In compliance with current copyright law,
Northwestern University Library and BookLab, Inc.
produced this volume to replace the irreparably
deteriorated original. The paper meets the
requirements of ANSI/NISO Z39.48-1992
(Permanence of Paper)

Austin 1996

Digitized by Google

Deutsch-Neuguinea

und

meine Ersteigung des Finisterre-Gebirges.

Eine Schilderung

des ersten erfolgreichen Vordringens zu den Hochgebirgen Inner-Neuguineas, der Natur des Landes, der Sitten der Eingeborenen und des gegenwärtigen Standes der deutschen Kolonisationsthätigkeit in Kaiser-Wilhelms-Land, Bismarck- und Salomo-Archipel,

nebst einem Wortverzeichnis von 46 Papua-Sprachen

von

Hugo Zöller.

Mit 4 Karten, 24 Vollbildern in Lichtdruck und Holzschnitt, 2 Panoramen, dem Porträt des Verfassers in Lichtdruck und 5 in den Text eingedruckten Skizzen.

Stuttgart, Berlin, Leipzig.
Union Deutsche Verlagsgesellschaft.
1891.

CHICAGO
JAN 15 1892

Digitized by Google

Alle Rechte vorbehalten.

113712
JAN 15 1932

Druck der Union Deutsche Verlagsgesellschaft in Stuttgart.

Digitized by Google

Northwestern University
SEP 1 1943
LIBRARY

G. Ges. sch. Lit. 415

Sr. Durchlaucht

dem Fürsten von Bismarck

dem ersten Kanzler des Deutschen Reiches

dem Begründer der deutschen Kolonialpolitik

ehrerbietigst gewidmet

von dem Verfasser.

Digitized by Google

Friedrichsruh, den 2. März 1891.

Für Ihr Schreiben vom 23ten vor. Mts. sage ich Ihnen meinen verbindlichsten Dank und werde mich sehr geehrt fühlen, wenn Sie Ihr neues Werk mir zueignen wollen. Ich werde dasselbe mit dem Interesse lesen, welches Ihre südamerikanischen und kameruner Schilderungen in mir erweckt haben.

v. Bismarck.

Digitized by Google

Vorwort.

Eine Entfernung gleich der Hälfte des Erdumfangs trennt Deutschland von seinen Kolonialbesitzungen in der Südsee, deren Mittelpunkt Deutschlands Anteil an der umfangreichsten Insel der Erde ist. Eine Insel von der Größe Deutschlands, wenn man den cisleithanischen Teil der österreichisch-ungarischen Monarchie mit hinzurechnet, also fast von dem Flächenraum Mitteleuropas. Fast könnte man diese Rieseninsel mit ihren gewaltigen Strömen und himmelragenden Gebirgen einen Erdteil nennen — den „dunklen Erdteil" der Antipoden. Noch zäher als Afrika vor der Zudringlichkeit europäischer Wißbegierde sich abschließend, hat Neuguinea dreiundeinhalb Jahrhunderte lang die Geheimnisse seines unerforschten Binnenlandes, die sich erst jetzt den erstaunten Augen der Forscher zu erschließen beginnen, zu behüten gewußt. Lauschte man den Erzählungen der mit fieberzerrüttetem Körper von Neuguineas Küsten nach Australien zurückkehrenden Goldsucher, so wurde man unwillkürlich an das verschleierte Bild zu Sais erinnert. Nach vielen Dutzenden, vielleicht nach einigen Hunderten zählt das Verzeichnis jener holländischen und englischen Forscher oder Abenteurer, die, den Schleier zu lüften versuchend, wenn sie nicht von menschenfressenden Wilden erschlagen wurden, dauerndes Siechtum davongetragen haben.

Digitized by

Heute, da wir dank der von unſerer deutſchen Neuguinea-Compagnie entwickelten Energie beſſer über die Verhältniſſe der Rieſeninſel Beſcheid wiſſen, ſind es nicht mehr die menſchenfreſſenden Papuas, denen wir die Hauptſchuld an der Schwierigkeit des Vordringens ins Innere von Neuguinea beimeſſen. Aber vergegenwärtigen wir uns, ehe wir die wahre Natur dieſer Schwierigkeiten beſprechen, die Geſtaltung und das Ausſehen des Landes, mit dem wir dabei zu thun haben. Im Süden, alſo in Britiſch-Neuguinea, wo zahlreiche große und kleine Flüſſe in den verworrenſten Deltas und Aeſtuarien münden, eine flache, größtenteils angeſchwemmte und ſchwer zugängliche, im Nordoſten, alſo in Deutſch-Neuguinea, eine auf der größten Strecke mäßig ſteil abfallende und faſt durchweg felſige Küſte. Jeder der drei Anteile hat als Verkehrsader einen ſchiffbaren Hauptſtrom, der engliſche den Fly-Fluß, der deutſche den Kaiſerin-Auguſta-Fluß und der holländiſche den Rochuſſen- oder Amberno-Fluß. Ungeheure, die höchſten Erhebungen zwiſchen Himalaya und Anden darſtellende Gebirgsketten ſcheinen, in Deutſch-Neuguinea näher als in Britiſch-Neuguinea an die Küſte herantretend, das ganze Innere der Rieſeninſel einzunehmen.

Wer bloß die Küſtengelände, nicht aber die felſenzerklüfteten, unſagbar großartigen Hochgebirgswildniſſe des Innern kennt — und in Deutſch-Neuguinea iſt es außer dem Verfaſſer dieſes Buches und ſeinen Begleitern noch keinem Sterblichen vergönnt geweſen, dieſe Zauberwelt von Angeſicht zu Angeſicht zu erſchauen — wird, er mag tage- und wochenlang umherreiſen, niemals, buchſtäblich niemals auch nur das kleinſte nicht von allerüppigſtem Pflanzenwuchs überwucherte Stückchen Land zu ſehen bekommen. Jene peſthauchenden Mangrovedickichte, welche in breitem Gürtel weite Küſtenſtrecken von Britiſch-Neuguinea umſäumen, beſchränken ſich im felſigen Deutſch-Neuguinea auf wenige Flußmündungen und inſelreiche Niederungen, wie z. B. die Umgebung von Friedrich-Wilhelms-Hafen. Wohin das Auge blickt, gewahrt es bloß die ab und zu mit mehr oder

minder ausgedehnten Grasflächen durchsetzten, an unsere deutschen Buchenhaine erinnernden gerundeten Formen jenes hellgrünen Laubwaldes, wie er, bloß mit dem Unterschied, daß ihm im Gegensatz zum deutschen Buchenwald durchaus nicht das Unterholz fehlt, dieses ganze Hügel- und Berggelände der Küste von Deutsch-Neuguinea umkleidet. Erheben sich über diese Baumwipfel die schlanken Stämme graziöser Kokospalmen, die hier fast bloß von Menschenhand gepflanzt vorkommen, so ist das ein untrügliches Anzeichen für das Vorhandensein von Eingeborenendörfern.

Wer nur die gemäßigte Zone kennt, wird sich von diesen Tropenwäldern, durch welche bloß ab und zu als Verbindung zwischen den einzelnen weit entlegenen Dörfern schmale, in tollen Schlängelungen die Kreuz und die Quer laufende Eingeborenenpfade hindurchführen und in denen man ohne Messer und Axt bloß ausnahmsweise weiter als einige Schritte abseits vom Wege vorzudringen vermag, kaum eine richtige Vorstellung bilden können. Nur im Gebirge habe ich an einzelnen Stellen des Unterholzes entbehrenden Hochwald gesehen, zwischen dessen bis zu 150 Fuß emporragenden, aber verhältnismäßig dünnen, säulenartigen Stämmen man auch ohne Pfad und ohne die Arbeit von Messer und Axt hätte vordringen können. Hoch oben aber in 9000 Fuß Meereshöhe auf den von kühler Gebirgsluft umwehten spitzen Felsgraten des Finisterre-Gebirges umwucherte gleich einem Pelze eisgraues Moos, sich in langen Bärten herunterſenkend, jeden Ast und Zweig des hier schon spärlicher werdenden Baumwuchses. Durch ihren ungeheuren Umfang Ehrfurcht erweckende Baumriesen, wie ich sie im Kamerun-Gebirge, in Brasilien und vielen andern tropischen und subtropischen Ländern bewundert habe, sind mir in Neuguinea nicht zu Gesicht gekommen — eine Eigenart, die, wenn man berücksichtigt, daß gerade die dicksten Stämme vermodernd und von Schmarotzern überwuchert am Boden liegen, bloß dadurch erklärt werden kann, daß wohl gelegentliche, während der kurzen Zeitspanne deutscher Thätigkeit in Neuguinea

Digitized by Google

noch nicht beobachtete Orkane arg mit dem hochwipfeligen Baumwuchs aufräumen. Während, so schön der Bergwald von Neuguinea als solcher ist, seinen Individuen eine gewisse Einförmigkeit nicht abgesprochen werden kann, pflegen am Waldesrand, oder wo Lichtungen sind, eigenartigere Pflanzenformen das Auge des Forschers zu entzücken — liebliche Farnbäume, großblätterige wilde Bananen, mancherlei Feigenarten und was dergleichen mehr ist. Auch fehlt es längs der schroffen Felswände der Binnenlandsgebirge weder an vielgestaltigen Farnkräutern und buntblühenden Blumen, noch auf jenen steilen Matten, wo kein Baumwuchs gedeihen will, an europaähnlichem Heidekraut.

Eigenartig, wie der an Java und die Sunda-Inseln erinnernde, aber doch auch wieder recht verschiedene Pflanzenwuchs ist die zu einem großen Teil mit derjenigen Australiens übereinstimmende und ebenso wie jene aller größeren Vierfüßler entbehrende Tierwelt. Kein anderes Land der Erde, wo Vögel von solcher Farbenpracht des Gefieders vorkämen. Während, je weiter man ins Binnenland und namentlich ins Hochgebirge vordringt, das Land um so wildärmer zu sein scheint, schwirrt es im Urwald der Küstengebirge von buntgefiederten Bewohnern, von prächtigen Paradiesvögeln, von farbenschillernden Papageien und Kakadus, von mächtigen Krontauben mit stolzem Helmbusch, von niedlichen Honigsaugern und mit dem Geräusch einer herannahenden Lokomotive dahinsausenden Nashornvögeln. Aber tage-, wochenlang mag man in diesem Urwalde umherstreifen, ohne auch nur ein einziges Exemplar der wenigen vierfüßigen Tiere anzutreffen, von denen für den Jäger nur die kleine, „Wallaby" genannte Spielart des Känguruh, sowie die ebenfalls sehr kleinen wilden, vielleicht auch bloß verwilderten Schweine in Betracht kommen. Namentlich fehlen, da es in Neuguinea kein einziges vierfüßiges Raubtier gibt, jene unheimlich-interessanten Laute, wie sie in Afrika nächtlicherweile den Urwald beleben. Cikadengesumm und zwar je nach der Höhenlage sehr

Digitized by Google

verſchiedenartig erklingendes iſt die gewöhnliche Urwaldsmuſik, wie ſie in Neuguinea das Einſchlummern des unter kühlem Waldesdach in ſeiner Hängematte ruhenden Reiſenden zu begleiten pflegt. Das größte jagdbare Wild ſind die ſtraußartigen, vom Emu Auſtraliens kaum zu unterſcheidenden Kaſuare. Aber ſo wertvoll auch, namentlich bei Binnenlands-Expeditionen, das Erlegen dieſer mehrere Hundert Pfund wiegenden Tiere ſein würde, ſo gilt dennoch laut unbeanſtandetem Urteil der Ornithologen der in vielerlei verſchieden gefärbten Arten vorkommende Paradiesvogel als der König der Vogelwelt von Neuguinea. Wäre nicht ſein herrliches Gefieder, deſſen Farbenglut mit einer kaum zu beſchreibenden Zartheit der Schattierungen wetteifert, ſo würde man dem anſcheinend recht dummen Vogel, den man gewöhnlich auf einem Aſt der höchſten Baumwipfel einſam hin und her laufen, ſeltener geſellſchaftsweiſe mit lautem Gekreiſch einherfliegen ſieht, wohl kaum beſondere Aufmerkſamkeit zuwenden.

Wer, ohne derartige Länder ſelbſt kennen gelernt zu haben, ſich die Schwierigkeit des Vordringens in unerforſchten Gegenden vorzuſtellen ſucht, denkt naturgemäß zunächſt an die Waffen und den Widerſtand teufliſch roher Eingeborenen, in zweiter Linie auch wohl an reißende Tiere, von denen ja die landläufigen Beſucher fremder Erdteile ſo ſehr viel zu erzählen wiſſen. Kein denkbar größerer Irrtum. Durch reißende Tiere, die für gewöhnlich dem Menſchen furchtſam aus dem Wege gehen, iſt andauernd noch niemals der Marſch eines Reiſenden gehemmt worden. Und ſo läſtig ſich auch zeitweiſe die Angehörigen roher Naturvölker gebärden mögen, ſo müßten ſie doch, um einer größeren Expedition erfolgreichen Widerſtand entgegenſtellen zu können, auf höherer Kulturſtufe ſtehen, als es in Neuguinea der Fall iſt. Selbſt in Britiſch-Neuguinea, deſſen Einwohner kräftiger, waffengewandter und kriegeriſcher ſind als diejenigen von Deutſch-Neuguinea, iſt trotz aller vereinzelten Mordthaten niemals eine ganze Expedition von den Eingeborenen vernichtet worden.

Digitized by Google

Die wahren und wirklich bestehenden Schwierigkeiten sind anderer und zwar sehr viel prosaischern Ursprungs. Zunächst die Trägerfrage. Man braucht bloß gewisse Kapitel nachzulesen, welche vor ungefähr zwei Jahrtausenden der größte aller Römer über die Geheimnisse des damaligen Deutschland geschrieben hat, um es wahrlich nicht wunderbar zu finden, wenn hunderterlei Befürchtungen die Küstenbewohner dieser Barbarenländer vom Eindringen ins Innere, dessen Bewohner als grauenhafte Ungeheuer gelten, zurückschrecken. Selbst wenn man mit großen Kosten schon halbwegs eingeschulte Eingeborene anderer Länder mit sich bringt, stellt sich die Sache nicht sehr viel besser. Eine plötzliche Panik, ein unhaltbares Stampede sind Ereignisse, auf die jeder Reisende gefaßt sein muß. Dazu kommt die verhältnismäßig geringe Leistungsfähigkeit und Körperkraft der in unserm Südsee-Schutzgebiet angeworbenen Mannschaften. Ein westafrikanischer Kru-Neger schleppt Tag für Tag und ohne sich sonderlich zu beklagen, seine achtzig, oft auch neunzig Pfund Gepäck, der Südsee-Insulaner dagegen höchstens vierzig Pfund. Und in diesen vierzig Pfund, multipliziert mit der Anzahl der Träger, soll außer allen Lebensmitteln für Weiße und für Schwarze der ganze ungeheure Apparat, wie man ihn zum Vordringen in einer Wildnis und in Feindesland benötigt, mit einbegriffen sein — Waffen, Munition, Eintauschwaren für die Eingeborenen, dem schwersten Regenguß trotzende Zelte, dann Kochgeschirr, Hängematten, wissenschaftliche Instrumente, Arzneien, Verbandzeug u. s. w. u. s. w. Verringert man die Zahl der mitgenommenen Träger, so wächst ihre Furcht und die Schwierigkeit der Beförderung selbst des notwendigsten Reisegepäcks. Nimmt man ihrer viele mit, woher dann in wildem Lande die benötigten Lebensmittel beschaffen? Aus diesem Dilemma einen Ausweg, oder vielmehr eine mit allen Schwierigkeiten rechnende Mittelstraße zu finden, ist die größte Kunst desjenigen, der in menschenleeren Wald- oder Felsenwüsteneien auf Entdeckungen ausgehen will.

Digitized by Google

Vergebliche Hoffnung, ſelbſt in wildreichem Lande von der Jagd leben zu wollen. Um die Jagd iſt es ein ſchönes Ding, wenn man Muße dazu hat und nicht mit Notwendigkeit auf ihre Erträgniſſe angewieſen iſt. Anders auf dem Marſche, wenn müde und ſchwere Laſten tragende Männer in endlos langer Kolonne dahinwanken. Schon vor dem Geräuſch und Geſchwatz verzieht ſich das größere Wild. Auch hält es im Buſchdickicht, wo man ſich ohne Meſſer und Axt nicht ein paar Schritte weit vom ſchmalen Pfade entfernen kann, unglaublich ſchwer, dem Wilde nachzuſpüren. Zu den erwähnten Schwierigkeiten, die, obwohl in geringerm Grade als in Neuguinea, auch in Afrika eine Rolle ſpielen, kommt als die ſchlimmſte von allen die Unwegſamkeit. Sich mit Meſſer und Axt durch das Waldesdickicht Bahn zu brechen, iſt eine Sache von Wochen und Monaten. Auf dieſe Weiſe kann man wohl in langwieriger Arbeit von Station zu Station Wege bauen, nicht aber ausgedehnte Vorſtöße ins Binnenland unternehmen, die, ſollen ſie Erfolg haben, ſchon um der Lebensmittel willen faſt blitzartig ſchnell ausgeführt werden müſſen. Betreffs der Eingeborenenpfade herrſcht gegenüber Afrika ein weſentlicher Unterſchied zu Ungunſten des zehnfach weniger dicht bevölkerten Neuguinea. Und nun erſt jenſeits jener Binnenlandsgrenze der Küſtenſtämme, wo es keine Pfade mehr gibt, wo, wenn man ſo ſagen darf, die Welt mit Brettern zugenagelt iſt. Hier müſſen gelegentliche Grasflächen oder Lichtungen, hier müſſen die ſteinigten Flußbetten reißender Gebirgsſtröme den vollſtändigen Mangel aller gebahnten Wege erſetzen. Daß man bei dieſer Art der Vorwärtsbewegung mit dem Zufall zu rechnen hat und eine vorausbeſtimmte Richtung keinesfalls genau einhalten kann, iſt einleuchtend.

Eine Eigentümlichkeit, die das Reiſen in Neuguinea weſentlich ſchwieriger macht als dasjenige in Afrika, iſt die Zerriſſenheit des der Erhebung von Korallengebilden ſeine Entſtehung verdankenden Küſtengeländes, ſowie die außerordentliche Steilheit der

Digitized by Google

vulkaniſchen Gebirgsketten des Innern. Wer von Finſchhafen aus ins Binnenland vorzudringen verſucht, erblickt, wenn er ſich atemlos zum ſteilen gratartigen Kamm der erſten Hügelreihe hinaufgearbeitet hat, dicht vor ſich eine zweite. Von der zweiten erblickt er eine dritte, von der dritten eine vierte und ſo ins Endloſe weiter. Was Wunder, daß bei dieſem ewigen Bergauf Bergab, vermittelſt deſſen man weder zu ſehr viel größern Höhen gelangt, noch auch in nennenswertem Grade vorwärts kommt, ſelbſt eiſenharte Muskeln ſich gelangweilt fühlen. Und nun erſt die faſt ſenkrechten Hochgebirgszacken des Finisterre. Jene Tage, an denen wir uns auf dem Bauche liegend unter beſtändiger Gefahr, in die grauſigen Abgründe zu ſtürzen, dort langſam bis zur Gipfelkette vorwärts geſchoben haben, werden zeitlebens in meinem Gedächtniſſe bleiben. Daß, wenn man dutzendemal am Tage in das kühle Waſſer der Bergſtröme herniederſteigen und dann wieder unter glühender Sonne ſeine Kleider am Leibe trocknen laſſen, daß, wenn man nachts auf der Erde liegend ſchlafen muß, Fieberanfälle, die auf derartigen Expeditionen doppelt gefährlich ſind, nicht ausbleiben können, braucht wohl kaum erſt erwähnt zu werden. Ich glaube nicht, daß die Eingeborenen ein ernſtliches Hindernis der fernern Erforſchung von Neuguinea ſein werden. Es iſt im Gegenteil unleugbar, daß, wäre die Bevölkerung dichter und ſtände ſie auf höherer Kulturſtufe, das Vorwärtsdringen ſehr viel leichter ſein würde.

Möge mir nach dieſen einleitenden Bemerkungen über das Land eine einleitende Ueberſicht über meine Finisterre-Expedition geſtattet ſein.

Voll tiefen Dankes gegen die Vorſehung, die mir abermals vergönnte, in das Gebiet des Unerforſchten vordringend die Kenntnis der überſeeiſchen Beſitzungen Deutſchlands zu erweitern, möchte ich verſuchen, in vorliegendem Buche eine getreue Schilderung meiner 1888/89 im Auftrage der „Kölniſchen Zeitung“ ausgeführten Reiſen in Neuguinea, im Bismarck- und Salomo-Archipel, ſowie namentlich

Digitized by Google

des erstmaligen erfolgreichen Vordringens in die Hochgebirgswelt des Innern von Neuguinea zu geben.

Für die moralische und thatsächliche Unterstützung, welche mir die Neuguinea-Compagnie, namentlich durch Ueberlassung der allerzuverlässigsten und allerkräftigsten unter den zur Zeit im Schutzgebiet beschäftigten Farbigen, zu teil werden ließ, schulde ich Herrn Geheimrat v. Hansemann in Berlin, sowie Herrn Landeshauptmann Geheimrat Krätke herzlichsten Dank. Uneingeschränktes Lob verdienen meine weißen Begleiter, Herr Winter, der inzwischen verstorbene Dr. Hellwig und Herr Yelliott, deren Unterstützung und Kenntnis des Volkscharakters wesentlich zum Gelingen des Unternehmens beigetragen haben. Von meinen schwarzen Gefährten kann ich rühmend behaupten, daß sie sich, wenn nicht an Muskelkraft, so doch an Treue, Mut und Ausdauer den besten jener Neger, die in Afrika unter mir gedient, zum mindesten ebenbürtig erwiesen haben. Bei alle dem kann ich nicht umhin, frei heraus zu gestehen, daß bei unserm Erfolge das Glück, welches uns in unerhörtem Maße hold war, wohl noch eine größere Rolle gespielt hat, als unser aller Verdienst und unser aller Anstrengungen.

Nachdem ich während des August 1888 in Australien sämtliche Einkäufe gemacht und während des Septembers in Finschhafen die übrigen Vorbereitungen erledigt hatte, brachte am 3. Oktober der Neuguinea-Dampfer „Ottilie" die Expeditionsmitglieder sowie das gegen 1000 Pfund wiegende Gepäck nach Konstantinhafen in der Astrolabe-Bai. Die Expedition bestand außer mir aus Herrn Winter als Vertreter der Neuguinea-Compagnie, Herrn Dr. Hellwig als Botaniker und Herrn Yelliott, einem auf den Karolinen geborenen Schwager des bekannten Südseereisenden Kubary. Herr Yelliott hat als Pfadfinder ersten Ranges Dienste geleistet, zu denen mit unsern weniger scharfen Augen keiner von uns übrigen Weißen geeignet gewesen sein würde. Die von der Neuguinea-Compagnie mir überlassenen 16 Träger, sämtlich die auserlesensten der auserlesenen,

Digitized by Google

waren Neupommern mit kannibalischen Jugenderinnerungen, aber treue, tapfere, zuverlässige Leute und wenigstens teilweise von Herrn Lieutenant Steinhäuser im Gebrauch der Schußwaffe ausgebildet. Außerdem hatte in meinem Auftrage Herr Winter 5 ausgesucht kräftige Leute des bei Finschhafen wohnenden Jabim-Stammes angeworben, die sich auch recht gut bewährt haben. Die Expedition im engern Sinne zählte also 25 Köpfe, verstärkte sich aber beim Marsche über die zahlreich hintereinander gelagerten Ketten des Küstengebirges zu der stattlichen Kolonne von rund 100 Personen.

Der Empfang in den Bergdörfern Dschongu-mana, Gogulum, Dschanschimbi u. s. w. war, obwohl man schon vor unserer Ankunft alle Weiber und Kinder weggeschafft hatte, ein überaus freundlicher. Wir konnten Yams und Taro kaufen, soviel wir wollten, auch lieferte in den ersten Tagen die Jagd keine schlechten Erträgnisse an Kronentauben, Enten, Kakadus, Papageien, Paradiesvögeln u. s. w. Aber schon am zweiten Tage versuchten die eingeborenen Führer erfolgreich, uns von Bergrücken zu Bergrücken und von Thal zu Thal in der Irre umherführend, die Expedition am weitern Vordringen ins Innere zu hindern. Die Beweggründe schienen mir annähernd dieselben zu sein wie in Afrika: Handelsbesorgnisse und durch schreckliche Legenden genährte Furcht vor den Binnenlandsstämmen. Mein Grundplan war der gewesen, meine afrikanischen Erfahrungen auf Neuguinea anwendend, die Eingeborenenpfade zum Vordringen zu benutzen. In einem am Abend des zweiten Tages abgehaltenen Kriegsrat wurde dieser Plan einstimmig als unausführbar oder wenigstens allzu zeitraubend verworfen und beschlossen, gänzlich unabhängig von eigeborenen Führern oder den Ratschlägen der Eingeborenen zunächst nicht in gerader Richtung nach dem Finisterre-Gebirge, sondern in der mehr Erfolg versprechenden südlichen Richtung vorzudringen. Als die Eingeborenen sahen, daß sie uns doch nicht zur Küste zurückbringen konnten, änderten sie ihre Taktik, waren wieder willige Träger und Helfer und bereiteten

uns, als es Abend wurde, in dem auf der letzten und höchſten Kette des Küſtengebirges unterhalb eines ſeltſam geformten Berggipfels (Kubary-Berg) gelegenen Dorfe Kadda einen freundlichen Empfang. Weiber und Kinder waren wieder in den Buſch geſchafft. Wachen wurden unſererſeits nicht ausgeſtellt. Wie wunderten wir uns demnach, als wir, beim erſten Morgengrauen aus den Zelten heraustretend, das ganze Dorf verödet fanden. Sämtliche Männer waren verſchwunden, von den Decken der Hütten aber baumelten in Baſt eingewickelte verweſende Leichen herunter. Wir hatten bereits beſchloſſen, behufs leichtern Vorwärtskommens ſoweit als thunlich den nach einer fünfmonatlichen Dürre nur verhältnismäßig wenig Waſſer enthaltenden Flußbetten zu folgen. So ſtiegen wir denn — unſere Träger ſeufzend unter den ihre Kräfte weit überſteigenden Laſten — in weſtlicher Richtung zu dem mächtigen Thal des mittlern Kabenau-Laufs herunter. Enger und enger wurde das Thal, bis wir uns in einer von hohen Bergen überragten Felſenſchlucht (Winter nannte ſie „Das eiſerne Thor") ſahen, die allerdings auf dem Rückmarſch, nachdem wir die in ihrer Großartigkeit unerreichten Felſenpäſſe des Finisterre bewundert hatten, weniger Ehrfurcht einflößte als damals beim erſten Durchmarſch. Aber wachſendes Erſtaunen! Die Schlucht öffnet ſich, und vor uns liegt, während das Küſtengebirge in grauenhaft ſteilen Abſtürzen abſchließt, welliges, ſich an ein weites Thal anſchließendes Hügelgelände. Die bisherige Annahme, daß das Finisterre-Gebirge bis zur Küſte reiche, iſt alſo irrig. Auch der geologiſche Aufbau iſt gänzlich verſchieden. Während das Küſtengebirge aus Sandſtein, Kalk und Konglomeraten beſteht, iſt das ganze Finisterre-Gebirge jüngern vulkaniſchen Urſprungs. Die Felſenpforte von Kadda ſcheint, inſofern als wir zunächſt während eines ganzen Tages von 9½ Marſchſtunden durch unbewohntes Gebiet zogen, eine Völkerſcheide erſten Ranges, nämlich die Grenze zwiſchen den landeinwärts von den Küſtenbewohnern ſitzenden Bergſtämmen und den wahren Binnenlandsvölkern zu ſein.

Bald ſollten wir auch, und zwar auf etwas ungemütliche Art, mit dieſen rauhen Kindern der Wildnis in Berührung kommen. Während Pelliott und ich in der Front marſchierend einen Platz zum Aufſchlagen des Lagers aufſuchten, waren ohne mein Wiſſen Winter und Hellwig, ihre Waffen weglegend, bloß mit Perlen und Tüchern auf ein paar Mädchen zugegangen, die ſie in einer Seitenſchlucht bemerkt hatten. Plötzlich ſchlug ein ſchauerliches, ſchwer zu beſchreibendes Geheul an mein Ohr, und ich zögerte keinen Augenblick, den Befehl „zu den Waffen“ zu geben. Ihre Gewehre oder, wo die Gewehre nicht ſofort zur Hand waren, auch bloß ihre blanken Buſchmeſſer ergreifend, ſtürmten unſere braven Kampfbgſen, ohne ſich auch nur einen Augenblick zu beſinnen, den Abhang hinan. Dort ſtanden, den Pfeil auf der geſpannten Bogenſehne und mit faſt fieberhaft nervöſen Bewegungen Verſtärkung aus dem irgendwo auf der Höhe gelegenen Dorfe herbeiwinkend, wild ausſehende, kräftig gebaute Männer. Das Geheul hatte von ihnen, ſowie von einem unſerer Schwarzen, Saukala, dem Sohne des Jabim-Häuptlings Makiri, hergerührt, der Winter und Hellwig, weil ſie ohne Waffen waren, für verloren hielt. Beim Herannahen unſerer ganzen Macht zogen ſich die Wilden, aber ohne jede Uebereilung und beſtändig den Bogen ſchußbereit haltend zurück, unempfindlich für die geſchwenkten Tücher, die Perlendoſen und deren ausgeſtreuten Inhalt. Bald verkündete von Berg zu Berg der dumpfe Klang der Trommeln, daß man Hilfe herbeirief, und während der Nacht ſoll, wenn die ſcharfen Augen unſerer Neupommern ſich nicht täuſchten, der Wald von bogenbewaffneten Eingeborenen gewimmelt haben. Wir aber ſchufen uns durch Niederbrennen des Schilfes ein freies Schußfeld und wechſelten mit Wachen ab, die je ein Weißer mit drei Farbigen übernahm. Beim Abmarſch am folgenden Morgen ließ ich Geſchenke zurück. Denn der Landeshauptmann hatte mich ſo dringend wie möglich erſucht, der Anbahnung eines guten Einvernehmens mit etwa von uns zu erreichenden Binnenlandsſtämmen

meine beſondere Sorgfalt zuzuwenden. Während der nächſten ſich faſt niemals auf weniger als 8 bis 9 Stunden täglich erſtreckenden Märſche, bei denen wir von Stunde zu Stunde, von Tag zu Tag in dem ſchon hier eine ganz tüchtige Steigung aufweiſenden Finisterre-Gebirge höher aufwärts gelangten, waren, ohne daß wir Eingeborene zu Geſicht bekommen hätten, deren Spuren und auch ihre verlaſſenen höchſt erbärmlichen Hütten, ſowie ihre mit auffallender Kunſt in all den vielen Bergwäſſern angelegten Fiſchwehre überaus zahlreich. Zur Aufſuchung etwaiger Dörfer oder Lagerplätze der Eingeborenen durften wir uns bei dieſem Unternehmen, das wegen der Beſchränktheit der Traglaſten und der Lebensmittel bloß ſo etwas wie ein Huſarenzug ſein konnte, keine Zeit nehmen. Auch hörten in größerer Höhe die bisher ſo zahlreichen Menſchen- und Hundeſpuren faſt vollſtändig auf. In einer Höhe von 4200 Fuß ſah ich das letzte Fiſchwehr. Ein auf unſere Nachhut ausgeführter Angriff hat glücklicherweiſe, da niemand verletzt wurde, Repreſſalien unſererſeits nicht benötigt. Eingeborene, die wohl mehr erſchreckt als feindlich geſinnt waren, ſchoſſen in großer Entfernung aus dem Buſchdickicht heraus und ein Pfeil flog mitten zwiſchen unſern Leuten hindurch, um in einem Baum an der andern Seite ſtecken zu bleiben.

Die Strapazen, die Entbehrungen dieſer 15tägigen Gewaltmärſche auch nur mit annähernder Anſchaulichkeit zu ſchildern, fühle ich mich nicht im ſtande. Vor uns tauchten, unſere Wünſche, unſern Ehrgeiz, faſt möchte ich ſagen, unſere Leidenſchaften entflammend, immer gewaltigere, immer abenteuerlicher geformte, immer mehr den Charakter eines Hochgebirges von namenloſer Großartigkeit tragende Gebirgszacken auf. Vorwärts, um jeden Preis vorwärts! Schon haben wir ſechs Fieberkranke und durch Wunden Erſchöpfte. Dutzende Male, an einzelnen Tagen vielleicht hunderte Male, geht es von ſteilen Spitzen und meſſerſcharfen Felſen bis zur Hüfte, zur Bruſt in kühle Bergwäſſer herunter und

Digitized by Google

dann noch steilere, noch spitzere, noch schärfere Felsen wieder aufwärts. Dutzende Male trocknet uns die glühende Bergsonne die Kleider am Leibe, dabei, was von unsern Gliedmaßen unbekleidet ist, derart versengend, daß die krebsrote Haut überall Risse bekommt. Selten blicke ich mich um, ohne daß ich von der langen Kolonne irgend jemanden das Gleichgewicht verlieren und eine Strecke weit die Felsen hinunterrollen sehe. In den immer zahlreicher werdenden Wunden wühlen, so behutsam man auch sein mag, die unbarmherzigen Stacheln des Urwaldes. Schon tropft bisweilen durch die in Fetzen verwandelten Kleider hindurch von Schenkeln und Schultern das Blut herunter. Die drei Paar vermeintlich sehr guter Stiefel, die jeder von uns mitgenommen, existieren eigentlich nur noch dem Namen nach. Dabei wirft trotz zahlloser Kasuarspuren die Jagd beinahe keinen Ertrag mehr ab, am Tage, weil sich das Wild vor dem Geräusch der Kolonne verzieht, abends aber, wenn das Lager aufgeschlagen ist, weil wir alle zu todmüde sind, um uns ernstlich Mühe zu geben. Auch werden die Lagerfeuer kaum mehr zum Kochen benutzt. Wir genießen die in ihrer Beschaffenheit nicht gerade verbesserten Lebensmittel so wie wir sie vorfinden. Obwohl alle Handelswaren (Eisen, Perlen, Tabak), viele Patronen und ausreichende Lebensmittel für den Rückmarsch längst nach australischem Brauch in versteckter Schlucht vergraben worden sind, wiegen die Lasten doch noch so schwer, daß wohl jede (bloß meine Barometer und sonstigen Instrumente sowie den Arzneikasten hatte ich gerettet) einmal ihren Träger zum Straucheln gebracht hat und entweder gegen die Felsen oder ins Wasser geschleudert worden ist. Die Patronen sind mit der Schokalade, die Biskuits mit Salz und Pfeffer eine innige Verbindung eingegangen. Aber der in Oelsäcke verpackte Reis, die Hauptnahrung der Mannschaften, ist unversehrt, und das ist die Hauptsache.

Ein einziges endloses, sich abwechselnd weit erbreiterndes und dann wieder zwischen senkrecht steilen Felswänden von grauenhafter

Großartigkeit eingeengtes Hauptthal, vier größere und viele kleinere Seitenthäler haben uns bisher als Marſchroute gedient. Anfangs iſt es in faſt gerader Linie ſüdwärts gegangen bis weit über das Finisterre-Gebirge hinaus und faſt bis zu zwei Fünfteln der Geſamtbreite des Landes. Dann aber haben wir uns oſtwärts gewandt und ſind, uns der Küſte wieder ein wenig nähernd, in dem tiefen Thal zwiſchen zwei gewaltigen Bergzügen, die ſich ſpäter als die beiden höchſten Ketten des Finisterre herausſtellten, höher und höher, immer höher aufwärts geſtiegen. Auf ſolche Weiſe, bloß durch Zufall eine Art des Vorwärtskommens herauszufinden, die, ſo ſtrapaziös ſie ſein mag, doch bisher alles Buſchlichten unnötig gemacht hatte, auf dieſe Weiſe wie auf einem vorgezeichneten Wege ins Herz des Landes und zum Kamm des ſtolzen, bisher jungfräulichen Finisterre geführt zu werden, iſt ein Spiel des Glückes, wie es ſich wenigſtens in Neuguinea noch nicht ereignet hat. Nicht genug damit, hat auch das Wetter uns in ſeltener Weiſe begünſtigt. Ich müßte mich ſehr irren, wenn nicht der von uns zurückgelegte Weg in Flußthälern, die nach den Waſſermarken und den berghoch abgelagerten Geröllmaſſen zu urteilen für gewöhnlich reißende Ströme ſind, ſich ſelbſt am Ende einer normalen Trockenzeit als ungangbar erweiſen ſollte. Die fünfmonatliche Trockenzeit von 1888 war etwas ganz Außerordentliches, Unerhörtes. Als nächtlicherweile der erſte ſchwere tropiſche Regenguß auf mein gutes afrikaniſches Zelt niederſauſte, habe ich vor tiefer Niedergeſchlagenheit kein Auge zu ſchließen vermocht. Ich kam mir vor wie ein geſchlagener Feldherr. Und als wir die Felſenthore und Schluchten des Finisterre paſſierten, war ich mir vollbewußt, daß wir, trat die längſt erwartete Regenzeit ein, wie in einer Mauſefalle gefangen, daß wir, da dieſe ſenkrechten Felswände unüberſteigbar ſind, nach menſchlicher Vorausſicht verloren geweſen ſein würden. Aber das Wetter blieb andauernd ſchön bis kurz nach unſerer Heimkehr. Auch wenn die Eingeborenen unſere Schatzgrube mit Lebensmitteln gefunden hätten,

Digitized by Google

würden wir zum mindeſten in ſehr ernſtliche Verlegenheiten geraten ſein. Und was neben alle dem nicht am wenigſten in Betracht kommt: es war der letzte Marſchtag, als trotz der erſchöpfenden Lebensweiſe, die wir führten, zum erſtenmal einer von uns Weißen, Winter, am Fieber erkrankte. Von der Geſtaltung des Landes ſahen wir, ſolange wir uns in den jede Fernſicht ausſchließenden endloſen, meiſt ſehr tiefen und ſchmalen Thälern aufwärts bewegten, recht herzlich wenig. Ab und zu, wo ein Seitenthal ſich öffnete, ein Blick auf dieſen oder jenen Bergrieſen. Das war alles.

Aber was wir in unſerer nähern Umgebung erblickten — eine Reihenfolge vielgeſtaltigſter Waſſerfälle, farnumkleideter himmelragender Felswände, wildromantiſcher Bergſchluchten und vielzackiger Hochgebirgsgipfel —, erſchien uns, umkleidet von dem Zauber eines alle nicht gerade ſenkrechten Gehänge überwuchernden tropiſchen Pflanzenwuchſes, ſo namenlos großartig, daß wir uns trotz Wunden und Müdigkeit ganz überwältigt davon fühlten. Und wohin ſollten uns dieſe Thäler führen? Schienen ſie doch, obwohl ſie ſteiler und immer ſteiler werdend einem Bergabhang glichen, gar kein Ende nehmen zu wollen. Wie oft hatten wir, wenn wir uns abends meiſt ſchon vor 7 Uhr im Zelte zur Ruhe niederſtreckten, oder unter den hohen Waldbäumen in der Hängematte liegend zum Sternenhimmel emporblickten, dieſe Frage erörtert! Früher eigentlich, als uns lieb war, wurde ſie entſchieden.

Nach einer kurzen Barometerberechnung hatten Dr. Hellwig und ich grade feſtgeſtellt, daß wir uns ungefähr in einer Höhe von 5000 Fuß befänden, als wir, um eine Thalecke biegend, mit einem Blick erkannten, daß es mit unſern Thalmärſchen zu Ende ſei. Rechts ein ſehr ſteiler Anſtieg, links ein ſehr ſteiler Anſtieg. Geradeaus vor uns aber eine hohe, ſenkrechte, unerſteigbare Felſenwand, über welche mit mächtigem Getöſe ein Fluß herunterſauſte. Oberhalb dieſer Felſenwand hätten wir ja das Thal vielleicht noch weiter aufwärts zum Anſteig benutzen können. Wie aber hinauf-

gelangen, es sei denn, daß wir ein Gerüst bauten, was wegen Mangels an Zeit sowie aus andern Gründen ausgeschlossen war? Eine halsbrecherische, von Winter, Hellwig und mir unternommene Rekognoszierung ergab, daß wegen durchweg senkrechter, jedes Pflanzenkleides entbehrender Felswände auch von der Seite her nicht an den Flußlauf oberhalb des Falles heranzukommen sei. Bei dieser Rekognoszierung hatte ich mich verstiegen, d. h. ich wußte, auf einem Felsblock sitzend, für einen Augenblick weder vorwärts noch rückwärts zu kommen. Mich ausruhend, um mich blickend und mich in das Berggewirr an der andern Seite versenkend, glaubte ich dort, wenn man alle Hilfsmittel des Terrains benutzte, die Möglichkeit eines Anstiegs zu entdecken. Den Gefährten meine Ansicht zurufend, klettere ich abwärts, nehme Yelliott sowie ein paar Axt und Buschmesser tragende Farbige mit und beginne an der andern Seite die Arbeit des Pfadsuchens. Sie gelingt uns in unerwartetem Maße, so daß wir, in der Dämmerung heimkehrend, berichten konnten, schon 1500 Fuß über die Höhe des Lagers hinaus vorgedrungen zu sein. Selbst wo dichteres Buschwerk im Wege war, lichteten wenige Säbelhiebe das Lianengewirr. Da meine Gefährten nichts Befriedigendes gefunden hatten, wurde ohne Widerspruch beschlossen, am folgenden Morgen um 6 Uhr auf dem von mir empfohlenen Wege den Anstieg zu unternehmen. Bloß drei Neupommern, darunter Tomatin, den stärksten von allen, wollten wir als Träger von Axt und Buschmesser, Instrumenten, Decken und ein wenig Schokolade mit uns nehmen. Die 18 übrigen sollten unter dem Befehl des in blauen Spirallinien tättowierten Towatlik, des bravsten aller Neupommern, im Lager am Wasserfall zurückbleiben.

Die beiden nun folgenden Tage, an denen zum erstenmal eines der Riesengebirge Deutsch-Neuguineas erklommen wurde, an denen zum erstenmal, seit die Erde steht, Sterbliche der nie besiegten Jungfrau Finisterre ihren Fuß auf den stolzen Nacken ge-

Digitized by Google

setzt, gehören jedenfalls zu den strapaziösesten meines bisherigen Lebens. Zu der Anstrengung gesellte sich die Lebensgefahr. Denn der sanftere Anstieg, den Pelliott und ich gefunden, reichte nicht viel weiter, als wir am Tage vorher gelangt waren. Dann kam eine mit vereinzelten Grasbüschen und verkrüppeltem Zwerggestrüpp bestandene Wand, eine Art Matte von solcher Steilheit, wie ich in Alpen und Anden nie eine ähnliche erklettert. Hellwig entdeckte einen Grat, auf dem reitend man etwas schneller vorwärts kam. Rechts der schwindelerregende Abgrund, links der Abgrund, und wenn man nach rückwärts blickte, so konnte man das auch schon beinahe einen Abgrund nennen. Jeder Schritt vorwärts oder vielmehr aufwärts mußte erkämpft werden. Platt am Boden liegend würde man sich, wenn es keine andern Hilfsmittel gegeben hätte, fast auf keiner Strecke dieses entsetzlichen Anstiegs vor dem Herunterflurz haben schützen können. Und mit den Hilfsmitteln war es sehr schwach bestellt. Denn das Gestein, in das man die wunden Füße einzuklemmen versuchte, bröckelte überall, und die Grasbüschel genügten wohl, um den Halt ein wenig zu verstärken, gaben aber sofort nach, sobald man sich an ihnen aufwärts zu ziehen versuchte. Bloß wo ein paar Krüppelbüsche standen, deren Wurzeln wohl sehr tief gehen mußten und denen man sich vollständig anvertrauen durfte, vermochte man für Augenblicke ein wenig aufzuatmen. Gegen 8 Stunden mochten wir bei dieser halsbrecherischen Arbeit gewesen sein, da rief mir Pelliott zu, ich möchte einmal nach rückwärts schauen. Mein Herz pochte, und nicht bloß von der Aufregung des Bergsteigens; denn hinter den smaragdgrünen waldumkleideten Parallelketten des Finisterre begannen — kaum wollte ich meinen Augen trauen — im Westen, im Süden, im Südosten, beinahe auf der vollen Hälfte des Horizonts, aber weit, weit ab in ungeheurer Ferne, himmelragende zackige Bergriesen, wie ich sie in solcher Versammlung nie vorher gesehen, eine ganze Welt von Montblancs und Monte Rosas herüberzublicken. Sie schienen mir so unbe-

Digitized by Google

schreiblich, so furchtbar, so unerbittlich ernst auszuschauen, diese nie vorher erblickten Alpenhäupter, daß so etwas wie ein Schauder über mein Herz lief. Und als ob sie sich bloß enthüllt hätten, um zu drohen, war, als ich mich — ich glaube bloß wenige Minuten später — abermals umsah, schon alles, wie stets nachmittags, von den aus dem Thale heraufsteigenden Nebeln verhüllt. Es galt, wollten wir nicht die unleugbare Gefahr ins Ungemessene vermehren, uns mit Einsetzung aller Kräfte zu eilen. Ein glücklicher Zufall wollte es, daß gerade auf der letzten Strecke die einen ausreichenden Halt abgebenden Sträucher, ja sogar Buschwerk und Bäume häufiger wurden. Um 4 Uhr nachmittags standen wir auf dem flachen, von prächtigem, moosbekleidetem Hochwald — die mächtigsten Riesenstämme lagen anscheinend von einem Orkan umgestürzt vermodernd am Boden — bestandenen Rücken der höchsten und mächtigsten aller Finisterre-Ketten. Wohlverstanden, auf dem Rücken der höchsten Kette, nicht auf dem höchsten Gipfel. Denn daß diese Kette in östlicher Richtung noch weiter anstieg, konnten wir trotz des Nebels schon damals erkennen. Nach unsern Barometerberechnungen befanden wir uns in einer Höhe von 2550 m.

Da wir nicht ahnten, daß wir uns am folgenden Morgen zu noch weiterm Anstieg entschließen würden, galt es, die Zeit bis zur Dunkelheit zum Freilegen einer umfassenden Aussicht zu benutzen, um die klarste Tagesstunde am frühen Morgen voll und ganz ausnutzen zu können. Unsere Farbigen, die wir an den gefährlichsten Stellen bloß mit unsäglicher Mühe zum Weiterklettern hatten veranlassen können, zeigten sich nun, da sie oben waren, trotz ihrer Müdigkeit äußerst willig. Krachend und kleinere Gefährten in ihrem Falle mit begrabend stürzten unter wuchtigen Axthieben die hochragenden Waldriesen das Gehänge hinunter. Auch flackerte schon bald an windgeschützter Stelle ein knisterndes, von jedermann bewillkommnetes Feuer. Denn mit Eintritt der Dunkelheit begann es empfindlich kühl zu werden. Leider waren unsere Wasservorräte

Digitized by Google

nicht so reichlich, wie es wohl wünschenswert gewesen wäre. Und das bißchen Schokolade und Schiffszwieback — Yelliott hatte bloß buntgefiederte Sittiche, aber kein größeres Wild geschossen — vermochte auch nicht dem Magen Genüge zu leisten. Doch das Schlimmste war die Kälte, die, während meine Gefährten sich dicht ans Feuer heandrängten und Dr. Hellwig sogar schlafend hineinrollte, mich selbst kein Auge schließen und mich überhaupt nicht zur Ruhe kommen ließ. Morgens um 5 Uhr zeigte das Thermometer + 8° C. Schon lange vor Tagesanbruch waren wir alle auf den Beinen, und so emsig wir schauten, zeichneten, peilten, maßen und wieder schauten, so wollten doch die Ausrufe des Erstaunens kein Ende nehmen. Denn wie stets bei solcher Fülle des Neuen wußte man nicht recht, wo man anfangen sollte, lief von der Landseite des Bergrückens zur Seeseite, von der Seeseite zur Landseite und brach immer wieder in neues Erstaunen aus. Denn was wir, alle diese Riesengebirge bis zur englischen Grenze hin überblickend, vor uns sahen, war so grundverschieden von dem, was man bisher betreffs der Gestaltung des Innern von Deutsch-Neuguinea gemutmaßt hatte, daß wir, hätten wir nicht alle das Gleiche gesehen, versucht gewesen wären, zu glauben, daß wir träumten.

Zunächst und vor allem die Thatsache, daß das Bismarck-Gebirge nicht bloß die paar von der See aus gesehenen Gipfel umfaßt, sondern daß es sich, mit seinen (niedrigen) Ausläufern fast die Westseite der Astrolabe-Bai erreichend, als gewaltiges Kettengebirge in langgestrecktem Bogen längs der deutsch-englischen Grenze in der Richtung nach dem Hüon-Golfe hinzieht und gemäß seiner Lage und seiner Höhe das wahre Rückgrat des Kontinents Neuguinea zu sein scheint. Auf dem gewaltigsten unter den gewaltigen Bergkolossen des Bismarck-Gebirges, einem zweiköpfigen Gipfel, sahen wir zwischen den beiden Kuppen einen großen, glänzend weißen, seine Form nicht verändernden Fleck, betreffs dessen Winter und Hellwig sofort ausriefen, daß es Schnee sei. Wolken konnten es

Digitized by Google

nicht sein, weil wir, während dieser Fleck unbeweglich blieb, mit dem Fernglase weiße Wölkchen vorüberziehen sahen. Auch will mir eine Erklärung durch weißes Gestein und Lichtreflexe nicht einleuchten, weil sie eher auf die Bergspitzen, falls diese weiß gewesen wären, als auf einen unregelmäßig geformten Fleck zwischen ihnen passen würde. Soweit wir die Kette des Bismarck-Gebirges verfolgen konnten, ragten vier Gipfel über alle andern hinaus. Nach der Rückkehr beschlossen wir unter Zustimmung des Landeshauptmanns, daß der höchste Gipfel des Bismarck-Gebirges (und man kann mit ziemlicher Bestimmtheit sagen von Deutsch-Neuguinea) Otto-Berg, der Gipfel im Südosten des erwähnten Marien-Berg, der erste Gipfel im Nordwesten Wilhelm-Berg und der ebenfalls sehr hohe (wie ich glaube von der See aus sichtbare) zweite im Nordwesten Herbert-Berg zu benennen sei.

Zwischen Finisterre- und Bismarck-Gebirge gibt es im Westen kein anderes, wenigstens kein als Hochgebirge zu bezeichnendes Bergsystem, wohl aber im Süden. Dort zeigte sich unsern erstaunten Augen eine bisher völlig unbekannte, nicht sehr langgestreckte, gewiß 10000 bis 12000 Fuß hohe Bergkette, hinter der aber doch noch, obwohl unklar und in ihren Linien nicht mehr genau unterscheidbar die Fortsetzung des Bismarck-Gebirges zu erkennen ist. Diesem neuentdeckten Gebirge habe ich gemäß gemeinsamen Wunsches der vier Weißen, welche an der Expedition teilgenommen, den Namen des um den Erfolg unserer Expedition hochverdienten Landeshauptmanns gegeben. Was zwischen Finisterre- und Krätke-Gebirge sowie zwischen Krätke- und Bismarck-Gebirge liegt, ob dort große Flüsse, Ströme und breite Thäler vorhanden sind, darüber vermag ich, da wir ja bloß die Höhen sahen, aber durch die je weiter je mehr sich abflachenden Ketten des Finisterre verhindert waren, in die Tiefe zu blicken, keinen Aufschluß zu geben. Nur so viel steht fest, daß landeinwärts von der Astrolabe-Bai das Innere Deutsch-Neuguineas bis zur englischen Grenze eine Aufeinanderfolge paralleler

Digitized by Google

oder nahezu paralleler und, je weiter sie von der Küste entfernt sind, desto höher sich auftürmender Bergketten — Küstengebirge, Finisterre, Krätke-Gebirge, Bismarck-Gebirge — darstellt. In der Richtung nach der Küste hin war die Aussicht sehr viel beschränkter als nach dem Innern zu, und zwar wohl einesteils wegen der tief unten lagernden (gewöhnlich nachmittags auch die Berghäupter umziehenden) Nebel, anderenteils und vor allem aber, weil auch hier die niedrigern Finisterre-Ketten den Blick in die Tiefe verdeckten. In der Richtung nach dem Meere hin erblickten wir eine niedrigere dreigipfelige Kuppe von auffälliger Gestalt, die auch von der See aus als unterhalb des Kant- oder Gladstone-Berges liegend sichtbar ist. Das etwa 70 km entfernte Meer blieb durch Dunst und vorgelagerte niedrigere Bergketten verdeckt.

Unser Entschluß, noch weiter in östlicher Richtung und demnach noch weiter aufwärts vorzudringen, wurde dadurch veranlaßt, daß ich, während ein Freilegen der Aussicht nach dieser Richtung hin unmöglich war, im Osten die Spitze oder die Spitzen, in denen die Kette, auf der wir uns befanden, und gleichzeitig das ganze Finisterre-Gebirge gipfelt, zu erkennen glaubte. Wir gelangten, nicht mehr durch Steilheit des Weges, wohl aber durch Buschwerk und Krüppelholz im Marsche behindert bis zu einer Höhe von 2660 m und hatten nun den Kant- oder Gladstone-Berg, den westlichsten der beiden höchsten von der See aus wahrnehmbaren Gipfel des Finisterre-Gebirges, in sozusagen greifbarer Nähe neben uns liegen. Um 250 bis 300 m mochte diese Bergspitze höher sein als unser eigener Standpunkt. Zwei oder drei Säcke Reis über die Menge hinaus, welche wir noch besaßen, und der Besteigung würden, soweit wir uns darüber zu vergewissern vermochten, keine größern Schwierigkeiten im Wege gestanden haben. Wir haben die Sache erwogen und wieder erwogen; aber es war eine Unmöglichkeit. So wie es mit unsern Lebensmitteln stand, wäre eine mehrtägige Verzögerung der Rückkehr nicht bloß Leichtsinn, sie wäre

ein Verbrechen gewesen. Eile war für uns erst dann nicht mehr notwendig, wenn wir die Dörfer des Küstengebirges erreicht haben würden. Uebrigens ist die Waldgrenze nicht nur nicht von uns erreicht worden, sondern sogar der Gladstone-Berg zeigte sich bis zum Gipfel mit Wald bedeckt. Die Neuguinea-Compagnie hat dem höchsten und fernsten von uns erreichten Punkte, also dem dritten Gipfel des Finisterre-Gebirges nach dem Inhaber der Kölnischen Zeitung den Namen „Reven-du-Mont-Berg" verliehen.

Auf dem Rückmarsch, bei dem unsere Leute gleich Pferden liefen, die den Stall wittern, benutzten wir auf weite Strecken, namentlich auf dem ganzen Marsch durch das Küstengebirge, andere Wege. Die gesamte von uns zurückgelegte Wegstrecke, die, abgesehen von wenigen Kilometern, ganz und gar durch völlig unbekanntes, nie vorher von eines weißen Mannes Fuß betretenes Gebiet führte, berechne ich auf 240 km.

Die Ergebnisse meiner Reise zielen darauf hin, die große Frage, ob das Innere Neuguineas bewohnt sei oder unbewohnt, dahin zu beantworten, daß wahrscheinlich, abgesehen von den höchsten Gebirgsgegenden das ganze Innere bevölkert, aber, ausgenommen einzelne Striche längs der allergrößten Flußläufe, äußerst dünn bevölkert sei.

Ende Oktober wurde die Finisterre-Expedition aufgelöst, und als im November die „Isabel", mit dem Landeshauptmann an Bord, in Konstantinhafen einlief, schifften Herr Winter und ich uns ein, um uns an der vom Landeshauptmann mit zwei Dampfern zu unternehmenden Expedition zu den Salomo-Inseln zu beteiligen. Leider mußte ich — und wohl insofern ich nach den Finisterre-Märschen meiner Natur allzu viel zugemutet hatte, nicht ohne eigene Schuld — fieberkrank an Bord gehen. Während meine Gefährten der wohlverdienten Ruhe pflegten, war ich thöricht genug, der Ausarbeitung des Itinerars, aber mehr noch dem Entwurf einer mir im Kopfe steckenden Expedition ins Bismarck-Gebirge nicht bloß meine Tage zu widmen, sondern fast meine ganze Nachtruhe zu

Digitized by Google

opfern. Von einem Marſch um die Aſtrolabe-Bai herum — behufs Beurteilung der Flußläufe betreffs ihrer Brauchbarkeit zu Expeditionszwecken — nach Konſtantinhafen zurückgekehrt, arbeitete ich, obwohl gewarnt, abermals eine ganze Nacht. Als ich am folgenden Tage mich plötzlich unwohl fühlte, wußte ich, meine blauen Lippen und Fingernägel ſehend, was mir bevorſtand. Wenige Stunden ſpäter lag ich im Fieberdelirium.

Inhalt.

			Seite
Vorwort			VII
Kapitel	1.	Finschhafen	1
„	2.	Europäer-Leben	22
„	3.	Das Arbeitermaterial	37
„	4.	Konstantinhafen und Stephansort an der Astrolabe-Bai	52
„	5.	Meine Expedition zur Ersteigung des Finisterre-Gebirges	76
„	6.	Jenseits der Grenzen des Unerforschten	105
„	7.	Die ersten weißen Männer in der Hochgebirgswelt des Innern	134
„	8.	Hatzfeldthafen und die Admiralitäts-Inseln	159
„	9.	Natürliche Hilfsquellen, Plantagenbau und Rentabilitätsfrage	170
„	10.	Die Verwaltung	199
„	11.	Klima und Gesundheitsverhältnisse	210
„	12.	Leben und Sitten der Eingeborenen von Deutsch-Neuguinea	224
„	13.	Weitere schwarzbraune Studien	256
„	14.	Der Bismarck-Archipel	282
„	15.	Die deutschen Salomo-Inseln	303
„	16.	Die Papua-Sprachen unseres Südsee-Schutzgebiets	351
Anhang	1.	Geschichtliche Daten	427
Anhang	2.	Wortverzeichnis von 29 Sprachen aus dem Gebiet der deutschen Neuguinea-Compagnie und 16 Sprachen aus Britisch-Neuguinea	443
Anhang	3.	Litteratur	531
Register			535
Nachträge und Berichtigungen			545

Illustrationen:

Hugo Zöller (Titelbild).

Das Haus des Landeshauptmanns in Finschhafen auf der Halbinsel Salankaua . . . 1

Das Eingeborenendorf Bussum bei Finschhafen . . . 17

Die Wasserfälle bei der Station Butaueng . . . 33

Beamte der Neuguinea-Compagnie in Finschhafen . . . 49

Eingeborene der Gazellen-Halbinsel auf Neupommern (Compagnie-Arbeiter) . . . 65

Kanoes von den Tami-Inseln . . . 81

Digitized by Google

Seite

Großes Tanzfeſt in Matupi (Bismarck-Archipel) 97
Eingeborene der Inſel Buka (Salomo-Archipel) 113
Station der „Handels- und Plantagengeſellſchaft der Südſee“ in Mioko (erſte Anſicht) 129
Station der „Handels- und Plantagengeſellſchaft“ in Mioko (zweite Anſicht) 145
Schriftzeichen der Eingeborenen aus dem Dorfe Tſiringi, im Hinterlande der Aſtrolabe-Bai 151
Namenszeichen eines Eingeborenen aus Tſiringi 152
Eingeborene vom Kaiſerin-Auguſta-Fluß in Neuguinea . . . 161
Baumhaus in einem Kei-Dorf nördlich von Finſchhafen . . . 177
Maskenträger von Neumecklenburg 193
Die Hernsheimſche Farm in der Blanche-Bai (Neupommern) . 209
Eingeborenenhaus und -haushalt in Neulauenburg 225
Expedition zum Varzin-Berg auf Neupommern 241
Markt in Ralum 257
Muſikanten von der Inſel Buka 273
Dorfſcene aus der Landſchaft Baniß auf der Inſel Buka . . 289
Expedition unter Landeshauptmann Geheimrat Kratke in einem Dorfe der Baniß-Landſchaft auf der Inſel Buka, deutſche Salomo-Inſeln 305
Häuptling Gorai mit ſeinem Lieblingsweibe, Inſel Morgufaie . 321
Dorf auf der Inſel Morgufaie, Wohnſitz des Häuptlings Gorai 337
Im Dorfe Toboröi auf der Inſel Bougainville 353
Tambu-Haus im Dorfe Toboröi auf der Inſel Bougainville . 369

Panoramen:

Finisterre-Gebirge von der See aus geſehen 53
Die erſte Finisterre-Kette von Konſtantinhafen aus geſehen . . 90
Der Kubary-Berg bei Kadda 107
Panorama von der mittleren (höchſten) Finisterre-Kette: Südſeite.
Panorama von der mittleren (höchſten) Finisterre-Kette: Nordſeite.

Karten:

Originalkarte der Zöllerſchen Expedition in das Finisterre-Gebirge. Maßſtab 1 : 350000.
Nebenkarte: Kaiſer-Wilhelms-Land; Nordoſtküſte, reduziert nach der Karte des Deutſchen hydrographiſchen Amts. Maßſtab 1 : 3500000.
Skizze der Buka-Straße (deutſche Salomo-Inſeln), aufgenommen an Bord des Neuguinea-Dampfers „Iſabel“ von Hugo Zöller. Maßſtab 1 : 350000.
Stadtplan von Finſchhafen. (Seite 41.)

PUBLIC LIBRARY

Kapitel I.

Finschhafen.

Die Ueberfahrt von Cooktown nach Finschhafen. — Ein Besuch auf der Insel Samaral in Britisch-Neuguinea. — Erste Eindrücke bei der Landung in Kaiser-Wilhelms-Land. — Die Stationsinsel Madang und der Regierungsrath Valentyn. — Colonisatorische Leistungen der Deutschen. — Das Verhältnis zu den Eingeborenen. — Der Küstenstamm der Labim. — Ein Tanzfest im Dorfe Bussum. — Die Uei-Dörfer mit ihren Baumfestungen. — Die Wasserfälle von Sulaueng.

Der Anker der Ottilie war aufgewunden, die Schiffsschraube begann zuerst langsam und auf eine weite Strecke milchigen Gischt hinter sich lassend zu arbeiten. Kapitän und Steuerleute rannten geschäftig umher. Während das Schiff sich in weitem Bogen der breiten Ausfahrt des Hafens von Cooktown näherte, die Wellblechdächer dieser nördlichsten Stadt in Queensland immer kleiner wurden und die gewaltigen Rauchsäulen der am andern Flußufer Wallabys (kleine Känguruhs) jagenden Eingeborenen zu dünnen Fäden zusammenzuschrumpfen schienen, fiel mir ein Schoner auf, der mit geblähten Segeln der nächsten, aber bei unsern deutschen Kapitänen nicht besonders beliebten Oeffnung im großen, die ganze Nordostküste Australiens umgürtenden Barriereriff zusteuerte. Mit diesem Segler, der trotz seines poetischen Namens Zephyr eine Gesellschaft von Goldgier geleiteter Abenteurer an Bord führte, hatte es eine eigene Bewandtnis. Schon einige Tage vorher war der ohne viele Kenntnisse auf gut Glück hinausfahrende Kapitän aufs Riff gerathen und dann, als er mit steigender Flut freikam, aus Furcht vor seinen ebenso viele Revolver wie große Mengen

Digitized by Google

von Spirituosen mit sich führenden Passagieren nach Cooktown zurückgekehrt. Nachdem alle Bemühungen, für die Beförderung dieser rauhen und verwegenen Gesellen einen wirklichen Seemann aufzutreiben, gescheitert waren, versuchte er es jetzt aufs neue. Aber noch ehe es Mittag wurde und das Barrierenriff erreicht war, sahen wir, wie das Goldschiff den Kurs wechselte, um anscheinend abermals nach dem vor wenigen Stunden verlassenen Hafen zurückzukehren. Es würde zu weit führen, wenn ich auch nur andeuten wollte, zu welchen Tollkühnheiten allein während der letzten Jahre der wirkliche oder vermeintliche Goldreichtum Neuguineas sowohl englische als deutsche Abenteurer verführt hat. Der Fälle, daß in offenem Boot die gefahrvolle Ueberfahrt versucht, daß ohne Lebensmittel und ohne Kenntnis der Verhältnisse an wilder Küste unter Kannibalen gelandet wurde, ließen sich eine ganze Menge aufzählen.

Etwa sechs Stunden nach der Abfahrt ließ mich Kapitän Sechstroh auf die Brücke rufen, wo mir eine langgestreckte smaragdgrüne Linie am äußersten Meeresrande und dicht unter dem Horizont als Barrierenriff gezeigt wurde. Als wir näher herankamen, wurden die auf- und abwogenden weißen Spitzen ferner Brandung, es wurden tiefdunkle, fast schwarze Punkte sichtbar, die sich später als zur Ebbezeit über den Wasserspiegel emporragende Korallenblöcke erwiesen. Auf der Strickleiter zum Maste hinaufsteigend, meldete Steuermann Schneider von Zeit zu Zeit über die Farbe des Wassers, die bei diesen Fahrten im Korallenmeer den wichtigsten Anhaltspunkt für Tiefe und Vorhandensein etwaiger Riffe abgibt. Der Oeffnungen im Barrierenriff sind weit mehr, als selbst die neuesten Seekarten verzeichnen. Die diesmal von der Ottilie benutzte lag nur wenige Seemeilen abseits von der gewöhnlich von den Dampfern der Neuguinea-Compagnie bevorzugten.

Es war die Zeit des in diesem Korallenmeer besonders unangenehmen, weil eine unregelmäßige Dünung aufwühlenden Südost-

Monsuns, und obwohl von den drei Dampfern der Neuguinea-Compagnie die Ottilie für Landratten der wenigst unangenehme ist, obwohl der Kapitän eine frische Brise benutzen und, um das Schiff stetiger zu halten, jeden verfügbaren Zoll Segelleinwand ausnutzen ließ, verfiel, was von Passagieren an Bord war, der unheimlichen Gewalt jenes greulichen Gespenstes der Seekrankheit, das, mögen Sonne oder Mond noch so freundlich herunterlächeln, alle Farben in Grau, alle Eindrücke in Abscheulich verwandelt.

Achtundvierzig Stunden waren es, seit wir Cooktown verlassen, da sah man, das Opernglas benutzend, hochragende, bläuliche Bergspitzen sich aus gleichfarbigem Wolkengewirr herausschälen. Vor uns lag, allmählich immer deutlicher hervortretend, das massige, im Owen-Stanley-Berg bis fast zu 4000 m emporragende Hochgebirge der langgestreckten, schmalen Südostspitze Neuguineas. Mit jeder Stunde gewann das Bild an Mannigfaltigkeit und Leben. Zu den imponierenden Bergformen des Festlandes kam ein vielgestaltiges Gewirr hochragender, von düsterem, an Australien erinnerndem Pflanzenwuchs umkleideter Inseln. Ihre Zahl ist Legion, und es bedarf schon eines scharfen, vielgeübten Seemannsauges, um bei der noch immer fühlbaren Mangelhaftigkeit unserer Seekarten die vielgewundene Fahrstraße zum winzigen Inselchen Samarai (auch „Dinner Island" genannt), dem Regierungssitz für das östliche Drittel von Britisch-Neuguinea, herauszufinden. Mehrere Kutter, die der in diesen tiefen Gewässern besonders schwierigen Perlfischerei oblagen, und auf niedrigem Hügel ein stattliches Tropenhaus waren die ersten Anzeichen, daß hier weißhäutige Menschen zu finden seien.

Wir ankerten in tiefem Wasser, das aber so durchsichtig war, daß man hätte glauben mögen, nach den in grünlichem Schimmer sichtbaren Korallengebilden greifen zu können. Eine kleine Flotte von den Woodlark-Inseln kommender, mit Auslegern ausgestatteter Eingeborenen-Kanoes fuhr an uns vorüber. Auch am Lande zeigten

Digitized by Google

ſich die Vertreter der Papua-Raſſe. Schwatzend und geſtikulierend liefen mit ihren mächtigen Perückenköpfen, mit ihrem überreichen Schmuck und ihrer mangelhaften Bekleidung die braunſchwarzen Männer am Ufer umher. Aber bloß die Männer. Denn wie in allen von Papuas bewohnten Gegenden, wo gleichzeitig Weiße leben oder verkehren, halten ſich die Weiber mit einem durch die ſtark entwickelte Eiferſucht ihrer Gatten, Väter und Brüder verurſachten Anflug von mohammedaniſcher Scheu abſeits. Ein mit uniformierten Südſee-Inſulanern bemanntes Boot brachte den Regierungsvertreter Herrn Edelfeldt (einen Schweden) an Bord, der auf dieſem entlegenen Inſelchen mit ſeiner kleinen kühnen Frau ein einſames aber glückliches Leben führt. Mit Kapitän Sechſtroh an Land fahrend beſuchte ich Herrn Kiſſack (einen Engländer), den einzigen dauernd in dieſem Teile von Neuguinea angeſiedelten und die Geſchäfte der Perlfiſcher beſorgenden Kaufmann. Ein ſtattlicher Weg führt aufwärts zu dem ringsum von luftiger Veranda umgebenen Regierungshauſe, wo uns Frau Edelfeldt mit kühlem deutſchen Bier bewirtete. Eine von farbigen Südſee-Inſulanern geleitete Miſſionsſtation, die früher auf Samarai beſtand, iſt 1888 von dort verlegt worden. Beſtändig von kühlender Seebriſe umſpielt, arm an Miasmen begünſtigendem Buſchwerk, aber mit verhältnismäßig umfangreichen Kokospalmen- und Taropflanzungen müßte die Inſel faſt fieberfrei ſein, wenn ſich nicht die dem einzigen Thal dieſes Eilandes entſtammenden Feuchtigkeitsmaſſen in einen ſtagnierenden Sumpf ergöſſen. Durch Austrocknen und Graben von Kanälen ſucht man dieſem Uebelſtand abzuhelfen.

Da ſich die Verwaltung von Britiſch-Neuguinea mit einer Geſamtſumme von 300 000 Mark jährlich, die zu gleichen Teilen von Queensland, Neu-Süd-Wales und Viktoria beigeſteuert werden, begnügen muß, iſt das dortige Regierungsſyſtem, wenn überhaupt bei einem halben Dutzend Beamten ohne Hilfsperſonal von einem ſolchen die Rede ſein kann, weſentlich anders als in Deutſch-Neu-

Digitized by Google

guinea. An Kulturarbeiten, an Pflanzungen und Aehnliches kann nicht gedacht werden. Durch die wenigen Beamten ſucht man vermittelſt gelegentlicher Beſtrafung und gelegentlicher mit Geſchenken verknüpfter Belobigung, vermittelſt kluger Benutzung aller ſich hierzu darbietenden Gelegenheiten einen allmählich ſich ſteigernden Einfluß über die Eingeborenenſtämme zu gewinnen. Bisher haben bei ihren ſeltenen Beſuchen die kleinen, zu Vermeſſungs- und ſonſtigen Zwecken an der auſtraliſchen Küſte oder in der Südſee ſtationierten Kriegsſchiffe den Polizeidienſt ausgeübt. Neuerdings aber iſt man an die Bildung einer jener kleinen Polizeitruppen herangetreten, in deren nutzbringender Verwendung die Engländer ſo große Erfahrung beſitzen. Zunächſt ſollen Südſee-Inſulaner, ſpäter auch Eingeborene von Neuguinea in dieſelbe eingeſtellt werden. In Anbetracht der verhältnismäßigen Geringfügigkeit der zur Verfügung ſtehenden Mittel darf es nicht wunder nehmen, daß die Entwickelung Britiſch-Neuguineas, obwohl engliſche Miſſionare dort ſchon ſeit 1871 thätig ſind, weit weniger ſchnell voranſchreitet als diejenige Deutſch-Neuguineas. Unmöglich iſt es nicht, daß Goldfunde hierin eine Aenderung herbeiführen und eine ſchnellere Entwickelung, als bisher erwartet wurde, ermöglichen.

Zwiſchen Samarai und Finſchhafen pflegt die See wegen der Häufigkeit des Schutzes durch Inſeln ruhiger zu ſein, als auf der Strecke von und nach Cooktown. Wegen freien, unbehinderten Fahrwaſſers wird der längere Weg um die Trobriand-Inſel herum dem kürzern, aber von Riffen ſtarrenden durch die Goſchen-Straße und die Ward-Hunt-Straße vorgezogen. Die kokosreiche Milne-Bai zur Linken, die gebirgige Moresby-Inſel, wo 1887 eine chineſiſche Schiffsbemannung von den Eingeborenen ermordet wurde, zur Rechten begrenzen das von Korallenriffen umſäumte Fahrwaſſer der China-Straße. Dann geht es ein paar Stunden lang an den Bergwänden der Normanby-Inſel vorüber, aus deren Waldesdickicht die Rauchſäulen der Eingeborenenfeuer emporwir-

Digitized by Google

beln. Was weiterhin folgt, ſind niedrige, bloß auf kurze Entfernung ſichtbare Inſeln und dann offenes, von kreisrundem Lichthorizont umſchloſſenes Meer. Bei klarem Wetter und beſonders durchſichtiger Luft erblickt man bisweilen am folgenden Morgen die Owen-Stanley-Kette. Uns war dies nicht beſchieden. Vierzig Stunden nach der Abfahrt von Samarai fiel zu nachtſchlafender Zeit unſer Anker im kleinen Hafen des Regierungsſitzes von Kaiſer-Wilhelms-Land.

Schöngeformte, waldbekleidete Hügel waren alles, was die Dunkelheit der mondloſen Nacht mir zu ſehen geſtattete. Vergebens horchte ich auf jenes eigentümliche Palmenrauſchen, wie es ſich in vielen Hundert afrikaniſchen Nächten unauslöſchbar meinem Gedächtnis eingeprägt hatte. Zum Entgelt ſtimmten Tauſende von Zikaden ein Konzert an, wie ich es gleich lebhaft niemals zuvor vernommen. Mein erſter Eindruck am folgenden Morgen war der des freudigen Erſtaunens. Ein ſolches Bild der Ordnung, der Sauberkeit, des fleißigen und erfolgreichen Schaffens hatte ich nach den in Auſtralien gehörten Schilderungen nicht erwartet. Im Hafen herrſchte reges Leben. Eine große Anzahl in friſchem Weiß angeſtrichener, von braunen Miokeſen gerunderter Boote verkehrte zwiſchen den drei Dampfern Iſabel, Ottilie und Samoa (von denen der letztgenannte im Februar 1890 zu Sydney verkauft worden iſt), den zwei ſehr viel größern Segelſchiffen Esmeralda und Florence Danvers ſowie der Hulk Norma, welche durch eine eiſerne, ein Schienengeleiſe tragende Brücke mit dem Feſtlande in Verbindung geſetzt wurde.

Und wie erſt freute ich mich, als ich das Land betrat, als ich das kleine, die Gebäude der Zentralſtation Finſchhafen tragende, durch einen Damm aus Korallenblöcken mit dem Feſtlande in Verbindung ſtehende Inſelchen Madang, als ich die reizende, einem wohlgepflegten Garten gleichende Halbinſel Salankana, wo ſich das ſtattliche Haus des höchſten Beamten und die Bureaux der Landes-

Digitized by Google

verwaltung befinden, durchwanderte, als ich zu den inmitten von Gärten und Pflanzungen liegenden, in ihrer Gesamtheit ein kleines Städtchen darstellenden Privatwohnungen südlich von Salankana, als ich zum Hospital, den Arbeiterhäusern, dem großen Viehpark und der selbst zu kleinen Schiffsausbesserungen benutzbaren Reparaturwerkstätte hinauspilgerte. Welcher Gegensatz zu der greulichen Unordnung am Kongo, wo Dampfer, die erst vor ein paar Jahren hinausgesandt wurden, derart verrostet und verkommen sind, daß sie den Dienst versagen! Welcher Gegensatz zu den neu entstehenden Ortschaften im Norden Australiens, wo leere Flaschen, Konservenbüchsen, Papierschnitzel, alte Stiefel und allerlei Unrat die mannigfaltige, aber nichts weniger als malerische Umgebung der Häuser bilden! Die luftigen, gut gehaltenen, mit Veranden versehenen Wohnhäuser, die guten, in Anbetracht der Verhältnisse sogar auffallend guten Wege, die wegen der Durchlässigkeit des Korallenbodens sogar nach den stärksten Regengüssen binnen wenigen Stunden auftrocknen, die hübschen Gartenanlagen mit ihren vielfarbigen, dem Urwald entnommenen Ziersträuchern, mit einem Worte alles atmet Ordnung und Sauberkeit. Ueber den Bumi-Fluß und andere Gewässer führen solide Holzbrücken. Vor allem ist der Busch, Urwald oder wie man das Pflanzenkleid des Bodens nennen will, in dem Grade gelichtet und durch Gemüse erzeugende Gärten oder üppige Mais-, Taro-, Yams-, Mandioca-, Kartoffel-, Baumwollfelder u. s. w. ersetzt worden, daß man auf halbstündigen Spaziergängen, gleichviel nach welcher Richtung, nirgendwo mehr Raum für verwesende und fiebererzeugende Vegetationsreste findet.

Kein Landhaus liegt vorteilhafter als Salankana, zur Zeit meines Besuches der Wohnsitz des Landhauptmannes und jetzt derjenige des Regierungskommissärs. Meines Wissens ist es das schönste Gebäude auf ganz Neu-Guinea. Erfrischender Seewind hält in diesem gottbegnadeten Aufenthaltsort die Moskiten während

Digitized by Google

der Regenzeit vollständig fern und duldet sie auch während der Trockenzeit nur in geringen Mengen, wenn sie auch schon wenige Hundert Schritte weiter auf Madang eine wirkliche Landplage bilden. Umfangreiche Gartenbeete und Rasenanlagen, eingefaßt von buntblätterigen unverfälschten Pflanzenkindern des Urwaldes ziehen sich rechts und links bis zum Meere hinunter. Uralte Kokospalmen und Brotfruchtbäume geben untermischt mit den von den Deutschen gepflanzten Bananen und Papaya-Bäumen diesem unvergleichlichen Orte den schwer zu bestimmenden Zauber eines altaristokratischen Landsitzes.

Was soll ich über Madang, Kalibobo, Lemböi u. s. w. sagen — lauter Ortsbezeichnungen der Eingeborenen, die diesem oder jenem kleinen Stückchen von Finschhafen gelten? Reckte nicht im Hintergrund all dieses Zaubers das bleiche Gespenst des Fiebers seine die kühnste Energie nach fruchtloser Gegenwehr umklammernden Arme aus, so dürfte Finschhafen gleich Baden-Baden, Buitenzorg, Petropolis oder Darjeeling zu jenen auserlesenen Lieblingsorten der Menschheit gezählt werden, bei deren Schmuck Natur und Kunst sich die Hand gereicht haben. Ob die Bodenerhebungen in Finschhafens näherer Umgebung Berge oder Hügel sind, dürfte schwer zu entscheiden sein. Jedenfalls umrahmen sie ein Bild von solcher Lieblichkeit, daß das Auge des Ankommenden sich nicht satt daran sehen kann. Und doch fehlt alles — Hochgebirge, Felsen, Fernsicht und Aehnliches —, was wir als Zubehör eines großartigen Landschaftsbildes zu betrachten pflegen. Nur an wenigen Tagen im Jahr ist die Luft so klar, daß man von Finschhafen aus die Rook-Insel und einen hohen Berggipfel am Festlande von Neupommern (Bismarck-Archipel) wahrzunehmen vermag.

Von den drei Häfen des Ortes wird bloß der äußere zu Schiffahrtszwecken benutzt. Die beiden andern, von denen namentlich der zweite ein großes, tiefes, gutgeschütztes, allerdings leider von Mangrovedickichten umsäumtes Becken darstellt, könnten das

Herz eines Landschaftsmalers in Entzücken setzen. Aber die Einfahrt vom ersten Hafen in den zweiten müßte beträchtlich vertieft werden, falls Schiffe wie Isabel oder Ottilie dort einlaufen sollten.

Der erste Eindruck von Kaiser-Wilhelms-Land konnte für einen Mann, der die ungeheuren Schwierigkeiten der Anfänge in solch urwüchsigen Tropenländern aus eigenster Erfahrung in so ziemlich sämtlichen Tropengegenden der Erde kennt, bloß ein durchaus günstiger sein, vielleicht deshalb ein um so günstigerer, weil die bisher gehörten Schilderungen etwas ganz anderes hatten erwarten lassen. Die Vorbedingungen für schnelle Handelsentwickelung fand ich unvergleichlich viel ungünstiger als in Kamerun, die Vorbedingungen für Ackerbau und Viehzucht unvergleichlich viel günstiger. Ich müßte mich ganz gewaltig täuschen, wenn nicht auch das Klima der Stationen in Kaiser-Wilhelms-Land den ihnen jetzt noch anhaftenden Vorwurf der Fieberhaftigkeit im Laufe der Zeit und nach Maßstab des Fortschreitens der Kulturarbeiten mehr und mehr abstreifen würde. Auch das nördliche Queensland, wo heute niemand mehr von Fieber spricht, ist bei Beginn der Besiedelung eine berüchtigte Fiebergegend gewesen. In Kamerun sind die wenigen dorthin gebrachten Pferde stets dem Klima erlegen. Hier dagegen leben, gedeihen und vermehren sich die zu Anfang der Besiedelung eingeführten australischen Pferde sowie die Ponies von Timor nun schon seit mehreren Jahren, ohne daß sie selbst bei starker Benutzung Neigung zu Erkrankungen zeigten. Rindvieh gibt es in Togo und Kamerun bloß an wenigen Orten und in geringer Anzahl. Von Milch oder gar von Butter kann nicht die Rede sein. Hier aber bekommt man frische Milch, hier wird gebuttert und die Herden im Viehpark der Compagnie sowie diejenigen der privaten Ansiedler lassen an behäbigem Aussehen und an Neigung, sich zu vermehren, nicht das geringste zu wünschen übrig. Auch großen europäischen Hunden, die in Westafrika dem Fieber erliegen, scheint das Klima vortrefflich zu bekommen. Ziegen; Schweine, Tauben, Enten so-

wie vor allem Hühner und Truthühner gibt es in großer Anzahl. Aber man darf nicht vergessen, daß Viehzucht wegen des undurchdringlichen Busch- und Waldkleides hier nirgendwo wie in Australien auf rohem Naturlande, sondern bloß auf gerodetem, mit Gras bestandenem oder mit anderm Viehfutter bepflanztem Kulturlande betrieben werden kann.

Aehnlich wie mit der Viehzucht steht es mit dem Landbau. Obwohl die Ackerkrume von Finschhafen weniger gut ist als diejenige an der Astrolabebai oder bei Hatzfeldthafen, habe ich in Finschhafens Umgebung bloß schweren, humusreichen Boden gesehen, wie er in Australien überhaupt nicht vorkommt und für dessen Fruchtbarkeit nicht etwa bloß das Unkraut des Waldes, sondern die erstaunliche Ueppigkeit der auf diesen Aeckern gezogenen Kulturgewächse beredtes Zeugnis ablegt. Mais wirft nach den bisherigen Erfahrungen den meisten Ertrag ab. Auch die Taro-, Yams-, Mandioca-Pflanzungen u. s. w. stehen vortrefflich. An Bataten wurden 1889 20000 kg oder 6000 kg per Hektar geerntet. Kartoffeln, die in Westafrika nie gedeihen wollten, haben eine mäßig gute Ernte geliefert, und Tomaten, mit denen sich sehr gewissenhafte Pflanzer in Kamerun vergeblich abgequält haben, gedeihen hier wie Unkraut. Die kleinen Kaffeepflänzchen, die ich sah, gestatteten noch keinen Schluß auf die spätere Entwickelung der Bäume. Man darf nicht vergessen, daß der in und bei Finschhafen betriebene, übrigens schon ganz ansehnliche Flächen ausnutzende Feld- und Gartenbau in erster Linie mit Rücksicht auf die Küchenbedürfnisse der Beamten und Arbeiter, der Ackerbau bei Butaueng und Konstantinhafen dagegen mit Rücksicht auf die Erzeugung größerer Mengen für die Arbeiter bestimmter Lebensmittel und der Plantagenbau in Hatzfeldthafen und Stephansort mit Rücksicht auf lohnenden Ausfuhrhandel betrieben wird. Von Früchten sah und genoß ich in Finschhafen Bananen, Kokosnüsse, Papayas (die auch als Gemüse gegessen werden), Grenadillas und Ananas,

Digitized by Google

von europäiſchen Gartenerzeugniſſen Bohnen, verſchiedene Salatarten, Mohrrüben, Gurken, Radieschen und Peterſilie.

Das ſchlimmſte iſt, daß die Anlage von Pflanzungen, die Ausfuhrware in lohnender Menge zu erzeugen vermögen, ſo ſehr viel Zeit in Anſpruch nimmt. Von Handel aber kann wohl im Bismarck-Archipel, dagegen in Kaiſer-Wilhelms-Land nicht einmal in den erſten Anfängen die Rede ſein. Man kennt noch kein einen lohnenden Handelsartikel darſtellendes Landeserzeugnis, das ohne angebaut zu werden bloß ausgebeutet zu werden brauchte. Solche Handelsartikel ſind im Pflanzen- und Mineralreich dieſes vielgeſtaltigen Landes unzweifelhaft vorhanden. Aber man kennt ſie eben noch nicht. Vielleicht werden die Phosphate der Purdy-Inſeln, vielleicht wird Guttapercha, vielleicht auch goldhaltiger Quarz den erſten lohnenden Handelsartikel darſtellen.

Der Handelsverkehr mit den in der Nähe von Finſchhafen wohnenden durchaus friedlichen Eingeborenen ſteckt in der allererſten Kindheit. Eiſen für ihre Aexte, Perlen für ihren Schmuck und bedrucktes Baumwollenzeug für ihre feſttägigen Lavalavas oder Hüftentücher ſind neben Tabak und allerbilligſten Zigarren die wichtigſten Tauſchartikel, mit denen man, und thatſächlich um ſehr billigen Preis, kleine Dienſtleiſtungen zu bezahlen pflegt. Während die Eingeborenen des Bismarck-Archipels und der Salomo-Inſeln ſchon ſeit mehreren Jahrzehnten als gute Arbeiter und vor allem auch ſehr gute Feldarbeiter gelten, haben ſich Angehörige des Jabim-Stammes von Finſchhafen zum erſtenmal behufs Teilnahme an meiner Finisterre-Expedition von den Weißen anwerben laſſen. Obwohl die Leute dich beim Beſuch ihrer Dörfer mit „Guten Morgen, Landsmann", „bitte um eine Zigarre", „danke" oder Liedern wie „Du biſt verrückt, mein Kind" und Aehnlichem begrüßen, leben ſie, abgeſehen von den paar Tauſchwaren, noch heute ebenſo wie beim Beginn der Beſiedelung. Eine beſondere Art, ſie zum Arbeiten zu bewegen, iſt erſt neuerdings durch Zufall herausgefunden worden.

Digitized by Google

Als es sich darum handelte, auf der anderthalbstündigen Strecke von Finschhafen nach der Missionsstation Simbang (von wo man über den Bubui-Fluß setzend nach der Station Butaueng gelangt) einen für Lastträger passierbaren Weg herzustellen, wurde den Bewohnern der Dörfer Kolem und Simbang ein Geschenk versprochen, wenn sie den bereits vorhandenen Fußpfad so weit erbreiterten, daß die Sonne hineinscheinen und nach Regenwetter den Weg auftrocknen könne. Daß diese Arbeit zur Zufriedenheit geleistet worden, davon habe ich mich selbst, indem ich nach Simbang ritt, überzeugen können.

Früher gehörte den Jabim auch der heute von den Wohnhäusern, den Warenlagern, den Gärten und Pflanzungen von Finschhafen eingenommene Platz. Aber die Leute sind dort allmählich ausgekauft worden, so daß sie sich um ein paar Tausend Meter weiter landeinwärts haben zurückziehen müssen.

Von dunkelbrauner Hautfarbe, dabei schlanken, weder zur Fettleibigkeit noch zu starker Muskelentwickelung neigenden Wuchses könnten die Jabim nach ihrem Aeußeren mit schlechtgenährten Bantu-Negern aus Mittel-Afrika verglichen werden. Den Rücken verunstalten Einschnitte, die gegen Krankheit schützen sollen. Das Haar ist nicht selten in solch auffallender Weise zugestutzt, daß der Kopf mit einem Kranz oder Heiligenschein umgeben zu sein scheint. Obwohl die sanften oder wenigstens durchaus nicht zu Gewaltthätigkeiten neigenden Jabim niemals Krieg führen und mit allen ihren Nachbarn in Frieden zu leben scheinen, nehmen sie doch stets ihre Waffen (Speere, Bogen und Pfeile) mit zur Beackerung ihrer Felder. Schlendern und Schilde, welch letztere sich schon ein paar Kilometer weit landeinwärts bei den Kei-Stämmen finden, sind den Jabim unbekannt.

Da die Frauen gekauft oder vielmehr nach vorhergehendem Kauf mit Einwilligung der Eltern geraubt worden, ist die in sehr mäßigem Umfang betriebene Vielweiberei ebenso wie bei den meisten

Digitized by Google

übrigen Naturvölkern ein Vorrecht der Wohlhabenden, beziehentlich derjenigen, die über die größte Menge von Halsketten, Armringen, Ohrgehängen und ſonſtigen Schmuckgegenſtänden verfügen. Der ſogenannte Jabim-Häuptling Makiri bezifferte mir die Anzahl ſeiner Frauen, von denen man, um einen ſehr milden Ausdruck zu gebrauchen, bloß behaupten kann, daß ſie Scheuſale ſind, auf vier oder fünf. Ganz genau ſchien er es ſelbſt nicht zu wiſſen. Am auffallendſten berührt uns Europäer beim Anblick dieſer Weiber, daß ſie, ihre Sprößlinge ſäugend, oft an der einen Bruſt ein Kind und an der andern ein kleines Ferkelchen tragen, dem ſie in aller und jeder Hinſicht dieſelbe Sorgfalt zu teil werden laſſen, wie dem menſchlichen Nachwuchs. Die an der Frauenbruſt aufgewachſenen Schweinchen laufen dann ſpäter ihren Herrinnen mit derſelben Anhänglichkeit wie Schoßhunde nach. Die erwähnten Schmuckgegenſtände, bei denen die beſonders hoch geſchätzten Hundezähne und Eberhauer unſern Diamanten und ſonſtigen Edelſteinen zu entſprechen ſcheinen, werden vornehmlich von Männern getragen und gelangen nur ausnahmsweis in den Beſitz der durchweg eine dienende oder Sklavenſtellung einnehmenden Weiber.

Der oben genannte Makiri iſt weniger Häuptling im gewöhnlichen Sinne des Wortes, als vielmehr wegen ſeiner Klugheit, ſeines Wohlſtandes und ſeiner vermeintlichen Zauberkünſte der angeſehenſte Mann unter den Jabim. Vor allem kann er Regen machen, während andere Zauberer ſich — man ſieht, daß es auch auf dieſem Felde Spezialitäten gibt — mit Krankheitsheilungen, Behexen u. ſ. w. beſchäftigen. Uebrigens ſollte Makiris Einfluß auch nicht unterſchätzt werden. Er reicht nordwärts über das Dorf Buſſum hinaus und ſüdwärts bis zur Landſchaft Bukaua. Wenn auch die wohl tauſend Köpfe zählenden Jabim keinen eng geſchloſſenen Stamm bilden und keinerlei politiſches Band ſie verknüpft, ſo ſcheinen doch Gemeinſamkeit der Sprache, der Sitten, der Feſte u. ſ. w. das Gefühl der Zuſammengehörigkeit bei ihnen wachzuhalten. Auch ſind häufig

Digitized by Google

angesehene Männer aus andern Landschaften, beispielsweise aus den Kei-Dörfern oder von den mit den Jabim nahe verwandten Bukaua bei Makiri zum Besuch.

Die Jabim verstehen augenscheinlich bis auf den heutigen Tag nicht recht, weshalb wir Weiße in ihr Land gekommen sind. Eine Zeitlang sollen sie geglaubt haben, daß wir in unserer eigenen Heimat nichts zu essen hätten. Auch wird Makiri nachgesagt, daß er, da er so viele deutsche Beamte kommen und abreisen sieht, in dem Glauben lebe, die Weißen würden einmal wieder ganz weggehen. Er selbst, so erzählt man sich, hoffe alsdann auf der Stationsinsel Madang (wo sich die Warenlager von Finschhafen befinden) wohnen zu können, während ein anderer schwarzer Notabler in die hohen Hallen von Salankaua (des Regierungssitzes der Deutschen) einziehen solle. Ich persönlich halte alles dies für Erdichtung und traue dem edlen Makiri viel zu viel Schlauheit zu, um derartigen Hirngespinsten nachzuhängen.

Die Bewohner der nächstgelegenen Jabim-Dörfer, wie z. B. Kolems, zeigen sich nicht gerade selten auf der Station zu Finschhafen, aber niemals in größerer Anzahl. Meist sind es Besuche Makiris, dieses oder jenes seiner Söhne, oder anderer Leute, die mit diesem oder jenem Weißen bekannt sind und etwas für ihn zu besorgen haben. Solche Besucher benehmen sich ganz gesittet, ja kaum anders, als es in gleichem Falle zivilisierte Menschen thun würden.

Wenn man von Finschhafen aus im Ruder- oder Segelboot nordwärts oder südwärts längs der von den Jabim bewohnten Küste fahren will, beispielsweise in südlicher Richtung zur Landschaft Bukaua oder in nördlicher Richtung zum Dorfe Bussum, so hat man außer auf die Richtung des in dieser Gegend der Küste parallel wehenden Monsuns auch auf die sehr starke Strömung Rücksicht zu nehmen. Schiffe, die abends vor Finschhafen eintreffend die Einfahrt in den sehr guten und geräumigen Hafen bis zum kommen-

Digitized by Google

den Tage verschieben wollten, sind während der Nacht durch die starke Stromversetzung bis zum Fortifikationskap getrieben worden. Wenn Nordwestmonsun oder Südostpassat ihre volle Stärke erreicht haben (was während der ersten Monate ihres Wehens noch nicht der Fall zu sein pflegt), kann man im Ruder- oder Segelboot bloß vor dem Winde laufend entweder nach Norden oder nach Süden fahren. Die einmal eingeschlagene Richtung zu ändern, ist wegen der Stärke des Windes nicht mehr möglich und oft genug hält es sogar schwer, an einem bestimmten Orte, an dem man leicht wider Willen vorbeigetrieben wird, zu landen. So ist es mehrfach denjenigen ergangen, die sich im Segelboote von Finschhafen aus zu der früheren, inzwischen verlassenen Station Kelana begeben sollten.

Ich selbst bin mit dem Kanzler Gerichtsassessor Schmiele, mit Herrn Stationsvorsteher Winter, mit einem Sohne Makiris und drei andern Schwarzen von Finschhafen aus bei hochgehender See nach Bussum gefahren, um dort ein großes Tanzfest mit anzusehen und des weiteren einen Ausflug landeinwärts zu den Kei-Dörfern zu unternehmen. Die Scenerie ist überall an dieser Küste die nämliche: Voreinander, hintereinander, nebeneinander in unbeschreiblicher Durcheinanderwürfelung mittelhohe Berge, die umkleidet sind mit dem frischesten, saftigsten Waldesgrün, das irgendwo auf der Erde zu finden ist. Unter einem inmitten solch tiefsatten Grüns beinahe gelb erscheinenden helleren Flecken, sagte man mir, liege am Ausfluß eines kleinen Wasserlaufs das Dorf Bussum. Wie sich später herausstellte, war dieser helle Flecken ein mit hohem hartem Grase bestandener Bergabhang.

Bei der Landung in Bussum empfingen wir, da mit Masken und Federbüschen phantastisch aufgeputzte Leute geschäftig umhereilten, einen ähnlichen Eindruck wie etwa in Köln zu Karneval einige Stunden vor dem Aufbruch des Rosenmontagszuges. Zu der Höhe über dem Dorfe hinaufkletternd fanden wir, daß das Haus, wo die Feldmesser der Neuguinea-Compagnie einige Zeitlang gewohnt

Digitized by Google

hatten, vom Sturme zuſammengeblaſen worden war. Aber das auf dem Boden liegende Dach aus Wellblech, unter das man kriechend hineinſchlüpfen konnte, gewährte hinreichenden Schutz für die Nacht und wurde von uns dem in keinem Eingeborenendorfe fehlenden Verſammlungshauſe, das auch als Gaſthaus zu dienen pflegt, vorgezogen.

Ich habe in Buſſum nicht mehr als etwa zwei Dutzend auf Pfählen ſtehende Hütten gezählt. Aber trotz dieſer geringen Einwohnerzahl hatte das Dorf an alle umliegenden Ortſchaften förmliche Einladungen zu einem großen Tanz oder „Bum-Bum“ ergehen laſſen. Die Sache war mir am Tage zuvor im Dorfe Simbang mitgeteilt worden und da jene Eingeborenentänze, die man gelegentlich in und bei Finſchhafen veranſtaltet hat, doch ſchon etwas allzuſehr von der Kultur beleckt ſind, war mir dringend angeraten worden, dieſes Feſt nicht zu verſäumen. Eigentlich hätte es ſchon einige Tage früher bei Vollmond ſtattfinden ſollen.

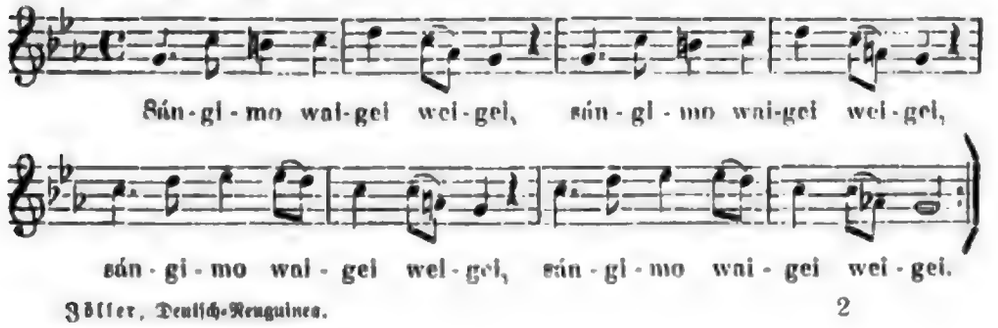
Leidenſchaftlichere Tänzer als die Papuas unſeres Südſee-Schutzgebiets dürfte es nirgendwo ſonſt auf der Erde geben. Ein wilderes, fremdartigeres, leidenſchaftlicheres, wenn man ſo ſagen darf, charaktervolleres Bild, als es abends und nachts bei der flackernden Beleuchtung einiger Hundert qualmender Fackeln die durch bunte Bemalung und Federſchmuck nach Indianerart aufgeputzten, ſich durch Geſang, Waffengeklapper und die rhythmiſchen Bewegungen des Tanzes in immer größere Aufregung hineinarbeitenden Tänzer darboten, iſt mir niemals zu Geſicht gekommen. Während die älteren Weiber auf Trommeln und ſonſtigen Muſikinſtrumenten nicht ungeſchickt den Rhythmus des Tanzes und der geſungenen Worte begleiteten, bewegten ſich in einem inneren Kreiſe ihre Speere und Keulen ſchwingend die Männer, in einem äußeren die in nicht ungraziöſer Weiſe die Bewegungen des Kaſuars, alſo des auſtraliſchen Straußes nachahmenden Mädchen und jüngeren Frauen. Um den Zuſchauern die Aehnlichkeit deutlicher zu machen, hatten ſich die

Digitized by Google

Mädchen und Frauen an der Rückseite ihrer kurzen Faserröckchen eine aus Vogelfedern hergestellte, sich bei jedem Sprunge gleich dem Gefieder eines großen Vogels hebende und senkende Tournüre zugelegt. Noch mehrere Nächte später gellten mir im Traume die Begleitworte des beliebtesten Tanzrhythmus, nämlich das Stundenlang gehörte „sángimo waigei“*) in den Ohren. Und der alte Makiri mit seinen Bocksprüngen verwandelte sich bei meinen Träumen in einen leibhaftigen Ziegenbock. Da bei derartigen Tanzfesten in weitestem Umfange Gastlichkeit geübt wird, so pflegen dabei die aus Schweinen und Hunden sich zusammensetzenden Viehbestände der Eingeborenen auf ein gerade noch zur Nachzucht ausreichendes, aber jede umfangreiche Vermehrung ausschließendes Mindestmaß zusammenzuschrumpfen.

Ganz auffällig dünkt es, daß man von Finschhafen, also vom einstweiligen Hauptsitze der deutschen Verwaltung aus, wo sich doch seit November 1885 beständig mehrere Dutzend Deutsche aufhalten, in gerader Richtung landeinwärts, also ostwärts, bisher bloß wenige Kilometer weit vorgedrungen ist. Südlich von Finschhafen ist man von der Langemak-Bucht aus dem Bubui-Flusse entlang sehr viel weiter gelangt und nördlich von Finschhafen von Bussum aus bis zu dem „Sattelberg“ getauften Gipfel. Als Gründe für die Schwierigkeit des Vordringens sind mir die außerordentliche Steilheit der in endloser Aufeinanderfolge der Küste parallel laufenden und demnach ein beständiges Auf- und Abklettern benötigenden Berge, sowie der Mangel an Eingeborenenpfaden und die Unmöglichkeit, sich im

*) *Tempo di Marcia.*



Waldlande auf längere Strecken ſelbſt einen Weg zu bahnen, angegeben worden. Ich ſelbſt habe, da ich alle Kräfte für den großen Marſch zum Gipfelkamm des Finisterre-Gebirges aufſparte, einen ernſtlichen Verſuch, von Finſchhafen aus ins Innere vorzudringen, nicht unternommen, habe aber bei mehreren Probeſtreifzügen die obigen Angaben nicht durchweg beſtätigt gefunden. Nach meinen, allerdings die Frage nicht endgültig entſcheidenden Erfahrungen fehlt es durchaus nicht an Eingeborenenpfaden, die, ſelbſt wenn das fernere Innere nur ſehr dünn bevölkert ſein ſollte, dennoch ein weiteres Vordringen, als es bisher auch nur verſucht worden iſt, geſtatten würden. Das allerdings kann nicht geleugnet werden, daß das Erklettern der merkwürdig ſchmalen und eben deshalb merkwürdig ſteilen und, wo nicht eine dicke Humusſchicht aufliegt, mit ihren ſcharfkantigen Korallenblöcken unſern Füßen und Knieen arg zuſetzenden Bergzüge im höchſten Grade ermüdend wirkt und einesteils wegen der körperlichen Anſtrengung, andernteils wegen des endloſen, die Entfernungen verdoppelnden und verdreifachenden Bergauf-Bergab das Vorwärtsdringen unglaublich verzögert.

Südlich von den Jabim finden wir an der Küſte die Landſchaften Tami und Bukaua, nördlich aber die Landſchaften oder Dorfgemeinſchaften Vonga, Siaua, Kemboa, Póom und Agó. Landeinwärts von den Jabim wohnen die Kei-Stämme, deren Sprache von den unter ſich ſehr viel näher verwandten Idiomen der genannten Küſtenſtämme mindeſtens ebenſo verſchieden, wenn nicht verſchiedener ſein dürfte als das Engliſche vom Deutſchen. Daß trotz ſolcher Verſchiedenheit ſowohl die vielen Hundert Sprachen oder Dialekte Deutſch-Neuguineas unter ſich, als namentlich auch mit dem Malayiſchen und Polyneſiſchen verwandt ſind, iſt durch 26 von mir aufgenommene und geſammelte, insgeſamt einen Wortſchatz von über 6000 Vokabeln umfaſſende Wortverzeichniſſe zur unbeſtreitbaren Gewißheit erwieſen worden. Immerhin und trotz dieſer Verwandtſchaft iſt die in Sitten und Sprache zwiſchen zwei

Digitized by Google

ſo dicht bei einander lebenden Stämmen wie den Jabim- und den Kei-Leuten ſich findende Verſchiedenheit höchſt auffällig.

Eine kleine Strecke landeinwärts von Buſſum findet man noch ein Jabim-Dorf Namens Wannam, gelangt dann aber ſofort und kaum ein paar Kilometer landeinwärts von der Küſte ins Kei-Land. Die Kei-Dörfer Gabogabo (von meinen Begleitern Kaboggeba geſchrieben), Pokku (160 m Meereshöhe), Uontalú (170 m), Wángowo (das Wakawa meiner Begleiter, 270 m) und ſchließlich halbwegs des Sattelberges Jumó (350 m), zu denen ich etwa zwei Dutzend Bergzüge von 250 bis 300 m Meereshöhe hinauf- und wieder hinunterkletternd vorgedrungen bin, lagen nicht ſehr weit voneinander entfernt, beſtanden aber ein jedes bloß aus ſehr wenigen und keine große Einwohnerzahl beherbergenden Hütten. Vorübermarſchiert ſind wir, ohne dieſelben zu betreten, an den Kei-Dörfern Baſſai (auch Waſſa oder Paſſai ausgeſprochen) und Anduſſegá. Dabei hieß es beſtändig durch Bäche waten, Sümpfe durchqueren, auf Baumſtämmen über Abgründe balancieren oder auf Händen und Füßen, ſei es ſcharfkantige Korallengehänge, ſei es vom Regen aufgeweichte, beinahe ſenkrechte Abſtürze hinabklettern, um, ohne daß man eine nennenswert größere Höhe erreichte, von Viertelſtunde zu Viertelſtunde aufs neue vor einem ähnlichen Hinderniſſe zu ſtehen.

Das Eigenartigſte und Intereſſanteſte an den Kei-Dörfern ſind deren Baumhäuſer oder Baumfeſtungen — eine Einrichtung, die aus Britiſch-Neuguinea durch viele Beſchreibungen und Abbildungen wohlbekannt iſt, die ſich aber meines Wiſſens außer bei dieſen Kei-Stämmen landeinwärts von Finſchhafen nirgendwo ſonſt im ganzen deutſchen Schutzgebiet von Neuguinea vorfindet. Die Baumhäuſer, deren es in jedem der von uns geſehenen Kei-Dörfer eins oder zwei gibt, ſind in den Baumwipfeln angebrachte kleine Feſtungen, zu deren ſchwindelnder Höhe ſich bei feindlichen Ueberfällen die Inſaſſen eines Dorfes auf langen Strickleitern zu-

Digitized by Google

rückziehen. Verſucht man hinaufzuſteigen, ſo hat man, da die Leitern ſehr ſchwankend ſind, dasſelbe oder vielmehr ein noch unangenehmeres Gefühl, als wenn man an Bord eines Schiffes als Nichtſeemann zum Maſtkorb emporklettert. In den zu ebener Erde ſtehenden gewöhnlichen Wohnhäuſern der Kei-Leute fand ich große, ſehr ſchwere Schilde von länglicher Form, die unmöglich auf große Entfernungen getragen oder zu etwas anderem als zur etwaigen Verteidigung des betreffenden Dorfes benutzt werden können.

Das beliebteſte Ziel für Sonntagsausflüge von Finſchhafen aus iſt die frühere Nebenſtation Butaueng, die im Auguſt 1889 zu einem Anhängſel von Finſchhafen degradiert worden iſt. Mit gutem Boot und guten Ruderern kann man in etwas mehr als einer Stunde von Finſchhafen nach Butaueng gelangen, aber bloß wenn das Meer ruhig iſt und nicht etwa Brandung die Einfahrt in den Bubui-Fluß verhindert. Der Landweg führt zunächſt nach dem Dorfe Simbang, wobei man den Simbangbach durchwaten muß. Von der Miſſionsſtation zu Simbang aus läßt man ſich dann mit Auslegerkanoe den Bubui-Fluß aufwärts bis zur Station Butaueng rudern. Wenn man ſich von der See her dem Bubui nähert, ſieht man eine mächtige Bucht und gelangt dann über die bloß für kleine Boote gangbare Barre und durch einen verhältnismäßig ſchmalen Ausfluß in einen breiten, ruhig fließenden, von bewaldeten Ufern und dahinter von hohen Hügelzügen eingefaßten Strom. Da, ſoweit wie ich gelangt bin, die Flut reicht, ſo kann ich nicht angeben, wie groß ſeine Waſſermaſſe und wie lang vermutlich ſein Lauf iſt.

Eine kleine Strecke flußaufwärts liegt am rechten Ufer in landſchaftlich ſehr ſchöner Umgebung die Nebenſtation Butaueng und zwar auf einer Landſpitze, die vom Bubui-Fluß und dem dort mündenden Butaueng-Flüßchen gebildet wird. Oberhalb Butaueng iſt der Bubui noch eine gute Strecke weit für Boote ſchiffbar; dann aber erfolgt Stromſchnelle auf Stromſchnelle und Waſſerfall

Digitized by Google

auf Waſſerfall. Butaueng iſt gegründet worden, um die hübſchen Flächen, die ſich von dort bis zum Meere hin ausdehnen, zu Pflanzungszwecken zu verwerten, gleichzeitig auch mit Rückſicht auf die leicht auszunutzenden Waſſerkräfte des Butaueng. Abgeſehen von den zwei herrlichen Waſſerfällen desſelben, die dicht bei der Station belegen als der landſchaftlich reizendſte Punkt in Finſchhafens näherer Umgebung gelten, iſt das Gefälle des waſſerreichen Flüßchens ganz beträchtlich. Es ſoll eine Mühle zur Herſtellung von Maismehl, das teils zur Nahrung der Schwarzen benutzt, teils verſchifft werden würde, dort errichtet werden. Für Baumwolle ſcheint ſich nach den in den letzten Jahren gemachten Erfahrungen der Boden Butauengs ſehr gut zu eignen. Desgleichen gewährten zur Zeit meines Beſuches die weiten, mit Mais von beinahe doppelter Manneshöhe beſtandenen Flächen einen prächtigen Anblick. Mit Kaffee waren Ende 1890 4½ ha bepflanzt, die gegen 7000 Kaffeepflänzchen trugen.

Butauengs Berühmtheit ſind ſeine Waſſerfälle und die damit verknüpfte Badegelegenheit. Der untere, etwa 8 m hohe Fall iſt ſchmal, beim obern dagegen ſtürzt die ſehr beträchtliche Waſſermaſſe in der ganzen Breite des Flüßchens eine 4 bis 5 m hohe, vielfach unterhöhlte und geradezu kleine Zimmerchen enthaltende Felſenterraſſe herunter. Ein Hauptvergnügen der in dem ſehr tiefen, herrlich grünen und kryſtallklaren Becken am Fuße des Waſſerfalls Badenden beſteht darin, durch das herniederſauſende Waſſer hindurch in die kleinen Höhlen zu ſchwimmen, wo es dann ganz ruhig und behaglich iſt.

Die ſeit Oktober 1886 im Dorfe Simbang wirkenden Miſſionare (Flierl und Tremel) der Neuendettelsauer Miſſionsanſtalt aus Bayern haben 1890 eine Zweigſtation auf dem dieſer Küſte vorgelagerten winzigen Tami-Archipel eingerichtet.

Digitized by Google

Kapitel II.

Europäer Leben.

Erdbeben und hölzerne Häuser. Ameisen, Schmeißfliegen und Moskiten. — Junggesellenwirtschaft. — Europäische und polynesische Frauen. — Starker Bedarf an Büchern und Zeitungen. — Ratschläge betreffs der Ausrüstung. — Baumwolle ist besser als Wolle oder Leinen. — Die Warenlager von Finschhafen. — Die Speisenanstalt mit ihren drei Messen. — Küche und Keller. — Lebensmittelpreise. — Schaumwein als Arznei. — Eingeborene Feinschmecker. — Jagdbare und nicht jagdbare Tiere.

Wegen der häufigen Erdbeben wird man in unserem Südsee-Schutzgebiet wohl nie etwas anderes als Holzbauten errichten können, falls man nicht die in den Erdbebengegenden Südamerikas übliche Bauweise nachahmen und an der Sonne gedörrte Lehmblöcke (adobes), die fast so elastisch wie Holz sind, als Baumaterial verwenden will. Alle europäischen Häuser stehen in Kaiser-Wilhelms-Land auf Pfählen, die aber etwas höher sein sollten. Allen fernerhin zu erbauenden Wohnungen sollte man eine rings herum laufende Veranda geben. Die zu Anfang herausgesandten schwedischen Häuser, von denen nur noch wenige vorhanden sind, waren schlecht. Aber man hat sich durch diese Erfahrungen belehren lassen. Die neuern Wohnungen fand ich hoch, luftig, gesund, komfortabel, nach meinen Erfahrungen und Beobachtungen in andern Tropenländern den weitestgehenden Anforderungen durchaus entsprechend. Auch über die innere Einrichtung und Ausstattung habe ich keine Klagen gehört.

Die Compagnie stellt ihren Beamten freie Wohnung, freie

Einrichtung der Wohnungen (Bett, Moskitonetz, Tisch, Stühle, Waschgerät u. s. w.) sowie freie Bedienung, welche freie Wäsche (allerdings von mangelhafter Art) in sich schließt, zur Verfügung. Die aus dem Gehalt der Beamten zu bestreitenden Ausgaben beschränken sich auf Kost, Getränke, Kleidung und was sie etwa an Büchern und dergleichen beziehen. Ein kleines Haus für sich haben nur wenige Beamte. Meist wohnen zwei oder mehrere in einem Gebäude, das hinter der Veranda je zwei durch einen Gang getrennte größere oder auch vier kleinere Räume enthält. Zimmerdecken europäischen Stils gibt es selbst in jenen vornehmern Häusern nicht, wo unter dem Wellblechdach noch eine Holzverschalung angebracht ist. Denn grade der über den Zimmern, deren Zwischenwände nicht bis ans Dach hinanreichen, hinwegstreichende Luftzug erzeugt jene angenehme Kühle, die man erst schätzen lernt, wenn man aus derartig gebauten Häusern in einen allseits geschlossenen Raum kommt.

Die Wellblechdächer, die durch ihr gefälliges Aussehen mit den noch vor zehn Jahren üblichen Anlagen dieser Art gar nicht verglichen werden können, haben für Finschhafen und die übrigen Ortschaften unseres Schutzgebietes den doppelten Vorteil, daß sie billig sind und das bei der Abwesenheit von Brunnen dringend benötigte Regenwasser auffangen. Auch habe ich in Neuguinea, wo die Sonnenstrahlung gar nicht besonders stark ist, die auf dem heißen Boden Australiens am auffälligsten hervortretenden Uebelstände der Wellblechdächer, übermäßige Erhitzung am Tage und starke Abkühlung in der Nacht, fast gar nicht empfunden. Viel billiger wird man in Zukunft ebenso wohnliche Häuser bauen können, wenn man sich erst einmal mehr, als es bisher der Fall ist, damit vertraut macht, einheimisches Material, das heißt nicht etwa aus einheimischem Holz hübsch zurechtgeschnittene Bretter, sondern roh behauene Pfosten, ferner Bambus, Palmstengel u. s. w. zu benutzen. Was für stattliche und wohnliche Häuser man aus solch wohlfeilem

Digitized by Google

Material errichten kann, vermag ſich jemand, der ſie nicht geſehen, kaum vorzuſtellen.

Ameiſen, Fliegen und in der Trockenzeit Moskiten werden recht läſtig. Aber die Moskitenplage iſt doch nicht ganz ſo ſchlimm wie in andern Tropenländern. Auch fehlen jene entſetzlichen großen weißen Wander-Ameiſen, vor deren unerreicht daſtehendem Zerſtörungstalent in Weſtafrika nichts ſicher iſt. Wenn man nicht die ſeltſamſten und peinlichſten Ueberraſchungen erleben will, müſſen in Neuguinea wie in allen Tropenländern Kleider, Waffen u. ſ. w. häufig, am beſten alle paar Tage nachgeſehen werden. Denn es kommt vor, daß die großen Schmeißfliegen ſich einen nicht ganz gut gereinigten oder getrockneten Gegenſtand aus Wolle oder dergleichen zum Eierlegen auserſehen und in dieſer löblichen Beſchäftigung ſo fleißig ſind, daß der glückliche Beſitzer, wenn er nach wenigen Tagen, oft ſchon nach 24 Stunden nichts ahnend an ſein teures Eigentum herantritt, deſſen Innenſeite von Getier wimmelnd und befleckt mit einer klebrigen, ſchwer zu entfernenden Maſſe vorfindet. Daß ſich wenig gebrauchtes Schuhwerk mit kleinen Urwäldern von Schimmelpilzen bedeckt, kommt auch hier vor, obwohl ich niemals ſo hochſtämmigen Schimmel wie im tropiſchen Afrika, in Weſtindien u. ſ. w. beobachtet habe. Trotz alles Einölens verroſten Gewehre, namentlich ſolche, die ihre urſprüngliche Politur nicht mehr beſitzen, von einem Tage zum andern. Aber alle dieſe nichts weniger als erfreulichen Erſcheinungen treten in milderer Form auf als in andern Tropenländern. Wahrſcheinlich iſt dies darin begründet, daß der trockene auſtraliſche Kontinent ſeinen Einfluß ein wenig geltend macht. Trotz aller Regenliſten bin ich der Ueberzeugung, daß der überwiegende Teil von Kaiſer-Wilhelms-Land, Finſchhafen und ſeine Umgebung ausgenommen, nicht in gleichem Grade wie die meiſten übrigen Tropenländer unter übermäßiger Luftfeuchtigkeit leidet.

Der Stil des Lebens iſt natürlich im vollſten Sinne des

Digitized by Google

Wortes Junggesellenwirtschaft, Junggesellenwirtschaft mit allen ihren bloß durch vernünftiges Handinhandwirken gemilderten Nachteilen. Daß der Einfluß edler Weiblichkeit unter solchen Verhältnissen doppelt tief empfunden wird, bewies die Rührung, womit mir die Herren das Grab der Frau v. Schleinitz zeigten. Nur eine gute und liebenswürdige Frau vermag unter diesen ursprünglichen Verhältnissen das Leben wirklich lebenswert zu machen. Dennoch hege ich Bedenken, das Hinaussenden verheirateter Beamten ohne weiteres und ehe fernere Beobachtungen und Erfahrungen mehr Klarheit geschafft haben, anzuempfehlen. Daß das weibliche Geschlecht unter den schädlichen Einflüssen des Klimas weit mehr leidet als das männliche, ist eine in vielen Tropenländern, vor allem auch auf Java beobachtete Erscheinung, über die kein Zweifel mehr obwalten kann. Es gibt selbstverständlich Ausnahmen, und ich habe gerade in dem klimatisch berüchtigten Westafrika Frauen gekannt, die sich jahre- und jahrzehntelang eines vortrefflichen Wohlergehens erfreuten, während ihre Männer fast beständig am Fieber litten. Aber man braucht bloß die unnatürliche Blässe der auf Java lebenden Holländerinnen zu beachten, um nicht mehr daran zu zweifeln, daß dem weiblichen Geschlecht im allgemeinen das Tropenklima nicht hold ist.

Ganz anders verhält es sich mit Frauen, die Eingeborenenblut in den Adern haben, die beispielsweise von mütterlicher Seite der schönen, edlen und hochbegabten polynesischen Rasse angehören. Es sind in unserm Schutzgebiet zwei Deutsche mit polynesischen Halbblutfrauen verheiratet, die viel weniger als Europäerinnen unter dem Fieber und andern schädlichen Einflüssen leiden und sich in gleichem Grade durch Liebenswürdigkeit wie durch gewissenhafte Erfüllung aller Hausfrauenpflichten auszeichnen. Selbstverständlich ist die Zahl der im Schutzgebiete lebenden Frauen sehr gering. Außer dem Generaldirektor Herrn Eduard Wißmann, der seine Familie von Soerabaya nach Neuguinea mit herübergebracht hat,

Digitized by Google

sind meines Wissens die Herren Kubary zu Konstantinhafen und Parkinson zu Herbertshöhe die einzigen verheirateten Beamten erster Klasse. Während meines Aufenthaltes in Finschhafen lebten dort vier verheiratete (die Zahl der Kinder habe ich vergessen) und drei unverheiratete Europäerinnen, außerdem zwei Malayinnen mit einer Anzahl Kinder und zwei Miokesinnen. Konstantinhafen zählte unter seiner geringen Bevölkerungsziffer zwei Damen von den Karolinen, während in Stephansort und Hatzfeldthafen die Weiblichkeit gar nicht vertreten war. Von den weißen Ansiedlern im Bismarck-Archipel sind Herr Parkinson und der englische Missionar Rickard verehelicht, und zwar der erstere mit einer samoanischen Halbblutdame, der letztere mit einer Engländerin. Erwähnen wir noch zwei auf den Salomo-Inseln wohnende Amerikanerinnen, so ist die kurze Aufzählung der weißen Frauen unseres Schutzgebietes beendet. Ende 1890 belief sich die Gesamtzahl der europäischen und polynesischen Frauen auf 18 verheiratete mit 23 Kindern und drei unverheiratete. Neuerdings hat sich die Ziffer der farbigen Frauen gegen früher sehr verstärkt. Es sind 1890 nicht weniger als 30 Malayinnen ins Schutzgebiet gekommen.

Die einzige Geselligkeit, die nach erledigter Tagesarbeit dem Beamten sich darbietet, ist die Geselligkeit der Messe. Manche benutzen ihre Zeit zur Gartenarbeit, zur Jagd und zur Lektüre. Geklagt wird über Mangel an Büchern und Zeitungen. Wenn man jeder Station eine kleine Bibliothek von ein paar Hundert Bänden überwiese, so würde das auch der Compagnie insofern nutzen, als es das übermäßige Disputieren und Kritisieren vermindern müßte. Daß die Compagniebeamten nicht mit ethnographischen, zoologischen oder sonstigen Sammlungen Handel treiben dürfen, finde ich durchaus und in gleichem Grade berechtigt wie daß sie nicht ohne Erlaubnis der Compagnie für Zeitungen schreiben sollen. Aber etwas allzuweit gehend finde ich die Bestimmung, daß alle Sammlungen, welche Compagniebeamte anlegen, alle ethno-

Digitized by Google

graphischen Gegenstände, die sie kaufen, alle Vögel, die sie schießen und ausstopfen, der Compagnie gehören. Vielleicht wäre es besser, ihnen die Möglichkeit, Privatsammlungen anzulegen, nicht abzuschneiden.

Tantieme und Accord sind Dinge, die ich für sehr wünschenswert halten würde, Tantieme bei nahezu sämtlichen Compagniebeamten und Accord bei nicht im Compagniedienst stehenden Weißen und bei den farbigen Arbeitern. Die europäische Thatkraft erlahmt im Tropenklima, ohne daß der Betreffende darum träge zu sein oder besondern Tadel zu verdienen brauchte. Jedenfalls ist eine möglichst energische Anspornung, wie sie am besten durch das eigene Interesse gegeben wird, noch wünschenswerter als in Europa. In den französischen Kolonien leben Hunderte von Leuten, die arbeiten könnten und arbeiten sollten, deren ganze Thätigkeit jedoch darin besteht, ihr Gehalt einzustecken und zu schimpfen. Unter solchen Verhältnissen lernt man einsehen, daß ohne den erbarmungslosen Kampf ums Dasein, wie er bei uns geführt wird, die Mehrzahl der Menschen unnütze Spreu sein würde.

Mehrere Beamte erzählten mir, daß sie bei ihrer Abreise von Deutschland über ihre Ausrüstung, über die mitzunehmenden Kleidungsstücke und sonstigen Sachen im unklaren gewesen seien. Und da hätten ihnen gute Freunde — aus vielen Dingen greife ich bloß zwei heraus — die Mitnahme von Schlafsäcken und von Stiefeln, deren unterste Sohle nach allen Seiten weit vorspringt und eine Art von beweglicher Platte bildet, anempfohlen. Als man mir die betreffenden Stücke, die, nebenbei bemerkt, gar nicht billig gewesen waren, zeigte, war ich im Zweifel, ob sich nicht jemand mit den betreffenden einen schlechten Scherz erlaubt habe. Aber der Rat war wirklich ernst gemeint gewesen. Die Schlafsäcke, die für Sibirien sehr gut passen würden, dienen in Neuguinea den großen Schmeißfliegen zum Eierlegen. Und die Besitzer der Elefantenschuhe haben, weil sie bei jedem Versuch, mit

Digitized by Google

dieſer reizenden Fußbegleitung einherzugehen, ſich ſelbſt auf die Füße traten, den Ueberfluß an Sohle längſt entfernen laſſen.

Recht viel ſolides Schuhwerk ſollten die neu angeworbenen Beamten mit hinausnehmen, und zwar ſowohl hohe Stiefel als auch Schnürſchuhe und Linnenſchuhe (canvas boots), da dergleichen an Ort und Stelle gar nicht oder nur in weniger guter Beſchaffenheit zu haben iſt. Auch empfiehlt es ſich, aus Indien eine Anzahl weißer Anzüge (Beinkleid und bis zum Halſe zugeknöpftes Jackett von militäriſchem Schnitt) mitzubringen, die von den in Colombo, Singapore oder Batavia an Bord jedes Schiffes kommenden und über Chineſenarbeit verfügenden Schneidern ſchon binnen eines halben Tages in jeder gewünſchten Menge und zu wahren Spottpreiſen angefertigt werden. Der Beſitz eines vollen Dutzends ſolcher Anzüge iſt höchſt zweckmäßig. Denn man muß damit rechnen, daß bis jetzt in Deutſch-Neuguinea weder zerriſſenes Schuhwerk noch zerriſſene Kleider ausgebeſſert werden können.

Wolle iſt nach meiner Ueberzeugung ungeſund, weil ſie auf der ohnehin überreizten Haut „roten Hund“ erzeugt. Thatſächlich werden in Kaiſer-Wilhelms-Land wollene Unterkleider, die früher ſtark in der Mode waren, bloß noch von wenigen getragen. Wohl neun Beamte unter zehn ſind heutigentages der Wolle abhold. Auch Leinen iſt nicht empfehlenswert. Baumwollene Hemden oder ſeidene Netzjacken halte ich für das Praktiſchſte. Europäiſche Sommer- und Herbſtkleider finden in Neuguinea gute Verwendung und ſollten keinesfalls in Deutſchland zurückbleiben. Desgleichen Regenröcke, Mäntel und Decken. Auch pflegt ſich hier ſelbſt bei Leuten, die in Europa nicht ſonderlich viel zu leſen pflegten, ſchon binnen kurzem ein ſtarkes Bedürfnis nach Lektüre geltend zu machen. Daß man, da Waffen in Neuguinea ſehr teuer ſind, ſeine Jagdgewehre nicht zu Hauſe laſſen ſollte, brauche ich wohl kaum zu erwähnen. Auch gehören Hängematten, für etwaige Expeditionen ein tragbares Moskitonetz, einige Kompaſſe, Thermo-

Digitized by Google

meter und Fieberthermometer, ein Taschen-Aneroid-Barometer, sowie eines von jenen aus Rottang und Bambus gefertigten Schiffssofas, wie man sie überall in Indien für 12 bis 15 Mark kaufen kann, zu denjenigen Dingen, deren Besitz sich als angenehm erweisen würde.

Photographen-Apparate mit Zubehör können, da die betreffs der Sammlungen erwähnte Beschränkung sich nicht auf Photographien erstreckt, über manche einsame und langweilige Stunde hinweghelfen. Cylinderuhren vertragen das Klima besser als Ankeruhren. Da aber europäische Uhren im Tropenklima, an das sie sich erst gewöhnen müssen, anfänglich unangenehme Launen zeigen, so wird ein vorsichtiger Mann außer seiner in Europa getragenen Uhr auch noch ein paar jener billigen aber praktischen Machwerke, wie man sie jetzt schon für weniger als 20 Mark erstehen kann, mit hinausbringen. Daß Leute, die Brille oder Pincenez tragen, sich mit einem tüchtigen Vorrat versorgen sollten, versteht sich von selbst.

Mittelgroße Koffer sind praktischer als sehr große oder sehr kleine. Außer soliden Holzkoffern bringt man am besten auch ein paar jener billigen Eisenkoffer, wie sie für manche Zwecke den Holzkoffern vorzuziehen sind, mit heraus. Lederkoffer müssen, wenn sie nicht binnen kurzer Zeit ruiniert sein sollen, einen Ueberzug von starkem Segeltuch haben. Sämtliche Gepäckstücke sollten mit Namen und Bestimmungsort des Eigentümers bezeichnet sein, und zwar am besten auf mehr als einer Seite. Dem Verfasser dieses Buches ist während seiner vieljährigen, sich über die ganze Erde erstreckenden Reisen niemals ein Koffer oder ein Gepäckstück abhanden gekommen, während er viele Reisende kennen lernte, die in dieser Hinsicht schlechte Erfahrungen gemacht hatten. Dem einen ist, wie er behauptet, ein Koffer gestohlen, dem zweiten, während er in A. den Dampfer verließ, sein Gepäck nach B. gesandt worden und was dergleichen mehr ist. Alle diese unter Umständen mehr

Digitized by Google

als peinlichen Zwiſchenfälle kann man vermeiden, wenn man einen Koffer auf allen ſechs Seiten mit großen, Namen und Beſtimmungsort in deutlichen Buchſtaben angebenden Plakaten beklebt und, trotz aller Verſicherungen, daß das nicht nötig ſei, Verladung oder Verſchiffung des Gepäcks perſönlich überwacht. Man ſoll ſich nicht bei der Angabe beruhigen, ſämtliche Gepäckſtücke ſeien in den untern Schiffsraum hineingeſtellt oder herausgenommen worden, ſondern ſelbſt nachſehen und ſelbſt nachzählen. Daß Gepäckſtücke geſtohlen werden, iſt eine der allerſeltenſten, daß die Beförderung aus Nachläſſigkeit verbummelt wird, iſt eine der allerhäufigſten Erfahrungen des Reiſenden.

Mit jeder Station der Neuguinea-Compagnie iſt ein ſogenanntes „Retail-Store“ verbunden, wofür das Wort „Verkaufsladen“ bezeichnender ſein würde. Die Zahl der in Finſchhafen, alſo in dem beſtausgeſtatteten unter dieſen Verkaufsläden, vorhandenen Dinge iſt ſehr groß. Daß aber ſolches Lager nicht alles und jedes umfaſſen kann, was dieſer oder jener gerade notwendig braucht, iſt ſelbſtverſtändlich. Reiſende, die nicht Beamte der Compagnie ſind, haben, wenn ſie in den Warenlagern der Neuguinea-Compagnie etwas kaufen wollen, einen Zuſchlag von 50 Prozent zu zahlen.

Im Gegenſatz zu Kamerun, Togoland u. ſ. w., wo es wenigſtens während meines Aufenthalts (1884 und 1885) niemanden einfiel, ſtändig eine Börſe bei ſich zu tragen, iſt in Finſchhafen verhältnismäßig viel und zwar bloß deutſche Münze in Umlauf. Das Geld ſpielt ſchon genau dieſelbe Vermittlerrolle im täglichen Leben wie bei uns. Engliſches Geld iſt nicht im Verkehr, wohl aber werden engliſche Sovereigns zu dem Satze von 20 ½ Mark angenommen.

Leider ſteht den Beamten für alle diejenigen Dinge, die im Lager von Finſchhafen nicht zu haben ſind, und wenn ſie nicht viele Monate lang auf Sendungen aus Europa warten wollen,

keine andere Bezugsquelle offen, als Soerabaya oder Cooktown. An beiden Orten berechnet man vielfach Preise, die abenteuerlich klingen. Als ich in Cooktown als Verpackung für einige Bogen und Pfeile ein paar Bretter zusammennageln lassen wollte, forderte man dafür 36 Mark. Die Compagniebeamten, die durch Vermittelung von Cooktown oder Soerabaya Bedürfnisse befriedigen wollen, müssen das zahlen, was man ihnen abverlangt. Und dennoch und trotz allem ist die Nähe dieser Orte in anderer Hinsicht ein Segen für Neuguinea. Vor allem, weil dort doch manches (besseres Schuhwerk, Bücher, einige Arzneien, einige Genußmittel zur Verbesserung des Geschmackes der Konserven, dann Instrumente, Kindersachen, Spielwaren u. s. w.) zu haben ist, was füglich vom bestausgestatteten Compagnie-Magazin nicht erwartet werden kann. Die Zahl der Besorgungen, welche die nach Soerabaya fahrenden Dampferkapitäne aus Gefälligkeit zu übernehmen pflegen, ist gewöhnlich Legion.

Die derzeitige Bevölkerung von Finschhafen besteht fast ausschließlich aus Beamten und Angestellten der Compagnie. Der erste, der sich als Privatansiedler dort niederließ, um Ackerbau und Viehzucht zu treiben, war der frühere Unternehmer der Speiseanstalt Herr Götz. Dem jeweiligen Unternehmer der Speiseanstalt werden seitens der Compagnie die Gebäude und sämtliches Koch- und Eßgeschirr unentgeltlich zur Verfügung gestellt. Für die Lebensmittel zahlt er Beamtenpreise. Die Beamten hinwiederum entrichten ihm für drei Tagesmahlzeiten ohne Getränke in der ersten Messe 3 Mark 40 Pfennig, in der zweiten 2 Mark 75 Pfennig und in der dritten 2 Mark 25 Pfennig. Der billigste Weißwein kostet mit Steuer 1 Mark 30 Pfennig, der billigste Rotwein 1 Mark 50 Pfennig und Bier je nach der Sorte 70 bis 80 Pfennig für die große Flasche.

Die große, an zwei Seiten offene und auf breite Veranden hinausführende Halle der ersten Messe, neben der sich auch einige

Digitized by Google

Gastzimmer für Ankömmlinge befinden, nimmt sich abends bei heller Beleuchtung und wenn gegen 20 oder 30 Herren dort zur Tafel sitzen, wie das bei Anwesenheit der Dampfer je einmal alle sechs Wochen vorkommt, überaus stattlich aus. Ein etwas kleineres und niedrigeres Haus beherbergt die zweite Messe. Obwohl von übermäßigem Kneipen Gott sei Dank nicht die Rede sein kann, pflegt in beiden bis zur Polizeistunde, um 11 Uhr abends, mehr oder minder reges Leben zu herrschen.

Was die Lebensmittelpreise im einzelnen anlangt, so zahlt man in Finschhafen für frisches Ochsenfleisch 60 Pfennig fürs Pfund, für das Liter frischer Milch 30 Pfennig, für ein Huhn 2½ Mark und für Eier 10 Pfennig das Stück. An Plätzen, wo es keine regelrechte Messe gibt, wie z. B. Konstantinhafen, Stephansort und Hatzfeldthafen, stellt sich die Beköstigung ohne Wein für Beamte erster Klasse auf 60 bis 70 Mark, in Herbertshöhe im Bismarck-Archipel, wo durch den Wettbewerb der Kaufmannshäuser die von den Eingeborenen zu erstehenden Lebensmittel etwas teurer sind, auf 70 bis 80 Mark monatlich. Alles in allem dürfte das Leben in Deutsch-Neuguinea zwar schlechter und teurer als in Deutschland, aber besser und billiger sein als in Australien. Selbstverständlich hat Finschhafen, wo wöchentlich mindestens ein Ochse geschlachtet wird, vor den kleinern Stationen, wo frisches Fleisch eine Seltenheit ist, mancherlei Vorzüge. Man speist in der ersten Messe zu Finschhafen besser als, abgesehen von den ersten Gasthöfen Sydneys und Melbournes, in ganz Australien. Auch wohnt der niedrigst besoldete Bedienstete der Compagnie luftiger und hat mehr Raum zu Gebote, als mir jemals in den Gasthöfen Australiens zur Verfügung gestellt worden ist.

Gewöhnliche Fleischkonserven, wie z. B. Corned beef, Zungen u. s. w., werden von der Neuguinea-Compagnie aus den Schlächtereien und Fabriken von Brisbane in Australien bezogen, die im Vergleich zu südamerikanischen Verhältnissen sehr wenig umfangreich

Digitized by Google

ſind. Konſervierte Gemüſe dagegen, ſonſtige beſſere Konſerven, geräucherte Schinken und alle Getränke kommen gemäß Uebereinkunft mit der holländiſchen Dampfergeſellſchaft zu ermäßigten Frachtſätzen aus Deutſchland. Daß konſerviertes Gemüſe beſſer als konſerviertes Fleiſch den urſprünglichen Geſchmack beibehält, daß ſich gegen die Fleiſchkonſerven nach und nach ein gewiſſer Widerwille herausbildet, ſei hier nebenbei erwähnt. So reiche Auswahl in Anbetracht der Verhältniſſe die Küche, wenigſtens der erſten Meſſe, zu Finſchhafen bieten mag, ſo ſieht man doch auffallenderweiſe Fiſche höchſt ſelten, obſchon man vorausſetzen ſollte, daß ſie in Hülle und Fülle vorhanden ſein müßten. Abgeſehen von Finſchhafen, wo der Reichtum nicht ganz ſo groß ſein ſoll, wimmeln Meer, Flüſſe und Bäche von großen und kleinen Arten wohlſchmeckender Fiſche. Aber die Eingeborenen und ganz beſonders die Küſtenbewohner ſcheinen zumeiſt unbeholfene und träge Fiſcher zu ſein. Da ſie aber ſämtlich Feinſchmecker ſind und Fiſche für eine Leckerei halten, pflegen ſie von den wenigen, die ſie mit ihren urwüchſigen Fiſchgeräten ergattern, nichts zu verkaufen. Im Bismarck-Archipel kaufen ſie ſogar zu fabelhaft hohen Preiſen (für die Länge eines Fiſches die gleiche Länge Diwarra-Geld) Fiſche von den Weißen. Auch die im Schutzgebiete lebenden Europäer haben bisher in Anbetracht der Ueberfülle anderer Aufgaben der Fiſcherei keine beſondere Aufmerkſamkeit zuwenden können. Von den Weißen wird bis heute nur mit Dynamit geſiſcht, und zwar in Finſchhafen einmal wöchentlich.

Gerichte der Eingeborenen von ähnlicher Schmackhaftigkeit wie die weſtafrikaniſche Palmölſuppe ſind von den neuguineiſchen Papuas nicht erfunden worden. Obwohl Herr Aſſeſſor Schmiele mir erzählte, daß die Papuas im Bismarck-Archipel wahre Feinſchmecker ſeien, daß für die Wohlhabendern höchſt komplizierte Gerichte zubereitet würden und daß man beiſpielsweiſe einen vortrefflichen Mandelkuchen zu backen wiſſe, ſo habe ich doch nirgendwo gehört,

Digitized by Google

daß die Weißen für ihre Zwecke auch nur das Allergeringſte von der Eingeborenenküche angenommen oder nachgeahmt hätten.

Auf allen Stationen einſchließlich Finſchhafens genießt man bloß filtriertes Regenwaſſer, das von den Wellblechdächern abläuft, in umfangreichen Behältern geſammelt wird und, wenn man ſich ein wenig daran gewöhnt hat, gar nicht ſchlecht ſchmeckt.

Den Wein, den man im Schutzgebiet erhält, fand ich auffallend gut, weniger gut das Bier. Dieſes abgekochte Zeug will jemanden, der friſch aus Europa kommt, nicht munden. Man gewöhnt ſich allerdings allmählich daran, und die unangenehmen Seiten, die jedes überſeeiſche Verſandbier hat, verſchwinden zu einem großen Teil, wenn es tüchtig gekühlt wird. Nach meiner Anſicht trinken die Deutſchen in den Tropen und beſonders im paciſiſchen Schutzgebiet viel zu viel ſolche Biere, die außer einem übermäßigen Alkoholreichtum faſt keinen ſonſtigen Gehalt haben und deren Nährwert jedenfalls ſehr gering iſt. Zu den hohen Preiſen, die für Bier gezahlt werden, dürfte es wohl angängig ſein, dem engliſchen „Stout" ähnelnde Gebräue, beiſpielsweiſe Münchener oder Nürnberger Bier, herauszuſenden.

Sekt gilt nach dem Fieber und bei den gewöhnlich damit verknüpften Magenerſchlaffungen als eines der wichtigſten Arzneimittel. Franzöſiſcher Champagner oder deutſcher Schaumwein iſt gleichwertig, vorausgeſetzt, daß der Wein rein, nicht zu alkoholhaltig und vor allem eher herb als ſüß iſt. Halbe Flaſchen ſind zu Arzneizwecken den ganzen vorzuziehen. Mit Fieber iſt faſt ſtets Erbrechen verbunden und es folgt eine unbeſchreibliche Ermattung. In dieſem Zuſtande iſt ein halbes Weinglas Sekt erfahrungsgemäß dasjenige, was der Magen am beſten bei ſich behält, in vielen Fällen das einzige, was der Magen nicht ſofort wieder zurückſtößt.

Es wird von den in Kaiſer-Wilhelms-Land lebenden Weißen, die ſämtlich Jagdgewehre beſitzen, verhältnismäßig viel gejagt. Aber die Jagd iſt weniger ergiebig, als man von dieſem jungfräulichen

Digitized by Google

Lande erwarten ſollte. Am ſchlechteſten iſt ſie bei Konſtantinhafen, etwas beſſer in der weitern Umgebung von Finſchhafen und am beſten bei Hatzfeldthafen, wo auch noch Kaſuare in größerer Anzahl vorkommen. Seltſamerweiſe ſcheinen die Ergebniſſe meines Marſches ins Finisterre-Gebirge darauf hinzudeuten, daß weiter ins Innere hinein und höher ins Gebirge hinauf das jagdbare Wild immer ſeltener wird.

Neuguinea beſitzt kein einziges größeres Raubtier. Die in vielen Büchern zu findende Angabe, daß der Dingo, der kleine wolfartige wilde Hund Auſtraliens, dort vorkomme, iſt eine Fabel. Ebenſowenig gibt es, was auch ſchon behauptet worden iſt, im Innern eine Affenart. Wildſchweine, Wallabys, Opoſſums, fliegende Hunde und Füchſe, Fledermäuſe, Ratten und Mäuſe ſind diejenigen Säugetiere, die man am häufigſten zu ſehen bekommt. Viel reicher an Arten und Individuen iſt die Vogelwelt, innerhalb deren der Kaſuar durch Größe und der Paradiesvogel durch Schönheit hervorragt. Schwarze und weiße Kakadus, farbenprächtige Papageien und Sittiche, mit lebhaftem Rauſchen dahinfliegende Nashornvögel, wegen ihres einförmigen Schreies ſchon nach kurzer Bekanntſchaft langweilig werdende Lederkopfvögel, um ihrer wohlſchmeckenden Eier willen ſehr beliebte und im Bismarck-Archipel beſonders häufige Großfußhühner, dutzenderlei Taubenarten von der gewaltigen helmbuſchgeſchmückten Krontaube bis zur rebhuhngroßen grünen Taube, wilde Enten, Schnepfen, Wachteln, mächtige Seeadler, räuberiſche Falken, dann Raben, Eulen, Reiher, Schwalben und winzig kleine Honigſauger — das dürften die am häufigſten vorkommenden gefiederten Waldbewohner ſein. Krokodile, deren Verbreitungskreis im Norden und Oſten mit der Grenze der deutſchen Machtſphäre zuſammenfällt, gibt es im ganzen Schutzgebiet. Nördlicher als die Admiralitäts- und öſtlicher als die Salomo-Inſeln werden ſie nicht mehr angetroffen. Wenn auch nicht in ſo großer Anzahl wie im Auguſta- und Ottilien-Fluß auf Neuguinea oder

Digitized by Google

im Powell-Fluß und an der Henry-Reed-Bai auf Neupommern leben vereinzelte Krokodile doch auch im Bumi und Bubui bei Finschhafen, im Gogol an der Astrolabe-Bai und im Deigun-Fluß bei Hatzfeldthafen. Leguane, und zwar Landeidechsen sowohl wie Baumeidechsen, sind viel häufiger als die nur äußerst selten von den Eingeborenen zum Verkauf angebotenen Schildkröten. Daß Frösche vorkommen, bewies mir bisweilen ihr Gequake, das aber niemals zu den großen Froschkonzerten unserer norddeutschen Niederungen ausartet.

Walfische, die vor so und so viel Jahrzehnten scharenweise in der Südsee umherschwärmten, sind heute, wenigstens in unserm Schutzgebiet, äußerst selten. Kapitän Dallmann, der früher als Befehlshaber eines Walfischfängers viel in diesen Gewässern umhergesegelt ist, zeigte mir, als wir an der Normanby-Insel vorüberfuhren, einen blasenden (wasserspritzenden) Finnwal. Das war aber auch der einzige, den er sich entsann seit mehreren Jahren bemerkt zu haben. Nur allzuhäufig sieht man dagegen Haifische. Auch wurde während meiner Anwesenheit von den Eingeborenen Vokadschims ein großer Dugong erlegt. Fliegende Fische fallen bisweilen, namentlich bei schlechtem Wetter, massenweise auf das Deck der Schiffe nieder. Aale, Garneelen und Krabben erscheinen neben See- und Flußfischen auf der Tafel der Weißen.

Erwähne ich noch Schmetterlinge, Bienen, Hummeln, Wespen, Heuschrecken, Moskiten, Fliegen, Grillen, Ameisen, Buschwanzen und Blutegel, so ist damit wohl alles aufgezählt, was der Nicht-Zoologe von der Tierwelt Neuguineas sehen und was ihn interessieren dürfte.

Kapitel III.

Das Arbeitermaterial.

Im Anfang verwendete man malayiſche Arbeiter. — Sind Malayen oder Papuas intelligenter? — Die Chineſenfrage. — Der Sammelname „Miokeſen“. — Arbeiterwohnungen. — Die Verſtändigung durch Pidſchin-Engliſch. — Die Schutztruppe. — Schwierigkeiten der Arbeiteranwerbung. — Der gute Ruf Samoas und der ſchlechte Queenslands oder Fidſchis.

Die beſtändig wachſende Zahl der im Dienſt der Neuguinea-Compagnie ſtehenden Arbeiter betrug Mitte der Jahres 1890 1084, von denen ungerechnet die für feinere Arbeiten verwandten Chineſen und Malayen 253 in Finſchhafen und Butaueng, 93 in Konſtantinhafen, 164 in Stephansort, 50 in Erima, 166 in Hatzfeldthafen und 100 in Herbertshöhe beſchäftigt waren. Der Mehrzahl nach ſind es vom Bismarck- und Salomo-Archipel herübergebrachte Eingeborene des Schutzgebiets, alſo nahe und im Aeußern kaum von denſelben zu unterſcheidende Verwandte der Neuguinea-Leute. Man zählte Mitte 1890 686 ſolche Miokeſen, 137 Eingeborene aus Neuguinea, 182 Malayen und 79 Chineſen.

Da zu Anfang der deutſchen Koloniſationsthätigkeit an eine ausgiebige Verſorgung vom Bismarck-Archipel her noch nicht gedacht werden konnte, erfolgte der Beginn der deutſchen Koloniſation auf Neuguinea mit malayiſchen Arbeitern, die von den aus Europa nach Neuguinea reiſenden Compagnie-Beamten auf Java und zwar meiſt in Soerabaya auf zwei oder drei Jahre angeworben wurden und zweimal in größerer Anzahl bezogen worden ſind. Obwohl die niederländiſch-indiſche Regierung von ihrem Verbot der Hinweg-

führung von Eingeborenen zu Gunſten der Neuguinea-Compagnie eine Ausnahme macht, wurden dennoch die Schwierigkeiten der Anwerbung malayiſcher Arbeiter immer größer. Dazu kam, daß ſich nicht gerade die beſten Elemente Javas und Maduras hatten anwerben laſſen. Obwohl man den malayiſchen Arbeitern allerſeits Anſtelligkeit nachrühmt, ſollen ſie nicht gerade faul, aber auch nicht beſonders fleißig ſein. Vor allem kommt in Betracht, daß der Bismarck- und der Salomo-Archipel, ſeit ſie ſich auch für die Neuguinea-Compagnie als ergiebiges Feld der Arbeiteranwerbung erwieſen haben, ein billigeres Arbeitermaterial liefern, als es die Malayen ſind. Allein ſchon der Bezug und die Zurückſendung der Malayen in ihre Heimat kommen teurer zu ſtehen als bei den Miokeſen. Aus dieſen Gründen hatte man eine Zeitlang ganz vom Bezug malayiſcher Arbeiter Abſtand genommen. Erſt ſeit die Dampfer der Compagnie nach Soerabaya anſtatt wie früher nach Cooktown fahren, hat man wieder Malayen in größerer Anzahl angeworben. Von den 182 Malayen, die ſich Mitte 1890 auf Neuguinea befanden, waren einige als Köche, Aufſeher oder zu ähnlichen, etwas mehr Intelligenz erfordernden Dienſtleiſtungen angeſtellt, die meiſten aber beim Tabakbau beſchäftigt.

Häufig wird unter den Beamten der Neuguinea-Compagnie die Frage erörtert, ob Malayen oder Papuas intelligenter ſeien. Es gibt faſt fanatiſche Malayenfreunde, beſonders unter denjenigen Herren, die fließend malayiſch ſprechen. Aber es gibt auch, namentlich unter denen, die dieſer oder jener Eingeborenenſprache mächtig ſind, nicht minder fanatiſche Verteidiger der Papuas (z. B. Herr Winter). Ich ſelbſt denke über dieſe Streitfrage wie folgt: Was uns als Intelligenz entgegentritt, iſt ein Produkt von natürlicher Anlage und Ausbildung. Ob die natürliche Anlage beim Malayen oder beim Papua höher ſei, möge dahingeſtellt bleiben. Jedenfalls ſind die geiſtigen Anlagen der Malayen beſſer ausgebildet als diejenigen der Papuas. Dementſprechend kann es keinem Zweifel

Digitized by Google

unterliegen, daß die Intelligenz des malayischen Arbeiters höher ist als die des papuanischen. Manche Dinge, die man dem letztern zeigen, abermals und abermals zeigen muß, damit er sie verstehe, brauchen dem Malayen bloß mit Worten beschrieben zu werden. Deshalb eignen sich die Malayen besser als die Miokesen für solche Arbeiten, bei denen es mehr auf Geschick und Nachdenken als auf Körperkraft ankommt. In Bezug auf letztere ist der Papua in gleichem Grade dem Malayen überlegen, wie ihm hinwiederum der afrikanische Neger überlegen sein würde. Dem Fremdling erscheinen die angenehmen Umgangsformen der höflichen und unterwürfigen Malayen bedeutend angenehmer als diejenigen der durch finsteres, ungeschlachtes Wesen ihre niedrigere Kultur verratenden Miokesen. Nach und nach lernt er aber auch die Vorzüge der letzteren schätzen. Man sollte auch den Miokesen gewisse Umgangsformen, zum mindesten einen Gruß, angewöhnen. Daß sie stumm und steif ohne die geringste Notiz von ihm zu nehmen an jedem begegnenden Europäer vorüberschreiten, berührt nicht gerade angenehm.

Ihrer ganzen Charakteranlage nach neigen die Malayen zur Verschwendung. Sie geben den Eingeborenen, ohne sich näher zu besinnen, für einen kleinen Fisch Hände voll Perlen. Von einigen Malayinnen wurde mir erzählt, daß sie im Warenlager von Finschhafen bloß die allerteuersten Sachen gekauft hätten, die den meisten Beamten zu kostspielig waren. Ein besonderes Verlangen scheinen die Malayen nach Fischen zu haben, und einen größeren Leckerbissen als eine Schachtel voll Sardinen kann man ihnen kaum geben.

Obwohl die Compagnie anfangs mit chinesischen Arbeitern schlechte Erfahrungen gemacht haben soll und obwohl deren zur Zeit meines Besuches nur noch zwei — die in Stephansort als Aufseher der Miokesen gute Dienste leisteten — bei ihr beschäftigt waren, kann man doch behaupten, daß die auch für Deutsch-Neuguinea unzweifelhaft vorhandene Chinesenfrage nichts weniger als endgültig und für alle Zeiten entschieden sei. Es ist wahrscheinlich,

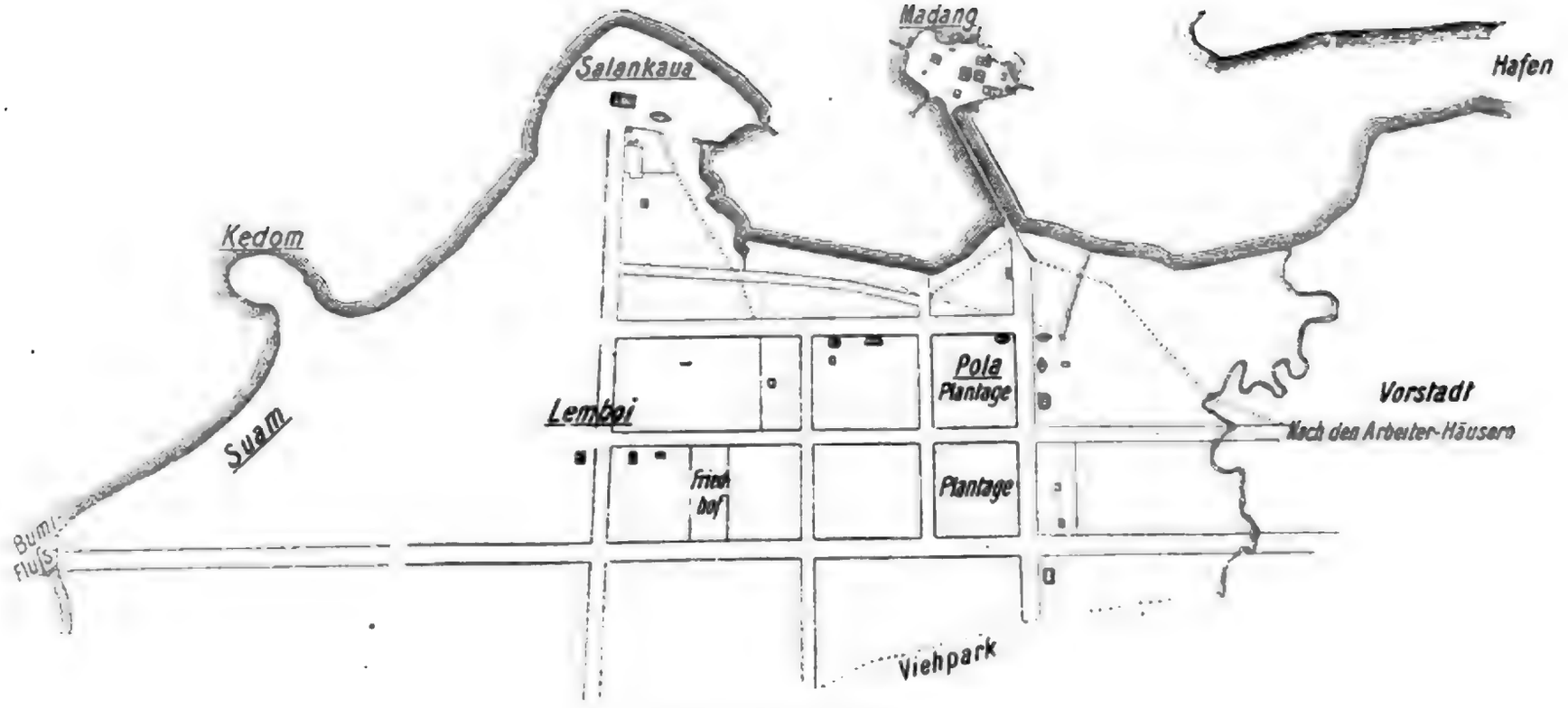
Digitized by Google

daß Chinesen, wenn man sich bloß ein klein wenig Mühe mit ihnen gäbe, in jeder gewünschten Zahl ins Land gezogen werden könnten. Trotz aller Schattenseiten des Chinesentums stehe ich nicht an, zu erklären, daß ich persönlich nicht zögern würde, eine größere Anzahl dieser fleißigen Leute, deren Tugenden ihre Fehler weit überwiegen, in Kaiser-Wilhelms-Land zuzulassen. 1890 hat Herr v. Puttkamer wiederum 79 Chinesen für die Neuguinea-Compagnie in Singapore angeworben. Auch steht man wegen größeren Arbeiterlieferungen mit einer deutschen Firma in China, die den Transport der Arbeiter selbst übernehmen würde, in Unterhandlung.

Das Wort „Miokesen" ist ein Sammelname für alle aus dem Bismarck- und Salomo-Archipel bezogenen Arbeiter. Der Ursprung der Bezeichnung ist darauf zurückzuführen, daß die ersten Arbeitersendungen auf der kleinen Insel Mioko, dem Sitz der „Handels- und Plantagengesellschaft" im Bismarck-Archipel, zur Verschiffung nach Neuguinea an Bord genommen worden sind. Die Mehrzahl dieser Miokesen stammt aus solchen Gegenden der neupommerschen Gazellenhalbinsel, wo, wie z. B. in Kabakadai und Kurakakaul, der Menschenfraß noch als gute alte Väterssitte gilt. Der Rest kommt von Neumecklenburg und der Salomo-Insel Buka. Der Farbe nach sind die schwarzbraunen Buka-Jungen die dunkelsten und die lichtbraunen Neumecklenburger die hellsten. Viele scheinbar rothaarig ankommende Miokesen (meist sind es Neumecklenburger) sehen nach einiger Zeit, wenn ihr Haar verschnitten worden ist und sie sich den Kalk zum Beizen nicht mehr verschaffen können, genau so aus wie alle übrigen.

Als Arbeiter dürfen Eingeborene des deutschen Schutzgebiets bloß nach deutschen Kolonien oder nach Samoa und bloß unter Aufsicht der Regierung weggeführt werden. Privaten Ansiedlern würde die Compagnie die benötigte Anzahl von Arbeitern überweisen. Auf die gesetzlichen Bestimmungen will ich hier nicht näher eingehen und bloß erwähnen, daß mit dem 1. Oktober 1888 eine

Digitized by Google



Stadtplan von Finschhafen.

Digitized by Google

neue auf die Anwerbung bezügliche Verordnung in Kraft getreten iſt. Die Vertragszeit, für welche die Miokeſen angeworben werden, iſt verſchieden und ſchwankt zwiſchen einem Jahr und drei Jahren. Je kürzer die Vertragszeit, deſto teurer ſtellt ſich natürlich die Arbeit der Angeworbenen, da ja die Anwerbungs- und Verſchiffungskoſten ſich gleich bleiben. Manche und gerade die beſſern Kenner des Landes möchten aus dem erwähnten Grunde, weil der Miokeſe ſehr langſam lernt und einer, der ſchon drei Jahre dient, mehr und beſſere Plantagenarbeit verrichtet, als zwei oder drei Leute, die erſt ein Jahr dienen, die dreijährige Vertragszeit durch eine fünfjährige erſetzt ſehen. Die Miokeſen und die andern Compagnie-Arbeiter können ein Drittel ihres Lohnes, der zwiſchen vier und zehn Mark monatlich beträgt, während der Dienſtzeit erheben, aber den Reſt erhalten ſie erſt nach Ablauf der Vertragszeit, weil ſie ſonſt bloß mit Unluſt weiterarbeiten würden. Als Bezahlung dürfen ſie ſich ausſuchen, was ſie wollen, und können auch Geld verlangen. Gewöhnlich fällt ihre Wahl auf Aexte, Meſſer, Hobeleiſen, Lavalavas (Hüftentücher), Taſchentücher, Kleider, Hüte, Pfeifen, Tabak und — Regenſchirme, welch letztere beſonders beliebt ſind oder wenigſtens eine Zeitlang beſonders beliebt waren.

Vielleicht würden die Miokeſen dauernd im Lande bleiben, falls man ihnen die Möglichkeit verſchaffte, Weiber zu nehmen und Familien zu gründen. Ehen mit Neuguinea-Weibern ſind ausgeſchloſſen. Aber meines Erachtens würde nichts im Wege ſtehen, aus dem Bismarck-Archipel und von den Salomo-Inſeln nicht bloß Arbeiter, ſondern auch Arbeiterinnen einzuführen. Samoaniſche oder malayiſche Weiber machen ſchon höhere Anſprüche. Uebrigens haben von den 1890 angeworbenen malayiſchen Arbeitern nicht weniger als 30 ihre Frauen mit nach Neuguinea gebracht.

Aus einheimiſchem Baumaterial, aber hoch und luftig gebaute, meiſt ein wenig abſeits der europäiſchen Wohnungen gelegene Miokeſen- oder Malayenhäuſer mit zahlreichen Pritſchen an beiden Sei-

Digitized by Google

ten dienen nach dem Vorbilde, welches durch die entsprechenden sehr zweckmäßigen Anlagen der „Handels- und Plantagengesellschaft der Südsee" gegeben war, den Arbeitern zum Nachtquartier. Gewöhnlich vertritt ein kleines Schutzdach, unter dem auf offenem Herde gekocht wird, die Stelle der Küche. Die Nahrung besteht vorwiegend aus Yams, die zur Zeit noch in sehr großen Mengen auf den Märkten Neupommerns angekauft werden. Später werden, wie es schon jetzt an einigen Orten Neuguineas der Fall ist, die auf eigenen Feldern gezogenen Yams und Bataten (süße Kartoffeln), wozu vielleicht noch der vortrefflich gedeihende Mais zu rechnen sein dürfte, den Bezug von auswärts unnötig machen. Auf Betelnüsse, die Samstag abend ausgeteilt werden, sind die Leute fast noch mehr als auf Tabak versessen. Während die Malayen natürlich sehr viel ausgiebiger und zwar ebenso wie auf Java bekleidet sind, tragen die Miokesen bloß Hüftentuch (lavalava) sowie am Halsband eine mit ihrer Nummer versehene Messingmarke.

Die Arbeit, die den Leuten von 6 bis ½12 Uhr morgens und 2 bis ½6 Uhr abends zugemutet wird, ist nicht übermäßig schwer, und da sie plenty kei-kei (tüchtig zu essen) haben, führen sie nach ihren Begriffen ein ganz vergnügtes Dasein. Dabei stellen sie unter guter Aufsicht ein ebenso tüchtiges und brauchbares als billiges Arbeitermaterial dar, das bei einiger Umsicht in jeder beliebigen Menge beschafft werden kann.

Leider wird durch die Schwierigkeit der Verständigung die Brauchbarkeit der Miokesen (die für das Südsee-Schutzgebiet dasselbe sind wie die Kru-Leute für Westafrika) bedeutend verringert. Unter den Beamten und Angestellten der Compagnie gibt es bloß wenige — beispielsweise Herrn Kubary —, die diesen oder jenen der vielen neubritannischen Dialekte sprechen. Gewöhnlich muß Pidschin-Englisch zur Aushilfe dienen. Dieses ohnedem schon mangelhafte Verständigungsmittel ist in seiner Anwendung durch Deutsche, die gewiß nicht ausnahmslos des Englischen mächtig sind, zu einer wahren

Digitized by Google

Sprachkarikatur ausgeartet. Auf die Dauer kann es nicht angehen, daß in deutſchen Kolonien ein verderbtes Engliſch das einzige Verſtändigungsmittel zwiſchen Herren und Arbeitern darſtellt. Dieſe Notwendigkeit, ſich einſtweilen des Pidſchin-Engliſch zu bedienen, iſt eine traurige Zugabe bei der Verwendung von Arbeitern aus dem Bismarck-Archipel. Worte, in deren übertrieben häufiger Anwendung ſich unſere deutſchen Landsleute beſonders gefallen, ſind „sabe“ und „fellow“. Dieſelben oder ähnliche Originalitäten, wie ſie das afrikaniſche Pidſchin-Engliſch, das chineſiſche und andere Abarten auszeichnen, kehren auch hier wieder. Arbeiter, die einen der Ihrigen, der geſtorben war, beerdigen ſollten, kehrten mit den Worten zurück: „me no like plant that fellow, him belong water“ (ich mag den Knaben nicht verpflanzen, er gehört ins Waſſer). Und einen Herren mit Glatze, deſſen Namen er nicht kannte, beſchrieb ein Mikeſe mit den Worten: „him belong coconut, no grass he stop“ (er hat eine Kokosnuß, auf der kein Gras wächſt). Dieſe engliſchen Brocken, mit denen die Leute ſich verſtändlich zu machen ſuchen, rühren aus den Zeiten des Walfiſchfanges her, der in der Südſee ſeine Blüte etwa um 1849 erreichte, und um deſſentwillen viele engliſche und amerikaniſche Schiffe die Inſeln des Bismarck- und Salomo Archipels anliefen.

Eine Photographie nennen dieſe Kanaken „book belong him“, den Branntwein „long-long“ und Fleiſch, Haut oder alles, was von Rind, Schaf oder andern großen, erſt durch die Europäer eingeführten Tieren ſtammt, „bullimakao“. Dies in der ganzen Südſee verbreitete Wort ſoll auf Samoa entſtanden ſein, als dort zum erſtenmal ein Stier und eine Kuh geſehen wurden. Es ſoll aus bull (Stier) und cow (Kuh) in Verbindung mit dem ſamoaniſchen Wörtchen „ma“ zuſammengeſetzt ſein. Das Wort der Ralum-Sprache von Neupommern, das ich ſelbſt am häufigſten gebraucht habe, iſt „uró“ (vorwärts!).

Streitigkeiten unter den Arbeitern oder zwiſchen Arbeitern

Digitized by Google

und Eingeborenen, werden durch den betreffenden Stationsvorsteher geschlichtet. In Finschhafen befindet sich ja auch schon so etwas wie ein Gefängnis. Aber es legt gewiß ein gutes Zeugnis für den Charakter der Miokesen ab, daß noch keine einzige schwere Bestrafung hat verhängt zu werden brauchen. Früher sollen die Miokesen den Einheimischen gegenüber nichts weniger als freundlich gewesen sein. Sie warfen mit ihren Schleudern, in deren Gebrauch sie sehr geschickt sind, Steine nach den Dörfern der Eingeborenen und verübten allerlei sonstigen Unfug. Das kommt heute, nachdem alle derartigen Fälle streng geahndet worden sind, nicht mehr vor. Mir ist es geradezu wunderbar erschienen, daß bis zu diesem Augenblick ernstere Streitigkeiten zwischen den aus dem Bismarck-Archipel eingeführten, den Neuguinea-Leuten an Selbstgefühl weit überlegenen Arbeitern und den ortsangesessenen Eingeborenen niemals stattgefunden haben. Es ist das um so auffallender, da die Miokesen, namentlich Sonntags, nur allzugern ihre freie Zeit benutzen, um mit Federn und anderm Zierat aufgeputzt in den Dörfern der Eingeborenen umherzustrolchen, Kokosnüsse oder sonstige Lebensmittel einzuhandeln und auch wohl ab und zu den Weibern ein bißchen den Hof zu machen. Im Gegensatz hierzu verging während meiner Reisen in Inner-Afrika in einzelnen Gegenden kaum ein Tag und namentlich kaum eine Nacht, ohne daß ich nicht eine Prügelei zwischen meinen Leuten und den Ortsangesessenen zu schlichten gehabt hätte.

Eine besondere Erwähnung verdient die Schutzmannschaft, die zur Zeit meines Besuches 25 Neupommern und 10 Salomonier umfaßte. Der Mut dieser Leute ist unbezweifelt; sie verdienen weit eher Draufgänger als Feiglinge genannt zu werden. Wenn sie nicht in Dienst sind und keine Schießübungen haben, arbeiten sie gleich allen andern Miokesen. Später sollen diese Polizisten, Schutzmannschaften oder wie man die Leute nennen will, eine Art Uniform bekommen, die sie aber bloß im Dienst tragen würden, nämlich dunkelblaue Jacke, dunkelblaue, bis über die Kniee reichende

Beinkleider und gleichfarbiges Käppi mit dem Compagniewappen. Als Waffe dienen umgeänderte Chassepots aus dem Franzosenkriege. Die Ausbildung, bei der sich die Salomonier gelehriger erweisen als die Neupommern, geschieht bloß in Deutsch.

Die Anwerbung der Arbeiter, der ich sowohl im Bismarck- als im Salomo-Archipel mehrfach beigewohnt und über die ich alle mir zugänglichen Erkundigungen eingezogen habe, verläuft heutigentages durchaus nicht so, wie man nach den übertriebenen Schilderungen der meisten ältern und neuern Südseereisenden annehmen sollte. Die jungen Leute unter den Eingeborenen sehen ein ankommendes Schiff, sie begrüßen die Freunde und Kameraden, sie beobachten mit Aufmerksamkeit deren europäische Kleidungsstücke sowie vor allem deren vornehme Manieren. Sie hören, daß dieselben „plenty kei-kei“ und so viel Tabak haben, als sie nur mögen. So reift der Wunsch, sich anwerben zu lassen. Vielfach werden von Familie und Häuptlingen Schwierigkeiten erhoben, wenn nämlich ein solcher Wunsch ohne deren Erlaubnis und Mitwirkung aufgekeimt ist. Denn unter diesen patriarchalischen Verhältnissen machen Familie und Häuptlinge ein weitgehendes Anrecht auf das Individuum geltend und beanspruchen, wenn sie ihren Widerstand aufgeben sollen, Geschenke. Auf den Salomo-Inseln werden Leute, die sich anwerben lassen wollen, fast stets von ihren Verwandten oder einem Häuptling an Bord geleitet, die dann die erwähnten, meist in Aexten bestehenden Geschenke in Empfang nehmen. Das nimmt sich ähnlich aus, als wenn bei uns die Bauernmütter persönlich ihre Töchter zu einem neuen Dienst bringen. Am häufigsten und am leichtesten verdingen sich solche junge Leute, die schon vorher bei Weißen gewesen sind. Daß die Betreffenden zeitlebens im Dienst der Europäer blieben, ist entweder nie, oder bloß höchst selten vorgekommen. Auch ist es fast unmöglich, Arbeiter, deren Vertragszeit zu Ende geht, selbst wenn sie einen neuen Vertrag eingehen wollen, an Ort und Stelle zurückzubehalten.

Digitized by Google

Sie ziehen es vor, zuerſt nach Hauſe zurückzukehren um ſich dort aufs neue anwerben zu laſſen. Der Wunſch, mit den erarbeiteten Schätzen zu prunken, mag bei dieſem Heimweh eine Rolle ſpielen. Gewöhnlich wird den armen Teufeln, deren Freigebigkeit bei der Rückkehr in die Heimat keine Grenzen kennt, von guten Freunden der Löwenanteil aller mitgebrachten Dinge abgenommen, was auch dazu beitragen dürfte, ihre Geneigtheit zu abermaligem Vertragsſchluß zu verſtärken.

Vielfach entſtehen bei der Arbeiteranwerbung Streitigkeiten, ſeltener wegen irgend welcher Fehler oder Gewaltthaten ſeitens der Weißen, als vielmehr wegen des eigentümlichen, zu ſchnellem Wechſel neigenden Naturells der Eingeborenen. Leute, die am Lande angeworben worden ſind, kommen nur ſelten ſofort und ohne vorher ihre Verhältniſſe geordnet zu haben an Bord. Meiſt bedarf es langwieriger Ueberlegungen und eines endloſen Geſchwatzes mit Frauen und Verwandten. Auch liebt es der Kanaka, ehe er in den Dienſt des Weißen tritt, ſeine Vorräte an Lebensmitteln ſelbſt mit aufzueſſen. Die Arbeiteranwerbung iſt demnach ein langwieriges Geſchäft, das mit koſtſpieligen Dampfern kaum gewinnbringend betrieben werden kann. Am beſten eignen ſich dazu Schoner, Kutter und ſonſtige kleine Segelſchiffe. Oft erheben noch im letzten Augenblick die Weiber unter Thränen, Gezeter und höchſt energiſchen Bewegungen einen nicht ſelten wirkungsvollen, aber auch leicht zu Prügeleien unter den Eingeborenen führenden Widerſtand. Es kann überhaupt als Regel gelten, daß drei Viertel aller Zwiſtigkeiten in der Südſee, gleichviel welcher Art ſie ſein mögen, durch die Weiber entſtehen. Im allgemeinen gilt es als klüger, die Vorverhandlungen an Land zu führen, dann aber die Anwerbung ſelbſt an Bord vorzunehmen, wenn die Leute von ihren Verwandten oder den Häuptlingen dorthin gebracht werden. Denn auf dem Schiff, das iſt eine alte Regel, entſteht Streit viel ſeltener als am Lande unter der großen Korona von Weibern und faſt ebenſo

Digitized by Google

launenhaften Männern. Ich habe, wie bereits bemerkt, einer ganzen Anzahl Anwerbungen beigewohnt, ohne auch nur den leiſeſten Zwiſt oder irgend welche ernſtere Meinungsverſchiedenheiten zu beobachten. Es mag bisweilen vorkommen, daß junge Leute von ihren Verwandten oder Häuptlingen, die natürlich auf die Geſchenk-Aexte ſpekulieren, gedrängt werden, in den Dienſt der Weißen zu treten. In allen Fällen dagegen, die ich ſah, drängten ſich die Arbeiter-Rekruten ſelbſt heran und verſuchten ſogar ſich heimlich an Bord zu ſchmuggeln, während gerade von Familie und Häuptlingen Schwierigkeiten erhoben wurden. Manche dieſer Dienſtluſtigen mochten ſich mit ihrer Familie nicht gut vertragen, Streitigkeiten gehabt oder ſonſt einen beſondern Grund haben, der Heimat auf einige Zeit den Rücken zu wenden. Daß die Arbeiter nicht etwa von den Häuptlingen verkauft werden und unfreiwillig an Bord kommen, geht ſchon daraus hervor, daß ein großer Prozentſatz in Gegenden angeworben wird, wo es eine Häuptlingsmacht entweder gar nicht oder bloß dem Namen nach gibt. Auch habe ich nie gehört, daß Fluchtverſuche vorgekommen oder Ausbrüche der Verzweiflung beobachtet worden wären.

Die Leute ſind, wenn ſie nach ihrer Anwerbung von den ältern Kameraden in die Schule genommen werden, gewöhnlich höchſt vergnügt, ſowohl über die ungewohnten, leider oft dem Magen ſchlecht bekommenden Mengen von Lebensmitteln, als über all das Neue, was ſie ſehen. Entſprechend der Naturanlage der meiſten wilden Völker legen ſie ihr Erſtaunen nur ſelten beſonders auffällig an den Tag. Daß Eingeborene gegen den Willen ihrer Familie oder eines Teils ihrer Familie in den Dienſt der Weißen treten, mag vorkommen. Aber das iſt wohl nie ſo ſchlimm, wie es ſich anhört. Faſt alle dieſe „Mioko-“ und „Salomoboys“ ſind unverheiratete junge Männer, oft noch Knaben, faſt ſtets ſehr viel jünger, als man nach ihren uns ungewohnten Geſichtszügen ſchließen ſollte. Selbſt wenn einer von ihnen — was ſelten vorkommt —

verheiratet sein sollte, darf man nicht an hilflos zurückgelassene Strohwitwen denken. Denn in unserm Südsee-Schutzgebiet ernährt ebenso wie in Afrika die Frau den Mann, nicht umgekehrt. Trotzdem man nie von Liebesgeschichten hört, glaube ich, daß die Neigung der Papuas zu ihren Weibern und Kindern oder umgekehrt sehr viel stärker ist, als wir Europäer gewöhnlich annehmen. Ausdrücklich möchte ich bemerken, daß die Formen, unter denen sich die Leute zur Arbeit herbeilassen, unvergleichlich viel sanfter und milder sind, als jener entsetzliche Kampf ums Dasein, den in London, in New York u. s. w. die ärmern Klassen und bei uns in Deutschland oft die mittlern zu ringen haben.

Daß der Arbeiterhandel (labour trade) in der Südsee, der etwa um 1855 mit dem Menschenstehlen peruanischer Schiffe seinen Anfang nahm, durch allerlei Schändlichkeiten und Ruchlosigkeiten seinen schlechten Ruf vollauf verdient hat, will ich gewiß nicht leugnen. Aber was noch vor zehn Jahren gewissenlose Kapitäne ohne Furcht vor Bestrafung wagen konnten, wäre heute fast undenkbar, mindestens sehr schwierig und gefährlich. Eine kleine Nachwirkung früherer Gewissenlosigkeit konnten wir während einer mit dem Landeshauptmann Geheimrat Krätke unternommenen Rundfahrt bei Kap Laverdie auf der Salomo-Insel Bougainville feststellen. Im Gegensatz zu unsern Erfahrungen an den bis dahin besuchten Plätzen äußerte unter den jungen Leuten niemand den Wunsch, sich anwerben zu lassen. Als wir später am Lande Nachfrage hielten, erzählten die Ortsältesten, es seien bisher bloß englische Schiffe hier gewesen, um Arbeiter für Fidschi anzuwerben, von denen aber nie jemand zurückgekommen sei. Die Namen Fidschi, Queensland und Samoa sind auf all diesen Inseln, auf denen durch die heimkehrenden Arbeiter viel „Bildung" (bestehend in ein paar Brocken karikierter europäischer Kulturformen) verbreitet ist, wohlbekannt. Auch kennt man genug von den Flaggen, um deutsche Schiffe von englischen zu unterscheiden. Aber während die

Digitized by Google

Worte Queensland oder Fidſchi, ſelbſt wenn ſie von uns gebraucht wurden, zurückſchreckend auf die Eingeborenen einwirkten, ſchienen diejenigen jungen Leute, die in Samoa geweſen waren, der dortigen Ueberfülle an „Kei-kei" und andern ſchönen Dingen ein gutes Andenken bewahrt zu haben.

Wenn die Arbeiter nach Ablauf der Vertragszeit nicht wieder in ihre Heimat zurückkehren, ſo beruht das viel öfter auf ſträflichem Leichtſinn derjenigen, die ſie angeworben haben, als daß es wirklich beabſichtigt wäre, die Leute zurückzuhalten. Wer Engländer, namentlich engliſche Seeleute und Beamte kennt, wird ſich vorſtellen können, daß von einer gewiſſenhaften Verzeichnung des Herkunftsortes der Angeworbenen nur in ſeltenen Fällen die Rede iſt. Denn was Kapitänen und Regierungsagenten zunächſt am Herzen liegt, iſt die Anwerbung. Iſt dieſe erledigt, ſo läßt man nach oberflächlicher Erfüllung der vorgeſchriebenen Geſetzformen den nächſten Tag für ſich ſelbſt ſorgen. Nun iſt es eine oft gemachte Beobachtung, daß die Kanaken, namentlich wenn ſie noch als halbe Knaben angeworben wurden, ſchon nach kurzer Zeit ſelbſt nicht mehr wiſſen, wo ſie zu Hauſe ſind. Nach Ablauf der Vertragszeit von irgend einem brutalen Engländer an einer Küſte ans Land geſetzt, die ihnen bisweilen ſogar dann, wenn ſie die richtige ſein ſollte, fremd und unbekannt dünkt, wiſſen ſie oft genug ihr Dorf nicht mehr wiederzufinden und fallen in die Hände fremder Stämme, unter denen ſie dann als Freie oder, wie das bisweilen auf den Salomo-Inſeln vorkommt, als Leibeigene ihr Leben zubringen. Deutſche, bei denen ja überhaupt in jeder Hinſicht mehr Ordnung herrſcht, befleißigen ſich auch bei der Arbeiteranwerbung einer größern Gewiſſenhaftigkeit.

Sehr verſchieden lauten, je nach den oft ſehr weit auseinandergehenden Erfahrungen der Betreffenden, die Urteile über den Einfluß, welchen aus dem Dienſt der Weißen heimkehrende Arbeiter auf ihre Stammesgenoſſen ausüben. Während die einen von

Digitized by Google

allmählicher Verbreitung europäischer Kultur sprechen, erblicken andere gerade in den von Queensland, Fidschi u. s. w. Zurückgekehrten die Anstifter der meisten Mordthaten und der meisten gegen Weiße gerichteten Angriffe. Die Wahrheit dürfte in der Mitte liegen. So viel steht fest, daß auch die wildesten der wilden Kannibalen, solange sie unter der Wirkung europäischer Kulturformen stehen, mildere Sitten annehmen, daß aber dieser ganze Kulturfirnis, sobald die Betreffenden wieder in die alten Verhältnisse zurückkehren, binnen unglaublich kurzer Zeit der früheren Barbarei Platz macht.

In den ersten vier Jahren der deutschen Kolonisationsthätigkeit auf Neuguinea hat sich niemals ein Eingeborener dieses Landes zu irgendwelchen Dienstleistungen anwerben lassen. Zum erstenmal ist eine derartige Anwerbung aus Anlaß meiner Finisterre-Expedition, auf welcher mich unter anderen Jabim-Leute aus der Umgebung von Finschhafen begleitet haben, vorgekommen. Seitdem ist es namentlich dem Stationsvorsteher von Finschhafen, Herrn Winter, der sich vortrefflich auf die Behandlung der Eingeborenen versteht, verschiedentlich geglückt, am Hüon-Golf, in der Landschaft Póom und beim Kap König Wilhelm größere Mengen von Neuguinea-Leuten anzuwerben. Am 1. April 1890 waren deren 137 im Compagniedienst. Nachdem einmal ein Anfang gemacht und das tiefwurzelnde Mistrauen der Eingeborenen überwunden ist, wird in Zukunft Kaiser-Wilhelms-Land ein noch billigeres und reichlicheres Arbeitermaterial liefern, als bisher schon der Bismarck- und Salomo-Archipel. Nur durch Handinhandgehen mit den Weißen und durch Gewöhnung an regelrechte Arbeit werden die Papuas von Neuguinea vor dem Aussterben bewahrt bleiben. Der Tag, an welchem sich zum erstenmal Eingeborene von Kaiser-Wilhelms-Land zu gemeinsamer Arbeit mit den Deutschen herbeiließen, verdient in den Geschichtsannalen Neuguineas als ein glücklicher bezeichnet zu werden.

Digitized by Google

Kapitel IV.

Konstantinhafen und Stephansort an der Astrolabe-Bai.

Den Anblick des Finisterre-Gebirges von der See her. — Scenerie der Astrolabe-Bai. — Erinnerungen an Miklucho-Maclay. — Das Heim der Familie Rubary. — Zeugnisse früherer dichterer Besiedelung des Landes. — Die Dorfvereinigung Bongu-Gumbu-Correndu. — Verwilderte javanische Kühe. — Der Ueberlandweg nach Stephansort. — Wie eine neue Station entsteht. — Die Rheinische Missionsgesellschaft. — Hochgradige Eifersucht der Eingeborenen. — Die schönen Mädchen von Bukadschim. — Das Familienleben der Eingeborenen.

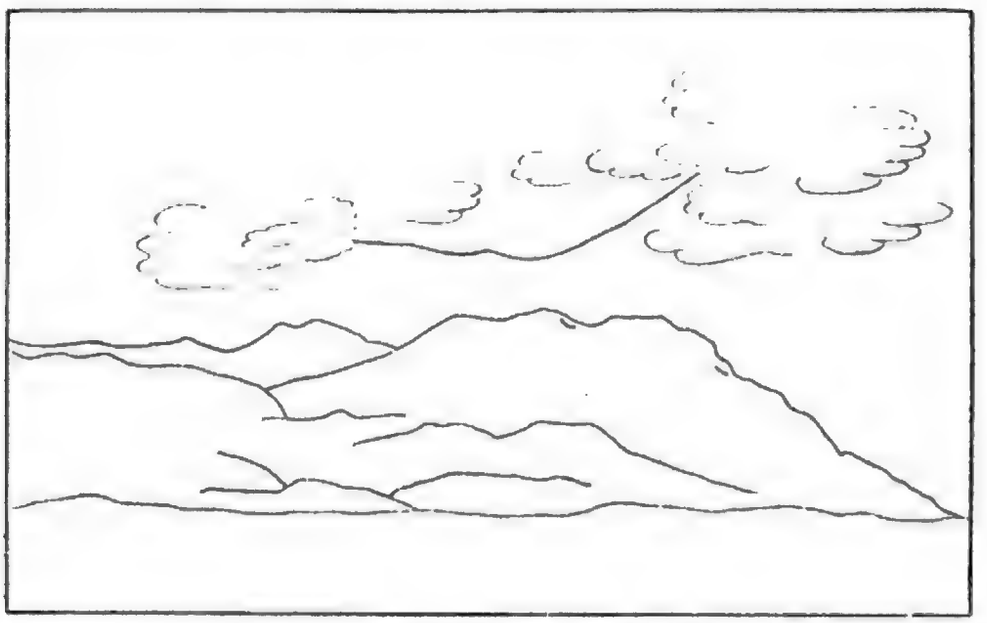
Es erscheint mir wünschenswert, den geneigten Leser, ehe er mir auf nie vorher von eines weißen Mannes Fuß betretenen Pfaden in die zum erstenmal erschauten Thäler und Gebirge des Binnenlandes folgt, mit den Verhältnissen jener Küste, von wo aus ich aufgebrochen bin, sowie mit der Beschaffenheit und Eigenart jenes Menschenmaterials, aus dem ich meine kleine Armee zusammenstellen sollte, vertraut zu machen.

Schon ehe ich den Boden Neuguineas betreten, stand mein Entschluß fest, von der Astrolabe-Bai und von nirgendwo sonst als von der tief ins Land einschneidenden Astrolabe-Bai aus den entscheidenden Vorstoß zu wagen. Afrikanischen Erfahrungen folgend habe ich den mir mehrfach gemachten Vorschlag, von den großen Flüssen aus vorzudringen, entschieden von der Hand gewiesen. Andere Leute mögen anders denken und andere Erfahrungen gesammelt haben. Mir sind schilfbestandene sumpfige Ebenen, wie sie gewöhnlich die Umgebung größerer Tropenflüsse darstellen, als das größte Hemmnis, mir sind hochragende Gebirge mit lichterm Alpenpflanzen-

Digitized by Google

wuchs und kühlern Alpenlüften als Freunde des Nordländers, als Förderer und Helfer meines Dranges nach vorwärts erſchienen.

Nirgendwo ſonſt in ganz Deutſch-Neuguinea treten die gewaltigen Bergkoloſſe des Innern ſo nahe, faſt ſchroff an die Küſte heran, wie auf der zweiten Hälfte der Fahrt von Finſchhafen nach der an der Aſtrolabe-Bai gelegenen Station Konſtantinhafen. Jenes auffallende Ergebnis meiner Expedition, daß es gar nicht, wie bisher angenommen wurde, das Finisterre-Gebirge, ſondern ein unab-



Finisterre-Gebirge.
Die erſte (niedrigſte) und ein Stück der zweiten (höchſten) Finisterre-Kette von der See (bei Kap Rigny) aus geſehen.

hängiges, den Finisterre-Ketten in geringer Entfernung vorgelagertes Küſtengebirge iſt, was hier ohne auch nur für die kleinſte Küſtenebene Raum zu laſſen ans Meer herantritt, hat die Thatſache, daß man nirgendwo ſonſt in Deutſch-Neuguinea gleich leicht und gleich ſchnell zu hohen Gebirgen gelangen kann, unverändert gelaſſen. Bei allen Lügen und Entſtellungen, die ich im neidiſchen Auſtralien über Deutſch-Neuguinea gehört habe, ließ man doch eines vollauf gelten: den landſchaftlichen Zauber des an Naturſchönheiten überreichen Landes. Kein anderer Teil vermag ſich an großartiger Scenerie

mit der Küſtenſtrecke öſtlich von Konſtantinhafen zu meſſen. Der Orte, wo Hochgebirge und Meer dicht aneinander grenzen, gibt es wenige auf der Erde. Mir, der ich allerdings bloß die gemäßigten und die Tropenländer, nicht aber die arktiſchen geſehen habe, iſt nur ein Gegenſtück zu dieſem Teil der Neuguinea-Küſte bekannt, nämlich das ebenfalls hart ans Meer herantretende Kamerungebirge. Von jenen vielen Reiſenden, die von Finſchhafen nach Konſtantin- und Hatzfeldthafen fahrend dieſes Küſtengebirge mit den darüber hervorlugenden Spitzen des Finisterre geſehen und bewundert haben, wird die Geſamtheit der beiden Gebirge einſtimmig und ausnahmslos als eine ſteil aufſteigende Granitwand von unſagbarer Großartigkeit beſchrieben. Daß von einer ſteilen Wand ebenſowenig wie von einem Granitgebirge die Rede ſein kann, wird der Leſer aus den nachfolgenden Kapiteln erſehen. Aber während die angebliche Granitnatur des Finisterre auf nichts weiter denn auf leichtfertiger Einbildung beruht, nehmen ſich Küſtengebirge und Finisterre von der See aus geſehen thatſächlich wie eine hellgrüne Wand aus. Mit welcher Ehrfurcht ich vorüberdampfend dieſe Rieſenhäupter betrachtete, von denen ich damals noch kaum zu hoffen wagte, daß ich ihr Beſieger ſein würde! Die gegenüber der überwältigenden Maſſe dieſes Gebirges verſchwindend klein erſcheinenden Flußmündungen, Thalſenkungen und Einſchnitte, auf die mich Kapitän Sechſtroh als auf die von der Natur vorgezeichneten Pfade des Eindringens aufmerkſam machte, ſchienen mir nicht viel Gutes zu verſprechen.

Erſt wenn jenes Vorgebirge, auf welchem das kleine Dorf Gumbu liegt, paſſiert iſt, gewinnt man einen vollen Ueberblick über die landſchaftlich zu den Glanzpunkten des deutſchen Schutzgebietes gehörende Aſtrolabe-Bai. Die das Hügelgelände längs der Küſte umrahmenden Bergketten ſind niedriger als die bisher geſehenen Koloſſe und auch vielfach unterbrochen. Was das Bild dadurch an Großartigkeit verliert, gewinnt es an Lieblichkeit. Ein regelrechter,

Digitized by Google

diesen Namen verdienender Hafen ist nirgendwo vorhanden. Aber während drüben auf der andern Seite der Astrolabe-Bai bei Stephansort und Bokadschim fast stets eine hohe Brandung ansteht und Korallenblöcke die Landung erschweren, finden die Schiffe vor Konstantinhafen bei gutem Schutze gegen den Südost- und bei genügendem gegen den Nordwestwind einen mäßigen Anforderungen vollauf entsprechenden Ankerplatz.

Mir ist, soweit ich darüber zu urteilen im stande bin, die Astrolabe-Bai als der wichtigste und zukunftsreichste Teil des deutschen Schutzgebiets erschienen. Daß ich mit dieser Ansicht nicht vereinzelt dastehe, beweist die Absicht der Neuguinea-Compagnie, den Augusta-Fluß zunächst außer Betracht lassend die Astrolabe-Bai mit einem Netz von Stationen zu umgürten. Vielleicht wird auch nach dem Vorschlage des Reichskommissärs Herrn Rose die Haupt- und Zentralstation von Finschhafen nach der für Ackerbau, Erziehung der Eingeborenen und Verbindung mit dem Innern weit günstiger gelegenen Astrolabe-Bai verlegt werden. Von hier aus wird wahrscheinlich, wenn der Zeitpunkt dafür gekommen ist, der Rest des noch unbekannten Innern erschlossen werden. Noch niemals ist es, während am Augusta-Fluß, in Hatzfeldthafen, in Kelana und am Hüon-Golf auf die Eingeborenen hat geschossen werden müssen, an der Astrolabe-Bai zwischen Weißen und Farbigen zum Kampfe gekommen. Und während sich bei Finschhafen, Kelana und Hatzfeldthafen die nicht unfruchtbare, aber mindestens langweilige Korallen-Formation ebenso weit landeinwärts erstreckt, als man bisher vorgedrungen ist, findet sich die Koralle an der Astrolabe-Bai bloß innerhalb der Brandung oder als ganz schmaler, wenige Meter breiter und die denkbar mannigfaltigsten, durchweg fruchtbaren Bodenarten umschließender Küstenstreifen.

Die Scenerie von Konstantinhafen rechne ich zu den lieblichsten, die mir bekannt sind. Auf drei Seiten des Horizonts grüne, hübschgeformte Hügel und Berge, hinter denen in Südsüdost (Finisterre)

Digitized by Google

und in Weſtſüdweſt (Bismarck-Gebirge) — allerdings bloß bei ſehr klarem Wetter — gigantiſche Bergzacken herüberdämmern. Auch die gegenüberliegende weſtliche Seite der Aſtrolabe-Bai, wo ſich, und zwar merkwürdigerweiſe, ohne daß ein Fluß dort mündete, eine ganz flache, ſchmale, aber ſoweit das Auge reicht ins Innere zu verfolgende Ebene zwiſchen dieſe Bergwelt (alſo zwiſchen die Hanſemann-Berge und die Gipfel hinter Stephansort) einſchiebt, entbehrt nicht des landſchaftlichen Reizes. Die vielgeſtaltigen Berge hinter Stephansort, die ich für niedrige Ausläufer des Bismarck-Gebirges zu halten geneigt bin, ſind meines Wiſſens auf keiner der vorhandenen Karten eingetragen. Einem ſich durch auffallende Form — die Spitze gleicht dem ehemaligen berühmten Kranen am Kölner Dom — bemerkbar machenden Berge, der auch, ſoweit man das aus der Entfernung zu beurteilen vermag, der höchſte von allen iſt, möchte ich, weil er den Hintergrund für Bokadſchim und deſſen Miſſionsſtation abgibt, den Namen Miſſionsberg gegeben wiſſen.

Ob der Reiſende, der ſich nicht etwa ungezählte Monate hindurch an der Aſtrolabe-Bai aufhält, von dort aus die höchſten Kuppen des Finisterre oder gar das Bismarck-Gebirge zu ſehen bekommt, iſt Sache des Zufalls. Feldmeſſer Rocholl erzählte mir, daß er trotz ſechsmonatlichen Aufenthalts in Konſtantinhafen das Bismarck-Gebirge niemals wahrgenommen habe. Andern iſt namentlich kurz vor Beginn der Regenzeit in dem Grade das Glück hold geweſen, daß ſie, obwohl bloß vorüberfahrend, von der See aus des ſeltſamen Anblicks teilhaftig geworden ſind. Man ſieht aber doch günſtigſtenfalls bloß einige wenige der der Küſte zunächſt gelegenen Gipfel des Bismarck-Gebirges, während der weitere, gerade die höchſten Spitzen umfaſſende Verlauf dieſer das Rückgrat von Neuguinea darſtellenden Rieſenkette durch vorgelagerte Berge von geringerer Höhe verdeckt wird. Meinen Begleitern und mir iſt es als den erſten Sterblichen beſchieden geweſen, vom Kamm des Finisterre aus den größten Teil des Bismarck-Gebirges, aber doch noch nicht deſſen ganze

Digitized by Google

ſich wahrſcheinlich bis in die Nähe des Hüon-Golfs erſtreckende Linie zu überblicken. Für das viel nähere Finisterre-Gebirge liegen von Konſtantinhafen aus die Sichtbarkeitsverhältniſſe bedeutend günſtiger, obwohl bisweilen auch die höheren und höchſten Finisterre-Kuppen tage- und wochenlang nicht aus dem dieſem Lande eigentümlichen Nebelſchleier hervortreten. In guter Jahreszeit ſind die Finisterre-Berge alltäglich auf mehrere Stunden, und zwar je früher des Morgens deſto deutlicher ſichtbar. Aber ſobald die Sonne Kraft gewinnt, verſchwinden ſie, als ob ſie gar nicht vorhanden wären, hinter einer nicht als Wolken, ſondern bloß als ein etwas düſterer Horizont ſich darſtellenden Nebelwand.

Lange ehe die Deutſchen Kaiſer-Wilhelms-Land annektierten, nämlich im Jahre 1872, und dann noch einmal etwas ſpäter hat, wenige Schritte von der heutigen Station Konſtantinhafen, während vieler Monate ein ruſſiſcher Menſchenfreund, der vielgenannte Herr v. Miklucho-Maclay, gewohnt. Geht man von der Station aus, ein winziges Bächlein überſchreitend, oſtwärts, ſo trifft man auf eine kleine Wildnis, innerhalb deren eine von Maclay ſelbſt an einen Baum angenagelte Tafel von der Dauer ſeines Aufenthaltes Kunde gibt. Das ehemalige Wohnhaus oder vielmehr die Hütte, wo Maclay geſchlafen hat, war bei Ankunft der Deutſchen bis auf den letzten Reſt verſchwunden. Der mehr als zweifelhafte Beſitztitel des etwa 1 ha umfaſſenden Grundſtückes, für das ſich nach Maclays Tode kein Erbe gemeldet hat, iſt aus leicht begreiflichen Pietätsrückſichten unangefochten geblieben. Ein braunes Patenkind des verſtorbenen Reiſenden lebt in dem nahegelegenen Dorfe Bongu.

Der Platz für die deutſche Station Konſtantinhafen, die von den Eingeborenen Mélamu genannt wird, iſt mit Rückſicht auf den wenige Hundert Meter entfernten Ankerplatz der Schiffe ausgewählt worden. Unterhalb des Flaggenmaſtes an einem kleinen Landungsdamme von Korallenblöcken aus dem Boote ſteigend, gelangen wir, wohlgepflegte Gartenanlagen durchſchreitend, zu dem einſtöckigen,

Digitized by Google

einen Holzbau mit Dach aus Wellblech darſtellenden Wohnhauſe des Stationsvorſtehers, wo zur Zeit der langjährige u. a. durch ſeine Sammlungen für das ehemalige Godeffroyſche Muſeum wohlbekannte Südſee-Forſcher Kubary mit ſeiner von den Karolinen gebürtigen Gemahlin und ſeinem Töchterchen Bella ein glückliches Familienleben führt. Hat man in Finſchhafen und anderwärts die Junggeſellenwirtſchaft zur Genüge beobachtet und ſelbſt mit durchlebt, ſo blickt man mit einem bei uns unbekannten Erſtaunen auf die Thätigkeit und den Einfluß einer tüchtigen Hausfrau, deren fleißige und geſchickte Hand in hundert und aber hundert Kleinigkeiten zu Tage tritt. Frau Kubary reitet, ſchießt und fiſcht mit derſelben Vollkommenheit, womit ſie — und wohlverſtanden bloß mit ein paar neupommerſchen Jungen, deren Herr Kubary ſich angenommen — die Haushaltung führt. Nirgendwo im ganzen Schutzgebiet bekommt man ſo gute gebackene, gekochte oder geräucherte Fiſche, nirgendwo ſo vortrefflich zubereitete Speiſen, nirgendwo ſo herrliche Grenadillas wie in Konſtantinhafen.

Was die letztern anlangt, ſo beſitzt Herr Kubary eine hübſche Anpflanzung dieſes köſtlichſten Obſtes, das ich auf Neuguinea genoſſen. Auf der von kühlender Seebriſe umſpielten Veranda baumeln die eiförmigen, aber die halbe Größe eines Kinderkopfes erreichenden Früchte von laubumrankten Latten hernieder. Schade, daß von dem großen Gewächs bloß ſo wenig zu genießen iſt. Schneidet man es mitten durch, ſo enthält jede Hälfte ein paar Eßlöffel voll der herrlichſten cremeartigen Fruchtmaſſe, die an Feinheit des Geſchmackes von keiner andern Tropenfrucht übertroffen wird. Wie auf allen Stationen im Schutzgebiet iſt die Veranda von großen Hunden (ulmer oder däniſchen Doggen) ſowie einer Anzahl ſchnurrender Katzen, denen das Land ohne Winter ein ewiger Frühling zu ſein ſcheint, umlagert. Etwas ſeitwärts ſtampft hartkörnigen Mais verzehrend der wohlgepflegte, kleine Timorhengſt den Boden, augenſcheinlich die Zeit erwartend, wenn ſein Herr mit ihm durch die

Plantage galoppieren wird. Küche und Badehäuschen ſind bloß wenige Schritte entfernt, während die übrigen Stationsgebäude, wie z. B. das bloß einen einzigen ſehr großen Raum darſtellende Haus des Aſſiſtenten (dort wohnte der Verfaſſer dieſes Buches), die Wohnung der ſonſtigen weißen Stations-Angeſtellten, das Warenlager, der Bootsſchuppen, die Arbeiterhütten u. ſ. w. einen verhältnismäßig großen, durch einfache Gartenanlagen (diejenigen von Finſchhafen ſind ſelbſtverſtändlich viel luxuriöſer) verſchönerten Raum bedecken.

Damit dem Bilde der Schatten nicht fehle, will ich hinzufügen, daß Moskiten und Ratten die Nächte, während deren ich mich hier (von Herrn Kubary vortrefflich gepflegt) im Fieber gewunden, nicht gerade verſchönert haben. Konſtantinhafen gilt — ob mit Recht oder Unrecht weiß ich nicht — als eine Kleinigkeit ungeſunder denn die übrigen Stationen. Ich muß um der Gerechtigkeit willen hinzufügen, daß Herr Kubary, der nebſt Weib und Kind auf der Gazellenhalbinſel (Neupommern) weit mehr als hier vom Fieber gelitten, dieſe größere Ungeſundheit beſtreitet. Sollte ſie vorhanden ſein, ſo müßten, da, ſoweit meine Kenntniſſe reichen, Konſtantinhafen äußerſt günſtig gelegen iſt und ſich faſt ſtets einer mäßigen, nicht allzuſtarken Seebriſe erfreut, die Urſachen eng begrenzte örtliche ſein. In der That finden wir öſtlich von Konſtantinhafen, alſo in der Richtung, von woher gewöhnlich der Wind kommt, eine kleine Strecke ſumpfigen oder wenigſtens naſſen Landes, deſſen Austrocknung durch dichten Buſch- und Waldbeſtand erſchwert wird. Regelrechte Drainierung würde, abgeſehen davon, daß ihr Nutzen immerhin zweifelhaft wäre, viel Geld koſten. Und den Wald gerade an dieſer Stelle niederzulegen, hat nach den üblen Erfahrungen, die man in der ſteppenartigen, dem Winde ſchutzlos preisgegebenen Gegend von Kelana gemacht hat, ſeine großen Bedenken. Man befürchtet, daß wenn der Wald nicht mehr da wäre, der bisweilen recht ungeſtüm hereinbrechende Seewind die Pflanzungen ſchädigen

Digitized by Google

könnte. Meine persönliche Ansicht geht dahin, daß die landläufigen Gespräche über die etwas bessern oder etwas schlechtern gesundheitlichen Verhältnisse dieser oder jener Station für gewöhnlich des sachlichen Untergrundes entbehren und daß ich, wenn ich in Neuguinea angestellt wäre, ganz besonders gern in dem schönen Konstantinhafen wohnen würde.

Wie bereits erwähnt, findet sich bei Konstantinhafen bloß längs des Strandes ein schmaler, für die Landwirtschaft nicht in Betracht kommender Streifen von Korallenblöcken, Korallensand und Korallenerde. Dicht dahinter gibt es tiefgründige, mit Humus durchsetzte Ackererde, welche der Verwitterung des hauptsächlich aus Kalk und Konglomeraten bestehenden Küstengebirges sowie den Ablagerungen der aus dem vulkanischen Finisterre-Gebirge kommenden Flüsse seine Entstehung verdankt. Ein stattlicher, anderthalb Kilometer langer, teilweise in Accordarbeit von den Eingeborenen der umliegenden Dörfer hergestellter Zaun, dessen durch Stacheldraht miteinander verknüpfte, schwarzgeteerte Pfosten auf viele Hundert Meter weit landeinwärts sichtbar sind, umschließt die Compagnie-Plantage, wo 1889 10 ha mit Baumwolle, 6 ha mit Bataten, 1 ha mit Mais und 1 ha mit Kaffee und Kakao bestellt waren. 1891 sollten 34 ha mit Baumwolle bepflanzt werden. Konstantinhafen ist bisher die einzige Station, welche die für ihre Arbeiter benötigten Lebensmittel nicht gleich den übrigen Stationen aus dem Bismarck-Archipel bezieht, sondern selbst erzeugt. Anstatt wie anderwärts fast ausschließlich mit Yams werden die Arbeiter hier sehr viel mit süßen Kartoffeln ernährt, von denen man 1890 16600 kg erntete. Die bei Konstatinhafen gezogene Baumwolle ist der Beschaffenheit nach sehr gut ausgefallen. Ueber das Gedeihen von Kakao, Kaffee, Arrowroot, Guttaperchapflanzen, sowie der in großen Mengen angepflanzten Bananen und Kokospalmen läßt sich einstweilen noch kein Urteil fällen.

Für Finschhafen, das schon heute eine ansehnliche, über eine

auffallend große Fläche zerstreute Ansiedelung darstellt, war, wenn bei der Eröffnung des Landes und etwaigen Landverkäufen keine Verwirrung entstehen sollte, die Herstellung eines Stadtplanes notwendig. Das Gleiche ist auch für Konstantinhafen und Hatzfeldthafen geschehen, obwohl dort fürs nächste gewiß noch keine Ortschaften aufsprießen werden. Aber mag die Auslegung von Straßen- und Stadtplänen verfrüht gewesen sein — geschadet hat sie gewiß nichts. Die gleich hinter der Station sich erhebenden kleinen Anhöhen würden, falls sich eine Ortschaft hier bilden sollte, der geeignete Platz dafür sein.

Seewärts schweift von dort aus der Blick über das endlose Meer und über die Astrolabe-Bai hinüber nach Stephansort und Bokadschim. Landeinwärts aber steigen jenseit jener Ebene, in der die erwähnte Stations-Plantage liegt, bewaldete Hügel an, die sich, im Verhältnis zur Entfernung höher und höher werdend, zu den mächtigen Ketten des Küstengebirges auftürmen. Braune Brandflecken auf diesen Hügeln und Bergen zeigen die Stellen an, wo Eingeborene aus den umliegenden Dörfern den Wald gerodet und das Land zur Aufnahme der bloß auf die ersten Regengüsse wartenden Aussaat vorbereitet haben. Während gewöhnlich in diesen feuchten Tropenländern von Staub wenig zu bemerken ist, war mir bei meinen Spaziergängen im Küstengebiet der Astrolabe-Bai — das Gebirge entbehrte nicht vollständig des Regens — die nach der langen und ungewöhnlichen Trockenzeit den Boden bedeckende Staubschicht besonders unangenehm. Dabei krochen rote Buschwanzen zu Tausenden über die Erde, ohne uns aber anderweitig als durch ihren Anblick zu belästigen.

Während ich nach Aussichtspunkten suchte und meine Gefährten der in der nähern Umgebung von Konstantinhafen sehr unergiebigen Jagd (Schnepfen, Wachteln, Tauben, bisweilen, obwohl äußerst selten, ein Wallaby oder Opossum, während Kasuare völlig fehlen) oblagen, fielen mir stumme Zeugen verflossener Zeiten auf,

Digitized by Google

welche auf die Entwickelungsgeſchichte Neuguineas ein wie ich glaube neues und unerwartetes Licht werfen. Weithin auf ungeheure Entfernungen ziehen ſich in regelrechten kleinen Abſtänden die durch das Zuſammenwerfen der in den Ackerfeldern aufgeleſenen Steine entſtandenen Hügel durch das Land, in ihrer Maſſenhaftigkeit, in ihrem auffallenden Gegenſatz gegen die heutigen Verhältniſſe und die Winzigkeit der heutigen Eingeborenen-Plantagen den Beweis liefernd, daß dieſer Teil von Neuguinea früher unvergleichlich viel dichter bevölkert geweſen ſein und daß damals der Ackerbau mit unvergleichlich viel größerer Energie als heute betrieben worden ſein muß. Die heutigen Eingeborenen von Deutſch-Neuguinea bieten in der auffallenden, alles, was das nordamerikaniſche Indianertum in dieſer Hinſicht aufweiſt, weit überbietenden Sprachzerſplitterung, in dem gänzlichen Mangel jedweder ſtaatlichen oder politiſchen Ordnung und in der auffallenden Uebereinſtimmung faſt aller Sitten und Gebräuche Rätſel dar, an deren Löſung ich mich nicht heranwage.

Die drei in nächſter Nähe von Konſtantinhafen gelegenen Dörfer Bongu, Correndu und Gumbu, die zuſammen einige Hundert Einwohner zählen, bilden, ohne Häuptlinge oder auch nur Dorfſchulzen zu haben, inſofern eine Art von politiſcher Einheit, als ſie ſich eines und desſelben Idioms (der ſogenannten Bongu-Sprache) bedienen und ihre Bewohner untereinander heiraten. Wird einmal, wie das bisweilen vorkommt, ein Weib aus den Bergdörfern, beiſpielsweiſe aus Dſchongu, genommen, ſo gilt dasſelbe, wie immer im beſondern Falle ſeine Stellung ſein mag, nicht für vollberechtigt. Die fehlende politiſche Organiſation wird unter dieſen einfachen Verhältniſſen durch eine ſtark hervortretende Ehrfurcht vor Sitte, Ueberlieferung und öffentlicher Meinung, als deren bewußte oder unbewußte Lenker die wohlhabenden und einflußreichen Leute wie z. B. Saul von Bongu gelten können, erſetzt. Derartiges wäre kaum möglich und durchführbar, wenn nicht geographiſches Wiſſen

Digitized by Google

und Unternehmungsluſt der Eingeborenen gleich beſchränkt wären. Der Blick dieſer Papuas reicht gar nicht weit über ihre Dorfgrenze hinüber. So kennen beiſpielsweiſe die Bewohner von Bongu u. ſ. w. bloß die nächſten Bergdörfer, wie z. B. Dſchigle-mana, Dſchongu-mana, Bang, Kollyko u. ſ. w. Alles, was weiter liegt, iſt Legende.

Aber ſelbſt die Einwohner dieſer nächſtgelegenen Bergdörfer kommen nie zur Station herunter. Desgleichen beſitzen die Bongu- und Gumbu-Leute, die, obwohl ſie am Meere wohnen, ſchlechte Seefahrer ſind, bloß einige wenige gebrechliche Kanoes. Der winzig kleine überſeeiſche Handelsverkehr wird durch die mehrmals wöchentlich mit ihren Segelkanoes an dieſer Küſte erſcheinenden Handelsleute von der Inſel Bilibili vermittelt. Das Meer iſt äußerſt fiſchreich, und jedesmal, wenn Frau Kubary mit Dynamitpatronen gefiſcht hatte, war unſer Tiſch mehrere Tage lang mit leckern Fiſchgerichten beſetzt. Aber die Eingeborenen ſind zu bequem und zu ungeſchickt, um mit ihren unbehilflichen Fahrzeugen dieſe Nahrungsquelle auszunutzen. Noch viel weniger iſt, ſolange nicht ein gewiſſer Druck ausgeübt wird, daran zu denken, daß die faulen und ziemlich bedürfnisloſen Eingeborenen jemals andauernd auf der Station arbeiten würden. Maclay hat ſie dermaßen verwöhnt und verzogen, daß ſie die Station, wo ohne Arbeit oder Gegenleiſtung nichts zu haben iſt (die Kunſt des Bettelns iſt unter den Papuas, ausgenommen die Jabim bei Finſchhafen, noch unbekannt), verhältnismäßig ſelten beſuchen und ſich, wenn man in ihre Dörfer kommt, recht wenig gefällig erweiſen. Zum Entgelt ſind, und zwar wie mir ſcheint, mehr aus Gleichgültigkeit als aus Mangel an Mut, die Eingeborenen ſo friedlich, daß es im Verkehr mit den Weißen noch niemals zu Zwiſtigkeiten, geſchweige denn zu Kämpfen oder Blutvergießen gekommen iſt.

Große Angſt — ich glaube mehr als vor uns ſelbſt — haben die Eingeborenen vor europäiſchen Hunden und vor Pferden. Als

Digitized by Google

ſich einmal der erwähnte kleine Timorhengſt losgeriſſen hatte und munter weſtwärts galoppierte, ſchlug er zunächſt die Krieger des Dorfes Correndu, dann ſämtliche Helden des Dorfes Bongu in die Flucht und machte erſt Halt, als ihm das rechte Ufer des kleinen Tolumbiu-Flüßchens etwas allzu ſteil zu ſein ſchien, worauf ihn Frau Kubary mit ſtreichelnder Hand wieder einfing. Der gleichen Furcht oder Unbeholfenheit mag es zuzuſchreiben ſein, wenn die Eingeborenen, während der von Maclay eingeführte Papaya-Baum bis hoch hinauf in den Bergdörfern zu finden iſt, mit dem ihnen von Maclay zum Geſchenk gemachten javaniſchen Rindvieh nichts Vernünftiges anzufangen gewußt haben. Vier Zebus, zwei Stiere und zwei Kühe treiben ſich ſeit Maclays Zeiten wild in der Nähe von Bongu umher. Sie würden zweifellos eine zahlreiche Nachkommenſchaft haben, wenn ſich nicht die Eingeborenen jedesmal des Verſpeiſens halber der neugeborenen Kälber bemächtigt hätten. Neuerdings hat die Station dadurch, daß ſie die Tiere ankaufte, den Verſuch gemacht, das Abfangen der Kälber zu verhindern.

Neuguinea ſcheint mir kein ſchlechtes Land für Viehzucht zu ſein, und da es außer den Dorfhunden der Eingeborenen keine Tiere gibt, die frei umherlaufendem Vieh ſchädlich werden könnten, ſo glaube ich, daß Vieh, welches in unbewohnten oder beinahe unbewohnten Gegenden ausgeſetzt würde, ſich ſchnell vermehren müßte. Zum Glück für die in der Nähe wohnenden Weißen handeln die Eingeborenen mit ihren eigenen Haustieren, alſo mit Hunden und Schweinen, wenn nicht ganz ſo ſchlimm wie mit den javaniſchen Kühen, ſo doch auch nicht ſehr viel beſſer, d. h. ſie verſpeiſen ſo viele Hunde und Schweine, daß eine übermäßige Vermehrung dieſer Tiere, wie ſie in dem benachbarten Bokadſchim thatſächlich ſtattfindet, allein ſchon durch dieſe Gier ausgeſchloſſen iſt. Zum Glück für die Weißen, ſage ich, denn bei allen Europäern ſind die häßlichen, nicht bellenden Hunde der Eingeborenen, deren ſcheußliches Geheul die Nächte nicht gerade verſchönert, aufs äußerſte verhaßt. Während die kleinen

Digitized by Google

Schweine den Boden der Gärten und Aecker umwühlen, vergreifen sich die frechen kleinen Köter an Hühnern, Enten u. s. w. und stehlen mit der Schlauheit des australischen Dingo, mit dem sie vielleicht rassenverwandt sind. Am wirksamsten ist wohl das System der Missionare von Bokadschim, welche in der letzten Zeit über 30 Hunde und viele Schweine, die im Missionsgehöft Unheil anrichteten, niedergeschossen, die Körper dagegen, deren Wert im Fleisch und in den zu Schmucksachen benutzten Zähnen liegt, den Besitzern überlassen haben. Gegen dieses Verfahren finden die Eingeborenen nichts einzuwenden. Fällt ein Schuß, so dauert es nicht lange, bis sie, nachts sogar mit Fackeln, erscheinen, um das betreffende Schwein oder den betreffenden Hund abzuholen. Da die Eingeborenen ihre Schweine und Hunde als ein so sehr wertvolles Besitztum ansehen und auf das Fleisch wie auf die zum Schmuck dienenden Hundezähne so sehr gierig sind, ist es äußerst selten, daß sie sich dieser in Bezug auf Wertschätzung beinahe ihren eigenen Kindern den Rang streitig machenden Tierchen entäußern. Während ich in Konstantinhafen war, wurde von den Bongu-Leuten ein (wahrscheinlich gestohlenes) Schwein gegen ein großes Messer verkauft — der erste Fall dieser Art, seit die Station besteht.

Ueberhaupt steckt die Lust am Handel dem Papua bei weitem nicht in dem Grade wie dem Neger im Blute. Besonders die arg verwöhnten Bongu-Leute sind mit dem Verkauf jener wenigen in ihrem Besitz befindlichen Dinge, die uns als begehrenswert erscheinen könnten, sehr zurückhaltend. Während nach der Finisterre-Expedition meine Leute bepackt mit uralten Ahnen- und Götzenbildern, die ich unschwer in den Bergdörfern erstanden hatte, herunterstiegen, habe ich die kunstvollen und sehr großen Schnitzereien dieser Art, die sich noch von alters her in Bongu vorfinden, selbst um einige Beile und Messer nicht in meinen Besitz bringen können. Entsprechend der Gleichgültigkeit und Faulheit ihrer Bewohner sehen die Dörfer Bongu, Gumbu und Gorrendu viel verwahrloster aus

als das bei Stephansort gelegene große Dorf Bokadschim. Auch können sich die schlechtgenährten, ja ausgehungerten Bongu-Leute den wohlgepflegten, beinahe feisten Bokadschim-Papuas nicht an die Seite stellen. Ein gutgenährter Farbiger, sei er nun Neger, Papua oder was immer, hat eine ganz andere, namentlich glänzendere Hautfarbe und sieht sehr viel vorteilhafter aus als ein ausgehungerter.

Was wunder, wenn bei unregelmäßigen Ernährungs- und auf die Lebenden keine Rücksicht nehmenden Beerdigungsverhältnissen (man begräbt die Leichen nach einiger Zeit in der eigenen Hütte) eine epidemisch verlaufende Dysenterie, die während meiner Anwesenheit längs der ganzen Astrolabe-Küste wütete und in Bongu wie in Bokadschim viele Opfer forderte, trotz der einheimischen Zauberer und trotz der nicht ohne Mißtrauen genommenen (bisweilen auch verschmähten) europäischen Arzneien nicht aussterben wollte. Fast alle Abende hörten wir nach neuen Todesfällen — und die Einwohnerzahl der Dörfer ist ohnehin so sehr klein — den dumpfen, wehklagenden Ton der Trauerhörner zu uns herüberschallen. Derartige Dysenterie-Epidemien, von denen man mir auch im Bismarck-Archipel erzählt hat, sind unter den Eingeborenen unseres pacifischen Schutzgebietes keine seltene Erscheinung. Um nicht meine Miokesen und Jabim-Leute der Gefahr einer Ansteckung auszusetzen, verzichtete ich darauf, von den bei Konstantinhafen lebenden Küstenbewohnern Träger für die Finisterre-Expedition zu bekommen, und setzte meine ganze Hoffnung auf die Bergstämme.

Blickt man von Konstantinhafen aus mit gutem Fernglase über die Astrolabe-Bai hinüber, so gewahrt man am jenseitigen westlichen Ufer die Kokospalmen von Bokadschim, die Gebäude der 1888 gegründeten Station Stephansort und die vom Abbrennen des zu Kulturzwecken niedergelegten Waldes herrührenden Rauchsäulen. In der auf drei Seiten von Land eingeschlossenen Bai wechselt der Wind je nach den Tageszeiten, so daß man zur richtigen Zeit mit gutem Segelboot sowohl in zwei bis vier Stunden

Digitized by Google

von Konstantinhafen nach Stephansort gelangen als auch den umgekehrten Weg zurücklegen kann. Aber häufig genug flaut die leichte Brise völlig ab, so daß man dann aufs Rudern angewiesen ist und stundenlang bei erschöpfendem Sonnenbrand in engem Boot hocken muß. Da dieses Stillsitzen in der Sonne als eine der häufigsten Ursachen von Fieberausbrüchen gilt, sind die Bootfahrten über die Astrolabe-Bai hinüber nicht sonderlich beliebt, allerdings immer noch beliebter als der Landweg, der vor mir, außer von Eingeborenen und Miokesen, nur von Herrn Kubary zurückgelegt worden sein dürfte. Leichtfüßige Miokesen langen schon nach zweieinhalbstündigem Marsch in Stephansort an. Herr Dr. Hindorf aus Ruhrort, der so liebenswürdig war, mich zu begleiten, und ich blieben aber, allerdings ohne uns sonderlich zu beeilen, vier Stunden unterwegs. In dem Korallensand des Meeresufers einherzuwaten und vor jedem etwas höhern Brecher ins Dickicht zu flüchten, ist sowohl langweilig als anstrengend; doch vermute ich, daß in geringer Entfernung vom Seestrand ein bequemer Eingeborenenpfad parallel zu demselben verläuft. Man hat auf der verhältnismäßig kurzen Wegstrecke nicht weniger als sechs oder sieben Bach- und kleinere Flußläufe zu passieren. Bei zweien davon reicht, wenn man sie durchwatet, selbst in der Trockenzeit das Wasser bis zu den Knieen. Diese beiden Flüßchen, der Tolumbin bei Konstantinhafen und der größere Mengingi bei Stephansort, ergießen sich das ganze Jahr hindurch ins Meer, während die übrigen Bäche bloß während der Regenzeit die sich in den trockenen Monaten vor ihre Mündung lagernde Barre durchbrechen. Die aufgestauten Wassermengen sammeln sich in den parallel zur Küste verlaufenden und von fast undurchdringlichem Dickicht umgebenen Lagunen, die abgeleitet werden müßten, wenn einmal diese Gegend angebaut werden soll. Auch der größere, nordwestlich von Stephansort mündende, für Boote weit aufwärts fahrbare Gogol soll während mehrerer Monate des Jahres durch einen ähnlichen Sand-

Digitized by Google

ſtreifen vom Meer abgeſchloſſen ſein. Des Fiſchens halber durchſtechen bisweilen die Eingeborenen ſolche Barre; ſobald aber die aufgeſtauten Gewäſſer in ungeſtümem Schwall abgefloſſen ſind, pflegt ſie ſich ſchnell wieder zu ſchließen.

Faſt genau die Mitte des Weges zwiſchen Konſtantinhafen und Stephansort bezeichnet der trotz ſeiner geringen Höhe weithin ſichtbare Konſtantinberg, an deſſen Fuß Dr. Hindorf und ich das jetzt von ſeinen Bewohnern verlaſſene Dorf Male beſuchten. Es wurde einige Monate vor meiner Ankunft von Männern aus dem Gebirge überfallen und beſchoſſen. Als die Male-Leute, von denen einige verwundet worden waren, einen ihrer Gegner getötet hatten, ergriff ſie ſolche Angſt, daß ſie ihr Dorf an die andere Seite des Konſtantinbergs, in die Nähe von Kollyko verlegten. Das alte Male, deſſen Hütten und Palmen noch aufrechtſtehen, iſt ſeitdem verödet. Die Male-Leute, die mit den Bewohnern von Mannikam und Kollyko befreundet und verwandt zu ſein ſcheinen, ſprechen ſchon ein anderes Idiom als die Bewohner der Dorf-Dreiheit Bongu-Gumbu-Correndu.

Da Stephansort keinen Hafen beſitzt und an ſeinem flachſandigen, mit Korallenblöcken überſäten Strande ſtets ein wenig Brandung anſteht, iſt das Landen nicht immer leicht und angenehm. Man pflegt ſein Boot nicht bei der Station, ſondern beim Dorfe Bokadſchim auf den Strand laufen zu laſſen. Wenn Eingeborene zur Hand ſind, um das Fahrzeug ans Land zu ziehen, ehe die nächſten Brecher deſſen Inſaſſen durchnäſſen, ſo mache man nur ja von ihren Dienſten Gebrauch. Nebenbei bemerkt wimmelt die Aſtrolabe-Bai von Haifiſchen; man thut deshalb gut, ſich beim Baden nicht über die nähere Umgebung des Strandes hinauszuwagen. Auch Krokodile ſollen in geringer Anzahl in verſchiedenen der waſſerreichern Flußmündungen im Weſten der Aſtrolabe-Bai, beiſpielsweiſe im Gogol-Fluß, vorkommen.

In Stephansort traf ich als Stationsvorſteher Herrn Hermes,

Digitized by Google

der eine ähnliche Stellung schon bei der Ostafrikanischen Gesellschaft bekleidet hat. Etwa 60 mokesische Arbeiter hatten unter Aufsicht zweier Chinesen bereits 8 ha des besten und fruchtbarsten Waldbodens gerodet, der bei Eintritt der Regenzeit mit Tabak bestellt werden sollte. Daß, wenn man nicht zu der auf Cuba üblichen kostspieligen Düngung übergehen will, zum Tabakbau jungfräulicher Boden gehört, daß man das Land, worauf Tabak gewachsen, zwar sofort für Mais und jede andere Kultur, aber selbst nach Jahren nicht wieder für Tabak benutzen kann, glaube ich als bekannt voraussetzen zu dürfen. Der Ort zur Anlage der Station ist mit Rücksicht auf eine sich zum Tabakbau besonders gut eignende Bodenart, nicht aber mit Rücksicht auf die weniger günstigen Anker- und Schiffahrtsverhältnisse von Herrn Hermes selbst ausgesucht worden. Die bereits stehenden Gebäude machten dem Fleiß des Stationsleiters, der Handwerker und der Arbeiter alle Ehre. Während meines Besuches wurde mit dem Bau des sehr viel größern, für die Europäer bestimmten Wohnhauses begonnen. Handwerkerhaus, Arbeiterhäuser, Warenlager, Küche u. s. w. gestatteten bereits, den Grundplan der Anlage zu erkennen. 1890 entfielen auf Bauplätze und Wege 8 ha und auf die Tabak- und Baumwollkulturen 60 ha. Es wurden aber in diesem Jahre wegen verschiedener ungünstiger Verhältnisse bloß 170 Zentner Tabak und 80 Zentner Baumwolle verschifft. Als Arbeiter waren Ende Juni 1890 4 chinesische Mandurs und 164 Eingeborene aus dem Schutzgebiet beschäftigt.

Aehnlich wie bei Konstantinhafen ist es eine sanft ansteigende, in der Richtung nach den Bergen hin allmählich in Hügelgelände übergehende Ebene, die hier dem Ackerbau unterthänig gemacht wird. Wenn in den nächsten Jahren die Tabakfelder abgeerntet sind, hofft man Yams, Bataten und andere Nahrungsmittel in solcher Menge anpflanzen zu können, daß der Ertrag zur Beköstigung der eigenen Arbeiter ausreicht.

In der nähern Umgebung der Station sollen in westlicher

Digitized by Google

Richtung auf dem ersten Hügelkamme die Dörfer Banar und Jauar, darüber hinaus im nächsten Thale das Dorf Nebedamu und nördlich davon Baljé liegen. Ein kleines Stranddorf in der Nähe des vielleicht aus dem Bismarck-Gebirge kommenden Juria-Flusses heißt Zubia. Die Gebirgsbewohner werden von den Bokadschim-Leuten „Jambang" genannt, ein Ausdruck, der dem „Kei" von Finschhafen zu entsprechen und so etwas wie „fremd" oder „feindlich" zu bedeuten scheint.

In nördlicher Richtung, eine Wegstunde von Stephansort entfernt, liegt und zwar auch noch an der Astrolabe-Bai die im März 1890 durch den Tabakspflanzer Koch gegründete Station Erima, die ihren Namen von einem Eingeborenendorf erhalten hat. Der Umfang der Plantage, für welche der Wald gerodet wurde, ist zunächst auf 30 ha bemessen. Wie die übrigen Stationen so hat auch Erima gleich nach der Anlage viel vom Fieber zu leiden gehabt, das aber wie bei den übrigen Stationen so auch hier nach und nach immer seltener werden dürfte.

Die Rheinische Missionsgesellschaft zu Barmen gründete im Februar 1887, also ehe noch Stephansort bestand, ihre erste Neuguinea-Station, auf der heute Herr Eich nebst Frau, Herr Scheidt und der Missionsarzt Dr. Frobenius wirken, in dem einen Kilometer von Stephansort entfernten großen Dorfe Bokadschim. Seitdem sind auf der Insel Siar im Prinz-Heinrichs-Hafen, wo die Herren Bergmann und Arff eine segensreiche Thätigkeit entfalten, sowie auf der Dampier-Insel, wohin sich die Herren Kunze und Bösch begeben haben, weitere Stationen angelegt worden. 1891 sollten, nachdem sich bereits ein Missionar in Neuguinea verehelicht hat, drei weitere Bräute dorthin reisen.

Der größte, aus fünf Einzeldörfern bestehende, aber doch nur 500 bis 600 Einwohner zählende Dorfkomplex, den ich in Neuguinea gesehen, ist Bokadschim. Es scheint, daß die ältern Dörfer bisweilen Kolonien absondern, beziehentlich neue Dörfer gründen, die dann

Digitized by Google

durch ſchmale Waldſtreifen von ihnen getrennt ſind. Selbſt unter den fünf Dörfern von Bokadſchim kommen mundartliche Verſchiedenheiten der gemeinſamen Sprache vor, Verſchiedenheiten, die dadurch erklärt werden, daß ein Teil der Bevölkerung aus dem Gebirge eingewandert ſei. Die für das öffentliche Wohl errichteten Hütten, wie z. B. das Aſſa-, das Jünglings-, das Jungfrauen- und das Gemeindehaus, welch letzteres den Miſſionaren als Schule dient, haben zwei Stockwerke. Wohin man blickt, ſieht man Wohlſtand und einen Ueberfluß an Lebensmitteln, der allerdings nicht gehindert hat, daß auch hier die allenthalben an der Aſtrolabe-Bai wütende Ruhr ihre Opfer forderte. Die Leute von Bokadſchim ſind beſſer genährt, ſehen reinlicher aus und tragen mehr Schmuck als diejenigen von Bongu. Auch beſitzen ſie einen größern Reichtum an Schweinen als irgend ein anderes mir bekanntes Neuguinea-Dorf. Die angeſehenſte Perſönlichkeit des Ortes heißt Abet, während man den Zauberer Jung wohl fürchtet, aber ihm durchaus keine Achtung zollt, ja ſogar von ihm behauptet, daß er ſtehle.

Das Intereſſanteſte an Bokadſchim ſind ſeine ſchlanken, gutgewachſenen, ſtets lachenden und dabei ihre blendend weißen Zähne zeigenden, mit einem kleinen Grasröckchen bekleideten Mädchen. Trotz aller wirklichen oder erkünſtelten Scheu kommen ſie, wenn man ihnen Perlen hinhält, ſchüchtern, lächelnd und kokettierend mit den Manieren deutſcher Bauernmädchen näher, um das Geſchenk in Empfang zu nehmen. Da Bokadſchim gerade wegen ſeiner Mädchen eine kleine Berühmtheit genießt, ſo mögen an dieſer Stelle ein paar allgemeine Bemerkungen über die Form, in welcher ſich auf Neuguinea das Ewig-Weibliche darſtellt, Platz finden.

Kein anderes mir bekanntes Volk iſt auf ſeine nach unſern Begriffen nicht gerade ſchönen Frauen ſo eiferſüchtig wie dieſe Neuguinea-Leute. Gewöhnlich laufen die Weiber weg, ſobald Weiße in ein Dorf kommen. Wo ſie ausharren, ſind ſie unglaublich ſcheu, ſuchen aber gleichzeitig durch ſo etwas wie naturwüchſige Koketterie

anzudeuten, daß die übertriebene Eiferſucht ihrer Gatten und Verwandten ihnen doch nicht ganz erwünſcht ſei. Es wird mit Recht oder Unrecht behauptet, daß in Deutſch-Neuguinea noch nie ein Weißer einem einheimiſchen Weibe nähergetreten ſei. Jedenfalls herrſchen bei den Papuas infolge dieſer Anlage zur Eiferſucht die ſtrengſten Sitten, die ich je bei einem Naturvolke angetroffen habe. Aber in ihrer vollen, rückſichtsloſen Strenge gelten dieſe Sitten einzig und allein für das Feſtland von Neuguinea und auch dort vorwiegend dem weißen Fremdling gegenüber. Im Bismarck-Archipel und unter den kriegeriſchen Bewohnern der Salomo-Inſeln beſchränkt ſich die auch hier vorhandene, aber nicht ſo ſehr hervortretende Eiferſucht der Männer auf die verheirateten Frauen, während man ſich, wie bei vielen andern Naturvölkern, um die Mädchen weniger bekümmert.

Alle dieſe ſchlanken, ſchwächlichen Eingeborenenweiber ſehen nach unſern Begriffen nicht annähernd ſo weiblich aus wie eine europäiſche Frau. Wir Europäer ſind von Jugend auf gewöhnt, mit dem Begriff des Weibes den des langen Haares zu verbinden. Die Papua-Damen tragen aber gleich den Negerinnen ihr Haar kurz geſchnitten, noch kürzer als das Haar der Männer. Mir erſchienen die Frauen auf den Salomo-Inſeln, deren Geſichter oft wahrhaft lieblich genannt werden können, als die hübſcheſten Weiber des deutſchen Schutzgebiets. Auf Neuguinea gefielen mir mit ihren blendend weißen Zähnen am beſten die Mädchen von Bokadſchim. Wenn trotz ihrer verhältnismäßig guten Behandlung die Papua-Weiber ſo ſehr ſchnell altern und nach der erſten Jugend wie Vogelſcheuchen ausſehen, ſo iſt das eine Eigentümlichkeit, die ſie mit der Frauenwelt bei faſt allen Naturvölkern teilen. Frühzeitige Ehen und übermäßiges Arbeiten mögen die hauptſächlichſten Urſachen ſein. Daß die Sache nicht einzig und allein in der Raſſe und im Blute liegt, kann man ſchon daraus ermeſſen, daß in Amerika oder in europäiſchen Kolonien nach europäiſchen Sitten lebende „zivili-

Digitized by Google

ſierte" Negerinnen kaum ſehr viel früher altern als andere Frauen.

Es iſt mir nicht möglich geweſen, unter der Frauenwelt unſeres Südſee-Schutzgebiets eine ausgeſprochene, auch geiſtig über das Mittelmaß hervorragende Individualität kennen zu lernen. Die Papua-Damen ſind viel langweiliger, nicht bloß als die unübertrefflich liebenswürdigen Samoanerinnen, ſondern auch als die Afrikanerinnen. Und da an eine Plauderei, wie ich ſie teils durch Dolmetſcher, teils mit meinen eigenen Sprachkenntniſſen dutzende Male in Afrika geführt habe, hierzulande nicht zu denken iſt, ſo fehlt jede Gelegenheit zum Studium des Geiſtes- und Gefühlslebens dieſer ſchwarzbraunen Schönen.

Obwohl die Frauen auch hier „Beſitz" ſind und wie bei allen Naturvölkern als eine Art von Laſttier den größten Teil der Arbeit beſorgen, kann ihre Behandlung ſeitens der Männer keineswegs eine ſchlechte genannt werden. Von der angeblich ſo ſtark hervortretenden Roheit, die der Papua Weibern und Schwachen gegenüber an den Tag legen ſoll, habe ich nichts bemerkt. Es iſt mir im Gegenteil von Miſſionaren und Compagnie-Beamten viel von guten Ehemännern und zärtlichen Vätern erzählt worden. Was ich ſelbſt geſehen, ſtimmt mit dieſen Angaben überein. Frauen oder Kinder werden höchſt ſelten von den Männern mißhandelt. Ein von den Miſſionaren beobachteter Fall in Bokadſchim lehrt, daß ſchlechte Behandlung der Frauen ebenſo ſehr verurteilt und beſtraft wird, als wenn ein Mann mißhandelt worden wäre. Bei Männern, die ihre Frau verloren hatten, glaube ich unverkennbare, tiefgefühlte Trauer beobachtet zu haben. Die Papuas hängen überhaupt, wie ſchon aus ihrer übertriebenen Verehrung der Verſtorbenen hervorleuchtet, mit inniger Liebe an ihren Familienmitgliedern und Freunden.

Die ſchweren Arbeiten, das Roden des Waldes, der Wege- und Hüttenbau, werden von den Männern beſorgt, die auch Handel

treiben und, wenn sie nicht zu feige sind, auf See gehen. Daß die Männer ihren Anschauungen und ihrem Ehrenkodex entsprechend zu stolz sind, um auch noch andere Arbeiten wie z. B. die Bearbeitung des gerodeten Waldlandes, die Ernte und das Herbeischleppen des Wassers, zu übernehmen, ist eine Eigentümlichkeit aller Naturvölker. Derartige Arbeiten besorgen die Männer bloß, wenn man sie zu einem andern Orte bringt, aber niemals in ihrer Heimat. Den Frauen liegt das Säen, Pflanzen, Jäten, Ernten und überhaupt außer dem Roden alle Feldarbeit ob. Auch müssen sie aus weiten Entfernungen Lebensmittel, Wasser und Feuerholz herbeischleppen und dann noch nebenbei kochen und die Kinder pflegen. Das Töpfereigewerbe pflegt ausschließlich von Frauen ausgeübt zu werden, während die bekannten Holzschnitzereien meist von Männern herrühren.

Als Schattenseite bei mancherlei Tugenden entbehrt das Familienleben des Papua der bei den Polynesiern so auffällig hervortretenden Ritterlichkeit und der angenehmen Umgangsformen. Die Frauen und Kinder essen gewöhnlich gesondert von den erwachsenen Männern, die das Feinste und Beste der Lebensmittel für sich behalten. Auch sind die Frauen mancherlei Beschränkungen unterworfen; sie dürfen den Vereinigungen der Männer nicht anwohnen, manche Orte nicht betreten und bei gewissen Aufzügen und Festlichkeiten ihre Hütten nicht verlassen. Am seltsamsten berührte mich, als ein fast scherzhaft sich anhörender Gegensatz gegen europäische Verhältnisse, daß die Frauen beim Tanze bloß geduldet sind. Es entspricht das vollständig jener Ideenrichtung, der zufolge die Männer den Löwenanteil alles Schmuckes für sich in Anspruch nehmen und den Frauen die Reste überlassen. Die wahren Helden des Tanzes, die ob ihres scheußlich schönen Aufputzes angestaunt und bewundert zu werden erwarten, sind die Männer. Kein junges Mädchen kann stolzer sein auf das erste ausgeschnittene Ballkleid, als solcher Papua-Jüngling oder auch Papua-Vater auf seinen mit buntfarbigen Fe-

Digitized by Google

dern geſchmückten Tanzhelm, auf die Naſenringe, die Naſenpflöcke und den ganzen barbariſchen Krimskram.

Trotz aller Abhängigkeit haben ſowohl die jungen als auch die ältern Frauen einen nicht ganz geringen Einfluß. Mehrfach habe ich beobachtet, daß die Männer ganz gehörig unter dem allerdings in natura fehlenden Pantoffel ihrer Frau oder einer ihrer Frauen ſtehen.

Vielweiberei iſt ſelten und beſchränkt ſich darauf, daß einige der reichſten und gewöhnlich der älteſten Leute in einem Dorfe zwei bis drei Weiber haben. Scheidung oder Verſtoßung der gekauften beziehentlich mit Einwilligung der Verwandten geraubten Weiber, die alsdann in ihr Heimatsdorf zurückkehren, ſcheint nicht gerade ſelten zu ſein.

Digitized by Google

Kapitel V.

Meine Expedition zur Ersteigung des Finisterre-Gebirges.

Die Herren Winter, Hellwig und Helliott. – Der große Troß einheimischer Lastträger. – Treue und Unverlässigkeit meiner farbigen Begleiter. – Der neupommersche Kannibale Towallik. — Erstmalige Verwendung von Neuguinea-Leuten. — Das Rechenexempel der Lastenverteilung. — Lebensmittel, Tauschwaren, Zelte u. s. w. — Insgesamt 1000 Pfund Gepäck. — Rekognoscierungen und Erkundigungen. – Der Abmarsch. — Das Hügeldorf Dschongu-mana. — Der erste schwere Platzregen. — In der Irre herumgeführt. Eingeborenenpfade. — Das Neumondfest in Dschanschimbi. — Der Marsch im Flußbett des Labenau. Aria, aria! — Kadda und der Kulawy-Berg. – Nachtlager in einem Totendorfe.

Mein Plan, afrikanische Erfahrungen auf dem Boden Neuguineas zu erproben, ging anfänglich dahin, in Australien oder im Bismarck Archipel die benötigte Truppe bewaffneter Lastträger anzuwerben. Bei den Unterredungen aber, die ich in Berlin mit Herrn Geheimrat v. Hansemann hatte, erhob derselbe gegen die Zulassung einer anderwärts angeworbenen Truppe berechtigte Einwände und versprach, daß mir seitens der Compagnie ausreichende Mannschaften überlassen werden sollten. Als dann endlich die seit Gründung der Compagnie geplante Reise zur Ausführung kam, habe ich bei Herrn Landeshauptmann Geheimrat Krätke, dem ich zu tiefstem Danke verpflichtet bin, eine so wohlgemeinte und weitgehende Unterstützung gefunden, wie ich sie in meinen kühnsten Hoffnungen nicht erwartet hatte.

Herr Geheimrat Krätke äußerte den Wunsch, daß mich, um die etwaigen Ergebnisse meiner Expedition auch für die Compagnie nutzbar zu machen, ein Beamter derselben begleiten möge. Es ent-

Digitized by Google

ſprach dies um ſo mehr meinen eigenen Plänen, da die Expedition andernfalls durch die Notwendigkeit, mich ſelbſt des nähern mit den Beſonderheiten in der Behandlung ſowohl meiner eigenen Leute wie der Eingeborenen vertraut zu machen, einen Aufſchub erlitten haben würde. Denn je erfahrener der Führer einer Expedition iſt, deſto ſorgfältiger wird er ſich davor hüten, die in andern wilden Ländern gemachten Erfahrungen ohne weiteres auf neue, ihm noch unbekannte Verhältniſſe zu übertragen. Afrika iſt nicht Neuguinea und die Papuas ſind keine Neger. Nachdem ich mit der Eigenart der zur Zeit in Finſchhafen anweſenden Herren einigermaßen bekannt geworden, fiel meine Wahl auf Herrn Winter, einen jungen Ungarn von zäher Körperkonſtitution, der in ſeltenem Grade die Kunſt des Umganges mit den Papuas, die Fähigkeit, dieſelben um ſeine Perſon zu ſcharen und ſeinem Willen dienſtbar zu machen, zu verſtehen ſchien. Aber Herr Winter war nicht gut abkömmlich und es bedurfte wiederholter Bemühungen, um meinen Wunſch zu erreichen. Gewiß war Herr Winter nicht der einzige, der ſich von den damals in Finſchhafen anweſenden Herren bewährt haben würde. Ich glaube, daß das Gleiche, obwohl je nach ihrer Individualität in verſchiedener Art, bei allen der Fall geweſen ſein würde. Aber der Erfolg der Expedition hat gelehrt, daß, indem Herr Winter meine eigenen Erfahrungen in glücklichſter Weiſe ergänzte, er weſentlich dazu beigetragen hat, die Expeditionstruppe zu dem kunſtvollen und brauchbaren Werkzeug zu machen, das ſie thatſächlich geweſen iſt. Daß Herr Winter als Beamter der Neuguinea-Compagnie mir nicht etwa unterſtellt war, noch unterſtellt ſein konnte, ſondern daß er, nachdem die Erlaubnis dazu erteilt worden, mir in durchaus ſelbſtändiger Stellung ſeine Hilfe lieh, brauche ich wohl kaum zu erwähnen.

Betreffs der Mitnahme eines weiteren europäiſchen Expeditionsmitgliedes, als welches ſich der Botaniker Dr. Hellwig anbot, hegte ich anfangs lebhafte Bedenken, die erſt wegfielen, nachdem Dr. Hell-

wig feierlich versprochen hatte, erst auf dem Rückwege sammeln und auch keine schwerwiegenden Gegenstände, wie z. B. größere Papiermassen oder eiserne Preßapparate, unter sein Gepäck aufnehmen zu wollen. Denn was ich seit Monaten vorbereitet, seit Jahren geplant hatte, war ein Husarenzug ins Land hinein mit „vorwärts! um jeden Preis vorwärts!“ als erstem und höchstem Grundsatz. Was mit wollte, mußte gute Beine haben und auf Gepäck verzichten. Und dann verringerte ja auch jeder weitere Weiße, der selbstverständlich keine Lebensmittel trug, wohl aber solche verzehrte, die Aussichten des Erfolges. Uebrigens habe ich die Begleitung des Dr. Hellwig, der laut Vereinbarung mit mir die botanischen und geologischen Studien allein übernahm und außerdem parallel mit mir Kompaß-Peilungen, Barometer-Beobachtungen u. s. w. machte, wahrlich nicht zu bereuen gehabt. Er ist ein ausdauernder, energischer und liebenswürdiger Gefährte gewesen, der, überall hilfreiche Hand leistend, zum Gelingen des Unternehmens wesentlich beigetragen und namentlich durch seine reichen geologischen Sammlungen (darunter schöne Versteinerungen von drei verschiedenen Orten) den Umfang des erzielten Erfolges erweitert hat. Von seinen noch reichern, viele Pflanzenarten aus der bisher gänzlich unbekannten Alpenflora Deutsch-Neuguineas enthaltenden botanischen Sammlungen ist leider, und zwar wie ich befürchte, infolge meiner allzu strengen Bedingungen vieles verdorben. Der Rest ist 1890 dem Königlichen Botanischen Museum in Berlin überwiesen worden. Dr. Hellwig, der leidend und mit schweren Wunden von der Finisterre-Expedition zurückkehrte, ist sechs Monate später der Dysenterie erlegen, tief betrauert von allen, die Gelegenheit gehabt hatten, ihn näher kennen zu lernen.

Der dritte meiner Begleiter war Herr Yelliott, ein Schwager des bekannten Südseeforschers und jetzigen Stationsvorstehers von Konstantinhafen, Herrn Kubary. Als der Sohn eines Amerikaners und einer Eingeborenen von den Karolinen vereinigte Yelliott mit

Digitized by Google

europäiſcher Anſchauungsweiſe die ſcharfen Sinne des Eingeborenen. Kein Typus in Coopers Romanen kann mehr dem Ideal eines Pfadfinders entſprechen, als es Pelliott in Wirklichkeit that. Jung, ausdauernd, von kräftigem Körperbau, dabei beſcheiden und ſtets guter Laune, war er ein ausgezeichneter Gefährte. Obwohl dieſer Mann nie vorher an einer größern Expedition teilgenommen, zeigte er ſich, wenn es galt, gleichſam inſtinktiv einen Buſchweg zu erraten oder einer ſchwierigen Felſenſtelle Herr zu werden, in ſolchem Grade nützlich, daß ich mir in der Erinnerung die Expedition ohne ihn gar nicht vorzuſtellen vermöchte. Towatlik und einige andere unter den auserleſenſten unſerer Kanakas hätten wohl an Schärfe der Sinne, nicht aber an Einſicht und Urteil mit Pelliott wetteifern können.

Noch wäre zu erwähnen, daß Herr Winter die Jabim-Sprache verſtand, Dr. Hellwig die Bokadſchim-Sprache, Herr Pelliott die Bongu-Sprache ſowie die neupommerſche Sprache unſerer Mioleſen, ich mich aber mit Pidſchin-Engliſch und ſo und ſo viel hundert Worten ſämtlicher obenerwähnten Sprachen verſtändlich zu machen ſuchte.

Urſprünglich hatte ich, und zwar weil ich durch eine möglichſt geringe Anzahl von farbigen Begleitern die große Frage, um die ſich Erfolg oder Nichterfolg aller derartigen Expeditionen dreht, nämlich die Schwierigkeit der Verpflegung, am beſten löſen und überwinden zu können hoffte, bloß die Ueberlaſſung von 10 Trägern beim Landeshauptmann beantragt. Allmählich aber ſah ich mich veranlaßt, mehr und mehr Leute einzuſtellen, ſo daß wir ſchließlich zu 4 Weißen und 21 Farbigen, insgeſamt alſo 25 Mann, ungerechnet den zu Zeiten faſt 100 Köpfe umfaſſenden Troß einheimiſcher Hilfsträger, abmarſchiert ſind. Was aber am meiſten ins Gewicht fällt, iſt die Thatſache, daß ich meine ſämtlichen 21 farbigen Begleiter als Leute von auserleſener Körperkraft, Zuverläſſigkeit und Tüchtigkeit bezeichnen kann. Wohl habe ich in Afrika ſehr viel muskulöſere Menſchen (die bis zu 90 Pfund trugen) beſehligt, aber

niemals beſſere, zuverläſſigere, treuere. Und doch waren mir die Papuas vor und nach meiner Ankunft in Neuguinea als ein gänzlich unzuverläſſiges Material geſchildert worden. Daß die Leute trotz aller Strapazen bei uns ausharrten, daß wir zwar ſechs Fieberkranke und Marode, aber keinen einzigen Ausreißer gehabt haben, glaube ich vornehmlich der allgemeinen Siegesgewißheit und dem außerordentlichen Vertrauen zuſchreiben zu müſſen, welches dieſe Schwarzen jederzeit Winter, Hellwig, Yelliott und mir gegenüber an den Tag gelegt haben.

Von meinen ſämtlichen 21 farbigen Begleitern kann ich ohne Uebertreibung behaupten, daß ein gleich tüchtiges Menſchenmaterial niemals vorher in Deutſch-Neuguinea vereinigt geweſen. Da waren zunächſt zwei im perſönlichen Dienſte Herrn Winters ſtehende Neupommern namens Towatlik und Miſſilalo. Ueber Miſſilalo, der ſchon etwas allzulange im Dienſt der Weißen geweſen und dort nicht bloß Gutes, ſondern auch die Kunſt, ſich zu drücken, gelernt, möchte ich weiter keine Worte verlieren. Towatlik aber hat ſich in aller und jeder Hinſicht als ein braver Menſch erwieſen, ſo daß ihm, als es ſich darum handelte, beim letzten entſcheidenden Berganſtieg für das zurückzulaſſende Lager von 18 Mann einen ſchwarzen Befehlshaber zu beſtellen, dieſer Ehrenpoſten zufiel. Mit ſeinem ernſten, niemals von Lachen, Aufregung oder Leidenſchaft veränderten, aber über und über in Spirallinien tättowierten Geſicht hätte Towatlik, der in ſeiner neupommerſchen Heimat der Duck-Duck-Verbindung angehörte und gleich meinen ſämtlichen 16 neupommerſchen Begleitern unzweifelhaft kannibaliſche Jugenderinnerungen hatte, für einen Mann von 30 bis 35 Jahren gelten können, wenn nicht mancherlei Anzeichen ſowie das Urteil des Stationsarztes in Finſchhafen dafür ſprächen, daß er erſt 20 bis 25 Jahre alt ſein konnte. Des weitern wurden mir vier beſonders gute Miokeſen (das Wort iſt ein von der Inſel Mioko ſtammender Sammelname für alle Arbeiter aus dem Bismarck-Archipel), darunter einer der von Herrn Lieute-

Digitized by Google

nant Steinhäuser ausgebildeten Polizisten von der Station Finschhafen, überlassen. Und was vor allem in Betracht kam: auf Empfehlung des Landeshauptmannes gab mir Herr Kubary, der Stationsvorsteher von Konstantinhafen, da die Regenzeit noch nicht eingetreten und noch keine Feldarbeit zu besorgen war, seine zehn kräftigsten Leute mit auf den Weg. Der muskulöseste von allen, der in Gesichtsausdruck und Körperbau den Typus des afrikanischen Negers widerspiegelte, war Tomatin, den ich denn auch mit meinen persönlichen Sachen, mit Instrumenten, Gewehr und Munition belastete. Außer einigen wenigen, die Hose und Strohhut besaßen, trugen alle bloß Hüftentücher. Die Messingplatte, auf der, wie bei allen Compagniearbeitern, ihre Nummer stand, hing vorn auf der Brust an einer Schnur, in die sie auch, aber hinten am Nacken, ihren höchsten Schatz, ihre Tabakpfeife, hineinzustecken pflegten. Einige von diesen Miokesen hatten sich blaue Pflöckchen in die zahlreichen Löcher der Nasenflügel gesteckt, was höchst komisch aussah. Der Polizist Tokulameme — nebenbei bemerkt der erste, der zusammenklappte — hatte sich einen kleinen blauen, bis zum Munde herunterbaumelnden Perlenring durch die Nase gezogen. Während manche Papuas etwas Lauerndes im Blick haben, hätte man die Gesichter wenn nicht aller, so doch einiger unter diesen Miokesen fast als milde und freundlich bezeichnen können.

Zu diesen 16 Neupommern hatte Herr Winter noch vier der kräftigsten Burschen des Jabim-Stammes — also Neuguinea-Leute — sowie einen Knaben, einen Sohn des Häuptlings Makiri, angeworben. Sankala, aus dem Dorfe Kolim, der Sohn Makiris, war ein halbwüchsiger Bengel von 12 bis 14 Jahren, gehörte aber zu den intelligentesten unter unsern Begleitern und hat sich, obwohl er als Traglast bloß Herrn Winters etwa 12 Pfund wiegendes persönliches Gepäck schleppte, in jeder Weise nützlich zu machen gesucht. Er trug riesige Ohrringe aus dem sonst in Neuguinea keine Rolle spielenden Divarra-Geld von Neupommern. Die übrigen vier

Jabim-Burschen waren, obwohl noch jung und wohl erst zwischen 16 und 18 Jahren zählend, doch völlig erwachsen und standen, wenn man europäische Verhältnisse zum Vergleiche heranziehen darf, etwa in dem Alter, worin sie bei uns unter die Soldaten gesteckt worden sein würden.

Fast alle benötigten Lebensmittel und sonstigen Ausrüstungsgegenstände hatte ich mit großer Sorgfalt in Australien eingekauft und, da ich bereits wußte, daß die Papuas von Neuguinea nicht gleich den afrikanischen Negern 80 bis 90 Pfund, sondern höchstens 40 bis 50 Pfund tragen können, in gut verpackte Lasten von je 40 Pfund verteilt. Diese Arbeit der ersten Verpackung war verfehlt gewesen. Denn auf Neuguinea trägt man die Lasten nicht wie in Kamerun und Togo in Kisten auf Kopf oder Rücken, sondern in Säcken auf der Schulter. Zudem erhob Herr Winter sogar gegen Traglasten von 40 Pfund einen Widerspruch, dem ich mich bei näherer Erwägung bloß anschließen konnte. Viele Nächte hindurch hatte ich das Rechenexempel der Verpflegung — denn der Erfolg solcher Unternehmungen läuft, so seltsam das klingen mag, zum großen Teil auf ein Rechenexempel hinaus — im Kopfe herumgewälzt. Die Ziffer 40 war immer das Mindestmaß gewesen, mit dem ich nach afrikanischen Verhältnissen auskommen zu können geglaubt hatte. Jetzt mußte ich mich, so schwer es mir anging, dazu bequemen, das Durchschnittsgewicht der Traglast auf 30 bis 35 Pfund herabzusetzen. Um auch an jeder Kleinigkeit Gewicht zu ersparen, wurden die bereits eingekauften und sehr starken europäischen Säcke wieder verworfen, um durch die ebenfalls recht widerstandsfähigen aber viel leichtern einheimischen Netzsäcke (in der Jabim-Sprache „ablum“ genannt) ersetzt zu werden. Bloß für den Reis und den Schiffszwieback benötigten wir, damit bei Regengüssen keine Nässe daran käme, geöltes europäisches Segelzeug.

Da ich jedem von uns Weißen für sein ganzes Gepäck, sein Gewehr, seine Munition und seine Instrumente bloß einen Träger

Digitized by Google

zur Verfügung ſtellen wollte und da der Führer einer Expedition mit gutem Beiſpiel vorangehen muß, war ich gezwungen, mein perſönliches Gepäck, das ebenſo wie dasjenige der übrigen mindeſtens drei Paar kräftiger Stiefel umfaſſen ſollte, auf 15 Pfund einzuſchränken. Daß unter ſolchen Umſtänden Felſen und Dornen ſchnell mit dem wenigen Mitgenommenen aufräumten, daß bei der Heimkehr unſere blutenden Glieder bloß noch von Fetzen und Lumpen notdürftig verhüllt waren, bedarf keiner weitern Erklärung.

Wie unendlich viel Vorbereitungen der mannigfachſten Art ſolche Reiſe erfordert, wird, wer es nicht ſelbſt mit durchgemacht hat, ſich ſchwer vorzuſtellen vermögen. Allein an Lebensmitteln für uns vier Weiße haben wir nachſtehend aufgezählte Gegenſtände mitgenommen: 20 große Büchſen mit Corned Beef, 12 Büchſen mit Ochſenzungen, 6 mit Schafszungen, 12 mit Sardinen oder Bücklingen, 6 mit „Potted Beef" (einer Fleiſchmaſſe, die man zum Frühſtück auf Brot oder Zwieback ſtreicht), ferner 6 rieſige Mettwürſte, 2 große Blechdoſen mit Zwieback, 6 Flaſchen Mixed Pickles (als Erſatz für fehlendes Gewürz und fehlende Kochkunſt), 6 Töpfchen Fleiſchextrakt (Pepton, das ich leider nicht gleich von Deutſchland aus mitgenommen, konnte in Auſtralien nicht aufgetrieben werden), 12 Pfund Tafelſchokolade (zum Verſpeiſen auf dem Marſche und zum Erſatz des ausfallenden Mittageſſens), einige Flaſchen mit Butter (zum Braten von Wild) einige Flaſchen mit Salz (das auch als Tauſchware benutzt werden ſollte), 2 Pfund beſten indiſchen Thees (für ſolche Zwecke iſt derſelbe, weil ſtärker, dem chineſiſchen vorzuziehen), eine große Menge Kerzen und Streichhölzer ſowie einige Kiſten Zigarren. Während Thee, deſſen Zubereitung wenig Mühe macht, unſer Hauptgetränk geweſen iſt, mit dem wir auch früh morgens die Feldflaſchen füllten, hatten wir auf Bier und Wein verzichtet und uns auf die Mitnahme von 6 Flaſchen Cognac beſchränkt.

Für die Träger wurden, in waſſerdichte Oelſäcke verpackt,

300 Pfund Reis, 100 Pfund Schiffszwieback ſowie eine große Menge Tabak und Thonpfeifen mitgenommen. Das Mindeſtmaß an Lebensmitteln, womit dieſe Leute auskommen könnten, würde 1 Pfund Reis täglich ſein oder 2 Pfund Schiffszwieback. Da aber die Anſtrengungen, die wir ihnen zumuteten, ungewöhnliche waren, haben wir ihnen ſo viel Reis und Tabak gegeben, als ſie ſich nur wünſchen konnten, und haben ſie auch, wenn nicht hinreichend Kakadus und Papageien geſchoſſen worden waren, an unſern eigenen Fleiſchvorräten teilnehmen laſſen, ſo daß die Zukoſt von Fleiſch, auf welches die Leute beſonders lüſtern ſind, niemals gefehlt hat. Beſonders freigebig mögen meine Nachfolger mit Tabak ſein, denn ich habe beobachtet, daß dieſe Papuas, wenn ſie bloß Tabak haben, eine gewiſſe Zeit hindurch, ohne Einbuße ihrer guten Laune, mit unzureichender Nahrung auskommen können. Abends kochten die Leute ihren Reis, mittags gaben wir ihnen an ſchattigem Waldesrand etwas Zwieback und ließen ſie nach zehn Minuten weiter marſchieren. Den Plan, die Leute bloß mit konſerviertem Fleiſch, welches ja im Vergleich zum Gewicht weit mehr Nährwert als Reis oder Zwieback beſitzt, zu füttern, hatte ich fallen laſſen, weil nach allgemeiner Anſicht die Schwarzen, wenn ſie andauernd ſo viel Fleiſch, als zur Magenfüllung nötig geweſen, verſpeiſt hätten, darüber krank geworden wären.

Vielleicht intereſſiert es den geneigten Leſer, zu erfahren, was wir an Tauſchwaren für die Eingeborenen mit uns führten. Es waren: 6 Dutzend Hobeleiſen (aus denen ſich die Eingeborenen ihrem Steingerät in der Form ähnelnde Aexte herſtellen), zu 40, 45 und 65 Pfennig das Stück, 12 kg gelber, blauer und roter Perlen, wie ſie jetzt billig und gut aus Deutſchland kommen, während früher ſchlechte und teure Ware aus Auſtralien bezogen wurde, 8 kg „star of hope“ (amerikaniſcher Stangentabak zu 2 Mark 40 Pfennig das Kilogramm), 200 billige Schundzigarren als Geſchenk für beſonders angeſehene Papua-Männer, 8 Dutzend Ta-

Digitized by Google

ſchentücher ſowie einige Dutzend kleine Meſſer, runde Zinkſpiegel und Mundharmonikas. Während Eiſen, Perlen und Tabak ſehr begehrt waren, hatte, wie ſich ſpäter herausſtellte, das mitgenommene Baumwollzeug gar keine Kaufkraft. Höchſtens erfreuen, wenn ihm ſolche Tücher geſchenkt werden, die bunten Muſter das Auge des Eingeborenen. Was aber die Beſchaffenheit anbelangt, ſo gibt er, und nicht mit Unrecht, dem unverſchleißlichen ſelbſtgefertigten Baſtzeuge vor der europäiſchen Ware den Vorzug.

Den Arzneikaſten der Expedition hatte Herr Dr. v. Lukowicz in Finſchhafen mit Chinin, Antifebrin, Opium, Karbolſäure, Salicylwatte und Verbandzeug ausgeſtattet.

Nachdem die Expedition hinter mir lag, mußte ich mir ſagen, daß hinſichtlich der Ausrüſtung ſehr wenige, aber doch einige Fehler gemacht worden ſind. Wir haben zu viel Einkaufswaren und zu viel Patronen mitgenommen. Wo die Eingeborenen ſo ſcheu ſind wie im Finisterre-Gebirge, iſt an einen Handelsverkehr und den Eintauſch von Lebensmitteln nicht zu denken. Und um mit Erfolg der Jagd obzuliegen, müßte man ſich längere Zeit an einem Orte aufhalten, als es bei derartigen Forſchungsreiſen, die doch gewöhnlich bloß Vorſtöße ſind, möglich iſt. Das mitgenommene Salz, von dem wir uns viel verſprochen hatten, haben wir gar nicht verwerten können.

Für unſere Kanakas, alſo für die eingeborenen Laſtträger, die ſich, wenn irgend angängig, aus dem Material des Waldes kleine Hütten bauen, nahmen wir eine leichte Zeltdecke mit. Auch wog mein zum Schutze für alles Gepäck, zum Schlafquartier und zur Wohnung für vier Leute vollkommen ausreichendes Zelt bloß 35 Pfund. Mit welch unbeſchreiblichen Empfindungen ich dieſes gute Zelt, das ſo manchem ſchweren Regenguß im tropiſchen Afrika getrotzt, auspackte! Unter dieſer ſelben Leinwand hatte der große Nachtigal ſeine müden Glieder zu nächtlichem Schlummer ausgeſtreckt. Wie viele Abende hatte ich mich unter dieſem Zelte ſüßen

Digitized by Google

Palmwein ſchlürfend dem Zauber der von unverſiegbarem Witz durchtränkten Schilderungen des erfolgreichſten unter Deutſchlands Afrikareiſenden hingegeben!

Als ich endlich zum Abmarſch kam, wog unſer geſamtes auf 21 eigene Träger und eine unbeſtimmte Anzahl von einheimiſchen Hilfsträgern zu verteilendes Gepäck etwas mehr als 1000 Pfund.

Aus den zunächſt bei Konſtantinhafen gelegenen Dörfern Bongu, Correndu und Gumbu hatte ich wegen einer dort wütenden Dysenterie und weil ich für meine Leute Anſteckung befürchtete, keine Laſtträger anwerben wollen. Auch meine Verſuche, bei dieſen Küſtenbewohnern über die nächſtgelegenen Ortſchaften Erkundigungen einzuziehen, blieben erfolglos. Einesteils wußten ſie nicht viel und anderenteils waren ſie betreffs des wenigen, was ſie wußten, recht zurückhaltend. In der Richtung des Finisterre-Gebirges ſollten in der Entfernung eines Tagemarſches zwei Dörfer liegen, Dſchigle-mana und Dſchongu-mana. Darüber hinaus, das beſtätigte auch Herr Kubary, ſei alles Legende. Dſchigle-mana finde ich bereits nach Angaben Maclays, aber unter dem Namen Engſlam-mana auf einer engliſchen Seekarte (allerdings in unrichtiger Lage) eingetragen. Kapitän Sechſtroh hatte uns geraten, die Expedition mit der Dampfbarkaſſe der Station Konſtantinhafen zur Mündung des Kolleflusſes befördern zu laſſen und von dort aus vorzudringen. Da ich aber, alle Ausſichtspunkte in der nähern Umgebung der Station erkletternd und mit Ferngläſern das Gebirge muſternd, in der Richtung von Dſchongu einen Einſchnitt (der, wie ſich ſpäter herausſtellte, thatſächlich vorhanden iſt) entdeckt zu haben glaubte, hatte ich mich entſchloſſen, zunächſt nach dem erwähnten Dorfe Dſchongu zu marſchieren. Herr Pelliott war einmal auf einem Jagdausflug über den Kabenau-Fluß hinaus bis halbwegs Dſchongu gelangt und konnte, wenigſtens auf der erſten Wegſtrecke, als Führer dienen.

Es war ein Sonntag, als ſich nach einer letzten Vergleichung der Expeditions- und der Stationsbarometer um 7 Uhr morgens

Digitized by Google

die kleine Kolonne in Bewegung setzte. Herr Kubary, der sein bestes gethan, uns mit Rat und That zu unterstützen, und dem es augenscheinlich hart war, nicht selbst mit marschieren zu können, begleitete uns eine kleine Strecke Weges. Nach fünf Minuten südwestlichen Marsches passierten wir das winzige Dörfchen Correndu, gelangten, uns südöstlich wendend, auf zunächst ganz flachem, buschbestandenem Gelände, zwei trockene Rinnsale überschreitend, zum Abhang eines etwa 60 m hohen Hügelzuges und standen kurz vor 8 Uhr auf einem Aussichtspunkte, von wo sich, aber ohne daß das Meer und die Flußmündung sichtbar gewesen wären, ein entzückender Ueberblick über das mindestens einen Kilometer breite untere Thal des Kabenau-Flusses eröffnete. Der erwähnte Hügelrücken war mit jener besondern Art von Buschwald bekleidet, wie er in tropischem Lande auf Stellen, die schon einmal vor kürzerer oder längerer Zeit von Menschenhand gerodet und zu Kulturzwecken benutzt worden sind, emporsprießt. Unten im Thale, zu dem wir jetzt herniedersteigen und in dem wir Wallaby-Spuren sahen, fanden wir zu beiden Seiten der breiten, den Fluß umsäumenden Geröllstreifen beinahe mannshohes Gras und auch Schilf. In weitem Bogen führte uns der zunächst recht bequeme Eingeborenenpfad an den Fluß, dessen nach fünfmonatlicher, beinahe regenloser Dürre arg zusammengeschrumpfte, aber doch nicht unbedeutende Wassermasse sich in einem weiten Bette und vielen Armen derart verteilte, daß uns bei mehrmaligem Ueberschreiten das Wasser bloß bis etwas über die Kniee reichte.

Der Barometerstand, der ungefähr der gleiche war wie in Konstantinhafen, ließ darauf schließen, daß der Kabenau — übrigens ein richtiger, auch in der Regenzeit niemals schiffbarer Gebirgsstrom — von hier bis zur See nur ein verschwindend kleines Gefälle haben könne. Am rechten Flußufer wurde das Thal von abschüssigen rotbraunen waldüberragten Erdwänden, am linken von niedrigen Hügeln, deren Busch- und Waldkleid stellenweise mit rot-

Digitized by Google

braunen, dem Niederbrennen des Graſes ihre Entſtehung verdankenden Flecken durchſetzt war, eingeſchloſſen. Das im allgemeinen von Südweſt nach Nordoſt verlaufende Flußbett beſtand aus Sand und dickem Gerölle, unter dem ſehr intenſiv gefärbte grüne ſowie porphyrartige dunkelrote Steine auffielen. Um 10¼ Uhr verließen wir das Flußthal, um am rechten Ufer einen ſteilen, waldbeſtandenen Abhang hinaufzuklettern. Der nicht ſonderlich üppige, durch Vogelgezwitſcher belebte Wald zeigte uns neben faſt weißen, an Auſtralien erinnernden Baumſtämmen das gewöhnliche tropiſche Lianen-Gewirr, außerdem auch Schlingpalmen und in beſonders großer Anzahl die im nördlichen Queensland häufig vorkommenden Cycadeen (deren Früchte eins der hauptſächlichſten Nahrungsmittel des Auſtralnegers ſind). Nachdem wir bereits zwei zur Anlage der Plantagen beſtimmte Brandſtellen paſſiert hatten, gelangten wir zu einer ſehr großen ältern Yams- und Taro-Plantage, die dadurch, daß man beim Baumroden alle Cycadeen hatte ſtehen laſſen, ein eigenartiges Anſehen erhielt. Man hätte ſie faſt für eine Cycadeen-Anpflanzung halten können. Im allgemeinen hielten wir uns jetzt auf der Höhe, gelangten bei faſt unerträglicher Hitze im Laufſchritt durch eine brennende, lebhaft kniſternde Rodung ſtürzend an eine waſſerloſe Schlucht ſowie abermals berganſteigend um 1¾ Uhr zu einem ſehr lohnenden, obwohl nur 275 m über dem Meeresſpiegel liegenden Ausſichtspunkte. Unter uns und ganz allmählich, alſo gar nicht ſteil zur See ſich ſenkend, eine kleine Welt von lieblichen Waldbergen, die mit einer nordnordöſtlich vor uns liegenden breiten Bergkuppe abzuſchließen ſchienen. Rechts und links davon ſahen wir das Meer, den Konſtantinberg peilte ich N. 30° W. Da eine auffallend üppige, der Fruchtbarkeit des Landes das beſte Zeugnis ablegende Zuckerrohr-Plantage dicht in der Nähe war, kletterten mit unſerer Erlaubnis einige Miokeſen über den Zaun, um eine Anzahl Stangen, die wir dann ſpäter den Eingeborenen bezahlt haben, abzubrechen. Man pflegt mit dem Taſchenmeſſer etwa fußlange Stücke von dem

Digitized by Google

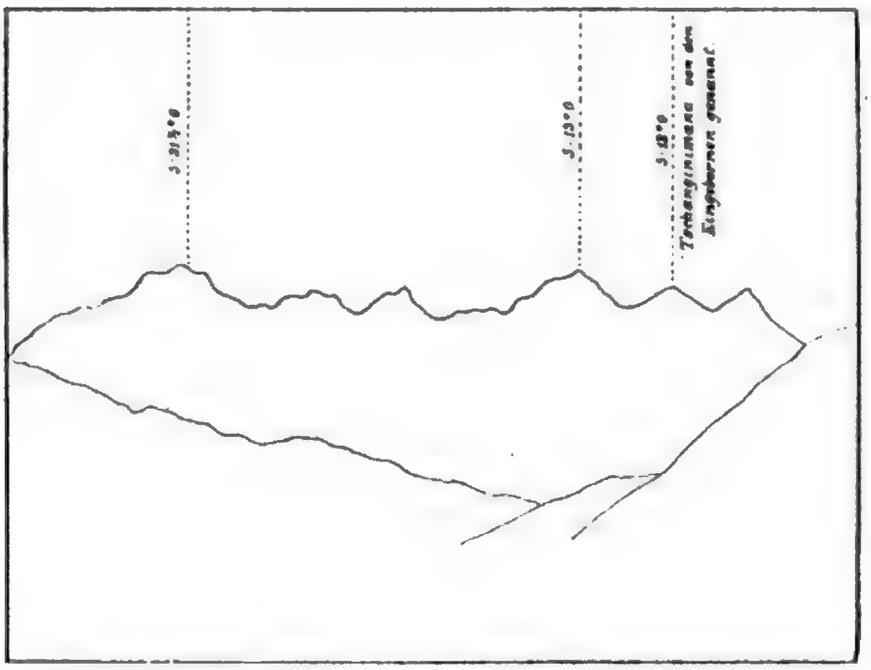
harten, holzartigen Außenrohr zu befreien und dann kräftig in die saft- und zuckerhaltige innere Masse hineinzubeißen — übrigens bloß ein sogenannter Genuß, der mehr für Schwarze als für Weiße paßt.

Beim Weitermarsch begrüßte uns eine Viertelstunde vor dem Dorfe Dschongu eine Abordnung von vier Männern. In den Plantagen arbeitende Frauen hatten uns, wie sie berichteten, gesehen, waren aber selbstverständlich in heller Angst weggelaufen. Obwohl es auch im deutschen Neuguinea ebenso wie im britischen Erkennungszeichen der friedlichen Gesinnung geben mag, so bestehen dieselben jedenfalls nicht darin, daß, wie man häufig zu hören bekommt, die Speere mit der Spitze nach unten gekehrt würden. Denn in sämtlichen von mir besuchten freundlich gesinnten Dörfern trugen selbst die der Expedition entgegengeschickten Sendlinge stets ihre Speere wie gewöhnlich, nämlich mit der Spitze nach oben. Mir ist es fast als ein Friedenszeichen erschienen, wenn die Leute bloß Speere mit sich führten. Denn wo auch nur die leiseste Neigung zu Feindseligkeiten hervortrat, erschienen sofort Bogen und Pfeile auf der Bildfläche. Da die edlen Gesandten, wie es sich für Ratsherren von Dschongu ziemt, fließend das Bongu-Idiom sprachen, so hatte die Verständigung keine Schwierigkeit und ein allgemeines Händeschütteln leitete meine erste Bekanntschaft mit den Hügelbewohnern ein. Ueberaus komisch erschien es mir, als Herr Winter, aber mit so freundlichem Gesichte, daß sie selbst darüber lachen mußten, den Leuten sofort einige Traglasten aufbürden ließ.

Es war kurz vor 3 Uhr, als wir in 310 m Meereshöhe das wohl ein halbes Hundert Häuser zählende Hügeldorf, an das sich eine kleine Strecke weiter südwärts ein zweites Dorf namens Dsongenge-mana anschließt, erreichten. Auf dem schmalen Rücken eines nach beiden Seiten ziemlich steil abfallenden von Südsüdwest nach Nordnordost verlaufenden Höhenzuges äußerst malerisch gelegen, erfreut sich Dschongu-mana einer Umgebung, wie sie in landschaftlicher

Digitized by Google

Hinſicht gar nicht ſchöner gedacht werden könnte. Nach Oſtnordoſt auf dem faſt an Heidelberg erinnernden Vorſprung eines parallel verlaufenden, aber ein klein wenig höhern Hügelrückens die Kokospalmen von Dſchigle-mana, weiter abwärts die gerundeten Formen dicht bewaldeter niedriger Berge, dann ein Stückchen Meer mit der Mündung des Kabenau, abermals Waldberge und abermals das Meer, deſſen undeutlich aus der nicht ganz klaren Luft hervorſchimmernde Küſtenlinien man bis zur Inſel Bilibili verfolgen



Finisterre-Gebirge.
Die erſte (niedrigſte) Finisterre-Kette von Konſtantinhafen aus geſehen.

kann. Der Konſtantinberg liegt N. 38° W. Den ſeltſam geformten Miſſionsberg hinter Stephansort peilte ich N. 70° W. In nordweſtlicher Richtung ahnt man, obwohl der Blick nicht bis zur Thalſohle reicht, in der breiten Einſenkung zwiſchen diesſeitigen und jenſeitigen Hügelketten das Flußbett des Kabenau. Die allgemeine Richtung aller dieſer Hügelketten verläuft parallel zum Fluſſe und beinahe ſenkrecht zur Küſte. Nach Süden hin ſteigt der Bergrücken weiter aufwärts an, und da alles dicht bewaldet iſt, kann nach dieſer Richtung von einem Ausblick nicht die Rede ſein. Nur einen

von Konſtantinhafen aus geſehenen Gipfel des Finisterre-Gebirges konnten wir in ſüdſüdöſtlicher Richtung wahrnehmen. Nach Angabe der Dſchongu-Leute läge weſtlich jenſeit des Kabenau-Fluſſes, und zwar auch auf der Höhe ein in ihrer Sprache Gongong, in der Bongu-Sprache dagegen Adábe genanntes Dorf. Südlich lägen Dſchongén, Sube, Kobelém-tobúr, Bang und Dſchanſchimbi (die beiden letztern Ortſchaften haben wir ſpäter beſucht). Nach Südoſten läge Tobi und nach Oſten Saguún. Man ſieht alſo, daß die Bewohner von Dſchongu in ihrem eigenen Hügellande doch etwas beſſer bewandert ſind als die Bongu-Leute.

Ihre großen, faſt bloß aus einem bis zur Erde reichenden Schilf-, Gras- und Laubdach beſtehenden Hütten waren auf der langgeſtreckten, aber ſchmalen Fläche ſo regellos verteilt, daß von einer Straße, von einer gemeinſamen Hauptrichtung der Häuſer oder Aehnlichem nicht die Rede ſein konnte. Wohl aber mündet ſtets die fenſterartige Thüröffnung mehrerer Hütten auf einen unregelmäßig geformten gemeinſamen Platz, wo man die Kochfeuer anzündet und das Eſſen verſpeiſt. Umgeben von ſaftigem Grün, überragt von ſchlanken Kokospalmen, nehmen ſich dieſe dunkelbraunen Hütten gar nicht übel aus. Durch Anpflanzung von Zierſträuchern ſeitwärts der Hütten verſchaffen ſich die Eingeborenen in kleinem Maßſtabe das, was für uns die Blumenbeete vor den Häuſern ſind. Machte einer von uns Weißen einen Rundgang durch das Dorf, ſo rannte in blindem Schrecken alles von dannen: die pudelnackten kleinen Kinder begannen zu heulen, die kleinen ſchwarzen Schweine, während ſie wie wahnſinnig im Zickzack einherraſten, zu grunzen und die wenigen im Orte zurückgebliebenen alten und jungen Weiber verſchwanden wie durch Zauberſchlag. Die Männer umringten vollzählig, aber in keineswegs unbeſcheidener Weiſe unſere Lagerſtätte am nördlichen Ende des Dorfes, wo zunächſt die Zelte aufgeſchlagen und andere Vorkehrungen für die Nacht getroffen wurden. Zu ſehr niedrigen, ſich auf ſo viel Perlen, als man zwiſchen drei Finger-

Digitized by Google

ſpitzen nehmen kann, beſchränkenden Preiſen wurden in großen Bambusrohren anſehnliche Waſſervorräte aus dem Thale herbeigeſchleppt, wurden Yams, Taro, Paradiesvogelfedern und große grüne Kaſuar-Eier (ganz ähnlich jenen Emu-Eiern, die man in Auſtralien in Silber gefaßt zu Tiſchaufſätzen benutzt) zum Verkauf angeboten. Der ſelbſtgefertigte Schamſchurz, die Haartrachten und die Waffen der Leute unterſcheiden ſich nicht von dem, was ich in Bongu geſehen, während die Sitte des Kalkens der Haupthaare an Neumecklenburg im Bismarck-Archipel erinnerte. Die Bereicherung meiner Wortſammlung wurde weſentlich dadurch erſchwert, daß der ſchlechte Zuſtand der Zähne bei faſt allen Männern und die üble Sitte, ganze Silben und oft das halbe Wort zu verſchlucken, die Ausſprache ſehr undeutlich machen.

Klarer Sternenhimmel und angenehme Abendkühle ließen uns in Dſchongu jene „Vorkehrungen für alle Fälle", die wir ſpäter ſelbſt bei herrlichſtem Wetter zu treffen pflegten, verabſäumen. Das Europäerzelt entbehrte jenes auf vier Pfählen und zwei Querbalken ruhenden Roſtes aus dünnen Baumſtämmen, der ſo trefflich gegen die Näſſe des Bodens und ſelbſt gegen Ueberſchwemmungen ſchützt und den die Miokeſen in längſtens einer halben Stunde herzuſtellen wiſſen. Die Folgen waren von der traurigſten Art. Eine Verſchleierung der kleinen Mondſichel und ein paar dicke Regentropfen leiteten einen Himmelserguß ein, der alle Vorzüge des abgefeimteſten Landregens mit denen eines gründlichen Wolkenbruchs vereinigte. Alles drängte in das Zelt, in deſſen Hintergrund klugerweiſe ſchon vorher ſämtliches Gepäck aufgeſtapelt worden war, durch das ſich aber ſchon bald lebhaft rieſelnde Waſſerbäche Bahn zu brechen begannen. Es war ein ſchlechter Anfang.

Düſter, wie der alte geendet, begann der neue Tag. Als ich bis 8 Uhr gewartet, ohne daß der Regen ganz aufgehört hätte, befahl ich den Abbruch der Zelte und den Abmarſch. Die Stimmung war auch unter den Weißen recht gedrückt. Aber kaum hatte ſich

Digitized by Google

die Truppe in Bewegung gesetzt, als aus sich zerteilenden Wolken die Sonne hervorbrach. Ein kleiner Aufenthalt entstand dadurch, daß einige der aus Dschongu mitgenommenen Lastträger schon in Dsongenge-mana Schwierigkeiten erhoben und ersetzt werden mußten. Als nächstes Dorf nannten unsere Führer Gogulum. Da wir auf dem fast geraden und auffallend guten Wege durch Schilf- und Buschdickichte hindurch bei leichtem Anstieg fast so schnell wie auf europäischer Landstraße vorwärts kamen, waren wir zunächst höchst zufrieden, um so mehr, da der Blick in die tiefen Thäler zu beiden Seiten und auf die beiden Parallelketten trotz der scheinbaren Einförmigkeit des grünen Waldkleides an Lieblichkeit mit dem Schönsten, was ich auf Java, in Brasilien, im Kamerun-Gebirge gesehen, hätte wetteifern können. Vor uns in erreichbarer Ferne schien ein höherer, einem Querriegel gleichender Bergzug den Ausgangspunkt für alle diese sich zur See hin abwärts senkenden Hügelketten zu bilden.

Um $10^{3}/_{4}$ Uhr standen wir vor zwei Wegen, von denen der nordwestliche nach dem größern Dschanschimbi, Sanschimbi oder Dschinschembe, der südöstliche nach dem kleinern Gogulum führen sollte. Trotz lebhaften Abratens der Eingeborenen, die schon hier Neigung zeigten, uns wieder der Küste näher zu bringen, wählten wir den unsern Zwecken besser entsprechenden letzterwähnten Weg. 70 m tief ging es abwärts zu einer ersten, dann steil bergauf und abermals, aber diesmal 80 m abwärts zu einer zweiten engen, beinahe wasserleeren Felsenschlucht mit anstehendem grauem kalkigem Sandstein. Während das Land nach den zahllosen jetzt trockenen Bachbetten zu urteilen in der Regenzeit von Wasser überströmt sein dürfte, mußte lange gesucht werden, ehe sich eine Trinkwasser bietende Pfütze vorfand. Um ein Viertel nach 12 Uhr bezeichnete man uns vier oder fünf erbärmliche Hütten, in denen sich aber, während wir aus dem Walde die Stimmen von Frauen und Kindern zu vernehmen glaubten, keine Menschenseele vorfand, als das

am vorhergehenden Abend vielbeſprochene Dorf Gogulum. Dſchongu und Dſchigle, beide durch ihre Kokospalmen weithin kenntlich, lagen von hier aus in nördlicher und nordöſtlicher Richtung. Die Richtung hatte bisher vollkommen unſern Wünſchen entſprochen, und hätten nicht die immer unruhiger und widerborſtiger werdenden Führer erklärt, daß hier alles aufhöre, daß ſozuſagen die Welt mit Brettern zugenagelt ſei, ſo würden wir trotz ſeiner Kleinheit mit Gogulum nicht unzufrieden geweſen ſein. Aber der lebhafte Wunſch, den Kamm des erwähnten Querriegels, von wo die Ausſicht umfaſſender ſein mußte, zu erreichen, ließ uns den Verſuch machen, auf eigene Fauſt die weiter landeinwärts führenden Eingeborenenpfade zu finden. So zogen wir denn, uns vom Finisterre-Gebirge entfernend, nach Dſchanſchimbi. Der beinahe dreiſtündige Reſt dieſes Tagemarſches, bei dem wir mindeſtens zehn von Südweſt nach Nordoſt oder von Süd nach Nord verlaufende ſteile Hügelrücken und ebenſo viele von Waſſer und Schlick ſchlüpfrige Felsſchluchten zu überſchreiten hatten, war eine ununterbrochene troſtloſe Kletterei längs beinahe ſenkrecht ſteiler Gehänge.

Die Neuguinea-Pfade unterſcheiden ſich durch ihre Breite vorteilhaft von den afrikaniſchen, weil der Papua nicht gleich dem Neger einen Fuß vor den andern ſetzt, ſondern ganz ſo wie wir Europäer einherſchreitet. Aber während ſich in der auch noch in den Kinderſchuhen ſteckenden Wegebaukunſt des Negers ein leiſes Beſtreben zeigt, auf demſelben Niveau zu bleiben und wenigſtens die allerſteilſten Gehänge zu vermeiden, ſcheinen es die Papua-Ingenieure als Ideal ihrer Kunſt zu betrachten, wenn ein Weg ſich mit der Steilheit einer Pyramide abwärts ſenkt, und zehn Schritte weiter, nachdem man auf den unglaublich ſchlüpfrigen Felsplatten der Bachſohlen ein paarmal ausgeglitten, gleich einer Zimmerwand abermals aufwärts ſteigt. Den Eingeborenen ſcheint das Klettern von Berg zu Thal und von Thal zu Berg gar nicht beſchwerlich zu ſein. Solches ſchließe ich ſowohl aus meinen Be-

Digitized by Google

obachtungen auf Märſchen, bei denen uns Eingeborene begleiteten, als daraus, daß ihre Dörfer faſt ſtets auf den waſſerarmen Höhen liegen. Auch auf dem Marſche hielten unſere Führer an ihrer Behauptung feſt, daß es in ſüdöſtlicher, ſüdlicher und auch in ſüdweſtlicher Richtung keine Dörfer mehr gebe, ſondern bloß noch „dubu“ (Buſch).

Dſchanſchimbi, wo wir kurz nach 3 Uhr eintrafen, erwies ſich thatſächlich als ein mittelgroßes Dorf, das außerdem mit zwei nördlich gelegenen auch von uns beſuchten je 20 bis 25 Hütten zählenden Ortſchaften namens Bang und Guolbe eine ähnliche, gleichſam politiſche Verbindung zu unterhalten ſchien, wie ſie zwiſchen Bongu, Correndu und Gumbu beſteht. Die Frauen und Kinder hatte man nach Landesſitte vor unſerer Ankunft im Walde verſteckt. Die mit allen ihren prächtigen Muſcheln und Eberzähnen geſchmückten Männer begannen dagegen, als nach Sonnenuntergang die Sichel des jungen Mondes am Nachthimmel ſichtbar wurde, mit einer Schmauſerei von halb verfaulten übelriechenden Megapodien-Eiern und andern Leckerbiſſen die Feier ihres Neumondfeſtes, an der ſich, ſeelenvergnügt über die Bezahlung mit Perlen im Werte von wenig Pfennigen, die 40 bis 50 Leute, die uns Laſten tragend oder den Weg zeigend aus Dſchongu gefolgt waren (unter ihnen ein Zwerg), beteiligten.

Während tagsüber, trotzdem wir beſtändig Vogelſtimmen und jeden Augenblick den dem Herannahen einer kleinen Lokomotive gleichenden Vogelſchlag des Nashornvogels hörten, nichts geſchoſſen worden war, hatten unſere Diener Towatlik, Totabu und Miſſilalo dicht beim Dorfe eine Anzahl Tauben erlegt, die nebſt über dem Lagerfeuer geröſteten Yams und heißem, aber zuckerloſem Thee unſer Abendeſſen darſtellten. Die Bananenſtauden und Brotfruchtbäume, die dicht bei einer winzigen Tabakpflanzung der Eingeborenen ſtanden, hatten wir fruchtleer angetroffen. Auch waren die prächtigen Hühner, die hier — eine große Seltenheit in den Papua-Dörfern Deutſch-

Neuguineas — zahlreich umherspazierten, den Eingeborenen selbst um hohen Preis nicht feil.

Nachts störten außer Moskiten und Ameisen das Geschwatz sowie die zur Neumondfeier geblasenen Bambuhörner der Eingeborenen unsern Schlaf. Quälender als alles andere war das Bewußtsein, daß, obwohl Dschanschimbi etwas höher liegt als Dschongu, wir doch durch falsche Vorspiegelungen der Eingeborenen oder durch wirkliche Ungunst der Wegeverhältnisse von unserem eigentlichen Marschziel abgedrängt worden waren. Während es der ursprüngliche Plan gewesen war, die Eingeborenenpfade, selbst wenn sie im Zickzack herumführen sollten, bis zum Aeußersten auszunutzen, entschlossen wir uns jetzt, um unabhängig von den Eingeborenen zu sein, einen Versuch mit dem Thale des Kabenau zu machen.

Da die Eingeborenen auch am nächsten Morgen bei ihrer unwahren Behauptung, daß weiter südwärts keine Dörfer vorhanden seien, verblieben, traten wir um ½8 Uhr den Marsch zum Kabenau an, den wir, nach Westen gehend, über kurz oder lang erreichen mußten und dessen Bett uns die schwer zu findenden Papua-Pfade ersetzen sollte. Ist man aufgebrochen, so pflegen die männlichen Insassen eines Dorfes als neugierige Zuschauer hinterdrein zu laufen. Da wegen der großen Anzahl neu angeworbener Lastträger die Kolonne auf den hundertfältig geschlängelten, bergauf bergab führenden Waldpfaden niemals ganz übersehen und nur schwer zusammengehalten werden konnte, entstand, als die Eingeborenen abermals den Versuch machten, uns irreleitend einen zur Küste führenden Weg einzuschlagen, einige Verwirrung. Yelliott und ich an der Spitze, Winter und Dr. Hellwig bei der Nachhut (wo stets der schwierigere Stand ist), thaten ihr Bestes und so kamen wir nach einigem Aufenthalt weiter. Stellenweise fanden wir an diesem Morgen, zunächst westlich und dann nordwestlich marschierend, lichten Wald, wo man allenfalls ohne Weg hätte vordringen können. Statt des Unterholzes war der Weg mit herrlichen Farnen bedeckt. Nachdem wir

Großes Tanzfest in Malupi.

Digitized by Google

zwei in tiefen Schluchten von Süd nach Nord fließende kleine Bäche überſchritten hatten, begannen wir um ½10 Uhr in einem ſteinigen, äußerſt ſteilen und ſchlüpfrigen Bachbett aus der Höhe von 190 m zu dem hier etwa 100 m über dem Meeresſpiegel liegenden, von Südweſt nach Nordoſt verlaufenden Thal des Kabenau herniederzuſteigen. Unſere Dſchanſchimbi-Träger nannten den Fluß Jau-Jaule und erzählten, daß weiter abwärts am linken Ufer die Dörfer Gungpatu, Burra-mana und Kollyko-mana lägen, von denen das letztere ſpäter von uns beſucht worden iſt.

Bald ging es in dem etwa 100 m breiten Thale weiter flußaufwärts. Schon nach wenigen Minuten ließ ein von Südſüdweſt kommender, auf dem rechten Ufer mündender Zufluß Zweifel darüber entſtehen, welches der bedeutendere und welches der Nebenfluß ſei. Gleich dahinter zwangen ſenkrecht ſteile Felswände von faſt horizontalem Schichtgeſtein den Fluß zu Zickzackwendungen, und ein über mehrere Terraſſen herunterſtürzender Bergbach gab uns einen Vorgeſchmack von dem, was wir weiter aufwärts an Felsſcenerien und Waſſerfällen zu erwarten hätten. Die bewaldeten oder auch an ſehr ſteilen Stellen die gelbgraue Naturfarbe des Felſens zeigenden Abſtürze zu beiden Seiten des Weges wurden immer höher. Der Fluß war reich an buſchbeſtandenen Geröllinſeln und noch reicher an ungeheuren Rieſenblöcken aus Konglomeratgeſtein, von denen einzelne mit dem Kubikinhalt anſehnlicher Häuſer mitten im Waſſer liegend durch tiefe Auswaſchungen die Gewalt des Stromes veranſchaulichten. Wohl fünfzigmal mußten wir, bis zur Hüfte durchs Waſſer watend, das Flußbett kreuzen, da es auf weite Strecken keinen Weg gab als eben durchs Waſſer.

Die natürliche Faulheit der Dſchanſchimbi-Leute machte den Wert ihrer Trägerdienſte etwas zweifelhaft, da ſie ſich oft genug der ſchweren Laſten zu entledigen und irgend einem unſerer Neupommern oder Jabim die Sorge dafür aufzubürden trachteten. Verſprechungen helfen in ſolchen Fällen gar nichts und Drohungen

Digitized by Google

wenig. Man nimmt die Leute, und zwar wenn einer von ihnen müde ist, den nächsten besten andern beim Wickel und sagt: „Du, lieber Mann, trägst das.“ Sie zögern wohl, aber ich habe nicht gesehen, daß sich einer geweigert hätte. Uebrigens scholl es beständig „aria“ (vorwärts) und abermals „aria, aria“ von der Vorhut zur Nachhut und von der Nachhut zur Vorhut herüber. Da es Neuguinea-Sitte ist, jeden, dessen Namen man nicht kennt, mit „Mann“ anzurufen, so war „tamo“, was in der Bongu-Sprache „Mann“ oder „Mensch“ bedeutet, ein anderes auf diesen Märschen tausendfältig angewandtes Wort. „Aria tamo, aria“ hatte sich so meiner Phantasie eingeprägt, daß ich es noch wochenlang später im Traume zu hören glaubte. Uebrigens wird dieses Wort „Vorwärts“, in das ich geradezu verliebt war, in verschiedenen Dörfern verschieden ausgesprochen, bald aria, bald ario, arin oder ari.

Als die Frage des Nachtlagers besprochen zu werden begann, wußten die Eingeborenen urplötzlich von einem viel südlicher als Dschanschimbi liegenden großen Dorfe namens Kadda zu erzählen, das auf der Höhe der rechtsseitigen Uferberge vorhanden sein sollte. Weniger weit entfernt als Kadda sei das ganz kleine Dörfchen Pabu, das denn auch durch ein Fischwehr und einen daran arbeitenden Eingeborenen, der aber trotz allen Zurufens wie besessen wegrannte, seine Nähe verriet. Wir entschieden uns für Kadda und begannen etwas nach 2 Uhr in 150 m Meereshöhe das Flußthal verlassend einen unglaublich steilen Abhang hinaufzuklettern. Zu meinem Erstaunen schien diese unaufhörliche Abwechselung von Bergauf und Bergab die Eingeborenen weit weniger anzustrengen als das Marschieren im Flußthal.

Es war ein großes volkreiches, etwa in der Mitte einer ausgedehnten Hochebene gelegenes Dorf, das wir, begrüßt von den Angesehenen und Wohlhabenden, kurz nach 3 Uhr betraten. Weiber und Kinder hatte man auch diesmal schon vor unserer Ankunft in den Busch gebracht. Auch wurden wir gebeten, nicht hier, sondern

Digitized by Google

Library

in einem eine Viertelstunde weiter südlich gelegenen Dorfe, das ebenfalls Kadda heiße, unser Lager aufzuschlagen. Die Hütten glichen auf ein Haar denen von Dschongu, Gogulum, Dschanschimbi, Bang und Gnolbe, wie ich denn überhaupt im ganzen Gebirge niemals auch nur die leiseste Abweichung von der in Dschongu zuerst gesehenen Schablone des hochdachigen Berghauses beobachtet habe. Wohl aber fiel uns das am Ende des Ortes gelegene, mit Gesichtsmasken, Schädeln, Tierknochen und ähnlichem Plunder phantastisch aufgeputzte Haus des Zauberers sowie eine andere große Hütte auf, von der man Yelliott erzählte, daß sie der Zauberer bei der Vorführung seiner Kunststücke benutze. Jene Junggesellenhäuser, von denen in den Schilderungen der Küste so viel die Rede ist, scheinen hier oben gänzlich zu fehlen. Brotfruchtbäume von der kernigen Abart und äußerst zahlreiche Papayen, die man mit einem wie „Maclay" klingenden Worte bezeichnete, bildeten den Bestand des Dorfes an Obstbäumen, während Kokospalmen nicht mehr vorhanden waren. Der Grund hierfür ist wohl weniger in der hohen Lage (360 m über dem Meeresspiegel) als darin zu suchen, daß der salzhaltige Seewind nicht über die höhern zwischen hier und der Küste gelegenen Erhebungen vordringt. Die Kadda-Leute, von denen viele Paradiesvogelfedern im Haar trugen, schienen uns nach Eingeborenenbegriffen wohlhabend, aber keine besonders kräftige Rasse zu sein. Durch Tauschhandel von Dorf zu Dorf erhaltene europäische Perlen fanden sich in sehr geringer Menge bei ihnen vor. Dagegen besaßen die Kadda-Leute, von denen angeblich noch niemals einer zur Küste gekommen sein soll, nur Steinärte und noch kein einziges Eisenbeil.

Als für unsere Dschanschimbi-Träger der freudige Augenblick der Ablöhnung herannahte, waren sie naiv genug, uns zu verraten, daß auf der Strecke zwischen Kadda und dem Flusse ein gerader Weg nach Bang (bei Dschanschimbi) führe, so daß wir also wahrscheinlich in sehr viel kürzerer Zeit hätten nach Kadda gelangen

Digitized by Google

können. Die Schliche dieser Naturvölker gleichen sich in allen Erdteilen; über ähnliche Streiche hatte ich mich Dutzende Male in Afrika ärgern müssen.

Herrlicher hoher, von mancherlei Vogelarten belebter Laubwald bildete das Pflanzenkleid der sehr schönen Berglandschaft von Kadda, die, obwohl sich die Aussicht auf eine Anzahl naheliegender Bergrücken und Berggipfel beschränkte, der Hügelscenerie von Dschongu an Lieblichkeit mindestens ebenbürtig war. Nördlich sowohl wie westlich verlief das tiefeingeschnittene Thal des Kabenau, auf dessen Sohle man allerdings nicht herunterblicken konnte. Im Süden lag (genauer S. 15° O.) mit ihrer Spitze etwa 2 km von uns entfernt, so daß man mit dem Opernglase die einzelnen Bäume unterscheiden konnte, eine auffallend geformte, nach der einen Seite unglaublich steil abfallende Bergspitze, deren Höhe ich bei schätzungsweiser Berechnung auf 780 m feststellte, die aber als von mehreren Seiten weithin sichtbare Landmarke eine größere Bedeutung hat als irgend ein anderer von uns gesehener Berg im Küstengebirge. Diese Spitze, die wir Kubary-Berg tauften und die für das Küstengebirge eine ähnliche Bedeutung hat wie der Konstantinberg (richtiger Konstantinhügel) für den Strandsaum, fällt durch die Steilheit des Abhanges auf der letzten Hälfte einer Bootfahrt von Konstantinhafen nach Stephansort deutlich in die Augen. Weder von Konstantinhafen noch von Stephansort ist dagegen der durch andere Höhen verdeckte Kubary-Berg sichtbar.

Die bessern Schützen unter unsern Miokesen, die an diesem und am vorigen Tage keine oder bloß kleine Lasten getragen hatten und daher nicht besonders erschöpft waren, erbaten sich die gern gewährte Erlaubnis, mit unsern Schrotflinten Vögel schießen zu dürfen. Es dauerte nicht lange, bis der friedliche Wald von ihren Schüssen widerhallte, kreischende Papageien und Kakadus, sowie fast mit dem Geräusch einer herannahenden Lokomotive sich bewegende Nashornvögel und andere bisher ungehörte Waldbewohner über uns weg-

Digitized by Google

flogen, und das durch Wald und Buſch gedämpfte Echo jeden Knall zu wiederholen begann. Die Papuas und ganz beſonders unſere Miokeſen erfreuen ſich viel feinerer Sinnesorgane, namentlich viel ſchärferer Augen als wir. Wenn ſie uns aus weiter Entfernung in den Zweigen ſitzende Vögel zeigten, mußten wir beim Näherkommen oft lange ſuchen, um die Jagdbeute ausfindig zu machen. Desgleichen verfolgen ſie mit Leichtigkeit einen Weg, den vor ihnen jemand gegangen iſt, ſelbſt wenn für ein europäiſches Auge nicht einmal niedergetretene Grashalme als Merkmale dienen können. Dieſe letztere Kunſt beſaß Herr Yelliott, Kubarys Schwager, vielleicht in noch höherm Grade als unſere Schwarzen. Wenn Towatlik, Totabu oder Miſſilalo für jeden Kakadu oder jeden Paradiesvogel mehr als eine Patrone oder höchſtens zwei verbrauchten, wurden ſie ſcherzend geſcholten. Dieſe Leute ſind durch Naturanlage ausgezeichnete Schützen, die, ſelbſt wenn ſie noch keine Uebung haben, niemals gleich den afrikaniſchen Negern beim Abdrücken des Gewehres den Kopf herumdrehen. Uebrigens beſchränkte ſich, da ſchon bald die Dunkelheit eintrat, das Jagdergebnis auf eine gewaltige Krontaube, drei kleinere grüne Tauben, eine Anzahl Papageien, ein paar weiße und ein paar ſchwarze Kakadus. So ſeltſam das klingen mag, ſo iſt Neuguinea doch nichts weniger denn ein beſonders wildreiches Land. Hier oben auf der Höhe waren ja allerdings größere eßbare Vögel, wie z. B. die rieſenhaften Krontauben, vorhanden. Drunten im Flußthal dagegen haben auf ſpätern Märſchen meine Gefährten, während kleine Vögel häufig genug zwitſcherten, ſtundenlang, das Gewehr unter dem Arm, vergeblich nach größerem Wilde geſucht. Von der Jagdbeute pflegten uns Weißen die Krontauben und ſonſtigen Tauben ſowie die Enten zu verbleiben, während unſere Leute Nashornvögel, ſchwarze und weiße Kakadus, Papageien, Sittiche, Krähen, Elſtern, Reiher, Eulen, Schlangen ſowie das ſehr ſchlecht ſchmeckende Fleiſch der Paradiesvögel verſpeiſten. Das ſchönſte und wohlſchmeckendſte Wild ſind die

Digitized by Google

einem Truthuhn an Größe beinahe gleichkommenden ſtahlgrauen, durch herrlichen Kopfſchmuck ausgezeichneten Krontauben, deren zartes Fleiſch demjenigen unſerer Rebhühner an Wohlgeſchmack wohl noch überlegen iſt. Auch die mancherlei, meiſt nach der Farbe (grün, grau, blau, braun, weiß, weiß-ſchwarz u. ſ. w.) bezeichneten kleinern Tauben ſowie die im Flußthal vorkommenden Enten gaben trotz der mangelhaften Zubereitung ſaftige Braten, während das zähe Fleiſch der Kakadus, Papageien und Nashornvögel, aus dem man in Finſchhafen vortreffliche Suppen zu bereiten verſteht, als Braten zubereitet, unſerm Geſchmacke nicht recht zuſagen will. Ein kleiner, nicht eßbarer Vogel, der „Lederkopf", deſſen eigentümlicher Schrei für Finſchhafen, wo das Tierchen in großer Anzahl vorkommt, ebenſo bezeichnend iſt wie das abendliche und nächtliche Cikadengeſumme, fehlt an der Aſtrolabe-Bai vollſtändig. Andererſeits kommen bei Finſchhafen, wenigſtens ſo weit als dort Weiße landeinwärts vorgedrungen ſind, die prächtigen Krontauben nicht vor. Es ſetzte uns deshalb in Erſtaunen, daß die von Finſchhafen mitgenommenen Jabim, als ſie die bei Kadda erlegte Krontaube ſahen und ihren mächtigen Helmbuſch bewunderten, dieſe Wildgattung ſehr wohl zu kennen behaupteten. Sie ſagten, daß es auch bei Finſchhafen weiter im Innern Krontauben gebe.

Nach der Mahlzeit genoſſen wir in unſern zwiſchen je zwei Papaya-Bäumen aufgehängten Hängematten den Anblick der mildleuchtenden Mondſichel und des gerade über uns im Zenith ſtehenden Orions, während in der Nähe die mancherlei Stimmen des Waldes hörbar zu werden begannen, aus der Ferne Hundegeheul, das Kikeriki der Hähne und der dumpfe Ton der zur Neumondfeier geblaſenen Bambu-Hörner herüberſchallte, Fledermäuſe ſowie leider auch Moskiten uns umſchwirrten und Hunderte von Leuchtkäfern feurige Linien durch die Luft zogen. Später lernten wir an dem Beiſpiel unſerer ſich dicht an den Rand des Lagerfeuers heranſchiebenden Farbigen, durch Anbringen von Hängematten in jener

Digitized by Google

Richtung, wohin der Wind blies, die übrigens im Vergleich zu andern Tropengegenden (beispielsweise die Umgebung der Haho-Lagune im Togoland) gar nicht besonders schlimme Moskitenplage zu vermindern. Empfindliche Kühle (um 6 Uhr abends zeigte das Thermometer in Dschongu 22, in Dschanschimbi 21 und in Kadda 19½° C.) und an Stärke beinahe einem Regenguß gleichender Taufall, der die Decken ganz durchnäßt hatte, trieben uns gegen Morgen ins regensichere Zelt, wo aber das Moskitengesumm wahrhaft unerträglich war.

Als es Tag wurde, bemerkten wir, daß sämtliche Eingeborene, die schon am vorhergehenden Abend bei der Andeutung eines weitern Vordringens in Schrecken geraten waren und, ohne daß wir sie des genauern verstanden, eine wahnsinnige Furcht vor den im Süden wohnenden, angeblich Menschenfleisch essenden Stämmen gezeigt hatten, mit Zurücklassung alles Hausrats, aller quiekend umherlaufenden Schweinchen und auch — was die Miokesen und Jabim als absichtlichen und vorbedachten Ausdruck ihrer friedlichen Gesinnung bezeichneten — mit Zurücklassung vieler Bogen und Pfeile (also ihrer wirksamsten Waffen) im Busche verschwunden waren. Des weitern fand sich bei Besichtigung der rauchgeschwärzten Hütten, von deren Decke zahlreiche meist schon nicht mehr übelriechende Leichen herunterbaumelten, daß wir die Nacht, ohne es zu wissen, in einem wahren und wirklichen Totendorfe verbracht hatten. Da namentlich die Miokesen es lieben, den von ihnen augenscheinlich als schwächere Rasse angesehenen Eingeborenen — diese rächen sich dadurch, daß sie den im Dienste der Weißen stehenden Neupommern ihren Mangel an Freiheit und die Notwendigkeit des Gehorchens vorwerfen — allerlei Possen zu spielen, hielten wir genaue Nachfrage und entdeckten denn auch, daß eine Anzahl Bogen und Pfeile, damit die Zurückkehrenden recht lange danach suchen sollten, im Busche versteckt worden seien. Als die Sonne den Boden und das Unterholz aufzutrocknen begann, sandten wir einige „boys“, um Wasser zu

holen, zum Fluſſe und begannen, nachdem die Leute ihren Reis verſpeiſt hatten, durch Abbrechen des Lagers den Weitermarſch vorzubereiten. Das Ausbleiben der Eingeborenen, die ſich gar nicht mehr haben blicken laſſen, war um ſo peinlicher, da bereits einer unſerer Leute die Merkmale eines leichten Fiebers zeigte und kaum als Träger verwandt werden konnte.

Digitized by Google

Kapitel VI.

Jenseits der Grenzen des Unerforschten.

Die ersten Stromschnellen. — Steile Abstürze des Küstengebirges. — Die Völkerscheide am Felsenthor von Gadda. — Zusammenstoß mit den Eingeborenen. — Kriegerische Vorbereitungen. — Furchtbare Engpässe. — Hochgebirgsscenerie ohne Tannen. — Lagerleben in Feindesland. — Sind die Binnenlandsbewohner echte Nomaden? — Meine farbigen Begleiter. — Der Zauber des Urwaldes. — Angriff durch Pfeilschüsse. — Die Thränenschlucht. — Vorwärts, um jeden Preis vorwärts! — Das Verspeisen einer Riesenschlange. — Wir gelangen in gänzlich menschenleere Gegenden. — Das Baum- und Pflanzenkleid des Hochgebirges. — Jagdergebnisse. — Paradiesvögel. — Ende des Marsches in den Gebirgsbächen.

Um 7 Uhr brachen wir auf, nahmen im Flusse ein erfrischendes Bad und setzten in immer enger werdendem, schließlich auf kaum 30 m zusammengeschrumpftem, beiderseits von steilen aber bewaldeten Abhängen eingeschlossenem Thale den uns bei beinahe gerader Richtung schnell vorwärts bringenden Marsch fort. Wo immer eine Krümmung des Weges oder eine Senkung der Hochebene auf dem rechten Ufer den Ausblick erweiterte, wurde die mit ihrem schroffsten Absturze nach dem Binnenlande hin geneigte Kubary-Spitze sichtbar. Um ½10 Uhr erreichten wir die ersten Stromschnellen. Fast senkrecht aufsteigende steile Felsen engten die über mächtige Konglomeratblöcke herunterfausende Wassermasse derart ein, daß der Durchmarsch nicht ohne Purzeln, Hautrisse und Wunden von statten ging. Auch manche Traglast fiel ins Wasser. Sollte es so weiter gehen? Waren wir schon, wie die hohen Abstürze zu beiden Seiten anzudeuten schienen, am Ende unseres Flußmarsches angelangt? Aber weiter ging es und in vielen teils zickzackartigen, teils gerundeten Krümmungen immer weiter vorwärts.

Digitized by Google

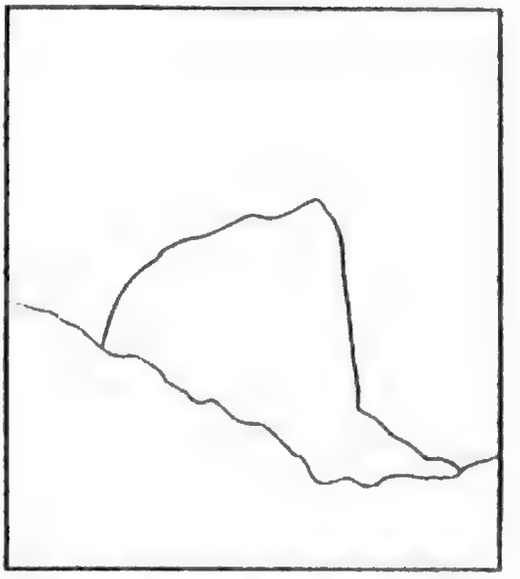
Während wir noch die auffallende, der Via mala ebenbürtig an die Seite zu stellende Schönheit dieser Felsenschlucht bewunderten, entfuhr uns allen bei einer abermaligen Wendung ein Ausruf des Erstaunens. Wie durch Zauberschlag war es mit Felsenthor, mit Gebirge, mit eingeengtem Flusse zu Ende. Vor uns ein mächtiges, sanft geneigtes, soweit wir sehen konnten, durch bewaldete Geländewellen und niedrige Hügel begrenztes Thal. Hinter uns aber in grauenhaft senkrechten Abstürzen zu diesem Hügelgelände abfallend jenes Gebirge, das wir bisher für die Vorberge des Finisterre gehalten, das wir aber später nach Vergleichung der geologischen Bildung als besonderes, selbständiges Küstengebirge erkannten. Jetzt verstanden wir auch, weshalb die Eingeborenen erklärt hatten, bei Gogulum sei die Welt zu Ende, und weshalb wir dort keine auf weitere Strecken landeinwärts führenden Eingeborenenpfade zu finden vermocht hatten. Dieser Gebirgsabsturz hinter Kadda, also der Abfall des Küstengebirges nach dem Binnenlande zu, ist derartig schroff und beinahe senkrecht steil, daß an Wege außer durch solche Pässe, wie das beschriebene Felsenthor, nicht gedacht werden kann.

Dazu kommt der augenscheinliche, durch meine spätern Erkundigungen bestätigte Mangel jedweden Zusammenhangs zwischen den diesseit und jenseit des Felsenthors lebenden Eingeborenen. Der Engpaß von Kadda scheint eine wirkliche Völkergrenze zu bilden, eine Scheidewand zwischen den durch allerlei Zuwanderung durchsetzten Küstenbewohnern und den Gebirgs-Papuas, denen wahrscheinlich bis zu unserm Einmarsch in ihr Land das Vorhandensein weißer Menschen unbekannt geblieben sein dürfte. Das Bewußtsein, das Küstengebirge durchbrochen zu haben und jetzt vor dem Beginn der eigentlichen größern Aufgabe zu stehen, versetzte uns in Verbindung mit den Eindrücken einer mindestens äußerst fremdartigen Scenerie in eine begreifliche Aufregung.

In wenigstens 300 bis 400 m breitem, mit 240 m Meereshöhe beginnendem Thale, dessen mächtige Geröllablagerungen von

Digitized by Google

über mannshohem Schilf und von Buſchwerk umſäumt waren, ging es jetzt verhältnismäßig ſchnell vorwärts. Wohl verengte ſich einmal, zwiſchen gerundeten, dicht bewaldeten Hügeln, das Flußthal auf beinahe 100 m, es wurde aber bald, während im Süden und Südoſten hohe Berggipfel, weit höhere als das Küſtengebirge ſie aufweiſt, über die anſehnlichern und ſchon beinahe Berge zu nennenden Hügel hinwegzudämmern begannen, wieder breiter. Der weit hinter uns liegende Kubary- oder Kadda-Berg, hatte jene auffallende Form, wie ſie beim Anblick von der See oder vom Küſtengebirge aus ſo ſehr ſtark hervortritt, völlig eingebüßt und ſah aus wie jeder andere Berg. Auch die Abſtürze des Küſtengebirges waren bei der erſten Wendung des Thales außer Sicht gekommen. Obwohl von ſteilem Anſtieg nicht die Rede ſein konnte, ſchätzte ich doch bereits die rechts und links von uns anſteigenden Vorberge dieſer zweiten, mächtigern Kette auf eine größere Meereshöhe als die für Kadda berechnete. Um 1¼ Uhr ſahen wir am rechten Ufer den Waſſerfall eines von Oſt oder Nordoſt kommenden Baches. Der Fluß, in deſſen Geröll ſich wieder wie früher die weißgeäderten roten und ſmaragdgrünen Geſteine bemerkbar machten, war in mehrere Arme geſpalten und mußte wie tags zuvor als Straße benutzt werden.



Der Kubary-Berg bei Kadda.
(Im Hinterlande der Afrolabe-Bai.)

Die erſten, aber erſt in beträchtlicher Entfernung vom Felſenthor beobachteten Merkmale, daß auch dieſe Gegend bewohnt ſei, waren ſauber gebaute Fiſchwehre, Fußabdrücke und Betelſpuren. Dieſe Anzeichen vermehrten ſich, als wir zur breiteſten überhaupt

Digitized by Google

von uns beobachteten Stelle des Thales gelangend einen von Südoſt und einen von Südſüdweſt kommenden Flußlauf ſich vereinigen ſahen. Erſt nach einer von uns Weißen unternommenen Rekognoscierung fanden wir heraus, daß letzterer der Oberlauf des Kabenau, erſterer dagegen ein nicht unbedeutender Zufluß ſei. Es möge der Einfachheit halber geſtattet ſein, gleich hier zu erwähnen, daß wir dieſen Zufluß auf dem Rückmarſch eine Strecke weit aufwärts verfolgt und wegen ſeiner niedrigen, mit Schilf und über mannshohem Gras beſtandenen Umgebung Schilfbach getauft haben. Bei ſeiner Mündung in den Kabenau hat dieſer Schilfbach, deſſen Gefälle im Gegenſatz zu allen andern von uns geſehenen Nebenflüſſen äußerſt klein iſt, ein vielarmiges Delta gebildet, auf dem wir Wildſchweinsfährten ſowie Kaſuarſpuren ſahen, die wir weiter abwärts nicht bemerkt hatten, die aber von hier an bis zu einer Höhe von 1200 m aufwärts zahlreich vorhanden waren.

Hätte nicht das beſtändige Geſchwatz unſerer Leute alles ſcheue Wild verjagt, ſo wären wir wohl auf dieſe ſtraußartigen Rieſenvögel zum Schuſſe gekommen. Bei Finſchhafen ſind jetzt die Kaſuare ſehr ſelten geworden, und bei Konſtantinhafen iſt niemals eins dieſer Tiere geſchoſſen oder auch nur geſehen worden. In den Hügeln hinter Stephansort müſſen ſie dagegen, nach den des öftern zum Verkauf angebotenen Eiern zu urteilen, nicht ganz ſelten ſein. Die Umgebung von Hatzfeldthafen aber gilt als der richtige Ort für diejenigen, die Kaſuare jagen möchten. Ganz junge, am beſten erſt eben aus dem Ei gekrochene Kaſuare werden nicht ſelten von Europäern aufgezogen und ſo lange als Haustiere in der Gefangenſchaft gehalten, bis ſie ihre volle Größe und Stärke erreichen und zu viel Unfug anrichten.

Hier am Schilfbach fanden ſich zahlreiche Fiſchwehre, Fußſpuren und braune Betelflecken, die von der ausgeſpieenen Speichelmaſſe herrühren, eine kleine Anpflanzung von Zierſträuchern, ja, ſogar ein paar elende, bloß aus einem unſoliden Dach beſtehende

Digitized by Google

und augenſcheinlich nur als Unterſchlupf bei der Zubereitung der gefangenen Fiſche dienende Hütten. Schien auch dies alles auf die Nähe von Dörfern hinzudeuten, ſo ſahen wir doch weder Eingeborene, noch konnten wir die zu den Dörfern führenden Wege und die Dörfer ſelbſt auffinden. Auch wurde unſere Aufmerkſamkeit vollſtändig durch die immer deutlicher hervortretende Gewißheit, daß wir uns in faſt gerader Linie dem wahren und wirklichen Hochgebirge näherten, in Anſpruch genommen. Gerade vor uns in der Richtung des Schilfbaches tauchte eine gewaltige Bergkuppe auf und am rechten Ufer des Kabenau eine zweite, die durch die Steilheit eines ihrer Abſtürze beſonders in die Augen fiel. Wo wir über die das Thal einſchließenden Hügelzüge und Bergketten hinüberblicken konnten, zeigte ſich zur Rechten, zur Linken und geradeaus ein vielgeſtaltiges Berggewirr. Ich erwähne das ausdrücklich an dieſer Stelle, weil bei den Märſchen der nächſten Tage das Urteil über die Bodengeſtaltung durch die Tiefe der engen Thäler, in denen wir uns bewegten, erſchwert wurde und nur, wo Seitenthäler ſich öffneten, der Blick auf dieſen oder jenen Alpenrieſen uns die Gewißheit gab, daß wir uns mitten im Hochgebirge befanden.

Auf dem Weitermarſch durch das hier beſonders inſelreiche Thal des Kabenau gelangten wir nach einer halben Stunde zu einem von Südweſten kommenden waſſerreichen Gebirgsbache, an deſſen Mündung wir auf dem linken Ufer des Kabenau und auf einer nahegelegenen, teilweiſe mit Schilf beſtandenen Inſel unſer Lager (390 m Meereshöhe) aufzuſchlagen gedachten.

Yelliott und ich hatten den Platz für das Lager ausgeſucht und erwarteten unſere beiden bei der Nachhut verbliebenen Gefährten, als mir mitgeteilt wurde, daß dieſelben Eingeborene geſehen hätten und die Waffen ablegend mit Geſchenken auf ſie zugegangen wären. Wenige Augenblicke ſpäter erſcholl aus vielen Kehlen ein ſchauerliches Geheul, das uns ohne viel Beſinnen zu den Waffen greifen ließ. An die Sache zurückdenkend, freue ich mich jedesmal

Digitized by Google

über das wackere Verhalten unserer Miokesen, von denen einige, bloß das blanke Buschmesser in der Faust, so schnell die Bachschlucht hinanstürmten, als ob es einem Tanze oder einer Schmauserei gegolten hätte. Herr Winter und Dr. Hellwig gingen, mit Tüchern schwenkend und mit Perlendosen in der Hand, den Eingeborenen entgegen, die mit nervösen Bewegungen aus dem weiter aufwärts gelegenen oder vermuteten Dorfe Hilfe herbeizuwinken suchten und vollständig unempfindlich für die ihnen gezeigten Schätze blieben. Sie hatten, von Schrecken übermannt, sofort zur Waffe gegriffen, den Pfeil auf die Bogensehne gelegt, aber bisher nicht geschossen. Da alles dies sich in wenigen Augenblicken abspielte und die Eingeborenen, als unsere ganze Macht herannahte, langsam und beständig schußbereit sich zurückzogen, läßt sich über diese lebhaft gestikulierenden und wild um sich blickenden Leute nicht viel mehr sagen, als daß Männer und Weiber weit kräftiger, ja plumper als die Küsten- und Hügelbewohner aussähen, daß einige Hüftentücher aus selbstgefertigtem Bastzeug trugen und daß sie nur mit Bogen und Pfeilen bewaffnet waren. Wir suchten nicht nach dem auf der Bergeshöhe vermuteten Dorfe, da uns dies ziemlich sicher zum Gebrauch der Gewehre und zu Blutvergießen geführt haben würde, sondern kehrten zu unserm ohne Aufsicht zurückgelassenen Gepäck zurück. Als ich den Vorschlag machte, den Wilden unsere friedlichen Absichten durch ein in der Schlucht niedergelegtes Geschenk zu verdeutlichen, übernahm es, während in Schußlinie ein halbes Dutzend Miokesen Wache hielt, der kleine Sankalla, das Tuch und die darauf gelegten Perlen an Ort und Stelle zu bringen. Um uns für den nicht wahrscheinlichen Fall eines Angriffs ein freies Schußfeld zu schaffen, wurde das auf der Insel vorhandene Schilfrohr niedergebrannt und beschlossen, daß wir Weiße mit je drei Schwarzen die Nacht über in dreistündigen Wachen abwechseln sollten. Obwohl unsere Farbigen behaupteten, bewaffnete Leute in dem die Ufer umkleidenden Walde gesehen zu haben, verlief die Nacht ohne Störung.

Digitized by Google

Bisher hatte ich an die Benutzbarkeit der Flußbette zum Vordringen nicht glauben wollen und auf die Eingeborenenpfade vertraut. Wären wir bei meinem urſprünglichen Plane ſtehen geblieben, ſo würden wir ſchon auf der letzten Küſtengebirgskette am Ende unſerer Expedition angelangt geweſen ſein, da die Eingeborenenpfade nicht durchs Gebirge hindurchführen. Andererſeits ließ ſich nicht leugnen, daß ein Marſch durch Flußbette, die nach fünfmonatlicher Dürre paſſierbar waren, die aber nach den erſten andauernden Güſſen der bevorſtehenden Regenzeit zu reißenden Strömen werden mußten, große und ſchwere Gefahren in ſich barg. Die Abſtürze des Küſtengebirges und mehr noch diejenigen des Finisterre halte ich für Leute, die bei der Knappheit ihrer Lebensmittel eilig ſein müſſen, für unpaſſierbar. Nach meiner perſönlichen Anſicht würden wir verloren geweſen ſein, wenn die Regenzeit, wie das zuweilen vorkommt, gleich von vornherein mit andauernden ſchweren Güſſen hereingebrochen wäre.

Als am folgenden Morgen das Lager abgebrochen wurde, ließ ich auf jenem Roſte aus Baumäſten, worauf wir geſchlafen hatten, abermals Geſchenke zurück. Denn das Benehmen der Leute war bei aller mit Scheu gepaarten Wildheit derart geweſen, daß es mich doch noch auf die Möglichkeit der Anbahnung eines friedlichen Verkehrs hoffen ließ. Das wäre um ſo wichtiger geweſen, da die Hornſignale, die nach Eintritt der Dunkelheit und zwar wahrſcheinlich als Aufruf zur Wachſamkeit und zu gegenſeitigem Beiſtand von Berg zu Berg herüberſchallend ertönt waren, uns belehrt hatten, daß das Land doch ein wenig dichter, als wir wohl geglaubt hätten, bevölkert ſei. Mit ſo trefflichen Kennern des Papua-Charakters, wie es meine weißen Begleiter waren, und durch ihre Vermittelung mit unſern Miokeſen und Jabim plaudernd, war ich zu der Ueberzeugung gelangt, daß dieſen Wilden ein Marſch gleich dem unſrigen unmöglich in anderm Lichte als dem eines Kriegszuges erſcheinen könne.

Digitized by Google

Vielleicht iſt es zweckmäßig, gleich an dieſer Stelle einzuſchalten, was wir beim Rückmarſch, als wir den alten Lagerplatz und die Schlucht abermals beſuchten, geſehen oder vielmehr nicht geſehen haben. Alle Reſte unſeres Lagers, wie z. B. der erwähnte Roſt und die urwüchſigen Hütten, welche unſere Leute ſich zu erbauen pflegten, waren unverſehrt und unberührt. Die Perlen dagegen waren, wie es ſchien, mit großer Haſt, weggenommen, da die Steine, welche das Tuch beſchwert hatten, noch unordentlich umherlagen. Unter Zurücklaſſung aller Schwarzen ſtiegen wir Weiße, aber diesmal wohl bewaffnet, abermals die Schlucht hinan. An den früher erwähnten Fiſchwehren war ſeit unſerer erſten Anweſenheit gearbeitet worden, auch ſtießen wir eine Viertelſtunde weiter auf halb verkohlte, noch brennende Baumſtämme. Aber trotz der größten Mühe vermochten wir keine Spur des irgendwo auf der Höhe mutmaßlich liegenden Dorfes zu entdecken. Die Eingeborenen werden uns wahrſcheinlich geſehen und beobachtet, nicht aber hinreichenden Mut beſeſſen haben, um aus dem Walde hervorzukommen. Die Möglichkeit, daß man bei ihrem ſcheuen, wilden und mißtrauiſchen Charakter ohne längern Aufenthalt auf einem bloßen Durchmarſch gleich dem unſrigen freundſchaftliche Beziehungen anknüpfen könne, halte ich für ausgeſchloſſen. Trotz ſeiner außerordentlichen Länge enthält das ganze Kabenau-Thal oberhalb und vielleicht auch unterhalb der Felſenpforte von Kadda nicht ein einziges Dorf. Das Thal ſcheint nach den zahlreichen Fußſpuren, Betelflecken, Unterſchlupfhütten und Fiſchwehren zu urteilen eine Hauptſtraße des ſehr kleinen Verkehrs zu ſein. Die Dörfer aber, zu denen man wohl am beſten durch die Seitenthäler hinaufgelangen würde, müſſen, wenn es überhaupt welche gibt, ausſchließlich auf den Höhen liegen.

Bei dem um 7 Uhr ſtattfindenden Abmarſche trugen wir, namentlich wo das Thal enger wurde, Sorge, die bewaldeten Gehänge zum Schutze gegen unerwartete Angriffe ſcharf zu durchmuſtern. Im Gegenſatz zum vorhergehenden Marſchtage bewegten

Digitized by Google

wir uns beſtändig in der ſchmalen Kluft zwiſchen höher und immer höher ſich auftürmenden, mit den kleinern Maſſen des Küſtengebirges gar nicht zu vergleichenden Bergwänden. Stromſchnellen und ein zweiter in Schlangenwindungen zwiſchen Felswänden, die ſich bis zu 7 m näherten, hindurchführender Engpaß machten das Vorwärtskommen aufs neue beſchwerlich. Auch an dieſem Tage ſind meine das Itinerar enthaltenden Notizbücher — das Heiligtum jedes Forſchungsreiſenden — mitſamt ihrem Träger und Beſitzer ein paarmal über ſcharfkantige Felſen hinunter ins Waſſer gerollt. Glücklicherweiſe hielt der herkuliſche Tomattu, welcher die Inſtrumente trug, ſich brav und beſaß, als auch er einmal das Gleichgewicht verlor, genug Geiſtesgegenwart, um noch vor dem Sturze ſeinen Kaſten auf einem ſichern Felsblock niederzuſetzen. Die mit Lederſtreifen eingefaßten Linnenſchuhe, auf die wir für dieſe Waſſerfahrt große Hoffnungen geſetzt hatten, waren bereits derart zerſtoßen und zerſchnitten, daß die Zehen daraus hervorlugten, und obwohl die Reſervehoſen ſich damals noch eines vertrauenswürdigern Zuſtandes erfreuten als wenige Tage ſpäter, erzeugte das beſtändige Klettern und Rutſchen in den zerſchundenen, rotgebrannten Gliedern und der vielfach aufgeſprungenen Haut kaum zu beſchreibende Schmerzen. Dem erſten Engpaß folgte nach zahlloſen Schlängelungen ein zweiter von etwas größerer Breite, während vor uns ein hoher, mindeſtens 400 bis 500 m über der Thalſohle ſich erhebender Berg auftauchte. Von einer etwas offenern Stelle aus waren auch rechts, links ſowie hinter uns hohe Berge ſichtbar. Die eigentliche Waſſerrinne, die, hier auf 4 m Breite zuſammengedrängt, eine größere Tiefe hatte als weiter flußabwärts, wimmelte von Fiſchen und Garneelen, deren Saft unſere Leute ausſogen, ohne die Tiere erſt weiter zuzubereiten. Am linken Ufer, einen kleinen Zufluß hinauf, an deſſen Mündung wir zahlreiche Fußſpuren und Betelflecke ſahen, ſchien ein Weg zu verſteckt gelegenen Eingeborenendörfern zu führen. Dann erbreiterte ſich das von etwa 200 m hohen Felswänden eingefaßte

Digitized by Google

Thal auf einer weiten Strecke zu einer Sohle von 30 bis 40 m. Am rechten Ufer wurde ein in ununterbrochenem Sturz aus fürchterlicher Höhe herniederſauſender Waſſerfall und gleich darauf ein zweiter etwas weniger mächtiger ſichtbar. Immer mehr trat unverkennbar der an die gewaltigen Thäler des Himalaya oder der ſüdamerikaniſchen Anden erinnernde Hochgebirgscharakter hervor. Auch das Waſſer des Fluſſes war hier ſchon bedeutend kälter. Eine hohe enge Schlucht, in der mächtige Felsblöcke lagerten, ſtellte den vierten Engpaß dar. Kaum hatten wir ihn kriechend, kletternd, gleich Seiltänzern — aber leider mit müden Muskeln — balancierend zurückgelegt, als wir uns inmitten unbeſchreiblich wilder Felsſcenerie vor einer Zweiteilung unſerer Schlucht befanden.

Von Oſtnordoſt her vereinigte ſich hier ein aus tief eingeſchnittener Felſenſchlucht herunterſtrömender nicht unbedeutender Zufluß — wir tauften ihn wegen ſeiner umfangreichen Geröllmaſſen den „Geröllbach" — mit den von Südoſt nach Nordweſt fließenden Gewäſſern des Kabenau. Beim Rückmarſch ſind wir in dieſer viele Menſchen- und Hundeſpuren zeigenden Seitenſchlucht von der in 620 m Meereshöhe liegenden Mündung bis zu einer Meereshöhe von 700 m aufwärts geſtiegen und haben dabei den Eindruck gewonnen, daß dieſer Geröllbach in nordöſtlicher Richtung weit aus dem Innern, vielleicht ſogar von dem Kamm der Finisterre-Ketten herunterkam. Auch das Kabenau-Thal veränderte merklich ſein Ausſehen. Immer enger wurde die Schlucht, immer ſteiler der Anſtieg, immer reißender der an manchen Stellen wegen der Gewalt der Strömung nur ſchwer zu durchwatende Strom. Zu größerer und immer größerer Höhe türmten ſich die ſteilen, aber faſt überall mit herrlichem hellgrünen Pflanzenkleide bedeckten Seitenwände empor. Es war das großartigere Gegenſtück einer Schweiz, aber einer Schweiz ohne Tannen.

Als keine Ausſicht mehr vorhanden zu ſein ſchien, an dieſem Tage noch eine Thalerbreiterung zu erreichen, wurde kurz vor 3 Uhr ein in 700 m Meereshöhe an einer Biegung des Fluſſes

Digitized by Google

gelegener Thalkeſſel als geeigneter Ort zum Aufſchlagen des Lagers auserſehen. Für unſern Lagerplatz pflegten wir gewöhnlich eine möglichſt große ebene Fläche, wenn möglich frei von Wald und Buſchwerk aufzuſuchen, während uns das leicht niederzubrennende Schilfrohr nicht als Hindernis erſchien. Auf die Abweſenheit von nicht überſehbaren Dickichten, von wo aus wir hätten beſchoſſen werden können, wurde ebenfalls Wert gelegt. Drittens wurde ſandiger Boden, in den man ohne allzu viel Schwierigkeit die Zelt- und Hüttenpfähle einrammen konnte, als ein nicht gerade notwendiges, aber wünſchenswertes Erfordernis des Lagerplatzes erachtet. Daß wir ſtets erhöhten, niemals feuchten Boden oder ſolchen wählten, der bei ſtarkem Regen durch ein Steigen des Fluſſes hätte überſchwemmt werden können, brauche ich kaum hinzuzufügen. Später als etwa 4 Uhr nachmittags einen Lagerplatz für die Nacht auszuſuchen war nicht zweckmäßig, da mit unangenehmer Pünktlichkeit um 6 Uhr abends die Dunkelheit eintritt und zu dem vielen, was bis dahin von den todmüden Herren und Mannſchaften erledigt werden muß, zwei Stunden kaum ausreichen.

Kaum hatten wir uns für den etwa 20 m breiten Thalkeſſel als Nachtlager entſchieden, als wir dort Betelſpuren und verkohlte Holzreſte entdeckten, die deutlich Zeugnis dafür ablegten, daß die Eingeborenen hier ein Lager gehabt hatten. Ein wenig flußaufwärts fanden wir Fiſchwehre, die mit einem ausgedehnten Netz von Seitenkanälen ſo ſorgfältig angelegt waren, daß kaum ein geſchulter Waſſerbaumeiſter es beſſer hätte machen können. Ganz friſche, zum Aufſtauen benutzte Blätter bewieſen, daß die Eingeborenen heute gefiſcht hatten. Dazu kamen Fußſpuren, die nach ihrem Ausſehen bloß bis auf den Vormittag zurückdatieren konnten. Wahrſcheinlich wurden wir von den Eingeborenen, die dieſe Spuren zurückgelaſſen und die wir ſelbſt nicht geſehen, aus dem Buſche beobachtet. Einige Anzeichen ließen ſogar darauf ſchließen, daß höher aufwärts auf dem Plateau des rechten Ufers ein Dorf liege.

Digitized by Google

Obwohl wir mit unserer imposanten Macht, die ausgereicht haben würde, diesen ganzen Teil von Neuguinea zu erobern und mit farbigen Mannschaften, die sich auf den Buschkampf mindestens ebensogut wie die Eingeborenen verstanden, einen Angriff wahrlich nicht zu fürchten gehabt haben würden, hielt ich es doch für zweckmäßig, einige Vorsichtsmaßregeln treffen zu lassen. Um freies Schußfeld zu schaffen, wurde das Schilfrohr in solchem Umfange niedergehauen und angezündet, daß es die ganze Nacht hindurch lichterloh brannte. Auch wurden die umherliegenden Steinblöcke zu einem kleinen Walle zusammengerollt, um dahinter liegend unter Deckung schießen zu können. Der Rauch unserer Feuer und das brennende Schilf machten den Ort des Lagers weithin kenntlich, so daß die Eingeborenen, wären sie nicht allzu scheu und mißtrauisch gewesen, uns ebensogut wie ein vor fremder Küste ankerndes Schiff hätten besuchen können.

Während überall im Küstengebirge aufsteigende Rauchsäulen verraten hatten, daß die Eingeborenen mit Brandkultur und Plantagenarbeit beschäftigt seien, hatten wir seit Madda keine einzige derartige Rauchsäule, keine einzige Plantage, keine einzige zu Plantagenzwecken hergerichtete Rodung mehr zu Gesicht bekommen. Verkohlte Holzreste, die aber dann von alten Lagerstätten herrührten, hatten wir in der Nähe des Flusses und der erwähnten Unterschlupfhütten mehrfach gesehen. Sollten die Plantagen gleich den Dörfern der Eingeborenen irgendwo im Busche versteckt oder auf schwer zugänglicher Höhe liegen? Das würde nicht gehindert haben, die Rauchsäulen des Waldbrennens zu sehen. Oder sollte man von allen Seiten unsern Durchmarsch beobachtet und sich des Brennens enthalten oder auch brennende Strecken ausgelöscht haben? Es ist das, da wir beim Angriffsbach die Eingeborenen augenscheinlich überraschten, nicht wahrscheinlich. Es bleiben zwei Möglichkeiten. Entweder ist im Gebirge, wo ja die Regenverhältnisse – wir hatten mindestens eine um die andere Nacht einen tüchtigen Guß — ganz

Digitized by Google

andere sind als an der Küste, die Zeit der Ackerbestellung verschieden. Oder aber — und das ist wohl das Wahrscheinlichste — die Bewohner des Innern von Neuguinea sind (vielleicht abgesehen von denen, die an den großen Strömen wohnen), überhaupt keine Ackerbauer, sondern wahre und wirkliche, von Fischerei, von Jagd und den Früchten des Waldes lebende Nomaden. Ich habe mehrfach von den mutmaßlichen Dörfern dieser Leute gesprochen, aber ich muß ausdrücklich hinzufügen, daß wir kein einziges gesehen haben. Dagegen standen am Flußufer zu Dutzenden, obwohl in weiten Abständen voneinander, die erwähnten elenden Unterschlupfhütten, wo sich die Abfälle gebratener Fische und besonders auch die Schalen von Waldnüssen in großer Zahl vorfanden. Noch eine andere Eigentümlichkeit ist mir aufgefallen. Während drunten an der Küste die kleinen Köter sich wohl kaum jemals gleich unsern Hunden an ihren Herrn anschließen, liefen hier im Gebirge die oft gesehenen Hundespuren mit großer Regelmäßigkeit denjenigen der Menschen parallel.

Mögen mir ein paar Bemerkungen über unser Lagerleben gestattet sein, weil es ja auch für das Land und dessen Verhältnisse bezeichnend ist. Sind die Traglasten zu einem Haufen zusammengestellt, so beginnt schon sofort, während eine Anzahl Leute im benachbarten Walde Holz fällen, andere aber Schilf niederhauen und abbrennen, das Aufschlagen der Zelte. Obwohl wir die messingbeschlagenen Stangen für das große Europäerzelt, das schon in zwei oder drei Minuten fix und fertig dazustehen pflegte, mit uns führten, bedurften wir für die Zeltpflöcke, für den als Zeltboden dienenden Rost, für das Mikesenzelt sowie besonders auch für die zu mancherlei Zwecken (Kochen, Rauchen, Plaudern, Schlafen) erbauten Hütten des Holzes. Bei der außerordentlichen aus ihrer Heimat mitgebrachten Uebung und Gewandtheit, welche die Leute gerade in diesen Dingen haben, pflegt unter ihren geschäftigen Händen in weniger als einer Stunde eine ganze kleine Stadt zu erstehen. Inzwischen sind auch schon die Lagerfeuer angezündet und

Digitized by Google

wenn nicht allzu große Müdigkeit im Wege ſteht, die weißen oder ſchwarzen Jäger in den Wald geſchwärmt. Hier im Thalkeſſel allerdings blieb die Jagd vollkommen ergebnislos, obwohl wir kurz vorher Kaſuar- und Wildſchweinſpuren geſehen ſowie Paradiesvogelſtimmen gehört hatten.

Auf unſere Leute machten meine beſtändigen Beobachtungen und Aufzeichnungen großen Eindruck. Auch fragten ſie oft, weshalb wir denn eigentlich immer weiter liefen, was wir dort oben in den Bergen wollten. Bei dieſer Gelegenheit habe ich mich oft über den auffallend regen und ſelbſt ſchwierige Dinge leicht auffaſſenden Geiſt der nach einiger Zeit faſt allzu zutraulich werdenden Jabim gewundert. Aber in wirklicher Gefahr würden die ernſten, weniger regſamen Neupommern ſich beſſer bewähren und treuer und tapferer an der Seite ihres Herrn aushalten. Uebrigens muß den Miokeſen ſowohl wie Jabim nachgerühmt werden, daß auf dieſer ganzen Finisterre-Expedition nicht das Geringſte geſtohlen worden oder abhanden gekommen iſt, obwohl nichts von unſern Sachen verſchloſſen war und dutzenderlei Dinge frei umherlagen.

Um Zeit zu erſparen und den Marſch nicht durch Abkochen auf längere Zeit zu unterbrechen, hielten wir keine Mittagsmahlzeiten. Wir Weiße begnügten uns tagsüber mit einem Stück Tafelſchokolade, während die Schwarzen eine Hand voll Schiffszwieback erhielten. Die Hauptmahlzeit fand ſtets abends ſtatt. Schon eine halbe Stunde nach der Ankunft wurde in faſt unerſchöpflicher Menge dampfender Thee bereitet, dem wir abends vor dem Schlafengehen ein paar Theelöffel voll Cognac zuſetzten. War die Jagd nicht allzu ſchlecht geweſen, ſo brieten auch ſchon bald ein paar fette Tauben am Spieße. Wir alle und beſonders die Farbigen ſahen ſtets dem großen Augenblick der hauptſächlichſten und eigentlich der einzigen Mahlzeit mit Ungeduld entgegen. Das „kei-kei“ (ein Wort der lingua franca Ozeaniens, entſprechend dem afrikaniſchen Pidſchin-Verbum „to chop“) oder Schmauſen iſt die höchſte Glück-

Digitized by Google

ſeligkeit dieſer Farbigen. Auch rauchen ſie leidenſchaftlich, und zwar aus Thon- oder Holzpfeifen den amerikaniſchen Handelstabak, kauen aber glücklicherweiſe keinen Betel, weil ſie eben keinen beſitzen. Branntwein würden die Miokeſen, wenn ſie ihn bekommen hätten, gern getrunken haben, während in Neuguinea geiſtige Getränke unbekannt ſind und unſere Jabim ſogar gegen Bier und Wein Widerwillen bezeigten.

Obwohl den Leuten dieſe Bergkletterei nicht gefiel und unmöglich gefallen konnte, murrten ſie niemals, aber wir ertappten ſie doch auf Schlichen, die keinen andern Zweck als den einer Abkürzung der Reiſe haben konnten. Beim Reiswaſchen ließen ſie, wenn ſie ſich unbeobachtet glaubten, große Mengen flußabwärts treiben, wohl in der nicht unrichtigen Vorausſetzung, daß wir, da die Jagd faſt gar keine Erträgniſſe abwarf, umkehren müßten, wenn die Lebensmittel zu Ende wären. Da gemeinſam gekocht wurde, war das täglich wechſelnde Amt eines Austeilers der Lebensmittel beſonders wichtig. Aber man muß geſtehen, daß die Verteilung, namentlich der von Miokeſen und Jabim gleich hoch geſchätzten Fleiſchkoſt (Kakadus, Papageien u. ſ. w.) mit faſt pedantiſcher Gerechtigkeit erfolgte. Als beſondere Leckerei erſcheinen dieſen Papuas unſere Fiſchſpeiſen, und wenn wir einem von ihnen ein paar übrig gebliebene Sardinen gaben, konnten wir ſtets ein vor Freude ſtrahlendes Geſicht ſehen. Klagen über Benachteiligung ſeitens der andern haben wir bloß von ein paar noch ſehr jungen und weniger kräftigen Jabim zu hören bekommen. Im allgemeinen haben ſich dagegen Miokeſen und Jabim gut miteinander vertragen. Komiſch wirkte es, auf dem Marſche oder im Lager die unverkennbaren Rangunterſchiede unter unſern Neupommern zu beobachten. Dieſer oder jener glaubte in der Heimat etwas mehr geweſen zu ſein als der andere und machte dementſprechend Anſprüche geltend, die meiſtens auch zugeſtanden wurden. Im durch und durch demokratiſchen Neuguinea, wo jeder ſo viel iſt wie der andere, kann von derartigem Standesgefühl nicht die Rede ſein.

Digitized by Google

Obwohl bei unſerm Nachtquartier im Thalkeſſel das Thermometer um 6 Uhr abends immer noch $19^1/_2^\circ$ zeigte, glaubten wir ſo etwas wie eine Vorahnung kühlerer Alpenlüfte zu empfinden. Namentlich ſind wir tags und nachts über von Fliegen und Moskiten, die in einzelnen verſprengten Exemplaren doch noch bis zum vorigen Lager hinaufreichten, verſchont geblieben. Auch möchte ich bezweifeln, daß in dieſer Höhe noch Fieber entſteht. Zwei unſerer Leute erkrankten unter leichten Fiebererſcheinungen und auch mein eigener Kopf war einigemal ſchwer von Fieber. Aber es iſt anzunehmen, daß wir die Keime von unten mit heraufgebracht hatten.

Balſamiſche Luft, von berückendem Mondſchein beleuchtete graziöſe Pflanzenformen oder auch die Pracht des tiefdunkeln Sternenhimmels, Cikadengeſumm, Leuchtkäfer, das Murmeln des vorüberrauſchenden Waſſers, die ſeltſamen, nächtlicherweile im Urwalde laut werdenden Vogelſtimmen, das ſind nach meinem Gefühl die angenehmern Eindrücke eines Nachtlagers in den Bergen von Neuguinea. Der Plagen ſind Gott ſei Dank viel weniger: weiter drunten Moskiten, Fliegen, Fledermäuſe und unheimliches Hundegeheul, hier oben dagegen Ameiſen, Nachttau ſowie vor allem Regengüſſe. Während man häufig kleine unſchuldige Eidechſen über das Zeltdach laufen hört, ſind Skorpione, Tauſendfüße, giftige Schlangen und ähnliches Ungeziefer ziemlich ſelten. Auch hört man faſt niemals das Toſen des Sturmes oder auch nur das Rauſchen eines die Baumwipfel bewegenden Windes. Die Regengüſſe kommen faſt ausſchließlich nachts und ſind gewöhnlich von kurzer Dauer, ſo daß früh morgens die Sonne wieder aus heiterm Himmel herunterſtrahlt. Allnächtlich wiederholt ſich der ſtarke Taufall am Morgen, ſo daß ich gewöhnlich in der zweiten Hälfte der Nacht die Hängematte verließ, um mich unter dem Zelte zu betten. Blieb ich unter freiem Himmel in der Hängematte liegen, ſo war morgens meine ſeidene Decke nicht bloß feucht, ſondern naß. Trotz alledem haben wir, was ich nicht unerwähnt laſſen möchte, keinen Fall von Rheumatismus gehabt.

Digitized by Google

Die Stätte eines solchen Lagerplatzes bleibt noch wochenlang später weithin sichtbar. Das Gelände ist ja durch Baumfällen und Niederbrennen des Schilfes auf eine weite Strecke hin freigelegt. Auch bleiben die Hütten und, nachdem die Zelte abgebrochen sind, die Lagerroste an Ort und Stelle. Die bunten Federn der geschossenen Vögel wurden von Miokesen und Jabim, ehe sie morgens abmarschierten, zum Schmuck des Haares verwandt.

Da es zwecklos erschien, die Tauschwaren und die überflüssigen Patronen weiter bergaufwärts zu schleppen, so wurden diese Dinge sowie ein für den Rückmarsch genügender eiserner Bestand an Lebensmitteln nach Buschmannsbrauche im Walde vergraben. Die Sache wurde unter Yelliotts Aufsicht besorgt, der, um jede Spur zu verwischen, über der Schatzstelle ein Feuer anzünden und dann uns übrige herbeirufen ließ. Als wir trotz alles Suchens das Versteck nicht aufzufinden vermochten, überkam die Miokesen, welche das Vergraben besorgt hatten, ein solcher Anfall von Heiterkeit, daß sie wie toll im Walde umherrannten.

Auf dem Weitermarsch im Kabenau-Thale gelangten wir nach einstündigem Klettern an einen fünften Engpaß. Nach einer weitern Viertelstunde erbreitert sich das Thal zu etwa 300 m. Auf der ganzen Finisterre-Expedition hat uns nichts so sehr in Erstaunen gesetzt, als der unerwartete Wasserreichtum des eigentlich kleinen Flusses. Dabei war doch auch die Breite noch immer derart, daß ich einige Nebenflüsse, die mir bei aller Sorgfalt auf dem Hinmarsch entgangen waren, erst auf dem Rückmarsch habe vermerken und einzeichnen können.

Gerade hatte ich mit Yelliott an einem Zufluß des linken Ufers Fußstapfen der Eingeborenen beobachtet, als mir gemeldet wurde, daß aus dem Busch oder Schilfdickicht auf die Nachhut geschossen werde. Von den Pfeilen sei einer zwischen den Leuten durchschwirrend an der andern Seite in einen Baum gefahren. Diesen zwecklosen Angriff, der glücklicherweise, da niemand verletzt

Digitized by Google

war, nicht mit Flintenschüssen beantwortet wurde, vermag ich mir bloß als Wirkung des Schreckens, nicht als wirkliche Feindseligkeit, vorzustellen. Eine Viertelstunde später kamen wir in etwa 900 m Meereshöhe an das höchstgelegene Fischwehr, das ich im Finisterre-Gebirge gesehen habe. An den senkrecht steil abfallenden, gewöhnlich grünschwarzen Felswänden wurden die von den (jetzt in der Dürre ausgetrockneten) Wasserfällen herrührenden gelben Marken immer häufiger.

In 950 m Meereshöhe mündete auf dem rechten Ufer mit starkem Gefälle ein von Nordnordost kommender Zufluß, den wir wegen seines wilden und zerklüfteten Bettes den Felsenbach getauft und auf dem Rückmarsch bis zur Höhe von 1150 m über dem Meere erforscht haben. Ein seitwärts von dieser Felsenschlucht sich erhebender hoher Gipfel hatte uns zu diesem Anstieg veranlaßt, da wir hofften, daß er uns einen Blick auf die See sowie einige Peilungen von Vorgebirgen und Inseln ermöglichen würde. Thatsächlich war das Bachbett nichts weiter denn eine Reihe von Wasserfällen, durch die wir uns in halsbrecherischer Kletterei mühsam hinaufarbeiteten. Obwohl selbst solche Schluchten ein schnelleres Vorwärtskommen gestatten als das mit Dickicht bestandene Buschland, so sind sie doch keine verlockenden Straßen und zu weiterm Eindringen nicht benutzbar. So viel haben wir, ohne auf die Höhe zu gelangen, festgestellt, daß zwischen dem erwähnten Bergzuge und der Küste noch eine andere niedrigere Kette liege, von der einige höhere Gipfel herüberblickten. Dann erblickten wir jenseit des Rabenau in Südsüdost eine steile, vereinzelte, nach ihrer Gestalt fast nadelförmig zu nennende Bergspitze. Als wir von dem Bache aus in den Wald kletterten, wo das Gelände viel ebener war, wurden wir durch das Auffinden großer Mengen von Rottang oder Stuhlrohr ein wenig aufgehalten — eine kleine Pause, die Herr Yelliott zur erfolgreichen Kakadu- und Papageienjagd benutzte. Neben der leichtern Verteidigung bei kriegerischen Angriffen und dem größern

Wildreichtum auf den waldbestandenen Höhen muß es wohl der Mangel an Ackerland in den tiefeingeschnittenen Thälern und Schluchten sein, was den Papua zur Bevorzugung der Bergrücken und der kleinen Hochflächen veranlaßt. Meine Vermutung, daß alle diese Seitenthäler, so unwegsam sie zu sein scheinen, dennoch die Verkehrsstraßen der dünn gesäten Eingeborenenbevölkerung seien, wurde auch in diesem Falle durch das Auffinden eines mit der Steinaxt behauenen großen Stückes Holz bestätigt.

Ein paar rauschende Wasserfälle am rechten Kabenau-Ufer waren das Vorspiel zum Eintritt in die sechste Felsenschlucht und zu einem der wildesten, düstersten, großartigsten, romantischesten Landschaftsbilder, deren ich mich zu entsinnen vermag. Man stelle sich zwischen senkrechten Felsen und zu mindestens 1000 m ansteigenden Bergabstürzen eine höchstens 3 m breite Schlucht vor mit tiefem krystallklaren Wasser, eine Schlucht, in die keine Sonnenstrahlen hineindringen und in der es so kühl ist wie in einem Eiskeller. Prächtige Farne, liebliche violette und purpurrote Blumen, die sich überall eingenistet haben, vermehren durch den Gegensatz die Wirkung des Großartigen. Dabei tropft es gleich Thränen von den stellenweise mit Moos bekleideten Felsen herunter. Wenn diese engste und schwierigste Stelle, die wir im Flußbett passiert haben, auf uns alle einen derartig überwältigenden Eindruck gemacht hat, daß sie uns Wunden, zerschundene Beine und mit ihren Trägern ins Wasser gefallene Gepäckstücke vergessen ließ, so spricht das wohl deutlicher als alle Beschreibungen. Viel Zeit haben wir dem Naturgenuß nicht widmen können. Um Stellen, wo das Wasser so tief war, daß es uns bis über den Kopf gereicht haben würde, zu umgehen, mußten wir auf allen Vieren, an Felswänden, die kaum einen Halt abgaben, entlang kriechen oder uns auf Abstürze von mehrfacher Mannshöhe hinaufarbeiten. Fortwährend hieß es hinaufklettern auf glitschige Blöcke und wiederhinabsteigen ins Wasser, dessen Tiefe nur allzu oft täuschte und wo man nur allzu leicht

Digitized by Google

abermals ausglitt. Die allerengſte Stelle nahm uns gerade eine halbe Stunde lang in Anſpruch. Dann folgten noch eine Stunde lang zwiſchen dicht aneinander herantretenden Felswänden ſcheinbar endloſe Schlängelungen des Fluſſes, ſo daß es ſchien, als ob wir gar nicht mehr aus dieſem labyrinthiſchen Einſchnitt heraus zu Licht und freier Luft gelangen würden. Auch hier trugen die Felsgehänge, wo ſie nicht ganz ſenkrecht waren und die dunkle Naturfarbe zeigten, bisweilen noch Buſchwerk.

In unſern Märchen pflegt ſich an die Vorſtellung überwältigend großartiger Naturwunder der Gedanke an ſchreckhafte Tiergeſtalten, an einen Drachen oder Lindwurm anzuſchließen. Hier im Finisterre-Gebirge wurde durch einen Zufall dieſe Ideenverknüpfung zur Wirklichkeit. Als ich in der engen Felſenſchlucht ein auffallendes Zurückbleiben der Nachhut gewahrte, wollte ich gerade dorthin eilen, als mir die Leute durch Zeichen verſtändlich zu machen ſuchten, ich ſolle von einem halb im Waſſer liegenden großen Felsblock fern bleiben. Gleichzeitig mit mir waren auch meine Gefährten zur Stelle. Wir gewahrten eine mächtige Rieſenſchlange, von welcher wir Kopf und einen Teil des Leibes deutlich erkennen konnten. Als wir im Begriffe ſtanden, der Beſtie mit einer Ladung Schrotpoſten den Garaus zu machen, erhob als Sammler Dr. Hellwig Einſprache und erklärte, daß die Haut unverletzt bleiben müſſe. Es gelang ihm denn auch, dem ſchwarzbraun und gelb geſtreiften Tiere, das in der Länge über 3 m maß und die Stärke eines muskulöſen Mannesarmes hatte, vermittelſt eines gabelartigen Stockes das Genick zu brechen. Während Dr. Hellwig die Haut behielt, iſt das appetitlich ausſehende Fleiſch, vor dem ſich unſere neupommerſchen Kannibalen ſchaudernd zurückwandten, mit äußerſtem Wohlbehagen von den Jabim-Leuten verſpeiſt worden. Im Magen des Tieres fand man ein halb verdautes Opoſſum. Uebrigens ſcheinen dieſe nicht giftigen und verhältnismäßig unſchuldigen Rieſentiere ziemlich häufig zu ſein, da allein im Viehpark zu Finſchhafen

Digitized by Google

drei, darunter eine von 4 m Länge, erlegt wurden. Glücklicherweise sind die kleinen giftigen Schlangen, von denen ich auf der Finisterre-Expedition bloß eine einzige gesehen habe, weit seltener.

Eine gute Wegstunde oberhalb des Schlangenfelsens bemerkten wir in etwa 1110 m Meereshöhe abermals Fußspuren von Eingeborenen, während sie weiter aufwärts entweder fehlten oder von uns übersehen worden sind. Unsere Vermutung, daß der schwierigste aller von uns durchschrittenen Engpässe die Verbreitungsgrenze der Eingeborenen nach aufwärts darstelle, war also irrig. Beim Rückmarsch bemerkten wir an dieser selben Stelle auf den Felsen noch nasse Fußabdrücke, die laut Helliott von einer Frau und einem Kinde herrührten und, da das Austrocknen sehr schnell erfolgt, höchstens eine Viertelstunde alt sein konnten. Ein wenig später fanden wir ein mit der Steinaxt bearbeitetes Rohr von Bambus, wie es von den Eingeborenen zum Wasserholen und als Wasserbehälter benutzt zu werden pflegt. Augenscheinlich war die aus einem Bergdorf oder -Lager kommende Frau behufs Wasserholens zum Flusse heruntergestiegen und durch unsern Anblick derart erschreckt worden, daß sie das Bambusrohr wegwerfend Reißaus nahm. Noch eine andere Frage verdient der Erwähnung. In dieser Gegend des Finisterre-Gebirges sowie weiter aufwärts habe ich nirgendwo Bambus gesehen. Sollte in den mittlern und höher gelegenen Teilen des Finisterre-Gebirges wirklich kein Bambus wachsen, so würde die Thatsache des Besitzes solcher Bambusrohre auf einen Verkehr mit den die Hügelgegend zwischen Küstengebirge und Finisterre bewohnenden Eingeborenen schließen lassen.

Unser Wunsch, aus der engen, licht- und luftarmen, mit stachlichtem Busch bestandenen Schlucht zu einer als Lagerplatz sich eignenden Stelle zu gelangen, wurde durch dräuende Regenwolken und die Notwendigkeit, bald für unser leibliches Wohlbefinden zu sorgen, immer dringender.

Die großen Stacheln der Waldbäume sowie die kleinern der

Digitized by Google

Lianen und des Buschwerks sind bei unversehrter Haut und Kleidung ziemlich unschuldig. Bei Wunden und zerrissenen Kleidern sind sie entsetzlich. Noch schlimmer ist es, wenn man über zackige Felsen herunterrollt. Und am schlimmsten, wenn sich Wespen, Blutegel oder anderes Ungeziefer die Wunden und die durch den Sonnenbrand verursachten Hautrisse zu nutze machen.

Das Glück war uns bisher in jeder Weise hold gewesen. Trotzdem uns die Kleider gewiß ein paar Dutzend Mal täglich am Leibe getrocknet waren, hatte bisher keiner von uns ein ernstliches Fieber gehabt. Obwohl einige Gepäckstücke schon mehrmals im Wasser gelegen hatten, war bisher dank den Oelsäcken nichts Wesentliches verdorben. Wollten wir aber vor Dunkelheit ankommen und einem in ungünstigster Lage zu erduldenden tropischen Platzregen entgehen, so war höchste Eile am Platze. Den Trägern voranstürmend suchten und suchten wir, bis wir endlich in der auch hier bloß 15 m breiten Schlucht am rechten Flußufer eine nicht allzu schlechte Stelle fanden, die allerdings noch von Bäumen und Buschwerk befreit werden mußte, aber auf flachem Boden und so hoch lag, daß sie selbst bei starkem Steigen des Flusses nicht leicht überschwemmt werden konnte. Die Meereshöhe berechnete ich später auf 1120 m. Kaum hatten wir, gegen 4 Uhr nachmittags, den Lagerbau begonnen, als ein schwerer Platzregen und mit ihm eine der Dämmerung gleichende Dunkelheit über uns hereinbrach.

Glühwürmchen, Froschgequake (oder wenigstens ein zum Verwechseln ähnliches Geräusch) und Cikadengesumm von einer neuen, bisher nicht gehörten Art — der Ton schwoll leise an und wurde so laut, als ob er von einem großen mächtigen Tiere herrühre, um dann wieder ebenso allmählich nachzulassen — bildeten die Abwechselung während des ersten schlaflosen Abschnittes einer regnerischen Gebirgsnacht. Später haben wir von Müdigkeit übermannt ganz vortrefflich geschlafen, obwohl es in der engen Schlucht unglaublich feucht und empfindlich kühl war, da das Thermometer um

Digitized by Google

6 Uhr abends 20° und um 6 Uhr morgens bloß 15° C. zeigte. Die Waſſerrinne des bald laut rauſchenden, bald lieblich murmelnden Fluſſes war hier nur noch 2½ m breit. Das Waſſer hatte morgens um 6 Uhr eine Temperatur von 18° C.

Wälder von ſolch erhabener Ueppigkeit, wie ſie ſich auf den nicht allzu ſchroffen, aus verwitterter Lava beſtehenden Gehängen des Kamerun-Gebirges zu endloſen Säulendomen emporwölben, ſind in den von meiner Expedition durchforſchten Teilen des Finisterre-Gebirges nicht vorhanden. Aber ich möchte daran erinnern, daß der von uns unternommene Huſarenzug, obwohl er eine Anzahl Rätſel gelöſt hat, dennoch über die Natur und namentlich die Hilfsquellen dieſer gewaltigen Alpenkette nicht endgültig zu entſcheiden vermag. Es bleibt zu berückſichtigen, daß wir im Finisterre-Gebirge vorwiegend Thäler und Schluchten, von den Höhen und den doch auch nicht ganz fehlenden Plateaus dagegen gar wenig geſehen haben. Das Küſtengebirge zeigt, daß die viel breitern Thäler desſelben, was Flora und Fauna betrifft, gegen die Höhen weit zurückbleiben. Es iſt wahrſcheinlich, daß namentlich auf den niedrigen Finisterre-Ketten üppigerer Waldwuchs vorhanden iſt. Aber ſchon den Wald, den wir geſehen, würde man in Europa als ungeheuer üppig anſtaunen. Am meiſten auffallen muß jedem, der die Tropen noch nicht geſehen hat, daß hier Gehänge von unerhörter Steilheit, daß überhaupt jedes Fleckchen Erde ſelbſt an ſteil abfallenden Felſen Bäume trägt, wie ſie im gemäßigten Klima der Ebene zum Ruhme gereichen würden.

Von Konſtantinhafen aufwärts bis zur höchſten von uns erreichten Spitze beſteht der Wald aus kerzengeraden Bäumen, die wohl bis zu 50 m hoch ſind, aber ſelten großen Umfang haben. Ihr Stamm iſt von einem unfreundlichen und unſchönen Weißgrau gleich demjenigen auſtraliſcher Eukalypten, während die überaus friſche und lebhafte Farbe des hellgrünen Laubes an deutſchen Buchenwald erinnert. Meine ſchwarzen Begleiter behaupteten, daß

Digitized by Google

die oben angetroffenen Baumarten von denen der Küste verschieden seien. Nadelhölzer haben wir im Finisterre-Gebirge nicht gesehen, sondern überall und überall bloß denselben Laubwald mit seinem hellen, lebensfrischen Grün. Am auffälligsten berührte uns, daß bei einer Höhe von 1100 m das schlank aufgeschossene Jungholz überwog, während die älteren Bestände je höher aufwärts desto seltener wurden. Da Stürme oder Orkane bisher nicht beobachtet wurden, dachten wir zunächst an Erdbeben und an die jedenfalls sehr häufigen Bergstürze oder Erdrutsche. Aber an den beiden Marschtagen, als wir die Flußthäler verlassend den Gebirgskamm erstiegen, sahen wir so sehr viele morsch und vermodernd nach derselben Richtung am Boden liegende, in Laub und Humus eingebettete Riesenstämme von oft erstaunlich großem Umfang, daß nur Stürme die Ursache hierfür sein können. Ob die im Finisterre-Gebirge vorkommenden Baumarten sich zu Bauholz eignen würden, vermag ich nicht anzugeben. Das Holz ist weder sonderlich hart noch sonderlich weich.

Das Unterholz, das als der Todfeind des Forschungsreisenden gelten kann, ist nicht überall gleich dicht, am dichtesten wohl in der Nähe aller kleinern und größern Wasserläufe. Stellenweise wird es ab und zu lichter oder fehlt auch gänzlich. Daß die vielerlei von Baum zu Baum reichenden, die Dicke eines Handgelenkes erreichenden Lianen, daß Schlingpalmen, Orchideen und Schmarotzergewächse hier wie in andern Tropenländern das vielgestaltige, aber nicht so stark wie an der Küste hervortretende Arabeskenwerk des Waldes bilden, braucht wohl kaum erst erwähnt zu werden. Von kräftigem Arme geführt, durchschneidet jeder Hieb des säbelartigen Buschmessers Dutzende dieser zähen Stränge und dieser saftstrotzenden Schmarotzer. Sobald man sich von Eingeborenenpfaden oder von Flußläufen aus seitwärts wendet, wird sofort die Arbeit mit dem Buschmesser zur Notwendigkeit.

Die beschriebenen weißstämmigen Bäume, die keine Blüten und Früchte trugen und deren Stamm, Rinde und Blatt zur

Digitized by Google

Station der „Handels- und Plantagengesellschaft der Südsee" in Mioko (erste Ansicht).

Digitized by Google

botaniſchen Klaſſifizierung nicht ausreichten, bilden den Hauptbeſtandteil des Waldes. Die Bäume und Pflanzen, die ich nachſtehend erwähne, ſind ſeltener, fallen aber dadurch um ſo mehr ins Auge und bilden unter der großen Maſſe der Waldbevölkerung die vornehmere Geſellſchaft. Cycadeen, welche auf den erſten Märſchen von der Küſte aus beſonders auffällig hervortraten, wurden ſchon in den höhern Teilen des Küſtengebirges immer ſeltener. Dafür ſahen wir im Finisterre-Gebirge die herrlichen Farnbäume in immer größerer Anzahl. Der Baum, der dem Laien am meiſten auffällt und der für die Scenerie des Finisterre-Gebirges eine ähnliche Bedeutung hat wie der Baobab oder Affenbrotfruchtbaum für Senegambien und einen großen Teil Weſtafrikas, iſt eine üppig gedeihende Feigenart mit ſeltſam großen, faſt ungeheuerlich zu nennenden Blättern und grünen Früchten von dem Umfang und der Form einer großen Apfelſine. Auch die alle niedrigern Höhen ſchmückende, graziös ſich wiegende wilde Betelpalme ſowie eine Palmenart mit faſt kugelrunder Krone ſind nicht ſelten. Aber weit häufiger erblickt man wildwachſende Brotfruchtbäume, deren Früchte nicht eßbar ſind. Auch findet ſich an den ſteilſten Gehängen eine wilde Taro-Art mit großen Blättern ſowie die an Größe, Schönheit und Ueppigkeit der zahmen Banane weit überlegene Rieſenſtaude der wilden Banane, deren ungenießbare Früchte im Ausſehen denjenigen der allbekannten Edelbanane ähneln. Ueberaus häufig war auf niedrigen Sträuchern eine unſern Walderdbeeren gleichende ſchön rote Frucht. Nachdem er eine Zeitlang darüber im Zweifel geweſen zu ſein ſchien, behauptete der Botaniker Dr. Hellwig, daß es wahre und echte Walderdbeeren, gleich den in Europa vorkommenden, ſeien. Die Zahl der Orchideen iſt ſehr groß. Wildes Zuckerrohr, das in den niedrigern Höhenlagen die Stelle des Schilfes vertrat, haben wir weiter aufwärts nicht mehr geſehen. Niemals habe ich den Mangel ausreichender botaniſcher Kenntniſſe ſo ſehr bedauert wie im Finisterre-Gebirge. Mit allen Kräften habe ich beim Rückmarſch

Digitized by Google

den Sammeleifer Dr. Hellwigs, dem die Beſchaffenheit unſeres Marſchweges hindernd im Wege ſtand, zu unterſtützen geſucht. Leider ſcheint bei der Unmöglichkeit ausgiebigen Trocknens der geſammelten Pflanzen vieles und namentlich alles, was in den beim Rückmarſch ins Waſſer gefallenen Säcken enthalten war, verdorben zu ſein.

Obwohl unſer Unternehmen im allgemeinen von unerhörtem Glück begünſtigt war, haben wir doch auch Enttäuſchungen erlebt. Vor allem iſt das Finisterre-Gebirge viel ärmer an Wild als das Küſtengebirge. Unſere Hoffnung, Kaſuare, Krontauben, vielleicht auch Wallabys in Menge zu ſchießen und auf dieſe Weiſe die Lebensmittel zu ergänzen, wurde völlig getäuſcht, ſo daß der größte Teil der zu Jagdzwecken mitgenommenen Patronen unbenutzt geblieben iſt. Insgeſamt ſind während des Aufwärtsmarſches von Kadda bis zum Gipfelkamm des Finisterre von uns und unſern Trägern 53 Stück Wild erlegt und verſpeiſt worden, nämlich 15 Tauben von verſchiedenen Arten, 10 weiße Kakadus, 7 Papageien, 5 ſchwarze Kakadus, 4 Enten, 3 Paradiesvögel, 3 Krontauben, 1 Reiher, 1 Sittich, 1 fliegender Fuchs, 1 Eule, 1 Elſter und 1 Rieſenſchlange. Kaſuar- und Wildſchweinfährten ſahen wir auf Schritt und Tritt, hörten auch von der Höhe her genug Vogelſchreie, doch konnten wir bei der notwendigen Eile, ſelbſt um der ſchönſten Krontaube willen, unmöglich die ganze Kolonne Halt machen laſſen. Abends nach dem Aufſchlagen des Lagers brach ſchon bald die Dunkelheit herein. Auch waren wir alsdann zu müde, um noch mit Freude und Erfolg der Jagd obzuliegen.

Unter der an Arten und Individuen überreichen Vogelwelt von Neuguinea iſt wegen ſeiner Schönheit und ſeines hohen Wertes der Paradiesvogel der König. Da die ſeltenern und ſeltenſten Arten mit über 1000 Mark das Stück bezahlt werden und ſchon eine kleine Paradiesvogelſammlung ein Vermögen darſtellt, ſo wird man verſtehen, weshalb geſchickte und landeskundige Jäger, wie es der auf Neupommern verunglückte Hunſtein war, der Paradiesvogeljagd

Digitized by Google

und nicht bloß des Jagdvergnügens halber mit Eifer obliegen. Die schönen aber dummen Tiere, eine Vereinigung von Eigenschaften, die auch bei Menschen vorkommen soll, verraten sich weithin durch ihren auffallenden, bei Männchen und Weibchen verschieden klingenden Schrei. Schleicht man möglichst lautlos heran, so sieht man sie gewöhnlich auf einem Ast ihrer durchweg sehr hohen Bäume auf und ab laufen. „Ihre Bäume", sage ich mit Absicht, weil nach Ansicht der hiesigen Jäger jeder Paradiesvogel seinen eigenen hohen Baum hat, wie der Engländer sein kleines, von keiner andern Familie bewohntes Häuschen. Nach einem allgemein befolgten Jagdgesetz, das sich die auf Neuguinea lebenden Deutschen auferlegt haben, werden bloß Männchen geschossen, aber keine Weibchen. Wir hofften im Finisterre-Gebirge viele Paradiesvögel und vielleicht auch neue Arten anzutreffen, haben aber, während im Hügelgelände die Paradiesvögel ziemlich häufig waren, höher aufwärts als etwa 1100 m nicht einmal mehr ihren Schrei gehört.

Nächst den mancherlei Taubenarten ist der allbekannte weiße Kakadu, vom Gewicht eines jungen Huhns, aber mit unheimlich großem Kopf und mächtigem gelben Helmbusch, der am häufigsten vorkommende jagdbare Vogel. Der schwarze Kakadu, der seiner Federn wegen von den Eingeborenen besonders hoch geschätzt wird, ist seltener und gilt für vornehmer. Auch Papageien und Sittiche haben uns auf der ganzen Strecke von der Küste bis zum Gipfel begleitet, während der Nashornvogel hoch oben im Gebirge nicht mehr gehört wurde. Von kleinern Vögeln sind mir, namentlich beim Anstieg zum höchsten von uns erreichten Gipfel, Schwalben und die kolibriartigen Honigsauger von der Länge eines kleinen Fingers besonders aufgefallen.

Als wir gegen 7 Uhr morgens von unserm Lager in der Thalschlucht aufbrachen, wurde eingehend die Frage erörtert, wie lange uns noch der Gebirgsbach sein Bett als Marschroute leihen werde. Unsere Neugierde, wie die Sache enden werde, steigerte sich jetzt

Digitized by Google

nicht mehr von Tag zu Tag, sondern von Marschstunde zu Marschstunde. Daß es nicht sehr lange mehr dauern könne, bis wir am Ende des Flußthales angelangt sein würden, erkannten wir schon bald nach dem Aufbruch an der sich schnell steigernden Steilheit des Anstiegs. Die Schlucht war wahrscheinlich als Folge eines Erdbebens förmlich übersät mit Felsblöcken vulkanischen Ursprunges, die an der einen Seite ganz frische Bruchflächen zeigten. An anderen Stellen hatten Erdrutsche und aus abwärts geschwemmtem Gras gebildete Barrieren den Fluß, der jetzt bloß noch den Namen eines starken Gebirgsbaches verdiente, aufgedämmt. Die hohen Gebirgszacken erschienen, wo sie über die Seitenwände der Schlucht hinüberblickten, schon in fast greifbarer Nähe. Die Zahl der mit lautem Getöse über schroffe Felswände herniedersausenden Wald- und Bergbäche, sowie namentlich die Zahl jener gelben Streifen an den Felsen, die von zur Zeit eingetrockneten Wasserfällen herrührten, war zu groß, um sie alle zu verzeichnen. Der geringe Pflanzenwuchs in dieser Felsenwildnis glich dem vorstehend geschilderten. Wenigstens blieben wilde Bananen und die beschriebene großblätterige Feigenart noch auf diesem ganzen Tagemarsch unsere treuen Gefährten. Beinahe sechs Stunden waren wir ohne Unterbrechung und bei starker Steigung, aber ohne ein anderes Hindernis, wacker ausschreitend, unterwegs, als wir um eine spitzwinkelige Felsenecke herumbiegend erkannten, daß wir am Ende unseres Flußmarsches angelangt seien. Denn den Abschluß des Thales bildete eine senkrechte Felsenwand, in die sich der Fluß eine 1 bis 1½ m breite Rinne derart eingeschnitten hatte, daß die ganze Wassermasse aus einer noch immer gegen 10 m über der Thalsohle gelegenen Spaltöffnung herunterstürzte. Hier hinaufzukommen war ohne Gerüste und unsere Kräfte übersteigende Bauwerke unmöglich. Das rechte, weit hinauf bewaldete Ufer unterschied sich bloß durch größere Höhe von den ebenso steilen Uferbergen, die schon während der letzten Marschtage das Thal eingeengt hatten. Auf dem linken Ufer hatte

Digitized by Google

ein großer Bergrutſch eine vegetationsloſe, von einem kleinen Rinnſal angefeuchtete Geröllwand von ſolcher Steilheit geſchaffen, daß alle unter Benutzung unſerer Alpenſtöcke mit großer Mühe unternommenen Kletterverſuche dort vergeblich geblieben ſind. Am verſprechendſten ſah noch die ſteile, aber buſchbeſtandene Umgebung der Felswand aus. Von dort aus hofften wir den Bachlauf oberhalb des Waſſerfalles zu erreichen und wenn möglich in dieſem Bachbett noch eine Strecke weit unſern Weg fortzuſetzen.

Ehe wir uns ernſtlich mit dieſen Unterſuchungen zu beſchäftigen begannen, wurde das Lager aufgeſchlagen und für Herren und Diener abgekocht.

Digitized by Google

Kapitel VII.

Die ersten weißen Männer in der Hochgebirgswelt des Innern.

Das Lager am Wasserfall. — Rekognoscierungen und Kriegsrat. — Der entscheidende Anstieg. — Eine Kletterei auf Tod und Leben. — Anklänge an die mitteleuropäische Pflanzenwelt. — Moosumkleidete Krüppelvegetation. — Ein Nachtlager bei eisiger Hochgebirgskälte. — Auf der höchsten bisher erreichten Bergspitze Deutsch-Neuguineas. — Ohne Wasser. — Die Finisterre-Ketten. — Der überwältigende Anblick des Bismarck-Gebirges. Schnee auf dem Otto-Berg. — Das Kräthe-Gebirge mit dem Böller-, Winter- und Hellwig-Berg. — Gelöste und noch ungelöste Rätsel des Innern von Neuguinea. — Wieder in bewohnten Gegenden. Entdeckung von Schriftzeichen. Der Rückmarsch durch das Finisterregebirge. Die Ablöhnung.

Mit einigen ihre Buschmesser tragenden Farbigen begannen wir nach dem Essen eine Untersuchung der Gehänge auf dem linken Flußufer, die ergebnislos verlief. Nur so viel konnte festgestellt werden, daß der Kabenau-Fluß, den man hier schon Kabenau-Bach nennen durfte, auch weiter aufwärts von Osten oder Nordosten kam und daß es unmöglich war, auf dieser Seite, also auf dem linken Ufer an den Bachlauf oberhalb des Wasserfalles heranzugelangen. Der Weg führte bei dieser Untersuchung über den erwähnten Bergsturz, wo es keinen Strauch und keinen Halt gab. Oberhalb des Wasserfalls, wo es ebenso steil bergan ging, aber Buschwerk vorhanden war, kamen wir etwas leichter vorwärts. Während wir für einen Augenblick Halt gemacht hatten, fiel mir auf der andern Seite des Kabenau eine Mulde auf, die einen leichtern Anstieg zu ermöglichen schien. Ich kehrte ins Lager zurück, nahm von dort aus Helliott nebst ein paar Miokesen mit

Digitized by Google

und begann auf dem rechten Ufer den Anstieg. Anfänglich war der Busch so dicht, daß unsere Kanakas beständig von ihren Messern Gebrauch machen mußten. Allmählich aber wurde der Wald lichter, so daß wir ohne besondere Anstrengung eine Höhe von 500 m über dem Lagerplatz erreichten. Es wurde deshalb am Abend im Lager Kriegsrat gehalten und einstimmig beschlossen, am folgenden Morgen auf dieser Seite, also zwischen Fluß und Meer, den entscheidenden Anstieg zu unternehmen. In diesen Berggegenden lagert sich an jedem Nachmittag, zuweilen auch schon von 10 oder 11 Uhr vormittags an ein dichter, jede Fernsicht behindernder Nebel über die Thäler. Meist beginnt alsdann auch der Himmel sich zu bewölken. Wir mußten also, wenn wir einen Aussichtspunkt erreichen wollten, mindestens eine Nacht, vielleicht auch, falls der nächste Morgen nicht klar war, mehrere Nächte dort verweilen. Da es aber ebenso unthunlich gewesen wäre, alle unsere Leute mit uns zu nehmen wie das Gepäck ohne Bewachung zu lassen, wurde beschlossen, daß bloß zwei Miokesen und ein Jabim-Mann uns begleiten, die 18 übrigen dagegen im Lager am Wasserfall zurückbleiben sollten.

Da es abermals, und zwar zum fünftenmal seit dem Abmarsch von Konstantinhafen zu regnen begann, waren die Aussichten auf weitere Erfolge recht gering. An der Küste hat es während unsrer Abwesenheit nicht ein einziges Mal geregnet, im Gebirge aber scheinen diese kurzen Regengüsse selbst in der Trockenzeit etwas ganz Gewöhnliches zu sein. Bisher hat man keinen nachweislich aus Finisterre-, Krätke- oder Bismarck-Gebirge kommenden größern Strom entdeckt. Es ist daher noch aufzuklären, wo die in der Regenzeit in diesen Hochgebirgen niederfallenden bedeutenden Wassermassen bleiben. Die südlichen Gehänge des Bismarck-Gebirges speisen vermutlich einen Teil der in Britisch-Neuguinea mündenden großen Flüsse, die westlichen Gehänge wahrscheinlich den Ottilien- oder den Augusta-Fluß. Für das Finisterre-Gebirge haben wir dagegen keinen größern Strom, der die Entwässerung besorgen könnte, auffinden können.

Digitized by Google

Meines Erachtens liegt die Lösung des Rätsels darin, daß der Beobachter nur allzu leicht die Wassermengen der allerdings nicht schiffbaren Gebirgsströme und Gebirgsbäche unterschätzt. Das Gefälle des Kabenau ist derartig steil, daß die Regenmengen, die in dem von ihm durchflossenen Längsthal des Finisterre-Gebirges niederfallen, naturgemäß in kürzester Zeit herunterſausen. Der Kabenau ist vielleicht der bedeutendste, aber gewiß nicht der einzige Fluß, der sich an der Entwässerung des Finisterre-Gebirges beteiligt. In unserer Kamerun-Kolonie gibt es Flüsse, die, obwohl sie kaum eine größere Wassermenge führen als in der Trockenzeit der Kabenau, dennoch auf weite Strecken schiffbar sind und eine Mündung besitzen, nach der man sie für gewaltige Ströme halten könnte.

Die am Wasserfall zugebrachte Nacht war empfindlich kühl; es wehte ein frischer, jeden Gedanken an Fieberkeime ausschließender Alpenhauch. Das Thermometer zeigte hier in einer Höhe von 1525 m um 2 Uhr nachmittags 19° C. um 6 Uhr abends 17°, um 5 Uhr morgens 15°, um 6 Uhr 15½° und um 7 Uhr beim Aufbruch 17°, während die Temperatur des Wassers um 6 Uhr morgens 16° betrug, also um einen halben Grad höher war als diejenige der Luft.

Noch troffen Wald und Buschwerk vom nächtlichen Regen, als das nach vielen Ermahnungen unter des Kannibalen Towatlik Aufsicht zurückgelassene Lager hinter uns lag. Soweit Wald und Busch reichten, ging alles vortrefflich. Eine Streitfrage erhob sich über einen Baumstumpf und den dazu gehörigen am Boden liegenden Stamm. Einer unserer Miokesen bezeichnete nämlich die wie von Rattenzähnen angefressene Schnittfläche als das Werk der Steinart eines Eingeborenen, während der andere Miokese und der Jabim-Jüngling die Sache auf sehr viel einfachere und natürlichere Weise auslegten, nämlich als die Wirkung des die Vermoderung begünstigenden Regens auf einen vom Sturmwind umgeblasenen Baum. Herr Pelliott als Autorität herbeigerufen entschied sich für letztere Ansicht.

Digitized by Google

Auch hielt er es für Täuschung, als wir auf einem jenseit des Kabenau ein wenig flußabwärts gelegenen Berge ein Eingeborenendorf wahrzunehmen glaubten. Den Lauf des Kabenau oberhalb des Wasserfalls bekamen wir nicht zu Gesicht, konnten aber deutlich erkennen, daß es wegen der Abschüssigkeit des fast senkrecht steil abfallenden Geländes auch von dieser Seite aus unmöglich gewesen sein würde an den oberhalb des Wasserfalls gelegenen Teil des Flußbettes zu gelangen.

Nach 1½ bis 2 Stunden hörte allmählich nach mancherlei in der Form von kleinen Baumgruppen, von hohem und niederm Buschwerk sich darstellenden Zwischenstufen der Wald auf. Vor uns hatten wir eine steile, mit vereinzeltem Gestrüpp und vereinzelten Grasbüschen bestandene Wand. Anfangs ahnte ich weder ihre Höhe, noch welche Schwierigkeiten sie uns bereiten würde. Kriechend suchten wir in dem leicht bröckelnden Boden mühsam nach einem Halt für unsere Füße und trachteten uns an den Grasbüscheln, die der tiefen Wurzeln entbehrend das Gewicht einer Manneslast nicht zu halten vermochten, aufwärts zu ziehen. Wo ein Krüppelbusch mit tiefergehenden Wurzeln stand, wurde Atem geschöpft und zu neuem Versuche Kraft gesammelt. Solch außerordentlich steile Berge sind in der Tropenzone, wo entsprechend den Verwitterungsverhältnissen gerundete Formen überwiegen, höchst selten und können als eine Eigenart der Gebirgsbildung von Neuguinea angesehen werden. Je höher wir gelangten, desto mächtiger traten die Mannigfaltigkeit und Vielgestaltigkeit dieser Wildnis von Waldbergen hervor. Dabei entfaltete die Natur ein an heimatliche Verhältnisse erinnerndes Leben, wie man es in Neuguinea nicht zu sehen gewohnt ist. Hummeln und Bienen summten Blumen suchend um uns herum; Honigsauger und andere Vögelchen hüpften federleicht und sich des sonnigen Tages freuend, von Balsamine zu Balsamine, von einem Krüppelbusch zum nächsten. Hätten sie uns ihre Flügel geliehen, wie schnell würden wir auf dem Kant- oder Schopenhauer-Berg gewesen sein!

Digitized by Google

Kurz vor Mittag erblickten wir zum erſtenmal die ſpäter zu ſchildernde, mit ihren Rieſenhäuptern die Hälfte des Horizonts einnehmende Bismarck-Kette. Aber ſchon zogen, in ihrem Vormarſch deutlich erkennbar, dichte Nebel aus dem untern Kabenau-Thal herauf, zuerſt das obere Thal, dann die niedrigern, allmählich aber auch die höhern Berge und ſogar unſere nähere und nächſte Umgebung verſchleiernd. Glücklicherweiſe hatte Dr. Hellwig einen Grat zu unſerer Rechten aufgefunden, wo wir halb liegend, halb reitend mit dem gähnenden Abgrund zur Seite zwar weniger ſicher, aber ſchneller von der Stelle kamen. Auf der Höhe überzeugten wir uns ſpäter, daß die Zwerg- und Krüppelvegetation auf der zuletzt zurückgelegten Strecke nicht etwa eine Folge der großen, den Baumwuchs noch keineswegs ausſchließenden Höhe, ſondern einzig und allein eine Folge der Steilheit war. Beſonders fiel uns, ähnlich wie in einer gewiſſen Höhe des Kamerun-Gebirges, das plötzliche Auftreten einer alles und jedes, was Baum oder Buſch hieß, umkleidenden Ueberfülle von Moos auf. Das machte einen an Europa erinnernden Eindruck, der durch den mit dem Nebel heraufziehenden kühlen Hauch noch verſtärkt wurde. Nach einer letzten Kraftanſtrengung ſtanden wir um 4 Uhr nachmittags auf der Höhe und waren ſo freudig erregt und haben uns mit ſolcher Lebhaftigkeit gegenſeitig beglückwünſcht, daß wir uns an dieſem Tage der ſtarken Müdigkeit gar nicht bewußt geworden ſind.

Das endlich erreichte Ziel unſeres ſteilen Aufſtieges war ein ſchmaler, langgeſtreckter Höhenrücken, an deſſen anderer Seite es ebenſo ſteil bergabwärts ging. Auf dieſer kaum zwanzig Schritte breiten, verhältnismäßig ebenen Fläche fanden ſich junge dichtbelaubte Bäume ohne Unterholz, vielleicht etwas weniger hoch als weiter drunten, aber kerzengerade und von jener ſchwer zu beſchreibenden Eigenart, welche wir tropiſche Ueppigkeit nennen. Die dem Sturmwind zum Opfer gefallenen ältern Bäume bildeten in ihrem morſchen Zuſtande und umwuchert von Schmarotzern mächtige Wegſperren,

Digitized by Google

über die man jeden Augenblick hinwegklettern mußte. Die Grenze des Baumwuchses ist auch am folgenden Marschtage nicht von uns erreicht worden. Alle Berge, die nahe genug waren, um Einzelheiten zu erkennen, auch die ein wenig weiter östlich liegende höchste Spitze des Kant- oder Gladstone-Berges, auf deren Anstieg wir standen ließen mit dem Fernrohr betrachtet hellgrünen Baumwuchs erkennen. Das Finisterre-Gebirge scheint demnach bis zu den höchsten Spitzen bewaldet zu sein. Da Lianen und Schlinggewächse selten sind und von jedem Zweige Moosbärte herunterhängen, bekommen die Bäume gegenüber ihresgleichen in der Ebene, selbst wenn sie denselben Arten wie weiter drunten angehören, ein verändertes Aussehen. Ob viele neue, bisher unbekannte Pflanzenarten in dieser Höhe zu finden sind, vermag ich nicht zu beurteilen. Als botanischem Laien fielen mir hier oben besonders auf: Farnbäume, Pandanus, Orchideen, Balsaminen und bisher nicht gesehene Farne. In östlicher Richtung, also weiter bergaufwärts, gelangte man zu einem auf viele Kilometer in beträchtlicher Höhe den Boden bedeckenden Gewirr schlangenartig sich verschlingenden armdicken und moosbedeckten Geästes, das ich mit nichts anderm als den bekannten Mangrove-Dickichten zu vergleichen wüßte. Am folgenden Morgen, als wir über dieses morsche, halb vermoderte und häufig unter uns zusammenbrechende Geäst hinwegklettern mußten, bereitete uns diese eigenartige Vegetationsform viele Schwierigkeiten.

Da nur die frühen Morgenstunden einen nicht durch Nebel eingeschränkten Fernblick gestatten, mußte uns alles daran gelegen sein, diese kostbare Zeit ohne jede Versäumnis auszunutzen. Angespornt durch Tabak und Versprechungen schafften unsere drei Farbigen durch Baumfällen so viel freien Platz, als wir mitten im Nebel zur Herstellung eines den Blick auf die See und auf die Landseite ermöglichenden Aussichtspunktes für nötig erachteten. Da der Bergrücken, auf dem wir standen, von Ost nach West strich, so war das Freilegen in südlicher und nördlicher Richtung verhältnismäßig leicht,

Digitized by Google

in westlicher und östlicher Richtung dagegen, ohne einen ganzen Wald zu roden, fast ausgeschlossen. Während Dr. Hellwig und ich uns mit den Instrumenten beschäftigten und das Krachen der zusammenstürzenden Riesenbäume bewies, daß die Arbeit des Waldrodens schnell voranschreite, schossen die Herren Winter und Yelliott, der Jagd obliegend, einen prächtigen, rot und gelb gefiederten, papageiähnlichen Sittich, eine graue Elster und eine kleine grüne Taube.

An Lebensmitteln wäre auch ohne diese Jagdbeute kein Mangel gewesen, da wir hinreichend Schokolade und Schiffszwieback mit uns führten. Wohl aber fehlte es, da die Wassersäcke ohne Verschulden der Träger leergelaufen waren und unsere Trinkflaschen bis beinahe zur Neige ihren Inhalt abgegeben hatten, an Trinkwasser. Unter diesen Verhältnissen diente ein einziges Fläschchen Cognac während der Nacht, als Durst und die fast als sibirisch empfundene Kälte gleich unangenehm auf uns einwirkten, zum gelegentlichen Anfeuchten der Lippen. Außer den leergelaufenen Wassersäcken, der Schokolade und dem Schiffszwieback hatten wir als Gepäck nur zwei Aexte, zwei Buschmesser und sieben wollene Decken mitgenommen.

Das Thermometer zeigte hier oben in einer Höhe von 2550 m 6 Uhr abends 13° C., 5 Uhr morgens 8°, um 6 Uhr 10° und um 9 Uhr 14°. Trotz unseres gut genährten Lagerfeuers und trotz meiner übergroßen Müdigkeit bewirkte ein sehr rauher Ostwind, daß ich vor Zähneklappern und Schüttelfrost die ganze Nacht hindurch kein Auge zu schließen vermochte. Bei bedecktem Himmel fehlten Mond und Sternenpracht. Nur die Glühwürmchen und das auffallend laute, für Neuguinea charakteristische Cikadengesumm bereiteten einige Abwechselung. Die Herren Winter und Dr. Hellwig hatten sich so nahe ans Feuer gelegt, daß zu unserer aller Heiterkeit der letztere hineinrollte und anbrannte. Aber trotzdem meine Gefährten gut geschlafen zu haben behaupteten, waren wir alle herzlich froh, als mit dem ersten

Digitized by Google

Tagesgrauen die Luft sich zunächst noch recht langsam, nach Sonnenaufgang aber schneller zu erwärmen begann.

Abermals, und gerade im entscheidenden Augenblick, war uns das Glück hold: einen klarern Tag mit durchsichtigerer Luft glaube ich auf Neuguinea nicht erlebt zu haben.

Als die Dämmerung dem vollen Tageslicht Platz zu machen begann, belehrte uns ein Rundblick, daß der Gebirgsrücken, auf dem wir standen, in östlicher Richtung weiter anstieg, daß er in einer nahegelegenen und einer zweiten entfernteren Spitze gipfelte und daß wir nach dieser Richtung hin bei weiterm Vorwärtsdringen freie, durch Bäume nicht behinderte Aussicht haben würden.

Nach mehrstündigem Aufwärtsklettern über einen schmalen, mit dem früher beschriebenen Dickicht bestandenen Felsgrat standen wir auf einer Bergspitze, die nach allen Richtungen, ausgenommen nach Westen, den denkbar freiesten Ausblick ermöglichte. Von unserm Standpunkte aus konnten wir drei ungefähr parallel verlaufende Ketten des Finisterre-Gebirges übersehen, von denen die nördlichste weiter östlich von Westen nach Osten verlief. Die zweite, auf der wir uns befanden, war die höchste und erstreckte sich von Westsüdwest nach Ostnordost. Eine dritte, südlichere verlief noch weiter westlich von Südwest nach Nordost. Es schien, daß sowohl seewärts als landeinwärts andere, niedrigere Ketten vorhanden waren, doch konnte man von diesen nur einige Gipfel sehen. Der Kabenau floß in dem langgestreckten Längsthal zwischen der höchsten Kette, auf der wir standen, und jener südlichern, deren höchsten, jenseit des Kabenau sich auftürmenden Gipfel ich in S. 32° W. peilte. Die nördliche, zwischen unserm Standpunkt und dem Küstengebirge sich erstreckende Finisterre-Kette gipfelte, während ihr übriger Verlauf viel niedriger war und einen Blick auf das Meer nicht verhindert haben würde, in einem breitkuppigen Berge, den ich bereits von Konstantinhafen aus, und zwar in S. 31½° O. gepeilt hatte. Von hier aus lag der westliche Absturz N. 32° O. und der

Digitized by Google

östliche N. 37 ° O. Ich schätzte die Höhe dieser Kuppe auf 2400 m. Westlich davon sahen wir im Vergleich zu der großen Höhe, in der wir uns befanden, niedrig erscheinendes, unglaublich zerklüftetes Berggewirr, über das hinaus wir bei vollkommen klarer Luft das Meer hätten erblicken müssen. Aber wo wir das Meer und die Küstenlinien voraussetzten, war bloß eine sich an das Blau des Himmels anschließende graue Dunstfläche sichtbar. Oestlich von der erwähnten Kuppe zeigte diese nördliche Finisterre-Kette weder besonders hohe Gipfel noch sonst etwas Bemerkenswertes. Doch war sie dort, obwohl niedriger als unser Standpunkt, noch zu hoch, als daß wir hinüberschauend das Meer hätten erblicken können. Zu den wenigen Enttäuschungen, welche uns im Vergleich zum Erfolge diese Finisterre-Expedition gebracht hat, rechne ich in erster Linie die Unmöglichkeit, von dem fernsten von uns erreichten Punkte aus ein seiner Lage nach genau bekanntes Vorgebirge oder eine Insel zu peilen. Da in der Luftlinie die Entfernung bis zur nächsten Meeresküste etwa 70 km betrug, so wäre das bei klarer, auch in ihren niedrigern Schichten vollkommen durchsichtiger Luft nicht undenkbar gewesen. Einigermaßen wurde die Enttäuschung darüber, daß das Meer nicht sichtbar war, wieder ausgeglichen, indem zwischen uns und dem Meere ein niedrigerer Berg von ganz auffallender und charakteristischer Form lag, der auch von der See her sichtbar ist und den ich von Konstantinhafen aus wie erwähnt S. 31 ½ ° O. gepeilt hatte. Admiral v. Schleinitz hat diesen Berg, der halbwegs zwischen uns und der See liegen mochte, auf seiner dem zweiten Heft des Jahrgangs 1889 der „Nachrichten aus Kaiser-Wilhelms-Land" beigegebenen Karte von Kaiser-Wilhelms-Land (Bergprofil Nr. 16) eingezeichnet und zwar ein wenig ostwärts vom Kant- oder Gladstone-Berge.

Der Verlauf jener höchsten Finisterre-Kette, auf welcher wir standen, trat in westlicher Richtung wegen des die Aussicht beschränkenden Waldes weniger deutlich hervor, als derjenige der be-

Digitized by Google

nachbarten Bergzüge. Aber so viel war klar, daß in östlicher Richtung unser Bergzug in den höchsten Spitzen des Finisterre-Gebirges gipfelte. Wir standen auf dem Anstieg zu dem noch um rund 300 m weiter aufwärts ragenden, etwa 3 bis 4 km entfernten höchsten Punkte des Kant- oder Gladstone-Berges. Seitwärts sahen wir den Anstieg eines zweiten gewaltigen Gipfels, des Schopenhauer- oder Disraeli-Berges, dessen Spitze jedoch durch den vorgelagerten Kant-Berg verdeckt blieb. Die Richtung zum höchsten Punkte des Kant-Berges war S. 85° O. Weniger lehrreich und befriedigend als der Blick auf die Höhen war der in die Thäler. Sie erschienen von oben gesehen wie enge Schluchten, deren Querschnitt die Gestalt eines spitzwinkligen Dreiecks haben würde. Aber weder im Kabenau-Thal noch in der ebenso tiefen Schlucht zwischen uns und der seewärts gelegenen nördlichen Finisterre-Kette vermochten wir bis auf die Thalsohle zu blicken. Vom Küstengebirge haben wir, weil gerade nach dieser Richtung die Luft weniger klar war und Baumwipfel die Freiheit des Ausblicks beschränkten, nichts wahrzunehmen vermocht.

Obwohl seine heutige Gestalt der Erosion verdankend, ist das Finisterre-Gebirge unzweifelhaft jüngern, vulkanischen Ursprungs. Ob jene Eruptivgesteine (Tuff, vulkanische Breccie u. s. w.), welche Dr. Hellwig beim Anstieg, oder jene andern (augit- und hornblendehaltige Andesite, Trachyte u. s. w.), welche er auf dem Gipfel vorfand, mit ähnlicher Genauigkeit wie die an drei Punkten des Küstengebirges von ihm entdeckten Versteinerungen die geologische Bestimmung gestatten werden, vermag ich nicht anzugeben. Da ich in der Begleitung eines tüchtigen, auch in geologischen Dingen wohlbewanderten Botanikers reiste, habe ich selbst keine Sammlungen angelegt und meine ganze Kraft den geographischen Ergebnissen unseres Marsches zugewandt.

Schließlich ein paar Worte über die Benamsung des Finisterre-Gebirges. Der vermeintliche Name Mana boro-boro, der auf unsern Karten dem Worte „Finisterre" hinzugefügt zu werden pflegt, be-

Digitized by Google

deutet nichts weiter als „großer Berg“ (Mana = Berg und boro-boro = groß) und ist ein ganz allgemeiner Begriff, den die Eingeborenen auf jeden ihnen als hoch erscheinenden Gipfel, auf die Höhen hinter Stephansort ebensogut wie auf das Küstengebirge und die hinter diesem hervorlugenden Finisterre-Spitzen anwenden. Wer sich auch nur ein wenig um Ausdrucksweise und Denkungsart der Eingeborenen bekümmert, wird bald herausfinden, daß sie allerlei nach unsern Begriffen unbedeutenden Dingen wie z. B. einem Baum oder dem Lande um diesen Baum herum besondere Namen geben, daß sie sich aber um noch so hochragende Gipfel, wenn es dort keine Yams oder Taro gibt, nicht kümmern. Auch geht ihnen die Fähigkeit, die Gesamtheit einer größern Insel oder eines Gebirges unter einem Namen zusammenzufassen, völlig ab. Es gibt keinen Eingeborenennamen für Neupommern (Birara ist bloß eine Landschaft auf Neupommern), keinen für Neumecklenburg, keinen für irgend eines der Gebirge von Neuguinea und selbstverständlich auch keinen für das Finisterre-Gebirge.

Wie das niedrige Küstengebirge zu den mächtigen Finisterre-Ketten, so verhalten sich diese zu dem noch viel gewaltigern und sich in seiner Längenrichtung über eine ungeheure Fläche erstreckenden Koloß des Bismarck-Gebirges. Einige wenige vom Glück Begünstigte haben von der See oder bei außergewöhnlicher Klarheit der Luft auch von der Astrolabe-Bai aus ein paar der der Küste am nächsten gelegenen Gipfel desselben gesehen. Den Mitgliedern meiner Finisterre-Expedition ist es zum erstenmal vergönnt gewesen, den größten Teil der ganzen Kette zu erblicken. Zu unserer Linken waren hinter dem neuentdeckten Krätke-Gebirge hervorragende Gipfel noch bis etwa S. 10° O. deutlich wahrzunehmen, während zu unserer Rechten die Kette bis über West hinaus fast dieselbe Höhe beibehielt. Ihren Verlauf weiter in nordwestlicher Richtung zu verfolgen, war wegen der die Aussicht beeinträchtigenden Baumwipfel unmöglich. Das Panorama, welches in ihrer Vereinigung das höhere Bismarck-

Digitized by Google

Stationen der „Handels- und Plantagengesellschaft“ in Minne, zweite Ansicht.

Google

Gebirge und das vorgelagerte niedrigere Krätke-Gebirge darbieten, möchte ich am eheſten demjenigen an die Seite ſtellen, welches man bei ſehr klarer Luft vom Dome zu Mailand aus genießen kann. Dieſelbe beherrſchende Rolle, die in jenem oberitalieniſchen Alpenpanorama dem Monte Roſa zukommt, ſpielt hier im Bismarck-Gebirge der Otto-Berg.

Daß dieſer von uns zum erſtenmal erblickte Rieſengipfel die höchſte Bodenerhebung von Deutſch-Neuguinea darſtellt, dürfte, wenn es auch nicht erwieſen werden konnte und auch wohl ſo bald noch nicht erwieſen werden wird, doch mindeſtens nicht unwahrſcheinlich ſein. Die uns begleitenden Schwarzen bemerkten zuerſt, daß die Einſattelung zwiſchen ſeinen beiden zackigen Spitzen eine ihr hochgradiges Erſtaunen erweckende glänzend weiße Fläche war. „Das iſt Schnee," riefen Winter und Dr. Hellwig und obwohl der Verfaſſer dieſes Buches die Möglichkeit einer anderweitigen Deutung nicht ganz ausſchließen möchte, muß doch auch er bekennen, daß er perſönlich kaum einen Zweifel hegt, daß was wir ſahen thatſächlich Schnee war. Dabei muß betont werden, daß die Luft ungewöhnlich klar war und beim Gebrauch der Fernrohre die blendend weiße Schneefläche faſt mit greifbarer Deutlichkeit hervortrat. Es möge mir geſtattet ſein daran zu erinnern, daß bei meiner Beſteigung des ungefähr die Höhe des Montblanc erreichenden, damals ſchneefreien höchſten Gipfels des Kamerun-Berges das Thermometer + 3° C., alſo bloß 5° weniger zeigte, als wir auf dem Finisterre-Gebirge beobachtet haben und daß ich dann ſpäter die höchſte Spitze des Kamerun-Berges mehrfach ſchneebedeckt geſehen habe. Nach unſerer befremdenden Wahrnehmung habe ich die Möglichkeit des Vorhandenſeins von Schneebergen auf Neuguinea etwas näher zu verfolgen geſucht. Der bekannte engliſche Forſchungsreiſende Wallace bezeichnet das angeblich 5000 bis 6000 m hohe Charles-Louis-Gebirge im holländiſchen Teil von Neuguinea als die höchſte Erhebung zwiſchen Himalaya und Anden und nennt es „apparently snow covered".

Digitized by Google

Der erste, der dort schon im Jahre 1623 Schnee gesehen haben will, war der im Dienste der holländisch-ostindischen Compagnie stehende Kapitän Jan Carstens. Dieselbe Beobachtung machte 1823 auf der Korvette „Triton" der niederländische Kapitän Steenboom. Auch S. Müller und d'Urville sprechen von Schnee, während andere Reisende das, was jene für Schnee gehalten, als Nebel erklärten.

Jedenfalls ist das Bismarck-Gebirge die höchste Bodenerhebung in Deutsch-Neuguinea. Nächst dem Otto-Berg (S. 53° W. gepeilt) dürfte der in seiner Form an den Aetna erinnernde Herbert-Berg (S. 80° W.) der höchste sein. Der zwischen Otto-Berg und Herbert-Berg sich erhebende Wilhelm-Berg (S. 67° W.) sowie der Marien-Berg (S. 47° W.) scheinen näher und niedriger zu sein als die beiden ersterwähnten Gipfel. Ueber Entfernung und Richtung vermag ich bloß Vermutungen auszusprechen, doch schien es, als ob das Bismarck-Gebirge mit seinen niedrigen Ausläufern die Westseite der Astrolabe-Bai berühre und sich in weitem Bogen längs der englischen Grenze nach dem Hüon-Golf hin erstrecke.

Noch mehr als über die unerwartet große Längenausdehnung des Bismarck-Gebirges haben wir uns bei der Entdeckung eines im Norden der Bismarck-Kette vorgelagerten Bergzuges gewundert, welcher höher als das Finisterre-, aber niedriger als das Bismarck-Gebirge ist. Die Aufeinanderfolge ist also: Küstengebirge, Finisterre, Krätke-Gebirge, Bismarck-Gebirge. Jede südlichere Kette ist höher als die nächstbenachbarte nördliche. Die drei Hauptgipfel des Krätke-Gebirges, von denen der mittlere der höchste sein dürfte, peilte ich in S. 7° O. (Winter-Berg), S. 12° W. (Zöller-Berg) und S. 28° W. (Hellwig-Berg).

Von welcher Art das Land zwischen Finisterre- und Krätke-Gebirge oder zwischen Krätke-Gebirge und Bismarck-Gebirge ist, darüber vermag ich, da unser Blick bloß die Höhen umfaßte, keinen Aufschluß zu geben. Ob es hier Hochplateaus oder tiefe breite Thäler

Digitized by Google

mit Flüssen gibt, bleibt nach wie vor ein Rätsel. Bei Erwägung der Möglichkeiten muß jedenfalls in Betracht gezogen werden, daß diese Bergketten von Neuguinea zwar hoch und langgestreckt, aber von geringer Breite sind.

Vom Finisterre-Gebirge zurückzukehren, während unter Hinzurechnung des bloß unvollständig sichtbaren Disraeli- oder Schopenhauer-Berges nur zwei Gipfel höher waren als unser eigener Standpunkt, ist mir nicht leicht geworden. Nach menschlicher Voraussicht hätten wir, da eine Rekognoscierung keinerlei besonders große Bodenschwierigkeiten erkennen ließ, den Gipfel des Kant-Bergs am nächsten Tage erreichen können. Mit ein paar Liter Wasser hoch oben auf dem Berge und zwei Sack Reis drunten im Lager hätten wir den höchsten oder zweithöchsten Gipfel des Finisterre-Gebirges erreichen können. So aber haben wir bloß auf der dritthöchsten Spitze gestanden, was in den Ergebnissen auf dasselbe hinauskommen dürfte. Die Gesamtlänge der auf Hin- und Rückmarsch zurückgelegten Wegstrecke schätze ich nach gewissenhafter Aufzeichnung auf 240 km. In der Luftlinie sind wir aber da wir uns während der letzten Tagemärsche der Küste wieder näherten auf dem höchsten von uns erreichten Punkte wohl nicht weiter als 70 km — die Entfernung von der deutschen Seeküste bis zur englischen Grenze beträgt rund 150 km — von der nächsten Meeresbucht entfernt gewesen. Daß nie vorher in ganz Neuguinea ein gleich langer und erfolgreicher Marsch unternommen worden, daß nie vorher auch nur der Fuß eines der vom Meere aus gesehenen Riesengebirge Deutsch-Neuguineas erreicht worden ist, glaube ich als bekannt voraussetzen zu dürfen. Das Gleiche gilt für Holländisch-Neuguinea, während englische Forschungsreisende nach vielen Dutzenden fehlgeschlagener Versuche 1889 den Gipfel des Owen-Stanley-Gebirges erklommen haben.

Unter gleich günstigen Verhältnissen, wie sie sich mir geboten, dürfte nicht leicht eine zweite Expedition in Neuguinea unternommen werden. Während mir alle in vier Jahren von den Com-

Digitized by Google

pagniebeamten gesammelten Erfahrungen freigebig und rückhaltlos zur Verfügung gestellt wurden und drei tüchtige Compagniebeamte meine treuen und wackern Helfer waren, erfreute ich mich andererseits einer so unbeschränkten Freiheit des Handelns, wie ein Beamter, dem in solch junger Kolonie die mannigfaltigsten Pflichten obliegen, sie sich kaum jemals gestatten dürfte. Hätte ich allein die Sache unternommen, so würde ich wahrscheinlich das Los jener zahlreichen englischen Neuguinea-Reisenden geteilt haben, die binnen wenigen Tagen zur Umkehr genötigt worden sind, weil ihnen ihre Träger wegliefen. Daß wir keinen Ausreißer und nicht ein einziges Mal auch nur Schwierigkeiten mit unsern Leuten gehabt haben, ist nicht mein Verdienst, sondern das meiner landes- und volkskundigen Gefährten.

Drunten am Lager hatte der nie lachende Towatlik seines Amtes zu unserer vollsten Zufriedenheit gewaltet. In Afrika würde ich etwas derartiges, nämlich dem Pflichtgefühl eines Schwarzen unser Leben anheimzugeben, niemals gewagt haben. Wären die Leute unter dem Eindruck eines plötzlichen Schreckens, einer Art von Stampede, wie ich es unter Negern des öftern beobachtet habe, thalabwärts gelaufen, so würde man von uns Weißen niemals mehr etwas gehört haben. Daß die Leute zur Küste zurückverlangten, konnten wir nach Abbruch des Lagers an ihrem beschleunigten Schritt beim Rückmarsch deutlich wahrnehmen. Unsere sämtlichen Lagerstätten, die wegen des vielen umherliegenden Plunders weithin sichtbar waren, und auch den Schatzort, wo die vergrabenen Lebensmittel lagen, fanden wir unberührt von den Eingeborenen. Da der Rückmarsch bis zum Felsenthor von Kadda auf demselben Wege erfolgte wie der Hinmarsch und da ich bezüglich dieser Wegstrecke die Ergebnisse des Rückmarsches schon mitgeteilt habe, so komme ich nicht näher darauf zurück. Vielfach, obwohl nicht immer haben wir nachts auch wieder in unsern alten Lagerstätten gerastet.

Als wir uns der Felsenpforte von Kadda näherten, sahen wir schon von weitem, daß eine kleine Strecke landeinwärts der-

Digitized by Google

ſelben von Buſchbränden herrührende Rauchſäulen emporſtiegen. Da es bloß Leute aus den Dörfern des Küſtengebirges ſein konnten, die hier ihre Plantagen anzulegen beabſichtigten, ſo war damit der Beweis geliefert, daß die Furcht vor den wildern Binnenlandsſtämmen dieſelben doch nicht hindert, den in geographiſcher Hinſicht die Grenze ihres Landes bildenden Engpaß zu durchſchreiten. Weil wir dringend Lebensmittel benötigten, wünſchten wir ſo bald wie möglich freundlich geſinnte Eingeborene zu treffen. Ein paar Papua-Hunde liefen, als ſie uns erblickten, heulend in der Richtung zu ihren Herren davon und zeigten uns ſo den Weg. Als aber die Eingeborenen unſer anſichtig wurden, nahmen ſie Reißaus. Wir verfolgten ſie und fingen zwei Leute, die ſich zu unſerm großen Erſtaunen als Freunde von Kadda entpuppten, und, da ſie nun einmal in unſere Hände gefallen waren, ganz freundlich geſinnt zu ſein ſchienen. Weil wir ihrer ganz ſicher zu ſein glaubten, bewachten wir ſie nicht. Infolgedeſſen waren ſie plötzlich verſchwunden. Alles Tamo-Rufen half nichts. Vergeblich hatten wir auf Yams-Ankäufe gehofft, mußten aber nun froh ſein, als die feinen Spürnaſen unſerer Miokeſen und Jabim einen von den Plantagenarbeitern zurückgelaſſenen Haufen Kürbiſſe entdeckten. Zwei ſaftig gebratene Enten und wohlſchmeckendes Kürbisgemüſe bildeten die Mahlzeit der Weißen, während die Schwarzen mit einem Reſt von Reis und Biskuits ſowie etwas Corned Beef fürlieb nahmen. Anſtatt der friſchen kühlen Lüfte des Hochgebirges empfing uns hier ſchon der erſte Hauch der moskitenſchwangern drückenden Küſten-Atmoſphäre. Aber weit größere Sorgen bereitete uns die ſich immer ſchwieriger geſtaltende Stiefelfrage, da jeder von uns Weißen ſeine drei Paar Stiefel verbraucht hatte und wir beinahe barfuß liefen. Dr. Hellwig litt dazu an tiefen Beinwunden, die unangenehm zu eitern begannen. Aber obwohl ihm an den letzten Tagen das Marſchieren keine geringen Schmerzen bereitete, hat er ſo tapfer wie irgend einer bis zum Schluſſe ausgehalten.

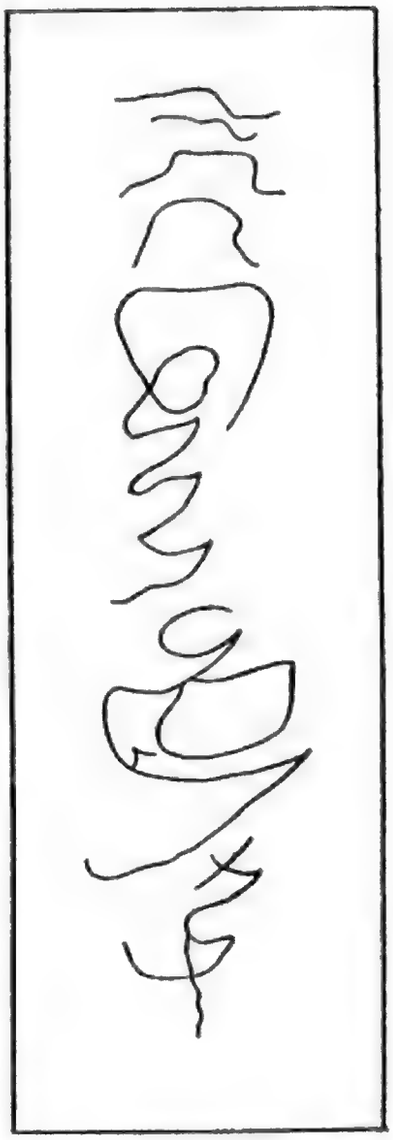
Digitized by Google

Früh morgens kurz vor dem Aufbruch stellten sich zu unserm Erstaunen unsere Kadda-Freunde freiwillig ein. Sie zeigten nicht übel Lust, uns abermals in das Totendorf zu führen, und schienen befürchtet zu haben, daß wir, mit dem Wege nach Kadda bekannt, ohne ihre Führung und Begleitung weniger gnädig als das vorige Mal dort hausen würden. Unser Plan ging jedoch dahin, diesmal nicht wie beim Hinaufmarsch auf dem rechten Ufer, sondern in der Richtung nach Stephansort hin auf dem linken Ufer das Küstengebirge zu durchqueren. Wir fragten die Eingeborenen nach den nächsten Dörfern auf der linksseitigen Uferhöhe und zogen nach Tsiringi. Von der Felsenpforte aus marschierten wir drei Viertelstunden lang im Flußbett thalabwärts und kletterten dann bei der Mündung eines von Südwest nach Nordost fließenden Baches drei Viertelstunden lang die steile waldbestandene Uferhöhe hinan. Tsiringi liegt 370 m über dem Meeresspiegel. Die Eingeborenen behaupteten, daß es an dieser Seite noch zwei Dörfer höher aufwärts gäbe. In westnordwestlicher Richtung läge das Dorf Dumbu-Dumbu, in nordnordwestlicher das Dorf Djiling oder Dschiling, und hinter ihm ein anderes namens Tsuman. Die Eingeborenen nehmen es übrigens mit dem Zeigen der Richtung nicht allzu genau und wissen auch selbst darüber kaum genaueren Bescheid. Im allgemeinen richten sie sich bei ihren Märschen nach dem Stande der Sonne, im einzelnen aber nach allerlei Zeichen und Kleinigkeiten, an denen sie selbst nach längerer Zeit einen einmal begangenen Weg leicht wiedererkennen. Bei einer Rekognoscierung der Umgebung von Tsiringi begleiteten uns abermals fünf Kadda-Leute, die auffallenderweise jetzt alle Speere trugen, allerdings nach ihrem übrigen Aufputz zu urteilen weit eher des Prunkes wegen als aus Feindseligkeit. Der angesehenste der Fünf trug über der Stirn in der Form eines Diadems ein breites Stück braunen Opossumpelzes. Prachtvolle Eberhauer schmückten an einer Kette aus glänzend weißen Hundezähnen hängend seine Brust. Armbänder, Ohrringe, Nasen-

Digitized by Google

ringe, Pflöcke in den Naſenwänden und ein ganz neuer Schamſchurz vervollſtändigten die Feſt- und Staatstoilette. Stolperte jemand von ihnen oder uns, ſo ſchrie die ganze Bande wie als Höflichkeitsformel mit dem Ausdruck tiefſten Bedauerns „Aha“.

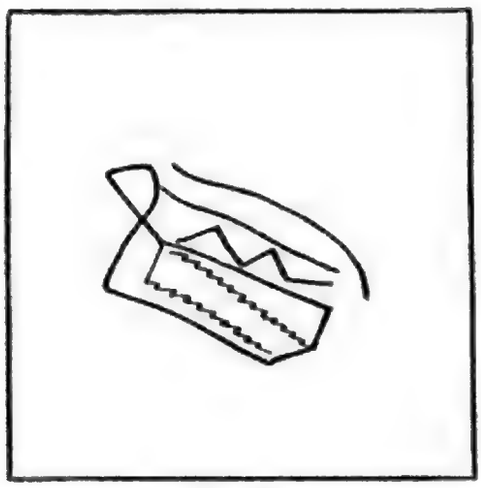
Tſiringi zählte nur ein halbes Dutzend Hütten. Die Kadda-Leute verkauften als gute Freunde der zur Plantagenkultur ausgezogenen Ortsbewohner deren Yams, Taro, Bananen und Kürbiſſe. Von beſonders ſchlechter Beſchaffenheit war das Waſſer, das man in den bekannten Bambusrohren aus irgend einem Sumpfloch zu dem auf ſonniger, ſchattenarmer Höhe gelegenen Dörfchen hinaufſchleppte. Während die Kadda-Leute mit Stolz ihre bei unſerm Hinaufmarſch erhandelten Perlen trugen, haben wir in Tſiringi ebenſowenig wie in Kadda auch nur ein einziges eiſernes Werkzeug geſehen. Morgens 10 Uhr ſandten wir ſechs Leute, die durch Fieber und Wunden allzu geſchwächt waren, um uns auf den beabſichtigten weitern Märſchen begleiten zu können, mit Waffen und Lebensmitteln im Thale des Kabenau nach Konſtantinhafen, wo ſie am dritten Tage früh morgens anlangten. Dieſe vielleicht als ein Umgehungsmanöver ausgelegte Maßregel ſchien die Eingeborenen zu beunruhigen. Urplötzlich waren ſie ſämtlich verſchwunden und gaben, wie früher ihr eigenes, ſo diesmal das fremde Dorf unſerer Gnade oder Ungnade preis.



Schriftzeichen der Eingeborenen aus dem Dorfe Tſiringi im Hinterlande der Aſtrolabe-Bai.

Digitized by Google

Außer großen spitzfüßigen Thontöpfen mit eingekratzten Zickzack- und Strichornamenten fanden sich in dem winzigen Dörfchen noch andere Werke der Eingeborenen, die mich im höchsten Grade interessierten, weil ich sie hier zum erstenmal sah. In die Rinde der Brotfruchtbäume und namentlich in den saftigen Bast der Bananenstauden waren von oben nach unten Zeichen eingekratzt, die ich auf Ceylon für singhalesische Schriftzüge gehalten haben würde. Daß es nicht bloß regellose Einschnitte sein konnten, daß System in der Sache war und daß diese Zeichen etwas bedeuteten, lag auf der Hand. Aber ob wir es thatsächlich mit einer den australischen Botschaftsstäben entsprechenden Art von Schrift, ob, was wahrscheinlicher ist, mit Eigentumszeichen oder den Tättowirungslinien entsprechenden Namenszeichen zu thun hatten, konnte nicht festgestellt werden. Herr Winter wollte erfahren haben, daß die Tami-Leute von der gleichnamigen kleinen Inselgruppe so etwas wie hieroglyphische Schriftzeichen besäßen, während diese Kunst den Jabim-Leuten von Finschhafen völlig unbekannt sei. Unsere Jabim-Jungen wurden herbeigerufen, konnten aber keine Auskunft geben. Den Miokesen schien die Sache bekannt zu sein. Der einzige aber, der etwas Näheres wußte, war der aus dem Dorfe Pojali bei Finschhafen stammende und in der nördlicheren Landschaft Poom erzogene Jabim-Jüngling Bango, dessen hübsches Gesicht beständig einen melancholischen Ausdruck trug. Er schnitt ein sehr verwickeltes Zeichen in den Baum, deutete auf sich, als ob es seine Person oder seinen Namen bedeute, und erzählte, daß die Sache bei den Poom „tallu-tallu“ genannt werde. Alle Versuche, mehr aus ihm oder den



Namens-Zeichen eines Eingeborenen aus Tsiriugi
(einem Dorfe im Hinterlande der Astrolabe-Bai).

Digitized by Google

Miokesen herauszubringen, blieben erfolglos, da die Leute wie stets in solchen Fällen verwirrt wurden. Erhält man nicht schon gleich auf die ersten Fragen befriedigende Antworten, so ist bei derselben Person alles weitere Fragen unnütz. Auch darf man nicht vergessen, daß weder unser Vorrat an einheimischen Worten, noch die englischen Kenntnisse der Miokesen zu längern, über das Alleralltäglichste hinausgehenden Unterredungen und Auseinandersetzungen, ausreichten. Sorgfältig ließ ich ein paar mit den erwähnten Hieroglyphen bedeckte Rindenstücke herausschneiden, um sie an der Sonne zu trocknen und mit nach Deutschland zu nehmen.

Mit auffallend gutem Erfolge hatten während unseres kurzen Aufenthaltes in Tsiringi Pelliott, Towatlik, Missilalo und Totabu im nahen Walde der Jagd obgelegen. Sie brachten zwei Paradiesvögel, drei Tauben, zwei schwarze Kakadus, zwei große Papageien und einen prächtigen, schwarz und rot gefiederten kleinen Papagei mit nach Hause. Nashornvögel hatten sie nicht geschossen, obwohl der Flügelschlag dieser Tiere beständig hörbar war. Aus den sorgfältig gesammelten Federn aller dieser bunten Vögel bereiteten sich unsere Miokesen freudestrahlend einen Kopfschmuck, den sie zunächst bloß probeweise anlegten, mit dem sie aber nach der Rückkehr beim Tanze zu prunken gedachten.

Da wenig Aussicht war, daß unsere Kadda-Führer zurückkehren würden, unternahmen wir es, auf eigene Faust den Weg zum nächsten nördlicher gelegenen Dorfe zu suchen. Wir ahnten nicht, daß wir, trotz tüchtigen Ausschreitens, hierzu volle sieben Stunden brauchen würden. Die Bodenbildung war von derjenigen am rechten Kabenau-Ufer verschieden. Anstatt des beständigen Wechsels von Berg und Thal blieben wir im großen und ganzen auf einem breiten Plateau, von dem aus sich zahlreiche nicht allzu steile Thäler in östlicher Richtung nach dem in der Ferne erkennbaren Kabenau-Thal hin abwärts senkten. Bis zu einer Höhe von 520 m ging es ganz allmählich bergaufwärts. Auch belehrte uns der Anblick

Digitized by Google

einiger auf dem jenseitigen Kabenau-Ufer zwischen Kubary-Berg und Küste sich erhebender Gipfel von stattlicher Höhe, daß die größten Erhebungen des Küstengebirges nicht in jener Kette, welche hinter Kadda so sehr steil zum Binnenlande hin abfällt, sondern ein wenig mehr seewärts zu suchen seien. Die Thalschlucht des Pelliott-Baches sowie ihre Vereinigung mit dem Kabenau-Thal waren deutlich erkennbar, obwohl man nicht zur Thalsohle herunterblicken konnte. Mehrfach sahen wir zur Plantagenanlage bestimmte kleine Brandflächen, fanden unter einem gewaltigen Felsblock von den Eingeborenen zurückgelassene Lebensmittel und erblickten auch endlich zu unserer großen Freude in einer umfangreichen Plantage beschäftigte menschliche Gestalten. Leider waren es bloß Weiber, die schreiend davonrannten, statt uns den Weg zum nächsten Dorfe zu zeigen. Der Weg blieb 5 bis 6 km vom Kabenau-Fluß entfernt beständig auf der Höhe und führte fast in gerader Richtung seewärts. Hätten ihn nicht starke Regengüsse schlüpfrig gemacht, so wäre er gar nicht schlecht gewesen. Uns erschien er endlos; auch setzten uns die vielfachen Teilungen und Kreuzungen in Verlegenheit.

Da in diesen Gegenden Kokospalmen stets auf die Nähe eines Dorfes schließen lassen, so erweckte eine weithin sichtbare Gruppe dieses mächtigsten und anmutigsten aller Fruchtbäume lebhafte, aber leider unbegründete Hoffnungen auf ein Dorf als Rastplatz. An Ort und Stelle angelangt, fanden wir nur noch den Platz, wo augenscheinlich einmal früher ein Dorf gestanden hatte. Von einem Aussichtspunkt aus sahen wir zum erstenmal wieder über eine herrliche Waldlandschaft weg das Meer. Die Wasserscheide des Küstengebirges, falls bei der von mir geschilderten Konfiguration desselben von einer solchen die Rede sein kann, war also überschritten und Bokadschim mußte in nordnordwestlicher Richtung liegen. Wir sahen auch wieder eine Plantage, in der aber nicht bloß Weiber, sondern auch Männer beschäftigt waren. Auf sie zueilend wurden wir freundlich begrüßt und erfuhren, daß das Dorf Mannikam, von dem Pelliott

bereits gehört hatte, nicht mehr fern sei. „Ande“ bedeutet in der Bongu-Sprache „wo“. „Wo ist der Weg nach Mannikam?“ drückt man also mit dem fragenden Satze „Ando Mannikam?“ aus. In solch abgerissener Weise wird fast stets die Unterredung mit den Eingeborenen geführt. Mit unsern neuen Freunden als Wegweisern gelangten wir in ein von Südwest nach Nordost verlaufendes Sumpfthal, von wo aus alles dort benötigte Wasser zu dem auf wasserlosem Bergvorsprunge gelegenen Mannikam geschafft wird, obwohl die Entfernung mehr als drei Viertelstunden beträgt. Nachdem wir das Thal passiert, sagte man uns, daß in geringer Entfernung westlich das uns bereits in Tsiringi genannte Dorf Dschiling zu finden sein würde. Das 290 m über dem Meere liegende Mannikam umfaßt vier Dörfer, die in einer ähnlichen Verbindung zu einander stehen, wie die fünf Bokadschim-Dörfer bei Stephansort oder wie die drei Bongu-Dörfer bei Konstantinhafen. Auch wird in dem in südöstlicher Richtung bloß zwei Wegstunden von Konstantinhafen entfernten Dorfe Kollyko dieselbe Sprache geredet wie in Mannikam. Hieraus läßt sich schließen, daß auch zwischen diesen beiden Dörfern so etwas wie ein politischer oder sozialer Zusammenhang besteht. Die Dorfnamen der nähern und weitern Umgebung, die wir von den sehr freundlichen und zuthunlichen Mannikam-Leuten in Erfahrung zu bringen vermochten, waren: Gongong oder Adabe und Kadda (Südost), dann angeblich hinter Kadda Mandamo, Tumbilé, Kvandji und Tubi, ferner Dschanschimbi und Bang (Südsüdost), Dschiling und Jambandscharu (West), Uenge (Nordwest), Dschimscham (Nordnordwest) und Tawar (Nord).

In Mannikam war bereits ein von Herrn Kubary zur Paradiesvogeljagd entsandter Malaye gewesen, so daß wi. also die Grenze des Unerforschten schon wieder zurücküberschritten hatten. Welchen Eindruck die ersten Gewehrschüsse auf diese Papuas gemacht hatten, konnte man daraus erkennen, daß sie uns als größte Seltsamkeit des Ortes die Spuren eines Schrotschusses des Malayen an der Rinde eines

Digitized by Google

Baumes zeigten. Entsprechend der großen Zutraulichkeit dieser lebhaften und geschwätzigen Leute, war Mannikam der einzige von uns durchzogene Ort, wo die Frauen nicht in den Busch gelaufen waren. Sogar in dicht bei den Stationen gelegenen Orten, wie z. B. Bongu, rennen oft die Frauen, sobald sie eines Fremdlings ansichtig werden, sofort mit lautem Geschrei hinweg. Aber auch in Mannikam schienen diejenigen Frauen, deren Männer abwesend waren, nicht das Recht zu haben, irgend etwas von ihrem Hausrat zu verkaufen. Ueberhaupt war man mit dem Verkaufen, namentlich langer Lanzen, schön geschnitzter Bogen und einiger wenigen Keulen sehr zurückhaltend, so daß wir oft genug das Wörtchen „arén“ (Ausdruck der Verneinung, entsprechend unserm „gibt's nicht“) zu hören bekamen. Unsere Miokesen schwelgten hier unten in den Hügeldörfern förmlich in Kokosnüssen, die sie sich mit größerer Geschicklichkeit als die Eingeborenen von den Stämmen herunterholten. Da sie sehr gut wußten, daß der schwierigere Teil der Reise hinter ihnen lag, erfreuten sie sich an allerlei Leibesübungen. Am meisten überraschte mich ihre fast unfehlbare Sicherheit, nach unglaublich hohem oder weit entferntem Ziele mit Steinen zu werfen. Diese Geschicklichkeit rührt wahrscheinlich daher, daß die Schleuder neben Keule, Speer und Bogen die hauptsächlichste Waffe der Neupommern ist.

Der durch Wald- und Grasland bergabwärts führende Weg stellte eine einzige Aufeinanderfolge lieblichster Landschaftsbilder dar. Nach dem bloß noch 160 m über dem Meere liegenden Dorfe Kollyko-mana kann man bei sehr gutem Marschtempo bergabwärts in 1½ Stunden gelangen. Den Missionsberg hinter Stephansort hatte ich von Mannikam aus in W. 14° N. gepeilt. Als wir eine halbe Stunde lang von Mannikam aus unterwegs waren, peilte ich an einer Stelle, wo in südöstlicher Richtung der Weg nach dem Dorfe Burra-mana abzweigte, die Station Konstantinhafen N. 42° O., den Konstantinberg N. 5° W. und Bokadschim N. 19° W. Dschigle-mana lag etwa in ostsüdöstlicher Richtung.

Digitized by Google

Kollyko hatten schon vorher mehrere Weiße besucht, so daß dort an Perlen und auch an Hobeleisen kein Mangel war. Trotzdem zeigten die Kollyko-Leute eine große Furcht vor Winters Hund „Kiam" und ließen nach einiger Zeit ihre Frauen, die anfänglich im Orte geblieben waren, in den Busch bringen. Die hier „Ssében" genannten, meist rot und gelb gestreiften Gras- oder Baströckchen der Frauen und Mädchen waren von besonders schöner Arbeit und wurden mit großer Anmut getragen. Als wir den Wunsch aussprachen, Ssébens zu kaufen, liefen alle Frauen in den Wald; es mußten demgemäß Boten abgeschickt werden, um ihnen einige Ssébens wegzunehmen.

Nirgendwo an der Astrolabe-Bai habe ich so viel Bambus gesehen wie in der Nähe von Kollyko. Auf dem Wege nach Bongu überschritten wir vier Bäche, und zwei weitere auf der am Meeresstrand entlang führenden Strecke von Bongu nach Correndu. In Konstantinhafen angelangt, wurden wir von Herrn Kubary aufs liebenswürdigste begrüßt und aufs beste verpflegt. Denn abgesehen von Dr. Hellwigs Beinwunden hatte Herr Winter am letzten Tage ein leichtes Fieber bekommen. Zunächst und bis auch mich das durch Ueberanstrengung hervorgerufene Fieber umklammerte, befand ich mich noch am wohlsten. Mit allem, was darum und daran hing, hatte die Expedition einen Monat gedauert, an 15 Tagen hatten wir Gewaltmärsche bis zu 9½ Marschstunden (Rast und Aufenthalt abgerechnet) zurückgelegt. Ein wie seltsames Ding es in diesen Ländern mit der Gesundheit ist, zeigte das Beispiel eines Compagnieangestellten, der bei unserm Abmarsch jede Wette eingehen wollte, daß wir in zwei oder drei Tagen wieder zurück sein würden, der aber noch vor unserer Rückkehr mit schwerem Fieber hatte nach Finschhafen gebracht werden müssen.

Die Jabim-Leute waren ebenso stolz auf ihre vermeintlichen Heldenthaten wie unsere Miokesen. Sie wollten sofort nach ihrem Eintreffen in Finschhafen in allen Jabim-Dörfern herumlaufen, um

Digitized by Google

von dem Erlebten, den ungeheuren Bergen u. ſ. w. zu erzählen. Mit der Ablohnung waren alle mehr als zufrieden. Die Freude leuchtete aus ihren Geſichtern. Als ich von den Salomo-Inſeln zurückkehrend die Jabim im Dorfe Simbang bei Finſchhafen begrüßte, ließ ich auch noch den ganzen Reſt meiner für die Eingeborenen beſtimmt geweſenen Handels- und Einkaufswaren unter ſie verteilen. Ich wünſchte eben nach Möglichkeit meinen Nachfolgern die Sache zu erleichtern und Jabim ſowohl wie Miokeſen die Ueberzeugung beizubringen, daß Ausreißer und Feiglinge höchſtens Hiebe, brave Leute aber, die eine erfolgreiche Expedition mitgemacht haben, eine nach ihren Begriffen glänzende Belohnung zu gewärtigen haben.

Expeditionen in Neuguinea ſind ſchon an und für ſich ſchwieriger als ſogar in Kamerun. Dazu kommt für Kaiſer-Wilhelms-Land der Uebelſtand, daß bislang jedes Vorbild fehlte, während faſt an jeder Stelle Afrikas frühere Reiſende bereits gezeigt haben, wie die Sache gemacht werden muß. Und ich hoffe, daß gerade auch in dieſer Hinſicht die Ergebniſſe meiner Finisterre-Expedition nicht ohne günſtigen Einfluß auf meine Nachfolger bleiben werden. Bei der größten Mühe bleibt jedoch immer ein gewiſſes Maß von Glück und das feſte Vertrauen darauf die wichtigſte Vorbedingung des Erfolges.

Digitized by Google

Kapitel VIII.

Hatzfeldthafen und die Admiralitäts-Inseln.

Das Inselchen Tschirimotsch und die Neuanlage Hatzfeldthafens auf dem Festlande. — Lava-Ausbrüche auf der nahegelegenen Vulkan-Insel. — Die übrigen feuerspeienden Berge unseres Schutzgebietes. — Kriegerischer Charakter der Eingeborenen. — Ungeheure Haarwülste. — Die Phosphate der Purdy-Inseln. — Ausgedehnte Seefahrten der Elisabeths-Insulaner.

Hatzfeldthafen dürfte, da man den Gedanken, am Augusta-Fluß eine Ansiedelung zu gründen, fürs nächste aufgegeben hat, unter den Stationen der Neuguinea-Compagnie noch für geraume Zeit die westlichste bleiben. Schiffe ankern kaum 300 m abseits vom Lande in einer Einbuchtung, die in diesen klippenfreien, niemals von heftigen Stürmen heimgesuchten Gewässern allen an einen mittelmäßig guten Hafen zu stellenden Anforderungen entspricht. Das kleine, einige Hundert Meter vom Festland entfernte Inselchen Tschirimotsch, wo früher die Station stand, ist jetzt völlig verlassen. Während das Eiland früher mit Ausnahme der großen Bäume völlig von Buschwerk geklärt war, ist dort in der kurzen Zeit seit Verlegung der Station auf das Festland mächtiges Unterholz aufgesprossen.

Die jetzige am Festlandsstrande gelegene Station Hatzfeldthafen ist mit ihren zwei Wohnhäusern für Weiße, zwei Arbeiterhäusern und zwei Magazinen, insgesamt dreizehn Gebäuden, sowohl die schönste als auch die malerischste Anlage dieser Art, die ich in Neuguinea gesehen habe. Daß man wegen des Mangels leicht erreichbarer Bäche für die Trinkwasserbedürfnisse auf das Erträgnis der bis-

Digitized by Google

weilen längere Zeit ausbleibenden Regengüsse angewiesen ist, kann nicht als Fehler des jedenfalls sehr talentvollen Stationsgründers, dem der zu bebauende Platz vorgezeichnet war, angesehen werden. Ein die Plantagenarbeiter mit mäßig gutem Trinkwasser versorgender Brunnen findet sich ein gutes Stück abseits von der Station in der Tabakpflanzung.

Sitzt man abends beim Glase Bier und eine Zigarre rauchend auf der Stationsveranda, so glaubt man sich angesichts des Feuerscheines der aufs lebhafteste an den Vesuv erinnernden und von Hatzfeldthafen auch nicht weiter als der Vesuv von Neapel entfernten Vulkan-Insel nach Süditalien versetzt. Nur mit dem Unterschied, daß die üppige Tropenvegetation zu ersetzen hat, was dem Landschaftsbilde an menschlicher Staffage mangelt. Tagsüber beobachteten wir auf dem schöngeformten mächtigen Kegel, ebenso wie beim Vesuv, bloß eine Rauchsäule, während abends der Glutschimmer der in Zwischenräumen von wenigen Sekunden sich wiederholenden Flammenausbrüche weit mehr Abwechselung verlieh. Bisweilen hat man auch bis zur halben Höhe des Berges feuerflüssige Lava herunterfließen sehen.

Die Vulkan-Insel, von den ihre fruchtbaren Gehänge bewohnenden, überaus kräftigen Eingeborenen „Mannamur" genannt, scheint unter allen feuerspeienden Bergen unseres Südsee-Schutzgebietes der bedeutendste zu sein. Ein gewaltiger, beinahe dem Aetna an die Seite zu stellender, aber gleich dem Stromboli unvermittelt aus dem Meer aufsteigender Bergkegel, ist sie beständig in vulkanischer Thätigkeit. Sowohl die Lesson-Insel wie das Ritter Eiland bei der Rook-Insel oder die Vulkane an der Nordküste von Neupommern (Vater, Südsohn, Nordsohn u. s. w.), auf deren Gipfel man gewöhnlich bloß kleine Rauchwölkchen gewahrt, oder auch die Vulkane bei Kap Gloucester (Neupommern) treten im Vergleich zu der Vulkan-Insel weit in den Hintergrund.

Das Gebiet der Neuguinea-Compagnie enthält, da in Kamerun

Digitized by Google

und Oſtafrika bloß erloſchene Vulkane vorhanden zu ſein ſcheinen, als die einzige unter allen Beſitzungen Deutſchlands noch in Thätigkeit befindliche feuerſpeiende Berge. Ueber deren Zahl iſt ein abſchließendes Urteil heutigentages noch nicht möglich. Auf dem Feſtlande Deutſch-Neuguineas ſind aktive Vulkane nicht vorhanden, wohl aber in großer Anzahl auf dem Feſtlande der großen Bismarck-Inſel Neupommern. Ob es auf dem Feſtlande Bougainvilles, der größten aller Salomo-Inſeln, einen feuerſpeienden Berg oder zwei gibt, iſt, da die Anſichten darüber, ob der Guimet-Gipfel rauche oder nicht rauche, auseinandergehen, ebenfalls unentſchieden. Im Gegenſatz zu Neupommern, wo die Vulkane ebenſo wie in den meiſten vulkaniſchen Ländern der Erde hart am Meere liegen, gehören ſie auf Bougainville ähnlich wie auf Java der die Inſel ihrer ganzen Länge nach in der Mitte durchziehenden Bergkette an. Die meiſten feuerſpeienden Berge unſeres Südſee-Schutzgebietes befinden ſich auf den in der Nähe des Feſtlandes von Neuguinea oder in der Nähe der großen Bismarck-Inſel Neupommern gelegenen kleinen Eilanden. Vulkan-Inſel, Leſſon-Inſel und das kleine Ritter-Eiland (bei der Rook-Inſel), welch letzteres die unheilvolle Flutwelle vom 13. März 1888 erzeugt hat, ſind bereits erwähnt worden. Auf der Dampier-Inſel wollen die Kapitäne Dallmann und Sechſtroh, als ſie 1885 in der Nähe vorüberfuhren, einen Ausbruch beobachtet haben. Daß die Tupinier-Inſel aktiv vulkaniſch ſei, erwähnen die engliſchen „Sailing directions“, ſowie der nicht durchweg glaubwürdige engliſche Reiſende Powell. Ziemlich ſicher befindet ſich dagegen einer der Schlote auf einem der kleinen Inſelchen bei der Duportail-Inſel in zeitweiliger Thätigkeit. Die feuerſpeienden Berge bei Kap Glouceſter auf Neupommern, von denen Powell ſo viel Aufhebens macht, als ob hier eine ganze Welt der gewaltigſten Vulkane beſtände, ſind laut den Kapitänen Dallmann und Schneider, welche aber beide ebenfalls Rauch und Feuer geſehen haben, ganz klein und unbedeutend. Von den Vulkanen an der Nordküſte Neu-

Digitized by Google

pommerns zwiſchen Kap Rault und Kap Wilſon ſind der Vater und der Südſohn jedenfalls aktiv, der Nordſohn wahrſcheinlich nicht. Bei Matupi findet man auf dem Feſtlande von Neupommern zwiſchen den dortigen, erſt in jüngerer Zeit erloſchenen Vulkanen bloß noch eine Solfatara. Nicht unerwähnt möchte ich laſſen, daß ebenſo, wie die aus neuerer Zeit ſtammenden Angaben über Ausbrüche des gewiß ſeit hundert oder mehrern Hundert Jahren nicht mehr thätigen Götterberges von Kamerun, unzweifelhaft auf umfangreiche Grasbrände, wie ich deren unſern des Gipfels ſelbſt einen verurſacht habe, zurückzuführen ſind, auch im Südſee-Schutzgebiet dieſelbe Urſache mehrfach zu demſelben Irrtum Anlaß gegeben haben mag.

Etwa 1 km von der Station Hatzfeldthafen entfernt liegt ein „Schöne Ausſicht“ genannter Hügel, bei dem hinter der ſchmalen Strandebene die Berge beginnen, die etwas höher ſind als bei Finſchhafen. Das Land iſt, während es ſich zwiſchen Hatzfeldthafen und der Mündung des Auguſta-Fluſſes andauernd abflacht, hier in der Nähe der Station noch immer ſehr gebirgig oder vielmehr hügelig, aber in ganz anderer Art als an der Aſtrolabe-Bai. Ein mäßig hohes Küſtengebirge erſtreckt ſich längs des Strandes weſtwärts bis eine gute Strecke weit über Hatzfeldthafen hinaus. Aber noch niemals hat man die Gipfel höherer im Innern gelegener Bergketten über dieſes Küſtengebirge hervorlugen ſehen, während es gerade für die Aſtrolabe-Bai charakteriſtiſch iſt, daß ſie einen Zugang oder vielmehr viele Zugänge zu den rieſenhaften Gebirgszügen des Innern darbietet.

Von keiner andern Station iſt man ſo wenig weit ins Innere vorgedrungen, wie von Hatzfeldthafen aus. Die fernſten im Binnenlande erreichten Punkte ſind die vom Strande aus deutlich ſichtbaren Küſtengebirgsdörfer Tamberro und Tſchiriar, über welche noch niemand hinausgekommen iſt. Das flache Küſtengelände bereitet dem Vordringen keine Schwierigkeiten und auch wo das Küſten-

Digitized by Google

gebirge fast ohne Uebergang steil anzusteigen beginnt, sind alle Dörfer durch verhältnismäßig gute Eingeborenenpfade verbunden. Dazu kommt der das Marschieren erleichternde Umstand, daß die mit Humusschichten bedeckten Hügel von Hatzfeldthafen nichts mit den scharfkantigen Korallengräten von Finschhafen gemein haben und daß auch unter den sehr hohen Bäumen des lichten Hochwaldes von Hatzfeldthafen nur verhältnismäßig wenig Buschwerk wuchert. Aber alle diese Vorzüge werden mehr als aufgewogen durch die Feindseligkeit der gerade hier besonders kriegerischen Eingeborenen.

Die Station hat hauptsächlich Verkehr mit den Eingeborenendörfern Tombenam, Keitén, Mutschi, Tschimbené (in der Franklin-Bai), Toto, Kamutschak und Tamberro, auf welch letzteres von den deutschfeindlichen Dörfern Tschiriar und Dugumor beständig ein der Station ungünstiger Druck ausgeübt wird. Nach Norden zu liegen die Dörfer Bilau, Aidebal und Tschúaro. Häuptling Irubam oder Irumbam von Tombenam ist ein durchtriebener, aber liebenswürdiger und sehr ergebener Schuft, der bei Vergehen der Dorfbewohner zu bestimmen hat, wie viel Schweine je nach der größern oder geringern Bedeutung der Sache gezahlt werden sollen. Häuptling Jabóbbibi von Tamberro, ein ruhiger alter Herr, ist durch seine ausgedehnte Glatze weithin sichtbar. Und der ungemütliche Inigai von Tschiriar, dessen Söhne stets bereit sind, Speere zu schleudern, gleicht seinem Aeußern nach einem dicken Bierbrauer. Das zeitweilig offenkundig feindselige Verhalten der Eingeborenen, welche sich nur selten zeigen und sich anscheinend nicht um die Station bekümmern, soll neuerdings einem freundlicheren Auftreten Platz gemacht haben.

Die meisten Eingeborenen habe ich hier bei Hatzfeldthafen beobachtet, während sie mit ihren Ausleger-Kanoes in der Bai umherruderten. Kräftiger schienen sie mir nicht zu sein als andere Neuguineer, wohl aber nach der übereinstimmenden Aussage aller in Hatzfeldthafen lebenden Beamten kriegerischer. Ihre Bewaffnung

Digitized by Google

bestand aus Speeren, Bogen und Pfeilen, während Keulen nicht vorkommen und Schilde äußerst selten sind. Die Leute trommeln (im Gegensatz zu andern Gegenden) bei kriegerischen, und blasen ihre Muschelhörner bei friedlichen Absichten. Auf ihre Kanoes gelegte Zweige (von einer Amomum-Art) bedeuten Frieden. Während bei Finschhafen, an der Astrolabe-Bai sowie in den Gebirgen das Haar kurz geschnitten oder zu zahllosen kleinen Zöpfchen verflochten wird, sah ich einzig und allein bei den Bewohnern der Dörfer um Hatzfeldthafen die von Britisch-Neuguinea her wohlbekannten gewaltigen Perückenköpfe — eine Frisur, von der man früher fälschlicherweise annahm, daß sie allen nicht allzusehr mit andern Rassenelementen vermischten Papuas gemeinsam sei. Die in den Gebirgen landeinwärts von der Astrolabe-Bai übliche Räucherung der Leichen scheint hier unbekannt zu sein; die Toten werden ebenso wie bei den Jabim von Finschhafen und zwar vielfach im Innern der Hütten beerdigt. Das hauptsächlichste Nahrungsmittel liefern die kurz vor Eintritt der Regenzeit mit verhältnismäßig großem Fleiß bestellten Yams- oder Taro-Plantagen. Der durch das Vorkommen ausgedehnter Grasflächen erleichterten Jagd auf die kleinen wilden Schweine, auf die hier besonders zahlreichen (bis zu 120 Pfund wiegenden) Kasuare, auf Wallabys (kleine Känguruhs), auf Kronentauben (bis zu 8 Pfund wiegend), auf Nashornvögel und Paradiesvögel sowie auf die Krokodile des Deigum-Flusses wird nur selten obgelegen. Wohl aber können die Eingeborenen, die großes Geschick im Speeren von Aalen haben, als vortreffliche Fischer gelten. Den Stationsbeamten bringen sie bisweilen Fische zum Geschenk.

Das bis Ende 1888 unter Herrn Schollenbruch (von den Eingeborenen Solembo genannt), dann unter Herrn v. Puttkamer (einem Sohne des frühern Ministers) und seit Januar 1890 unter dem Tabakpflanzer Schövers aus Sumatra stehende Personal von Hatzfeldthafen beziffert sich auf 5 Weiße, rund 200 Arbeiter, darunter 166 Eingeborene des Schutzgebiets, und einen chinesischen

Digitized by Google

Koch. Der humushaltige sandige Lehmboden von Hatzfeldthafen zeigt große Verschiedenheiten, gilt aber, wie außer ganz kleinen Flächen Korallenbodens fast alles Land in Neuguinea, als ungemein fruchtbar. 1888 waren bloß 2 ha mit Tabak bepflanzt, und einerseits wegen der geringen Menge des gewonnenen Rohtabaks, andererseits weil die jetzt vorhandenen geräumigen Hallen damals noch nicht erbaut waren, verursachte die Gärung keine geringen Schwierigkeiten. Während meiner Anwesenheit wurden 12 ha mit Tabak bepflanzt und 1890 waren es schon 26. Auf den Hektar rechnet man 16000 Tabakpflanzen. Eine weite ebene Fläche, in der ich es beim Herumspazieren ebenso staubig wie heiß fand, war bis eine gute Strecke weit die Hügel hinan gerodet. Der Brandkultur, welche in dem sehr viel nässern und regnerischern Finschhafen fast unmöglich ist, kommt hier das trockenere Klima zu gute. Für das Wachstum des Tabaks rechnet man durchschnittlich 75 bis 100 Tage. Nachdem die Aussaat Anfang Februar stattgefunden hat, folgt im Mai, bisweilen auch schon je nach den Regenverhältnissen Ende April die Ernte. Große Flächen sollen auch zum Anbau von Lebensmitteln (Yams, Taro, Mais, Bataten) für die Arbeiter benutzt werden. Hierzu verwendet man diejenigen Felder, die vorher mit Tabak bestellt gewesen sind. Denn mit Tabak wird in Deli auf Sumatra, das man sich zum Muster genommen hat, bloß jungfräulicher Boden bestellt. Sogar Versuche, die zehn Jahre nach der ersten Tabakernte mit einer zweiten gemacht wurden, sollen fehlgeschlagen sein. Für jede andere Kultur ist dagegen der vorher mit Tabak bestellt gewesene Acker ebenso brauchbar wie jungfräulicher.

Man sollte glauben, daß innerhalb Deutsch-Neuguineas die Umgebung Hatzfeldthafens, weil dort am wenigsten Regen fällt, beziehentlich das Klima am trockensten ist, das beste Gelände für Viehzucht abgeben müßte. Aber auffallenderweise war während meines Aufenthalts in Hatzfeldthafen der dortige Viehbestand sehr klein, so daß von Viehzucht kaum die Rede sein konnte. Von den

Digitized by Google

Hühnern (bloß Privateigentum) sagt man, daß sie mit Eierlegen sehr fleißig seien. Die Ziegen dagegen vermehrten sich schlecht. Die vier Stück Zugochsen vermochte, weil sie allzu störrisch waren, niemand einzuspannen. In Hatzfeldthafen, der heißesten unter allen Stationen der Neuguinea-Compagnie, steht das Thermometer fast stets ein paar Grade höher als in Finschhafen, Konstantinhafen, Stephansort u. s. w. Eine furchtbare, alles versengende Dürre hatte 1888 von April bis September geherrscht, während welcher Zeit bloß 71 mm Regen gefallen waren. Die Regenzeit pflegt im Oktober oder November anzufangen, um nach einer Ruhepause, etwa im Januar, in verstärktem Maße und mit starken Platzregen bis Mitte April anzudauern. In gesundheitlicher Hinsicht nimmt Hatzfeldthafen, wo das Fieber ziemlich leicht auftritt und wo bisher bloß ein Schwarzer und ein Weißer (letzterer durch einen Unglücksfall ums Leben gekommen) begraben liegen, die erste Stelle unter allen Stationen ein. Uebrigens galt die frühere Inselstation Tschirimotsch noch für gesünder als die jetzige Festlandsstation. Die Eingeborenen leiden bisweilen unter den durch mangelhafte Ernährung hervorgerufenen Dysenterien.

Von Hatzfeldthafen brachte mich eine achtzehnstündige Dampferfahrt nach der zum Admiralitäts-Archipel gehörigen Purdy-Gruppe. Die Purdy-Inseln, denen wegen der dort gefundenen Posphatlager eine gewisse Bedeutung zukommt, sind winzig kleine und ganz niedrige, aber dicht bewaldete und durch diesen ihren hochstämmigen Baumwuchs ziemlich weit sichtbare Koralleneilande. Da die Küste dermaßen steil abfällt, daß man am Vorderteil eines dort ankernden Schiffes 50 und am Hinterteil 150 m Wassertiefe gemessen hat, da es keine Bucht gibt, die als Hafen dienen könnte, und da eine fürchterliche Brandung hier ansteht, so hat das (neuerdings durch die glücklich gelungene Verankerung einer Boje ein wenig erleichterte) Ankern der Schiffe ebenso große Gefahren wie das Landen der Boote. Auf ein Haar wäre, obwohl kein geringerer als der alt-

Digitized by Google

erfahrene Kapitän Tallmann die Steurung übernommen hatte, das Boot, in dem sich neben dem Landeshauptmann der Verfasser dieses Buches befand, an den brandungumtosten Felsen zerschmettert worden. Trotz aller Anstrengung der Bemannung kam das Boot quer zu liegen und schon die nächste Woge füllte es völlig mit Wasser. Mit triefenden Kleidern betraten wir den Strand, wo eine provisorische Hütte dem Stationsvorsteher Kärnbach und einem andern weißen Compagniebeamten als Aufenthaltsort diente. Herr Kärnbach berichtete, daß eine Flutwelle den mit großer Mühe hergestellten Landungsdamm vernichtet und auch sonst viel Schaden angerichtet habe. Im Schatten hochstämmiger Bäume die etwas sumpfige Insel durchquerend, gelangten wir zu jenen Bohrlöchern, denen die nach Berlin gesandten Proben der erwähnten Phosphate entnommen worden waren. Etwa 1 m tief unter der Oberfläche beginnen jene weißlich-gelblichen Posphate, die, wenn man ein Stückchen zwischen den Fingern zerreibt oder sonst zerkleinert, das Gefüge winzig kleiner Muschelschälchen erkennen lassen. Auf eine weite Strecke waren die Phosphatlager der Mole-Insel bereits so weit freigelegt, daß sofort mit der Ausbeutung begonnen werden konnte. Am 19. September 1890 ist denn auch mit 1000 Tons Phosphaten befrachtet das Barkschiff Esmeralda von der Mole-Insel nach Hamburg abgesegelt. Die Entdecker dieser Bodenschätze sind Engländer gewesen, die eine Zeitlang die Ausbeutung selbst in die Hand zu nehmen beabsichtigten. Genauere Pläne der Lagerstätten hat dann im Auftrage der Compagnie Dr. Hollrung in der Zeit vom 12. zum 15. November 1887 angefertigt. Ob die Behauptung, daß ähnliche Phosphatlager auch auf dem Festlande von Neuguinea, insbesondere in der nähern Umgebung von Finschhafen, vorkämen, richtig ist, vermag ich nicht zu beurteilen. Wie immer Beschaffenheit und Wert dieser Phosphate sein mag, so viel ist sicher, daß deren Ausbeutung und Verschiffung auf große Schwierigkeiten stößt. Schon vor meiner Ankunft waren mehrere Boote der Brandung zum Opfer gefallen. Und auf solch

Digitized by Google

einsamem, fieberschwangerm Posten wie der winzigen Mole-Insel auszuharren, ist eine dermaßen undankbare Aufgabe, daß man den Compagniebeamten ihren Wunsch, baldmöglichst von dort abgelöst zu werden, nicht verargen kann.

Während Herr Kärnbach mich mit trocknen Kleidern ausstattete und mir Wörterverzeichnisse der die früher menschenleeren Purdy-Inseln zeitweilig besuchenden Admiralitäts- und Elisabeths-Insulaner zur Verfügung stellte, suchte ich durch Zurücklassen aller mir entbehrlichen Zeitungen und Bücher die Beschwerden seiner und seines Begleiters Einsamkeit zu mildern. Ein Glück ist es, daß jene Admiralitäts- und Elisabeths-Insulaner, welche die zahlreichen auf den Purdy-Inseln vorhandenen Kokos- und Betelpalmen als ihr Eigentum betrachten und zeitweilig auf kleinen Kanoeflotten zu deren Ausbeutung herüberkommen, sich von Anfang an gut zu den Deutschen gestellt und namentlich auch willig Accordarbeit übernommen haben. Als Zahlung werden am liebsten eiserne Nägel angenommen. Auch verkaufen die Leute, bei denen, danach zu urteilen, daß sie sämtlich einige Worte Englisch verstehen, schon ziemlich viele Handelsschiffe gewesen sein müssen, recht viel Schildpatt. Das seltsamste aber ist, daß namentlich den Admiralitäts-Insulanern eine auffallende Neigung zum Schenken innewohnt. Häufig bringen sie Kokosnüsse, Lebensmittel, Waffen, Schmuckgegenstände oder andere Erzeugnisse ihres verhältnismäßig hoch entwickelten Gewerbefleißes, ohne Bezahlung zu verlangen oder auch nur abzuwarten. Jene Waffen und Schmuckgegenstände, die mir auf den Purdy-Inseln zum Geschenk gemacht wurden, gehören zu den schönsten, die ich überhaupt in der Südsee gesammelt habe. Eine Eigentümlichkeit besteht darin, daß die Obsidianpfeile der Admiralitäts-Insulaner mit Schlinge geschleudert, nicht mit Bogen geschossen werden, also eigentlich mehr Wurfspeere denn Pfeile sind, obwohl sie gewöhnlich als solche bezeichnet werden. Die Sprache der Elisabeth-Insulaner scheint, nach dem erwähnten Vokabular zu

urteilen, bloß eine Mundart des im Admiralitäts-Archipel benutzten Idioms zu sein. Die Zahl der malayischen Worte ist etwas größer als bei den Dialekten von Neuguinea, wie ich denn auch auf die große Uebereinstimmung im Gesichtsausdruck der Admiralitäts-Insulaner und der auf den Purdy-Inseln beschäftigten malayischen Compagniearbeiter aufmerksam gemacht wurde. Die Purdy-Inseln scheinen gemeinsames Eigentum der Admiralitäts- und der Elisabeths-Insulaner zu sein, die sich aber untereinander nicht sonderlich freundlich gegenüberstehen und, wenn sie gleichzeitig die auch wegen ihres Wildreichtums wertvollen Inseln besuchen, gewöhnlich an verschiedenen soweit als möglich voneinander entfernten Plätzen lagern. Das friedliche Verhalten der Admiralitäts-Insulaner den Deutschen gegenüber ist um so auffallender, da dieselben, die übrigens in ihrer engern Heimat noch nie von einem Schiffe der Neuguinea-Compagnie besucht worden sind, sich bisher keines sonderlich guten Rufes erfreuten.

Unter den tierischen Bewohnern der Purdy-Inseln sind Seeadler, Möwen, Seeschwalben, Tauben, Schildkröten und Krabben die häufigsten.

Digitized by Google

Kapitel IX.

Natürliche Hilfsquellen, Plantagenbau und Rentabilitätsfrage.

Die Unart der regierenden Kritik. — Anfänge staatlicher und wirtschaftlicher Ordnung. — Die viel langsamere Entwickelung anderer Kolonien. — Was alles seit fünf Jahren geschaffen worden ist. — Europäische Handwerker. — Bodenschätze Neuguineas. — Die Goldfunde in Britisch-Neuguinea. — Phosphate. — Perlschalen, Trepang und Schildpatt. — Erzeugnisse des Pflanzenreichs. — Tabak, Kaffee, Baumwolle, Kokospalmen und Nährfrüchte. — Einrichtung der Plantagen. — Gemüse und Obstbau. — Vieh- und Obstflügelzucht. — Aussichten für einwandernde Landwirte. — Beziehung von Chinesen.

Am 27. November 1884 ist dort, wo man heute die Warenlager, die Landhäuser, die Ackerfelder von Finschhafen erblickt, die deutsche Kriegsflagge gehißt worden. Vom 17. Mai 1885 datiert der Schutzbrief des deutschen Kaisers und vom 5. November 1885 die Gründung der Station Finschhafen. Die fünf übrigen Stationen sind viel jüngern Ursprungs.

Man kann also annehmen, daß die Schöpfungen der Neuguinea-Compagnie in ihren, wenn ich so sagen darf, theoretischen Anfängen sieben und in ihren praktischen Anfängen sechs Jahre alt seien.

Was ist in dieser Zeit und mit der bis einschließlich des Jahres 1890 aufgewandten Gesamtsumme von Mark 4 906 216.28 geleistet worden? Kann die Compagnie mit Befriedigung auf ihre bisherige Thätigkeit zurückblicken? Und wie stellen sich die Aussichten für die Zukunft?

Ich kenne keinen größern Gegensatz als den zwischen dem

Digitized by Google

Urteil, das ich in Australien über die Schöpfungen der Neuguinea-Compagnie vernommen, und den Eindrücken, die ich selbst in unserm Schutzgebiet empfangen habe. Die aus neidischen Australiern und leider auch aus einigen ehemaligen Compagniebeamten sich rekrutierende Zahl derjenigen, welche der deutschen Compagnie mißgünstig gesinnt sind, ist sehr groß. Australien hat noch immer nicht vergessen, daß es einmal ganz Neuguinea sich aneignen wollte. Die Taktik, die es der deutschen Compagnie gegenüber einnimmt, besteht darin, daß alles Gute verschwiegen, jeder Fehler, und sei er das kleinste Stäubchen, zu einem gewaltigen Gebirge aufgebauscht wird. Eine Legion der frechsten Lügen hat man mir während meiner Durchreise durch Australien aufzubinden versucht.

Leider arbeitet, ohne daß die Mitschuldigen sich dessen bewußt wären, eine kleine Unart unserer deutschen Compagniebeamten den Mißgünstigen in die Hände. Wenn ich bei einem guten Glase Rheinwein in Finschhafen oder wo immer mit diesen wackern und liebenswürdigen Herren zusammensaß, bin ich an frühere Gespräche mit österreichischen Beamten und österreichischen Offizieren erinnert worden. Hier wie dort dieselbe dem fremden Besucher gegenüber zur Schau getragene zersetzende und alles negierende Kritik. Wer solche Aeußerungen ernst und für etwas anderes nähme, denn eine Unart, würde zu einem falschen Urteil gelangen. Dieselben österreichischen Offiziere, denen zufolge alles verrottet wäre und das Kaiserreich keine Zukunft hätte, würden sich, wenn es zum Kampfe käme, für ihr Vaterland in Stücke hauen lassen. Und auf dasselbe hinaus kommt es, wenn deutsche Neuguinea-Beamte, nachdem sie tagsüber irgend eine vortreffliche Leistung — Fertigstellung einer Wegstrecke oder was immer es sei — zu stande gebracht haben, abends beim Glase Wein oder Bier über ihr eigenes Werk urteilen in der fast zur Mode gewordenen mephistophelischen Redeweise, daß alles, was entstehe, wert sei, zu Grunde zu gehen.

Wären die Leute verheiratet, so würden sie wohl eine bessere

Digitized by Google

Unterhaltung finden. Ernst ist jene Unart bloß, wenn man sie ernst nimmt. Und das geschieht mit Absicht von einigen Anglo-Australiern. Von einigen sage ich, denn es gibt auch in Australien genug vernünftige Leute, die dem deutschen Kolonisationswerk auf Neuguinea, das ja für Australien bloß Vorteile und Geldverdienst, aber keine Nachteile mit sich bringen kann, sympathisch gegenüberstehen.

Nun können ja die Ansichten darüber, wie in durchaus wildem, von Wilden bewohntem Lande — und das war Kaiser-Wilhelms-Land bei Ankunft der Deutschen — das Kolonisationswerk begonnen werden müsse, sehr verschieden sein. Es gibt ziemlich schnell zur Rentabilität führende Wege, die ich durchaus nicht verurteilen möchte, die aber eine bedenkliche Aehnlichkeit mit dem haben, was man bei uns Raubbau nennt. Die Neuguinea-Compagnie hat trotz des naheliegenden Beispiels von Australien, wo fast bloß Raubbau getrieben wird (allerdings bis zu gewissem Grade vorsichtiger und zielbewußter Raubbau), keinen dieser Wege eingeschlagen, und daß sie es nicht gethan hat, ist vielleicht ein Fehler. Die Neuguinea-Compagnie hat versucht, am Strande des barbarischsten aller Barbarenländer zunächst und noch vor dem Herantreten an die Rentabilitätsfrage geordnete und gesicherte europäische Zustände herzustellen. Es ist ihr das in der kurzen Spanne Zeit von bloß sechs, eigentlich bloß fünf Jahren in solchem Grade gelungen, wie ich es nimmermehr für möglich gehalten haben würde. Wenn irgend jemand, und erst recht ein Compagniebeamter, das leugnet, so sagt er entweder eine Unwahrheit, oder aber er spricht auf Grund von Illusionen, die er sich in Europa in den Kopf gesetzt hat und ohne die unglaublich viel langsamere Entwickelungsgeschichte fast aller andern, gleichviel von welcher Nation gegründeten Kolonien in Betracht zu ziehen.

Ist es nicht fast ein Wunder, daß man heutigentags an einer Küste, die noch vor fünf Jahren fast unbekannt war und den

Digitized by Google

denkbar ſchlechteſten Ruf hatte, bei faſt europäiſchem Komfort mit der gleichen Sicherheit für Perſon und Eigentum leben kann, deren wir uns in Europa erfreuen? Die meiſten Compagniebeamten, die aus dem Elternhauſe kommen und noch keine andere Kolonie geſehen haben, die demnach die Roheit des engliſchen, das Gezänk des franzöſiſchen, die Verkommenheit des portugieſiſchen und den Stillſtand des ſpaniſchen Koloniallebens nicht aus eigner Anſchauung kennen, vermögen das wegen Mangels an Vergleichsmaterial nicht zu beurteilen.

Während in Britiſch-Neuguinea, trotzdem dort ſchon ſeit 1871 die über ſehr große Geldmittel verfügende Londoner Miſſion thätig iſt und trotz des auf 10 Jahre von der auſtraliſchen Kolonie Queensland zu Verwaltungszwecken gewährleiſteten Jahreszuſchuſſes von bis zu 300 000 Mark nicht einmal von den Anfängen einer ſtaatlichen und wirtſchaftlichen Ordnung die Rede ſein kann, hat man in Deutſch-Neuguinea mit ſolcher Umſicht für die Aufnahme etwaiger aus Europa oder Auſtralien kommender Anſiedler vorgeſorgt, daß in dieſer Hinſicht kaum mehr etwas zu thun übrig bleibt.

Meine auf die bisherigen Leiſtungen der Neuguinea-Compagnie und den derzeitigen Zuſtand des Landes bezüglichen Eindrücke ſind folgende: In zauberhaft ſchöner Scenerie liegt ein kleines liebliches Städtchen, wo man auf wohlgepflegten Kieswegen zwiſchen üppig grünenden Gärten, zwiſchen wogenden Mais-, Taro-, Yamsfeldern einherſchreitet. Im Hafen herrſcht reges Leben, am Feſtland erfreuen ſauber gehaltene Landhäuſer das Auge, und in angenehmem Gegenſatz zu der landläufigen Verwahrloſung auſtraliſcher, namentlich nordauſtraliſcher Ortſchaften atmet alles Ordnung und Sauberkeit. Außer der Zentralſtation gibt es fünf weitere Stationen, wo man, allerdings bei geringerer Abwechslung, als der faſt großſtädtiſche Sitz der Landesverwaltung ſie darbietet, in europäiſchem Stile leben kann, wo Kühe, Pferde, Schweine, Ziegen, Hühner, Enten, Truthühner, Tauben und andere europäiſche Haustiere in Menge vorhanden ſind und

Digitized by Google

beständig an Zahl zunehmen, wo viele Hektare fruchtbarsten Landes mit Tabak, Baumwolle, Mais, Yams, Taro, Bataten, europäischen Gartengewächsen u. s. w. bestanden sind. Auf der Zentralstation erhält man zu billigem Preise frisches Ochsenfleisch, frische Milch, frische Butter, frische Eier und manche europäische Gemüse, vortrefflichen Wein und trinkbares Bier, zu mäßigen Sätzen in der Speiseanstalt eine Beköstigung, wie die besten Gasthöfe der nordaustralischen Ortschaften sie nicht darbieten. Auf der Zentralstation lebt ein Arzt, es gibt ein Hospital (wie ebenfalls in Hatzfeldthafen und Herbertshöhe) und eine Schule. Auf allen Stationen sind Postanstalten eingerichtet, wo man mit einer deutschen 20-Pfennigmarke beklebte Briefe nach Europa aufgeben kann, anstatt wie im benachbarten Cooktown 75 Pfennig für den einfachen Brief auslegen zu müssen. Von allen, auch den entlegensten Stationen hat man geregelte, sechswöchentliche Dampferverbindung nach Niederländisch-Indien und über Niederländisch-Indien nach Europa. Ueberall gibt es von geschulten Geometern vermessenes fruchtbares Ackerland, Kataster, Gerichte für die Weißen und für die Eingeborenen, Standesbeamte und Warenlager, in denen man fast alles, was in diesen Gegenden zum Leben nötig ist, kaufen kann. Friedlicher Verkehr herrscht mit den Eingeborenen und eine gutgeschulte kleine Polizeitruppe ist da für den unwahrscheinlichen Fall, daß dies gute Verhältnis einmal gestört werden sollte. Das ist wohl das Wesentlichste jener Leistungen, auf welche die Compagnie mit Befriedigung zurückblicken kann.

Die Arbeiterverhältnisse sind derart geregelt, daß eine allen Bedürfnissen, sowohl der Neuguinea-Compagnie, als etwaiger privater Ansiedler entsprechende Zufuhr vom Bismarck- und vom Salomo-Archipel gesichert ist.

Das Klima halte ich, weil hohe Temperaturgrade nie beobachtet wurden und die sehr kühlen Nächte einen gesunden, erquickenden Schlaf gestatten, für angenehmer als das irgend eines

Digitized by Google

andern mir bekannten Tropenlandes. Abgesehen von der größern Regenmenge und den geringern Temperaturunterschieden — es wird in Deutsch-Neuguinea niemals so heiß, noch auch so kühl wie in Queensland — hat das Klima des überwiegenden Teils von Kaiser-Wilhelms-Land mit demjenigen des tropischen Australien eine größere Aehnlichkeit als mit demjenigen der sehr viel feuchtern und wärmern niederländisch-indischen Inseln. In weitern Kreisen scheint man über das Klima von Deutsch-Neuguinea insofern nicht ganz gut unterrichtet zu sein, als die Mehrzahl aller zur Veröffentlichung gelangenden Mitteilungen aus dem regenreichen, aber eine Sonderstellung einnehmenden und für den Rest des Landes nicht maßgebenden Finschhafen herrührt. Das Wechselfieber ist die einzige öfter vorkommende Krankheit. Vom Fieber wird leider, ganz ebenso wie es zu Anfang der Besiedelung im tropischen Australien der Fall war, mit sehr wenig Ausnahmen jeder befallen. Aber von jenen schweren, oft schon binnen 24 oder 48 Stunden zum Tode führenden Formen des Fiebers, wegen deren einzelne Teile Afrikas berüchtigt sind, ist mir in Neuguinea nie etwas zu Ohren gekommen. Das Gallenfieber und das perniciöse Fieber der Westküste Afrikas scheinen dort zu fehlen. Todesfälle sind in Anbetracht dessen, daß der Beginn jedes Kolonisationswerkes in jungfräulichem Tropenlande seine Opfer fordert, gar nicht besonders zahlreich. Im australischen Cooktown, das jetzt als ein recht gesunder Ort gilt, ist zu Anfang der Besiedelung, also Mitte der siebziger Jahre, die Sterblichkeit größer gewesen als jemals in Deutsch-Neuguinea. Gemäß seinem verhältnismäßig kühlen Klima dürfte das gebirgige Deutsch-Neuguinea fast noch zu den subtropischen Ländern zu rechnen sein, jedenfalls zwischen tropischem und subtropischem Gebiet eine Mittelstellung einnehmen.

Obwohl einige Europäer anscheinend ohne Schädigung ihrer Gesundheit in Kaiser-Wilhelms-Land Gartenarbeit verrichten, halte ich dennoch die Möglichkeit, daß Europäer in größerer Anzahl dort

Digitized by Google

ähnlich wie daheim Ackerbau betreiben und ſelbſt die Feldarbeit übernehmen könnten, für ausgeſchloſſen. Es gibt allerdings in Cooktown, wo die klimatiſchen Verhältniſſe ähnlich ſind, Deutſche, die ſelbſt den Acker bebauen. Aber das werden ſtets Ausnahmen ſein. In größerm und allergrößtem Umfange betriebener Anbau, ſei es tropiſcher, ſei es aus der gemäßigten Zone ſtammender Gewächſe, wird bloß bei Verwendung farbiger Arbeiter möglich ſein. Europäiſche Handwerker ſcheinen dagegen auch unter freiem Himmel faſt ebenſo gut wie daheim arbeiten zu können. Ueberhaupt möge man nicht glauben, daß ſowohl geiſtige als namentlich auch körperliche Arbeit, die nicht bis zur Erſchöpfung übertrieben wird, im Tropenlande ungeſund ſei. Meine Erfahrung geht dahin, daß Leute, die in dieſer oder jener Weiſe thätig ſind, eher geſund bleiben als ſolche, die auf der Bärenhaut liegen.

Nach meiner Ueberzeugung hat die Neuguinea-Compagnie nichts, was in ihren Kräften ſtand, verſäumt, um die Barbarei durch ziviliſierte Verhältniſſe zu erſetzen und das Land für die Aufnahme von Anſiedlern vorzubereiten. Sie hat in Bezug auf Arbeitergewinnung und Anlage von Plantagen, die ja zunächſt bloß Verſuchsplantagen ſein konnten und erſt ſeit 1890, namentlich durch Vermehrung des farbigen Arbeitermaterials zu Rentabilitätsplantagen umgewandelt werden, alles, was man füglich erwarten konnte, geleiſtet. Auch hat die bisherige Thätigkeit der Compagnie gezeigt, daß das äußerſt fruchtbare Land für Plantagenbau vorzüglich geeignet iſt und Viehzucht zuläßt, die durchaus nicht in allen Tropenländern möglich iſt.

Aber alles dies genügt nicht, um die Rentabilität, die Verzinſung der ausgegebenen Kapitalien oder auch nur irgendwelche, ſich auf beträchtliche Summen belaufende Erträgniſſe in nahe Ausſicht zu ſtellen. Die Rentabilitätsfrage kann, wenn man Gold findet, wenn der Urwald einem glücklichen Entdecker ſeine unzweifelhaft vorhandenen Schätze an Guttapercha, Kautſchuk oder was immer

Digitized by Google

Alexandrian Ad Ovest Nat. Dept.

Digitized by Google

es sein mag, enthüllt, von heute auf morgen zu vollster Befriedigung gelöst sein. Sie kann aber auch, wenn das Land seine Reichtümer erst unter der Bearbeitung fleißiger Hände erschließen will, viele Jahre hindurch das Schreckgespenst derjenigen bleiben, die aus Unvernunft oder bösem Willen nicht einsehen wollen, daß eine Kolonie, um zu wachsen, zu blühen, zu gedeihen, gleich einem Kinde und einer Pflanze der Zeit und unter Umständen sehr vieler Zeit benötigt. Wenn man den Gesprächen jener Compagniebeamten, die in Europa Enthusiasten waren und mit Illusionen herausgekommen sind, zuhört, müßte man glauben, daß ein Unternehmen verfehlt sei, das nicht im Handumdrehen aus wildem Barbarenland ein blühendes Java zu machen verstehe. Man suche sich deshalb klar zu machen, wie die Rentabilitätsfrage, die doch das Rückgrat jedes derartigen Unternehmens ist, für Neuguinea gelöst werden kann.

Am leichtesten ist natürlich die Rentabilitätsfrage in solchen Ländern lösbar, wo die eingeborene Bevölkerung bereits auf jener Kulturhöhe steht, die sie zu regem Handelsverkehr mit fertig vorhandenen oder erst herzustellenden Landeserzeugnissen befähigt. Solcher Art waren die Verhältnisse, welche die Engländer auf dem Festlande Indiens, die Holländer in Insel-Indien vorgefunden haben. Anfänge einer ähnlichen Entwickelung sind in unsern west- und ostafrikanischen Besitzungen vorhanden, wo Palmöl, Palmkerne, Kautschuk, wildwachsender Kaffee, Elfenbein, Erdnüsse und andere von den Eingeborenen zur Küste gebrachte Waren einen nicht unbedeutenden Wert darstellen. Innerhalb unseres pacifischen Schutzgebiets wird ja auch schon in einigen Gegenden des Bismarck- und Salomo-Archipels Handel getrieben. Die Gazellen-Halbinsel beispielsweise liefert, wenn die in den eigenen Pflanzungen der Compagnie erzeugten Lebensmittel nicht ausreichen, die zur Beköstigung der Arbeiter benötigten Yams. Auf Neulauenburg wird von der „Handels- und Plantagengesellschaft der Südsee" Kopra aufgekauft. An ein paar Punkten der deutschen Salomo-Inseln pflegen austra-

liſche Händlerſchiffe Trepang, Schildpatt und Perlſchalen einzutauſchen. Aber alles dies iſt zu winzig, als daß es für die Rentabilität in Betracht kommen könnte. Von den Eingeborenen des Feſtlandes von Neuguinea, um die es ſich in erſter Linie handelt, iſt noch nie etwas anderes an die Weißen verkauft worden, als Waffen, Seltſamkeiten, Kokosnüſſe und andere Kleinigkeiten.

Da die Arbeiterfrage, die den Compagniebeamten zu Anfang viel Kopfzerbrechen gemacht hat, faſt als gelöſt betrachtet werden kann, wäre die mangelhafte Entwickelung des Handelstalents der Eingeborenen gar nicht ſchlimm, falls nur ein Erzeugnis unſeres Schutzgebiets bekannt wäre, das als Grundlage eines lohnenden Handelsverkehrs dienen könnte. Aber bisher weiß man bloß, daß unſer Schutzgebiet faſt in ſeinem ganzen Umfange und mit einziger Ausnahme der allzu ſteilen Bergketten äußerſt fruchtbar und durchaus kulturfähig iſt. Ueberall findet ſich mit Humus durchſetzte Korallenerde oder verwittertes vulkaniſches Geſtein. Nirgendwo zeigen ſich die entſetzlichen Laterite des tropiſchen Afrika, die bei reichlichen Regengüſſen wohl Unkraut, aber keine nützlichen Gewächſe zu ernähren vermögen. Auch die günſtigen Witterungsverhältniſſe und das beinahe vollſtändige Fehlen den Ackerbau ſchädigender Tiere ſcheinen dem Plantagenbau in unſerm paciſiſchen Schutzgebiet eine große Zukunft in Ausſicht zu ſtellen.

Aber Verſuchsplantagen ſind, ſo glänzend ihre Ergebniſſe ſein mögen, keine Rentabilitätsplantagen. Die letztern kann man ebenſowenig wie Armeen aus der Erde ſtampfen, und bis ſie einen derartigen Umfang erreicht haben, um die bereits ausgegebenen und noch auszugebenden Kapitalien der Neuguinea-Compagnie verzinſen zu können, wird gewiß geraume Zeit verſtreichen. Wenn auch die ferneren Auslagen der Compagnie ſehr viel geringer ſein dürften, als ſie es während der erſten Jahre, als eben noch gar nichts vorhanden war und alles gekauft werden mußte, geweſen ſind, ſo läßt ſich doch nicht leugnen, daß die Ausſicht, alljährlich

Digitized by Google

eine halbe Million zu opfern, weit weniger erfreulich ist als jene andere, durch Auffinden eines bereits fertig vorhandenen Ausfuhrartikels die Rentabilitätsfrage viel schneller zu lösen, als es bei noch so erfreulicher Entwickelung des Plantagenbaues möglich sein würde.

Wer die von übermächtigem Pflanzenwuchs umrankten Bergparadiese Kaiser-Wilhelms-Lands oder die Smaragdeilande des Bismarck- und des Salomo-Archipels durchwandert hat, weiß, daß diese Landstriche nicht wertlos sein können. Australien ist jahrzentelang im Besitz der Engländer, also einer der größten Kolonisationsnationen aller Zeiten gewesen, ehe man — was doch so nahe zu liegen scheint — erkannte, daß es die beste Schafweide der Welt sei. Es ist drei Viertel eines Jahrhunderts im Besitz der Engländer gewesen, ehe man erkannte, daß es das reichste Goldland der Erde sei. Aehnlicher Beispiele könnte ich aus der allerneuesten Geschichte Australiens Dutzende anführen. Jahrelang haben Leute an einem Orte gewohnt, bis sie auf einmal durch Zufall entdeckten, daß alles ringsumher voll Silber steckte. In unsern eigenen Besitzungen ist es ähnlich ergangen. Jahrhundertelang haben Millionen von Oelpalmen an der westafrikanischen Küste gestanden, ohne daß jemand von den vielen dort Handel treibenden Kaufleuten daran gedacht hätte, ihr Erzeugnis nach Europa zu verschiffen. Die Bereitung des bedeutendsten derzeitigen Handelsartikels der Südsee, der Kopra, ist eine Erfindung des Hamburger Kaufmannshauses Godeffroy. Und wie es trotz all der klugen Kaufleute, die dort gewohnt haben, meinen schwedischen Freunden Knutson und Valdau vorbehalten blieb, Kautschuk zu einem Ausfuhrartikel von Kamerun zu machen, habe ich in einem andern Buche eingehend beschrieben. Es ist durchaus keine leere Phrase, wenn man, ohne sie zu kennen, ohne auch nur zu wissen, ob sie dem Pflanzen-, dem Tier- oder dem Mineralreich angehören werden, von den Schätzen eines Landes spricht. Denn von einem Lande von der

Digitized by Google

Ausdehnung und Beschaffenheit Neuguineas kann man mit allergrößter Wahrscheinlichkeit behaupten, daß es Schätze und Reichtümer, gleichviel welcher Art, in sich schließe. Daß ein mit gewaltigen Flüssen und noch gewaltigeren Gebirgen ausgestattetes, mit dichtem Waldkleid bedecktes und, soweit man über seine Bodenbeschaffenheit Bescheid weiß, durchweg fruchtbares Land von der anderthalbfachen Größe Deutschlands keine Schätze und Reichtümer in sich schließen sollte, wäre ebenso undenkbar als ein nicht verunreinigter Fluß ohne Fische. Aber mit derselben Zähigkeit, mit welcher sich die größte Insel der Erde der geographischen Erforschung widersetzt hat, mit derselben Hartnäckigkeit hat sie auch bisher erfolgreich alles, was die unersättliche Gier des Kulturmenschen wachrufen würde, im Schoße ihrer Urwalddickichte und ihrer himmelragenden Gebirge zu verschließen gewußt. Daß aber, vielleicht erst in Jahren, auch diesem spröden Eiland das Geheimnis seiner Schätze entrissen werden wird, kann für den denkenden Menschen nicht zweifelhaft sein. Einstweilen tönt, wo immer er anpocht, dem Fragenden bloß ein schroffes „Nein" entgegen.

Selbst der mißgünstigste Australier schwört Stein und Bein darauf, daß nicht bloß in Britisch-, sondern auch in Deutsch-Neuguinea Gold vorhanden sein müsse. Aber das Gold, das man bereits gefunden zu haben vermeinte, ist wahrscheinlich nichts weiter, als die jedem australischen „Digger" mehr als zur Genüge bekannte schnöde „Mika" gewesen. Ich will dem Pflichteifer der Beamten wahrlich nicht zu nahe treten. Aber ein „Digger", der verhungern würde, wenn er nicht etwas fände, was seine Arbeit bezahlt macht, wird mit ganz anderm Spüreifer suchen als jemand, der schon mit einem wissenschaftlichen Erfolge zufrieden sein darf.

Während die zahlreichen australischen Goldsucher-Expeditionen, welche namentlich in den 70er Jahren das Festland von Britisch-Neuguinea besucht haben, unverrichteter Sache zurückgekehrt sind, haben die vom Herbst 1888 datierenden Goldfunde auf der kleinen

Digitized by Google

Louisiaden-Insel „Sudest" den Beweis geliefert, daß thatsächlich die goldführenden australischen „Riffe" in der Richtung nach Neuguinea hin weiter streichen. Nachdem sich im September 1888 Bergleute in größerer Anzahl nach Sudest begeben hatten, war bis Ende des Jahres für 50 000 Mark Gold in Cooktown und, wie man annimmt, etwa für die doppelte Summe anderwärts verkauft worden. 1889 ist von Sudest kommend für 294 933 Mark und 1890 für 255 020 Mark Gold in Cooktown angelangt beziehentlich bei der dortigen Zollbehörde verzeichnet worden. Nach australischen Begriffen ist dieses Ergebnis ein sehr mäßiges. Den Vergleich mit einem der größern australischen Goldfelder kann Sudest nicht aushalten. Aber wenn man auf einer dem Festlande von Neuguinea vorgelagerten Insel Gold findet, weshalb alsdann nicht auf dem Festlande selbst? Neuerdings haben abermals, und zwar von Sudest her australische Bergleute Nachforschungen an der britischen Neuguinea-Küste begonnen.

Auf das Urteil der Fachgeologen wird in Australien, was das Auffinden von Gold anbelangt, blutwenig Wert gelegt. Thatsächlich ist von den vielen Dutzenden Goldfeldern Australiens kein einziges von einem studierten Manne entdeckt worden. Die tüchtigsten australischen Bergbeamten gestehen frei und offen, daß sie in Bezug auf Goldfinden inkompetent seien, daß sie jahrelang über goldhaltigen Boden hinwegschreiten könnten, ohne von dessen Wert und Inhalt eine Ahnung zu haben. Das Goldsuchen und Goldfinden ist Sache der „Prospectors", jener klugen, energischen und mit scharfen Sinnen ausgestatteten, aber meist ungebildeten und aller gründlichen geologischen Kenntnisse entbehrenden Spürhunde des Goldes, die nach kleinen äußerlichen Anzeichen urteilend dem edlen Metall nachjagen, wie der Indianer dem Wilde.

Solange man das Gold bloß im Quarz oder das Alluvialgold in der Nähe von Quarzriffen suchte, war die Sache verhältnismäßig einfach. Aber es hat sich in dieser Hinsicht während der letzten Jahre ein merkwürdiger Umschwung vollzogen. Wenn

Digitized by Google

ich australischen Prospectors vom Finisterre-Gebirge erzählend hinzufügte, daß dort wegen des vulkanischen Ursprungs dieser Erhebung keine Aussicht auf Goldfunde sei, so pflegten sie mich an den in seiner Art einzig dastehenden Goldberg „Mount Morgan" in Queensland zu erinnern, der nach der besten bisher gegebenen Erklärung die Ablagerung eines alten Geisers und demnach vulkanischen Ursprungs ist und wo das Gold in Eisenverbindungen und allen denkbaren Mineralien eingesprengt vorkommt. Der Quarz, welcher von den australischen „Diggers" jahrzehntelang als „Mutter des Goldes" (mother of gold) bezeichnet zu werden pflegte, muß diese Rangstellung jetzt mit dutzenderlei andern Gesteinsarten teilen. Denn das Mount-Morgan-Bergwerk ist nicht das einzige, wo Gold auch in anderm als Quarzgestein entdeckt wurde.

Bei der außerordentlichen Bedeutung, welche dem Bergbau gerade für Australien zukommt und bei der unerwarteten Entwickelung, welche er neuerdings im nördlichen Queensland genommen hat, wäre es fast leichtfertig, wenn wir uns nicht australischer Hilfe bedienen wollten, um die doch wahrscheinlich vorhandenen Erdschätze Deutsch-Neuguineas kennen zu lernen. Der Hüon-Golf, wo thatsächlich Quarz gefunden worden ist, wo aber die Eingeborenen nicht ganz so friedlich zu sein scheinen, als an der Astrolabe-Bai, soll, wie man in Beamtenkreisen glaubt, die besten Aussichten für etwaige Goldfunde darbieten. Gold zu finden haben aber deutsch-australische oder englisch-australische Prospectors hundertmal mehr Aussicht als gutgeschulte und bestgeschulte Bergbeamte. Thatsächlich trug sich die Compagnie eine Zeitlang mit der Absicht, Prospectors ins Land zu ziehen. Für die Verwirklichung dieser Absicht besteht nur eine große Schwierigkeit. Während nämlich in Australien nach Erfüllung gewisser Formen der Bergbau von demjenigen betrieben werden kann, der zuerst die betreffenden Bodenschätze gefunden und seine Hand darauf gelegt hat, möchte sich die Neuguinea-Compagnie die Ausbeutung selbst vorbehalten. Will man sich der Hilfe austra-

Digitized by Google

lischer Prospectors, unter denen es sehr viele Deutsche gibt, bedienen, so muß man entweder, was das einfachste und billigste wäre, von dem erwähnten Monopol eine Ausnahme machen oder man muß die Leute gut und zwar sehr gut bezahlen. Abgesehen von der erwähnten Freiheit des Bergbaus, erhält in Australien der Entdecker eines Goldfeldes, das während einer gewissen Zeit einer gewissen Anzahl von Leuten Verdienst und Lebensunterhalt gewährt, eine Staatsbelohnung. Gewöhnlich spielt bei den Prospectors die Abenteuerlust eine größere Rolle als die Berechnung des Verdienstes. Gestattet man den Leuten das gefundene Gold zu behalten, so dürfte das in ihren Augen mehr Verlockendes haben, als die beste Bezahlung.

Dem Kupfer und dem Zinn, das auf Bougainville (Salomo-Inseln) vorhanden sein soll, ist noch nicht näher nachgespürt worden. Große Hoffnungen setzt man dagegen auf die Phosphate der Purdy-Inseln.

Es liegt durchaus nicht außerhalb des Bereichs der Möglichkeit, daß sich auch in unserem Schutzgebiet die See als eine Quelle von Reichtümern erweisen wird, wie es in der britischen Torres-Straße der Fall ist. Soweit unsere bisherige Kenntnis der Küsten reicht, ist man allerdings bloß auf Schwierigkeiten gestoßen. Perlschalen und Trepang sind wohl vorhanden, aber da die Küsten gewöhnlich steil abfallen, in allzu großer Tiefe, als daß sie in gewinnbringender Menge ans Tageslicht befördert werden könnten. Sobald aber Kultur und Erwerbstrieb der Eingeborenen weiter vorgeschritten sein werden, wird, wenn auch kaum in Neuguinea, so doch im Bismarck-, Salomo- und Admiralitäts-Archipel die jetzt schon bekannte Perl- und Trepangfischerei einen größern Umfang annehmen. Immerhin sind Perlschalen und Trepang keine Handelsartikel, auf welche die Compagnie besonders große Hoffnungen setzen sollte. Aehnlich verhält es sich mit Schildpatt, das schon jetzt, aber bloß in geringen Mengen auf den Markt gebracht wird.

Digitized by Google

Der Urwald von Neuguinea wird jedenfalls einen Teil der dereinstigen Ausfuhrwaren des Landes liefern. Aber von welcher Art sie sein werden — ob Manilahanf, ob Kautschuk, ob Massoirinde, wildwachsende Chinarinde, wildwachsende Muskatnüsse, ob Sago, Rotang oder Zedernholz und andere Nutzhölzer — wer vermöchte es heute zu sagen? Manche unter den erwähnten Erzeugnissen des Pflanzenreichs, wie z. B. Sago, sind unzweifelhaft vorhanden. Aber das bloße Vorhandensein schließt noch nicht die Ausfuhrfähigkeit in sich. Am Finisterre-Gebirge fand ich große Mengen des feinsten Edelrotang (Stuhlrohr). Derartige Dinge durch die eigenen Arbeiter sammeln zu lassen, dürfte sich kaum als lohnend erweisen. Aber ebenso wie die faulen Bakwiri und die übrigen Stämme des Kamerun-Landes dazu herangezogen worden sind, den Europäerstationen Kautschuk, Buschkaffee u. s. w. zu liefern, ganz ebenso würden gewiß auch die Papuas zum Sammeln von Rotang, oder was immer es sei, geschult werden können. Unseres großen Afrikaforschers Schweinfurth dringende Mahnung, bei dem Kolonisationswerk nur ja den Botaniker nicht zu vergessen, gilt in noch höherem Grade für Neuguinea als für Afrika.

Noch tappen wir betreffs der unzweifelhaft vorhandenen Naturschätze unseres pacifischen Schutzgebiets im Dunkeln. Aber wo heute tiefe Nacht herrscht, kann schon morgen, wenn Edelmetalle oder wertvolle Erzeugnisse des Pflanzenreichs gefunden werden, strahlendes Licht das Auge blenden. Sollte das Auffinden lohnender Ausfuhrartikel sich verzögern, so bleibt der ohnehin keinesfalls zu vernachlässigende, sehr sichere, aber auch sehr viel längere Weg einer Entwickelung des Landes durch Plantagenbau, also durch den in großem Maßstabe zu betreibenden Anbau tropischer Kulturgewächse. Auf dieses Ziel sind in erster Linie die derzeitigen Arbeiten und Anstrengungen der Neuguinea-Compagnie gerichtet. Die Tabakplantagen von Hatzfeldthafen und Stephansort haben ein vortreffliches Erzeugnis geliefert. Ich fand große Strecken

Digitized by Google

Landes gerodet, abgebrannt, geackert und in jeder Hinsicht zum Pflanzen vorbereitet. Hatzfeldthafen, wo es im Mai 1890 200500 Tabakpflanzen gab, lieferte im August 1890 7733 kg gebündelten Tabak und Stephansort, wo 1891 50 ha mit Tabak bepflanzt werden sollen, im gleichen Jahr (1890) 8500 kg. Die in Europa erzielten Preise bewegten sich zwischen Mark 1.30 und Mark 5 pro Kilogramm. Welche Schwierigkeiten beim Trocknen und Gären überwunden werden müssen, ehe man aus einem Lande, wo bis vor kurzem noch gar keine Erfahrungen vorlagen, nicht bloß Tabak, sondern auch marktfähigen Tabak verschiffen kann, davon wird sich jemand, der es nicht selbst mit durchgemacht hat, kaum eine Vorstellung zu bilden vermögen. Baumwolle, mit der man auf den übrigen Südsee-Inseln sehr gute Erfahrungen gemacht hat — „sea-island-cotton" erzielt gewöhnlich sehr hohe Marktpreise — ist in Konstantinhafen, in Stephansort und in Butaueng (bei Finschhafen) angepflanzt worden, und hat 1890 beim Verkauf in Bremen Mark 2.20 per Kilogramm eingetragen. 1891 wurde eine Sendung von 20000 kg erwartet.

Auf Samoa, wo die „Handels- und Plantagengesellschaft der Südsee" die größten irgendwo auf der Erde in deutschem Besitz befindlichen tropischen Plantagen bewirtschaftet, will man die Baumwolle allmählich durch Anpflanzung von Kokospalmen ersetzen. Da Kokospalmen gewöhnlich erst zwischen dem siebenten und neunten Jahre ihre volle Ertragsfähigkeit erreichen, so würde die Anlage einer Kokospflanzung, wenn nicht die Baumwolle zur Hilfe käme, recht kostspielig sein. Denn Roden und Pflanzen allein genügt nicht. Die jungen Kokosbäumchen müssen, wenn sie nicht ohnehin auf eingehegtem Boden stehen, durch kleine, um jede einzelne Pflanze herum hergestellte Einzäunungen, wie man sie in jedem Papua-Dorf sehen kann, gegen Schweine und anderes Getier geschützt werden. Pflanzt man aber die Kokosbäumchen zwischen die Baumwolle, so macht das weiter keine Kosten. Bis nämlich die Palmen eine derartige Höhe erreicht haben, daß sie

Digitized by Google

allzu viel Sonnenlicht wegnehmen (sie sind dann aber gewöhnlich auch schon ertragsfähig), kann Jahr für Jahr mit der Baumwollkultur fortgefahren werden. Sobald die erste volle Kokosernte eingeheimst wird, entfernt man die Baumwolle und das Gelände, auf dem gewöhnlich Gras oder niedriges Buschwerk emporsprießt, wird dann außer zur Kopragewinnung auch noch als Viehweide benutzt. Aehnliche Erfahrungen wie in der Südsee mit der Kokospalme hat man in Westafrika mit der Oelpalme gemacht. Gewisse Gegenden scheinen sich für gewisse Gewächse so besonders gut zu eignen, daß es lohnender ist, der Natur bei der weitern Verbreitung solcher einheimischen Kulturgewächse zu Hilfe zu kommen, als neue Kulturen einzuführen.

Mit Kaffee und Kakao waren bis zum Jahre 1890 bloß in Finschhafen Versuche angestellt worden. Am 13. November 1890 hat sich in Hamburg unter dem Vorsitz des hochverdienten Schöpfers der Neuguinea-Compagnie, Geheimrats A. v. Hansemann, eine „Kaiser-Wilhelms-Land-Plantagengesellschaft" gebildet, die, zunächst mit einem Grundkapital von einer halben Million Mark arbeitend, an der Astrolabe-Bai Kaffee- und Kakaoplantagen anlegen will. Ueber die Bildung einer ähnlichen aber ein größeres Kapital benötigenden Pflanzungsgesellschaft für Tabak spielten zu Anfang 1891 noch die Vorverhandlungen. Uebrigens geht meine Ansicht dahin, daß die Salomo-Inseln, denen ich überhaupt eine große Zukunft in Aussicht stellen möchte, vielleicht noch ein besseres Kaffeeland abgeben würden, als Neuguinea.

Vortrefflich gedeiht auf sämtlichen Stationen der Mais, der auch überraschend schnell bei den Eingeborenen und nicht bloß bei den Küstenbewohnern Eingang gefunden hat. Wenn Dr. Finsch die Ansicht ausspricht, daß der Mais einheimisch sei, und als Beweis einen ihm bei Venus-Huk gezeigten Maiskolben anführt, so mag das zutreffen. So viel aber ist sicher, daß sämtliche in der Nähe der Stationen wohnenden Papuas, sei es durch Maclay,

Digitized by Google

ſei es durch die Deutſchen mit dem Mais (den die Bongu-Leute bei Konſtantinhafen „Kukuruz“ und die Tombenam-Leute bei Hatzfeldthafen „Mais“ nennen) bekannt geworden ſind. Von anderweitigen Nährfrüchten werden in größerem Umfange und ebenfalls auf allen Stationen Yams, Bergtaro (kein Sumpftaro, der viel beſſer iſt), Mandiocca, Bataten (ſüße Kartoffeln) und Arachiden (Erdnüſſe) angepflanzt. Aber einſtweilen erzeugt bloß erſt Konſtantinhafen hinreichende Lebensmittel, um ohne Yamszufuhr vom Bismarck-Archipel her die eigenen Arbeiter ernähren zu können. Da man auf den abgeernteten Tabakfeldern Nährfrüchte pflanzt, ſo werden vorausſichtlich auch die übrigen Stationen ſchon bald die für den eigenen Bedarf benötigten Yams u. ſ. w. erzeugen. Nährgewächſe, die noch nicht in unſerm paciſiſchen Schutzgebiete eingeführt ſind, deren Einführung jedoch anzuraten ſein würde, ſind die gleich Yams und Taro zur alltäglichen Nahrung dienende fleiſchige Brotfrucht (Artocarpus incisa) Samoas und der übrigen polyneſiſchen Südſeeinſeln ſowie die in ganz Braſilien als Hauptnahrung der Schwarzen und namentlich der Sklaven mehr denn irgend ein anderes Gewächs angepflanzte äußerſt ergiebige „ſchwarze Bohne“. Eine Abart des echten Brotfruchtbaumes (alſo ebenfalls Artocarpus incisa) findet ſich allerdings in den meiſten Papua-Dörfern. Da aber das Fleiſch der Frucht nicht eßbar iſt und die Kerne mehr zur Leckerei denn zur Nahrung dienen, dürfte der Wert dieſes Baumes nicht annähernd an denjenigen des fleiſchige Früchte tragenden Brotfruchtbaumes heranreichen.

Der zu Anfang des deutſchen Koloniſationswerkes verſuchsweiſe betriebene Plantagenbau wurde unter der Leitung von Beamten, die in allen Sätteln gerecht und außer ihrer landwirtſchaftlichen Thätigkeit auch noch im Rechnungs- und Verwaltungsweſen bewandert ſein mußten, ziemlich koſtſpielig. Privatleute und private Plantagengeſellſchaften arbeiten, wie das Beiſpiel der Kalum-Plantage im Bismarck-Archipel zeigt, viel billiger. Eine auf Ren-

Digitized by Google

tabilität angelegte Plantage ſollte nicht mehr und nicht weniger Perſonal haben, als einen, allerhöchſtens zwei Weiße, aber mit ſtrengſter Unterordnung des einen unter den andern, eine Anzahl miſchblütiger (half-casts) oder polyneſiſcher, etwa ſamoaniſcher Aufſeher, und ein paar Hundert Arbeiter. Die letztern ſollten teils ausgeſucht kräftige Leute ſein, zum Roden, Hacken und Pflanzen, teils ſchwächliche oder beſſer noch Weiber und Kinder zum Jäten, Pflücken und ſonſtigen leichten Arbeiten. Auf den Verſuchsplantagen der Neuguinea-Compagnie befanden ſich noch zur Zeit meines Beſuches allzu viel Weiße und noch nicht genug Schwarze, um der Sache einen größere Mengen von Ausfuhrware erzeugenden Umfang zu geben. Schon damals ſagte ich voraus, daß alle dieſe Verſuchsplantagen binnen kürzeſter Zeit zu Rentabilitätsplantagen umgeſtaltet werden könnten. Denn der Anwerbung größerer Mengen von Arbeitern ſcheint nach allem, was ich im Bismarck- und Salomo-Archipel geſehen, kein beſonderes Hindernis im Wege zu ſtehen. Ich hatte mir, ehe ich Neuguinea beſuchte, die Sache ſchwieriger vorgeſtellt, als ſie iſt. Nachdem jetzt die Verſuche als abgeſchloſſen betrachtet werden können, wird ſeit dem Jahre 1890 vorwiegend mit Rückſicht auf eine baldige Rentabilität gearbeitet.

In Zukunft wird ſich, ſo hoffe ich, Plantage an Plantage reihen. Aber allzu viele Weiße auf eine Plantagenſtation zu ſetzen, iſt meines Erachtens, namentlich wenn dabei nicht etwa neu herausgeſandte junge Leute, ſondern ungefähr gleichalterige Beamte in Betracht kommen, nicht nur wertlos, ſondern geradezu ſchädlich. Reibereien, gegenſeitiges Verſteckenſpielen hinter den Formen irgend einer Vorſchrift, eine Art von Erziehung zur Gleichgültigkeit und zur Nörgelei, eine ſtarke Abſtumpfung des in größerm oder geringerm Grade von Hauſe aus jedem Menſchen innewohnenden Energiebethätigungstriebes ſind die notwendige Folge. Mein Rat iſt: Man entfeſſele den Ehrgeiz, indem man jedem Thätigkeitsdrang möglichſt freien Spielraum gibt. Man belobe, man belohne mit

Digitized by Google

freigebiger Hand den Erfolg, mit fürſtlich freigebiger Hand den erſten Erfolg. Kühl ſtelle man ſich dem Mißerfolg und hart der thatenloſen Nörgelei gegenüber. Wollen zwei Leute ſich aneinander reiben, ſo mögen ſie es in der Weiſe thun, daß einer den andern an Erfolgen und Leiſtungen zu übertreffen ſucht. Das iſt ein erlaubter, ein edler Wettkampf. Eine größere Plantage mit zwei rivaliſierenden Weißen und 100 Arbeitern wird nicht ſo viel leiſten und einbringen, als wenn man daraus zwei kleinere macht und jedem der beiden Weißen 50 Schwarze gibt. Dergleichen war ſelbſtverſtändlich nicht möglich, ſolange man damit beſchäftigt war, die Grundſteine des gewaltigen Bauwerks zu legen, d. h. Stationen zu gründen, die zunächſt Verwaltungs- und Verkehrsmittelpunkte bilden ſollten. Aber um dieſe Stationen herum wird jetzt hoffentlich bald ein Kranz von Plantagen entſtehen, die in adminiſtrativer Hinſicht den Hauptſtationen unterſtellt ſind und ihre Bedürfniſſe von dort beziehen, daher keines großen und überhaupt keines andern Apparates bedürfen, als eines Wohnhauſes, eines Arbeiterhauſes, eines Küchenſchuppens und möglichſt vieler Arbeiter.

Obwohl zu Ende 1890 Finſchhafen und Hatzfeldthafen erſt fünf Jahre und Konſtantinhafen erſt vier Jahre alt waren, ſtehen Garten-, Gemüſe- und Obſtbau auf einer höhern Stufe als in jenen nordauſtraliſchen Ortſchaften, die auf eine Exiſtenz von ein oder zwei Jahrzehnten zurückblicken können. Dazu kommt, daß in Kaiſer-Wilhelms-Land alles unter der Aufſicht von Europäern geſchaffen worden iſt, während das nördliche Queensland, was es an Gärten und Plantagen beſitzt, faſt ausnahmslos fleißigen Chineſen verdankt. Eine genaue Grenze zwiſchen Ackerbau und Gartenbau kann im Tropenlande noch weniger leicht gezogen werden als bei uns. Bananen, Kokosnüſſe, ſowie die auf Neuguinea faſt wie Unkraut gedeihenden und überall vorkommenden Papayen werden nicht bloß gleich unſern Aepfeln und Birnen als Früchte nur um ihres Wohlgeſchmackes willen, ſondern auch roh, als Gemüſe, oder

Digitized by Google

in irgend einer andern Form zubereitet, als regelrechte Nahrung genoſſen.

Wahre und echte, bloß ihres Wohlgeſchmackes halber verzehrte Früchte, wie ſie bereits in größern Mengen aus den Gärten unſeres Schutzgebietes hervorgehen, ſind: Grenadillas (die köſtliche Frucht einer Paſſionspflanze), Ananas, Mango-Pflaumen, Sourſop (ich kenne keinen andern als dieſen engliſchen Namen), Melonen, Waſſermelonen und amerikaniſche Nüſſe. Orangen, Guiaven und kleine Limonen, deren Saft vielfach zur Fieberlimonade benutzt wird, ſind neuerdings in größerer Menge angeflanzt worden. Gelobt wird eine von den Eingeborenen bei Finſchhafen gezüchtete, aber an der Aſtrolabe-Bai und bei Hatzfeldthafen nicht bekannte, kirſchenartige Frucht, die ich nicht zu Geſicht bekommen habe. Während man die fleiſchige Brotfrucht vorausſichtlich von Samoa her einführen wird, habe ich empfohlen Mangoſtin, Rambutan, Jambu und Durian, lauter Früchte, die in Kaiſer-Wilhelms-Land zur Zeit meines Aufenthaltes nicht bekannt waren, aus Java zu beziehen. Von den Früchten, die jetzt ſchon faſt alltäglich die Tafel der erſten Meſſe in Finſchhafen ſchmücken, ſchätze ich Grenadillas und Ananas am höchſten. Aber da die menſchliche Natur ſtets mit Vorliebe nach dem verlangt, was ihr dauernd oder zeitweilig verſagt iſt, ſo habe ich dieſelben Leute, die wahrſcheinlich, wenn ſie einmal nach Europa zurückkehren, den Wohlgeſchmack und den Duft der Grenadillas in lebhafteſten Schilderungen preiſen werden, behaupten hören, daß keine Tropenfrucht, und ſei es die feinſte, mit einem europäiſchen Apfel verglichen werden könne. Meines Erachtens iſt es ebenſo wenig angängig, die Tropenfrüchte über diejenigen der gemäßigten Zone zu ſtellen, als umgekehrt. Beide haben ihre Vorzüge.

An europäiſchen Gemüſen und Küchengewächſen habe ich in den Gärten von Kaiſer-Wilhelms-Land folgendes geſehen: rote Mohrrüben, weiße Rüben, Bohnen (tragen reichlich), Erbſen, Kürbiſſe (geben

Digitized by Google

ein vortreffliches Gemüse), Tomaten (gedeihen wie Unkraut und fehlen, in dieser oder jener Weise zubereitet, fast bei keiner Mahlzeit), Kohl, Gurken (liefern überreichen Ertrag), Rettiche, Radieschen (kommen wie die Katzen und die Ziegen in jedem Klima vorwärts), Zwiebeln, Endiviensalat (gehört auch zu jeder regelrechten Neuguinea-Mahlzeit), Kopfsalat, Petersilie und spanischen Pfeffer. Artischoken haben sich nicht voll entwickeln wollen und ob Kartoffeln, deren Erträgnisse bei ein paar kleineren Versuchen alle Erwartungen übertroffen haben, sich auch bei Massenanpflanzung bewähren würden, müßte noch erwiesen werden. Jene jungen Neuguinea-Kartoffeln, die ich selbst an der Tafel des Landeshauptmannes genossen habe, waren vorzüglich.

Den Ackerbau und Gartenbau schädigende Tiere sind glücklicherweise bisher selten. Es gibt weder eine Heuschreckenplage noch, da die großen Wanderameisen fehlen, eine Ameisenplage; auch kennt man weder Sperlinge, noch diebische Affen, noch auch eine Raupenplage. In Butaueng haben bisweilen die wilden und an der Astrolabe-Bai die zahmen Schweine ein bißchen Unfug angerichtet. Wie in allen Tropenländern bereitet auch auf Neuguinea das unglaublich schnell aufsprießende Unkraut viel Sorge und Arbeit. Das Abbrennen des auf gerodetem Land liegenden Buschwerks stößt bisweilen in der von Regengüssen überschwemmten Umgebung von Finschhafen, aber selten an der Astrolabe-Bai und bei Hatzfeldthafen auf Schwierigkeiten.

Wenn ich bereits erwähnte, daß Neuguinea zwischen tropischem und subtropischem Land eine Art von Mittelstellung einzunehmen scheine, so sprechen dafür nicht bloß die mit dem Anbau europäischer Gemüse gemachten guten Erfahrungen, sondern vor allem auch die bisherigen Ergebnisse der Viehzucht. In Kamerun auch nur Tomaten zu ziehen, ist, soweit meine Erfahrung reicht, nie geglückt; auch kann dort von Kartoffeln, Bohnen, Erbsen, Gurken, Salat u. s. w. nicht die Rede sein. Und nun erst Viehzucht! Das

Digitized by Google

frische Fleisch, das auf die Tafel der in Kamerun lebenden Europäer gelangt, stammt vorwiegend von Ziegen oder Hühnern. Rindvieh habe ich in dem einen Gebirgsdorf Buea in größern Herden gesehen, sonst überall bloß vereinzelt. Thatsächlich scheinen Pferde, Kühe, die größern und edlern europäischen Hunderassen und überhaupt fast alle unsere Haustiere weit mehr als der Mensch unter dem Einfluß des Klimas zu leiden, so daß es bisher nicht geglückt ist, weder Pferde noch Rindvieh dauernd in den tropischen Gegenden der afrikanischen Westküste einzubürgern. Ich spreche von Kamerun und Westafrika, weil ich Kamerun am besten kenne. Aber ähnlich verhält es sich mit vielen andern Tropenländern, aus denen sich, ohne daß sie klimatisch besser oder schlechter als Kamerun gewesen wären, blühende Tropenkolonien entwickelt haben. Es ist eine alte Erfahrung, daß sich mit fortschreitender Kultur das Klima verbessert. Als auch nur annähernd so schlimm, wie früher das Klima von Batavia gewesen ist, dürfte dasjenige von Kamerun keinesfalls zu bezeichnen sein. Und wenn dort Pferde und Rindvieh dahinsiechen, so liegt das außer am Klima noch an einem andern Grunde, nämlich an der schlechten Beschaffenheit der harten, schwer verdaulichen Futtergräser.

Neuguinea, das fast durchweg mit Wald bestanden ist, hat wenig Grasflächen; wo solche vorkommen, ist das Gras zart genug, um ein gutes und nahrhaftes Futter abzugeben. Die in der Nähe von Finschhafen gelegenen, wegen ihrer gelben Farbe weithin sichtbaren Alang-alang-Wiesen sind wenig umfangreich. Auch sprießt, wenn man das harte Alang-alang-Gras niederhauen und abbrennen läßt, zarteres Grün auf, das vom Vieh gern gefressen wird. In der Nähe der Zentralstation hat man eine größere Strecke Waldland roden und mit Futtergräsern besäen lassen. Dieser Viehpark, dem mit einer Anzahl von Viehwächtern und Malayen ein europäischer Beamter vorsteht, zählte am 31. März 1889 16 Pferde, 45 Stück australischen Rindviehs (darunter mehrere Zuchtbullen), 21 java-

Digitized by Google

Mannschaft von Mannschaften

Digitized by Google

niſche Zebus, 12 Zugochſen, 61 Schweine und 31 Ziegen. Außerdem beſaß der Landeshauptmann eine Ziegenherde von 15 Stück und der nicht in Compagniedienſten ſtehende Anſiedler Götz 2 Pferde und 10 Stück Rindvieh. Auch hat faſt jeder Beamte einen ſich gewöhnlich auf Hühner, Truthühner, Enten und einige Ziegen beſchränkenden privaten Viehbeſtand. Für Rechnung der Compagnie wird Federviehzucht neuerdings nicht mehr betrieben. Der letzte der ſogenannten amtlichen oder Stationshähne, der angeblich mit 36 Mark zu Buch ſtand, hat im Suppentopf ſein wechſelvolles Daſein beendet.

Jede Station hatte zur Zeit meines Aufenthaltes in Neuguinea ein bis zwei Reitpferde. Es ſind entweder hoch gewachſene auſtraliſche Pferde oder kleine, aber ungewöhnlich kräftige und ausdauernde Ponies von der niederländiſch-indiſchen Inſel Timor. Meines Erachtens iſt es unklug und zwecklos, ſich mit den großen auſtraliſchen Roſſen beſondere Mühe zu geben, während die kleinen Timor-Pferde beſſere Dienſte leiſten und leichter zu verpflegen ſind. Es iſt doch gewiß nicht bloß Zufall, wenn auſtraliſche Pferde auf Java bloß zu Luxuszwecken gehalten werden, während ſogar die ganze Kavallerie mit Ponies beritten iſt. Die Timor-Roſſe ſind feurig, unermüdlich, vertragen das Klima vortrefflich und nehmen mit allerlei Nahrungsmitteln fürlieb, die auſtraliſchen Pferden nicht bekommen würden. Beide Pferdegattungen haben bereits eine kleine Vermehrung aufzuweiſen. Aehnlich wie mit den Pferden verhält es ſich mit dem auſtraliſchen und javaniſchen Rindvieh. Beide Arten gedeihen und vermehren ſich. Während die Zebus Zugtiere abgeben und ſich in die zweirädrigen Karren der Compagnie einſpannen laſſen, muß man bei ihnen auf Milchergebniſſe verzichten. Da aber die 600 l Milch, die monatlich aus dem Viehpark von Finſchhafen verkauft werden, die Vorzüge dieſes unſchätzbaren Nahrungsmittels in ein helles Licht ſtellen, ſo legt man mit Recht Wert auf eine Verſtärkung des Beſtandes an auſtraliſchem Rind-

Digitized by Google

vieh. Zum Ziehen des Pfluges werden seit Anfang 1891 in Konstantinhafen, Stephansort und Hatzfeldthafen ein paar Gespanne javanischer Büffel (Karbaus) verwandt. Bis der Viehbestand groß genug ist, um auch dem Bedürfnis an Schlachtochsen genügen zu können, wird noch geraume Zeit verstreichen. Denn auf der Zentralstation, wo fast täglich in dieser oder jener Form frisches Fleisch auf die Tafel kommt, wird mindestens allwöchentlich ein Ochse geschlachtet. Man bezieht diese Tiere aus Australien oder Niederländisch-Indien. Auf der meist etwas unruhigen Fahrt gehen aber wegen der verhältnismäßigen Kleinheit der Compagniedampfer viele von ihnen zu Grunde.

Die in Finschhafen mit Schafen angestellten Versuche sind wegen allzu großer Feuchtigkeit des Klimas mißglückt, sollen aber in dem trocknern Hatzfeldthafen wiederholt werden. Somali-Schafe, deren Bezug wohl mit Schwierigkeiten verknüpft sein würde, sind bisher nicht nach Kaiser-Wilhelms-Land gebracht worden. Schweine und Ziegen gedeihen, wie in allen Tropenländern, so auch hier vortrefflich und die letztern pflegen nicht weniger als zwei bis drei Junge zu werfen. Die in etwas allzu großer Anzahl und in allen möglichen Rassenabstufungen vorhandenen europäischen Hunde, namentlich die großen Ulmer und dänischen Doggen, vertragen das Klima ausgezeichnet. Katzen, die vor Ankunft der Deutschen den Eingeborenen unbekannt gewesen zu sein scheinen, erfreuen sich jetzt einiger Beliebtheit, sind aber in den Papua-Dörfern noch immer ziemlich selten. Groß ist der Reichtum an Federvieh, namentlich an Hühnern, Truthühnern, Enten und Tauben. Auch die Gänse haben in Bezug auf Eierlegen und Brüten allen an eine anständige Gans zu stellenden Anforderungen entsprochen, sind aber, aus mir unbekanntem Grunde und angeblich „weil weniger für das Klima sich eignend", bis auf wenige Exemplare verspeist worden. Mit Hühnern und Enten hat man sehr gute Erfahrungen gemacht. Die sich wohl auf 100 Stück beziffernde Hühnerschar auf Salankana

Digitized by Google

iſt die größte, doch dürfte kaum ein Gehöft des Geflügels entbehren. In der unſerm Sommer entſprechenden Trockenzeit legen die Hühner mehr Eier als in der kühlern, bisweilen ſogar naßkalten Regenzeit. Auch die Vermehrung von Truthühnern läßt nichts zu wünſchen übrig, doch ſind ſie nicht ſo beliebt wie Haushühner und Enten. Daß es in Neuguinea kein reißendes Tier gibt, welches den Viehbeſtand ſchädigen könnte, und daß auch nur ſehr wenig giftige Schlangen vorhanden ſind, glaube ich bereits an anderer Stelle erwähnt zu haben. Die bis zu 4 m langen Rieſenſchlangen, die mehrfach im Viehpark von Finſchhafen erlegt worden ſind, ſcheinen ziemlich unſchuldig zu ſein.

Meine auf die Viehzucht in ihrer Geſamtheit bezügliche Anſicht geht dahin, daß Kaiſer-Wilhelms-Land verhältnismäßig leicht jedwede für den eigenen Bedarf nötige und auch wohl darüber hinausgehende Mengen jedweder Art von Vieh, ausgenommen Schafe, wird hervorbringen können, daß aber die Viehzucht dort niemals wie am Laplata und in Auſtralien die große Mengen von Ausfuhrware erzeugende Grundlage eines ausgedehnten Handelsverkehrs wird bilden können. Innerhalb kleiner Grenzen lohnt ſich, wie das auf Samoa gegebene Beiſpiel der Handels- und Plantagengeſellſchaft, ſowie das Vorgehen der Firma Hernsheim u. Co. auf Matupi im Bismarck-Archipel beweiſt, die Viehzucht ausgezeichnet. Im großen aber würde man keinesfalls mit dem nahegelegenen Auſtralien erfolgreich zu wetteifern im ſtande ſein.

Im September 1888 iſt Neuguinea der freien Einwanderung erſchloſſen worden. Daß Pflanzer, die über ein nicht ganz kleines Kapital verfügen, dort gute Geſchäfte machen können, halte ich für wahrſcheinlich. Obwohl man Anſiedlern (nicht aber Spekulanten) den niedrigſten überhaupt vorgeſehenen Landpreis berechnen würde, betone ich dennoch die Notwendigkeit eines nicht ganz kleinen Kapitals. Es vergeht nämlich viel Zeit, bis umfangreiche Strecken Waldlandes gerodet, Ernten erzielt und dieſe Ernten verkauft ſind.

Digitized by Google

Während dieser Zeit müßte der Pflanzer nicht bloß sich selbst und seine Familie, sondern auch Arbeiter in der durchaus notwendigen großen Anzahl unterhalten. Dazu kommen die Auslagen für Wohnhaus und Ansiedelung, für Gerätschaften, Aussaat und Aehnliches. Auch müßte bei den verhältnismäßig geringen Erfahrungen von Anfang an damit gerechnet werden, daß die Sache nicht ganz so glatt gehen würde, als gewöhnlich von Leuten, die irgend etwas Neues beginnen, angenommen zu werden pflegt. Pflanzer, die in andern Tropenländern, etwa auf Java oder Sumatra, eine gewisse Schulung durchgemacht hätten, würden frisch aus Deutschland herauskommenden vorzuziehen sein. Mißernten, die in den deutschen Kolonien von Südaustralien und Queensland häufig genug die Erträgnisse vieljähriger Arbeit aufsaugen, sind nach allgemeiner Annahme für Neuguinea ausgeschlossen. Das Schlimmste ist die Neuheit aller Verhältnisse. Aber daß Plantagenbau auf Neuguinea, wo Land- und Arbeiterpreise gleich niedrig sind, wenn nur die nötige Energie und das nötige Kapital dahinterstecken, sich lohnen muß, kann mit beinahe mathematischer Gewißheit nachgewiesen werden. Man braucht dazu nur die Verhältnisse von Queensland, namentlich den mit unerhörten Schwierigkeiten der Arbeitergewinnung, mit unerschwinglichen Löhnen und Unkosten ringenden und dennoch weitervegetierenden Zuckerbau von Queensland zum Vergleich heranzuziehen.

Ich würde nicht das leiseste Bedenken hegen, einem mit tropischer Agrikultur wohlvertrauten Kapitalisten, wenn er mich betreffs eines geeigneten Gebietes für neu anzulegende Plantagen um Rat fragte, Neuguinea warm zu empfehlen. Wie aber steht es mit kleinen Kapitalisten und Bauern? Würden sie in Neuguinea, im heutigen Neuguinea, ihr Vorwärtskommen finden? Diese Frage ist viel schwieriger zu beantworten. Daß in einem Lande, wo alle Lebensbedürfnisse, Gerätschaften u. s. w. billiger sind als in dem von seinen Zöllen beinahe erdrückten Australien, Viehzucht und

Digitized by Google

Plantagenbau kleinern Stils sich lohnen werden, ist mindestens wahrscheinlich. Denn anfänglich werden die Erträgnisse der Viehzucht und des kleinern Plantagenbaues zum Unterhalt des zahlreichen Beamten- und Arbeiterstabes der Compagnie, später aber, wenn die Verhältnisse sich weiter entwickelt haben werden, zur Ausfuhr nach Australien und Europa verwandt werden können. Immerhin scheint mir die Auswanderung hierher, bei der ja mancherlei unvorhergesehene Wechselfälle ins Spiel kommen können, nicht so sicher auf Lohn rechnen zu können, daß ich sie ohne weiteres Leuten anempfehlen möchte, die nicht auch ein Handwerk verstehen. Handwerker, beispielsweise Schuhmacher, würden in Deutsch-Neuguinea sehr gut vorwärts kommen, und wenn sie dort auch nicht viel mehr verdienten als in Australien oder Niederländisch-Indien, so doch jedenfalls weniger ausgeben und mehr ersparen. Denn man lebt in Deutsch-Neuguinea zwar teurer als in Europa, aber billiger als in Australien oder auf Java. Das Klima hat natürlich seine Schattenseiten, von denen das Fieber die schlimmste ist. Die Hitze aber, die mehr dem Namen nach als thatsächlich vorhanden ist, sollte niemanden abschrecken. Denn jene Wärmegrade, wie sie in Südaustralien, wo sich so viele Ansiedelungen deutscher Bauern befinden, im Sommer als Regel gelten, sind während einer beinahe fünfjährigen Beobachtungszeit in Neuguinea niemals erreicht worden.

Bei Besprechung der zur Rentabilität führenden Mittel nannte ich die Besiedelung und Urbarmachung in Form der Groß- oder Kleinwirtschaft einen langen Weg, auf dem man sicher, aber langsam zum Ziele gelangen werde. Ich muß hinzufügen, daß eine besondere Kolonisationsart, nämlich die Besiedelung mit Chinesen, das Unternehmen schneller rentabel machen könnte. England hat kein Bedenken getragen, die ganze Nordseite von Borneo und die Südspitze von Hinterindien den Chinesen zu überantworten. Was die Zollerträge und sonstigen Staatseinkünfte anbelangt, steht es

sich dabei nicht schlecht. Aber Deutschlands überseeische Besitzungen sind nicht so übermäßig groß, als daß es deren Perle, unsere herrlichen Südsee-Eilande, ohne reifliche Erwägung einem Volkselement eröffnen sollte, das wegen seiner unglaublichen Anspruchslosigkeit im Kampf ums Dasein den Wettbewerb höhere Anforderungen an das Leben stellender Menschenrassen beinahe unmöglich macht. Aber so gerechtfertigt auch manche Bedenken gegen das Chinesentum sein mögen, so läßt sich doch die Ansicht verteidigen, daß wir diese fleißigen Leute nicht bloß in Neuguinea zulassen, sondern in nicht allzu großer Anzahl, selbst unter kleinen Opfern, heranziehen sollten. Denn einesteils sind die Nachteile des Chinesentums von jenem Teil der amerikanisch-australischen Presse, welcher die Anschauungen der arbeitenden Klasse widerspiegelt, stark übertrieben worden. Und andernteils würden wir Deutsche uns der etwaigen Uebergriffe des Chinesentums weit besser als die in mancher Hinsicht unbeholfenen Engländer erwehren können. Entsprechend diesen Anschauungen hat sich die Neuguinea-Compagnie durch jene üblen Erfahrungen, die zu Anfang des Kolonisationswerkes mit chinesischen Arbeitern gemacht worden sind, nicht abschrecken lassen, sondern Ende 1890 durch den Stationsvorsteher Herrn v. Puttkamer 79 chinesische Kulis in Singapore angeworben und gleichzeitig mit einer deutschen Firma in China, die mit ihren eigenen Schiffen größere Mengen chinesischer Arbeiter nach Neuguinea befördern würde, Unterhandlungen angeknüpft.

Digitized by Google

Kapitel X.

Die Verwaltung.

Die einflußreichen, aber dornenvollen Stellungen als Reichskommissar und Generaldirektor. — Die Bureaus der Landesverwaltung. — Leitung und Personal der Zentralstation. — Die Compagniebeamten. — Die Haupt- und Nebenstationen. — Zölle und Steuern. — Die Gerichtsbarkeit. — Die Dampfer und Segelschiffe der Neuguinea-Compagnie.

Vom 10. Juni 1886 bis zum 1. März 1888 hat Admiral v. Schleinitz als erster, vom 1. März 1888 bis zum 1. November 1889 hat Geheimer Oberpostrat Krätke als zweiter und letzter Landeshauptmann von Deutsch-Neuguinea auf Salankaua gewaltet. Am 1. November 1889 vollzog sich eine Trennung der Befugnisse des bisherigen Landeshauptmanns; die richterliche und Verwaltungsthätigkeit ging an den Reichskommissar Regierungsrat Rose über, während Herr Hans Arnold als Generaldirektor die Leitung der Geschäfte der Neuguinea-Compagnie übernahm. Nach Arnolds plötzlichem Tode am 31. Januar 1890 übernahm zeitweilig Regierungsrat Rose, dann am 17. Juli 1890 der neuernannte Generaldirektor Eduard Wißmann und nach dessen Tode im Februar 1891 abermals der Reichskommissar die Geschäftsleitung.

Wie mannigfaltig und vielseitig die der Neuguinea-Compagnie obliegenden Aufgaben sind, wird man aus dem vorigen Kapitel ersehen haben. Um diesen Aufgaben gerecht zu werden, bedarf die Compagnie der größtmöglichen Stetigkeit ihres Beamtenpersonals.

Digitized by Google

Mag immerhin in den niedrigern Stellungen ein häufiger Wechſel ſtattfinden, ſolange der Generaldirektor und die unter ihm eine wichtige Thätigkeit entfaltenden Beamten auf ihrem Poſten bleiben, hat das wenig zu bedeuten.

Man dürfte in Deutſchland über die Annehmlichkeiten und Unannehmlichkeiten ſolchen Generaldirektors- oder Reichskommiſſarspoſtens kaum hinreichend unterrichtet ſein. Die Stellung des Generaldirektors, dem Ende 1890 49 weiße und gegen 1200 ſchwarze Compagniebedienſtete ſowie eine kleine Flotte von Dampf- und Segelſchiffen nebſt deren Bemannung (darunter 33 Europäer) unterſtellt waren, kann in Anbetracht der gewaltigen Länderſtrecken und ihrer großen einheimiſchen Bevölkerung faſt als fürſtlich bezeichnet werden. Er hat ein Feld der Thätigkeit, wie es den ausſchweifendſten Ehrgeiz befriedigen müßte. Und dennoch und trotz alledem iſt ein Reichskommiſſar oder Generaldirektor von Deutſch-Neuguinea wahrlich nicht auf Roſen gebettet. Nur wer beſtändig das hohe Ziel im Auge behält, wird ſich über die Schwierigkeiten ſolch unglaublich dornenvollen Poſtens hinwegzuſetzen vermögen. Ich will nur eins anführen: Nach erledigter Arbeit mögen Reichskommiſſar und Generaldirektor die übrigen Beamten bei ſich zu Tiſche ſehen, ſie mögen beim Glaſe Wein mit ihnen in der Meſſe plaudern; aber ſich dieſen oder jenen von ihnen zum Freunde zu wählen, wäre für Leute, deren Stellung, ſo wenig das ihren Neigungen entſprechen mag, derjenigen des Kommandanten auf einem Kriegsſchiffe gleicht, unvorſichtig und könnte leicht den Vorwurf der Parteilichkeit nach ſich ziehen. Verheirateten Männern gewährt die Familie Erſatz. Aber verheiratete Leute mit einer großen Kinderſchar hinauszuſenden, hat auch wieder ſeine Bedenken.

Es würde zu weit führen, wenn ich Vorzüge und Nachteile der einzelnen Beamtenſtellungen erörtern wollte. Es möge genügen, wenn ich erwähne, daß gerade die fähigſten und gewandteſten Leute oft dutzenderlei Obliegenheiten zu verrichten haben. Herr Elias

beispielsweise war während meiner Anwesenheit in Neuguinea Stationsvorsteher von Finschhafen, ferner Kassenführer, erster Lagerverwalter, erster Buchhalter und verwaltete auch, wenn ich nicht irre, Seemannsamt, Polizei, Standesamt und noch manche andere Aemter. Dergleichen ist in einer neuen Kolonie unvermeidlich, und die oft gehörte Klage, daß Beamte auch zu andern Dingen als denjenigen, die ihr eigentliches Fach seien, verwandt würden, halte ich für unberechtigt. Aber vermeidlich wäre der auf der Compagniethätigkeit lastende Vorwurf einer fast übertriebenen Ordnungsliebe, wodurch angeblich viel wertvolle Arbeitskraft, die zu nützlichern Dingen verwandt werden könnte, in Zahlen und Buchstaben aufgeht. Es kann nicht geleugnet werden, daß diese Ordnung, die vielleicht in keiner andern Kolonie auf Gottes Erde ihresgleichen hat, musterhaft und die Verwaltung schon jetzt gegen früher viel einfacher ist. Aber man möge berücksichtigen, wie teuer, allein schon wegen der Kostspieligkeit der Reise, die Arbeitskraft in Neuguinea zu stehen kommt und wie häufig die Arbeit durch Fieber und Unwohlsein unterbrochen wird. Dann möge man zwischen wünschenswerter und notwendiger Arbeit unterscheiden. Die Arbeiten zur Erschließung des Landes sind notwendig, alle Schreibereien dagegen, die über die einfachste Art von Buchführung hinausgehen, würden in Europa wünschenswert sein, während sie hier den wichtigern Aufgaben das Lebensblut entziehen.

Auf den Bureaus der am 1. November 1890 vom Reich übernommenen Landesverwaltung, die im Februar 1891 von Finschhafen nach Stephansort verlegt wurden, arbeiten, und zwar von 8½ bis 12 und von 2½ bis 5 Uhr, außer dem Reichskommissar noch sechs weitere Beamte. Auf dem Bureau des Generaldirektors und der Zentralverwaltung der Neuguinea-Compagnie pflegt nach Ankunft und vor Abgang des den Postverkehr mit Soerabaya und Europa unterhaltenden Dampfers bis spät in die Nacht hinein an der Erledigung der „Berliner Post" gearbeitet zu werden. Oft habe ich das Zimmer des Landeshauptmanns selbst um Mitternacht noch erleuchtet gesehen.

Digitized by Google

Die Gebäude der Zentralstation befanden sich von 1885 bis Anfang 1891, d. h. bis zur Verlegung von Finschhafen nach Stephansort auf der durch einen Damm aus Korallenblöcken mit dem Festlande verbundenen winzigen Insel Madang. Unglaublich mannigfaltig sind die Obliegenheiten des Leiters der Zentralstation. Es gibt ein großes Warenlager, aus welchem die übrigen Stationen ihre Waren beziehen, und ein dem Kleinverkauf dienendes, wo ich meine Einkäufe für die Finisterre-Reise machte. Das Stationspersonal umfaßte Ende 1890 unter anderem: 1 Stationsvorsteher, 1 Assistenten, 3 Lagerbeamte, 4 Handwerker, 1 Krankenpfleger, 1 Arbeiteraufseher und ungerechnet die Malayen und Chinesen 253 Arbeiter. In der Reparaturwerkstätte und Sägemühle wurde während meiner Anwesenheit eine Maschine zum Entkernen der in Konstantinhafen und Butaueng gewonnenen Baumwolle aufgestellt. Eine der eigenartigsten Einrichtungen ist das sogenannte Gefängnis. Zur Zeit meines Aufenthaltes in Kaiser-Wilhelms-Land saßen dort (allerdings nur nachts, da sie am Tage arbeiten mußten) zwei neupommersche Missethäter, die anfänglich befürchtet hatten, gehängt zu werden und deshalb, je länger ihre Haft dauerte, desto vergnügtere Gesichter machten.

Die Compagnie zählt unter ihren Beamten gewiß sehr viele tüchtige Elemente. Aber man darf nicht vergessen, daß diese Herren keine mit Pensionsberechtigung angestellte Staatsbeamten sind, daß sie aus dem Compagniedienst keinen Lebensberuf machen, daß sie sich bloß auf ein paar Jahre haben anwerben lassen. So groß ihr Pflichteifer und ihr Wunsch sein mag, sich während dieser paar Jahre der Compagnie nützlich zu erweisen, so können sie sich dennoch in dieser kurzen Spanne Zeit unmöglich gleich Offizieren oder Staatsbeamten in ihre Stellung, in das gegenseitige Verhältnis zu einander und zu ihren Vorgesetzten hineinleben. Auch der jedem Kaufmann, besonders jedem im überseeischen Geschäft wirkenden Kaufmann innewohnende Trieb vorwärts zu kommen, pflegt den

Digitized by Google

Compagniebeamten naturgemäß fern zu liegen. Einem deutschen Ressortchef, einem hohen Militär in verantwortlicher Stellung wird es viel leichter sein, die richtigen Leute auf den richtigen Fleck zu stellen, als einem vielgeplagten Landeshauptmann, Generaldirektor oder Reichskommissar von Neuguinea. Um ihrer hohen Aufgabe in vollstem Maße gerecht zu werden, sollten diese Beamten fast diktatorische Machtbefugnisse haben.

Jene Hauptstationen, deren Anlage im Etat der Neuguinea-Compagnie vorgesehen war (Finschhafen, Hatzfeldthafen, Konstantinhafen, Stephansort, Erima und Herbertshöhe), sind bereits eingerichtet. Dagegen ist die Nebenstation Butaueng, die wegen der Gefährdung durch Ueberschwemmungen im Mai 1889 einen Kilometer weiter landeinwärts verlegt werden mußte, im August 1889 zu einem Anhängsel von Finschhafen degradiert worden. Die Purdy-Inseln im Admiralitäts-Archipel, auf denen sich bloß vorübergehend so etwas wie eine Station befindet, kann man nicht mitrechnen. Soviel mir bekannt, will man die vorhandenen Kräfte auf die Astrolabe-Bai konzentrieren. Dagegen ist außer vielleicht auf den Salomo-Inseln und am Hüon-Golf eine Ausdehnung des Stationsnetzes nicht beabsichtigt. Der Gedanke, am Augusta-Fluß eine Station zu gründen, ist einstweilen fallen gelassen worden. Die Salomo-Inseln müssen allein schon wegen der Arbeiterrekrutierung mit einer ständigen Niederlassung bedacht werden. Lobenswert ist es, daß die Zentralstation von jenem zur Verbindung mit dem Innern nur wenig geeigneten Punkte, wo sie sich früher befand, zur Astrolabe-Bai, die man den Schlüssel von Deutsch-Neuguinea nennen könnte, verlegt worden ist. Nach all den mühsamen und kostspieligen Bauten, die in Finschhafen hergestellt worden, hatte diese namentlich auch vom Reichskommissar Regierungsrat Rose empfohlene Uebertragung allerdings ihre großen Schwierigkeiten. Wenn irgend ein Teil von Neuguinea, wird die Umgebung der Astrolabe-Bai ein gottbegnadetes Plantagenland werden. Von hier aus wird voraussichtlich

Digitized by Google

der noch unbekannte Teil des Innern erschlossen werden. Und welcher Reichtum des Bodens! Welche Mannigfaltigkeit der Bodengestaltung vom leichtgewellten Hügelgelände bis zu den Riesenhäuptern des Finisterre- und des Bismarck-Gebirges!

Wenn die Compagnie durch die Feldmesser Rocholl, Linnemann und andere nicht bloß die von den Eingeborenen angekauften Ackerländereien vermessen, sondern auch für Finschhafen, Konstantinhafen und Hatzfeldthafen Stadtpläne anfertigen ließ, so hätte letzteres allenfalls noch eine Weile unterbleiben können. Immerhin ist es besser, wenn derartige Dinge zu früh, als wenn sie zu spät geschehen.

Es sind seit 1888 für das ganze Schutzgebiet sowohl Zölle als auch eine Gewerbe- und eine Einkommensteuer eingeführt worden. Handel- oder Gewerbetreibende zahlen je nach dem Umfang ihres Geschäfts in sechs Stufen 40, 80, 120, 240, 400 und 600 Mark. Leute mit über 1000 Mark Einkommen entrichten bis zum Betrage von 1500 Mark eine Einkommensteuer von jährlich 6 Mark und von dem über 1500 Mark hinausgehenden Einkommen 2 Prozent. Das Steuerjahr beginnt mit dem 1. April. Einfuhrzölle werden bloß von Bier, Wein und Spirituosen, ein Ausfuhrzoll bloß von Kopra erhoben. Verboten ist die Einfuhr von Opium, sowie von Waffen, außer zum persönlichen Gebrauch von Nichteingeborenen. Am Bootslandeplatz der Zentralstation steht, geschmückt mit dem Compagniewappen ein hübsch angestrichener Pfahl mit der Aufschrift „Zollabfertigung". Die Zölle haben 1889/90 13572.45 Mark, die Steuern 3943.68 Mark eingebracht. Man hofft, daß diese Ziffern sich schon bald so weit erhöhen werden, um die jetzt noch teilweise von der Neuguinea-Compagnie bestrittenen Kosten der dem Reich obliegenden Landesverwaltung — im Jahre 1889/90 87362.79 Mark — zu decken.

Für Rechtsfälle, welche Europäer betreffen, oder für Rechtsstreitigkeiten zwischen Europäern und Eingeborenen ist außer dem

Digitized by Google

im Bismarck-Archipel als Richter wirkenden Gerichtsaſſeſſor Schmiele noch ein zweiter Richter und zwar am Sitze der Landesverwaltung angeſtellt worden. Die Eingeborenen-Gerichtsbarkeit ſoll, um ſie ſo einfach wie möglich zu geſtalten, um keine juriſtiſchen Spitzfindigkeiten hineinzutragen und ſich für zu machende Erfahrungen freie Hand zu laſſen, eine Verwaltungsangelegenheit ſein. Man will für die Eingeborenen Stationsgerichte ohne juriſtiſche Beiſitzer ſchaffen, deren Vorſitzender der jeweilige Stationsvorſteher ſein würde. Appellieren kann ſowohl der Verklagte wie der Richter, und zwar an den als oberſter Gerichtsbeamter amtierenden kaiſerlichen Kommiſſar, der die Sache entweder an dasſelbe Gericht zurückverweiſt oder einem andern Stationsgericht übergibt. Die Todesſtrafe ſoll bei den Eingeborenen durch Erſchießen oder Erhängen vollzogen werden. Letzteres wird vorgezogen, weil erſteres bei ſchlechten Schützen zu peinlichen Zwiſchenfällen führe.

Wenn, wie gewöhnlich einmal alle ſechs Wochen, ſämtliche Schiffe der Compagnie dort ankern, gewährt der Hafen der Zentralſtation einen ſtattlichen Anblick. Zahlreiche weiß angeſtrichene Boote pflegen ſich dann herüber und hinüber zu bewegen, unter ihnen die hübſche Stationsgigg mit ihrer aus Neumecklenburgern beſtehenden wohleingeſchulten Bemannung, deren Ruder ſich ſo gleichförmig, als ob man es mit Kriegsſchiffsmatroſen zu thun hätte, ins Waſſer ſenken. Aber ſchon nach ein paar Tagen ſind die Dampfer wieder unterwegs, die „Iſabel“ (600 Tonnen Gehalt) meiſt nach Soerabaya, die „Ottilie“ (200 Tonnen) nach Konſtantinhafen, Erima und Hatzfeldthafen oder auch zum Bismarck-Archipel. Das große Segelſchiff „Esmeralda“ fährt gelegentlich, um ſich mit Phosphaten zu befrachten, nach den Purdy-Inſeln oder, um Kohlen herbeizuſchaffen, nach Sydney; die beiden dem Hafenmeiſter der Zentralſtation unterſtehenden Hulks „Norma“ und „Florence Danvers“ dienen als Magazine für die von Sydney bezogene auſtraliſche Newcaſtle-Kohle und ſind durch eiſerne Brücken, deren Bau wegen der

Digitized by Google

Rücksichtnahme auf Ebbe und Flut einige Schwierigkeit machte, mit dem Festlande verbunden. Die Notwendigkeit, alle diese Schiffe zu unterhalten, belastet insofern die Compagnie ziemlich schwer — der Schiffsdienst kostet, ungerechnet die Abschreibungen Mark 200 900 jährlich — weil sie die Dampfer unmöglich gleich einem Reeder zu Rentabilitätszwecken auszunutzen vermag. Reederei zu betreiben gehört unzweifelhaft nicht zu den wahren Aufgaben der Compagnie. Leider ist der 1890 gestellte Antrag der Neuguinea-Compagnie, daß ihr durch eine Subvention die Aufrechterhaltung der Verbindung nach und von dem Schutzgebiet erleichtert werden möge, seitens der Reichsregierung abschlägig beschieden worden. Bis zum 13. April 1889 gab es alle vier Wochen einen Anschluß der Neuguinea-Dampfer an die englische British-India-Linie und zwar zu Cooktown im nördlichen Australien. Seit dem genannten Tage erfolgt der Anschluß zu Soerabaya auf Java alle sechs Wochen einmal an die Dampfer der Stoomvaart Maatschappij „Nederland" (Sitz in Amsterdam). Die Gesellschaft „Nederland" will ihre Fahrten nach Amboina und von dort mit Regierungszuschuß durch Anschlußschiffe nach Niederländisch-Neuguinea ausdehnen. Wünschenswert wäre es, wenn sich hierdurch wenigstens eine teilweise Entlastung der Neuguinea-Compagnie erzielen ließe.

Da in den Tropen benutzte Dampfer sich schon durch Verrosten viel rascher abnutzen als bei uns, so sind Reparaturen häufig und, da sie früher in Brisbane, jetzt aber in dem ebenso entlegenen Soerabaya vorgenommen werden, sehr kostspielig. Denn einesteils kommt die weite Fahrt in Betracht und anderenteils sind die Arbeitslöhne ungebührlich hoch. Aber trotz dieser Schattenseiten sehen die deutschen Dampfer höchst vorteilhaft aus. Sie sind schmuck, sauber und wohlgepflegt. Nicht ohne Stolz verglich ich sie mit einem andern in meiner Erinnerung heraufsteigenden Bilde. Welcher Gegensatz zum Kongo! Hier Ordnung, dort grenzenlose Verwahrlosung. Alle Kongodampfer, die ich gesehen, waren jämmerliche,

Digitized by Google

roſtzerfreſſene, ſich noch mühſam über Waſſer haltende oder zerbrochen irgendwo am Strande liegende Ruinen. In Deutſch-Neuguinea mag bisweilen eine zweckloſe Kritik die Schaffensfreudigkeit gelähmt haben, aber von wirklicher Pflichtvergeſſenheit iſt mir nie etwas zu Ohren gekommen. So wie die Dampfer der Neuguinea-Compagnie gepflegt und geputzt werden, können ſie ebenſo lange aushalten wie ihresgleichen in Europa. Nebenbei ſei bemerkt, daß man als Heizer und Matroſen ſeit 1890 vorwiegend Malayen verwendet.

Britiſch-Neuguinea, wo die Miſſion nach wie vor ſehr thätig iſt, wo aber die von der auſtraliſchen Kolonie Queensland zu Verwaltungszwecken beigeſteuerten Summen für Gehälter ausgegeben werden, ohne daß von einer ernſtlichen Koloniſationsthätigkeit die Rede ſein könnte, ſteht auch in Bezug auf Verkehr und Schiffsverbindung weit hinter Deutſch-Neuguinea zurück. Abwechſelnd haben entweder ein Segelſchiff oder auch ein kleiner Dampfer die monatliche Poſtverbindung zwiſchen Thursday-Island, dem bekannten Anlegeplatze der durch die Torresſtraße fahrenden Schiffe einerſeits ſowie Samarai (Dinner-Island) und Granville (Port Moresby) andererſeits beſorgt. Der Verwaltung von Britiſch-Neuguinea ſteht außer ein paar Segelſchonern ein kleiner Dampfer mit bloß 5½ Fuß (engl.) Tiefgang zur Verfügung.

Das Geſchäftsjahr der Neuguinea-Compagnie läuft vom 1. April bis zum 31. März. In den ſechs Jahren 1884/85, 1885/86, 1886/87, 1887/88, 1888/89 und 1889/90 hat ſie Mark 4803197.82 aufgewandt. Davon entfällt auf die am 31. März 1890 im Schutzgebiet vorhandenen Häuſer, Hafenanlagen, Kaſſen-, Inventar- und Lagerbeſtände, auf die Schiffe u. ſ. w. eine Kapitalanlage von Mark 1420231.17. Auf die Verwaltungs- und Betriebskoſten nebſt dem Grunderwerb entfallen Mark 3382966.65. Dieſer letzteren Summe ſteht der in Geld noch nicht ausgeworfene Wert des von den Eingeborenen gekauften oder als herrenlos in Beſitz genommenen Landes, der auf dieſem

Digitized by Google

Lande ausgeführten Kulturanlagen sowie des ausschließlichen Rechtes der Compagnie, herrenloses Land zu erwerben oder Grunderwerbsverträge mit den Eingeborenen abzuschließen, gegenüber. Der Fehlbetrag zwischen den anfangs kaum nennenswerten, erst jetzt allmählich sich erhöhenden Einnahmen und den Ausgaben hat sich glücklicherweise, nachdem die dringendsten Anlagen vollendet sind, alljährlich vermindert. 1888/89 betrug dieser Fehlbetrag noch Mark 781171.39, 1889/90 dagegen Mark 632723.28. 1889/90 stellten sich die Ausgaben einschließlich der Abschreibungen auf Mark 954627.33 und die Einnahmen auf Mark 321904.05. Bei dem hieraus sich ergebenden Fehlbetrage waren Finschhafen, Butaueng und die Purdy-Inseln mit Mark 114707.76, Konstantinhafen mit Mark 21 12824, Stephansort mit Mark 27772.07, Erima mit Mark 4532.72, Hatzfeldthafen mit 51707.92, Herbertshöhe (früher Kerawarra) mit Mark 39454.88, der Schiffahrtsbetrieb mit Mark 190467.23, die Zentralverwaltung mit Mark 17922.74, die Direktion in Berlin mit Mark 28907.49, der von der Neuguinea-Compagnie geleistete Zuschuß für die dem Reich obliegende Landesverwaltung mit Mark 66122.23 und die Abschreibungen mit Mark 70000 beteiligt. Von der erwähnten Kapitalanlage für Häuser u. s. w. im Gesamtbetrage von Mark 2052954.45 (es verbleiben nach Abzug des Fehlbetrages von Mark 632723.28 noch Mark 1420231.17) entfielen am 31. März 1890 auf Finschhafen, Butaueng und die Purdy-Inseln Mark 900907.45, auf Konstantinhafen Mark 59297.15, auf Stephansort Mark 77356.30, auf Erima Mark 13133.25, auf Hatzfeldthafen Mark 110590.76, auf Herbertshöhe Mark 214679.76 und auf die Schiffe Mark 586960.51. Der bisherige Aufwand von nicht ganz 5 Millionen Mark ist an und für sich und in Anbetracht dessen, daß erst in Jahren auf eine Verzinsung der ausgegebenen und noch auszugebenden Kapitalien gerechnet werden kann, hoch zu nennen, erscheint aber niedrig, wenn man die ihm

Digitized by Google

gegenüberſtehenden Leiſtungen und Werte, vor allem das Rieſenwerk der Schöpfung eines deutſchen Kolonialreiches in der Südſee mit den von andern Nationen für ähnliche Leiſtungen verausgabten Summen vergleicht. Sowohl die Engländer als auch die Niederländer, vom Kongoſtaat ganz zu ſchweigen, arbeiten unvergleichlich viel koſtſpieliger. Mir iſt die Thatſache, daß alles, was bisher in Neuguinea und ſeinen Dependenzen geleiſtet wurde, nicht mehr als irgend ein umfangreicher öffentlicher Neubau in Berlin oder Hamburg gekoſtet hat, faſt als ein Wunder erſchienen.

Kapitel XI.

Klima und Gesundheits-Verhältnisse.

Klimatische Zweiteilung von Kaiser-Wilhelms-Land. — Nordwestmonsun und Südostpassat. — Die heiße Trocken- und die kühlere Regenzeit. — Finschhafen ist regenreicher als der Rest des Schutzgebiets. — Niemals übermäßige Hitzegrade. — Das Malariafieber. — Eine Sterblichkeitsstatistik. — Die mancherlei Krankheiten der Eingeborenen. — Sind die Papuas gleich den Polynesiern dem Aussterben verfallen? — Kein Branntwein und keine eingeschleppten Epidemien.

Wie man jetzt schon mit Gewißheit behaupten kann, wird die gewaltige, mehr einem Erdteil denn einer Insel gleichende Landmasse von Neuguinea in klimatischer Hinsicht durch eine dem Gipfelkamm der hohen Gebirge des Innern entlang laufende und eine kleine Strecke nördlich von Finschhafen das Meer erreichende Wetterscheide in eine nördliche und in eine südliche Hälfte zerlegt. Trotz Miklucho Maclay, trotz Finsch und aller früheren Neuguinea-Forschungen war von dieser Klimagrenze bis vor etwa drei Jahren nichts bekannt. Daß auf engem Raume ein so gewaltiger Unterschied bestehe, daß das Klima Finschhafens demjenigen Konstantinhafens und Hatzfeldthafens diametral entgegengesetzt sei, daß die Regenzeit von Finschhafen der Trockenzeit von Konstantinhafen entspricht und umgekehrt, ist selbst in den ersten Jahren der deutschen Kolonisationsthätigkeit nicht einmal gemutmaßt worden. Daß zwischen Finschhafen und den übrigen Stationen von Kaiser-Wilhelms-Land merkwürdige Unterschiede beständen, die man aber kleinen örtlichen Ursachen und den Launen der Witterung zuschreiben zu dürfen glaubte, war allerdings schon 1886 und 1887 bekannt.

Digitized by Google

Der neueſten Zeit iſt es vorbehalten geblieben, feſtzuſtellen, daß das Schutzgebiet der Neuguinea-Compagnie klimatiſch in zwei ſcharf geſchiedene Teile zerfällt, nämlich Finſchhafen, den Bismarck- und Salomo-Archipel einerſeits, den nördlich und nordweſtlich von Finſchhafen gelegenen Reſt von Kaiſer-Wilhelms-Land mit den Stationen Konſtantinhafen, Stephansort und Hatzfeldthafen andererſeits. Die Mutmaßung ſpricht dafür, daß die Wetterſcheide dem Gipfelkamm der gewaltigen Bergketten des Innern, alſo des Bismarck- und Finisterre-Gebirges folgt.

Die Niederſchläge, alſo die Regengüſſe ſind auf Neuguinea, ſowie oſtwärts bis zu den Salomo-Inſeln von den Monſunen abhängig. Nun bringt der etwa von Oktober bis April, oder auch von Oktober bis Mai wehende Nordweſtmonſun im Süden Neuguineas bis einſchließlich Finſchhafens ſowie auch im Bismarck- und Salomo-Archipel die Trockenzeit, im Norden Neuguineas, nördlich von Finſchhafen und den erwähnten hohen Gebirgen dagegen die Regenzeit mit ſich. Der von April bis September, oder von Mai bis September herrſchende Südoſtpaſſat iſt für das ſüdliche Neuguinea, einſchließlich Finſchhafens, ſowie für den Bismarck- und Salomo-Archipel die Regenzeit, für das nördlich von den großen Gebirgen gelegene Neuguinea dagegen, wo ſich die Stationen Konſtantinhafen, Stephansort und Hatzfeldthafen befinden, die Trockenzeit. Dieſe Regel erleidet im einzelnen einige Einſchränkungen. Es wehen beiſpielsweiſe nach dem Aufhören des einen Monſuns und bis der entgegengeſetzte ſeine volle Kraft gewinnt, bisweilen zwei, drei oder vier Monate lang wechſelnde, gewöhnlich nicht ſehr heftige Winde. Vielleicht ſteht es hiermit in Zuſammenhang, daß namentlich im Süden Neuguineas und alſo auch noch in Finſchhafen keine der beiden Jahreszeiten zu ununterbrochener ausſchließlicher Herrſchaft gelangt und daß namentlich die Trockenzeit ſich weit weniger ſcharf ausprägt, als in anderen Tropenländern. Zuweilen zerfällt auch die gewöhnlich um ein paar Monate länger als die Trockenzeit dauernde

Regenzeit durch eine ausgiebige Pause in zwei ungleiche Hälften, nämlich eine erste kürzere und eine zweite längere Hälfte. In Finschhafen ist meistens der Juli, in Konstantinhafen, Stephansort und Hatzfeldthafen dagegen der Februar der regenreichste und feuchteste Monat. Aber Verschiebungen um einen Monat, also von Juli auf August, oder von Februar auf März sind auch nicht selten.

Abgesehen von dem umgekehrten Verhältnis der Jahreszeiten besteht zwischen Finschhafen einerseits und Konstantinhafen, Stephansort und Hatzfeldthafen andererseits auch insofern ein wesentlicher Unterschied, als Finschhafen unvergleichlich viel feuchter und regenreicher ist als der ganze übrige Rest von Deutsch-Neuguinea. Schon rein äußerlich scheint sich dies in der mir dutzendfach, namentlich auch von den Kapitänen der Dampfer der Neuguinea-Compagnie bestätigten Beobachtung kund zu geben, daß, wenn die Schiffe — gleichgültig zu welcher Jahreszeit — bei wolkenklarem Himmel von Hatzfeldthafen oder Konstantinhafen abfahren, man schon bei der Annäherung an Finschhafen massige Wolkengebilde wahrnimmt. Hatzfeldthafen ist dem gegenüber unter den Stationen der Neuguinea-Compagnie sowohl die trockenste, als auch die wärmste. In dem ungewöhnlich trockenen Jahr 1888, während dessen außer in Finschhafen fast im ganzen Schutzgebiet einschließlich des Bismarck-Archipels von so etwas wie einer Dürre die Rede sein konnte, sind in Hatzfeldthafen von April bis September bloß 71 mm Regen gefallen. Von der seiner Zeit eine kleine Strecke nördlich von Finschhafen angelegten, aber jetzt verlassenen Station Kelana wird sogar behauptet, daß dort, bei fast beständig wehendem und den Ackerbau erschwerenden Winde ein ausgesprochenes Steppenklima herrscht.

Alles in allem ist Deutsch-Neuguinea durchaus nicht jenes feuchtigkeitstriefende, durch übermäßige Regengüsse überschwemmte Land, von dem ältere Reisebeschreibungen zu berichten wissen. Ausgenommen in Finschhafen, wo allerdings sehr viel Regen fällt, sehnt man sich weit mehr nach Feuchtigkeit, als daß man sie verwünschte.

Digitized by Google

Die nordwestlich von Finschhafen sich erstreckende Küste scheint im Gegensatz zu früheren Angaben eher unter zeitweiligem Regenmangel als unter Ueberfluß an Regen zu leiden.

Daß im Vergleich zu demjenigen unserer gemäßigten Zonen auch das Klima von Kaiser-Wilhelms-Land wie überhaupt jedes Tropenklima sehr viel feuchter sei, soll durchaus nicht geleugnet werden. Aber selbst in Finschhafen ist die Feuchtigkeit der Luft niemals auch nur annähernd eine so hochgradige, wie beispielsweise in Kamerun. Briefumschläge halten sich länger ohne zusammenzukleben, Gewehre überdauern ein paar Tage ohne Rost anzusetzen und Stiefel bedecken sich nicht wie in Togo oder Kamerun binnen ein- oder zweimal vierundzwanzig Stunden, sondern erst in etwa acht Tagen mit einer Pilzschicht.

Auch gilt im Gegensatz zu den meisten Gegenden des tropischen Afrika die Regenzeit selbst in Finschhafen nicht für ungesund. Am ungesundesten scheinen in Deutsch-Neuguinea lang anhaltende Trockenzeiten sowie die Uebergänge von der Regenzeit zur Trockenzeit oder umgekehrt zu sein. Starke Regengüsse scheinen dagegen die Krankheits- und namentlich die Fieberkeime niederzuschlagen. Aber wenn es abwechselnd regnet und dann die Sonne stark brennt, so nennt man das Fieberwetter. Zieht man noch in Betracht, daß in Deutsch-Neuguinea die Trockenzeit die wärmere ist und insofern mit unserm Sommer verglichen wird, während die Regenzeit als die kühlere so etwas wie den Winter dieser Tropengegenden darstellt, so wird man verstehen, weshalb gerade die in unserm Südsee-Schutzgebiet lebenden Weißen die Regenzeit der Trockenzeit vorziehen. Gibt es doch auch, was nicht zum wenigsten in Betracht kommt, in der Regenzeit so gut wie gar keine Moskiten, die in der Trockenzeit eine wahre Plage bilden. Bloß für Forschungsreisende wird, es sei denn, daß sie auf den Flüssen vorzudringen gedächten, die Trockenzeit aus Gründen, die nicht näher erörtert zu werden brauchen, der Regenzeit vorzuziehen sein.

Digitized by Google

Die übermäßigen und unerträglichen Hitzegrade Australiens kommen in Deutsch-Neuguinea nicht vor. Die höchste, bisher beobachtete Temperatur ist niedriger als in Kamerun, wo sie auch schon im Vergleich zu andern Tropenländern auffallend niedrig ist. Bisweilen wird es in der Regenzeit so kühl, daß man alsdann anstatt der landesüblichen weißen Baumwollgewänder ganz gern einen europäischen Herbst- oder Frühjahrsanzug trägt. Vielleicht steht die sehr gemäßigte Temperatur mit der namentlich mittags und nachmittags zu beobachtenden Häufigkeit der Nebel- oder Wolkenbedeckung in Verbindung. Die Nächte sind, was ich stets als die größte Wohlthat dieses Klimas empfunden habe, namentlich in der Regenzeit durchweg kühl und erfrischend. Was das besagen will, kann bloß derjenige ermessen, der sich einmal in richtiger tropischer Treibhaus-Atmosphäre wochen- und monatelang, ohne zu einem tüchtigen Nachtschlaf gelangen zu können, auf seinem Lager hin und her gewälzt hat.

Das Thermometer steigt in Finschhafen nur in den allerseltensten, bloß im Verlauf von Jahren sich ereignenden Fällen über 34° C. Der Durchschnitt für die Maximaltemperatur ist etwa 31° C. In den kühleren Regenmonaten bleibt die Maximaltemperatur sogar vielfach unter 30° C. Andererseits sinkt das Thermometer nicht oft unter 20° C. Die Temperaturschwankungen innerhalb 24 Stunden mögen sich im Durchschnitt auf 9° C. stellen. Hatzfeldthafen, wo das Thermometer fast stets um 1 bis 2° C. höher steht als in Konstantinhafen, Stephansort und Finschhafen, ist unter den Stationen der Neuguinea-Compagnie die heißeste.

Der Einfluß, den das Klima von Deutsch-Neuguinea auf den menschlichen Körper, im besondern auf den Körper des Europäers ausübt, ist nahezu der gleiche wie in allen übrigen Tropenländern. Während die bei uns in Mittel- und Nordeuropa so sehr häufigen Erkrankungen der Atmungsorgane selten beobachtet werden, stellen höchst mannigfaltige, aber in ihrer Grundform doch stets auf die Malaria zurückzuführende Fieberarten, stellen Hautleiden und, ob-

Digitized by Google

wohl seltener, auch Rheumatismen die hauptsächlichsten Krankheitserscheinungen dar. Jene Fieberkeime, welche besonders reichlich dem noch unkultivierten, mit verwesenden und vermodernden Pflanzenresten überdeckten Boden entsteigen, bilden die größte Schattenseite jeder Kolonisationsthätigkeit in den Tropen.

Ein zuerst leichtes, allmählich stärker und stärker werdendes Unbehagen, ein leises Ziehen und Reißen in Rücken, Waden, Fingerspitzen pflegen die erste Fieberattacke einzuleiten. Erblickst du dann blaue Fingernägel und in den Spiegel sehend blau angelaufene Lippen, so magst du dessen, was bevorsteht, gewiß sein. Ein Schauder nach dem andern überläuft, während du mit den Zähnen zu klappern beginnst und Arme und Beine krampfhaft zusammenziehst, deinen frierenden Körper. Und wenn man hundert Decken auf dich häufte, so würdest du dieses unsagbare Kältegefühl, das dem Schüttelfrost der Malaria angehört, dennoch nicht los werden. Während du unter schmerzlichem Würgen schwarzgrüne Gallenmassen ausbrichst, während dein Unbehagen sich zu solchem Grade steigert, daß dir alles grau in grau und das eigene Leben wertlos erscheint, hast du das allmähliche Verschwinden des Frostgefühls und das Auftreten einer andern Erscheinung kaum beobachtet. In deinem fieberglühenden Kopfe wird es wirr. Fremde, unheimliche Gestalten ziehen vor deinen Sinnen herauf, und während die blutunterlaufenen Augen deine Umgebung nicht mehr deutlich zu erkennen vermögen, lispelt der Mund tolles, verworrenes Zeug. Dein einziges, alles Denken und Sein umfassendes Gefühl ist dasjenige eines namenloses Elends. Glücklich, wem in diesem Zustande, der viele Stunden, in einzelnen Fällen auch tagelang dauern kann, die Besinnung schwindet. Wenn er aufwacht, ist meistens das Schwerste überstanden. Gewöhnlich ist es ein Halbschlaf mit halbem Bewußtsein, in dem man diese höchsten Temperaturgrade des jeweiligen Fieberanfalls durchlebt. Deine Lippen sind verstummt, dein Unbehagen, dem gegenüber dir die Erinnerung an überstandene See-

Digitized by Google

krankheit wie Seligkeit dünkt, ſcheint keiner Steigerung mehr fähig zu ſein. Es iſt ſo etwas wie eine gewiſſe Ruhe über dich gekommen. Da plötzlich beginnt es, ein Gefühl des Kitzels hervorrufend, über deine Wangen zu rinnen. Mit der Hand zum Kopfe greifend, der noch kurz vorher in trockener Hitze zu glühen ſchien, fühlſt du, daß alles feucht iſt, daß an jedem Haare Waſſertröpfchen hängen, die perlend herniederrieſeln. Die furchtbare Nervenanſpannung hat trotz der ihr folgenden Schwäche, trotz der in deinem Kopfe tobenden Migräne einem ſeligen Gefühl der Ruhe Platz gemacht. Du fühlſt — kein Menſch braucht es dir zu ſagen — bis in alle Atome deines Körpers hinein, daß die Kriſis eingetreten, daß für diesmal das Fieber gebrochen iſt. In Strömen rinnt aus allen Poren und dein Lager durchnäſſend der Schweiß hernieder. Ein überquellendes Gefühl der Dankbarkeit, in dem du die ganze Welt an dein Herz drücken möchteſt und in dem du ſogar das dir jetzt gereichte Chinin mit Wohlgefallen entgegennimmſt, läßt deine Lippen des Plauderns nicht müde werden. Aber dieſe Munterkeit, die bloß der Reaktion gegen das überſtandene Elend ihre Entſtehung verdankt, iſt nicht von Dauer. Bald fordern Schwäche und Schmerzen, namentlich die jedem Fieber folgenden langwierigen Kopfſchmerzen ihr Recht. Iſt man nicht vorſichtig mit den erſten Verſuchen, dem geſchwächten, oft bloß einen Schluck Schaumwein vertragenden Magen Nahrung zuzuführen, ſtrengt man ſich in übertriebenem Ehrgeiz allzu ſehr an, oder wird der Schweißerguß durch Erkältung unterbrochen, ſo folgt ſchon bald ein neuer, meiſt ſtärkerer Fieberanfall. Und ſo kann, während bei immer mehr ſich einniſtender Verdauungsſtockung die Kräfte und das Körpergewicht ſchnell abnehmen, während die Hautfarbe immer gelblicher wird, dieſer Zuſtand ſich wochen- und monatelang hinziehen.

Aber verhältnismäßig ſelten, daß in dieſen erſten und leichteren Fieberſtadien Todesfälle vorkommen. Der Fiebertod, der bisweilen ſelbſt bei nicht allzu hohen Temperaturgraden durch

Digitized by Google

plötzliches Aufhören der Herzthätigkeit eintritt, gilt als leicht und schmerzlos. Uebrigens werden die hohen Fiebergrade, seit man durch Antipyrin oder Antifebrin die Temperatur herunterzusetzen vermag, mit etwas weniger Besorgnis angesehen. Da das Fieber mit großen individuellen Verschiedenheiten auftritt, so weiß ein Arzt, wenn ihm gemeldet wird, daß der und der Fieber habe, oft schon im voraus, ob besorgniserweckende Steigerung der Körperwärme bevorsteht, ob der Magen besonders angegriffen werden wird, oder was der entsprechenden Fiebererscheinungen mehr sind. Jedermann, der längere Zeit in tropischen Fieberländern gelebt hat, kennt die heißtrockene oder feuchtwarme „Fieberhand" und weiß oft schon durch einen Händedruck zu sagen, wie es mit dem Erkrankten steht. In weitaus den meisten Fällen sind die einfachen Malariaerkrankungen nicht lebensgefährlich. Die Zahl derjenigen Europäer, die „ihr Fieber" in ein paar Stunden abmachen und dann wieder fidel sind, ist gar nicht gering. Das Ergebnis einer gründlichen und lang andauernden Durchseuchung ist aber gewöhnlich hochgradige Blutarmut, in deren Gefolge dann, wenn die Betreffenden nicht rechtzeitig gesundere Weltgegenden aufsuchen, die schweren und schwersten, nur allzu häufig zum Tode führenden Fieberformen auftreten.

Nach dem Vorbild anderer Länder von ähnlicher Beschaffenheit werden mit fortschreitender Kultur die Fiebererkrankungen von Jahr zu Jahr seltener werden. Neuguinea ist mit seinen felsigen, größtenteils mangrovefreien Küsten kein Fieberland, wo diese Krankheit unausrottbar wäre. Alles in allem gerechnet glaube ich trotz der unzweifelhaften Häufigkeit des Malariafiebers behaupten zu können, daß Deutsch-Neuguinea und das ganze Südsee-Schutzgebiet ein sehr viel besseres, sehr viel weniger gefährliches, sehr viel unschuldigeres Klima hat als Westafrika. Das Land ist unzweifelhaft um eine Anzahl Schattierungen europaähnlicher. Ich hege nicht den leisesten Zweifel, daß in Zukunft die gutbesiedelten Gegenden

Digitized by Google

Deutſch-Neuguineas bloß in geringem Grade vom Fieber leiden werden. Schon jetzt haben ſich, obwohl das Fieber in Finſchhafen, nebenbei bemerkt der wenigſt geſunden unter allen Stationen, im Februar 1891 noch einmal beſonders bösartig aufgetreten iſt, die Verhältniſſe im allgemeinen weſentlich gebeſſert. Auf den fünf übrigen Stationen ſoll das Fieber 1890 gegenüber Influenza und gelegentlicher Dysenterie in den Hintergrund getreten ſein. Nirgendswo in Deutſch-Neuguinea brütet eine glühende Sonne über ausgedehnten Sümpfen oder Mangrove-Dickichten. Im Verhältnis zur großen Ausdehnung der weitgeſtreckten Küſte gibt es wenig Mangrove und noch weniger Sümpfe. Die felſige oder Korallenküſte, hinter der das Land größtenteils ſofort anſteigt, läßt, wenige Ausnahmen abgerechnet, weder für Sümpfe noch für Mangrove-Dickichte Spielraum. Einzelne Gegenden, wie z. B. Matupi und Mioko im Bismarck-Archipel, gelten als beinahe fieberfrei.

Wenn man ſo viel von Fieber hört, muß man auch das berückſichtigen, daß das Fieber die allerdings häufige, aber auch faſt die einzige endemiſche Krankheit iſt. Dazu kommt, daß betreffs ſolcher Länder wie Neuguinea, Kamerun u. ſ. w., jeder Fieberfall mit tödlichem Ausgang in unſerer Preſſe eine eingehende Berückſichtigung findet. Wenn von Kolonialfreunden die Hoffnung ausgeſprochen wird, daß unſere Kolonien dereinſt ein zweites Indien werden könnten, pflegt von kolonialfeindlicher Seite mit einem Hinweis auf die großen Verſchiedenheiten erwidert zu werden. Die Thatſache aber, daß das Fieber nicht bloß eine Zugabe unſerer deutſchen, ſondern aller Tropenkolonien iſt, die Thatſache, daß ſelbſt in Britiſch-Indien, von dem doch ſogar noch ein Teil in die gemäßigte Zone entfällt, das Fieber einen größern Prozentſatz an Todesfällen liefert, als irgend eine andere Krankheit — dieſe Thatſache wird viel zu wenig berückſichtigt.

Wenige bleiben ganz oder auch nur auf längere Zeit vom Fieber verſchont. Kapitän Dallmann, der ſeit Gründung der Neuguinea-Compagnie als erſter und älteſter Kapitän eine beſonders

geachtete Stellung einnahm, hat erſt nach vier Jahren ſein erſtes leichtes Fieber gehabt und ſein erſtes Chinin genommen. Das iſt um ſo auffallender bei einem Manne, der ſchon ſeit 30 Jahren ein Schiff führte, der ſeit beinahe einem halben Jahrhundert die Polar- und die Tropenmeere befahren hatte. Auch der Landeshauptmann Geheimrat Krätke iſt während des erſten Jahres ſeines Aufenthalts auf Neuguinea vom Fieber verſchont geblieben. Während einige Aerzte behaupten, daß aus Fidſchi, Samoa oder andern Tropenländern nach Neuguinea Kommende dort größere Gefahr liefen, als die aus Europa Eingetroffenen, wird andererſeits behauptet, daß es verſchiedene Gattungen von Tropenfiebern gebe und daß es den Anſchein habe, als ob die eine Gattung für eine gewiſſe Zeit die andere ausſchließe, beziehentlich gegen dieſelbe als Schutzimpfung diene.

Jene hochgradige Blutverſchlechterung, wie man ſie in Weſtafrika ſo oft antrifft (beim Druck mit dem Finger auf Arm oder Bein verſchwindet die Höhlung erſt nach langer Zeit), iſt in Neuguinea nicht beobachtet worden. Auch habe ich nichts von Gallenfieber gehört und ebenſowenig von dem in Afrika mehr als Cholera oder Peſt gefürchteten perniciöſen Fieber. Der dunkle, beinahe tintenſchwarze Harn, der von den Laien in Afrika als hauptſächlichſtes Kennzeichen des perniciöſen Fiebers angeſehen wird, kommt auch hier vor. Aber die Färbung rührt, wie mir Dr. v. Lukowicz verſicherte, nicht, wie in Afrika behauptet wird, von ausgeſchiedenem Blut, ſondern von Galle her. Leider haben manche Leute, wie z. B. der dem perniciöſen Fieber zum Opfer gefallene Dr. Nachtigal oder der in Oſtafrika verſtorbene, um die tropiſche Agrikultur hochverdiente Semler, gegen Chinin eine ſolche Abneigung, daß ſie ſich ſogar beim ſtärkſten Fieber dagegen ſträuben.

Von Sonnenſtich bei Weißen iſt mir in Neuguinea wenig zu Ohren gekommen. Allgemein iſt die Klage, daß das Klima nervös mache. Auch heilen ſelbſt die geringfügigſten Wunden, wie z. B.

Digitized by Google

Moskitenstiche, Hautabschürfungen oder durch Dornen verursachte Risse auffallend schwer, besonders bei solchen, die schon längere Zeit im Lande sind. Es kommt das wohl durch Blutverschlechterung und die Häufigkeit der Mikroorganismen. Noch wäre zu erwähnen, daß mehrere Weiße durch Ansteckung von den Eingeborenen Ringwurm bekommen haben, der aber in allen Fällen binnen wenigen Wochen durch Einreibungen geheilt wurde.

Meine Bemühungen, eine Sterblichkeitsstatistik zusammenzustellen, haben wegen der leicht begreiflichen Zurückhaltung, die man gerade in dieser Hinsicht beobachtet, keinen vollständigen Erfolg gehabt. Ins Polizeibuch von Finschhafen, das aber, wenn ich nicht irre, erst zwei Jahre nach Beginn der deutschen Kolonisationsthätigkeit angelegt worden ist und welches demnach eine vollständige Ziffer nicht gibt, bin ich als der 145. von außerhalb des Schutzgebiets kommende Weiße, der daselbst landete, eingetragen worden. Für das ganze Schutzgebiet berechnet und mit Einschluß jener Zeiten, in denen es noch kein Polizeibuch gab, dürfte die erwähnte Zahl mindestens auf das Doppelte zu erhöhen sein, jedenfalls aber das Dreifache von 145 nicht erreichen. Aus andern Quellen habe ich mir eine vollständige oder nahezu vollständige Zusammenstellung der bis Ende 1888 vorgekommenen Todesfälle zu verschaffen gewußt. Es sind danach 22 Weiße (19 Männer, 2 Frauen und 1 Kind), sowie etwa 20 farbige Compagniebedienstete (Malayen und Miokesen) im deutschen Schutzgebiete gestorben. Von den 22 Weißen, deren Namen ich verzeichnet habe, starben: 1 im Jahre 1886, 6 im Jahre 1887 und 15 im Jahre 1888. Die Steigerung der Ziffern erklärt sich durch das schnelle Anwachsen des Beamtenpersonals und der sonstigen weißfarbigen Einwohnerschaft.

Unter den 22 Weißen unterlagen 3 mit Gewißheit dem Fieber, bei 9 andern ist mit ziemlicher Gewißheit das Fieber als Todesursache anzunehmen. Zwei Todesfälle von neu angekommenen älteren Leuten, die kein Fieber gehabt haben, sind nicht

Digitized by Google

aufgeklärt. Diphtherie und Altersschwäche haben je 1 Todesfall geliefert. Vervollständigt wird die Liste durch 3 Unglücksfälle (v. Below und Hunstein kamen bei einer Flutwelle um und einen Offizier der Ottilie fand man erstickt), durch 1 Mord und 2 Selbstmorde (einer durch Ertränken und einer durch Erschießen). Bei dem angeblichen Selbstmord durch Ertränken haben wir es vielleicht auch mit einem Unglücksfall zu thun. Von der Hand der Eingeborenen ist bisher noch kein weißer oder schwarzer Compagniebediensteter gefallen und bisher auch bloß ein Weißer verwundet worden. Uebrigens darf nicht unerwähnt bleiben, daß in solchem Lande wie Neuguinea jeder Todesfall, der nicht, wie z. B. Selbstmord, augenscheinlich auf andern Ursachen beruht, gleichgültig, wie das ärztliche Urteil lauten mag, als Fieber ausgelegt wird, und zwar sicherlich in vielen Fällen mit Unrecht.

Auffallend wenig wissen wir von den mancherlei Krankheiten der Eingeborenen, was hauptsächlich daher rührt, daß die Papuas im großen Gegensatz zu den vertrauensvollen afrikanischen Negern viel zu mißtrauisch und wohl auch zu gleichgültig sind, um sich, seltene und alsdann durch Geschenke veranlaßte Ausnahmen abgerechnet, der Behandlung des Compagnicarztes in Finschhafen (Januar 1886 bis April 1888 Dr. Schellong, dann bis Ende März 1889 Dr. v. Lukowicz) zu unterziehen. Auch haben nur wenige Male Eingeborene in den Hospitälern zu Finschhafen, Hatzfeldthafen oder Herbertshöhe Aufnahme gefunden.

Während in fast allen diesen Gegenstand behandelnden wissenschaftlichen Lehrbüchern die Ansicht vertreten ist, daß die Papua-Rasse zäher und lebenskräftiger sei als die dem Aussterben verfallene polynesische, huldigen die deutschen Beamten in Neuguinea, allerdings bloß auf Grund eines wenig umfangreichen Beobachtungsmaterials, der Ansicht, daß auch die Papuas von Kaiser-Wilhelms-Land trotz ihres gewöhnlich zahlreichen Kindersegens sich verminderten und im Laufe der Zeit dahinsiechen würden. Thatsache ist,

Digitized by Google

daß man beim Beſuche der Dörfer vorwiegend Kinder oder junge Leute von 20 bis 30 Jahren, nur ſelten dagegen Greiſe zu ſehen bekommt. Was iſt die Urſache? Den Gefahren des Klimas ſind die Eingeborenen doch jedenfalls in geringerm Grade als wir Weiße ausgeſetzt. Sie leiden weniger als wir am Fieber, der Hauptunterſchied aber iſt, daß ſie nur ſelten daran ſterben. Aber alt werden die Eingeborenen trotzdem nicht. Ob Krankheiten ſie dahinraffen, ob ihre Lebensdauer von Hauſe aus eine beſchränktere iſt als die unſrige? Ich weiß es nicht. So viel ſteht feſt, daß man niemals ſteinalte Leute ſieht. Dieſe Papuas ſind in einem Alter, in dem wir uns noch der Fülle unſerer Kraft erfreuen, bereits Ruinen. Andererſeits reifen ſie ſehr viel ſchneller und die jungen Bengel zwiſchen 15 und 20 Jahren können als die kräftigſten Individuen gelten. Ein Fremdling hält die Leute durchweg für viel älter als ſie ſind. Finſch beſchreibt den Häuptling Makiri, den ich bei einem Feſte in Buſſum wie einen Ziegenbock tanzen ſah, als Greis. Aber er dürfte ſelbſt heute nach ſichern Anhaltspunkten zu ſchließen kaum viel über 40 ſein.

Der deutſchen Koloniſationsthätigkeit iſt ein ungünſtiger Einfluß auf die Eingeborenen, welchen Feuerwaffen, Branntwein und europäiſche Genußmittel völlig unbekannt geblieben ſind, keinesfalls beizumeſſen. Auch ſind keine Seuchen von den Weißen eingeführt worden, wie denn überhaupt die bisherigen Beziehungen zwiſchen Deutſchen und Eingeborenen bloß geringfügig und niemals intim geweſen ſind. Aber die einheimiſchen Krankheiten, unter denen die bisweilen epidemiſch auftretende Dyſenterie die größten Verheerungen anrichtet, genügen, um die Spärlichkeit der Bevölkerung zu erklären. Es gibt Gegenden, wo derartige Seuchen gar nicht enden und ausſterben wollen, weil mangels jeder Vorſorge und wegen der beſondern Art der Leichenbeſtattung die Anſteckung allzu leicht iſt. Auch iſt die Zahl der Unglücksfälle auffallend groß. Und nicht wenige Eingeborene ſterben an Blutvergiftung, die ſie ſich

Digitized by Google

durch Vernachlässigung ihrer oft fürchterlichen Wunden zuziehen. Dazu kommt, daß die unbehilfliche Art, wie früher mit Steinäxten der Wald gerodet und wie überhaupt der Ackerbau betrieben wurde, eine fast übermäßige — neuerdings durch Einführung eiserner Aexte und Werkzeuge immer mehr sich verringernde — Arbeitsbelastung darstellte.

Unreinlichkeit und schlechte Nahrung tragen ebenso wie bei den afrikanischen Negern einen Teil der Schuld an den häufigen Hautkrankheiten. Albinos, die in einzelnen Teilen Afrikas so häufig sind, daß sie beispielsweise an den Niger-Mündungen einen bedeutenden Prozentsatz der Bevölkerung ausmachen, gehören in unserm pacifischen Schutzgebiet zu den größten Seltenheiten. Ich habe dort bloß zwei gesehen. Auch die durch Krankheit hervorgerufene stellenweise Entfärbung der Haut — solche Menschen gleichen hierin buntgescheckten Kühen — ist, obwohl häufiger als der Albinismus, doch viel seltener als die gleiche Krankheit in Afrika. Die unter den afrikanischen Negern erschreckend häufigen Nabelbrüche habe ich in Neuguinea nicht beobachtet. Dagegen sieht man oft Verkümmerung der Beine. Auch Elephantiasis scheint nicht selten zu sein. Ein großer Prozentsatz der Eingeborenen leidet an Ringwurm.

Zu Anfang 1891 gab es im Schutzgebiet drei Aerzte, nämlich zwei von der Neuguinea-Compagnie angestellte und den Dr. Frobenius von der Rheinischen Mission zu Bokadschim. In den Lazaretten zu Finschhafen, Hatzfeldthafen und Herbertshöhe wirkten drei Krankenpfleger und der „Deutsche Frauenverein für Krankenpflege in den Kolonien" hatte die Entsendung von zwei Pflegeschwestern in Aussicht genommen.

Digitized by Google

Kapitel XII.

Leben und Sitten der Eingeborenen von Deutsch-Neuguinea.

Bevölkerungsziffern und Bevölkerungsdichtigkeit. — Vollständiger Mangel jedweder staatlichen Organisation. — Die vollendetste Demokratie ohne Häuptlinge und Adel. — Dorfgemeinschaften. — Sprachliche und politische Zersplitterung. — Hautfarbe und Körperbau. — Geringfügige, aber nirgendwo ganz fehlende Bekleidung. — Der Schmuck eines Papua-Dandy. — Schwarzfärben der Zähne und farbige Bemalung der Gesichter. — Die Waffen der Papuas gehören zu den höchsten Leistungen des Kunstgewerbes der Naturvölker. — Häuserbau und Hausrat. — Ackerbau und Nahrungsmittel. — Hunde, Schweine und sonstige Haustiere. — Fischfang und Jagd. — Anklänge an die Sitten der Australneger. — Betelkauen, Kawatrinken und Tabakrauchen.

Die beiden nachstehenden Kapitel sollen sich mit den Eingeborenen von Deutsch-Neuguinea, also eines Landes von der halben Größe des Königreichs Preußen, befassen. Wie groß ist deren Anzahl? Natürlich ist man auf Schätzungen angewiesen. Wer eine solche machen will, wird sich zunächst die benachbarten Länder, in denen bereits so etwas wie eine oberflächliche Volkszählung stattgefunden hat, zum Vergleich wählen. Die Bevölkerungsdichtigkeit stellt sich, soweit wir darüber Bescheid wissen, für Fidschi auf 6.1, für Hawaii auf 4.7, für Samoa auf 12.3, für Tonga auf 23 Einwohner für den Quadratkilometer. Was die deutschen Besitzungen in der Südsee anlangt, so ergeben oberflächliche Berechnungen für Kaiser-Wilhelms-Land 0.68, für den Bismarck-Archipel 3.60, für die deutschen Salomo-Inseln 3.64 und für den Marschalls-Archipel 90.91 Seelen auf den Quadratkilometer. Wären diese Ziffern richtig, so würde der Bismarck-Archipel, der größer ist als die beiden Provinzen Rheinland und Westfalen, 52500, die deut-

Digitized by Google

schen Salomo-Inseln, die etwas kleiner sind als die Rheinprovinz, 22000 und Kaiser-Wilhelms-Land 109000 Einwohner zählen. Betreffs der merkwürdig dicht bevölkerten Salomo-Inseln und auch betreffs des Bismarck-Archipels glaube ich aber bestimmt behaupten zu dürfen, daß diese Zahlen zu niedrig gegriffen sind. Den deutschen Salomo-Inseln würde ich mindestens 110000 Einwohner (5 auf den Quadratkilometer), vielleicht sogar 132000 (6 auf den Quadratkilometer) und dem Bismarck-Archipel mindestens 208000 Einwohner (4 auf den Quadratkilometer) zuerkennen.

Viel schwieriger liegt die Frage hinsichtlich Deutsch-Neuguineas. In Britisch-Neuguinea und wie es heißt auch am Kaiserin-Augusta-Fluß gibt es Ansiedelungen von über 1000 Seelen. Das größte Dorf dagegen, das ich in Kaiser-Wilhelms-Land selbst gesehen habe, Bokadschim an der Astrolabe-Bai, zählte zwischen 500 und 600 Köpfe. Die Küste fand ich schlecht bevölkert und das Hochgebirge des Finisterre vollkommen unbewohnt. Zum Entgelt kann angeführt werden, daß die oft gehörte Vermutung, das Innere Neuguineas sei menschenleer, unhaltbar ist. Die Ergebnisse meiner Forschungsreise zum Finisterre-Gebirge stimmen mit denjenigen der wenigen übrigen Expeditionen, die ins Innere Neuguineas eingedrungen sind, dahin überein, daß mit Ausnahme der Hochgebirge das ganze Land überall bevölkert ist, wenn auch nicht so dicht wie an den Ufern der großen Flüsse. Alles in allem dürfte man der Wahrheit ziemlich nahe kommen, wenn man die Gesamtbevölkerung des deutschen Schutzgebietes in der Südsee, das beinahe halb so groß ist wie das Deutsche Reich, auf eine halbe Million Menschen beziffert.

Wie aber steht es mit ganz Neuguinea (deutsch, holländisch und englisch), der größten Insel der Welt, deren Flächenraum beinahe das Anderthalbfache des Deutschen Reiches ausmacht? Englische Quellen sprechen, stark übertreibend, von 2½ Millionen Bewohnern. Meines Erachtens dürfte die Wahrheit zwischen einer halben und einer ganzen Million liegen.

Digitized by Google

Außer ein paar knappen Notizen in den von der Neuguinea-Compagnie herausgegebenen „Nachrichten aus Kaiſer-Wilhelms-Land“ u. ſ. w. iſt ſeit dem Beſtehen deutſcher Herrſchaft in Neuguinea nichts über die dortigen Eingeborenen veröffentlicht worden. Alle in den Händen des Publikums befindlichen Schilderungen ſind früheren Datums und heute höchſt ungenau, da in den letzten Jahren hundertmal mehr einſchlägiges Material angeſammelt wurde, als in der ganzen Zeit vorher.

Von den Wanderſtämmen, die in allen ältern Beſchreibungen eine Rolle ſpielen und dort mit den Auſtralnegern verglichen werden, habe ich in Deutſch-Neuguinea niemals etwas gehört. Unſere Papuas von Neuguinea wechſeln leichter und häufiger, als das wohl ſonſt der Fall iſt, ihre leicht und ſchnell aufzubauenden, keinen großen Wert darſtellenden Dörfer, haften aber im übrigen nicht weniger feſt als alle andern echten Ackerbauvölker an der Scholle. Man braucht ſich bloß ein wenig in das gut ausgebildete Eigentumsrecht der Eingeborenen zu vertiefen und ſich von ihnen erzählen zu laſſen, wie alles und jedes Land ſeinen Eigentümer hat, um nicht länger an der vollkommenen Unzuläſſigkeit jener Wandertheorie zu zweifeln. Es iſt allerdings richtig, daß die äußerſt dünn geſäte, über weite Länderſtrecken zerſtreute Bevölkerung Deutſch-Neuguineas zunächſt den Eindruck erweckt, als ob man es mit Wanderſtämmen zu thun habe. Zwei, drei, vier Stunden lang mag man ſelbſt in der Küſtengegend von einem Dorf aus marſchieren, bis man auf das nächſte trifft, das dann auch ſehr ſelten mehr als einige hundert und bisweilen unter hundert Einwohner zählt. So iſt es landeinwärts von Finſchhafen und Kelana, an der Aſtrolabe-Bai und landeinwärts von Hatzfeldthafen. Noch dünner fand ich die niedrigern Gehänge des Finisterre-Gebirges bevölkert, während die höhern, wie bereits erwähnt, vollkommen unbewohnt ſind.

Obwohl das bewohnte Land allerwärts von Eingeborenenpfaden durchſchnitten iſt, beſchränkt ſich der Verkehr zwiſchen den

Digitized by Google

einzelnen Dörfern auf das denkbar geringſte Maß, und da es Sitte iſt, daß bloß die Einwohner nahegelegener Dörfer unter ſich heiraten, fehlt es an allem verwandtſchaftlichem Zuſammenhang. Unter ſolchen Verhältniſſen darf es nicht wunder nehmen, wenn ſelbſt von Staatsgebilden allerbeſcheidenſter Art, wie wir ſie unter den niedrigſtſtehenden Negervölkern, ja ſogar unter den Indianern Nordamerikas antreffen, nicht die Rede ſein kann. Eine Art von embryoniſchem Stammesgefühl iſt in einigen Gegenden wie z. B. bei den einen verhältnismäßig langen Küſtenſaum bewohnenden Jabim von Finſchhafen vorhanden. Weit häufiger findet man, namentlich an der Aſtrolabe-Bai, durch kein anderes Band als gemeinſame Sprache, gemeinſame Sitten, das Recht des Konnubiums und das Gefühl der Blutsverwandtſchaft zuſammengehaltene kleine Dorfgemeinſchaften, deren geſamte Seelenzahl ſich aber ſelten auf mehr als einige Hundert beläuft. In ſolcher Gemeinſchaft ſtehen beiſpielsweiſe die drei Dörfer Bongu, Gumbu und Correndu bei Konſtantinhafen ſowie die fünf Dörfer von Bokadſchim bei Stephansort.

Noch auffallender als der Mangel größerer Staatsgebilde iſt eine andere Thatſache, die, ſoweit meine Erfahrungen mit Naturvölkern reichen, einzig daſteht: daß es ſelbſt innerhalb der einzelnen Dörfer keine Häuptlinge, keine Ortsvorſteher, kein Aelteſtenkollegium gibt, daß es mit Einem Wort an jedweder ſtaatlichen oder politiſchen Organiſation fehlt. Es dünkte mir das ſo wunderbar, ſo unerhört, daß ich es, obwohl alle Angaben von Compagniebeamten und Miſſionaren in dieſer Hinſicht übereinſtimmten, erſt habe glauben wollen, als ich nach mehrmonatlichem Studium der Eingeborenen auch nicht des kleinſten, nicht des leiſeſten Anzeichens der geſuchten politiſchen Organiſation habe habhaft werden können. Ich will nicht leugnen, daß die Grundlagen, aus denen ſich in Kaiſer-Wilhelms-Land ebenſo wie im Bismarck- und Salomo-Archipel ein Häuptlingstum entwickeln könnte, vorhanden ſind. Auch beſitzen die Jabim von Finſchhafen, bei denen dieſe Entwickelung am weiteſten

Digitized by

vorangeſchritten iſt, in Makiri einen Mann, der oft als Häuptling bezeichnet wird und der ein wirklicher Häuptling werden könnte, wenn er ebenſo energiſch wie klug wäre. Das ändert aber nichts an der allgemeinen Thatſache.

Der Beweis, daß auf niederer Kulturſtufe ſtehende und von Natur friedlich beanlagte Menſchen ohne ſtaatliche Organiſation ebenſo glücklich und zufrieden wie wir in Europa zu leben vermögen, daß ſie ſich für Perſon und Eigentum nahezu der gleichen Sicherheit erfreuen, wird hier ad oculus demonſtriert. Vor allem iſt das Gefühl der Ortsangehörigkeit, alſo der Dorfgemeinſchaft, recht gut entwickelt. Die ſtaatliche Ordnung wird in gewiſſem Grade, wie das auch bei andern Völkern vorkommt, durch die ſtarke Ehrfurcht vor altüberlieferter Sitte erſetzt. Auch fehlt es wohl in keinem Dorf an beſonders wohlhabenden, beſonders klugen oder für klug angeſehenen Männern, ohne deren Rat ſelten etwas unternommen wird. Bisweilen hat ein alter und reicher Mann, wie z. B. Saul von Bongu oder Abel von Bokadſchim, ſo viel Anſehen, daß man ihn als Häuptling betrachten könnte. Thatſächlich aber liegt die Entſcheidung über gemeinſame Angelegenheiten bei dem Willen einer oft bloß zufällig zuſammengewürfelten Mehrheit.

Daß dieſes Syſtem mit einer wunderbaren Ordnung und Ruhe und mit verhältnismäßig großer Sicherheit für Leben und Eigentum vereinbar iſt, vermag ich mir bloß durch die augenſcheinliche und auffallende Unterordnung des Einzelnen unter den Willen der Mehrheit zu erklären. Gemeinſame Intereſſen werden gemeinſam, und zwar, wenn ſie wichtig ſind, im offiziellen Verſammlungshauſe beraten. Selten unternehmen die Leute etwas Bedeutendes, ohne daß wenigſtens ein paar von ihnen vorher beratſchlagt hätten. Eine notwendige Folge dieſes durch patriarchaliſche Sitte und Anſchauungsweiſe gemilderten demokratiſchen Syſtems iſt Mangel an Initiative. Plötzliche, im Stile der ſüdafrikaniſchen Zulus ausgeführte Angriffe ſind zum mindeſten überaus ſelten. Denn die

Leute haben keine Häuptlinge, die dergleichen befehlen könnten. Bis sie aber die Sache gründlich besprochen und sich gleichzeitig in ausreichende Leidenschaft hineingeredet haben, vergeht gewöhnlich recht viel Zeit. Dem entsprechend hat jemand, der durch feindliches Papua-Land zieht, beim Rückmarsch viel eher einen Angriff zu gewärtigen als beim Hinmarsch.

Die in fast allen landläufigen Schilderungen zu findende Erwähnung eines Papua-Adels entbehrt, wenigstens was Deutsch-Neuguinea anlangt, der Begründung. Es gibt weder Kasten, noch Klassen-, noch Standes-, noch Rangunterschiede außer denen, welche Klugheit und Wohlstand überall mit sich bringen. Auch ist die Sklaverei, von der ich auf den Salomo-Inseln Anzeichen entdeckt zu haben glaube, in Kaiser-Wilhelms-Land völlig unbekannt. Daß unter den Papuas von Deutsch-Neuguinea jemals höher entwickelte staatliche Zustände als die heutigen bestanden haben können, wird jeder, der die Leute näher kennen lernt, aufs bestimmteste verneinen. Die Möglichkeit dagegen, daß es einmal zu einer Häuptlingsherrschaft, für welche die Grundlagen bereits vorhanden sind, kommen könnte, will ich nicht leugnen. Gewandte Leute haben sich von jeher, um zu solchem Ziele zu gelangen, der mannigfaltigsten Mittel bedient. Ich erinnere bloß an die jetzt schon veraltete Schreckensherrschaft des Duck-Duck auf Neupommern. In Kaiser-Wilhelms-Land aber brauchten bloß, unterstützt von den Deutschen, kluge und energische Männer die Sache in die Hand zu nehmen, so wäre die Häuptlingsherrschaft, die uns als Handhabe zur Gewinnung größern Einflusses dienen könnte, eine Thatsache.

Ein Gegenstück zur derzeitigen politischen bildet die sprachliche Zerfahrenheit. Ob die natürlichen Verhältnisse, unter denen diese Rasse lebt, ausreichen werden, um die seltsame Zersplitterung in viele Hundert Sprachen oder Dialekte zu erklären? Ich weiß es nicht. Selbst wenn man der Wortumgestaltung den denkbar größten Spielraum zugesteht, selbst wenn man gewaltsam zu Dialekten stem-

Digitized by Google

peln will, was wenigstens für den praktischen Gebrauch verschiedene Sprachen sind, wird man zugestehen müssen, daß den Bezeichnungen ein und derselben Dinge in verschiedenen Mundarten vielfach recht verschiedene Wortwurzeln zu Grunde liegen. Die geringe Dichtigkeit der Bevölkerung, die äußerste Mangelhaftigkeit des Verkehrs, die häufigen, aber niemals besonders blutig endigenden Feindseligkeiten, die Sitte, daß bloß die Einwohner bestimmter nahegelegener Dörfer untereinander heiraten, während man sich von den weiter entfernten abschließt, mögen zur Erweiterung der Sprachenkluft beigetragen haben, ohne dieselbe vollständig erklären zu können.

Ebenso auffallend wie die Mannigfaltigkeit der Sprachen ist die seltsame, fast wunderbare Gleichförmigkeit und Uebereinstimmung in Sitten und Gebräuchen. Im großen und ganzen stehen alle Papuas unseres Südsee-Schutzgebietes auf einer und derselben Kulturstufe, und zwar trotz ihrer gar nicht geringen geistigen Anlagen auf einer höhern als die Australneger, aber doch auf einer niedrigern als die afrikanischen Neger. Dies ist um so seltsamer, weil sämtliche Papuas mit Eifer und Geschick dem Ackerbau obliegen und im vollsten und ausschließlichsten Sinne des Wortes Ackerbauvölker sind. Jagd kommt für ihre Ernährung gar nicht in Betracht und der Fischfang in den Bächen liefert bloß einen unbedeutenden, der Urwald mit seinen Früchten sogar einen verschwindend geringen Beitrag zu ihrer Beköstigung.

Was das Aeußere unserer lieben Neuguinea-Brüder anlangt, so sind mir fast ausschließlich wohlgestaltete, gesund und lebensfrisch aussehende mittelgroße Leute vor Augen gekommen. Der Durchschnitts-Papua ist weniger breitschulterig, weniger kräftig und auch wohl etwas kleiner als der Durchschnitts-Europäer der niedern und Muskelarbeit verrichtenden Volksklassen. In Bezug auf massige, stark hervortretende Muskeln steht er weit hinter dem in vielen Exemplaren an den Farnesischen Herkules erinnernden afrikanischen Neger zurück. Zum Entgelt scheinen Nabelbrüche, Hautentfärbung

Digitized by Google

und ähnliche Entstellungen (den sehr oft vorkommenden Ringwurm rechne ich dabei nicht mit) auf Neuguinea weit seltener zu sein als in Afrika.

Die Hautfarbe der Einwohner Deutsch-Neuguineas ist durchweg ein dunkles Braun. Die zahllosen zwischen Dorf und Dorf zu findenden Verschiedenheiten gehen niemals so weit, daß man eine andere Bezeichnung als „dunkelbraun" anwenden könnte. Manche Salomonier kann man braunschwarz oder hellschwarz, manche Neumecklenburger hellbraun nennen. Aber auf Neuguinea habe ich weder so dunkle noch so helle Leute gesehen. Die vielfachen kleinern Verschiedenheiten der Körperfarbe und der Gesichtsbildung, welche schon zwischen den Bewohnern dicht bei einander gelegener Dörfer hervortreten, lassen vielleicht auf mannigfaltige Rassenmischungen schließen. Im Anfang wird der Fremdling zwischen Papua und Papua ebensowenig wie zwischen Schafen von leicht verschiedener Rasse zu unterscheiden vermögen. Je tiefer er sich aber in das Wesen dieses Völkerkreises und in die Eigenart dieser Gesichtszüge versenkt, desto mehr wird ihm klar werden, daß man bei hinreichender Uebung unschwer und allein nach den Gesichtszügen zu sagen vermag, ob dieser oder jener vorher nicht gesehene Eingeborene zu diesem oder jenem Dorfe gehört. Dem gegenüber ist die Bevölkerung der beiden Salomo-Inseln Buka und Bougainville dem Aussehen nach sehr viel einheitlicher, wie denn auch im Gegensatz zu der Sprachzersplitterung Neuguineas auf ganz Buka mit Einschluß der ganzen Nordhälfte von Bougainville bloß eine Sprache geredet wird.

Obwohl vielleicht unter allen Menschenrassen die Papuas die am ungenügendsten bekleidete sind, kommt völlige, absolute Nacktheit, wie sie im Bismarck-Archipel häufig und auf unsern Salomo-Inseln bei den Männern allgemein ist, in Deutsch-Neuguinea nicht vor. Von den Weibern werden in Kaiser-Wilhelms-Land kurze Gras- oder Faserröckchen getragen, ähnlich der kleinen Krinoline von Leder-

Digitized by Google

franſen, womit wir gewöhnlich altrömiſche Krieger abgebildet ſehen. Die Kleidung der Männer iſt viel unzureichender, aber mannigfaltiger. Sie beſteht entweder aus einer Binde von bunt, meiſtens in Gelb oder pompejaniſchem Rot gefärbter Baumrinde oder aus einem höchſtens zwei bis drei Quadratzoll großen Kleidungsſtück (ein Lappen, vielfach auch eine durchbohrte oder undurchbohrte Muſchel). Die meiſten Männer, namentlich die jungen Stutzer, ſchnüren ſich außerdem den Bauch mit einem dünnen, tiefe Einſchnitte zurücklaſſenden Bindfaden zuſammen — eine Sitte, deren Sinn und Bedeutung ich trotz alles Nachfragens nicht habe erfahren können. Als Regel gilt für das ganze Schutzgebiet, daß die eiferſüchtig bewachten Weiber ſich mehr verhüllen als die Männer. Uebrigens iſt der Begriff des Schicklichen, des Anſtändigen gerade unter den Papuas ebenſogut entwickelt als bei uns im ziviliſierten Europa. Die Nacktheit ſchließt, was ich namentlich beim gemeinſamen Baden mit meinen ſchwarzen Laſtträgern und den umwohnenden Dorfleuten oft beobachtet habe, das Schamgefühl keineswegs aus.

In Europa mag man ſich das anders vorſtellen, wer aber unter dieſen dunkelhäutigen Naturmenſchen lebt, wird deren Nacktheit für das natürliche, ihrem Weſen, ihren Gewohnheiten und dem Klima Entſprechende, die Hemden, Hoſen und ſonſtigen Kleidungsſtücke dagegen, mit deren Einführung manche Miſſionsgeſellſchaften eines ihrer höchſten Ziele erreicht zu haben glauben, für etwas durchaus Verwerfliches, den Anforderungen der Reinlichkeit und der Geſundheit durchaus Widerſprechendes, mit Einem Worte für das Widernatürliche anſehen. Der nackte Naturmenſch iſt gewöhnlich nicht unſauber, und auch dem Papua, obwohl er an Reinlichkeitsſinn hinter dem afrikaniſchen Neger zurückſteht, kann man unmöglich den Vorwurf des Schmutzes machen. Mit den Hemden und andern Kleidungsſtücken pflegt die ſchöne Sitte, daß ſich der nackte Farbige, ſobald er einen Fluß oder Bach ſieht, ohne viel

Digitized by Google

Ueberlegung hineinstürzt, zu verschwinden und die übelduftende Verlotterung ihren Einzug zu halten.

Will man dem im Salomo- und stellenweise auch im Bismarck-Archipel vorhandenen Mangel jedweder Kleidung entgegentreten, so genügt für Männer und Weiber ein Hüftentuch, wie es von den Compagniearbeitern auf Neuguinea, wie es auf Samoa, auf Ceylon, in Brasilien, in Afrika, überhaupt überall, wo farbige Arbeiter unter vernünftigem europäischen Einfluß stehen, getragen wird. Auch würde sich nichts dagegen einwenden lassen, wenn bei den Frauen das Hüftentuch durch ein Röckchen, wie es die Neuguinea-Schönen ohnehin schon tragen, ersetzt würde. Aber Hemden, Hosen und alle die Hautausdünstung hemmenden oder auffangenden Kleidungsstücke sind vom Uebel, wenn sie nicht wie die Kleidung der Weißen täglich oder alle paar Tage gewechselt und gewaschen werden können.

Auch meinen in den Tropen lebenden weißen Mitbrüdern möchte ich gemäß langjähriger Erfahrung den Rat geben, sich des Tragens nicht waschbarer europäischer Kleidungsstücke soviel als möglich zu enthalten. Wer von Ort zu Ort reist, kann sich natürlich die Wohlthat des Tragens weißer Waschkleider nicht in gleichem Umfange wie der an ein und demselben Ort Bleibende gestatten. Aber ich wenigstens habe es stets als Erleichterung, als eine dem kühlsten Bade gleichkommende Erfrischung empfunden, wenn ich aus den Binnenlandsgegenden, wo es keine Waschfrauen und keine Wasch-Chinesen gibt, zur Küste zurückkehrend meine dünnen blauen Sergeanzüge mit weißem baumwollenen Rock und Beinkleid vertauschen konnte.

In komischem Gegensatz zur Geringfügigkeit dessen, was man allenfalls Kleidung nennen könnte, steht es, daß bei unsern Papuas der Aufputz der Männer weit mehr als der der Frauen mit Schmucksachen überladen ist. Während in unsern zivilisierten Verhältnissen den lieben Weibchen der Löwenanteil allen Putzes zufällt, tragen

bei wilden Tieren und bei Naturvölkern die Männchen den meisten Schmuck. Ohrringe, Nasenringe oder kleine vielfarbige Pflöckchen in den Nasenflügeln, Halsketten aus Hundezähnen, Brustschmuck mit kostbarer Muschelarbeit oder noch kostbarern Eberhauern, Armbänder, welche die Muskulatur des rechten Oberarmes zusammendrücken (dieselbe Sitte findet sich auf Fernando Po in Westafrika), engeschnürte Bauchpressen, die nach unsern Begriffen eine wahre Quälerei sein müssen, und noch manches andere entspricht etwa dem, was der zivilisierte Mensch als Siegelring, Uhrkette, Busennadel u. s. w. mit sich herumträgt. Der Unterschied liegt darin, daß selbst der am schwersten mit Gold beladene Börsenkönig außerdem auch noch Kleider trägt. Die jungen Stutzer, die in allen Papua-Dörfern eine große Rolle spielen, stecken gewöhnlich Holzstäbe, Federkiele oder dergleichen in die durchbohrten Nasenflügel. Da diese Gegenstände vollständig wertlos sind, pflegen ihre Inhaber bloß zu lachen, wenn man sie, wie wir das des öftern thaten, herausnimmt und wegwirft. Noch gehört zur Toilette eines richtigen Papua-Dandy ein lose im krausen Haar sitzender rotbrauner Kamm, mit dem sich der Besitzer gelegentlich in anmutender Weise an Kopf und Körper herumkratzt.

Die Haartrachten sind in Kaiser-Wilhelms-Land weit weniger mannigfaltig, als im Bismarck-Archipel. Man liest gewöhnlich, daß alle Papuas ihr Haar aufwärts und seitwärts zu ungeheurer Ausdehnung auseinanderzerrten. Das ist in dieser Verallgemeinerung unrichtig. Der uns aus allen Abbildungen und Photographien der Eingeborenen Britisch-Neuguineas bekannte mächtige Perückenkopf ist in Kaiser-Wilhelms-Land eine große Seltenheit, die sich, soweit ich gekommen bin, bloß bei Hatzfeldthafen findet. Ebenso wie in Afrika überwiegt auch in Deutsch-Neuguinea das kurz geschnittene Haar, besonders bei den Frauen. Daß immerhin allerlei vermeintliche Feinheiten der Frisur mit unterlaufen, daß bisweilen der Vorderkopf kürzer geschoren wird als der Hinterkopf oder auch

Digitized by Google

umgekehrt, braucht für jemanden, der nur ein wenig mit dem Charakter solcher Naturkinder vertraut ist, kaum besonders erwähnt zu werden. Die Poom ziehen ein Netz über ihren dicken Haarwulst und ähnlicher Absonderheiten ließen sich, wenn das nicht zu weit führen würde, Dutzende aufzählen. Außer dem kurzgeschorenen Haar findet man noch öfter im Bismarck-Archipel als auf Neuguinea und hauptsächlich bei ältern Leuten Löckchen, die mit irgend einem schwarzen Stoffe zusammengekleistert an assyrische Bärte erinnern.

Gleich den nordamerikanischen Indianern lieben es die Miokesen in gleichem Grade wie die Eingeborenen von Neuguinea, ihre edlen Häupter mit Federn zu schmücken. Seltene Vogelfedern gehören zum höchstgeschätzten Besitz, der nach dem Gebrauch bei Tänzen, Schmausereien u. s. w. sorgfältig verpackt und erst beim nächsten Feste wieder hervorgeholt wird. Man kann sich unschwer die Freude der Leute vorstellen, wenn unsere Jagdflinten weiße oder noch höher geschätzte schwarze Kakadus, Krontauben, Papageien und Sittiche von unglaublicher Farbenpracht aus hohen Baumwipfeln herunterholten.

In den Papua-Dörfern fiel mir die verhältnismäßig große Anzahl von Kahlköpfen auf, während ich unter den von europäischer Kultur unbeeinflußten Negern auch nicht ein einziges Mal einen Kahlkopf zu Gesicht bekommen und auch niemals außer bei den in europäischen Kolonien lebenden Negern von einem solchen gehört habe.

Die Sauberkeit seiner herrlichen, lückenlosen Zahnreihen ist gegenüber dem Papua ein besonderer Vorzug des afrikanischen Negers, der bekanntlich auf die Pflege seines Mundes besondern Wert legt und beständig mit einem an dem einen Ende zerfaserten Holzstäbchen an den Zähnen herumbürstet. Wie ganz anders in Deutsch-Neuguinea! Bei den Männern und den meisten Frauen ist die scheußliche Sitte des Schwarzfärbens der Zähne allgemein. Es ist das eine ebenso häßliche als mühevolle und sogar kostspielige Sache,

Digitized by Google

die ſich mit Ausnahme der Salomo-Inſeln wohl im ganzen Schutzgebiet vorfindet. Bloß die Mädchen, ſowie einige jüngere und ärmere Frauen, die weder die Koſten des Schwarzfärbens noch auch des ebenfalls entſtellenden Betelkauens erſchwingen können, haben hübſche weiße Zähne. Das Bedauern über die durch das Schwarzfärben bewirkte Verunſtaltung verringert ſich allerdings, wenn man bedenkt, daß die Zähne, wenn ſie nicht ſchwarz wären, doch wenigſtens wie bei den Salomoniern infolge des Betelkauens brüchig und braunrot ſein würden. Die in Afrika an vielen Stellen vorkommende Sitte, die Zähne ſpitz zu feilen, ſoll ſich im äußerſten Nordweſten von Kaiſer-Wilhelms-Land an der Humboldt-Bai finden. Ich ſelbſt habe ſie nirgendwo geſehen.

Wahre und wirkliche, der polyneſiſchen entſprechende Tättowierung, durch welche unſere Neupommern hervorragen, habe ich in Deutſch-Neuguinea und im Salomo-Archipel nicht beobachtet. Durch Einſchnitte und Brennen (wie bei den Auſtralnegern) hervorgerufene reliefartig auf der Haut aufliegende Narben auf dem Rücken und auf andern Körperteilen, die beiſpielsweiſe bei den Jabim von Finſchhafen gegen Krankheit ſchützen ſollen, kann man nicht Tättowierung nennen. Ganz allgemein iſt dagegen die ſcheußlich ſchöne Bemalung des Geſichts und zuweilen auch der Bruſt mit ſchwarzer, weißer, gelber, roter oder irgendwelcher farbigen Erde. Zur Hälfte rot, zur Hälfte weiß angemalte Geſichter oder weiße, ein geſpenſterhaftes Ausſehen gebende Ringe um die Augen ſind durchaus keine Seltenheit. Die bei Trauer-Fällen mit Manganerz angeſtrichenen Geſichter zeigen einen an gepottete Oefen erinnernden lieblichen Glanz. Häufig iſt mir, wenn eingeborene Führer vor mir durch den Wald ſchritten, der auffallend ſtarke an Jasmin erinnernde, aber noch durchdringendere Blumengeruch aufgefallen, den ſie hinter ſich zurückließen. Er rührt von ſehr ſtark duftenden Blüten her, an denen die Eingebörenen einen großen Gefallen finden und die ſie, wie ein Buchhalter ſeine Feder, hinter

Digitized by Google

dem Ohr zu tragen oder auch ins Haar zu ſtecken pflegen. Ein anderes Beiſpiel für eine gewiſſe Ausbildung des Naturſinnes beſteht darin, daß man im ganzen Schutzgebiet wohl kein Dorf ohne die zum Schmuck der Häuſer angepflanzten, dem Walde entnommenen buntfarbigen Zierpflanzen findet.

Wenn es einen beſondern Papua-Geruch geben ſollte, was ich weder behaupten noch leugnen möchte, ſo iſt er jedenfalls nicht ſehr unangenehm. Wenigſtens haben ſich meine Geruchsnerven unter dieſen Leuten niemals ſonderlich verletzt gefühlt. Mir perſönlich iſt der Geruch des Chineſen am widerwärtigſten. Andere Leute haben einen ähnlichen Widerwillen gegen den Negergeruch. Es läuft das wohl zum guten Teil auf Individualität hinaus. Sicherlich ſind die allermeiſten Naturvölker ſehr viel reinlicher als unſere europäiſchen Kulturmenſchen der niedern Klaſſen.

Meinen Mitteilungen über Kleidung und Schmuck möchte ich, da bei dieſen Wilden, ebenſo wie mutatis mutandis bei uns, die Waffen nicht bloß zum Gebrauch im Ernſtfalle, ſondern auch als Schmuck- und Prunkſtücke dienen, ein paar Worte über Schutz- und Trutzgeräte hinzufügen. Bogen und Pfeile, die ſich in ganz Deutſch-Neuguinea finden, ſind die Haupt- und eigentlichen Kriegswaffen, während die langen als Wurfſpieße dienenden Speere, mit denen die Eingeborenen in der Nähe ihrer Dörfer umhergehen oder auch dem Weißen Beſuche abſtatten, mehr dem Prunke dienen und als eine für notwendig gehaltene Ergänzung der Staatstoilette gelten. Werden die Leute unruhig und bereiten ſie ſich zum Kampfe vor, wie ich das mehrfach auf Neuguinea und einmal auch auf den Salomo-Inſeln beobachtet habe, ſo greifen ſie ſtets zum Bogen, niemals zum Speer. Männer, die bloß mit Speeren in der Hand erſcheinen, gelten nur als halbbewaffnet. Aber ſobald die Speere weggelegt werden, ſobald Bogen und Pfeile in größerer Anzahl auftauchen, und namentlich ſobald die Leute ſich ihres Phlegmas entkleidend hurtig, haſtig, fieberhaft umherzulaufen beginnen, Pfeil-

Digitized by Google

bündel aus den Wohnungen holen und damit hinter den Häuſern verſchwinden, dann iſt es dringend geboten, auf der Hut zu ſein.

Stoßlanzen, die bloß im Nahkampfe gebraucht werden können — und der männermordende Nahkampf iſt denn doch eine ernſtere Sache als die Hinterhalte und Buſchſcharmützel der Neuguinea-Leute —, finden ſich meines Wiſſens bloß im Beſitz kräftigerer Völker, als es die Bewohner von Kaiſer-Wilhelms-Land ſind. Wahrſcheinlich aus dem gleichen Grunde ſind Schwerter und Keulen ſehr ſelten, während letztere auf den Admiralitäts-Inſeln und im Bismarck-Archipel eine große Rolle ſpielen. Von Reiſenden, die mit derartigen Dingen nicht beſonders gut vertraut ſind, werden die zum Lockern des Ackerbodens dienenden Stöcke, welche hier ebenſo wie im alten Aegypten und bei allen Völkern, deren Ackerbau noch auf der erſten und niedrigſten Stufe ſteht, die Stelle unſeres Spatens und unſerer Pflugſchar vertreten, vielfach für Holzſchwerter gehalten. Schleudern, die auf Neupommern die wichtigſte Waffe darſtellen, ſind in Kaiſer-Wilhelms-Land unbekannt. Die Schilde, die ich in den Kei-Dörfen nordweſtlich von Finſchhafen und auch landeinwärts von der Aſtrolabe-Bai ſah, waren ſämtlich ſo ſchwer, daß ſie bloß zur Verteidigung der Dörfer, nicht aber zum Gebrauch im Felde hätten dienen können.

Ueber den künſtleriſchen Schmuck dieſer Waffen, den ja ein einziger Beſuch irgend eines der in Deutſchland vorhandenen Muſeen für Völkerkunde dem Leſer beſſer veranſchaulichen wird, als es mir auf vielen Seiten einer Beſchreibung möglich ſein würde, will ich bloß mitteilen, daß die Papua-Waffen, die ſelten ganz ohne Verzierung ſind, zu den höchſten Leiſtungen des Kunſtgewerbes aller Naturvölker gehören. Aber trotz dieſer beſondern Sorgfalt, welche gerade den Waffen zugewandt wird, ſtimme ich vollſtändig mit Prof. F. Ratzel überein, der in ſeiner Völkerkunde von den Papuas ſprechend „den Schein kriegeriſchen Weſens für ſtärker als dieſes ſelbſt“ erklärt.

Digitized by Google

Die Eingeborenen des Bismarck- und des Salomo-Archipels kann man, obwohl sie sich vorwiegend durch geschickte Ueberfälle einen mehr traurigen als ruhmreichen Ruf ihrer Tapferkeit errungen haben, mit Fug und Recht kriegerisch nennen, wenn sie auch keinen Vergleich mit den todesverachtenden Zulus aushalten. Die Eingeborenen von Deutsch-Neuguinea sind dagegen, obwohl sie der kriegerischen Anlagen gewiß nicht entbehren, doch jedenfalls nicht besonders kriegsliebend. Natürlich gibt es auch in Kaiser-Wilhelms-Land weitgehende Unterschiede. Und bei obigem Ausspruch habe ich weniger die wilden und kräftigen Bewohner des Finisterre als vielmehr die emsigem Ackerbau obliegenden Küstenbewohner von Finschhafen und der Astrolabe-Bai im Sinne gehabt.

Wenn ich meine eigenen Beobachtungen in Kaiser-Wilhelms-Land mit demjenigen, was ich über Britisch-Neuguinea gelesen habe, vergleiche, so finde ich, daß wir in unserm Gebiet eine viel friedlichere, viel umgänglichere, aber ebenso faule Bevölkerung haben als in dem englischen. Innerhalb Deutsch-Neuguineas ist es bisher am Augusta-Fluß, bei Hatzfeldthafen, bei Kelana und am Hüon-Golf zu Kämpfen zwischen Weißen und Eingeborenen gekommen. Das heißt, es hat an den genannten Orten auf die Neuguinea-Leute, die mit Pfeilschüssen, Speerwürfen und andern Feindseligkeiten begannen, gefeuert werden müssen, ohne daß aber bisher in ganz Kaiser-Wilhelms-Land auch nur ein einziger Deutscher von den Eingeborenen getötet worden wäre. Es ist überhaupt bloß eine, noch dazu ungefährliche Verwundung, und zwar bei Hatzfeldthafen vorgekommen.

Wir können im Interesse der Kolonisation und Entwickelung des Schutzgebietes im höchsten Grade dankbar dafür sein, daß die Einfuhr von Waffen und Pulver außer zum eigenen Gebrauch der Weißen, sowie der Verkauf von Spirituosen wenigstens für Kaiser-Wilhelms-Land gerade rechtzeitig hat verboten werden können. Thatsächlich befindet sich in ganz Deutsch-Neuguinea noch keine einzige Schußwaffe im Besitz der Eingeborenen, die auch das bei andern

Digitized by Google

Naturvölkern beobachtete große Verlangen danach nicht kennen. Im Bismarck-Archipel (besonders auf der Gazellenhalbinsel) und auf den Salomo-Inseln ist leider die Zahl der in den Händen der Schwarzen befindlichen Schußwaffen sehr groß, obwohl doch nicht annähernd so groß wie in fast allen Teilen Afrikas. Uebrigens scheinen viele Eingeborene und besonders die kriegerischen selbstbewußten Salomonier ihre eigenen Waffen den europäischen vorzuziehen. Bei acht an verschiedenen Stellen der nördlichen Salomo-Inseln unternommenen Streifzügen ist uns kein einziger Eingeborener, der ein Gewehr trug, zu Gesicht gekommen, obwohl die Leute unzweifelhaft von früher her Gewehre besitzen. Gorai, der Häuptling von Morgusaie, hatte zwar sehr schöne Hinterladergewehre, aber keine Patronen dazu.

Die materielle und mehr noch die geistige Kulturstufe der Papuas kann man, namentlich in Anbetracht ihrer für ein Naturvolk sehr guten Beanlagung bloß als auffallend niedrig bezeichnen. Vergebens sucht man in Deutsch-Neuguinea nach den aus mächtigen Lehmquadern sauber gebauten Dörfern, nach den Säulenhallen und Götzentempeln, nach den Mönchs- und Nonnenklöstern, nach den verwickelten Religionsanschauungen, wie sie im deutschen Togoland als Anzeichen einer uralten, unwillkürlich an die ersten und rohesten Anfänge altägyptischer Kultur erinnernden Entwickelung mein Erstaunen erregt haben. Es scheint, als ob die wahrlich nicht unbedeutenden Geisteskräfte der Papuas niemals zu ihrer vollen Ausbildung gelangt sind und die materielle wie die geistige Kultur nur wenig beeinflußt haben. Andererseits muß ich hervorheben, daß die landläufigen Schilderungen der Papua-Kultur, die man sogar mit derjenigen eines der niedrigststehenden und verkommensten unter allen uns bekannten Völkern, nämlich der Australneger, verglichen hat, mir stark übertrieben erschienen sind. Der geneigte Leser möge sich auf Grund der nachstehenden knappen Beschreibung selbst ein Urteil zu bilden versuchen.

Digitized by Google

Im Bau ihrer Hütten zeigen die Papuas, wenn man nicht gerade den Maßſtab der höchſtziviliſierten Negerſtämme, ſondern denjenigen der nordamerikaniſchen Indianer oder auch der in faſt jeder Richtung auf unvergleichlich viel höherer Kulturſtufe ſtehenden polyneſiſchen Südſee-Inſulaner anlegt, ein verhältnismäßig großes Geſchick. An der Küſte, wie z. B. in Finſchhafen, an der Aſtrolabe-Bai u. ſ. w. ſtehen die Häuſer, ſelbſt wenn der Untergrund hochgelegen und trocken ſein ſollte, ſtets auf Pfählen. Ein Teil der Häuſer iſt zweiſtöckig; ſie zu erbauen iſt ſelbſterlernte Kunſt, denn von den Häuſern der Neuguinea-Compagnie beſitzt keines zwei Stockwerke. Im weſtlichſten Teil unſeres Schutzgebietes, an der Humboldt-Bai u. ſ. w., ſollen ſich ſogar an die Schweizer Seen erinnernde regelrechte Pfahlbauten vorfinden. Die Wände der Häuſer beſtehen teils aus Bambuslatten, teils aus ſchönem Mattengeflecht. In den meiſten dieſer Pfoſtenhäuſer iſt der mit Matten belegte Fußboden auf barfüßige und umherkriechende, nicht aber auf aufrechtſtehende und mit europäiſchen Stiefeln einherſchreitende Menſchen berechnet. Wollte man nach unſerer Art dort umhergehen, ſo würde man, beiſpielsweiſe in den Jabim- und den Kei-Dörfern bei Finſchhafen, mit beiden Beinen durchbrechen. Es bleibt alſo auch für den Weißen nichts anderes übrig, als ſich kriechend fortzubewegen.

An der Aſtrolabe-Bai findet man ſchon häufiger, daß die hartgeſtampfte Erde gleichzeitig den Fußboden darſtellt. In den Gebirgsdörfern landeinwärts von der Aſtrolabe-Bai iſt dies die Regel. Letztere zeigen im Vergleich zu den Küſtendörfern eine ganz andere Bauart, die vielleicht auf Rechnung des kühlern, rauhern und regneriſchern Klimas zu ſetzen iſt. Die langgeſtreckten, aber nicht ſehr breiten Häuſer, denen die fenſterartige Thüröffnung an der ſchmalen Vorderfront gleichzeitig als einziger Zulaß für Licht und Luft dient, haben im Innern gewöhnlich bloß einen einzigen, ſehr großen, ziemlich finſtern, aber, wenn keine friſchen menſchlichen

Leichen von der Decke herunterhängen, nicht gerade übelduftenden Raum. Wenn man erst einmal durch das enge Eingangsloch hereingestiegen ist, erscheint solche Eingeborenenhütte viel weniger unwohnlich, als sie von außen aussieht. Die ungewöhnlich dicken, aus Laub hergestellten Dächer reichen bis beinahe zur Erde herunter, so daß man unwillkürlich an die Bauart in unsern eigenen regnerischen Hochgebirgen erinnert wird.

Die Eingeborenen lieben es, allerlei Hausrat, bisweilen auch Schädel, menschliche und tierische Knochen, oder besonders schöne, dem Namen nach als Nahrung für die Toten dienende Yams und Aehnliches von der rauchgeschwärzten Decke herunterbaumeln zu lassen. Bisweilen hockt im Hintergrund auf einem mit allerlei Trödel bepackten Gestell eine sorgfältig in Baumbast verpackte, mit Lianen oder Rottang zusammengeschnürte Leiche, deren Verwesungsflüssigkeiten herunterſickern und die hier durch das bisweilen die ganze Nacht hindurch weiterglimmende Feuer langsam geräuchert wird. Tüchtig durchgeräucherte Papuas, wie deren in dem Dorfe Kadda in jeder Hütte eine ganze Anzahl herumbaumelten und uns morgens beim Aufwachen mit ihren von schwarzer zusammengeschrumpfter Haut bedeckten Schädeln angrinsten, sehen nicht gerade hübsch aus, wirken aber, was mehr in Betracht kommt, nicht so verpestend auf die Atmosphäre wie ihre noch frischen oder erst halb geräucherten Genossen. Vertrocknen oder verrotten die erwähnten Yams, so sagt man, daß die Toten sie verspeist hätten. Die frisch gebliebenen Früchte werden dagegen nach einiger Zeit, weil die Toten sie verschmäht haben, heruntergenommen und entweder von den sie durchaus nicht verschmähenden Lebenden verzehrt oder auch wohl zur Aussaat benutzt. Auf diese Weise verbindet man die Pietät mit der höchst nützlichen Einrichtung eines bloß im Notfall anzugreifenden eisernen Bestandes. Als meine Begleiter und ich vom Finisterre zurückkehrend Mangel an Lebensmitteln litten, haben auch wir, da nachts wieder, wie das öfter vorkam, sämtliche Bewohner des

Digitized by Google

Dorfes ausgekniffen waren, uns als in solcher Notlage befindlich betrachtet und, aber wohlverstanden gegen gute, in Perlen zurückgelassene Bezahlung, eine „Zwangsanleihe bei den Toten" gemacht.

Das Hausgerät der Papuas ist höchst ursprünglich, aber doch viel mannigfaltiger, als man glauben sollte. Ich sah geflochtene Körbe, hölzerne Schüsseln, Kürbisschalen, mit einfachen Mustern verzierte Thontöpfe, Bambusrohre zum Wasserholen und als Wasserbehälter (kein mir bekanntes Gebirgsdorf hat fließendes Wasser in der Nähe), ferner hölzerne Kopfschemel (die fast genau so bei den afrikanischen Negern gebräuchlich sind) und urwüchsige, aus brettartigen Rindenstücken, oder aus Bambus mit einer Unterlage von trockenem Laub bestehende Betten.

Besondere Junggesellen- und besondere Versammlungshäuser, wie sie an der Küste jedes größere Dorf besitzt, haben wir im Gebirge nicht gefunden. Wohl aber fehlte in keinem Gebirgsorte die mit Menschen- oder Tierschädeln und allerlei Gerümpel phantastisch aufgeputzte Hütte des Zauberers.

Jene zu Verteidigungszwecken dienenden, in den höchsten Baumgipfeln angebrachten und bloß durch eine Strickleiter erreichbaren Baumhäuser, wie man deren in den zahlreichen Kei-Dörfern nördlich von Finschhafen schon in ganz geringer Entfernung von der Küste aus sehen kann, sind an der Astrolabe-Bai und in den landeinwärts gelegenen Gebirgen unbekannt. Die Bergbewohner ersetzen den Mangel solcher Zufluchtsstätten sowie ihre vollkommene Unkenntnis der Befestigungskunst dadurch, daß sie ihre Dörfer an den höchstgelegenen, wasserärmsten, sonnigsten Plätzen, wohin jeder Tropfen Wasser viele Hundert Fuß hoch von den armen Weibern hinaufgetragen werden muß, anlegen.

Die schwerste Arbeit im Leben des männlichen Papua und außer dem Hüttenbau die einzige schwere Arbeit, deren er sich ohne Zwang aus eigenem Antrieb unterzieht, ist beim Herannahen der die Zeit der Aussaat bildenden Regengüsse das Roden des zur

Digitized by Google

Anlage einer Plantage auserſehenen Stückchen Waldlandes und die Anlage eines Zaunes, der die kleinen wilden Schweine und andere Unholde abhält. Das Roden macht den Eingeborenen beſondern Spaß. Wenn die hochwipfeligen Rieſenbäume ſo und ſo viele andere in ihrem Falle mit begrabend, krachend zuſammenſtürzen, freuen ſie ſich wie die Kinder. Alle weitere Plantagenarbeit, wie z. B. die Ausſaat, das Jäten und Inſtandhalten der Aecker, das Ernten und das Herbeiſchleppen des Ernteerträgniſſes, bleibt den Frauen überlaſſen. Wo man die Rauchſäulen der angezündeten und tagelang weiter glimmenden Baumſtämme emporwirbeln ſieht, wird man bloß Männer, in bereits fertigen Plantagen dagegen bloß Weiber antreffen, die aber ſchreiend davonlaufen, ſobald ſie eines weißen Mannes anſichtig werden. Da bei meinen Reiſen durch Neuguinea und den Salomo-Archipel die Regenzeit ſchon nicht mehr fern war, ſo verriet ſich allenthalben die Lage der Dörfer durch Buſchbrände und Rauchmaſſen.

Die Eigentümlichkeit, nur gerade das dringend Notwendige zu pflanzen, teilen unſere Papuas mit den afrikaniſchen Negern und andern auf niederer Kulturſtufe ſtehenden Völkern. Daß man in Deutſch-Neuguinea niemals von einer Hungersnot gehört hat, ſcheint anzudeuten, daß glücklicherweiſe Mißernten ſo gut wie ausgeſchloſſen ſind. Ihren dem Umfange nach auf das Notdürftigſte beſchränkten Ackerbau, der wegen der geringen Bedeutung der Viehzucht, des Fiſchfangs und der Jagd für ihre geſamten Nahrungsbedürfniſſe ausreichen muß, betreiben die Eingeborenen bei aller ſonſtigen Läſſigkeit nicht ohne Eifer und Geſchick. Da außer der bei dieſer Brandkultur dem Boden hinzugefügten Aſche von Düngung nicht die Rede ſein kann und die Eingeborenen, um größere Ernten zu erzielen, jährlich oder wenigſtens alle paar Jahre ihre Plantagen wechſeln, d. h. jungfräulichen Buſchboden in Angriff nehmen, ſo bedürfen ſie zu ihrem Ackerbau einer ſehr großen Bodenfläche. Thatſächlich gibt es in der Nähe der Küſte kein Stückchen Land, das nicht ſeinen Beſitzer hätte. Aber deswegen möge man dennoch nicht

Digitized by Google

glauben, daß auch nur ein Prozent der ganzen ungeheuren Bodenfläche zu Ackerbauzwecken ausgenutzt würde. Will man sich von der Bodenbenutzung der Eingeborenen ein zutreffendes Bild machen, so nehme man eine Karte der Südsee zur Hand. Wie dort die winzigen, Hunderte von Kilometern voneinander entfernten Inselchen im unendlichen Ozean zerstreut liegen, so durchsetzen die Plantagen der Eingeborenen (wie man diese Ackerfelder allgemein nennt) als verschwindend kleine rechteckige oder auch kreisrunde Fleckchen die scheinbar endlosen Dickichte des Urwaldes.

Als die anstrengendste und kostspieligste Arbeit bei ihrem Ackerbau wird von den Eingeborenen die Anlage eines starken, dichten, die großköpfigen schwarzen Waldschweine abwehrenden Zaunes angesehen. Nur selten gehört dementsprechend eine ganze Plantage einem einzelnen und alsdann stets besonders wohlhabenden Manne. Meist vereinigen sich die Insassen mehrerer Hütten zu gemeinsamem Roden und zur gemeinsamen Anlage des kostspieligen Zaunes. Aber innerhalb dieses Zaunes hat jeder Mitbesitzer seinen besondern Platz. Und jede Frau weiß ganz genau, wo sie ihr Yams hineingesteckt und wo sie zu ernten hat. Weshalb die Plantagen nicht größer sind, weshalb nicht beispielsweise ein kleines Dorf bloß eine für alle ausreichende Pantage anlegt, wodurch an Zaunlänge sehr viel erspart werden könnte, weshalb die Plantagen nach allen Richtungen hin im Busche versteckt liegen und sich nicht näher bei den Dörfern befinden, weshalb man schließlich die Gehänge, darunter sogar ziemlich steile, den Thalebenen und Bergplateaus vorzieht, habe ich trotz allen Ausfragens nicht in Erfahrung bringen können. Manche Fragen verstehen diese Papua-Onkel sehr schnell, mit andern, die sich oft gar nicht wesentlich davon unterscheiden, könnte man sich stundenlang abplagen, ohne eine befriedigende Antwort zu erhalten. Wahrscheinlich widerstrebt die Anlage einer einzigen größern Dorfplantage der stark entwickelten Individualität dieser seltsamen Heiligen. Jeder sucht sich eben im Busche sein besonderes Plätzchen, bei dessen

Digitized by Google

Auswahl die auch beim Waſſerholen hervortretende ſouveräne Verachtung der durch Bergauf- und Bergabklettern bedingten Anſtrengung ihre Rolle ſpielt.

Yams und Bergtaro (aber nicht Sumpftaro), und zwar Yams noch mehr als Taro ſind die Hauptnahrungsmittel. Kokosnüſſe, Bananen, Zuckerrohr, die Kerne der Brotfrucht, Kürbiſſe, bei den Jabim eine Art Gurken, die von Miklucho-Maclay eingeführten Papayen und anderes kommt erſt in zweiter Linie. Yams und Taro ſpielen für die Eingeborenen Deutſch-Neuguineas dieſelbe Rolle, wie für Deutſchland Roggen und Kartoffeln. Mit Bataten (ſüßen Kartoffeln), Mandiocca, Waſſermelonen ſowie vor allem dem ſehr beliebten Mais, der vortrefflich gedeiht und bereits bis zu den fernſten Kei-Dörfern vorgedrungen iſt, ſind die Neuguinea-Leute erſt durch die Deutſchen bekannt geworden und haben durch Vermittelung der Deutſchen die erſte Ausſaat erhalten. Das Vordringen ſolcher neuen Kulturgewächſe geht bis zu einer gewiſſen Grenze im Binnenlande ſehr ſchnell von ſtatten. So haben wir beiſpielsweiſe bis nach Kadda hinauf, alſo nahe dem Abſturz des Küſtengebirges nach dem Binnenlande zu, die von Miklucho-Maclay eingeführten Papayen vorgefunden.

Von Genußmitteln pflanzen die Eingeborenen Betelpalmen und Tabak, letztern aber bloß in winzigen, an die Gartenarbeit kleiner Kinder erinnernden Beeten. Yams, die in jedem Gewicht von der Größe und Form einer Gurke bis zu der eines kleinen Kinderkopfes vorkommen, ſchmecken vortrefflich und duften gleich der beſten Kartoffel, wenn ſie hübſch in der Schale geröſtet werden, wie meine Miokeſen das ausgezeichnet verſtanden. Aber für die von europäiſchen Köchen in Stücke geſchnittenen und geſottenen Yams wird niemand ſchwärmen, wer ſie des öftern genießen muß. Der Bergtaro in Neuguinea ſchmeckt weit weniger gut als der zwiſchen heißen Steinen gebackene Sumpftaro, wie er dem Fremdling, und zwar gewöhnlich in der angenehmen Verbindung mit einem Spanferkel

Digitized by Google

auf Hawaii, Samoa und andern polyneſiſchen Eilanden vorgeſetzt wird. Die fleiſchige Brotfrucht, die in Polyneſien einen großen Teil der Volksnahrung liefert, iſt noch nicht in Neuguinea eingeführt worden, während die Kerne der faſt überall in Neuguinea zu findenden Spielart mehr eine Leckerei denn ein Nahrungsmittel darſtellen.

Auffallenderweiſe nimmt die Banane in der Eingeborenenkoſt bei weitem nicht die hervorragende Stellung wie in andern Tropenländern ein. Der Boden Neuguineas dürfte ſich für dieſes fruchtbarſte und ergiebigſte aller Kulturgewächſe gewiß nicht weniger gut eignen als derjenige anderer zwiſchen den Wendekreiſen gelegener Gegenden. Ich habe monatelang auf Neuguinea keine Bananen geſehen, während es dort, wo man der Bananenſtaude auch nur die leiſeſte Sorgfalt zuwendet, während des ganzen Jahres nicht eine Woche ohne Früchte gibt. Man ſchob dies namentlich an der Aſtrolabe-Bai und in Hatzfeldthafen auf die ſchon ſeit fünf Monaten andauernde Dürre. In Wahrheit haben aber wohl die Eingeborenen den Wert der Banane nie recht ſchätzen gelernt, obſchon ſie in allen Dörfern, aber nirgendwo in größerer Menge angepflanzt wird.

Auf keines ihrer Nahrungsmittel, auf keine Frucht ſind nach meinen Erfahrungen die Eingeborenen unſeres Südſee-Schutzgebiets ſo verſeſſen wie auf Kokosnüſſe, die für ſie einen ähnlichen Reiz zu haben ſcheinen, wie für einen echten Bayer das Bier. Meine biedern Neupommern verſchlenderten, als ſie vom kalten und rauhen Finisterre-Gebirge zurückkehrend über Tſiringi nach Mannikam, dem erſten Orte, wo wir wieder Palmen ſahen, gelangten, allen ihren auf der Reiſe erſparten Tabak für Kokosnüſſe. Komiſch ſah es aus, wenn ſie, um möglichſt ſchnell zu Waſſer und Kern der Nüſſe zu gelangen, mit den Zähnen den feſten Baſt herunterriſſen. Während Kokosnüſſe bei den Eingeborenen in großer Gunſt ſtehen und ihnen für ihre ſelten unternommenen größern Märſche in bequemer Form mitzunehmende Waſſer- und Nahrungsvorräte bieten, werden Milch

Digitized by Google

und Kern der Kokosnuß von den Weißen bloß in Ausnahmefällen genossen. Die vielen auf Salankana und Madang bei Finschhafen wachsenden Kokosnüsse verderben unbenutzt, weil niemand etwas Vernünftiges damit anzufangen weiß. Wenn man erschöpft und erhitzt in einem Eingeborenendorfe anlangt, ist das Wasser der Kokosnüsse besonders mit einem Theelöffel voll Cognac vermischt ein angenehmes und erfrischendes Getränk. Aber in Finschhafen machen es guter Wein und Bier unnötig, sich an Kokoswasser zu laben. Desgleichen sieht man niemals außer bei größern Ausflügen, daß von Weißen der wohlschmeckende, obwohl etwas schwer verdauliche Kern genossen würde. Mir ist, trotz der angeblichen Schwerverdaulichkeit, das Verspeisen einer noch ganz jungen Kokosnuß stets ein besonderer Genuß gewesen. Halbreife Nüsse, bei denen der die innere Wandung umkleidende Kern (die Kopra) noch nicht mit dem Messer herausgeschnitten zu werden braucht, sondern noch so weich ist, daß man ihn mit einem Löffel herauskratzen kann, sind auch für europäischen Geschmack ein besonderer, aber nur wenigen bekannter Leckerbissen. Daß in England aus frischer Kopra ein vortreffliches Zuckerwerk bereitet wird, sei hier nebenbei erwähnt.

Von Haus aus ist Neuguinea auch nicht annähernd so reich an Kokospalmen als die weiter östlich gelegenen Südsee-Inseln, bei denen bekanntlich der Koprahandel die hauptsächlichste Einnahmequelle darstellt. Wie an der Milne-Bai in Britisch-Neuguinea gibt es auch wohl in Deutsch-Neuguinea Stellen, wo durch angeschwemmte Nüsse kleine Bestände von Kokospalmen entstanden sind. Aber nirgendwo auf Neuguinea sind größere Strecken des Strandes so wie auf Samoa, Tonga u. s. w. mit einem breiten, üppigen Gürtel von Palmen umkleidet. Die Kokosbäume, die ich in Kaiser-Wilhelms-Land gesehen, waren sämtlich von Menschenhand angepflanzt, wie man schon aus ihrem ausschließlichen Vorkommen dicht bei den Dörfern und der oft auffallend großen Meereshöhe schließen konnte. Bekanntlich bedarf die Kokospalme des im Boden vorhandenen oder

Digitized by Google

durch den Seewind zugeführten Salzes. Entsprechend diesem Salzbedürfnis findet sich in Afrika die Kokospalme bloß in allernächster Nähe des Strandes und kaum weiter landeinwärts, als der Boden wenigstens gelegentlich von Seewasser benetzt wird. In Neuguinea dagegen fand ich fruchttragende Kokospalmen noch in 310 (Dschongumana), 360 (Dschanschimbi) und 200 (Mannikam) Meter, nicht fruchttragende sogar noch (zwischen Tsiringi und Mannikam) in 460 m Meereshöhe. Aehnliche Beobachtungen habe ich bei Finschhafen und im Bismarck-Archipel gemacht, wo die Kokospalme auch viel höher hinaufreicht, als ich es jemals außerhalb der Südsee gesehen. Die Kokospalme hat für die ganze Südsee und auch für unser Schutzgebiet eine ähnliche Bedeutung wie die Oelpalme für Westafrika. Gelänge es wie auf Ceylon einen Gürtel von Kokospalmen um die ganze Seeküste von Deutsch-Neuguinea zu ziehen, so würden die Erträgnisse neben denjenigen der auf denselben Ländereien betriebenen Viehzucht wahrscheinlich größer sein, als bei irgend einer andern Kultur, die man auf diesem Küstensaum betreiben könnte. Auf der Wörmannschen Plantage bei Gabun in Westafrika hat man die Kaffeebäumchen durch Oelpalmen ersetzt und auf Samoa und der Ralum-Plantage im Bismarck-Archipel beginnt man die Baumwolle durch Kokospalmen zu ersetzen. Es unterliegt keinem Zweifel, daß Neuguinea der Kokospalme besonders gut zusagt, und wahrscheinlich hinderte bloß die Beschaffenheit des meist felsigen Strandes die Weiterverbreitung durch Anschwemmung von Saatnüssen.

Hunde und Schweine sind die ursprünglichen und einzigen Haustiere der Eingeborenen von Deutsch-Neuguinea. Denn im Gegensatz zum malayischen Archipel hat das erst später und wahrscheinlich von malayischen Besuchern eingeführte Haushuhn bloß eine untergeordnete Bedeutung. Das kleine schwarze, großköpfige Papua-Schwein soll wild im Lande vorhanden gewesen und von den Papuas gezähmt worden sein. Mir erscheint wahrscheinlicher, daß die Papuas

Digitized by Google

das Schwein mitbrachten und daß die heutigen wilden Schweine Abkömmlinge des zahmen sind. Die Vorfahren der kleinen, bloß heulenden, nicht bellenden Papua-Hunde, die etwas kleiner sind, sonst aber lebhaft an den Negerhund Afrikas erinnern, waren jedenfalls keine Abkömmlinge Neuguineas. Der wilde australische Hund (Dingo) kommt in Neuguinea nicht vor.

Noch ist von den durch die Deutschen eingeführten großen Hunden, den Pferden, Schafen, Ziegen und dem Rindvieh kein einziges Stück in den Besitz der Eingeborenen übergegangen. Dagegen sind die Neuguinea-Leute, die vor Ankunft der Deutschen keine Katzen kannten, große Freunde dieser auch heute noch ziemlich seltenen Tiere geworden.

Neben allerlei Schmucksachen gelten Hunde und Schweine als der wertvollste Besitz der Eingeborenen. Trotzdem sind diese Tiere in den meisten Dörfern gar nicht besonders reichlich vorhanden, während ihre Zahl mit Leichtigkeit auf das Zehnfache erhöht werden könnte. Fragt man die Eingeborenen, woher das komme, so führen sie als Ursache ihre Feste an, bei denen allzu viele Hunde und Schweine verspeist würden. Wenn die braven Leute bloß einmal sechs Monate lang kein größeres Schweine- und Hundeschlachten veranstalten wollten, würden von diesen Tieren bald mehr als genug vorhanden sein. Aber die Tänze und Schmausereien verschlingen alle guten Vorsätze zur Vermehrung des Viehstandes. Solange der Papua in ruhiger, gleichmütiger Stimmung ist, wird er sich selbst um hohen Preis kaum von einem Hund oder Schwein trennen. Um ein Spanferkel von den Eingeborenen zu bekommen, hat man nur das Mittel, das Tierchen totzuschießen und dann zu bezahlen, worüber der oder die Eigentümer nur selten ungehalten sind. Uebrigens schätzen wenigstens die Jabim ihre Hunde fast noch höher als die Schweine. Wird wider Erwarten einmal ein Schweinchen zum Verkauf angeboten, so ist es gewöhnlich ein gestohlenes, dessen sich die Diebe so schnell wie möglich zu entledigen suchen. Kommt nun

Digitized by Google

aber die innerhalb eines gewiſſen Kreiſes die Runde machende Verpflichtung heran, einen Tanz zu veranſtalten und die Nachbardörfer dazu einzuladen, ſo werden ſchon tagelang vorher Lebensmittel herbeigeſchleppt: Yams, Taro, Fiſche ſowie vor allem Hunde und Schweine, die man ohne Erbarmen der hochentwickelten Prunkſucht und der Schmauſeluſt opfert. Auf dieſe Weiſe können ſich allerdings die armen Hunde und Schweine, von denen ſtets bloß die allernotwendigſte Anzahl übrig bleibt, nicht ſchneller vermehren. Was die Eingeborenen am Hunde höher ſchätzen, ſein Fleiſch oder die zu Schmuckſachen verwandten Zähne, iſt mir nie recht klar geworden. Uebrigens kann an dieſen kleinen, häßlichen Kötern gar nicht beſonders viel Fleiſch ſein.

Die Arten des Fiſchens, die wir bei den Eingeborenen beobachten, ſind je nach den Umſtänden ſehr verſchieden. Bäche und kleinere Flüſſe wiſſen ſie mit großem Geſchick durch künſtlich gebaute, bisweilen mit einem ganzen Kanalnetz umgebene Fiſchwehre aufzuſtauen. Wenn dann das Waſſer abgelaſſen wird, iſt die Ausbeute bisweilen überreich. In größern Flüſſen, die ſelbſt in der Trockenzeit nicht abgedämmt werden können, fiſcht man ebenſo wie ſtellenweiſe am Seeufer, mit Fiſchkörben, Netzen oder Angel. Sowohl auf Neuguinea als im Bismarck-Archipel und auf den Salomo-Inſeln ſind mir die am Meeresſtrand und an den Flußufern im Waſſer ſtehenden hohen dreibeinigen Geſtelle aufgefallen, auf denen hockend die Eingeborenen der Fiſcherei obliegen. Nur äußerſt ſelten ſcheinen die Eingeborenen ihre Auslegerkanoes zum Fiſchfang auf dem offenen Meer zu benutzen. Mit Ausnahme der Bilibili-, der Tami-Leute und anderer Inſelbewohner ſind im großen Gegenſatz zu den Polyneſiern die Papuas von Neuguinea weder tüchtige, noch kühne Seefahrer. Faſt allabendlich aber bemerkt man auf den größern Flüſſen oder im Hafen von Finſchhafen fackelbeleuchtete Eingeborenenkanoes, deren Inſaſſen die durch das Licht herbeigelockten Fiſche mit vielſpitzigem Fiſchſpeer oder auch durch Pfeilſchüſſe

Digitized by Google

zu töten ſuchen. Obwohl ich dieſe Sitte bloß bei Finſchhafen und an der Aſtrolabe-Bai ſelbſt beobachtet habe, ſcheint ſie überall zu herrſchen, da ich allerwärts die ſechs- oder ſiebenſpitzigen Fiſchſpeere und auch allerwärts einen beſondern Namen für dieſe niemals im Kriege oder auf der Jagd benutzte Waffe vorgefunden habe. Die Bewohner von Bokadſchim, die im übrigen als ungeübte und feige Seeleute gelten, ſollen in der Kunſt des Fiſcheſchießens beſonders gewandt ſein. Aber trotz alledem bilden Fiſche nirgendwo auch nur einen nennenswerten Bruchteil der Eingeborenenkoſt, geſchweige denn, daß ſie in hinreichender Menge gefangen würden, um verkauft werden zu können.

Daß die Eingeborenen ſo ſehr wenig der Jagd obliegen, erklärt ſich wohl durch den Mangel an größern Vierfüßlern und durch die außerordentliche Höhe der Bäume, bis zu deren Wipfel ein Pfeilſchuß kaum hinaufreicht. Bisweilen wird den wilden Schweinen oder den Wallabys (kleinen Känguruhs) in der Weiſe nachgeſtellt, daß die mit Speeren bewaffneten Bewohner eines Dorfes eine größere Grasfläche umſtellen und anzünden. Daß Papuas mit ihren urwüchſigen Waffen Paradiesvögel erlegen, iſt in Deutſch-Neuguinea eine Seltenheit, während von den Eingeborenen des holländiſchen Teils ein ſchwunghafter Handel mit Paradiesvogelbälgen betrieben wird. Bloß im Gebirge landeinwärts von der Aſtrolabe-Bai ſind mir die ſchönen Vögel, und zwar in Ermangelung anderer Präſervierungskünſte geräuchert, zum Verkauf angeboten worden. Da die Tiere nichts weniger als ſcheu ſind und gewöhnlich auf den Aeſten ihres Lieblingsbaumes hin und her laufen, ſo kann man ſie mit der Schußwaffe leicht erlegen. Die Papuas aber müſſen tagelang unter den betreffenden Bäumen ausharren, um den richtigen Augenblick zu erhaſchen, in dem ihr Pfeil den Paradiesvogel erreichen kann. Uebrigens bleicht grelles Sonnenlicht die zarte Farbenpracht dieſer unvergleichlich ſchönen Federn, eine Thatſache, die den Eingeborenen nicht bekannt zu ſein ſcheint.

Digitized by Google

Die Eingeborenen von Deutſch-Neuguinea haben weder ſelbſt ein berauſchendes Getränk erfunden, denn die bloß erhitzende und ſchweißtreibende Kawa kann man nicht ſo bezeichnen, noch waren ſie bisher durch Europäer mit unſern Spirituoſen bekannt geworden. Gibt man ihnen verſuchsweiſe Wein oder Bier zu trinken, ſo nennen ſie dieſe Dinge abſcheulich. Das Tabakrauchen ſowie namentlich das häßliche Betelkauen aber war ſchon bei Ankunft der erſten Europäer ganz allgemein verbreitet. Thatſächlich gibt es außer den jungen Mädchen und Frauen im ganzen deutſchen Schutzgebiet keine Eingeborenen, die nicht Betel kauen. Aeußerlich verrät ſich dieſe Unſitte in einem ſcheußlichen Munde, ſchlechten Zähnen und rotem Speichel. Der Genuß der Kawa, den ich mit Sicherheit in der Aſtrolabe-Bai und, wenn ich mich recht erinnere, auch bei den Jabim feſtgeſtellt habe, iſt eine ſich auf ſeltene Feſtlichkeiten beſchränkende Ausnahme. Uebrigens wird die Wurzel nicht wie auf Samoa von jungen Mädchen, ſondern von den jungen Männern gekaut und zur Gärung in einen Topf geſpuckt. Der Kawagenuß iſt ebenſo ſicher polyneſiſchen wie das Betelkauen, das Schwarzfärben der Zähne und dutzenderlei andere Dinge malayiſchen Urſprungs.

Aber während die Miſchung mit malayiſchem und polyneſiſchem Blute, die Aufnahme malayiſcher und polyneſiſcher Kulturelemente in den Papua-Sprachen ihre Beſtätigung findet, iſt es andererſeits noch immer unſicher, ob auch Chineſen- oder Auſtralnegerblut in den Adern der heutigen, jedenfalls ſtark mit allerlei Volkselementen durchſetzten Papuas fließt. Meine Erfahrung und vielleicht die Geſamterfahrung der in Kaiſer-Wilhelms-Land lebenden Deutſchen reicht nicht weit genug, um dieſe Frage zu entſcheiden. Wenn ich aber bloß auf Vermutung und wenige Anhaltspunkte hin eine Anſicht äußern darf, möchte ich erwähnen, daß mich rein gar nichts in Weſen und Sitten der Papuas an das Chineſentum, wohl aber manches — Totenbeſtattung, religiöſe Anſchauungen, Art und Schmuck der Waffen, Hautnarben, Sprachzerſplitterung, Auseinander-

Digitized by Google

fallen in winzig kleine Gemeinschaften, ja sogar das körperliche Aussehen – an Australien erinnert hat. Doch haben sich mir diese australischen Anklänge bloß auf dem Festlande von Neuguinea aufgedrängt. Im Bismarck- und Salomo-Archipel, wo dieselbe Papua-Rasse, allerdings unter sehr verschiedenen äußern Verhältnissen lebt, sind andere und namentlich polynesische Einflüsse allzu stark, als daß noch Spuren und Merkmale davon vorhanden sein könnten, wenn jemals die Vorfahren der Bismarck- und Salomo-Insulaner mit Australnegern in Berührung gekommen sein sollten. Absichtlich erwähne ich diese Frage der Völkermischungen und der Herkunft der Papuas bloß ganz nebenbei, da sie meines Erachtens für Deutsch-Neuguinea noch gar nicht spruchreif ist. Der Zweck meiner Auseinandersetzungen ist, auf Grund der in fünf Jahren von den Deutschen gesammelten Erfahrungen zum erstenmal eine Gesamtschilderung der Bewohner unseres deutschen Schutzgebietes zu geben, die einzig und allein auf eigner Anschauung und glaubwürdigen mündlichen Angaben beruht. Ich habe mich deshalb besonders gehütet, in den Fehler früherer Schilderungen zu verfallen, die durch Herbeiziehung der teilweise ganz anders gestalteten Verhältnisse in Britisch- und Niederländisch-Neuguinea die Klarheit des Bildes verwischten.

Bei Ankunft der Deutschen in Kaiser-Wilhelms-Land wurde dort überall geraucht. Ob es wahr ist, daß die ersten auf Neuguinea landenden Europäer bereits das Tabakrauchen vorfanden, möge dahingestellt bleiben. So viel ist sicher, daß die Eingeborenen im heutigen Deutsch-Neuguinea überall selbst Tabak pflanzen. Er sieht hell aus, wird in Büschel zusammengepackt mitgeführt und als selbstgefertigte, in trockene aber noch grüne Blätter gewickelte Zigarren oder Zigarretten in der Weise geraucht, daß nicht etwa einer den in einem Bambusrohr als Zigarrenspitze steckenden grünen Glimmstengel für sich allein behält, sondern daß derselbe regellos von Mund zu Mund wandert. Von Tabakkauen habe ich

Digitized by Google

nirgendwo etwas bemerkt. Auch iſt es unwahrſcheinlich, daß die Eingeborenen außer dem allgemein verbreiteten Betel auch noch Tabak kauen ſollten. Anſtatt der ſelbſtgedrehten Zigarren von Kaiſer-Wilhelms-Land findet man im Bismarck-Archipel vorwiegend ordinäre europäiſche Holz- oder Thonpfeifen und auf den Salomo-Inſeln ſelbſtgefertigte Thonpfeifen, die mit geradezu wunderbarer Geſchicklichkeit der europäiſchen Form nachgebildet ſind. Trotzdem alſo die Eingeborenen überall, obwohl in geringer Menge, Tabak pflanzen, bereitet ihnen doch der ſtark „geſaucete“, mit einem Bindemittel zuſammengeklebte amerikaniſche Stangen- oder Handelstabak einen viel größern Genuß als ihr eignes urwüchſiges und thatſächlich nicht beſonders verlockend ausſehendes Erzeugnis. Den amerikaniſchen Tabak kauft man in kleinen, fingerdicken und etwa einen halben Fuß langen Platten, von denen ſich die einzelnen ziemlich feſt aneinander klebenden Stangen leicht abbrechen laſſen. Von den Eingeborenen wird dieſer Handelstabak aufgerollt und dann mit trockenem Laub als Deckblatt zu Zigarren oder Zigarretten verarbeitet.

Digitized by Google

Kapitel XIII.

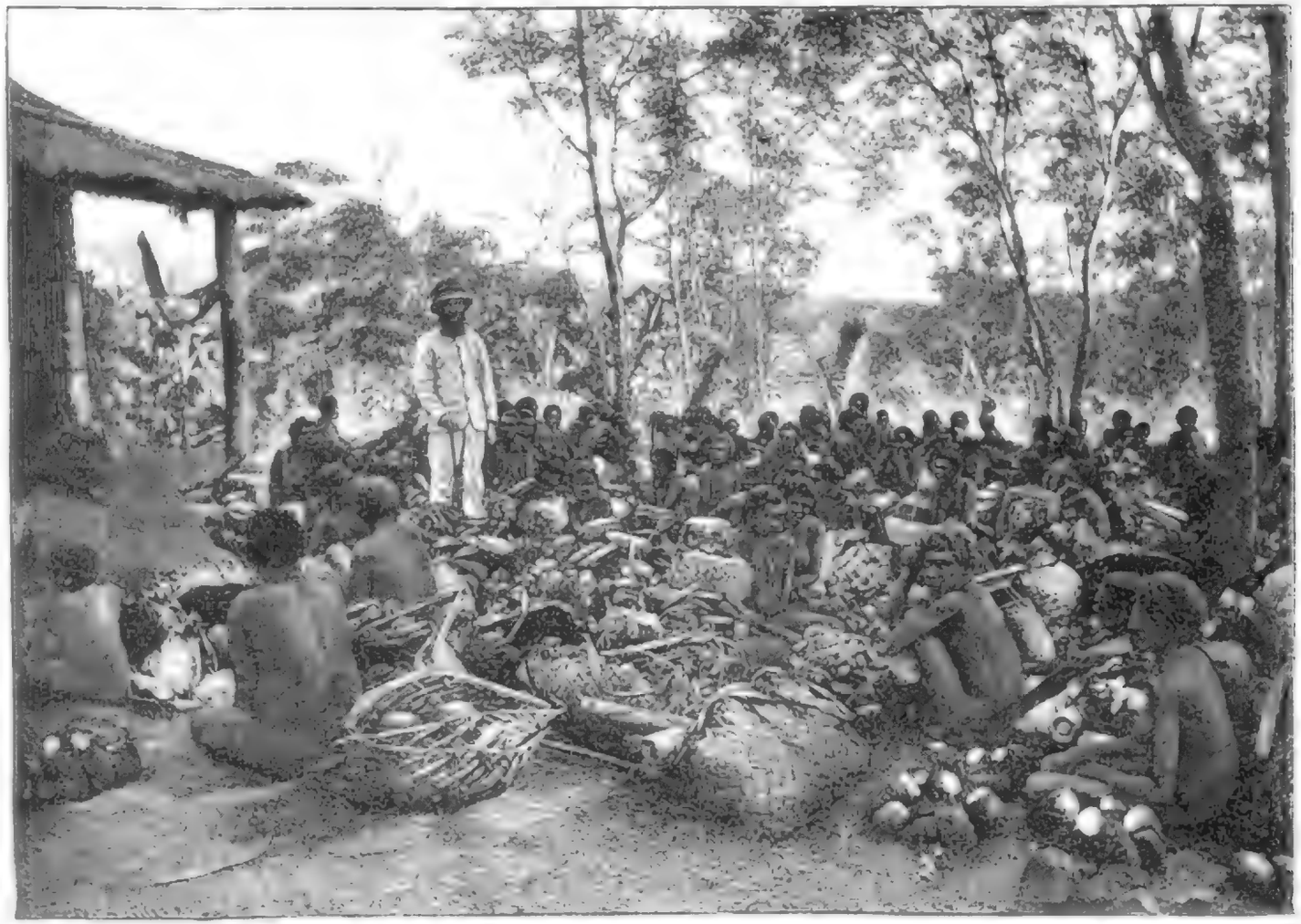
Weitere schwarzbraune Studien.

Tauschwaren. — Steinzeitalter. — Töpferei und sonstige Gewerbe. — Eingeborene Seefahrer und Handelsleute. — Vielsprachigkeit der einheimischen Dolmetscher. — Privat- und Gemeindeland. — Eigentumsrecht der Frauen. — Diebereien. — Friedfertige aber mißtrauische Naturkinder. — Unterschiede gegenüber den Bismarck-Insulanern. — Charakter und geistige Anlagen. — Die Kunst des Verkehrs mit den Eingeborenen. — Ahnenbilder. — Religiöse Vorstellungen. — Das Assa-Fest von Bohadschim und das Geisterfest der Jabim. — Die Neumondfeier. — Der Tabu-Begriff. — Zauberer. — Deutsche und sonstige Missionare. — Die Missionsstationen Bohadschim und Simbang. — Vielweiberei. — Beschneidung. — Räuchern und Beerdigung der Leichen. — Eingeborenenpolitik der Neuguinea-Compagnie. — Notwendigkeit des Arbeitszwanges. — Das Abwärtsgehen der papuanischen Volkskraft und seine Ursachen.

Tabak und Perlen bilden in Kaiser-Wilhelms-Land die kleine Münze; Hobeleisen und Zeug, Schnupftücher oder die „lava-lava“ genannten Hüftentücher sind Silbermünze und Aexte sind Gold. Am wenigsten begehrt sind europäische Baumwollgewebe, weil das Bedürfnis danach gering ist und die Kunst, aus Baumbast durch Klopfen und Färben sehr starkes, dauerhaftes und auch hübsch aussehendes Zeug zu bereiten, noch immer in voller Blüte steht. Bloß die Jabim von Finschhafen, unter denen die Einwirkungen europäischen Einflusses am stärksten hervortreten, tragen bei ihren Tänzen und Festlichkeiten als Staatstoilette aus buntem europäischem Zeug gefertigte „Lavalavas“, während auch sie sich für gewöhnlich mit einheimischen Erzeugnissen begnügen.

Von allen Gewerbszweigen unserer Papuas ist am höchsten die ausschließlich von Frauen, und zwar ohne Drehscheibe betriebene Töpferei entwickelt, mit deren fast fabrikartig hergestellten Erzeug-

Digitized by Google



Markt in Kolum.

Digitized by Google

nissen manche Stämme, wie zum Beispiel die Bewohner des Inselchens Bilibili, einem für diese urwüchsigen Verhältnisse schwunghaft zu nennenden Handel obliegen. Es ist das um so auffallender, da die in anderer Hinsicht sehr viel höher stehenden Polynesier die Töpferei nicht kennen und dem entsprechend ihre ganze, übrigens durchaus nicht schlecht entwickelte Kochkunst mit Hilfe von heißen Steinen ausüben. Mein Erstaunen erregten auch die starken Stricke und der ausgezeichnete, hinter europäischen Erzeugnissen in keiner Weise zurückstehende Bindfaden der Eingeborenen. Während die Bereitung von Zeug aus Rindenbast, Seilerei, Töpferei und Mattenflechten ausschließlich Geschäfte der Weiber sind, liegt den Männern der Kanoe-Bau ob. Auch die grotesken Holzschnitzereien, die in unsern Museen so zahlreich vertreten sind, scheinen größtenteils von Männern und nur selten von Weibern herzurühren. Wer von einem wahren und wirklichen Kunstgewerbe der Papuas spricht, das allerdings noch in den Kinderschuhen steckt, macht sich ganz gewiß keiner Uebertreibung schuldig.

Vollständig unbekannt ist die Schmiedekunst, beziehentlich die den Afrika-Negern seit uralter Zeit geläufige Kenntnis, Eisen zu erblasen. Kaiser-Wilhelms-Land stand bei Ankunft der Deutschen und steht auch heute noch, abgesehen von einem winzigen, in allernächster Nähe der Stationen wohnenden Bruchteil der Bevölkerung, im Steinzeitalter. Bei meinem Vordringen ins Innere war es hochinteressant, zu beobachten, bis wie weit die Aexte reichten, bis wie weit das kleinere Eisengerät und bis wie weit die leichter und schneller vordringenden Perlen ihren Weg gefunden hatten. Schon im Küstengebirge, ein paar Tagemärsche abseits von Konstantinhafen, fanden wir bei den mit Plantagenanlagen beschäftigten Männern vorwiegend Steinäxte. Ein wenig weiter aber zeigten Baumstümpfe und Hausgerät niemals mehr den scharfen Schnitt der europäischen Eisenaxt, sondern bloß noch jene unregelmäßigen, für die Steinaxt charakteristischen Flächen, die aussehen, als ob sie von Ratten an-

Digitized by Google

gefressen worden wären. Wer einmal dieses Unterscheidungsmerkmal kennt, wird kaum jemals darüber im Zweifel sein können, ob ein Baum mit Eisen- oder Steinaxt gefällt worden ist. Perlen fanden wir, aber bloß in sehr geringer Menge, noch in Kadda, am Ende des Küstengebirges. Sie standen hoch im Werte. Als Herr Winter 50 Lastträgern nach anstrengender Tagesarbeit für 50 Pfennig Perlen gab, waren die Leute damit höchst zufrieden und überglücklich.

Die Compagniebeamten betrachten es mit Rücksicht auf die Zukunft und gewiß berechtigterweise als eine ihrer Pflichten, die Eingeborenen nicht zu verwöhnen und die Preise nicht zu verderben. Denn es ist eine feststehende Thatsache, daß Eingeborene, die einmal ausnahmsweise eine ungewöhnlich hohe Bezahlung erhalten haben, stets und für alle Zeiten daran festhalten. Das ist auch der Grund, weshalb, wenn mehrere sich gegenseitig überbietende Kaufmannsfirmen mit derartigen Eingeborenen Handel treiben, das Geschäft schon bald keinen Gewinn mehr abwirft. Die unglaublich billigen Preise, die der erste Weiße in wilden Ländern vorfindet, schlagen schon bald in das weniger angenehme Gegenteil um. Dies ist auch schon in Kaiser-Wilhelms-Land bemerkbar, trotz der kurzen Zeit, seit Europäer dort ansässig sind. In der Umgebung von Konstantinhafen hat der Russe Maclay, in der von Finschhafen haben die frisch aus Europa kommenden jungen Deutschen die Preise verdorben. Ethnographische Gegenstände kann man heutigen Tages an jedem andern Punkte von Kaiser-Wilhelms-Land besser kaufen als von den mit Perlen, Eisen u. s. w. überfütterten Jabim, die außerdem fast alles längst verkauft haben, was sie an schönen Waffen, Schnitzereien u. s. w. besaßen.

Auch in anderer Hinsicht muß man vorsichtig sein. Als die Bewohner des dem Finisterre vorgelagerten Küstengebirges unser Vordringen ins Innere zu verhindern und mit allen Mitteln der List und der Lüge die Expedition wieder zur Küste zurückzuführen

Digitized by Google

trachteten, dämmerte mir die Erkenntnis auf, daß sich gerade jetzt hier in Neuguinea jenes entsetzliche Handelsmonopol heranzubilden beginnt, das in Afrika als eine der schlimmsten Plagen des Forschungsreisenden bekannt ist. Als die Portugiesen Westafrika entdeckten, die Küstenplätze besuchten und, soweit man damals für Binnenlandsreisen Interesse hatte, das Innere zu erforschen begannen, machten die Eingeborenen, die jetzt so hartnäckig alle Zugänge von der Küste aus versperren, keine Schwierigkeiten, so daß man damals leicht und gefahrlos, leider ohne wissenschaftliche Ergebnisse, in das Herz des Erdteils vorgedrungen ist. Ganz so schlimm, wie die Sache jetzt in Afrika steht, kann es in Neuguinea nicht werden, da bei der Abschließung des dunkeln Erdteils die Sklavenjagden stark mitgewirkt haben. Immerhin sollte man auf der Hut sein.

Ein in sehr engen Grenzen sich bewegender Tauschhandel war unsern Papuas schon vor Ankunft der Europäer bekannt. Er wird auch, als ob es keine Deutschen, keine Dampfer, kein Europäertum gäbe, noch heute genau ebenso weiter geführt, wie wahrscheinlich bereits vor vielen Hundert Jahren. Das Hamburg der Astrolabe-Bai ist die kleine, durch ihre Töpfe und hübschen Mädchen weithin berühmte Insel Bilibili, das Bremen der weitern Umgebung von Finschhafen ist der winzige Tami-Archipel. Vielleicht sind die unternehmungslustigen Bilibili-Leute durch die Beschränktheit der verfügbaren Ackerfläche, welche die benötigten Lebensmittel nicht zu erzeugen vermochte, zunächst zur Anlage von Plantagen am gegenüberliegenden Festlande, dann zum Einkauf von Lebensmitteln für die vortrefflichen, von ihren Weibern fabrikmäßig erzeugten Thongefäße und schließlich zu einem ausgedehntern, sich nicht mehr bloß auf Töpfe und Lebensmittel beschränkenden Handels- und Seeverkehr angespornt worden. Wöchentlich oder auch ein paarmal wöchentlich erscheinen diese wackern Seefahrer und Handelsleute mit ihren seetüchtigen Ausleger-Kanoes an fast allen Küstenplätzen ihres sich bis halbwegs

Digitized by Google

Finschhafen erstreckenden Handelsgebietes. Weiter südostwärts spielen die Tami-Leute eine ähnliche, obwohl weniger einflußreiche Rolle.

Wenn auch die Bilibili-Leute noch kein Wechsel- oder Checksystem erfunden haben, so ist dagegen in Bezug auf die Vielsprachigkeit weit besser als sogar im zivilisierten Europa für die Erfordernisse des Handels gesorgt. Fragt man in Bilibili nach einem Manne, der die Sprache von Friedrich-Wilhelms-Hafen verstehe, so wird man vielleicht zur nächsten, wenn man einen Dolmetscher für Bokadschim haben will, zur zweiten oder dritten Hütte verwiesen. Ohne dieses Sprachtalent würden die Unzuträglichkeiten der Sprachzersplitterung noch viel größer sein. In Dschongu fand ich Leute, die mir in Dschanschimbi, und in Dschanschimbi wiederum solche, die mir in Kadda als Dolmetscher dienen konnten.

Die Tami-Leute, deren Sprache auch auf einer Strecke des Festlandes südlich von Finschhafen (sie scheinen dort „kolonisiert" zu haben) gesprochen wird, sind als Vermittler des sehr geringen überseeischen Handels für diesen Küstenstrich dasselbe wie die Bilibili-Leute für die Umgebung der Astrolabe-Bai. Wie jene durch Geschicklichkeit im Töpfereigewerbe, zeichnen sich die Bewohner dieser Tami-Inselchen durch hübsche Schnitzereien aus.

Abweichend von ihren Brüdern im Bismarck-Archipel haben die Papuas von Deutsch-Neuguinea nichts unserm Geld Entsprechendes erfunden. Es ist dies auch ein Beweis für ihre geringere Regsamkeit und für ihr weniger energisches Wirtschaftsleben. Das oft beschriebene, „Diwarra" genannte, auf Fäden von so und so viel Stück aufgereihte Muschelgeld von Neupommern ist in seiner Art eine kaum weniger gute und jedenfalls ihrem Zweck nicht schlechter entsprechende Münzgattung als die unserige. Andere Arten von Muschelgeld gibt es auf Neulauenburg und auf den Salomo-Inseln, wo außerdem noch gewisse Schmucksachen, beispielsweise Arm- und Halsbänder, Geldeswert haben. In Kaiser-Wilhelms-Land wird der Mangel eines unserm Geld entsprechenden Tausch-

mittels dadurch ausgeglichen, daß alle erdenklichen Gegenſtände, vor allem Schweine, als Zahlung dienen. Wer eine Frau nehmen will, muß deren Verwandten einen Teil ſeines in Schmuckgegenſtänden (mit Hundezähnen beſetzten Netzſäcken, Eberhauern und Aehnlichem) beſtehenden wertvollſten Eigentums zum Geſchenk machen. Der Beſitz ſolcher Schätze, die für gewöhnlich in den Hütten aufbewahrt werden und bloß bei Feſtlichkeiten ans Tageslicht kommen, entſpricht unſerm Begriffe des Wohlſtandes. Uebrigens haben die Jabim, indem ſie Europäer im Warenlager zu Finſchhafen Einkäufe machen ſahen, auch ſchon unſer Geld kennen gelernt. Gelegentlich gelangen wohl einmal einige Zehnpfennig- oder Markſtücke in ihren Beſitz.

Schon in geringer Entfernung von der Küſte finden wir unter den einzelnen Dörfern nur noch wenig Zuſammenhang. Die Binnenlandsbewohner, die mir ein viel kräftigerer Volksſchlag zu ſein ſchienen, ſind durch eine noch immer nicht überbrückte Kluft von den Bewohnern der Küſte getrennt. Aber ſo viel iſt ſicher: ohne politiſche Ordnung, ohne irgendwelchen regern Verkehr oder höher entwickelten Unternehmungsgeiſt lebt der Papua bei der Geringfügigkeit ſeiner Bedürfniſſe ganz behaglich und glücklich. Ihre Liebeleien, ihre Schmauſereien, ihre Fackel- und Mondſcheintänze füllen neben faulem Umherhocken und zeitweiliger Plantagenarbeit das Leben dieſer bei allem Mißtrauen und aller anſcheinenden Verſchloſſenheit doch auch wieder zur Heiterkeit und zum Frohſinn neigenden Leute aus.

Vergleicht man ihn mit dem Neger, ſo darf man dem Papua bloß eine geringe Entwickelung des Handelsſinnes zuſprechen. Obwohl die Deutſchen nun ſchon ſeit ſechs Jahren in Neuguinea ſind, kann ſelbſt von den allererſten und beſcheidenſten Anfängen eines Handelsverkehrs nicht die Rede ſein. Das gelegentliche Eintauſchen von ethnographiſchen Seltſamkeiten kann man doch unmöglich als Handel bezeichnen. Die Eingeborenen haben faſt nichts zu ver-

Digitized by Google

kaufen und ſie haben auch keine Bedürfniſſe, die nicht ſchon nach ſehr geringer Arbeitsleiſtung durch die dafür gezahlten Gegenſtände (Eiſen, Perlen, Tabak u. ſ. w.) für lange Zeit hinaus befriedigt wären. Leider nutzen ſich Perlen gar nicht und Eiſen nur ſehr wenig ab, während Zeug doch verſchleißt und Tabak beim Gebrauch verſchwindet. Anſtatt mit Eiſen und Perlen ſo ſehr freigebig zu ſein, wäre es deshalb beſſer, den Eingeborenen vorwiegend Zeug und Tabak als Zahlung zu geben. Obwohl die Papuas kein Salz erzeugen, ſondern ſtatt deſſen, wenigſtens an der Küſte, Seewaſſer gebrauchen, iſt Salz bisher noch nicht wie in Afrika unter die landläufigen Handelsartikel aufgenommen worden. Baumwollſtoffe würden wohl in geringer Menge bei Finſchhafen verkäuflich ſein, werden aber an der Aſtrolabe-Bai und bei Hatzfeldthafen bloß als Geſchenke angenommen, denen eine wirkliche Kaufkraft nicht zukommt. Wenn den Papuas der ſtark entwickelte Handelsgeiſt des Negers innewohnte, könnte es ihnen nicht ſchwer fallen, eine ganze Menge Sachen: Feldfrüchte, wie z. B. Yams, Taro u. ſ. w., ferner Fiſche, die äußerſt geſucht ſind, Waldfrüchte u. ſ. w. herbeizuſchaffen, mit denen ſich ſchon ein kleiner Handelsverkehr anbahnen ließe. Werden doch auf den ſtark beſuchten Märkten der Gazellen-Halbinſel (im Bismarck-Archipel) Yams zu Tauſenden von Zentnern verkauft. Aber zum Entgelt dafür, daß die Eingeborenen von Deutſch-Neuguinea ein milderes und friedlicheres Volk ſind, als unſere biedern neupommerſchen, neumecklenburgiſchen und ſalomoniſchen Menſchenfreſſer, zeigen ſie ſich auch ſehr viel gleichgültiger und weniger unternehmungsluſtig. Die Jabim-Leute, die mich auf meiner Finisterre-Expedition begleiteten, haben ſich als ebenſo tüchtig erwieſen, wie meine kannibaliſchen Neupommern. Aber die Leute müſſen erſt förmlich aus ihrem Schlummer aufgerüttelt, ſie müſſen mit ſanfter Gewalt zu Arbeit und Leiſtungen herangeholt werden, wenn ſie nicht bloß vegetieren ſollen.

Als die Holländer nach Java kamen, gab es unter den doch

damals schon auf hoher Kulturstufe stehenden Javanen keinen privaten Landbesitz. Man kannte bloß den Gemeinden und dem Staate beziehentlich den Fürsten gehörige Ländereien. In Kaiser-Wilhelms-Land dagegen ist, wie schon aus meiner Schilderung der Plantagenanlagen hervorgeht, privater Landbesitz unzweifelhaft vorhanden, was nicht ausschließt, daß es auch Dorfländereien gibt. In der Regel ist aber alles bebaute Land Privatbesitz und bloß brachliegender Busch oder Wald, den man auch ohne besondere Schwierigkeit an die Weißen verkauft, gilt als Gemeindeeigentum. Das „Eigentumsrecht", wenn man so sagen darf, wird bei allen Naturvölkern am frühesten und am sorgfältigsten ausgebildet. Auch geben in Bezug auf das Erbrecht die Papua-Ueberlieferungen bestimmte Vorschriften, nach denen ich mich oft erkundigt habe, ohne in ihr Wesen eindringen zu können. Ueber die Ausübung des Strafrechts ist fast gar nichts bekannt. Nur so viel kann man sagen, daß die private Handhabung der Justiz durch den aus dem Hinterhalt abgeschossenen vergifteten Pfeil, wovon ich mich entsinne, einmal in einem hochwissenschaftlichen Werke gelesen zu haben, nichts weiter denn eines der vielen Neuguinea-Märchen ist. Als in Bokadschim der seltene Fall sich ereignete, daß ein brutaler Mann seine Frau sehr schlecht und roh behandelte und als dann schließlich derselbe Mann seine Frau zu Tode prügelte, kamen die angesehenern Ortsbewohner zu den rheinischen Missionaren, um für diesen schwerwiegenden Fall deren Rat einzuholen. Die Missionare, die nicht gern die geistigen Urheber eines Todesurteils sein wollten, rieten zu einer sehr tüchtigen, wohl zugemessenen Tracht Prügel, die denn auch dem Sträfling ohne Gnade zu teil geworden ist. Mag auch die Sühne nicht annähernd der Schwere des Vergehens entsprechen, so muß doch berücksichtigt werden, daß bei den allermeisten Naturvölkern und auch bei den afrikanischen Negern ein Mann, der seine Frau, also sein Eigentum, tötet, vollkommen straffrei ausgehen würde. Wenn auch das Papua-Weib ebenso wie das Negerweib

Digitized by Google

ein vielgeplagtes Lasttier ist, dem fast alle Arbeit obliegt, so werden doch in Neuguinea, wie namentlich das Erbrecht beweist, dem weiblichen Geschlechte größere Rechte eingeräumt als in Afrika. Der vorstehend erzählte Fall beweist neben vielem andern, was ich gehört und gesehen, daß die Frau in unserm Südsee-Schutzgebiete nicht in dem Grade wie in Afrika eine veräußerliche Ware, eine unsern Aktien entsprechende Kapitalanlage ist.

Gewöhnlich wird den Eingeborenen von Neuguinea nachgesagt, daß sie äußerst diebisch seien; meines Erachtens mit Unrecht. Diebereien kommen ja allerdings vor, aber doch recht selten und betreffen dann stets Kleinigkeiten. Ein kleines Messer im Werte von 20 Pfennig wird viel eher gestohlen werden als eine goldene Taschenuhr. Auf meiner Finisterre-Expedition ist von vielen Hundert Gegenständen nichts abhanden gekommen. Wird aber einmal in Finschhafen eine Axt gestohlen, so bedarf es bloß einer energischen Beschwerde, um sie binnen wenigen Tagen wieder erscheinen zu lassen. Offener Raub liegt ebenso wie offener Angriff weniger im Charakter dieser Leute als heimlicher Diebstahl, sobald sie sich unbemerkt glauben. Doch halten selbst die Missionare von Bokadschim, auf deren Urteil ich hohen Wert lege und die gleich allen Missionaren eine fast übertrieben gute Ansicht von den Eingeborenen haben, dieselben für diebisch.

Mit Zuhilfenahme alles dessen, was jemals über Deutsch-Neuguinea geschrieben worden ist, hätte ich mir doch kein zutreffendes Bild von den Eingeborenen des Landes und namentlich von ihrem Charakter machen können. Den kriegerischen, blutdürstigen, hinterlistigen und heimtückischen Papua, wie ihn uns alle Berichte, namentlich aus Britisch-Neuguinea, schildern, habe ich nirgendwo kennen gelernt. Wohl aber habe ich auf Neuguinea sanguinische, verhältnismäßig harmlose Kinder der Natur vorgefunden, mit denen ganz gut umzugehen ist und die außer ihrer stark ausgeprägten Faulheit und ihrem fast noch stärker entwickelten Mißtrauen wenige

Digitized by Google

den Fremden besonders unangenehm berührende Charakterzüge zeigen. Alles in allem sind es weder bessere noch schlechtere Leute als andere Naturvölker. Im Gegensatz zu diesen verhältnismäßig friedlichen Gesellen fand ich im Bismarck-Archipel und auf den Salomo-Inseln ein ernsteres, kriegerischeres, kräftigeres Geschlecht, das viele Unthaten auf dem Gewissen hat, dessen Söhne aber, wenn sie als Arbeiter in den Dienst der Weißen treten, gediegener, braver, vertrauenswürdiger sind als die etwas allzu leichte, etwas sprenähnliche Menschenware von Neuguinea.

Je tiefer man in Geist, Wesen und Charakter aller dieser Naturkinder eindringt, desto mehr Interesse wird man für sie fühlen, desto mehr Gehalt und Gutes wird man herausfinden. Die unüberbrückbare Kluft, die uns beim ersten Anblick und Zusammentreffen von ihnen zu trennen scheint, wird bei näherm Verkehr schmäler und schmäler, bis wir uns schließlich gar nicht einmal mehr darüber wundern, daß alle Anlagen dieser scheinbar von uns grundverschiedenen Naturen auch bei uns, daß alle unsere Eigenschaften und Gefühle im Keime auch bei ihnen vorhanden sind. Nur die Entwickelung ist verschieden. Die Kluft, welche eine tausendjährige Kulturerziehung zwischen dem weißen Manne und dem weißen Weibe einerseits, der rohen Papua-Rasse andererseits aufgerichtet hat, kann nicht in Tagen oder Jahren überbrückt werden.

Mir persönlich ist der Papua weit weniger sympathisch als der uns näher stehende Neger. Obwohl meine Bismarck-Insulaner an Treue und Tüchtigkeit meinen afrikanischen Kru-Negern mindestens ebenbürtig waren, habe ich mich unter den letztern, die mit der schnellen Auffassung ihrer Rasse jeden Wink erhaschten, über jedes Scherzwort in unbändige Heiterkeit gerieten, behaglicher gefühlt. Der Papua entbehrt durchaus nicht der Anlage zur Heiterkeit, ist aber jedenfalls kein so ausgesprochener Sanguiniker wie der afrikanische Neger. Wenn ich mir bloß die Möglichkeit ausmale, mit einem angesehenen Papua-Mann ähnliche, wirklich anregende

Digitized by Google

und interessante, jedenfalls aber amüsante Gespräche führen zu wollen, wie ich deren Dutzende mit afrikanischen Binnenlandshäuptlingen in der Erinnerung habe, so überkommt mich ein Lächeln. Der wahrlich nicht geringe und manchen Europäer überraschende Intellekt des Papua steht auf viel niedrigerer Entwickelungsstufe als derjenige des Negers.

Auch der Papua schließt sich vertrauensvoll an den Weißen an, den er erst einmal kennen gelernt hat. Höchst bezeichnend war in dieser Hinsicht der Umschwung, der sich mir gegenüber im Benehmen meiner Jabim-Leute und Miokesen vollzog, nachdem wir gemeinsam die Finisterre-Expedition gemacht und ich für sie wie sie für mich gesorgt hatten. Wer an die Freundlichkeit und Zutraulichkeit des unverdorbenen Negers gewöhnt ist, wird den Papua zurückhaltend und mißtrauisch finden. Obwohl ich den Vorwurf übermäßigen Mißtrauens als berechtigt anerkennen muß, kann ich in das allgemein ungünstige Urteil über den Charakter des Papua nicht einstimmen. Das so tief im Charakter des Papua wurzelnde Mißtrauen kann nicht, wie manche Schriftsteller annehmen, erst durch schlechte Behandlung seitens der Weißen hervorgerufen worden sein. Es ist Naturanlage, denn es trat im Gebirge, wo die Leute nie vorher einen Weißen gesehen, noch stärker hervor als an der Küste. Frauen und Kinder liefen bei unserer Annäherung stets in den Busch und bezogen dort ein Lager, das sich bisweilen durch den Rauch verriet. In keinem der Bergdörfer haben wir auch nur eine einzige Frau oder ein einziges Kind gesehen. Die Männer suchten augenscheinlich zuerst ihre Familienmitglieder, dann aber die eigene Haut in Sicherheit zu bringen. Die Dörfer dagegen mit allen darin befindlichen halbgeräucherten Leichen, mit allen Yamsvorräten und quiekend umherlaufenden Schweinchen wurden unserer Gnade oder Ungnade preisgegeben. Die Hunde pflegten sich mit ihren Herren zurückzuziehen und bloß durch scheußliches Geheul die Nachtruhe zu stören. Ob die Leute wohl erwarteten, daß sie bei

Digitized by Google

ihrer Rückkehr alles unberührt und unversehrt vorfinden und, falls wir etwa bei den für die Toten bestimmten Yams eine Zwangsanleihe gemacht hatten, die zehnfache Bezahlung in Perlen erhalten würden?

Nirgendwo bemerkte ich bei diesen Papuas die vielfach recht lästige Zudringlichkeit des afrikanischen Negers. Der Empfang ist ganz verschieden von dem in den Negerdörfern: kein langwieriges Zeremoniell gegenüber den Häuptlingen, keine Zudringlichkeit des Volkes, keine neugierigen Frauen, wie sie in Afrika um uns herum zu stehen pflegten. Nur die Bewohner des in der Nähe der Küste gelegenen Dorfes Kollyko, die schon häufiger Weiße gesehen hatten, waren ein wenig aufdringlicher als die Eingeborenen der weiter landeinwärts gelegenen Ortschaften.

Es gehört eine gewisse Kunst dazu, mit solchen Eingeborenen, wie z. B. den Kaiser-Wilhelms-Ländern, zu verkehren. Wer sich auf diese Kunst versteht, wird es nicht gerade schwer finden, mit ihnen fertig zu werden. Oft muß man die Leute mit sanfter Gewalt herbeiholen, damit sie sich zum Lasttragen und andern Arbeiten entschließen. Oder man muß die Dinge, über deren Verkauf sie allzu lange grübeln, wegnehmen und ihnen lachend den Preis in die Hand drücken. Hinterher freuen sie sich über die angewandte Gewalt, wie Aehnliches ja auch in unserm zivilisierten Leben vorkommt. Um Einkäufe an ethnographischen Dingen zu machen, muß man Rundgänge von Haus zu Haus, von Dorf zu Dorf machen und sich selbst alles ansehen. Wenn man in dieser Weise, ohne Waffen, aber mit Perlendose und Tabak in der Hand, unter den gefürchteten Papuas einherschreitet, wird man bei der Erinnerung an die Schauergeschichten der in Europa gelesenen Reisebeschreibungen unwillkürlich lächeln. Mit Geduld und Freundlichkeit gelang es uns beim Rückmarsch vom Finisterre-Gebirge, eine Menge jener alten Ahnenbilder, die oft irrtümlich für Götzen gehalten werden, zusammenzukaufen. Gesichtszüge und Haltung dieser Figuren

Digitized by Google

waren bei aller Fratzenhaftigkeit derart ausdrucksvoll und bezeichnend, wie ich niemals etwas Aehnliches bei den Bildwerken anderer Naturvölker beobachtet habe. In besonderer Achtung scheinen wenigstens die ältern unter diesen holzgeschnitzten Bildern der Verstorbenen nicht zu stehen. Die jüngern wollte man nicht verkaufen, während man von den viel wertvollern ältern und ältesten, die zahlreiche Spuren des Betelspuckens aufwiesen, sagte, daß sie bógolé (schlecht) seien.

Haben diese seltsamen, zum Teil riesenhaften Holzskulpturen irgend etwas mit religiösen Vorstellungen zu thun? Ich weiß es nicht. Von allen die Papua-Rasse betreffenden Dingen wissen wir nächst der rätselhaften Herkunft dieses Volkes am wenigsten über die unzweifelhaft vorhandenen, aber sehr schwer zu ergründenden religiösen Vorstellungen. Die oft ausgesprochene Annahme, als ob die Religion der Papuas einzig und allein eine, beispielsweise auch bei einzelnen Kamerun-Stämmen parallel neben andern Religionssystemen bestehende Ahnenverehrung sei, erscheint mir für Deutsch-Neuguinea nicht stichhaltig. Es ist namentlich von den Besuchern Britisch-Neuguineas sehr viel über Ahnenkultus und Schädelverehrung geschrieben worden. Thatsächlich wird ja den Leichen der Verstorbenen und besonders deren Schädeln eine große Sorgfalt zugewandt. Daß man sich die Seelen der Verstorbenen als im Busche lebende Gespenster vorstellt, ist nach mancherlei Aeußerungen, die ich teils von den Eingeborenen selbst, teils von den Missionaren gehört habe, sehr wahrscheinlich. Andererseits aber verkauften die Leute, beispielsweise während meines Aufenthaltes in Stephansort, ohne viel Umstände die Schädel ihrer nächsten Verwandten, was denn doch nicht gerade auf einen sehr tief gehenden Ahnenkultus schließen läßt. Das Vorhandensein der Ahnenverehrung will ich gewiß nicht leugnen. Ich bezweifle dagegen, daß Ahnenverehrung die einzige und ausschließliche Religionsform der im deutschen Schutzgebiet lebenden Papuas sei. Vielleicht geht, wie bei den Bakwiri und

Digitized by Google

andern Kamerun-Stämmen, die Ahnenverehrung Hand in Hand mit einem regelrechten Götterglauben oder einer Anbetung der personifizierten oder nicht personifizierten Naturkräfte. Auch die besten Kenner der Jabim von Finschhafen sagten mir in Bestätigung meiner eigenen, mit Mühe aus meinen Jabim-Leuten herausgequetschten Erkundigungen, daß Ahnenkultus bei diesem Stamme vorkommen möge, aber jedenfalls nicht die eigentliche Religion sei.

Da nicht nur die Tänze, sondern auch die meisten unter den zahlreichen größern und regelmäßig wiederkehrenden Festen unserer Papuas einen religiösen Hintergrund haben, dürfte vielleicht ein Studium dieser Feste, bei denen sich mehr als sonst die Herzen öffnen, das Eindringen in den streng gehüteten religiösen Ideenkreis ermöglichen. Am meisten, aber doch auch noch herzlich wenig, wissen wir über das dortselbst eine große Rolle spielende und vielbesprochene Assa-Fest im Dorfe Bokadschim. Dort gibt es keine Götzen- und Ahnenbilder. Die Missionare meinen, daß die rot bemalten Holzstäbe deren Stelle vertreten. Während bisher das Vorhandensein besonderer Tempel geleugnet worden ist, unterliegt es keinem Zweifel, daß die Bokadschim-Leute ein besonderes Assa-Haus besitzen, welches man füglich nur als Tempel bezeichnen kann. Zu dem anscheinend in unregelmäßigen Zeiträumen stattfindenden und mehrere Wochen dauernden Assa-Fest strömen aus der ganzen Umgegend Besucher zusammen. In Bezug auf den Schweine- und Hundemord besteht gegenüber andern Festen kein Unterschied, wohl aber in Bezug auf das Zeremoniell. Im Assa-Hause stehend blasen die Leute in ihre Hörner und schreien dann mit lauter Stimme „hu, hu“. Die Missionare, denen man den Zutritt in das Assa-Haus ohne Schwierigkeit gestattete, lehnten die Aufforderung, ebenfalls Assa herbeizurufen, dankend ab. Alle Versuche, zu erfahren, wer und was Assa sei, waren wohl zum größten Teil wegen der Schwierigkeit der Verständigung vergeblich. Auf der nahegelegenen Insel Bilibili, die mit Bokadschim regen Verkehr unterhält, fehlen

Digitized by Google

die rotbemalten Stäbe, während ganz besonders schön geschnitzte, in künstlerischer Hinsicht denen aus dem Gebirge überlegene Ahnenbilder dort zu finden sind. Auf einen Zusammenhang mit der Ahnenverehrung scheint das „balum“ genannte „Geisterfest“ hinzudeuten, das alljährlich im ersten Vierteljahr bei den Jabim stattfindet und gleich andern Festlichkeiten von Dorf zu Dorf übergeht. Das Wort „katu“ bedeutet bei den Jabim gleichzeitig Schatten, Seele und die Geister der Verstorbenen. Ein anderes Fest ist die alle vier Wochen, sobald die junge Sichel des Mondes ihren ersten schwachen Glanz auszustrahlen beginnt, wiederkehrende Neumondfeier. An den Orten Dschanschimbi und Kadda habe ich sie selbst beobachtet; sie kommt aber, wie mir die Missionare von Simbang erzählten, auch bei den Jabim vor. Nach Angabe meiner Miokesen findet sie sich auch auf Neupommern im Bismarck-Archipel, gemäß Erkundigungen ebenso in Hatzfeldthafen, Mioko, Matupi und Kerawarra, also wenn auch nicht bei allen Papuas unseres Schutzgebietes, so doch in einem großen Teil desselben. Von Höhe zu Höhe, von Dorf zu Dorf erscholl bei solchem Neumondfest der dumpfe Klang der Hörner oder Blasinstrumente. Die Dorfbewohner aber schmausten halbverfaulte übelriechende Megapodieneier und andere Papua-Delikatessen. Durch unsere Ankunft wurden sie jedesmal in bedenkliche Aufregung versetzt. Auch hatte die Sache in Dschanschimbi, wo die Eingeborenen nicht wie in Kadda in den Busch liefen, den Uebelstand, daß wir wegen des die ganze Nacht hindurch andauernden Singens und Schwatzens nicht zu ruhigem Schlafe kommen konnten.

Das mehrere Wochen dauernde Hauptfest der Eingeborenen von der Astrolabe-Bai soll, wie mir erzählt wurde, in der ersten Hälfte der Regenzeit, also nach Bestellung des Ackers, stattfinden und scheint der Freude über die Erledigung dieser unangenehmen aber notwendigen Arbeit Ausdruck zu verleihen. Außerdem lieben es die Papuas gleich den meisten Naturvölkern, bei dem in dieser

Digitized by Google

Umgebung herrlichster Pflanzenformen auch auf europäische Gemüter berauschend wirkenden Scheine des Vollmonds Tänze aufzuführen, Hunde- und Schweinegelage abzuhalten oder sich oft die ganze Nacht hindurch im Freien umherzutreiben. An die mancherlei eine angebliche Sonnenverehrung betreffenden Geschichten, die mit Vorliebe bei einem Glase Bier oder Wein von den Compagniebeamten erzählt werden, vermag ich nicht recht zu glauben, da ich nicht der leisesten Bestätigung habe habhaft werden können. Nach Ansicht der Jabim, so heißt es, sitze in der Sonne ein großer „abumtau" (Herr). Zu diesem gingen nach dem Tode die Seelen der Weißen, während die der Schwarzen im Busch blieben. Die Ansicht, daß der europäische Fremdling etwas mit der Sonne zu thun habe, finde sich an mehrern Orten, aber doch bloß dort, wo man Weiße erst seit kurzem gesehen habe. Wo Europäer seit längerer Zeit bekannt seien, habe sich diese Ehrfurcht verflüchtigt.

Der polynesische Tabu- oder, wie man im Bismarck-Archipel sagt, Tambu-Begriff hat wohl überall im deutschen Schutzgebiete Eingang gefunden, allerdings auf Neuguinea nicht in solchem Umfange wie auf Neupommern u. s. w. Aber ich glaube kaum, daß es irgend einen Teil von Deutsch-Neuguinea gibt, wo der Tabu-Begriff nicht, wenn auch unter anderm Namen, bekannt wäre. Die ehemals unzweifelhaft vorhanden gewesene religiöse Bedeutung scheint sich verwischt zu haben. Der Tabu-Begriff dient heute hauptsächlich dazu, Früchte oder irgendwelches andere Eigentum, bei dem man ein gewisses Zeichen, eine Baststschlinge, einen abgebrochenen Zweig oder Aehnliches anbringt, vor unberufenen Händen zu schützen.

Große Bedeutung hat die Zauberei. Doch darf man sich die nirgendwo fehlenden Zauberer nicht als Priester denken. Man fürchtet die Zauberer, aber vielfach verachtet man sie, wie z. B. den schurkischen Jung von Bokadschim, weil sie in der Regel die schlechtesten und gewissenlosesten Kerle des Ortes sind. Trotz aller Furcht vor Zauberei sind mir die Neuguinea-Leute doch nicht ganz

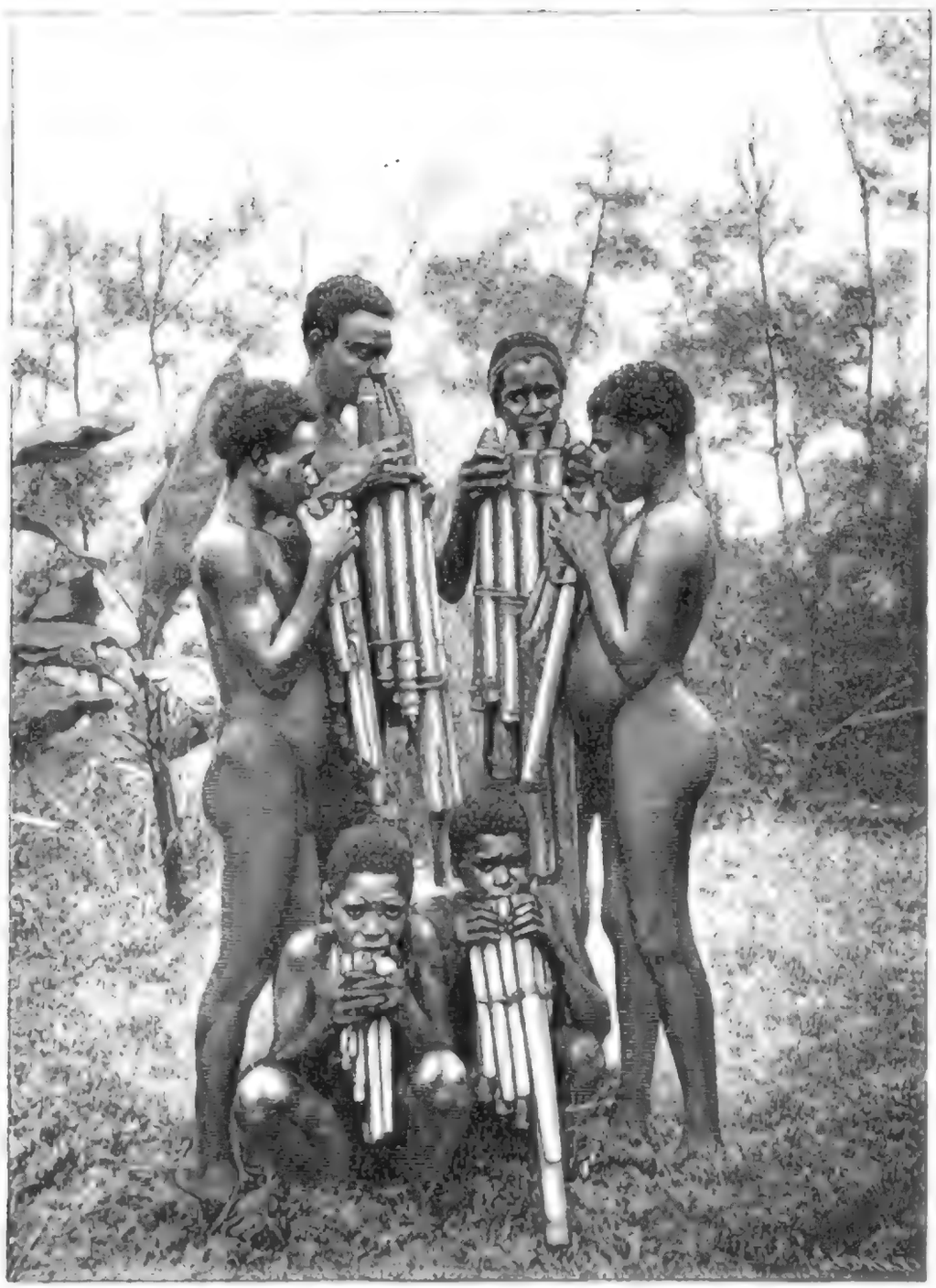
Digitized by Google

so abergläubisch wie die Bantu-Neger von Kamerun erschienen. Daß, wie mir das im Kamerun-Gebirge passiert ist, in dem Umherstreuen von Papier eine Verhexung des Landes und ein „schlechtes Palaver" gesehen würde, wäre in Kaiser-Wilhelms-Land nicht gut denkbar.

Gegen das Christentum haben sich die Papuas des englischen und des holländischen Anteils von Neuguinea bisher sehr ablehnend verhalten, obwohl die ersten dortigen Bekehrungsversuche nun schon 17 und 36 Jahre zurückliegen. Für Kaiser-Wilhelms-Land ist ein Urteil heute noch unmöglich, da die beiden deutschen Missionsstationen Bokadschim und Simbang erst drei und vier Jahre alt sind und diese Zeit nicht im entferntesten ausreicht, um auch nur die für Neuguinea besonders schwierig liegende Sprachenfrage zu erledigen. Die Art und Weise, wie die deutschen Missionare die Sache anfassen, die Bescheidenheit ihres Auftretens, die Arbeitsfreude, mit der sie trotz auffallend vieler Erkrankungen, ohne die Hoffnung aufzugeben, ihr schweres Werk fortsetzen, haben mir sehr gut gefallen. Wenn man nun auch noch dem von den katholischen Missionaren gegebenen ausgezeichneten Beispiele folgen, tüchtige Handwerker hinaussenden, Handwerkerschulen errichten und die Eingeborenen neben dem Beten vor allem auch zum Arbeiten erziehen wollte, so wüßte ich kaum, was selbst ein scharfer Kritiker an diesen deutschen Missionsstationen aussetzen sollte.

Folgendes sind die Daten der ältern und der derzeitigen nichtdeutschen Missionsversuche im Papua-Lande. Als die erste begann die 1855 gegründete holländisch-evangelische (Utrechter) Mission in Doreh ihre Wirksamkeit, ohne aber wegen der Ungesundheit des Klimas trotz aufopfernder Thätigkeit der Missionare Ottow, Geißler, Jäserich und van Hasselt Erfolge erzielen zu können. Erwähnenswert ist, daß 1860 zu Makassar ein Gesang- und Lesebuch in der Papua-Sprache gedruckt wurde. Nachdem einige der westlichsten Teile des heutigen Niederländisch-Neuguinea seit Jahrhunderten von Ma-

Digitized by Google



Musikanten von der Insel Bunu.

Digitized by Google

layen und vielleicht auch von Chineſen und Arabern beſucht worden waren, wurden im 16. Jahrhundert kleine Küſtenſtrecken molukkiſchen Fürſten unterthan, deren Nachfolger eine Anzahl Eingeborener dem Namen nach zum Islam bekehrt haben.

1871 begann die Londoner Miſſionsgeſellſchaft, die gleich allen engliſchen Unternehmungen dieſer Art auch nach politiſchem Einfluß haſcht, in Britiſch-Neuguinea ihre Thätigkeit. Während die wenigen ſehr tüchtigen Europäer ſich mit der Organiſation begnügten, ſtellte man für den laufenden Dienſt aus Fidſchi ſtammende und in Miſſionsſchulen notdürftig zu ihrer Aufgabe herangedrillte farbige Hilfskräfte an, die „native teachers“ heißen. Das Syſtem iſt vortrefflich, wenn dieſe Farbigen, die ſich ſelbſt überlaſſen den beſtgemeinten aber haarſträubendſten Blödſinn predigen, gut beaufſichtigt werden. Von dieſen Fidſchi-Lehrern, die mir im Bismarck-Archipel ſehr gut gefallen haben, ſind in den 20 Jahren ſeit 1871 eine nicht ganz geringe Anzahl von den Eingeborenen erſchlagen und verſpeiſt worden; auch die Sterblichkeit durch Krankheiten war gerade unter dieſen Südſee-Inſulanern viel größer als unter den europäiſchen Miſſionaren, Beamten, Kaufleuten, Goldſuchern und Abenteurern. Die zahlreichen, leider ſehr ſchlecht geſchriebenen und deshalb ſchwer lesbaren Veröffentlichungen der engliſchen Miſſionare waren bis vor kurzem die einzige Quelle zum Studium der neuern Verhältniſſe Neuguineas. Nach ihnen ſind die wichtigſten Ziele, auf welche die engliſche Miſſion als Vorbereitung zum Chriſtentum ihr Augenmerk richtet, die Abſchaffung der Menſchenſchlächterei, des Kindermordes, der ewigen Kriege und der abſcheulichen Behandlung der Leichen, die, wie früher geſchildert, an der Luft getrocknet oder über dem Herdfeuer geräuchert werden. Das hört ſich recht ſchaurig an und iſt wohl vorwiegend auf die Beiträge frommer und vor allem reicher engliſcher Miſſionsgönner berechnet. Da in Deutſch-Neuguinea die Menſchenſchlächterei, der Kindermord und die ewigen Kriege von Britiſch-Neuguinea völlig unbekannte Dinge ſind, da

Digitized by Google

man dort die beſchriebene Behandlung der Leichen als eine zwar häßliche, aber doch wohl kaum unmoraliſch zu nennende Sitte betrachtet, ſo brauchen wir uns glücklicherweiſe mit dieſen ſchaurigen an die engliſchen Penny-Romane erinnernden Hemmniſſen der Miſſionsthätigkeit nicht zu befaſſen. Hauptquartier der engliſchen Miſſionsthätigkeit in Britiſch-Neuguinea iſt Port Moresby oder, wie es jetzt heißt, Granville. Die Erfolge werden in den Miſſionsberichten etwas übertrieben. Neuerdings haben ſich trotz lebhaften Widerſpruchs der engliſchen Proteſtanten auf der Yule-Inſel franzöſiſche Katholiken niedergelaſſen.

1874 hat die engliſch-wesleyaniſche Miſſion ihre erſten Stationen im Bismarck-Archipel eingerichtet. Man muß ihr nachrühmen, daß ſie gebildete Leute hinausſandte und ſich mit feinem politiſchem Takt gut mit der deutſchen Compagnieverwaltung zu ſtellen gewußt hat. Makada iſt Hauptquartier, außerdem beſtehen drei Stationen auf Neulauenburg, vier auf Neumecklenburg und acht auf Neupommern. Soll die Miſſionsthätigkeit unter ſolchen Halbwilden wie die Papuas Erfolg haben, ſo muß ſie ſich ein wenig deren Eigenart anbequemen. Und daß die mit Methodiſtentum und Heilsarmee nahe verwandten Wesleyaner dieſe Kunſt des Anbequemens gründlich verſtehen, haben ſie in einem großen Teile der Südſee durch wahrlich nicht geringe Erfolge erwieſen. Seit der Reverend Mr. Rovney, der langjährige hochverdiente Leiter der wesleyaniſchen Miſſion im Bismarck-Archipel, im September 1888 das Schutzgebiet dauernd verlaſſen hat, um eine Stellung in Auſtralien zu übernehmen, ſind als Vorgeſetzte der zahlreichen Fidſchi-Lehrer noch zwei weiße Miſſionare im Archipel zurückgeblieben. Die Leitung hatte während meiner Anweſenheit der Reverend Mr. Rickard in Raluana.

Die Erfolge ſind im Bismarck-Archipel etwas beſſer geweſen als auf Neuguinea. Doch haben die von den Miſſionsberichten gegebenen Ziffern ſehr wenig Wert, da ſie alles, was jemals aus

Digitized by Google

Neugierde einen Gottesdienst besucht hat, zu Christen stempeln. Vom Salomo- und dann vom Woodlark-Archipel vertriebene Katholiken siedelten sich 1852 auf der Rook-Insel an, sind aber nach wenigen Jahren wieder abgezogen. Seit langem wohnt zu Veavolo auf Neupommern ein Franzose vom Sacré-Coeur-Orden Namens Crainaille, der in seiner Vereinzelung nicht viel Gutes stiften konnte. Im Dezember 1888 haben sich fünf weitere französisch-katholische Missionare, denen auch Nonnen nachfolgen sollten, zum Bismarck-Archipel eingeschifft. Auf den deutschen Salomo-Inseln ist die Missionsthätigkeit noch nicht ernstlich versucht worden.

In Kaiser-Wilhelms-Land ist zu Simbang, drei Viertelstunden Weges südlich von Finschhafen, aber viel näher bei der Nebenstation Butaueng, wohin man mit Boot in etwa 20 Minuten gelangen kann, im Oktober 1886 eine Neuendettelsauer (bayrisch-protestantische) Mission gegründet worden. Dazu kam im November 1887 die rheinische Mission zu Bokadschim bei Stephansort an der Astrolabe-Bai. Anfangs hatten die Missionare recht viel, weit mehr als die in der Nähe wohnenden Compagniebeamten, vom Fieber zu leiden, was mir die letztern durch die vielleicht etwas weniger gute Beköstigung der Missionare erklärten. Den beiden Missionsgesellschaften möchte ich dringend anempfehlen, ihren Missionaren auf Gesellschaftskosten Großvieh, nämlich Kühe und vielleicht auch Ziegen, zur Verfügung zu stellen. Wer die Schwierigkeiten und Gefahren des Viehtransportes kennt, wird den Leuten unmöglich das Wagnis eigener Anschaffungen zumuten können. Ziegen und Hühner sind jetzt der einzige Viehbestand der beiden Stationen, während doch gerade frische Kuhmilch in gesundheitlicher Hinsicht von besonderm Wert sein würde. In Simbang wirken die Herren Flierl, Tremel und Bammler, in Bokadschim die Herren Eich, Scheidt und Dr. Frobenius. Herrn Fliers Frau verweilte bereits bei meinem Besuche auf der Station in Simbang und auch Herr Eich hat seine Frau aus Europa herüberkommen lassen.

Digitized by Google

Herr Bergmann hat sich vor Herrn Kubary als Standesbeamten verehelicht. Es war dies die erste Trauung in Kaiser-Wilhelms-Land. Herr Eich, der mit dem aus Gesundheitsrücksichten nach Europa zurückgekehrten Herrn Thomas die Missionsstation Bokadschim gegründet hat, ist schon lange Jahre vorher in einer andern deutschen Besitzung, im Herero-Lande, erfolgreich als Missionar thätig gewesen. Früher wohnten die rheinischen Missionare als einzige Weiße an dieser westlichen Seite der Astrolabe-Bai. Aber die 1888 gegründete Compagniestation Stephansort ist kaum 5 Minuten von der Bokadschim-Mission entfernt. Beim Hausbau und neuerdings auch bei der Einzäunung des Missionsgartens sind die Bewohner des bloß wenige Minuten entfernten Dorfes Bokadschim den Missionaren um geringen Preis hilfreich an die Hand gegangen. Die Eingeborenen bringen trotz des kurzen Bestehens der Mission den Missionaren ein großes Vertrauen entgegen, da sie nicht bloß in allen wichtigeren und auch vielen unwichtigen Angelegenheiten deren Rat einholen, sondern sogar ihren Frauen ohne Einwand gestatten, im Missionsgarten zu jäten und andere von den Missionaren gewünschte Arbeiten zu verrichten, was für solche eifersüchtige Kaiser-Wilhelms-Länder etwas Unerhörtes ist. Nebenbei sei erwähnt, daß mir die Herren erzählten, diese Papua-Weiber seien emsiger und fleißiger als die Männer.

Manche Compagniebeamte können sich sehr gut und sogar fließend in den Eingeborenensprachen Neuguineas verständlich machen, allerdings ohne grammatikalische Konstruktion und mit einem nicht allzu großen Wortschatz. Aber es wird gewiß noch eine geraume Zeit dauern, bis auch nur das Vaterunser in die Bokadschim-Sprache übersetzt werden kann. Für 8 von den 10 Geboten glauben die Simbang-Missionare ausreichende Worte in der Jabim-Sprache gefunden zu haben. Aber der Rest macht viel Kopfzerbrechen. Der Reverend Mr. Rovney erzählte mir, daß viele Jahre verflossen seien, ehe seine Missionare und Lehrer in der Neulauenburg-Sprache

Digitized by Google

hätten predigen können. Da der Schulunterricht keine ſo gründliche Sprachkenntnis wie das Predigen benötigt, ſo haben ſowohl die Neuendettelsauer wie die rheiniſchen Miſſionare mit Verſuchen, einſtweilen bloß für Knaben, begonnen. In Simbang befindet ſich die kleine Schule im eigenen Hauſe, in Bokadſchim dagegen dient das Verſammlungshaus der Eingeborenen auch den Schulzwecken der Miſſionare. Der Unterricht dauert bloß ſehr kurze Zeit, iſt, nach der eigenen Ausſage der Miſſionare, zunächſt mehr Spielerei als ernſte Arbeit und beſchränkt ſich auf Anſchauungsunterricht durch Tierbilder u. ſ. w. ſowie auf die Vorſtufen des Leſens und Schreibens, da die Leute an die ihnen gänzlich ungewohnte Sache gewöhnt werden müſſen. Aber mit Recht ſetzen die Miſſionare ihre Hoffnung auf die Jugend, da alle mit den Alten angeſtellten Bekehrungsverſuche vergeblich ſein würden. Man will auch verſuchen, durch Vermittelung der Londoner Miſſion einige farbige Lehrer zu erhalten, wie ſie ſpäter von der deutſchen Miſſion ſelbſt herangebildet werden ſollen. Unter der Leitung des Herrn Bergmann iſt 1889 eine neue Station auf der kleinen Inſel Siar im Prinz-Heinrichs-Hafen angelegt worden. Zwei weitere rheiniſche Miſſionare, Claus und Böſch, wirken neuerdings auf der Dampier-Inſel.

Soviel mir bekannt, haben die Miſſionare den Eingeborenen gegenüber eine mildere und eine ſchärfere Praxis. Nach der ſchärfern müſſen die Eingeborenen, wenn ſie Chriſten werden wollen, ihr etwaiges Zuviel an Weibern ſofort ablegen. Nach der mildern Gepflogenheit dürfen ſie ihre Frauen behalten; es iſt ihnen aber nicht geſtattet, neue hinzuzunehmen. Daß letzteres Verfahren das allein richtige iſt, kann keinem Zweifel unterliegen. Denn ein Eingeborener, der urplötzlich ſo und ſo viel Frauen abſtreifen und wegſchicken wollte, würde mit deren Familien in Zwiſt geraten. Uebrigens ſpielt die verhältnismäßig ſeltene und auch dann kaum über den Beſitz von zwei, drei, höchſtens vier Frauen hinaus-

Digitized by Google

gehende Vielweiberei in Kaiſer-Wilhelms-Land nicht annähernd eine ſolche Rolle wie in Afrika.

Ob die im größten Teile von Deutſch-Neuguinea ausgeübte Sitte der Beſchneidung mit religiöſen Anſchauungen zuſammenhängt, vermag ich nicht anzugeben. Ganz unzweifelhaft beſteht dieſer Gebrauch bei den Jabim-, den Boom-, den Kei-, den Bukaua-Leuten in der Nähe von Finſchhafen, ferner längs faſt der ganzen Aſtrolabe-Bai mit Einſchluß des Binnenlandes, aber, wenn die Miſſionare gut unterrichtet ſind, nicht in Bokadſchim. Bei den Jabim wird die Beſchneidung während des Geiſterfeſtes (balum) vorgenommen, was auf einen religiöſen Hintergrund ſchließen läßt.

Die Sitte des Räucherns der Toten habe ich nur an der Aſtrolabe-Bai, ebenfalls mit Ausſchluß von Bokadſchim, und im Gebirge vorgefunden. Bei Finſchhafen dagegen, in Bokadſchim und Hatzfeldthafen werden die Leichen nach kürzerer oder längerer Aufbewahrung innerhalb der Hütten beerdigt. Ueberall werden nach Todesfällen, namentlich abends, die Muſchel- oder Bambushörner geblaſen, deren dumpfer Ton dann weithin ſchauerlich durch die Nacht ſchallt. An der Aſtrolabe-Bai wird von Leuten, die um einen Verwandten trauern, das Geſicht ſchwarz gefärbt. Die Jabim begnügen ſich dagegen mit Halsbändern aus dunkeln Trauerperlen.

Der Menſchenfraß, deſſen Beſprechung ich an diejenige der übrigen religiöſen und nichtreligiöſen Abſonderlichkeiten anſchließen möchte, blüht zur Zeit noch immer im Bismarck- und im Salomo-Archipel. Er kommt aber in Kaiſer-Wilhelms-Land nicht vor, ausgenommen vielleicht am Hüon-Golf, worüber man nicht genau Beſcheid weiß. Von meinen farbigen Begleitern auf der Finisterre-Expedition, die aus einer der berüchtigtſten Gegenden von Neupommern ſtammten, hatten manche daheim in der ſchönen kannibaliſchen Heimat Menſchenfleiſch genoſſen. Aber um deſſentwillen ſind ſie nicht minder treu, brav und zuverläſſig geweſen. Im Gegenteil. Kannibaliſche Völker ſind gewöhnlich kräftig, ſchneidig

Digitized by Google

und hochbegabt. Sie sind ein hartes Holz, aus dem etwas Tüchtiges gemacht werden kann. Viele Stämme von Neuguinea beschuldigen sich gegenseitig, wie das auch vielfach in Afrika geschieht, und wie man wohl mit Gewißheit sagen kann, grundlos des Menschenfraßes. Die Jabim-Leute, die lebhaft bestreiten, jemals Menschenfresser gewesen zu sein, erzählen von den Kemboa, Poom, Ago und Bukaua, daß sie Kannibalen seien. Selbstverständlich leugnen die Angehörigen der betreffenden Stämme den Gebrauch. Auch im Bismarck- und Salomo-Archipel beschränkt sich der Kannibalismus wahrscheinlich auf die im Kampfe gefallenen Feinde. Anders lautende Angaben halte ich für Irrtum oder Täuschung.

Die Eingeborenenpolitik der Neuguinea-Compagnie steckt noch in den Anfängen. Da erst Erfahrungen gesammelt werden mußten, ist dies ebenso weise wie lobenswert. Die schwierigste Frage ist die Heranbildung der Eingeborenen zur Arbeit. Was die Leute jetzt ab und zu für die Stationen verrichten, ist bloße Spielerei. Will man die Papuas zu nützlichem Mitschaffen am Werke der Kultur heranziehen, um sie auf diese Weise vor Verdrängung und Aussterben zu schützen, so wird es ohne gelinden Zwang nicht abgehen können. Sich selbst überlassen werden sie immer weiter zurückgedrängt werden und, da sie im Kampf ums Dasein nicht mit ebenbürtigen Waffen fechten können, aussterben. Unter einem gelinden Arbeitszwange hat Java seine wunderbare, jetzt leider nicht ohne eigene Schuld der Holländer arg geschädigte Blüte erreicht und haben sich die Eingeborenen verzehnfacht. Sich selbst überlassen würden unsere Papuas, sobald das Land energisch kultiviert wird, wie die Australier dahinsiechen. Und was ist besser? Aussterben oder gelinde, als Erziehungsmittel zu betrachtende Frondienste, ähnlich unserer vergangenen Leibeigenschaft?

Nach unsern Völkerbeschreibungen ältern Datums sind die Papuas, im Gegensatz zu den schönen, intelligenten und liebenswürdigen, aber unrettbarem Untergange verfallenen Polynesiern zu

Digitized by Google

jenen zähern, lebenskräftigern Rassen zu zählen, denen man dauernde Erhaltung weissagen dürfe, weil sie ihren Platz bisher ungeschädigt behauptet haben. Diese Ansicht ist irrig. Wo unsere Verbindung mit den Papuas bereits derartig eng ist, daß wir so etwas wie eine als Statistik dienende Schätzung aufstellen können, beobachten wir eine wenn auch sehr langsame und geringfügige Abnahme der Volkszahl. Dies gilt sowohl für die Fidschi-Inseln, für Neukaledonien und andere nichtdeutsche Inselgruppen mit papuanischer Bevölkerung als für die von den Deutschen besiedelten Teile Neuguineas und des Bismarck-Archipels. Bei den Stämmen in der Nähe von Finschhafen, besonders bei den Jabim, desgleichen in den Dörfern bei Konstantinhafen, wie z. B. Bongu, Correndu und Gumbu, und ebenso auf Neulauenburg und den besser bekannten Teilen Neupommerns vermindert sich die Bevölkerung zusehends. Da epidemische Krankheiten bisher nicht eingeschleppt worden sind und die Eingeborenen gar nichts von einem Unterschiede gegen früher zu erzählen wissen, so muß man annehmen, daß dieses Abwärtsgehen der papuanischen Volkskraft auf einheimischen Ursachen beruht und mit der Ankunft der Weißen nichts zu schaffen hat. Mir scheint bei den Papuas ebenso wie bei vielen andern Naturvölkern die Verminderung der Volkszahl aufs engste mit der Arbeitsüberbürdung der Frauen, mit den Ehevorrechten der ältern und reichern Männer sowie mit der mehrjährigen Säugezeit der Frauen zusammenzuhängen.

Schädlichen Einflüssen gegenüber zeigen sich die Papuas vielleicht etwas widerstandsfähiger als die Polynesier, aber bei weitem nicht so widerstandsfähig wie der den Europäer an Lebenszähigkeit vielleicht noch übertreffende afrikanische Neger. Das von den Missionaren gegen den angeblich so schrecklichen afrikanischen Schnapshandel erhobene Geschrei ist nichts weiter als eine bequeme Art, sich mühelos wichtig zu machen. Denn erstens gibt es keinen afrikanischen Schnapshandel in dem Umfange, wie es von den Mis-

Digitized by Google

sionaren behauptet wird, zweitens ist der Neger eher mäßiger denn unmäßiger als der Europäer, und drittens könnte ebensogut und wohl noch leichter der europäische Schnapshandel untersagt werden als der der Menge nach engbegrenzte, aber sich über ein ungeheures und von vielen Nationen beherrschtes Gebiet erstreckende afrikanische. Während ich also die Notwendigkeit und vor allem die Möglichkeit eines afrikanischen Schnapsverbotes bestreite, muß ich gestehen, daß das von der Neuguinea-Compagnie erlassene Verbot des Verkaufs geistiger Getränke an die Eingeborenen vom segensreichsten Einfluß ist. Noch wissen die Neuguinea-Leute nicht, was Schnaps ist. Würden sie erst damit bekannt, so wäre es in spätestens 50 Jahren, vielleicht schon in der Hälfte dieser Zeit um sie geschehen.

Wem das Wohl dieses Völkchens am Herzen liegt, kann bloß hoffen, daß es sich freiwillig oder unter dem Drucke sanfter Gewalt zur Arbeit und zur Mithilfe am großen Werke der Kulturentwickelung Neuguineas heranziehen läßt. Denn die Weltgeschichte lehrt, daß alle Naturvölker, die nicht rechtzeitig lernen, am Rade der Zeit mitzurollen, von ihm zermalmt werden. Keine noch so humane Vorschrift der Neuguinea-Compagnie vermöchte, wenn sie nicht ihren Platz auszufüllen wissen, die allmähliche Verdrängung der Papuas zu verhindern. Das sind allerdings Fragen der Zukunft, denn einstweilen sehen wir den Papua in allernächster Nähe der Stationen faulenzen, tanzen und in Hundefleisch schwelgen, als ob nie der Fuß eines Deutschen den jahrhundertelang ungerechtfertigterweise verschrieenen Boden Neuguineas betreten hätte.

Digitized by Google

Kapitel XIV.

Der Bismarck-Archipel.

Es gibt im Schutzgebiet keine Orkane. — Mioko, Kerawarra und Matupi, das Paris des Archipels. — Händler und Missionare auf der Gazellen-Halbinsel. — Die Ralum-Plantage. — Die Ansiedelungen der Weißen und die Eingeborenen des Bismarck-Archipels. — Nacktheit, Roheit und allgemeines Mißtrauen. — Häuptlingsherrschaft und Spuren von Sklaverei. — Ackerbau und materielle Kultur sind verhältnismäßig hoch entwickelt. — Das selbsterfundene Diwarra-Geld der Eingeborenen. — Dukduk- und Toberan-Tanz.

Orkane und Stürme sind in den Gewässern unseres Südsee-Schutzgebiets sowie auch auf der Strecke nach Cooktown (Australien) oder Soerabaya (Niederländisch-Indien) äußerst selten. Wenigstens ist in den sechs Jahren bisheriger deutscher Kolonisation kein Sturm beobachtet worden. Südlich von Cooktown, also auf der Fahrt nach Sydney kommen sturmartige Winde vor. Aber das hat mit dem deutschen Schutzgebiet schon nichts mehr zu schaffen. Auch im übrigen ist die Schiffahrt ziemlich sicher und gefahrlos. Denn obwohl es nicht an Riffen und Korallenbauten fehlt, sind doch weite Strecken und zwar gerade die befahrensten völlig frei davon, so daß man wohl behaupten kann, daß die Riffe nirgendwo ein besonders gefährliches Hindernis der Schiffahrt darstellen.

Aber für Leute, die zur Seekrankheit neigen, ist namentlich die Strecke zwischen dem australischen Barrierenriff und den Louisiaden (auf der Fahrt von Cooktown nach Finschhafen), wo es fast stets ein bißchen Dünung gibt, recht unangenehm. Dezember, Januar und Februar sind diejenigen Monate, in denen man für

Digitized by Google

die Fahrt zwischen Finschhafen und Cooktown noch am ehesten auf ruhige See rechnen kann. Die verhältnismäßige Kleinheit der Neuguinea-Dampfer macht sich besonders unangenehm bei den Viehtransporten von Australien her bemerkbar. Ist das Meer nicht zufällig außergewöhnlich glatt, so sterben stets eine große Anzahl der in Australien an Bord genommenen Schlachtochsen. In den Gewässern des Schutzgebiets ist die Oberfläche ebenso häufig spiegelglatt, wie es vorkommt, daß Dünung die kleinen Schiffe zum Rollen bringt. Aber als Regel kann gelten, daß unangenehme Dünung dort weit seltener ist, als auf der Fahrt von und nach Cooktown. Bei den Fahrten längs der Küste Neuguineas, also von Finschhafen nach Hatzfeldthafen oder umgekehrt, kommt in Betracht, ob der Südost-, oder der Nordwestwind weht. Es ist natürlich angenehmer, vor dem Winde zu laufen, als dagegen anzudampfen.

Bei der Fahrt von Kaiser-Wilhelms-Land zum Bismarck-Archipel, auf der gewöhnlich der Weg nördlich von Neupommern eingeschlagen wird, kommt bei der Annäherung an die Stationen Neulauenburgs und der Gazellen-Halbinsel zunächst das Schleinitz-Gebirge im Norden Neumecklenburgs und weiterhin mit ihren herrlich geformten Linien die majestätische Bergkette im Süden Neumecklenburgs in Sicht. Die fadenförmig langgestreckte Insel Neumecklenburg, deren durchschnittliche Breite nach den neuesten Untersuchungen des Kanzlers Schmiele, des Grafen Pfeil und anderer nicht viel mehr als 10 bis 20 km betragen dürfte, ist weit schmaler als auf unsern Karten angegeben zu werden pflegt. Die verhältnismäßig hellfarbigen Bewohner mit ihren kalkgebeizten Perückenköpfen, die neben ihren salomonischen Vettern das Hauptkontingent zum Arbeiterpersonal der Neuguinea-Compagnie stellen, gehen einschließlich der Frauen vollkommen nackt einher, ausgenommen an solchen Orten, die, wie z. B. Nusa, seit längerer Zeit unter dem Einfluß der Weißen stehen. Die schönsten und am wildesten aussehenden Tanzmasken, die wir in unsern Museen für Völkerkunde

Digitized by Google

bewundern, kommen von Neumecklenburg. Im übrigen ist die Insel kurz vor der Besitzergreifung Deutschlands durch den schwindelhaften, an der allerungeeignetsten Stelle unternommenen Kolonisationsversuch des französischen Marquis de Rays auf traurigste Art auch in weiteren Kreisen bekannt geworden. Heutigen Tages wohnen dem Kopraeinkauf obliegende Händler europäischer oder einheimischer Abkunft in Nusa (dem friedlichsten und sichersten Orte auf Neumecklenburg), Kapsu, Cableman, Butbut, Lagunebange und Kaboteron. Auch unterhält die englische wesleyanische Mission an verschiedenen Stellen farbige Lehrer von polynesischer Abkunft.

Die zahlreichen Inseln des zwischen Neupommern und Neumecklenburg liegenden Neulauenburg-Archipels, von denen bloß das bei den Eingeborenen als ungesund geltende Ulu unbewohnt ist, sind durchweg niedrige, baumbestandene Koralleneilande. Rings herum und zwischen den Inseln erstrecken sich furchtbare, während der Flut von einer wütenden Brandung umtoste, und zur Ebbezeit teilweise über den Wasserspiegel hervorragende Riffe, die bloß um ein paar Fuß gehoben zu werden brauchten, um binnen weniger Jahre eben solche buschbekleidete Inseln zu sein, wie heute Mioko, Neravarra u. s. w. Die Scenerie würde einförmig zu nennen sein, wenn nicht fast an allen Seiten des Horizonts abenteuerlich geformte Berggebilde sichtbar wären — im Osten, Norden und Südosten die gewaltige Kette, welche Neumecklenburg durchzieht, und im Westen die steilen, an Vesuv oder Stromboli erinnernden Vulkankegel der Gazellen-Halbinsel auf Neupommern.

Das winzige, bloß eine Fläche von 1.10 qkm darstellende Inselchen Mioko, auf dem sich die Hauptstation der „Plantagengesellschaft" im Bismarck-Archipel befindet, hat von den drei Häfen Neulauenburgs (Mioko, Makada und Port Hunter) den besten. Kapitän v. Werner soll ihn einen der besten Ankerplätze in der Welt genannt haben. Das aus Bambusstämmen erbaute Wohnhaus des Vertreters der Plantagengesellschaft fand ich etwas allzu

Digitized by Google

luftig. Aber es imponierte mir ein zum Strande führendes Schienengeleise, sowie ferner, daß man, da die scharfen Korallenfelsen dieser Gegenden so sehr viele Boote zu Schaden bringen, selbständig mit dem Bau einiger neuen Boote beschäftigt war.

Als es sich für die Neuguinea-Compagnie darum handelte, ihrem Besitzrecht auf den Bismarck-Archipel praktischen Ausdruck zu geben, haben ihre Beamten zunächst bei der „Handels- und Plantagengesellschaft der Südsee" auf Mioko gewohnt, ebenso wie vorher schon der Reichskommissar Herr v. Oertzen bei der Firma Hernsheim u. Co. auf Matupi. Aber man legte mit Recht Wert darauf, unabhängig zu sein und eine eigene Station zu besitzen. Zunächst wurde die in der Nähe von Mioko gelegene und ebenso wie dieses recht gesunde Insel Utuan ins Auge gefaßt. Aber es scheint, daß die Unklarheit der Besitztitel und die Thatsache, daß die Witwe des 1881 auf Utuan erschlagenen Sammlers Kleinschmidt Landansprüche erhebt, von Erwerbungen abschreckte. Anstatt nun zum Festlande von Neupommern hinüberzugehen, wo eine baldige Ausdehnung der Station zu Pflanzungszwecken möglich gewesen sein würde, anstatt, was vielleicht am klügsten gewesen wäre, in der Nähe der Farrellschen Ralum-Plantage ein Grundstück zu erwerben, fiel die nicht gerade glückliche Wahl auf das zwar nicht ungesunde, aber winzig kleine Eiland Kerawarra, dessen zu Ackerbauzwecken tauglicher Grund und Boden von den eigenen farbigen Bewohnern vollauf benötigt wird. Nachdem die Auswahl des Ortes abermals längere Zeit in Anspruch genommen, hat man sich dann endlich zu Anfang 1890 veranlaßt gesehen, die Station der Neuguinea-Compagnie von Kerawarra nach Herbertshöhe in der Nähe der Ralum-Plantage, also auf das Festland der Gazellen-Halbinsel von Neupommern zu verlegen.

Kerawarra, wo zur Zeit meines Besuches der Richter im Bismarck-Archipel und jetzige Kanzler, Gerichtsassessor Schmiele, nebst dem Gerichtsschreiber Hering hauste, ist eine niedrige, dicht

Digitized by Google

bewaldete, mäßig gut angebaute und verhältnismäßig fieberfreie Koralleninsel, die aber abgesehen von der Beschränktheit der Verkehrsmittel den einen großen Nachteil hatte, daß ein fast ununterbrochen bald von dieser bald von jener Seite wehender Wind die Nerven krankhaft erregte. Daß darüber der bei solch einsamem Leben doppelt notwendige Humor nicht ganz erloschen war, möge aus dem Protokoll über eine Gerichtsverhandlung auf Neumecklenburg entnommen werden, worin es wörtlich hieß: „Als die Zeugen an Land geschwommen waren u. s. w."

Als der wahre Verkehrsmittelpunkt dieser Gegenden, sozusagen als das Paris des Archipels galt zur Zeit meines Besuches das hart an der Küste Neupommerns in der Blanche-Bai liegende Inselchen Matupi, von wo aus die Firma Hernsheim u. Co. viele Jahre lang einen lebhaften Geschäftsverkehr mit den Inselgruppen der westlichen Südsee unterhalten hat. Auch ganz abgesehen vom europäischen Handel sind diese Gegenden zwischen Neupommern und Neumecklenburg, in denen es, namentlich an Markttagen, förmlich von Eingeborenenkanoes wimmelt, der Brennpunkt des ganzen Verkehrs im Bismarck-Archipel. Dazu kommt, daß das Landschaftsbild an Schönheit und Mannigfaltigkeit der Formen seinesgleichen sucht. Von hier aus gesehen scheint die Gazellen-Halbinsel aus mehr oder minder steil zur kokosumsäumten Küste abfallenden Plateaus zu bestehen. Weithin sichtbar, weil aus seiner Höhe von 605 m die niedrigeren Gelände überragend, ist der nur fünf Wegstunden von der Ralum-Plantage entfernte Varzin-Berg. Aber den herrlichsten Anblick gewähren die samtgrünen Gehänge der drei erloschenen Vulkankegel, nämlich der 774 m hohen Mutter, der Nordtochter und der Südtochter, sowie die schwarzen, stellenweise durch Schwefelausbrüche gelb gefärbten Lavamassen des auch jetzt noch zeitweilig thätigen Vulkans Ghaie. Dazu dann die ganz eigenartigen, teilweise vulkanischen Ausbrüchen ihre Entstehung verdankenden Inselgebilde der Blanche-Bai. Die sogenannten „Bienen-

Digitized by Google

körbe" sind mehrere überaus steil zu großer Höhe aus dem Meer aufsteigende Konglomeratblöcke, die sich, aus der Ferne gesehen, fast wie Ritterburgen ausnehmen. Seltsamerweise sind diese kahlen fast senkrecht abfallenden Felsen überaus dicht bevölkert.

Das von etwa tausend Schwarzen bewohnte, von der See aus einem einzigen Kokoswald gleichende Inselchen Matupi atmet, wenn man es betritt, bei aller Verschiedenheit der Verhältnisse einen Geist, von dem man beinahe behaupten könnte, daß er an Versailles, an Potsdam und Wilhelmshöhe erinnert. Denn hier haust der kühnste unter Deutschlands Südseepionieren, ein Mann, der wegen seiner Gastlichkeit und seiner Kunst selbst unter diesen rohen Verhältnissen die Bedingungen des Lebens zu verfeinern, weithin berühmt ist. Es war mir eine bittere Enttäuschung, den Kapitän E. Hernsheim, mit dem ich schon 1879 Australien bereist hatte, der aber zur Zeit in Europa verweilte, nicht auf Matupi vorzufinden.

Um zu Hernsheims Wohnhaus zu gelangen, das am andern Ende der Insel inmitten schöner Gartenanlagen auf einer, die entzückendsten Fernblicke erschließenden Anhöhe liegt, muß man vom Landungsplatz aus das ganze kleine Eiland durchqueren. Obwohl aus einheimischem, an Ort und Stelle sich findendem Material erbaut, ist es doch zweifellos der schönste Wohnsitz des ganzen Archipels. Auch Hernsheim hat mit unwesentlichen Aenderungen die landesübliche Dreiteilung in mittlere Halle, Speisesaal und Schlafsaal — dazu kommt dann noch die rings herum laufende Veranda — beibehalten. Aber die größtenteils aus China stammende innere Einrichtung zeugt von einer Geschmacksverfeinerung, wie man sie in solchem Barbarenlande wahrlich nicht zu finden erwartet. Durch eine mächtige Allee von Kokospalmen gelangt man einerseits zum Billard- und Musikhaus und andererseits zu einer herrlichen Grenadillalaube, wo wir abends beim Scheine chinesischer Lampions und auf bequemen Schaukelstühlen uns wiegend,

Digitized by Google

den von Kapitän Hernsheims Vertreter gespendeten duftenden Rheinwein schlürften. Allein schon der Umstand, daß die auf Matupi lebenden Europäer mit schneeweißen, von geschickter Chinesenhand gebügelten Linnenanzügen einherstolzieren, erscheint dem aus roheren Gegenden Kommenden als ein unerhörter Luxus. Auch die Warenlager von Matupi, in denen allerdings das meiste sehr teuer ist, sind auffallend gut ausgestattet.

Die große Viehherde Hernsheims, die durch Verkauf von Schlachtvieh vortrefflich rentiert, war zur Zeit meines Besuches aus mir unbekannten Gründen von 80 auf 40 Stück zusammengeschrumpft. Im allgemeinen scheint Vieh in unserm ganzen Südsee-Schutzgebiet nicht schlecht zu gedeihen. Selbst die wenige Milch, die eine einzige Kuh liefert, pflegt unter den sich nicht gerade durch große Mannigfaltigkeit auszeichnenden Ernährungsverhältnissen solcher Gegenden als eine Wohlthat betrachtet zu werden.

Matupi und Ralum gelten ebenso wie Mioko und Keravarra für gesund. Wer nicht das Fieber schon mitbringt, bekommt es dort selten und nicht sehr schlimm. Man nennt deshalb die erwähnten Plätze nach örtlichem Sprachgebrauch fieberfrei. Aber es ist das doch mit einiger Einschränkung aufzunehmen. Das allerdings ist richtig, daß die an den genannten Orten lebenden Weißen bloß vielleicht den zehnten Teil so viel an Fieber leiden, als die an der ungesunden Nordküste der Gazellen-Halbinsel angesiedelten Händler.

Auf dem Festlande von Neupommern habe ich außer von Ralum aus noch an drei weiteren Stellen, nämlich in den Landschaften Malagunen, Valaur und Baravon kleine Streifzüge landeinwärts unternommen. Gewöhnlich geht es vom Strande aus 100 oder 150 m hoch bergaufwärts, ehe man auf schönen Waldpfaden zu jenem eine wellige Ebene darstellenden und anscheinend die ganze Gazellen-Halbinsel einnehmenden Plateau gelangt, wo die Dörfer und Pflanzungen der Eingeborenen liegen. An einzelnen

Digitized by Google

Stellen findet sich Obsidian als anstehendes Gestein. Anderwärts ist der Boden auf weite Strecken mit einer dicken Bimssteinschicht — einem Auswurfsprodukt der bereits erwähnten Vulkane — bedeckt. Die Aussicht war, sobald man den Rand des Plateaus erreicht hatte, gewöhnlich und namentlich in dem einen schmalen Berggrat zwischen Talili- und Blanche-Bai, also zwischen westlichem und östlichem Meer darstellenden Bezirk Malagunen derart prächtig, daß man sich kaum zum Weitergehen oder zur Umkehr entschließen mochte.

Aber das Los der in solchen Barbarenlandschaften wie z. B. Tomalili, Birara, Kinnigunan, Nadup, Ratawul, Kurakakaul, Kabagadai, Ragunei, Unakamkambe, Byning, Rugai u. s. w. lebenden deutschen, englischen, französischen, amerikanischen, belgischen, schwedischen, chinesischen und sonstigen Händler dürfte trotz aller Schönheit der Scenerie kein beneidenswertes sein. Händler zu sein galt früher fast als gleichbedeutend mit einem Abschluß des Lebens und obwohl sich seit den gelegentlichen Rundfahrten unserer Kriegsschiffe die Verhältnisse wesentlich gebessert haben, dürften dennoch die auf dem Festlande von Neupommern lebenden Händler und Missionare noch immer häufig in Lebensgefahr schweben.

Beim Betreten eines Händlerhauses gewahrt man gewöhnlich im Vordergrunde eine Anzahl mit Kopramachen (Ausschälen des Kokosnußkernes) beschäftigter muskulöser Eingeborenen. Am andern Ende des Gehöftes werden die ölhaltigen Teile zum Trocknen auf der Erde ausgebreitet. Mein besonderes Interesse erweckte in Balaur ein chinesischer Händler, der von seinem europäischen Vorgesetzten mißhandelt worden zu sein behauptete. Zwei andere Chinesen erzählten fast drohend, wenn ihr Freund gestorben wäre, würden sie — sich ebenfalls getötet haben. Seltsame Art von Rache! Der zu Grunde liegende Gedanke ist wohl, daß ihre Seelen den Missethäter peinigen würden.

Der Koprahandel würde, da im ganzen Bismarck-Archipel

sehr viele Kokospalmen vorkommen, noch weit bedeutender sein, wenn nicht wegen des Mangels an gutem Trinkwasser die Eingeborenen um der darin enthaltenen Milch willen unglaublich viele Kokosnüsse verzehrten. Der hauptsächlichste Handelsartikel des Bismarck- und Salomo-Archipels sind neben der Kopra jene jungen Eingeborenen, die, während sie in ihrer Heimat um keinen Preis schwere Arbeit für die Weißen verrichten würden, abseits ihres Landes vortreffliche Arbeiter abgeben. Seit die „Golden Gate" der Firma Farrell u. Co. verkauft worden ist, gibt es, abgesehen von den dort verkehrenden Dampfern der Neuguinea-Compagnie im ganzen Bismarck-Archipel kein Dampfschiff mehr. Dampfer vermögen sich bei der Arbeiteranwerbung, die im Handelsverkehr des Bismarck- und Salomo-Archipels die Hauptrolle spielt, weniger gut als Segelschiffe zu rentieren. Dem entsprechend besitzt die „Handels- und Plantagengesellschaft der Südsee" einen Schoner und einen Kutter, die Firma Hernsheim u. Co. sowie die Ralum-Plantage (früher Farrell u. Co., jetzt E. E. Forsayth) je einen Schoner.

Außer den Angestellten der drei genannten Firmen gibt es auf Neupommern und überhaupt im Bismarck-Archipel noch eine ganze Anzahl mehr oder minder selbständiger Händler. Leider pflegen sich selbst deutsche oder französische Kaufleute mit ihren farbigen Bediensteten fast bloß in Pidschin-Englisch zu unterhalten, das im Verkehr zwischen Weißen und Farbigen als die allgemeine Umgangssprache des Bismarck-Archipels gelten kann.

Die fast durchweg aus Fidschi stammenden farbigen Lehrer der wesleyanischen Mission sind gewöhnlich prächtige, muskulöse Gestalten. Mit den erst seit kurzem wirkenden katholischen Missionaren bin ich nicht zusammengetroffen.

Eine ganz besondere Erwähnung verdient die 1882 in geringer Entfernung östlich von der Blanche-Bai angelegte Ralum-Plantage, deren Besitzerin zur Zeit eine energische Samoanerin Namens Frau Forsayth (gewöhnlich „Königin Emma" genannt)

und deren Leiter der deutsche Schwager der Genannten, Herr Parkinson, ist. Anstatt des erwähnten steilen Plateau-Abfalls finden wir hier welliges, sanft ansteigendes Gelände, dessen Boden überall mit vulkanischen Produkten durchsetzt ist. Eine eigenartige, auch wohl in geologischer Hinsicht bemerkenswerte Schlucht, die von der Ralum-Plantage bis zum Varzin-Berg führt, scheint ein Erdriß zu sein und nach der vollständigen Abwesenheit alles fließenden Wassers zu urteilen — dieser Mangel ist einer der größten Nachteile der Ralum-Plantage — niemals ein Flußbett dargestellt zu haben.

Herr Parkinson, von Geburt ein Schleswig-Holsteiner, ist vor 16 Jahren und zwar auf demselben Segelschiff wie der bekannte Südseeforscher Kubary als Angestellter der Firma Godeffroy nach Samoa gekommen, wo er die hübsche Schwester der jetzigen Frau Forsayth heiratete. Die beiden Frauen sind Töchter eines Amerikaners, von dem sie europäischen Geist und europäische Bildung, sowie einer Samoanerin, von der sie die liebenswürdigen Umgangsformen des hochbegabten polynesischen Volkes überkommen haben. Die jetzt verwitwet mit einer Tochter auf der Ralum-Plantage lebende „Königin Emma" ist eine geistreiche, kluge und energische Frau, deren Geschäfts- und Unternehmungsgeist jedem europäischen Großkaufmann zur Ehre gereichen würde. Während man anderwärts in den europäischen Häusern des Schutzgebietes bloß Männer vorfindet, verraten auf der Ralum-Plantage hundert Kleinigkeiten das emsige Wirken geschäftiger Frauenhände. Dazu kommt, daß, da man die Gebäude aus einheimischem Material zu unglaublich billigen Preisen aufgeführt hat, da man als Aufseher Samoaner verwendet und mehr oder minder nach Eingeborenenart lebt, die Auslagen weit geringer sind, als sie es bei jedwedem anderweitigen von Europäern geleiteten Unternehmen dieser Art sein würden. Unter diesen besonderen Verhältnissen soll sich denn auch die Plantage nicht übel rentieren. Zur Zeit meines Besuches waren auf der Ralum-Plantage 220 teils aus dem Norden Neumecklenburgs,

Digitized by Google

teils von der Salomo-Inſel Buka ſtammende und auf drei Jahre angeworbene Arbeiter beſchäftigt. Beſſer wäre es, wenn, da ſie erſt nach mehreren Jahren ihre Arbeit gründlich verſtehen, die Leute auf fünf Jahre angeworben werden könnten. Arbeiter aus dem nahegelegenen Süden Neumecklenburgs anzuwerben, hat ſich, da dieſelben nur allzu häufig die Boote der Plantage als Fluchtmittel benutzend Reißaus nahmen, nicht bewährt. Die Eingeborenen von Ralum, die übrigens kürzlich (am 2. April 1890) einmal wieder einen Angriff auf die Ralum-Plantage unternommen haben, ſind ſelbſt in ſolchen Zeiten, wenn ſie ſich friedlich und zuvorkommend betrugen, aus den bekannten Gründen nicht als Arbeiter zu brauchen geweſen.

Die Ralum-Plantage iſt urſprünglich zur Kultur von Baumwolle, die nicht ſonderlich viel Feuchtigkeit benötigt, gegründet worden und man hat erſt ganz allmählich angefangen verſuchsweiſe auch Kaffee und Kokospalmen anzupflanzen. Die Kokospalmen, durch die man nach und nach die Baumwolle erſetzt und unter denen man, ſobald ſie hoch genug ſind, das Vieh weiden läßt, ſollen ſpäter die Hauptſache werden. Der Kaffee hat namentlich in den Thälern, wo es weniger an Feuchtigkeit fehlt, reiche Erträgniſſe von vortrefflicher Beſchaffenheit abgeworfen. Die größte Schwierigkeit beſtand lange Jahre und bis endlich ein von Fidſchi kommendes deutſches Kriegsſchiff Aushilfe brachte, darin, wirklich keimfähige Kaffeeſaat zu erhalten. Lebensmittel wie z. B. Yams anzupflanzen hält Herr Parkinſon, da er ſie billiger von den Eingeborenen kaufen kann, nicht für rentabel. Die Baumwollernte der Ralum-Plantage, die im Oktober zur Verſchiffung nach Europa gelangte, hat 1890 103 Ballen oder 47380 Pfund betragen.

Nachdem dicht bei der Ralum-Plantage zuerſt 600 ha und dann weitere 1000 ha Landes von den Eingeborenen gekauft worden waren, iſt die Verlegung der Compagnieſtation von Kerawarra nach Herbertshöhe im Januar 1890 begonnen und im Mai beendet

worden. Die Station, der zur Zeit Herr Parkinson von der Kalum-Plantage vorsteht, auf der aber auch der Kanzler Schmiele und seine richterlichen Unterbeamten wohnen, besitzt keinen eigenen Hafen, sondern bloß eine gutgeschützte Reede. Als Verkehrsmittel ist ihr der im Jahre 1890 gekaufte Segelschoner „Senta" zur Verfügung gestellt worden. Seit dem 1. April 1890 ist auch auf dieser Station ebenso wie in Finschhafen ein Arbeiterdepot eingerichtet worden. Herr Parkinson hatte Ende 1889 nicht weniger als 600 Arbeiter im Bismarck-Archipel angeworben, von denen bloß 100 auf der Station blieben, während die übrigen nach Neuguinea verschickt wurden.

Hinsichtlich der Dichtigkeit der Bevölkerung herrschen im Bismarck-Archipel, da sich in einzelnen Gegenden Dorf an Dorf reiht, während andere fast völlig menschenleer sind, die allergrößten Verschiedenheiten. Die Eingeborenen sind ein strammer muskulöser Menschenschlag und von Hautfarbe teils, wie z. B. auf Neupommern, dunkler, teils, wie z. B. auf Neumecklenburg, heller als im Durchschnitt die Bewohner von Kaiser-Wilhelms-Land. Die Männer fand ich in der Nähe der europäischen Ansiedelungen mit Hüftentüchern bekleidet, weiter landeinwärts dagegen vollkommen nackt. Auch die auf den Feldern arbeitenden Weiber zeigten nicht die allerleiseste Spur oder Andeutung von Bekleidung. Dergleichen würde in Deutsch-Neuguinea, wo ich niemals und nirgendwo solch völlige Nacktheit beobachtet habe, geradezu unerhört sein.

Zum Entgelt fand ich die Bewohner des Bismarck-Archipels noch ausgiebiger als diejenigen von Kaiser-Wilhelms-Land mit Schmuck überladen. Ganz allgemein ist, sei es die farbige, sei es die Narben-Tättowierung, sowie ebenfalls, namentlich wenn Feste abgehalten werden sollen, die Bemalung mit schwarzer, weißer oder roter Erde. Das Haar, in dem oft duftende Kräuter oder Blumen stecken, wird vielfach und zwar namentlich auf Neumecklenburg mit Korallenkalk und andern Stoffen weiß oder rot gebeizt. Zu der durch das Betel-

Digitized by Google

kauen verurſachten Verunſtaltung des Mundes kommt noch als eine Modeſache die ſcheußliche Sitte des Schwarzfärbens der Zähne, die hier im Bismarck-Archipel ebenſo allgemein wie in Neuguinea geübt zu werden ſcheint. Da ſie aber nach Eingeborenenbegriffen ziemlich koſtſpielig iſt, huldigen bloß die wohlhabenderen dieſer Mode, während die Allerärmſten ſowie die meiſten jüngeren Frauen ſich den Luxus ſchwarzer Zähne verſagen müſſen. Mit dieſem Färben wird auch inſofern kokettiert, als manche Leute einen Zahn weiß laſſen oder ihn bloß zur Hälfte färben und was dergleichen Chikanen und Fineſſen der Mode mehr ſind.

Als Waffen findet man im ganzen Archipel Speere und Schleudern für den Fern- ſowie ſteinerne und hölzerne Keulen für den Nahkampf. Mit unglaublicher Geſchicklichkeit wird, wovon ich mich in Neuguinea bei meinen eigenen, aus dem Bismarck-Archipel ſtammenden Trägern und Soldaten des öftern überzeugt habe, namentlich die Schleuder gehandhabt. Schilde ſcheinen, wenigſtens ſoweit meine Erfahrung reicht, nicht vorzukommen. Bogen und Pfeile findet man gar nicht auf Neumecklenburg, und nur ſelten auf Neupommern, in deſſen nordöſtlichen Teilen (namentlich auf der Gazellen-Halbinſel) europäiſche Feuerwaffen und ſogar Hinterlader leider bereits die allerweiteſte Verbreitung gefunden haben.

Die Bismarck-Inſulaner ſind ebenſo wie die Salomonier ein kriegeriſches, ein wildes und rohes, aber auch, wie es ſcheint, ein arbeitskräftiges und der Erziehung nicht unzugängliches Volk. Im Bismarck-Archipel ſind Dutzende von Weißen erſchlagen und verſpeiſt worden und in einzelnen Gegenden, wie z. B. am Nordrand der Gazellen-Halbinſel haftet jeder kleinſten Landſchaft oder Dorfgemeinde dieſe oder jene Mordgeſchichte an. Trotzdem würde ich, wenn ich zu wählen hätte, lieber mit dieſen menſchenfreſſenden Neupommern und Neumecklenburgern zu thun haben als mit den Erfindern unſerer mittelalterlichen Folterwerkzeuge.

Neuerdings ſind die Eingeborenen an ſolchen Orten, wohin

bisweilen Dampfer oder sogar Kriegsschiffe kommen, den Weißen gegenüber vorsichtig geworden. Immerhin benutzen sie oft genug selbst in der Nähe von Ralum, Matupi u. s. w. jede sich darbietende Gelegenheit, sich fremdes Gut anzueignen. Kommt man in Gegenden, die noch selten von Europäern besucht worden sind, so scheinen sich bei den Eingeborenen Neugierde und Mißtrauen die Wage zu halten. „Seid ihr gekommen, um Tauben zu schießen?" ist eine oft gehörte Frage. Glauben die Eingeborenen eine befriedigende Erklärung des Besuches erhalten zu haben, so pflegen sie scharenweise den Fremdling auf seinem Wege zu begleiten.

Die Weiber sind auch im Bismarck-Archipel ein wenig scheu, aber doch lange nicht so sehr als in Deutsch-Neuguinea. So kommen sie doch beispielsweise ohne viel Umstände heran, um den Tabak, den man ihnen anbietet, in Empfang zu nehmen. Da die Sklaverei, falls sie thatsächlich, wie behauptet wird, in einigen Gegenden, wie z. B. den Landschaften Kabaira und Byning, bekannt sein sollte, doch keinesfalls eine das wirtschaftliche Leben derart wie in Afrika beherrschende Einrichtung ist, da aber die Männer in ihrer eigenen Heimat die Arbeit fast als eine Schmach empfinden, so wird der größte Teil aller Feld- und Hausarbeit von den vielfach nur zu diesem Zwecke erheirateten, beziehentlich erschacherten Weibern verrichtet. Ebenso wie in Deutsch-Neuguinea werden auch hier die Weiber als Ware erhandelt, sind aber meistens bloß für Diwarra-Geld und nicht für Tauschgegenstände käuflich. Während in Neulauenburg ein Weib wenigstens 60 Mark kostet, sollen im äußersten Norden Neumecklenburgs junge Mädchen schon für 10 bis 12 Mark zu haben sein. Sogar von einem im Bismarck-Archipel wohnenden französischen Händler wird behauptet, daß er sich behufs kostenloser Bereitung der von ihm verkauften Kopra nicht weniger als sechs Ehegattinnen angekauft habe. Sollte es, was noch nicht mit Bestimmtheit erwiesen ist, im Bismarck- und Salomo-Archipel so etwas wie eine Abart der Sklaverei geben, so dürfte darunter doch bloß

Digitized by Google

ein der Leibeigenſchaft entſprechendes Abhängigkeitsverhältnis zu verſtehen ſein. Es heißt nämlich, daß ſolche Sklaven nicht ohne ihre eigene Zuſtimmung den Beſitzer wechſeln könnten.

Bezeichnend für die Sitten und für den mißtrauiſchen Charakter der Eingeborenen iſt ein, als es ſich darum handelte, für die Station Herbertshöhe der Neuguinea-Compagnie Grund und Boden zu erwerben, von den auf Neupommern lebenden Kaufleuten und Miſſionaren erteilter Ratſchlag. Anſtatt, ſo lautete ganz übereinſtimmend das Urteil der Landeskenner, mit einem Schlage ein größeres Stück Land zu erwerben, was ſchwer, ja unmöglich ſein würde, ſei es beſſer, mit kleinen Zipfeln Landes anzufangen und allmählich immer mehr hinzuzukaufen. Sei der Käufer ausdauernd, ſo würde der Enderfolg ſtets der ſein, daß ſich die Eingeborenen nach und nach völlig verzögen. Denn da mit Ausnahme des Rodens und Säens alle Feldarbeit, insbeſondere das Jäten und Ernten von den Frauen beſorgt wird, müßten die Eingeborenen ihre eiferſüchtig bewachten Weiber vielfach in nächſter Nähe der Weißen, vielleicht auf einem benachbarten Felde arbeiten laſſen. Wer den Charakter der Eingeborenen kenne, werde verſtehen, daß ſie ſich die Sache kaum jemals vorher überlegen, daß ſie aber nach und nach zu dem Entſchluſſe gelangen, lieber ihren Wohnſitz zu verlegen, als beſtändig vor Eiferſucht zittern und ſich außerdem noch eine gewiſſe Ueberwachung ſeitens der Weißen gefallen laſſen zu müſſen.

Obwohl es auch die Eingeborenen des Bismarck-Archipels, die in dieſer Hinſicht weit hinter ihren polyneſiſchen Vettern, ja ſogar hinter ihren ſalomoniſchen Brüdern zurückſtehen, niemals auch nur zu den erſten embryoniſchen Anfängen einer Staatenbildung gebracht haben, gibt es im Bismarck-Archipel und zwar im Gegenſatz zu dem durch und durch demokratiſchen Deutſch-Neuguinea doch wenigſtens ſo etwas wie leider nicht beſonders mächtige und gewöhnlich bloß über eine Dorfgruppe oder eine kleine Landſchaft gebietende Häuptlinge. Tor Pulo oder King Dick, der ſich zu gegenſeitigem Nutzen

viele Jahre lang der Unterstützung des deutschen Südsee-Hauses Hernsheim erfreut und zeitweilig auch über kleine Küstenstrecken Neupommerns und Neumecklenburgs geherrscht hat, war wohl der mächtigste Häuptling Neulauenburgs. Schade, daß die auf Ausdehnung der Häuptlingsmacht gerichteten Bestrebungen des Kapitäns Hernsheim bisher noch keine ausgiebige Nachahmung gefunden haben. Denn Unterordnung unter die Herrschaft eines der Ihrigen würde der erste Schritt sein, um diese wahrlich nicht schlecht beanlagten, aber durch den Mangel jedweder staatlichen Ordnung auf ihrem gegenwärtigen Kulturstandpunkt festgebannten Leute zur Arbeit und zu einem friedfertigen Leben zu erziehen.

Uebrigens sei gleich an dieser Stelle bemerkt, daß man höchstens in Anbetracht ihrer unleugbaren Roheit, keinesfalls dagegen in Anbetracht ihres gar nicht so sehr niedrigen Kulturstandpunktes berechtigt sein würde, von den Eingeborenen des Bismarck-Archipels als von Wilden zu sprechen. Einer derartigen Eingeborenen-, Naturmenschen- oder Barbaren-Kultur, die nur derjenige geringschätzen und verachten kann, der nie in ihr Wesen einzudringen versucht hat, kann man allerdings den Vorwurf allzu großer Stetigkeit und mangelnder Entwickelungsfähigkeit machen, was nicht ausschließt, daß sich wenigstens in ihren ersten Anfängen manche unserer höchsten Kulturleistungen schon bei diesen sogenannten Wilden vorfinden.

Die sauber gehaltenen, vielfach durch ganz vortreffliche Pfade miteinander in Verbindung stehenden Dörfer bestehen aus umzäunten, je drei oder vier Häuser einschließenden Gehöften, zu denen fast ausnahmslos auch eine Anpflanzung dem Walde entnommener Blumen, Ziersträucher und duftender Pflanzen gehört. In einzelnen Gegenden, besonders auf der Gazellen-Halbinsel ist fast alles hierzu taugliche Land dem mit einem unleugbaren Aufwand von Eifer und Geschick betriebenen Ackerbau unterthan. Yams, Bananen und Kokospalmen sind die am häufigsten angepflanzten Gewächse. In den Landschaften Malagunen, Balaur und Baravon habe ich in

regelrechten Reihen sich weithin über Berg und Thal dahinziehende Bananenpflanzungen gesehen, die so ordentlich und sauber gehalten waren, als ob geschulte europäische Pflanzer, nicht aber faule und unordentliche Eingeborene hier die Anleitung gegeben hätten. Und daß derartiges nicht bloß eine seltene Ausnahme ist, wird allein schon aus der einen Thatsache hervorgehen, daß alljährlich auf den Märkten von Ralum, Matupi u. s. w. viele tausend Zentner aus dem Innern Neupommerns kommender Yams zum Verkauf gelangen. Zum geringern Teil werden die auf diesen Märkten erhandelten Lebensmittel von den Arbeitern auf Mioko, Ralum, Matupi u. s. w. verbraucht, zum größern Teil dagegen als Arbeiterkost nach Neuguinea verschifft.

Kokospalmen, die in Deutsch-Neuguinea und im Salomo-Archipel, wo man bloß in der Nähe der Dörfer winzige Anpflanzungen sieht, verhältnismäßig selten sind, finden sich auf den Inseln des Bismarck-Archipels in größerer Anzahl als irgendwo sonst im ganzen Schutzgebiet der Neuguinea-Compagnie. Die Erklärung dafür, daß im Gegensatz zu den kokosumgürteten Inseln der östlichen Südsee in Deutsch-Neuguinea, im Bismarck- und Salomo-Archipel die Kokospalme bloß von Menschenhand gepflanzt vorkommt, dürfte in der felsigen Beschaffenheit des gewöhnlich schroff aufsteigenden und die Selbstaussaat angeschwemmter Kokosnüsse nicht gerade begünstigenden Strandes zu suchen sein. Nebenbei sei bemerkt, daß Kokospalmen, die ja der Seeluft und des salzhaltigen Bodens bedürfen, nirgendwo in Ost- oder Westafrika so hoch hinauf an den Bergen vorkommen, wie ich sie hier im Bismarck-Archipel gesehen habe. Auffallenderweise findet sich in ganz Kaiser-Wilhelms-Land und im ganzen Bismarck-Archipel nirgendwo die echte, sondern bloß die fernige Brotfrucht, die als Nahrungsmittel so gut wie gar keinen Wert hat.

Obwohl, wie das Beispiel der großen Hernsheimschen Herde lehrt, europäisches Rindvieh im Schutzgebiet der Neuguinea-Compagnie

Digitized by Google

ebenſogut wie auf Samoa gedeihen würde, beſteht der Reichtum der Eingeborenen an Haustieren faſt bloß aus Schweinen, Hühnern ſowie ebenfalls zur Nahrung dienenden Hunden. In welcher Wertſchätzung bei dieſen leckerhaften Schwarzen Fiſche ſtehen, dafür diene als Beweis, daß ſie vielfach von Europäern gefangene Fiſche mit einer Diwarra-Schnur von der gleichen Länge bezahlt haben. Es iſt das ungefähr das Nämliche, wie wenn wir in Europa eine Sache mit Gold aufwiegen würden.

Dieſer ſelben Genußſucht entſpricht es, daß die Eingeborenen im Tauſchhandel ſehr gern europäiſchen Tabak annehmen, obwohl ſie ſelbſt ſeit alter Zeit Tabak bauen. Aber ſie ziehen den Geſchmack des ſchweren, ſtark „geſauceten" Handelstabaks dem des ihrigen vor. Für Perlen ſcheinen ſie dagegen die Erzeugniſſe ihrer Aecker weniger gern zu verkaufen. Sie nehmen wohl Perlen, wenn man ihnen dieſelben ſchenkt. Aber an Handelswert und Kaufkraft ſtehen Perlen weit hinter Tabak zurück.

Die im Bismarck-Archipel ganz allgemein verbreitete Benutzung eines ſelbſterfundenen und nicht übel ſeinem Zwecke dienenden Geldes iſt, falls ein ſolcher noch notwendig wäre, ein neuer Beweis dafür, daß wir es nicht mit Wilden zu thun haben, wie denn ſolche auf der Erde überhaupt nicht vorkommen. Die Art und Weiſe, wie aus einer an der Nordweſtküſte Neupommerns gefundenen Kauri-Muſchel durch mühſames und zeitraubendes Abſchleifen, vermittelſt Durchlöcherung und Aufreihen auf Schnüre das Diwarra-Geld hergeſtellt wird, iſt ein ängſtlich vor dem großen Volke gehütetes Geheimnis der Häuptlinge. Uebrigens iſt die Diwarra Neumecklenburgs ganz verſchieden von derjenigen Neulauenburgs und auch auf letzterer Inſelgruppe ſoll es mehrere Arten geben. Der Reichtum wird nicht wie bei den Kaffern Südafrikas nach der Menge des Viehs oder wie bei den Dualla von Kamerun nach der Anzahl der Ehegattinnen und auch nicht wie bei den Eingeborenen von Deutſch-Neuguinea nach der Menge der Armbänder, Bruſtgehänge und

Digitized by Google

sonstigen Schmuckgegenstände, sondern nach der Länge der im allgemeinen, als „tambu“ oder heilig geltenden Schatzhause niedergelegten Schnüre Diwarra geschätzt. Im sorgsam bewachten Schatzhause pflegen, da die eigenen Wohnungen keine ausreichende Sicherheit darbieten, alle Bewohner eines Dorfes ihre Reichtümer abzulagern, die bei einem feindlichen Ueberfall zuallererst und noch vor den Weibern und Kindern in Sicherheit gebracht werden.

Eigentümlich berührt es, zu hören, daß diese Diwarra bei mancherlei Vergehen und angeblich sogar bei Totschlag als Sühngeld dient. Erinnert das nicht unwillkürlich, wie ja überhaupt auf einem gewissen Kulturstandpunkt manche Sitten allen Völkern, gleichviel von welcher Rasse, gemeinsam sind, an altgermanische Zustände und Rechtsanschauungen? Für das hohe Ansehen, in welchem bei den Eingeborenen des Bismarck-Archipels ihr selbsterfundenes Geld steht, zeugt die Thatsache, daß man manche Dinge, wie z. B. Weiber, gar nicht mit Aexten oder Zeug, sondern bloß mit Diwarra-Geld kaufen kann. Bei alledem ist es für den durchreisenden Fremdling nicht immer leicht, sich auch nur kleine Proben dieses Diwarra-Geldes, das man übrigens weit häufiger bei den Missionaren als bei den Kaufleuten findet, zu verschaffen.

Die Hauptleidenschaft der Eingeborenen des Schutzgebiets der Neuguinea-Compagnie und insbesondere der Eingeborenen des Bismarck-Archipels ist ihre Neigung zu Tänzen und mit auffallendem Aufwand ins Werk gesetzten, in mancher Hinsicht unsern deutschen Kirmessen entsprechenden Tanzfesten. Im Dorfe Bussum auf Neuguinea habe ich ein derartiges Fest gesehen, zu dem etwa 500, und zu Ralum auf Neupommern ein anderes, zu dem etwa 3000 eingeladene Gäste aus den umliegenden Dörfern und Landschaften zusammengeströmt sein mochten. Während wohl bei allen Naturvölkern, namentlich auch in Afrika die Vollmondnächte mit Vorliebe zu Festlichkeiten benutzt werden und während sämtliche Papuas unseres Südsee-Schutzgebiets, sobald sich die schmale Sichel

Digitized by Google

des jungen Mondes am Himmel zeigt, mit Tänzen und Schmauſereien ein Neumondfeſt feiern, finden die großen Tanz- und Volksfeſte von Ralum, zu denen ſogar verhältnismäßig große Bauwerke, beiſpielsweiſe ein 30 Fuß hoher Turm, errichtet werden, bloß in langjährigen Zwiſchenräumen ſtatt. Jene Schildkrotmasken ſowie jene unglaublich phantaſtiſchen helmartigen Kopfbedeckungen, deren ſich die Männer des Bismarck-Archipels bei dieſen Tanzfeſten bedienen, bilden eine hervorragende und wegen ihrer Farbenpracht wohl am meiſten angeſtaunte Zierde unſerer ſämtlichen ethnographiſchen Muſeen.

Die Frage, ob und in welchem Grade dieſe an phantaſtiſcher Wildheit unerreicht daſtehenden Tänze mit religiöſen Anſchauungen in Verbindung ſtehen, harrt noch einer endgültigen Entſcheidung. Während ich bei zwei Feſtlichkeiten von Neuguinea, nämlich dem „Balum" oder Geiſterfeſt der Jabim von Finſchhafen ſowie dem „Aſſa-Feſt" der Bewohner von Bokadſchim (bei Stephansort an der Aſtrolabe-Bai), den religiöſen Zuſammenhang mit Gewißheit erwieſen zu haben glaube, ſcheint die Mehrzahl der Tänze des Bismarck-Archipels bloß der Vergnügungsluſt zu dienen. Möglich wäre es allerdings, daß der mehrmals jährlich bei Vollmond begangene Toberan-Tanz — „Toberan" bedeutet ſo viel wie „Teufel" oder „Geſpenſt" — mit dem Schädel- und Ahnenkultus der Papuas in Verbindung ſteht.

Am meiſten pflegt in allen Reiſewerken über den Bismarck-Archipel von dem früher eine Art von heiliger Feme darſtellenden, nach und nach aber zu bloßer Erpreſſung herabgeſunkenen Dukduk-Tanze die Rede zu ſein. Bei manchen Naturvölkern finden ſich durch abergläubiſche Furcht die große Maſſe einſchüchternde und dieſe Furcht entweder in eigenem Intereſſe oder auch zur Handhabung einer urwüchſigen Gerichtsbarkeit ausnutzende Geheimbünde. Ein derartiger Geheimbund heißt bei den Dualla von Kamerun „Egbo" und bei den Papuas von Neulauenburg „Dukduk". Es

handelt sich beim Dukduk nicht etwa um Volkstänze, sondern um das Herumziehen einiger bis zur Unkenntlichkeit vermummter Tänzer, vor denen Weiber und Kinder in hellem Schrecken davonlaufen und die wenigstens in früheren Zeiten vielfach auch Todesurteile vollstreckten.

Ob der Tabu-Begriff der Polynesier sich unter diesem Namen bis nach dem Festlande von Neuguinea erstreckt, habe ich nicht mit Gewißheit feststellen können. Bei den Eingeborenen des Bismarck-Archipels findet sich der Tabu-Begriff ganz allgemein, allerdings mit der Aussprache „Tambu". Es gibt Tambu-Plätze, Tambu-Bäume u. s. w. Zuweilen sieht man Kokospalmen, die mit einem Baststreifen umwunden sind. Damit erklärt der Eigentümer die Kokosnüsse für „tambu" und unantastbar. Findet sich in dem Baststreifen ein farbiges Band, so bedeutet das, daß die Nüsse für ein Fest oder sonst einen besondern Zweck aufgespart werden sollen. Und dann ist das Tabu oder Tambu noch strenger. Wer es verletzte, dem würde es nach dem Aberglauben der Eingeborenen recht schlecht ergehen. Als „Tambu-Leute" gelten solche, die ein Gelübde abgelegt haben und denen Gewisses, wie z. B. sich das Haar schneiden zu lassen oder Hüftentücher zu tragen, verboten ist.

Digitized by Google

Kapitel XV.

Die deutschen Salomo-Inseln.

Geringfügigkeit unseres Wissens über die deutschen Salomo-Inseln. — Die Mordthaten der kriegerischen und kannibalischen Bevölkerung. — Expedition des Landeshauptmanns Krätke mit den Schiffen „Isabel" und „Samoa". — Die Eilande am Carola-Hafen. — Wichtigkeit der Insel Buka. — Durchfahrt durch die von Riffen starrende Meeresstraße zwischen Buka und Bougainville. — Kap Laverdie, Numa-Numa, Koboröi und Konolai-Bucht. — Die feuerspeienden Berge von Bougainville. — Die Frauen sind furchtloser und besser gestaltet als auf Neuguinea. — Allgemeine Nacktheit. — Schiffsbau und Kunstgewerbe sind hoch entwickelt. — Amerikanische Damen auf dem Inselchen Kauro. — Ein Besuch bei dem Südsee-Wiking Gorai von Morgansaie.

Die Salomo-Inseln, die schon 1567 von dem Spanier Mendaña entdeckt wurden und dann, da die Spanier ihre eigene Entdeckung nicht mehr wiederfinden konnten, 300 Jahre lang verschollen geblieben sind, bilden den am wenigsten bekannten Teil der Südsee. Während über fast alle andern Teile dieser Inselwelt eine schon recht umfangreiche Litteratur existiert, gibt es keine Bücher, aus denen man sich über Natur und Verhältnisse solcher Inseln wie Buka und Bougainville unterrichten kann. Es ist von einem englischen Kriegsschiffs-Chirurgen namens Guppy ein dickleibiges Buch über die Salomo-Inseln und ihre Bewohner, und ein anderes dünneres über die geologischen Verhältnisse veröffentlicht worden. Aber in beiden Büchern ist eine Schilderung der deutschen Inseln oder auch nur eine Schilderung von Zuständen, die denen auf den deutschen Inseln entsprechen, nicht zu finden. Guppy nennt ein paar mal den Namen der nördlichern deutschen Inseln Buka und Bougainville, läßt sie aber außerhalb des Kreises

Digitized by Google

ſeiner Betrachtungen, und erwähnt Choiſeul und Iſabel nebenher. Nur die kleinern Inſeln in der Bougainville-Straße, die Guppy ſelbſt auf dem Vermeſſungsfahrzeug „Lark" beſucht hat, haben eingehendere Berückſichtigung gefunden. Das Guppyſche Buch iſt ein gutes Quellenwerk für den ſüdlichen und den weſtlichen, alſo den engliſchen Teil des Salomo-Archipels. Dort aber iſt wegen ſtarker polyneſiſcher Zuwanderung die Bevölkerung eine ganz andere als in dem anſcheinend von unvermiſchten Papuas bewohnten deutſchen Teil. Am wenigſten wiſſen wir von den allerdings erſt vor 120 Jahren, ſei es durch den Engländer Carteret (1767) ſei es, was wahrſcheinlicher iſt durch den Franzoſen Bougainville (1868) entdeckten nördlichen Inſeln. Der unbekannteſte Teil des ganzen Archipels iſt, obſchon viele Dutzend Buka-Arbeiter auf Samoa, auf der Ralum-Plantage und in Neuguinea beſchäftigt ſind, die Salomo-Inſel Buka.

Bis in die ſechziger Jahre dieſes Jahrhunderts, als der Walfiſchfang in der Südſee ſeine höchſte Blüte erreichte, liefen viele Walfiſchfahrer, namentlich amerikaniſche, der Lebensmittel wegen auch dieſen Archipel an. Es iſt dies aus der ſich auf allen Salomo-Inſeln findenden Kenntnis einiger Brocken des ſchlechteſten und verderbteſten Engliſch erſichtlich, hat aber für unſer Wiſſen von dieſen Inſeln, ihrer Geſtaltung und ihrer Bevölkerung nicht den geringſten praktiſchen Wert gehabt. Die Walfiſchfahrer haben Krankheiten eingeſchleppt und die Eingeborenen mit dem Branntweingenuß vertraut gemacht, ſcheinen aber vielleicht aus Klugheitsrückſichten in ihrer Handlungsweiſe gegen die Eingeborenen milder und vorſichtiger geweſen zu ſein, als man es von ſolch kühnen aber rauhen Leuten erwarten ſollte. Das änderte ſich, als 1855 zuerſt die Peruaner und dann auch andere Nationen die Menſchenware der Südſee als gute Beute anzuſehen begannen. Es gibt keine eingehende Beſchreibung der Südſee, keine ausführliche Reiſeerzählung, in der nicht die Schandthaten der Arbeiterſchiffe von Queensland

Digitized by Google

und Fidschi eine hervorragende Rolle spielten. Aber jene Ueberfälle, Verrätereien, Mordthaten und Abschlachtungen ganzer Schiffsmannschaften, derentwegen die kriegerischen und fast durchweg kannibalischen Salomonier den schlechtesten Ruf unter den Südsee-Insulanern haben, sind doch nur in seltenen Fällen eine Folge der von Weißen verübten Ausschreitungen oder so etwas wie eine Art von Wiedervergeltung gewesen. Schon viele hundert Jahre früher, ehe sich noch das erste Arbeiterschiff von Queensland oder von Fidschi in diesen Gewässern gezeigt hatte, sind die Salomonier den Spaniern unter Mendaña mit derselben Angriffslust, Schlauheit und Verräterei gegenübergetreten. Heute greifen die mordlustigen Wilden, gewitzigt durch üble Erfahrungen, nur noch dann an, wenn sie ihres Erfolges sicher zu sein glauben, und sie würden zwei gutbemannte Schiffe, wie es Mendañas „Almiranta" und „Capitana" waren, gewiß unbelästigt lassen.

Seit die Arbeiteranwerbung gesetzlicher Beaufsichtigung unterliegt und die „Salomo-Jungen" nach Ablauf ihrer Vertragszeit vergnügt und reich beladen mit Tauschwaren von Samoa oder vom Bismarck-Archipel zurückkehren, sind die Sitten in einzelnen Teilen des Salomo-Archipels mildere geworden. Als die Firma Farrell u. Co. 1885 den Versuch machte, auf Buka eine kleine Station zu gründen, wurde nach einjährigem Aufenthalt des nördlich vom Carola-Hafen angesiedelten deutschen Händlers Schmidt die Sache den Eingeborenen aus irgend einem Grunde unbequem. Sie schlugen den Mann nicht, wie das früher geschehen sein würde, einfach tot, sondern baten den Kapitän des nächsten Schiffes der Firma, das Buka anlief, ganz höflich, den Händler von ihrer Insel mit fortzunehmen. Während es auf so ziemlich allen übrigen Inselgruppen der Südsee Handelsstationen in großer Anzahl gibt, lebt im ganzen deutschen Teile der Salomo-Inseln zu dauerndem Aufenthalt nur ein weißer Händler, und zwar auf der kleinen Insel Fauro in der Bougainville-Straße.

Wie wenig die Fahrten der Walfischfänger und der Arbeiter-

Digitized by Google

ſchiffe zur Kenntnis und Erforſchung dieſer Inſeln, auf denen ſie ſtets nur wenige durch eine Art von unendlicher Ueberlieferung bekannte Orte beſuchten, beigetragen haben, geht auch daraus hervor, daß alle mir zu Gebote ſtehenden Land- und Seekarten die Buka-Straße nicht kennen und Buka und Bougainville als eine einzige langgeſtreckte Inſel verzeichnen. Nach den Ausſagen der auf Buka angeworbenen Arbeiter war es innerhalb des engen Kreiſes der wenigen Leute, die Intereſſen auf den Salomo-Inſeln haben, wohl bekannt, daß Buka eine beſondere Inſel iſt. Auch die Kapitäne der Arbeiterſchiffe wiſſen von dieſen Inſelriffen und Durchfahrten weit mehr, als man nach dem Zuſtande der beſten derzeitigen Seekarten annehmen ſollte. Aber all dieſes Wiſſen und Vermuten wird aus Geſchäftsintereſſen der Oeffentlichkeit und weitern Kreiſen vorenthalten. Solange die Firma Farrell u. Co. (zur Zeit Forſayth u. Co.) den jetzt verkauften Dampfer „Golden Gate“ noch zur Arbeiteranwerbung benutzte, iſt der Kapitän desſelben, ein Dalmatiner namens Stalio, häufiger nach Buka, Bougainville und andern unter den nördlichern Salomo-Inſeln gekommen als irgend ein anderer Kapitän nach oder vor ihm. Aber wer in Europa hätte je von dieſen Fahrten gehört? Die nordöſtlich und nördlich von Buka verlaufende Fahrt der franzöſiſchen Korvette „La Coquille“ gab im Auguſt 1823 ein annähernd richtiges Bild von dem äußerſten Nordende Bukas, ohne daß aber damals auf der Inſel gelandet worden wäre. Abgeſehen von einer von S. M. S. „Carola“ herrührenden Skizze des Carola-Hafens ſcheint nie ein deutſches oder engliſches Kriegsſchiff eine genauere Aufnahme der Küſten von Buka verſucht zu haben. Als der Landeshauptmann von Deutſch-Neuguinea, Geheimrat Krätke, im November 1888 mit den beiden Dampfern „Iſabel“ und „Samoa“ die Solomo-Inſeln beſuchte, wünſchte er die Buka-Frage endgültig entſchieden zu ſehen. Als aber die beiden Schiffe ſich der Stelle näherten, wo Kapitän Dallmann die Durchfahrt vermutete, und auch ſpäter noch, als ſie mitten

Digitized by Google

zwiſchen den Riffen der Buka-Straße ſteckten, ſind wir an Bord doch ſehr darüber in Zweifel geweſen, ob die Durchfahrt wirklich vorhanden ſei oder nicht.

Obwohl die deutſchen Salomo-Inſeln zum Gebiet der Neuguinea-Compagnie gehören und ihrer Verwaltung unterſtehen, war es dennoch das erſte Mal, daß Schiffe der Compagnie die Inſelgruppe beſucht haben. Auch iſt, ſeit im Oktober 1886 der „Adler" auf allen bedeutendern Inſeln außer auf Iſabel die deutſche Flagge gehißt hat, bis zu der am 22. Oktober 1889 auf der Lord-Howe-Gruppe und am 25. Oktober 1889 auf Iſabel vorgenommenen Flaggenhiſſung durch S. M. S. „Alexandrine" kein deutſches Kriegsſchiff in dieſem Archipel geweſen. Es erſchien aber wegen der Arbeiteranwerbung und um das Beſitzrecht durch Handlungen zu bethätigen wünſchenswert, daß die Neuguinea-Compagnie ſich trotz der Anſpannung aller Kräfte auf Neuguinea und im Bismarck-Archipel auch mit den Salomo-Inſeln beſchäftige. Es ſollte eine Salomo-Station gegründet werden, die ſich zunächſt mit Arbeiteranwerbung beſchäftigen würde, aber in ſolcher Gegend und auf ſolchem Boden, daß von dort aus ſpäter auch Plantagenbau betrieben werden könnte. Um einen geeigneten Ort ſelbſt auszuwählen und die Verhältniſſe, welche bei der Wahl des Orts entſcheiden, ſelbſt kennen zu lernen, unternahm der Landeshauptmann die erwähnte Fahrt. Damit der Eindruck, den die Eingeborenen beim erſten Auftreten der Compagnie in dieſen Gewäſſern empfingen, ein imponierender ſei, nahm er zwei Schiffe mit. An Bord der „Iſabel" wohnten außer dem Landeshauptmann die Herren Gerichtsaſſeſſor Schmiele (Richter im Bismarck-Archipel), Parkinſon (von der Ralum-Plantage), Rieck (Leiter des Viehparks in Finſchhafen), Eich (Vorſteher der rheiniſchen Miſſion in Bokadſchim), Winter (Stationsaſſiſtent in Finſchhafen), Rocholl (Feldmeſſer) und meine Wenigkeit. Die „Samoa" beherbergte die Herren Graf Pfeil (Stationsvorſteher von Keravara) und Dr. Marnow (Stations-

Digitized by Google

vorsteher von Butaueng bei Finschhafen). Das Flaggschiff war selbstverständlich die größere „Isabel", während die kleinere „Samoa" in unserm Kielwasser nachfolgte.

Zwanzig Stunden nach der Abfahrt von Matupi im Bismarck-Archipel entschleierte sich ein dunstumlagerter Streifen am Horizont als die nördliche flache Küste von Buka. Während der nächsten Tage überzeugten wir uns, daß die Insel in zwei nach Aussehen und geologischer Beschaffenheit scharf voneinander geschiedene Teile zerfällt, nämlich in eine kleinere flache Nordhälfte, deren Boden vorwiegend aus verwitterter oder unverwitterter Koralle, vielleicht auch Kalk- und Sandsteinschichten besteht, und eine größere gebirgige Südhälfte vulkanischen Ursprungs. Furchtbare Korallenriffe, zwischen denen aber breite und tiefe Oeffnungen hindurchführen, umlagern fast die ganze Insel. Sie ist außerdem auf kleinern Strecken, wie an der Binnenseite des Carola-Hafens, an ein paar Punkten der Westküste und an der Südseite in der später zu beschreibenden Buka-Straße von nicht sehr breiten Streifen Mangrovedickicht umsäumt.

Auf jener spitzen Landzunge, die weit vorspringend den Carola-Hafen im Norden begrenzt, hat der erwähnte deutsche Händler Schmidt gewohnt. Ein gewaltiges Riff, weithin kenntlich durch seine herrliche smaragdgrüne Farbe, durch den weißen Gischtsaum, der seine Außenseite darstellt, und durch jene schwarzen Korallenblöcke, die zur Ebbezeit trocken liegen, erstreckt sich dort ein paar Kilometer weit ins Meer hinaus. Die ganze Umgebung des Carola-Hafens ist flach. Sobald man aber um die erwähnte Landzunge herumgefahren ist, erblickt man im Süden einen zu etwa 400 m Meereshöhe sich erhebenden stattlichen Gipfel, in welchem die Bergmassen von Buka ihre größte Höhe erreichen. Der Carola-Hafen erhielt seinen Namen nach S. M. S. „Carola", als dasselbe unter Kapitän Karcher im Jahre 1883 kurze Zeit hier ankerte. Er besteht aus einer geräumigen Bucht, die nach dem Meere hin durch das kleine Einfahrtsinselchen und die größern Inseln Hetau (die Nord-

Digitized by Google

inſel der deutſchen Seekarte), Pororán (mittlere Inſel) und Petát (niedrige Inſel) vor Seegang geſchützt iſt. Alle dieſe Inſeln ſind durch doppelte Riffe mit ſolcher Krümmung, daß die konkave Seite dem Lande zugekehrt iſt, untereinander verbunden. Wie das bei einer flüchtig entworfenen Skizze leicht erklärlich iſt, zeigt die kleine Hafenkarte des deutſchen Kriegsſchiffs manche Ungenauigkeiten. Die in der Bai liegende kleine Hafeninſel iſt beiſpielsweiſe zu weit ſüdwärts verlegt, ein Riff, welches ſich von der Hafeninſel Hetán erſtreckt, iſt ganz überſehen. Hafeninſel und Einfahrtsinſel, auf denen es von wilden Tauben wimmelt, ſind im Gegenſatz zu den unglaublich dicht bevölkerten größern Inſeln unbewohnt. Am Feſtlande von Buka verſteckt ein ſich bis zum Gebirge erſtreckender Mangroveſtreifen die dahinter liegenden volkreichen Dörfer.

Da in dieſen Gewäſſern ſchon ein kleines Segelſchiff zu den allergrößten Seltenheiten gehört, hatte das Erſcheinen zweier Dampfer Hunderte von Neugierigen zum Nordkap und zu der erwähnten Landzunge hinausgelockt. Schon bald nach unſerer Einfahrt und ehe wir Anker geworfen, ſtießen eine Unmaſſe ſeltſam geformter, ſtark bemannter Kanoes vom Lande ab. Da ſie ohne Ausleger, dabei ſchmal, ſcharf und äußerſt leicht gebaut ſind, könnte man ſie in Anbetracht ihrer blattdünnen Wandungen mit unſern Rennbooten vergleichen, wenn nicht das ſtark aufwärts gebogene Vorder- und Hinterteil an venetianiſche Gondeln erinnerte. Ein mit äußerſt ſauber gearbeiteten Schnitzereien und Malereien verziertes, beſonders langes Kanoe, das unter den Ruderſchlägen von 36 kräftigen Armen faſt ſo ſchnell wie unſer Dampfer dahinſchießt, wird von den an Bord der „Iſabel“ befindlichen „Buka-Jungen“ als das Staatsboot des Häuptlings Kula von Hetán bezeichnet. Obwohl ihre leichten, langen, blattförmigen Riemen eine höchſt unpraktiſche Form haben, rudern alle dieſe Eingeborenen gleich den beſtgeſchulten Matroſen.

Außer dem Häuptling Kula, einem Mann in mittlern Jahren,

Digitized by Google

der ſich als Staatstoilette vor unſern Augen eine buntgeſtreifte Unterjacke über den Kopf ſtreifte, und einem andern Manne, der ein Hemd beſitzt, tragen alle übrigen zwar ein wenig Schmuck, aber weniger als es im Bismarck-Archipel Regel iſt. Sonſt ſind ſie völlig nackt, ohne auch nur den leiſeſten Verſuch, ihre auffallend dunkeln, faſt ſchwarzen, dabei äußerſt kräftigen Körper zu verhüllen. Während man ſonſt im Schutzgebiet weder beſonders große noch beſonders dicke Leute ſieht, ſteht in dem einen Boote ein Mann, der mindeſtens ſeine ſechs Fuß mißt. Ihren Bauch haben die Leute gleich den meiſten Papuas mit einer dünnen, tief einſchneidenden Baſtſchnur zuſammengepreßt. Ihr Haar iſt nicht wie bei den Neumecklenburgern weiß oder rot gebeizt, ſondern zeigt die unverfälſchte ſchwarze Naturfarbe. Alle Kanoes ſtarren von Waffen, von denen wir aber keine erwerben konnten, da der ſehr vorſichtige Landeshauptmann jeden Tauſchhandel unterſagte. Sämtliche Krieger tragen am linken Unterarm ein als Panzer dienendes fußlanges, ſpiralförmiges Lianengewinde, das ſie beim Bogenſchießen gegen Verletzungen durch die zurückſchnellende Sehne ſchützt. Sie ſind alſo kriegsbereit, was allerdings in dieſem Lande nichts Außergewöhnliches, ſondern der alltägliche Zuſtand iſt.

Während die zuerſt in den Hafen eingefahrene „Samoa“ anfänglich an derſelben Stelle, wo vor 5 Jahren die „Carola“ gelegen, Anker geworfen hatte, fuhren auf Wunſch des Geheimrats beide Schiffe näher an Hetáu heran und ankerten ſchließlich noch weiter ſüdwärts zwiſchen Pororán und dem einen Vorſprung bildenden höchſten Gipfel. Nachdem der Geheimrat den Häuptling Kula begrüßt und beſchenkt hatte, wurden zwei Boote zur Fahrt nach Hetáu klar gemacht. Auf Befehl des Landeshauptmanns, der vorſorglich zu vermeiden wünſchte, daß der einleitende Schritt zum Beginn des Koloniſationswerkes auf den Salomo-Inſeln auch nur durch den kleinſten unangenehmen Zwiſchenfall an Wert einbüße, ſind wir während dieſer ganzen Rundfahrt durch den nördlichern Teil des

Digitized by Google

Archipels nie anders als bis an die Zähne bewaffnet an Land gegangen. Es war dies notwendig, weil fast alle auf den Salomo-Inseln verübten Angriffe und Ueberfälle auf Nachlässigkeit oder mangelnde Vorsorge der Weißen zurückgeführt werden können. Den auf den Salomo-Inseln zu gründenden Stationen wird ein zur etwaigen Verteidigung vollkommen ausreichendes Personal beigegeben werden müssen. Jedenfalls würde sich die mit jeder ersten Ansiedelung in solch übel beleumundeter Gegend verknüpfte Gefahr wesentlich verringern, wenn man sich vor allzu großer Vertrauensseligkeit hüten wollte, die von den Wilden bisweilen absichtlich großgezogen wird.

Hetáu ist ein im Verhältnis zu seiner Winzigkeit überaus dicht von wohl 300 Seelen bevölkertes Inselchen, das mit seinen prächtigen Kokospalmen einen einzigen Garten oder Hain darstellt. Für ausgedehnte Plantagen fehlt es an Platz, so daß die benötigten Yams und Taro gegen Fische von andern Dörfern eingekauft werden. Buka steht überhaupt in dem Rufe, weder besonders viele, noch besonders gute Bodenfrüchte zu erzeugen. Die Leute sehen gut genährt aus. Trotzdem sollen bisweilen Hungersnöte, während deren die Arbeiterschiffe einigemal durch Verkäufe von Lebensmitteln an die Eingeborenen ausgeholfen haben, vorkommen. Als Haustiere fanden wir bloß Schweine, Hunde und Hühner und nicht gerade in übergroßer Anzahl.

Die Männer von Hetáu empfingen uns freundlich, aber mit einem Selbstbewußtsein, einer Furchtlosigkeit und Entschiedenheit des Auftretens, wie man etwas derartiges von Neuguinea her nicht gewohnt ist. Sie gehen vollkommen nackt, sind bartlos und tragen mäßig langes Haar, das bei einigen ältern Leuten zu kleinen Zöpfen zusammengedreht ist. Ihren Körper schmücken sie mit Halsbändern, Armbändern und Narben-Tättowierung, scheinen aber weit mehr Wert auf ihre kräftigen und doch eleganten Waffen als auf derartigen Tand zu legen. Die kleinen und zierlichen mit Widerhaken versehenen Pfeile verfehlen nur selten ihr Ziel.

Digitized by Google

Eine eigentümliche Rolle spielten unter diesen schwarzbraunen Männern jene „Buka-Jungen", die schon in Ralum, in Mioko oder Matupi gewesen waren, sich sowohl Herrn Parkinsons als des Assessors Schmiele entsannen, ihre ehemalige Arbeiterstellung vollständig vergessen hatten und händeschüttelnd mit ihren wenigen Brocken Englisch oder in der Fidschi-Sprache uns fast wie alte Freunde begrüßten. Die Vermittelung dieser in die Heimat zurückgekehrten Arbeiter wird dem Weißen meistens von Nutzen sein. Doch ist der Einfluß, den sie nach der Rückkehr in die barbarische Heimat auf ihre Landsleute ausüben, nicht stets ein guter. Ihr kurzer Einblick in die nicht immer besten Seiten europäischer Kultur reicht nicht aus, um sie vor schnellem, fast sofortigem Zurückversinken in die alte Barbarei zu schützen. Wohl aber besitzen sie eine hinreichende Kenntnis europäischer Sitten und Gepflogenheiten, um ihren Böses sinnenden Landsleuten als Lehrer und Ratgeber dienen zu können. In Hetau allerdings ging alles Bestreben der Buka-Jungen, die augenscheinlich auf unsern Besuch sehr stolz waren, dahin, uns die Verhältnisse in möglichst rosigem Lichte erscheinen zu lassen. Immer mehr „zivilisierte Salomonier" zeigten sich während unseres Aufenthaltes mit zu unsern Ehren angelegten Hüftentüchern (Lavalavas). Schließlich erschien Kula sogar mit einer leibhaftigen Hose, die er am Abend sorgfältig wieder auszog und einpackte.

Im allgemeinen schwärme ich aus Reinlichkeitsgründen durchaus nicht für eine weitgehende, den größern Teil des Körpers bedeckende Bekleidung solcher Naturvölker wie Neger oder Papuas. Ich muß aber gestehen, daß im Salomo-Archipel die erschreckende Häufigkeit jener „Ringwurm" genannten Hautkrankheit, die in geringerm Umfang auch auf Neuguinea und im Bismarck-Archipel verbreitet ist, eine gewisse Verhüllung als wünschenswert erscheinen lassen und das Auge weniger unangenehm berühren würde. Diese Krankheit, an der in den von uns besuchten Teilen von Buka und Bougainville gewiß 20 bis 25 % der Bevölkerung litten, erscheint dem

Digitized by Google

Laien als eine über Kopf, Hände und den ganzen Körper sich erstreckende, mit Abschuppung oder Abschürfung verbundene leichte Entfärbung der Haut. Abgesehen von der Häßlichkeit des Eindrucks, für welche die Eingeborenen unempfindlich zu sein scheinen, verursacht diese Krankheit den davon Befallenen keinerlei Unzuträglichkeiten. Die Gefahr der Ansteckung ist nicht gering, da schon eine ziemlich große Anzahl von Deutschen an der Ringwurmkrankheit gelitten hat. Bei fortschreitender Kultur würde dieses von einem Parasiten aus dem Pflanzenreich herrührende Uebel, von dem sich die davon befallenen Europäer durch Einreibungen schon in 14 Tagen zu befreien gewußt haben, auch unter den Schwarzen wesentlich eingeschränkt werden können. Wunden an den Beinen sowie mangelhafte Muskulatur oder Verkrüppelung der Unterschenkel sind andere bisweilen vorkommende Entstellungen. Die in Westafrika und besonders im Togoland so sehr häufigen Nabelbrüche habe ich dagegen in unserm Südsee-Schutzgebiet nirgendwo beobachtet. Namentlich auf den Salomo-Inseln ist die Mehrzahl der Bevölkerung wohl gestaltet und abgesehen von Ringwurm weniger als andere Völker von Gebrechen heimgesucht. Durch stellenweisen Verlust des Hautpigments scheckig gewordene Individuen kommen vor, sind aber seltener als in Westafrika.

Die Hautfarbe der gesunden Salomonier ist, wenn nicht Knappheit an Lebensmitteln die Farbe um eine kleine Schattierung herabstimmt, ein dunkles, schwärzliches Braun, das man fast als grauschwarz bezeichnen könnte. Die meisten Neger- und Bantustämme Afrikas dürften nicht viel dunkler sein. Von einigen Weibern mit hellerer Hautfarbe, die ich in der später zu erwähnenden Landschaft Baniß sah, sagte man mir, daß sie krank seien. Ebenso wie die Salomonier dunkler sind als Bismarck-Insulaner oder Neuguinea-Leute, ist auch ihr Stammesgeruch ein anderer. Ich glaube, daß man eine Gruppe von Salomoniern allein schon am Geruch von Neupommern oder Neuguinea-Leuten würde unterscheiden können. Mit der Reinlichkeit

Digitized by Google

hat das nichts zu schaffen, da in dieser Hinsicht unter den Eingeborenen unseres Südsee-Schutzgebiets keine so große Verschiedenheit obwalten wie unter den afrikanischen Negern. Absichtliche Verschönerungen oder richtiger Entstellungen habe ich, abgesehen vom Durchbohren der Nase und des Ohrläppchens, bei den Salomoniern nicht beobachtet. Alle rauchen nicht bloß Tabak, sondern kauen auch mit Ausnahme der jungen Frauen und Mädchen Betel, so daß ihr roter Mund dem der übrigen Papuas und der Malaien gleicht. Die auf Neuguinea und im Bismarck-Archipel weitverbreitete Sitte des Schwarzfärbens der Zähne scheint den Salomoniern unbekannt zu sein.

Der Gegensatz zwischen Neuguinea und den Salomo-Inseln tritt am meisten im Betragen der Weiber hervor. Als wir auf Hetáu landeten und weder Frauen noch Mädchen dort antrafen, glaubten wir, daß sie dem Beispiel ihrer Neuguinea-Schwestern gefolgt und in den Busch gelaufen seien. Aber während Kula mit seiner Hose bekleidet uns und unsere Freunde, die Buka-Jungen und anderes Gefolge, rund um die Insel herumführte, kam vom Festlande von Buka her ein Weiberkanoe nach dem andern herangerudert, um seine Yamsladung an Land zu schaffen. Die Männer von Hetáu sahen unsern Vorschlag, den Frauen Perlen zu schenken, für ebenso ergötzlich wie vorteilhaft an. Als dann jeder von uns seine Perlendose zur Hand nahm, begann die ganze Weiberschar zu lachen und zu kichern. Diese Frauen sind weder so scheu wie die Neuguinea-Weiber noch so zudringlich wie manche Afrikanerinnen. In Neuguinea kommen die Frauen, wenn sie als Ausnahme von der Regel nicht schon lange vorher ausgekniffen sind, scheu und mißtrauisch heran, hier aber lächelnd, kichernd, sich schämend, ein bißchen kokettierend, fast genau in denselben Formen, die jedem von uns aus dem Volksleben unserer eigenen europäischen Heimat her bekannt sind. Die körperliche Entwickelung der Frauen auf den Salomo-Inseln steht kaum hinter derjenigen der Männer zurück.

Digitized by Google

Auf Neuguinea bekommt man, vielleicht abgeſehen von Bokadſchim, den Eindruck, als ob die Männer den Weibern alle Arbeit aufbürdeten, ſelbſt aber den Löwenanteil der Nahrung beanſpruchten. Es iſt erſchreckend, wie viel ſchlechter genährt und elender dort die Weiber ausſehen. Die Geſichtszüge der Salomonierinnen ſind bisweilen auffallend hübſch. Ich ſah ſogar einige, die, wenn ſie weiß geweſen wären, einen Vergleich mit Europäerinnen nicht zu ſcheuen gehabt haben würden. Die Weiber gehen faſt alle beinahe vollſtändig unbekleidet. Beobachtet man, mit welchem Aufwand von Zeit und Mühe die Männer ihren auffallend hübſchen Sprößlingen allerlei Spielzeug, kleine Schiffe, Tiere u. ſ. w., zurechtſchnitzen, ſo wird man kaum daran zweifeln, daß ein gewiſſes Familienleben vorhanden iſt.

Auf Pororán, der zweiten von uns beſuchten Inſel, herrſcht als Häuptling an der Seeſeite Hinging und an der Landſeite Voilao. Die Entfernung nach Pororán erwies ſich größer, als ſie uns vom Schiffe aus erſchienen war, ſo daß es beim Landen bereits zu dunkeln begann. Die Bevölkerung von Pororán, die wohl vollzählig am Strande war, ſchätzte ich auf mindeſtens 800 Seelen. Da das Zurückrudern nach Hetáu und zum Schiffe bei widrigem Winde ein paar Stunden gedauert haben würde, waren wir froh, als Kapitän Dallmann mit der „Iſabel“ herangedampft kam. Geleitet von einer ganzen Flotte von Eingeborenenkanoes kehrten wir an Bord zurück, wo noch am gleichen Abend unter Mithilfe Kulas von Hetáu, Hingings von Pororán und einer Anzahl engliſch ſprechender oder vielmehr engliſch radebrechender Buka-Jungen ein Schlachtplan für den folgenden Tag entworfen werden ſollte.

Die Ausſagen der Häuptlinge ſtimmten mit denjenigen Stalios, Parkinſons und anderer Landeskenner darin überein, daß auf ganz Buka ſowie auf der Nordhälfte von Bougainville bloß eine und dieſelbe allen verſtändliche Sprache geredet wird. Es ſcheint ferner, daß man den flachen Teil von Buka „Baniß“ und den gebirgigen

Digitized by Google

„Tscholoß" oder „Zoloß" nennt. Die beiden mächtigsten Baniß-Häuptlinge, von denen der erstere an der Nordwestseite und der letztere an der Nordostseite der Insel herrscht, heißen Zickhan und Hanapan. Krieg ist das gewöhnliche Verhältnis zwischen Baniß- und Tscholoß-Leuten. Obwohl die Tscholoß, die weniger als ihre Gegner mit Weißen in Berührung gekommen sind und wegen angeblicher Wildheit einen schlechten Ruf haben, zur Zeit „kuskus" — das heißt „brav" — sein sollten, wurden doch allerlei Einwände erhoben, als wir zu einem Besuche bei dem Tscholoß-Häuptling Boku Führer und Begleiter anwerben wollten. Da ein Entdeckungszug ins Gebirge nicht zu unsern Aufgaben gehörte und viel Zeit gekostet haben würde, entschied der Landeshauptmann, daß wir zunächst den schon seit längerer Zeit an den Verkehr mit weißen Männern gewöhnten Baniß einen Besuch abstatten sollten. Weil keiner von uns die Buka-Sprache verstand, hatten wir uns bisher mit Pidschin-Englisch und durch Vermittelung jener „Buka-Jungen", die bereits im Dienste der Weißen gewesen waren, verständlich machen müssen. An den nächstfolgenden Tagen ist mir auch ein mehrere Hundert Ausdrücke umfassendes Wortverzeichnis der Buka-Sprache, welches Frau Parkinson in Ralum zusammengestellt hatte, von großem Nutzen gewesen.

Während Kula die Nacht über an Bord blieb, wünschte Hinging von Pororán, der, wenn er ausbliebe, Gardinenpredigten seiner Frauen fürchtete, an Land gesetzt zu werden. Man lieh ihm ein Schiffsboot, das seine Leute am folgenden Tage unversehrt zurückgebracht haben. Die moskitenfreie, durch eine frische Brise gekühlte Nacht war angenehmer als irgend eine, die wir auf den Purdy-Inseln oder vor Ralum erlebt hatten.

Am andern Morgen näherten wir uns nach einstündigem anstrengenden Bootrudern der mangroveumsäumten Korallenküste von Baniß, die wir aber nur erreichen konnten, nachdem wir uns 20 oder 30 Schritte weit durch seichtes Wasser hatten tragen lassen.

Digitized by Google

Auf ganz ebenem und verhältnismäßig gutem, aber ermüdendem Wege über Korallenblöcke und Mangroveſtümpfe ging es durch dichten Buſchwald, der jetzt kurz vor der Regenzeit an ein paar Stellen behufs Plantagenanlage gelichtet und abgebrannt wurde, in faſt genau öſtlicher Richtung landeinwärts. Das erſte Dorf, das wir nach halbſtündigem Marſch erreichten, hieß Korüna und ſtand unter dem Ortshäuptling Molekek. Da ſich die Nachricht von unſerm beabſichtigten Beſuch gleich einem Lauffeuer verbreitet haben mußte, fanden wir es befremdend, daß niemand am Strande war, um uns in Empfang zu nehmen. Unſer Erſtaunen wuchs, als wir in Korüna unſern Gaſt vom vorherigen Abend, den ehrenwerten Hing ging von Pororán antrafen, der aus irgend einem Grunde vorausgeeilt war und auf unſere Ankunft vorbereitet hatte.

Obwohl es im Salomo-Archipel wahre und wirkliche Häuptlinge, allerdings mit ſehr beſchränkter Machtvollkommenheit, ferner eine milde Form von Sklaverei, und im engſten Zuſammenhang mit dieſen Einrichtungen eine Art ariſtokratiſcher Standesgliederung gibt, kann von zeremoniellen Höflichkeits- und Begrüßungsformen, wie ſie bei altausgebildeter Häuptlingsherrſchaft in einem großen Teil von Afrika üblich ſind, nicht die Rede ſein. Häuptlingsherrſchaft und Ariſtokratentum finden ſich als uralte Einrichtungen in Polyneſien, fehlen aber bei den weſtlichern Papuas. Wenn auch bei den Salomoniern der Einfluß polyneſiſcher Sitten und Anſchauungen deutlicher als bei den Neuguinea-Leuten hervortritt, ſo iſt doch der auf Neuguinea ſo ſehr ſtark bemerkbare demokratiſche Grundzug des Papuatums in geringerem Grade auch auf den Salomo-Inſeln vorhanden. Kamen wir in ein Dorf, ſo zeigten uns zwar die Leute ihren Häuptling, doch bezeigten ſie demſelben keine beſondere Ehrfurcht.

Furchtſamkeit, wie man ſie ſo oft auf Neuguinea beobachtet, ſchien zum mindeſten kein auffallender Charakterzug dieſer Salomonier zu ſein. Weder liefen ſie ſelbſt weg, noch brachten ſie ihre Weiber in

Digitized by Google

den Buſch. Vor dem großen Hunde des Geheimrats zeigten ſie zwar einige Beſorgnis, ohne jedoch Reißaus zu nehmen. Alles in allem lebt auf dieſen Inſeln ein ſelbſtbewußtes, energiſches, ab und zu trotziges und raufluſtiges, aber doch wohl auf die Dauer nicht ſchwer zu lenkendes Volk. Schon in den ernſten Geſichtern liegt weit mehr Charakter als in den weichern Zügen der Neuguinea-Leute. Als Parkinſon ſeinen Photographen-Apparat herbeibringen ließ, gruppierten ſich die Leute einſchließlich der Frauen furchtlos und ganz ſo wie Parkinſon es ihnen anbefahl. Im Hintergrunde die Männer mit ihren Waffen, ohne die ſie nie ausgehen und die ſie nur ungern ablegen; im Vordergrunde lauter große, kräftige, teilweiſe ſogar üppige Frauengeſtalten, darunter einige mit hübſchen Geſichtszügen aber gänzlich verdorbener Figur.

Nach der Rückkehr an Bord unſeres Dampfers erwarteten wir mit ſchwer zu ſchildernder Spannung den Anbruch des nächſten Tages, der uns über Sein oder Nichtſein einer Durchfahrt zwiſchen Buka und Bougainville Gewißheit geben ſollte. Obwohl Buka nächſt Bougainville, Iſabel und Choiſeul die größte der deutſchen Salomo-Inſeln iſt, darf man ſeine Bedeutung nicht bloß nach dem Flächeninhalt bemeſſen, denn zur Zeit iſt von allen Salomo-Inſeln Buka für uns die wichtigſte, da von dort nahezu ſämtliche ſalomoniſchen Arbeiter kommen. Erſt in zweiter Linie folgt Bougainville und in dritter die kleinen Inſeln der Bougainville-Straße, Shortland, Fauro u. ſ. w.

In ähnlicher Weiſe wie das große Barrierenriff die Nordoſtküſte Auſtraliens umſäumt, ſind der Weſtküſte von Buka in einer Entfernung von etwa drei Seemeilen ſieben durch langgeſtreckte Riffe miteinander in Verbindung ſtehende Inſeln und Inſelchen vorgelagert, von denen ich vier, nämlich die Einfahrtinſel, Hetáu, Pororán und Petát, bereits erwähnt habe. Die Namen der drei ſüdlichen Inſeln konnte ich nicht in Erfahrung bringen. Zwiſchen dem Feſtlande von Buka und dieſem Inſelkranz fanden wir eine

Digitized by Google

rund 20 Seemeilen lange und gegen 3 Seemeilen breite Fahrstraße mit tiefem Wasser, in der wir bis zur Einfahrt in die Buka-Passage Volldampf und eine Geschwindigkeit von etwa 8 Seemeilen in der Stunde beibehalten konnten. Die Inseln waren niedrig, dicht bewaldet und anscheinend gut bevölkert. Als wir uns Petät näherten, wurden wir zu unserm lebhaften Ergötzen mit einer großen deutschen Flagge, welche heimkehrende Buka-Jungen aus Samoa mitgebracht hatten, gegrüßt. Selbstverständlich haben wir diese Höflichkeit erwidert.

Am Festlande von Buka lenkte der höchste Gipfel, dem ich den Namen Parkinson-Berg gegeben wissen möchte, unsere Aufmerksamkeit auf sich. Da im Norden und im Süden kleine Buchten weit ins Land einschneiden, scheint er an drei Seiten von Wasser umgeben zu sein. Obwohl seine Höhe nach meiner Schätzung nicht viel über 400 m betragen dürfte, ist er nicht nur für von Norden kommende Schiffe, noch ehe sie den Carola-Hafen erreicht haben, weithin sichtbar, sondern ich habe ihn sogar später von der Ostküste der Insel Bougainville aus einer Entfernung von über 25 Seemeilen wahrgenommen. Das Gebirge beginnt im Norden mit dem Parkinson-Berg, erstreckt sich etwa 11 Seemeilen (20 km) südwärts, und behält, abgesehen von vereinzelten Einschnitten, seine durchschnittliche Höhe von 200 bis 300 m bei. Etwa 5 Seemeilen südlich vom Parkinson-Berg finden wir einen zweiten hohen Gipfel, den ich auf 350 m Meereshöhe schätze. Das Buka-Gebirge schien mir eine langgestreckte Gruppe älterer vulkanischer Kegel zu sein. Alle diese Berge sind dicht bewaldet und sie sind auch zumeist nicht so steil, daß sie nicht bis zum Gipfel hinauf der Kultur unterthänig gemacht werden könnten. Bloß an ein paar Stellen treten die Berge hart an die Küste heran, während ihnen, namentlich im Süden, kleine Strandebenen und Hügelgelände vorgelagert sind. Etwa 7 Seemeilen südlich vom Parkinson-Berge gewahrten wir die mehrarmige Mündung eines aus den Bergen kommenden Flusses und 1½ bis 2 See-

Digitized by Google

meilen weiter diejenige eines großen Baches, deſſen oberes Thal deutlich als Einſchnitt zwiſchen den Bergen zu erkennen war. Der Küſte waren auf der erſten Hälfte der Strecke vom Parkinſon-Berg bis zum Südende zahlreiche, bloß wenige Hundert Meter vom Feſtland entfernte Inſelchen, weiterhin dagegen, namentlich ſüdlich von den beiden Flußmündungen, eine Anzahl dem Strande parallel laufender Riffe vorgelagert. Der Waſſerſpiegel war auf dieſer langgeſtreckten Durchfahrt zwiſchen Buka und den Außeninſeln, die man als einen einzigen ungeheuren Hafen bezeichnen könnte, ſo glatt wie bei windſtillem Wetter auf einem Teiche.

Noch waren wir mehrere Seemeilen von der Einfahrt in die Buka-Straße entfernt, als vor uns im Süden einige Inſelchen und bei einer kleinen Biegung nach Oſt hohe Berggipfel ſichtbar wurden, die ſchon nicht mehr zu Buka zu gehören ſchienen. Niedrige Hügel und flacher Mangroveſtrand bilden das Südende von Buka. Dem ſcharf vorſpringenden, aber niedrigen, buſchbeſtandenen Südweſtkap von Buka iſt ein gewaltiger, im Meere liegender Felsblock von der Größe einer kleinen Inſel vorgelagert, um den ſich halbkreisförmig ein Riff herumzieht. Zwiſchen dieſem Kap und einer ſüdlichern mit dichtem Wald beſtandenen Inſel öffnet ſich der erſte jener Waſſerwege, welche von hier aus in die Buka-Straße hineinführen. Wahrſcheinlich iſt dieſe erſte Einfahrt, die aber anfänglich von Kapitän Dallmann nur für eine Einbuchtung gehalten wurde, beſſer als die von uns gewählte zweite. Während in geringer Entfernung ſüdwärts das erwähnte Gebirge immer klarer und mächtiger hervortrat, fuhren wir zunächſt in ſüdöſtlicher, dann in öſtlicher und ſchließlich in nordöſtlicher Richtung um die Waldinſel herum. Aber bis wir ſo weit waren, um in die vorhin erwähnte erſte Einfahrt hineinblicken zu können, verging geraume Zeit, da wir uns bei langſamer Fahrt vorſichtig zwiſchen vielgeſtaltigen Riffen hindurchwinden mußten. Kapitän Dallmann von der „Iſabel“ ſaß an dieſem ganzen Tage, ohne auch nur zu den Mahlzeiten herunterzukommen, im Maſtkorb.

Digitized by Google

Das Landſchaftsbild, wie es ſich uns während des zweiſtündigen Hindurchwindens durch das Rifflabyrinth der Buka-Straße darbot, war eine ſo ſeltſame Durcheinanderwürfelung von Hochgebirge, von tiefblauem Waſſer, ſmaragdgrünen weißumſäumten Riffen, von Mangroveſtrand, niedrigen Wald-Eilanden und abermals Hochgebirge, wie ich etwas Aehnliches nie vorher geſehen habe. In den „Sailing Directions" (Pacific Islands, Vol. I, London 1885) heißt es: „Ueber die Lage der Straße zwiſchen Buka und Bougainville iſt wenig bekannt; aber Admiral d'Urville kam 1838 nahe genug heran, um erkennen zu können, daß ſie ſehr eng iſt. An der Oſtſeite zu landen, gelang ihm nicht." Wenn d'Urville die Straße eng nennt, ſo iſt das erklärlich, da er bloß die nordöſtliche Einfahrt geſehen hat. In ihrem mittlern Teile ſtellt die Straße ein weites, inſelreiches, riffdurchzogenes Waſſerbecken dar, das an drei oder vier Stellen von hohen Gebirgen überragt wird und in ſüdöſtlicher Richtung, wo weder Berge noch Mangroveinſeln die Fernſicht hemmen, wie auf hohem Meere mit dem Blau des Himmels verſchmilzt. Wenn auch die Waſſerfläche ziemlich groß iſt, ſo gehören doch die zwiſchen den Riffen hindurchführenden Straßen wahrſcheinlich zu den engſten, die überhaupt von Seeſchiffen befahren werden können. Zum mindeſten verhielt es ſich ſo mit der auf gut Glück hin von uns gewählten Durchfahrt. Es iſt aber nicht bloß möglich, ſondern ſogar wahrſcheinlich, daß beſſere, breitere und tiefere Durchfahrten vorhanden ſind.

Wer meine dieſem Buche beigegebene Kartenſkizze der Buka-Straße zur Hand nimmt, wird etwa halbwegs zwiſchen weſtlicher und nordöſtlicher Einfahrt ein winziges Inſelchen vermerkt finden, das kaum über die Waſſerfläche emporragte, uns aber mehr Kopfzerbrechen gemacht hat als alle die hochragenden Gebirge in der Nachbarſchaft. Links, rechts, vor uns, hinter uns, überall Riffe, und zwar zu beiden Seiten in ſolcher Nähe, daß an ein Wenden des Schiffes nicht hätte gedacht werden können. Schon ſprachen wir

von einer Rückfahrt um Buka herum Aber ruhiger denn je ertönten Dallmanns Befehle: „Volldampf rückwärts, langsam vorwärts, Steuerbord, Volldampf vorwärts, Backbord“ u. s. w. In der That fand sich zwischen den am dichtesten aneinander herantretenden Riffen, obwohl an der seichtesten Stelle das Loten nur noch eine Tiefe von 9 Fuß englisch ergab, doch immer noch ein Loch, das uns gerade hindurchschlüpfen ließ.

Zwischen jener Gebirgsmasse, die wir bei der Einfahrt in die Buka-Straße für einen Teil von Bougainville gehalten hatten, und zwischen einer andern langgestreckten Bergkette im Osten der erstern war jetzt deutlich eine Wasserstraße sichtbar, durch welche hindurch Kapitän Dallmann von seinem erhabenern Aussichtspunkte aus das offene Meer erblickt haben will, so daß also die ersterwähnte Gebirgsmasse einer vorgelagerten kleinen Insel und nicht dem Festlande von Bougainville angehören würde. Außer den beiden erwähnten Gebirgen waren zu unserer Rechten, also im Süden, zwei Inselreihen sichtbar. Die nähere bestand aus mäßig großen, die etwa zwei Seemeilen entfernte aus ganz winzigen Eilanden. Zu unserer Linken, also im Norden, eröffnete sich eine weite, in das Festland von Buka einschneidende Bucht, die im Westen von den niedrigen Ausläufern des Buka-Gebirges und im Osten von vielgestaltigem Mangrovegewirr begrenzt wurde. Obwohl wir uns andauernd mit dem Strome bewegten und die Durchfahrt ungefähr 10 Seemeilen lang war, wurden wir doch zwei Stunden lang in der Buka-Straße festgehalten. Mit Tappen und Tasten, wenn man so sagen darf, ist sehr viel Zeit verstrichen. Und doch bietet die Buka-Straße bloß auf den ersten zwei Dritteln des Weges Schwierigkeiten dar. Als wir an dem erwähnten Inselchen vorüber waren, eröffnete sich vor uns zwischen niedrigen buschbestandenen Inseln zur Rechten und ebenso niedrigem Mangrovestrand zur Linken in fast gerader nordöstlicher Richtung ein mäßig breiter Kanal, der ins offene Meer hinausführte und in dem wir dicht vor seiner Mündung die Nacht über geankert haben.

Digitized by Google

Flut und Ebbe trieben in diesem Kanal ein lebhaftes Spiel. Während auf der Buka-Seite alles Mangrove war, machten die von Kanakas wimmelnden Inseln zur Rechten den Eindruck, äußerst dicht bevölkert zu sein. Wir sahen mehrere große Dörfer und auch eine regelrechte Werkstatt zum Kanobau. Kaum hatten wir Anker geworfen, als Eingeborene mit zum Verkauf angebotenen Bogen und Pfeilen langseits kamen. Auch zeigten sie uns jene schöngeformten, einem kleinen Ast gleichenden Korallenblätter, wie sie in Italien das Schaufenster fast jedes Verkäufers billiger Schmuckwaren zieren. Gleichzeitig meldete sich eine Anzahl junger Leute, die als Arbeiter angeworben zu werden wünschten. Während der pestatmende Mangrovebusch seine Moskitenschwärme zu uns herübersandte, erscholl aus den Dörfern die ganze Nacht hindurch der eintönige Buka-Gesang der ihr Neumondfest feiernden Kanaken. Die Eingeborenen zeigten sich uns gegenüber sehr mild und freundlich. Aber im Jahre 1885 hatten sie auf der an der nordöstlichen Einfahrt in die Buka-Straße an der Bougainville-Seite gelegenen kleinen Insel Sohanna einen amerikanischen Händler ermordet, der dort eine Station einzurichten versuchte.

Die Eingeborenen nennen den äußersten Vorsprung von Buka bei der Ausfahrt nach der See hin „Jotó" und das jenseitige Nordostkap von Bougainville „Sorrum". Nach Kapitän Dallmanns Berechnung liegt diese nordöstliche Einfahrt in die Buka-Straße unter 5° 26′ südlicher Breite und 154° 43′ östlicher Länge. Dallmann betrachtet die Buka-Straße, solange nicht Riffe und Tiefen genau bekannt sind, als unpassierbar für Segelschiffe, glaubt aber, daß sich für Dampfer Durchfahrten finden lassen werden, die zu jeder Zeit benutzt werden könnten.

Buka hat in nordsüdlicher Richtung eine Länge von etwa 28 Seemeilen (52 km). Ueber die Breite in westöstlicher Richtung kann ich mir ein Urteil nicht erlauben. Entspricht die Form, welche unsere Seekarten der Insel geben, der Wahrheit, so würde das Ei-

land nicht breiter sein als etwa 7 Seemeilen (13 km). Von der Nordseite Bougainvilles aus betrachtet, scheint aber die Küste von Buka einen solchen Verlauf zu nehmen, daß man die Breite der Insel auf wenigstens 10 Seemeilen (18½ km) schätzen muß. Die Seelenzahl des auffallend dicht bevölkerten Eilands kann man nach den Angaben der Häuptlinge und der Arbeiterschiffe mindestens auf 12000 bis 15000 veranschlagen. Allein schon jene sieben Inseln, welche sich in langer Linie längs der Westküste hinziehen, zählen 3000 bis 4000 Bewohner.

Ueber die Entdeckung Bukas und über die Herkunft seines Namens wissen wir besser Bescheid, als über die Bedeutung des Wortes „Buka". Der Engländer Carteret soll schon 1767 Buka gesehen und in seiner Beschreibung „Winchelsea", auf seiner Karte dagegen „Anson-Insel" benannt haben. Ende Juni 1768 wurde Buka von dem Franzosen Bougainville zuerst besucht. Die Eingeborenen kamen in Kanoes heraus und riefen: „Buka, buka onellé", was so viel bedeute als „geh weg"! Auch d'Entrecasteaux will 1792 das Wort Buka gehört haben. Unsere Buka-Jungen kannten keine andere Bedeutung des Wortes, als daß die Insel von den Weißen „Buka" genannt werde. Die Eingeborenen selbst bedienten sich im Gespräch mit uns der Landschaftsnamen Baniß und Tscholoß, schienen aber keine Gesamtbezeichnung der ganzen Insel zu besitzen.

Auf unserer weitern Fahrt längs der Nord- und Ostküste von Bougainville ging es in der Entfernung von weniger als einer Seemeile an niedrigem buschbestandenem Ufer vorüber, während südöstlich von uns in weiter, weiter Ferne hohe Gebirge herüberdämmerten. Die Kanaken standen überall in dichten Scharen am Strande; die Gegend muß daher gut bevölkert sein. Ehe wir uns ostwärts wandten und der Insel den Rücken zukehrten, traten auch auf Buka Wald, schroffe Kalkwände, landeinwärts führende Wege, Dörfer und Kokospalmen an die Stelle der einförmigen Mangrove-

Digitized by Google

Dickichte. Wir dampften jetzt mit starker, unsere Fahrgeschwindigkeit erhöhender Meeresströmung bei spiegelglatter See in bis dicht ans Land hinan tiefem und vollkommen rifffreiem Fahrwasser dahin, so daß wir in der Stunde etwa 9 Seemeilen zurücklegten. Dallmann saß auch diesmal wieder im Mastkorb, während der Landeshauptmann mit Assessor Schmiele, Herrn Parkinson und mir auf der Brücke stand. Wo die Küste flach und niedrig war, sah sie uninteressant aus. Nur Möwen, fliegende Fische, Hunderte von spielenden Delphinen, sowie die an einzelnen Stellen hoch aufsprützende Brandung nahmen unsere Aufmerksamkeit in Anspruch. Nach einstündiger Fahrt begann ein schöner gewaltiger Plateauberg, sowie im Hintergrunde eine langgestreckte Bergkette die Scenerie zu beleben. Anderthalb Stunden nach der Abfahrt ging es an einem grasbewachsenen bis zum Meere vorspringenden Hügel vorüber, den Parkinson als Kap Baniu bezeichnete. Auch das erwähnte Gebirge tritt hier näher an die Küste heran, bleibt aber selbst mit seinen Ausläufern doch noch immer so fern, daß die Breite des ebenen, buschbestandenen Vorlandes zwischen der Küste und dem Fuß des Gebirges annähernd 10 km beträgt. Die Neuguinea-Compagnie hat stets mit besonderm Eifer nach diesen Strandebenen gefahndet; meines Erachtens mit Unrecht. Wenigstens haben meine Erfahrungen innerhalb der Tropenzone mich gelehrt, daß in den meisten Fällen diese Strandebenen ziemlich wertlos sind, während die Hügelgelände das beste Plantagenland abgeben.

Zwei Stunden nach der Abfahrt glaubten wir wahrzunehmen, daß das Gebirge, das mit dem Kaisergebirge der Seekarte identisch sein soll, in südlicher Richtung umbiege. Hinter einer Bucht, an der mehrere Dörfer lagen, gipfelte das Gebirge in einer breiten Kuppe, die sich in südöstlicher Richtung zu einem tiefen Einschnitt abwärts senkte. Rückwärts vermochten wir noch immer die hohen, allerdings nur mit undeutlichen Linien durch die Wolken hindurchschimmernden Berge von Buka zu gewahren. Auf vorspringender

Landzunge, deren östlichstes Ende die von Bougainville (als er 1768 ein paar Tage lang an dieser Küste kreuzte) „Kap Laverdie“ genannte Spitze sein dürfte, wurde eine Flußmündung oder ein Meeresarm sichtbar. In der Nähe des Strandes trieben sich mit Auslegern versehene Kanoes herum, die sich den Scherz machten, in Form und Aussehen dem bekannten Spielzeug europäischer Kinder gleichende Drachen aufsteigen zu lassen. Wir fuhren um Kap Laverdie (bisweilen l'Averdie geschrieben) herum und gelangten in eine inselreiche, von Riffen starrende Bucht, in der wir unfern der Mündung eines kleinen Flüßchens vor Anker gingen.

Auf der ganzen Küstenfahrt von der Buka-Straße bis Kap Laverdie hatten wir nur wenige und vereinzelte Kokospalmen gesehen. Hier bei Kap Laverdie deutete allein schon die große Zahl dieser Kulturgewächse, die in unserm Südsee-Schutzgebiete fast bloß von Menschenhand gepflanzt vorkommen, auf eine größere Anzahl von Dörfern. Thatsächlich gehört Bougainville, die größte und die höchste aller Salomo-Inseln, zu den volkreichsten Teilen unseres Papua-Landes, wenn sie auch etwas weniger dicht als Buka bevölkert sein dürfte. Die schmalen, erbärmlichen, aus je einem ausgehöhlten Baumstamme gefertigten und mit Auslegern versehenen Eingeborenenkanoes, die auch hier bei Kap Laverdie gleich nach dem Ankerwerfen zu uns herauskamen, konnten nicht im entferntesten einen Vergleich mit den schönen Booten von Buka aushalten. Die Eingeborenen, mit denen sich unsere Buka-Jungen unschwer verständigen konnten, die also keine sehr verschiedene Sprache redeten, trugen auf dem Kopfe ein korbartiges, fast an einen Hut erinnerndes Geflecht, in das sie ihr Haupthaar hineingesteckt hatten. Als wir die Absicht äußerten, einen Marsch ins Land hinein zu machen, zeigten namentlich die Bewohner der in der erwähnten Bai gelegenen Inseln eine große Angst vor den kriegerischen Bergstämmen. Trotz dieser Warnung sind wir so lange und so weit, wie die Zeit es gestattete, landeinwärts spaziert, haben eine Anzahl Dörfer besucht,

Digitized by Google

Proben des sandig-lehmigen Bodens mit an Bord gebracht, aber kein anstehendes Gestein gefunden.

Während der vierstündigen Fahrt von Kap Laverdie nach Numa-Numa sahen wir beständig in ansehnlicher Entfernung landeinwärts einen langgestreckten hohen Bergzug, das Kaisergebirge. Anfänglich war die Küste noch ebenso rifffrei wie auf der Strecke von der Buka-Straße bis Kap Laverdie. Als wir uns aber Numa-Numa näherten, wurde seewärts jenes große Riff sichtbar, von welchem die englische Seekarte behauptet, daß es 6 Meilen von der Küste entfernt sei. 3 bis 4 Seemeilen dürften der Wahrheit besser entsprechen. Meines Wissens ist dieses Riff die einzige Stelle auf unsern Salomo-Inseln, wo man Trepang fischt und in geringen Mengen Perlmutterschalen gewinnt. In neuester Zeit scheinen keine Schiffe mehr nach Numa-Numa gekommen zu sein. Früher aber hat mit dem kleinen Dampfer „Golden Gade" Kapitän Stalio dort Handel getrieben. Kapitän Fergusson vom Dampfer „Ripple", ein Freund des bekannten Häuptlings Gorai von Morgusaie, ist hier erschlagen worden, worauf Gorai einen Rachezug nach Numa-Numa unternahm und etwa 20 Leute getötet haben soll.

Soweit ich mich darüber zu unterrichten vermochte, bezeichnet der Name Numa-Numa kein bestimmtes Dorf, sondern eine kleine Landschaft oder einen Platz, wo vor geradlinig verlaufendem aber durch vorgelagerte Riffe gegen Seegang geschütztem Strande die Schiffe einen mäßig guten Ankergrund finden. Der schmale Meeresarm, der zwischen der Mündung eines kleinen Flüßchens und den Numa-Numa-Dörfern eine größere Insel vom Festlande abtrennt, ist allzu schmal, als daß auch nur größere Boote dort einlaufen könnten. Ein kleineres Inselchen erblickt man etwas weiter draußen. Wo die meisten Dörfer liegen, ist der riffumsäumte Strand fast unnahbar, so daß man eine längere Bootfahrt machen muß, um von den weiter nordwärts ankernden Schiffen aus dorthin zu gelangen.

Digitized by Google

Wenn die Seekarte richtig ist, wäre Numa-Numa der Punkt der Ostküste von Bougainville, wo man dem Balbi-Berg, dem höchsten Gipfel des Salomo-Archipels, am nächsten und in der Luftlinie bloß etwa 16 Seemeilen von seinem Gipfel entfernt wäre. Am Nachmittag und Abend des Tages, an dem wir vor Numa-Numa ankamen, war die Luft nicht klar genug, um unter den sichtbaren Gipfeln mit Gewißheit den Balbi-Berg herauszufinden. Als er am folgenden Morgen deutlich hervortrat, fühlte ich mich im höchsten Grade enttäuscht und gelangte nach längerer Beobachtung und genauem Messen zu der Ueberzeugung, daß dieser Balbi-Berg nicht höher als 6000 bis 8000 Fuß (englisch) sei. Eine Verwechselung mit einem andern Berge bleibt ausgeschlossen, da Herr Parkinson und Kapitän Stalio, die sehr oft an der Ost- und Westküste umhergefahren sind, niemals einen andern Gipfel für den Balbi-Berg angesehen haben. Da alle Höhenmessungen von einem Schiffe aus naturgemäß ungenau sein müssen, so muß hier ein großartiger Beobachtungs- oder Rechenfehler vorliegen. Wegen dieser unvermeidlichen Ungenauigkeit ist es lächerlich, daß man auf den Seekarten die Höhe des Balbi-Berges auf 10171 Fuß angibt, anstatt ungefähr 10000 oder höchstens nach vermeintlich genauer Beobachtung 10170 Fuß zu sagen.

In Numa-Numa nahmen die Eingeborenen, die sich mit unsern Buka-Jungen ganz gut verständigen konnten und auch ein paar Worte englisch verstanden, eine so seltsame Haltung an, daß man dieselbe bloß als Einleitung zu Feindseligkeiten oder als Folge eines sehr schlechten Gewissens deuten konnte. In letzterer Annahme wurden wir bestärkt, weil wir ein gut Stück südlich vom Ankerplatz unserer Schiffe zwischen Buschwald und Meer am einsamen Sandstrand urplötzlich und zu unser aller Erstaunen auf die am Ufer aufgestapelten Trümmer eines Schiffes stießen, die gar nicht besonders alt zu sein schienen. Jetzt glaubten wir auch zu verstehen, weshalb sich am vorhergehenden Abend so wenig Kanoes

gezeigt hatten. Etwas weiter südlich sollte ein Dorf liegen. Als wir uns demselben näherten, entstand große Aufregung, trotzdem unsere aus einem andern Dorfe gebürtigen Führer durch Zurufe zu beruhigen suchten. Man besprach sich und schien nicht darüber im klaren zu sein, was man thun solle. Einige liefen weg, andere blieben. Im Mittelpunkte des Dorfes machten wir am Seestrande Halt. Augenscheinlich glaubte man, daß wir gekommen seien, um Rechenschaft zu fordern. Ein ältlicher Mann zeigte uns unter einem Baume liegende schwere Eisenstücke, die von dem erwähnten Schiffe herrührten. Alle Versuche, Auskunft zu erlangen, schlugen fehl. Hinter den Häusern sahen wir Leute mit Bogen und Pfeilen hurtig umherlaufen. Auch von denen, die bei unserer Ankunft ausgeharrt hatten, drückte sich einer nach dem andern. Als aber Parkinson seinen Photographen-Apparat auspackte, nahm auch der Rest Reißaus. Unsere Boote waren inzwischen herangekommen und wir schifften uns wieder ein, um noch an ein paar andern Stellen zu landen, obschon dies wegen des sehr flachen Strandes seine großen Schwierigkeiten hatte. Ob wir nur angeschwemmte Schiffstrümmer gesehen hatten oder ob die Kanaken ein kleines Händlerschiff überfallen und dessen Insassen verspeist hatten, vermag ich nicht anzugeben.

Von allen Teilen der Südsee haben die Salomo-Inseln wegen der Wildheit und Kriegstüchtigkeit ihrer Bewohner den schlechtesten Ruf. Thatsächlich sind im Verhältnis zu der geringen Anzahl der weißen Besucher nirgendwo in der Südsee so viele Weiße ermordet worden als hier. Aber trotz dieser Wildheit sehe ich die Salomonier für ein tüchtiges, brauchbares, vielversprechendes Menschenmaterial an. Schon heute sind die Sitten milder geworden. Wie das Beispiel einzelner Händler beweist, können kluge und vorsichtige Leute unter diesen kriegerischsten aller Papuas ebenso sicher leben wie unter den aus weicherm Holz geschnittenen Jabim von Finschhafen oder an der friedlichen Astrolabe-Bai. Sogar der Menschenfraß,

Digitized by Google

der früher allgemein verbreitet war und auch heute noch auf Buka und Bougainville vorkommt, ſcheint auf den kleinen Inſeln der Bougainville-Straße (Fauro, Shortland u. ſ. w.) aufgehört zu haben.

Nirgendwo auf Buka oder Bougainville haben wir Feuerwaffen, ſondern bloß Bogen und Pfeile, 9 bis 10 Fuß lange Speere und einige wenige Keulen geſehen. Schleudern, die auf Neupommern eine große Rolle ſpielen, ſcheinen im Salomo-Archipel nicht vorzukommen. Feuerwaffen aller denkbaren Syſteme finden ſich in mäßiger Anzahl bei den Eingeborenen der kleinen Inſeln in der Bougainville-Straße. Ob ſie auch ſchon auf Choiſeul und Iſabel Eingang gefunden haben, iſt mir unbekannt. Die Unterdrückung des von Sydney aus betriebenen Waffenhandels dürfte ebenſo notwendig als ſchwer ſein und kann erſt dann erfolgreich durchgeſetzt werden, wenn die Compagnie nach Gründung einer oder mehrerer Stationen eine wirkliche Machtſtellung im Salomo-Archipel einnimmt.

Während wir bis Numa-Numa dicht an der Küſte entlang gedampft waren, zwangen uns bei der Weiterfahrt die Strandriffe, ein wenig weiter vom Lande entfernt zu bleiben. Auf der letzten Wegſtrecke vor Numa-Numa hatten wir nur zur Linken Riffe, jetzt aber zu beiden Seiten; da die Fahrſtraße aber ebenſo breit wie tief blieb, ſtörten ſie den Kapitän nicht weiter. Bougainville iſt unter den Inſeln des Salomo-Archipels die einzige, wo die vulkaniſche Thätigkeit noch nicht erloſchen zu ſein ſcheint. Gewöhnlich iſt bloß von einem feuerſpeienden Gipfel auf Bougainville die Rede, welchen die Seekarte in die Kronprinzenkette, und zwar etwa 12 Seemeilen nordweſtlich vom Guinot-Berg verlegt. Ob dieſer Vulkan von den Seefahrern und Entdeckern bereits benannt worden iſt, vermag ich nicht anzugeben. Unſern Buka-Jungen ſchien die Exiſtenz des Berges unbekannt zu ſein. Guppy behauptet, daß er von den Shortland-Eingeborenen „Bagana“ genannt wird. Während ich

Digitized by Google

vom Lande aus mit unbewaffnetem Auge nichts, was auf einen Ausbruch ſchließen ließ, bemerkt habe, verſicherten mir Kapitän Dallmann und Feldmeſſer Rocholl, die an Bord zurückgeblieben waren, daß der Vulkan große Rauchmaſſen ausgeſtoßen habe. Parkinſon hat den Vulkan ſtets und den Guinot-Berg bisweilen rauchen ſehen. Auch der ſpätere Landeshauptmann v. Schleinitz hat, als er im Auguſt 1875 mit der „Gazelle" an der Weſtküſte von Bougainville entlang fuhr, dieſen Vulkan beobachtet.

Vier Stunden nach der Abfahrt von Numa-Numa näherten wir uns einer Küſtenſtrecke, die ich in landſchaftlicher Hinſicht zu dem Schönſten rechne, was ich in unſerm Südſee-Schutzgebiete geſehen. Wer die den ganzen Salomo-Archipel umfaſſende engliſche Seekarte mit den bis zum September 1885 reichenden neuern Eintragungen beſitzt, findet auf derſelben eine kleine Inſelgruppe, bei der der Name Martin ſteht, die aber mit unterbrochenen Linien eingezeichnet iſt, um die Ungewißheit der Lage anzudeuten. Augenſcheinlich ſind dieſe Inſeln von Leuten, die ſeewärts von ihnen vorüberfuhren, in die Karte eingetragen worden. Eine auf genauen Aufnahmen beruhende Einzelkarte gibt es bisher nur von der Bougainville-Straße; Hafenkarten exiſtieren vom Carola-Hafen auf Buka, vom Gazelle-Hafen auf Bougainville, von der Choiſeul-Bai auf Choiſeul, vom Praslin-Hafen, der Bulavu- und der Kakadu-Reede auf Iſabel, ſowie dem Aſtrolabe-Hafen auf der St. George-Inſel.

Obwohl ſchmal, bietet die rifffreie Durchfahrt zwiſchen den erwähnten Inſeln und dem Feſtlande keine die Schiffahrt erſchwerenden Hinderniſſe. Das erſte Eiland, das unſere Bewunderung wachrief, war mit herrlichem friſchgrünem Laubwald beſtanden, 50 bis 60 m hoch und eine halbe Seemeile vom Lande entfernt. Eine kurze Strecke weiter in ſüdöſtlicher Richtung folgt eine enge, langgeſtreckte, faſt flußähnliche Durchfahrt zwiſchen der ſich in ſanften Wellenlinien abwärts ſenkenden Wald-, Berg- und Hügelwildnis des Feſtlandes und einer ebenfalls hohen und bewaldeten Inſel.

Digitized by Google

An Stelle dieses einen wohl vier Seemeilen langen Eilandes verzeichnet die englische Seekarte deren drei verschiedene. Mehrere Dörfer, deren braune Hütten aus Dickicht und Waldesgrün hervorlugten, und zahlreiche, von Plantagenbau und Brandkultur herrührende Rauchsäulen bewiesen, daß dieses Hügelland dicht bevölkert ist. Am Ufer, wo ein paar winzige Riffe vorhanden zu sein schienen, standen zu Dutzenden dreibeinige Holzgerüste, deren sich die Eingeborenen zum Fischfang bedienen.

Da dieses herrliche Fleckchen Erde, mehr als alles andere, was ich im Schutzgebiete gesehen, mir die grünen Kaffeeberge Javas ins Gedächtnis rief, suchte ich den Landeshauptmann dahin zu bestimmen, daß er hier ankern, landen und Erd- und Gesteinsproben herbeischaffen lassen möge. Der Geheimrat vertröstete mich auf das nächste Küstendorf, da eine Landung an unbewohntem Strande weniger zweckmäßig sei. Dasselbe kam denn auch mit einem langgestreckten, weißen, anscheinend europäischen Hause im Vordergrunde schon bald in Sicht. Als die Durchfahrt zwischen der langen Insel und dem Festlande hinter uns lag, sich zur Rechten eine große schöne Bucht öffnete und vor uns links drei kleine Eilande, wohl die Zeune-Inseln der Seekarte, sichtbar wurden, wurde dorthin gesteuert. Fünf Stunden nach der Abfahrt von Numa-Numa fiel der Anker vor einer stattlichen Reihenfolge von Dörfern, die den Gesamtnamen Toboröi haben.

In dieser Gegend haben wir bloß auf den Inseln, nicht aber am Festlande Kokospalmen wahrgenommen, die überhaupt im Salomo-Archipel nicht häufiger als auf Neuguinea und jedenfalls in sehr viel geringerer Zahl als im Bismarck-Archipel vorkommen. Auf der Höhe des sich dicht hinter dem Dorfe emportürmenden Bergrückens machte sich eine kleine seltsam geformte Felsenspitze bemerkbar, die künftigen Seefahrern den Ort, wo wir landeten, genau anzeigen kann.

Furchtlos, wie sie sich, ausgenommen in Numa-Numa, überall

gezeigt hatten, kamen in zerbrechlichen Kanoes die ſchwarzbraunen Söhne des Landes zu uns herausgerudert. Ihre Fahrzeuge ſind nur für den erwähnten Kanal und für die Fahrt zwiſchen den Riffen, nicht aber für die hohe See tauglich. Sie ſind vorn und hinten ein wenig höher gebaut und gleichen im übrigen denen von Kap Laverdie und Numa-Numa, ſind dagegen grundverſchieden von den in Form und Bauart unſern Rennbooten gleichenden Kanoes auf Buka. Wir ſahen an der Oſtküſte von Bougainville zwei Arten von Fahrzeugen, nämlich ausgehöhlte Baumſtämme (Einbäume), ſchmal und mit Auslegern für kürzeres Rudern, für längere Seefahrten dagegen große, breite, aus vielen Stücken zuſammengeſetzte Boote ohne Ausleger. Obſchon die Salomonier nichts anderes als ein ungeſchlachtes Naturvolk ſind, ſteht ihr Schiffbau auf hoher Stufe; ſie leiſten darin weit mehr als die Neuguinea-Leute. Sehr ſchlecht ſind allerdings die in ihrer Form kleinen zuſammengedrückten Blättern gleichenden Riemen (Paddeln), die noch weniger als diejenigen in Buka und im Norden von Bougainville ihrem Zwecke entſprechen.

Entſprechend einem oft zu beobachtenden, auf Mißtrauen beruhenden Kniff der Eingeborenen kamen, während Zarai, der Häuptling des nächſtgelegenen Dorfes, bereits zum Beſuche zurecht gemalt und aufgeputzt, ruhig in einem Kanoe ſaß, voraufgeſandte Kundſchafter an Bord und ſprachen eine ganze Weile von Zarai, ſowie von Ziria, dem Häuptling eines benachbarten ebenfalls Toboröi genannten Dorfes, als von Abweſenden. Der Einfluß Gorais von Shortland, der ſich in nördlicher Richtung mindeſtens bis Numa-Numa erſtreckt, ſchien hier unbeſtritten zu ſein, da die Leute unſere auf ihn bezüglichen Fragen höchſt ehrfurchtsvoll beantworteten.

Die Bewohner von Toboröi ſind freundlich und ſtehen auf verhältnismäßig hoher Kulturſtufe. Wir haben deshalb lange dort geankert und ſind zweimal zu mehrſtündigen Spaziergängen an Land geweſen. Nach der See hin iſt Toboröi durch eine Ver-

Digitized by Google

teidigungszwecken dienende, aber wenig widerstandsfähige Palissadenwand abgeschlossen. Die Versammlungshalle, ein rings herum offenes Gebäude mit großem, schön gebautem Dach, war jenes Bauwerk, das wir vom Schiffe her für ein Europäerhaus gehalten hatten. Dicht dabei stand als Beschützer gegen Feinde und gegen Krankheit ein gewaltiger Holzblock, ein Tambu-Pfosten, aus dessen oberm Teile buntbemalte menschliche Figuren herausgeschnitzt waren. Ein Mittelding zwischen Halle und Schuppen enthielt die fast mit europäischer Ordnung in langer Reihe auf einem Holzgestell stehenden Kriegs- und Tambu-Kanoes. Alles, was wir sahen, zeugte von verhältnismäßigem Ordnungssinn und verhältnismäßigem Wohlstand. Die langgestreckten Hütten mit ihren leicht gerundeten Dächern, ihrem überreichen Schmuck an Schnitzereien und Flechtwerk waren viel sorgfältiger gebaut und hatten ein ganz anderes, vorteilhafteres Aussehen, als die landläufigen Behausungen auf Neuguinea und im Bismarck-Archipel. Nur die herrlich geschnitzten, mehrere Meter langen und den Häusern der Vornehmen zum Schmuck dienenden Bootsmodelle, die wir bloß auf Buka gesehen haben, fehlten hier vollständig. Man bot sie uns im Carola-Hafen auf Buka für je ein kleines Messer im Wert weniger Pfennige zum Kauf an.

Auf der Hauptstraße von Toboröi gelangten wir zu einer kleinen Einfriedigung, von der uns gesagt wurde, daß sie „tambu“ sei. Mit phantastischen, buntbemalten Figuren bedeckte Bretter bildeten ein von Zierpflanzen umgebenes Viereck, in welchem allerlei Krimskram angehäuft war. Darüber flatterten ein paar bunte Taschentücher und andere europäische Tauschartikel. Welche Bedeutung das Ding hatte, haben wir nicht erfahren können. Möglich, daß es ein Grab war, obwohl die Eingeborenen dies, vielleicht aus Scheu vor den Toten, aufs bestimmteste leugneten. Noch mehr befremdete mich, daß diese Ortschaft ein wenig abseits einen regelrechten Kirchhof mit einer primitiven Art von Grabsteinen besaß. Es widerspricht das der landläufigen Annahme, daß die Salomonier

Digitized by Google

bloß die Leichen ihrer Vornehmen durch Feuer zerſtörten, die der gewöhnlichen Leute dagegen ins Meer würfen, damit ſie zu dem ſchönen Lande im Weſten ſchwimmen könnten.

Gleich den Bilibili-Leuten von Neuguinea liegen die Einwohner von Toboröi beſonders eifrig dem einträglichen, die Grundlage eines kleinen Handelsverkehrs bildenden Töpferei-Gewerbe ob. Einige Dutzend an Macbeths Hexen erinnernde und infolge ihrer Beſchäftigung in wahrhaft greulicher Weiſe mit weißgelbem Thon beſchmierte alte Weiber formten in geräumiger Halle die ſehr großen, vaſenähnlichen Töpfe. Ein wenig abſeits auf freiem Platze wurden dieſe trotz Mangels der Drehſcheibe nicht übel ausſehenden Erzeugniſſe papuaniſchen Gewerbfleißes in der Weiſe gebrannt, daß man rund um jeden Topf herum ein nicht allzu lebhaft brennendes Reiſigfeuer anzündete. Nach der Mannigfaltigkeit ihres Hausrats und namentlich nach ihren herrlichen Waffen nehmen die Salomonier in Bezug auf Kunſtfertigkeit und Kunſtſinn eine viel höhere Stellung ein als die Eingeborenen von Deutſch-Neuguinea, vielleicht ſogar eine höhere als die Bewohner des Bismarck-Archipels. Da unſere großen Muſeen für Völkerkunde, namentlich dasjenige in Berlin an Werken des papuaniſchen Kunſtgewerbes zehnfach und hundertfach mehr enthalten als ſelbſt das reichſte Neuguinea- oder Salomo-Dorf, ſo beſchränke ich mich auf die Erwähnung einiger wenigen Eigentümlichkeiten. Ueberall auf unſern Salomo-Inſeln beſitzen die Eingeborenen ſehr ſchöne, ſelbſtgefertigte Pfeifen aus dunklem Thon, die in der Form aufs täuſchendſte dem ältern europäiſchen Fabrikat nachgebildet ſind. Dann fiel mir ein Baſtgeflecht auf, das namentlich die Frauen zum Schutz von Kopf und Nacken gegen Regen oder Sonnenbrand aufſetzen. Dieſes Kleidungsſtück findet ſich auch im Bismarck-Archipel ſowie bei den Jabim von Finſchhafen. An der Aſtrolabe-Bai dagegen habe ich es nicht geſehen.

Der ſelbſtverſtändlich ſehr geringfügige Handel der Buka- und

Digitized by Google

Bougainville-Leute besteht im Tausch von Ware gegen Ware, oder man bedient sich wie auf Neuguinea der Schmucksachen, namentlich der Arm- und Halsbänder, als einer Art von Geld. Auch soll auf Bougainville Muschelgeld erzeugt werden, das aber von der Diwarra Neupommerns und auch von den andern im Bismarck-Archipel zu findenden Arten von Muschelgeld verschieden sei. Als Tauschgüter hatten wir Aexte, Messer, Tabak, besonders aber rote und blaue Perlen mitgenommen, da gelbe nicht beliebt sein sollen. Wer unser Südsee-Schutzgebiet bereisen will, braucht alle diese Dinge keineswegs aus Europa, Indien oder Australien mitzubringen, da er alles, was zum Tauschhandel mit den Eingeborenen nötig ist, ebenso billig und in besserer Auswahl in den großen Warenlagern von Finschhafen, Matupi und Mioko, ja auch in den kleinern Warenlagern von Konstantinhafen, Stephansort, Hatzfeldthafen, Herbertshöhe und Ralum vorfindet.

Die freundlichen Leute von Toboröi sind uns etwas weniger kräftig erschienen als diejenigen von Buka. Dies ist aber auch der einzige Unterschied, den ich zu nennen wüßte. Im übrigen fanden wir dieselbe sehr dunkle Hautfarbe, dieselbe vollständige Nacktheit der Männer, dieselbe Mangelhaftigkeit in der Bekleidung der Weiber, dieselbe Häufigkeit des Ringwurms und anderer Krankheiten, dieselbe Gestalt der Waffen und des Schmuckes, dieselben Formen des Benehmens. Solch auffallende Verschiedenheiten, wie man sie in Neuguinea selbst zwischen nahegelegenen Dörfer beobachten kann, scheinen hier nicht vorzukommen. Die Eingeborenen der von uns besuchten nördlichsten Salomo-Inseln zeigen bloß geringe, kaum merkliche Unterschiede im Aussehen und scheinen von viel gleichförmigerer Blutmischung zu sein, als ihre papuanischen Brüder in Kaiser-Wilhelms-Land und dem Bismarck-Archipel. Auf den von uns nicht besuchten südlichen Inseln mag es anders sein, da dort die Wirkungen einer starken polynesischen Zuwanderung deutlich erkennbar sein sollen.

Digitized by Google

Die wie es schien ziemlich lustigen Weiber von Toboröi benahmen sich anfänglich ein wenig furchtsam, aber doch nicht so ängstlich wie ihre Schwestern von Neuguinea. Diese Solomonierinnen sind zweifellos die am wenigsten häßlichen Weiber im deutschen Schutzgebiet. Würde auf solch weiblichen papuanischen Gegenstand von Kindheit an ähnliche Sorgfalt verwandt und ihm nicht mehr schwere, erschöpfende Arbeit zugemutet als europäischen Frauen, so würde, abgesehen von der Hautfarbe, der Vergleich zwischen einem derartig herangezogenen Papuaweib und einem europäischen Bauernmädchen für das erstere nicht besonders ungünstig ausfallen.

Trotz aller Liebenswürdigkeit der Toboröi-Leute erregte unser Wunsch, die ins Innere führenden Pfade kennen zu lernen, ihr Mißtrauen. Sie faselten von feindlichen Bergbewohnern und wollten uns nicht weiter als bis zu einem hinter ihrem Dorfe fließenden, nur schwer zu überschreitenden Sumpf-Bach führen. Wir nahmen daher Abschied und landeten etwas weiter nördlich an einer andern Stelle, wo wir einen Pfad gesehen hatten. Mit einem aus einem andern Dorfe stammenden Salomonier als Führer gelangten wir zu einer kleinen Taropflanzung des Dorfes, nachdem wir ein halbes Dutzend Mal ein Flüßchen überschritten hatten. Herrn Krätkes Wunsch, noch vor Eintritt der Dämmerung den Gipfel eines nahen Hügels zu erreichen, erwies sich als unerfüllbar. Auch bei Kap Laverdie und in Numa-Numa glaubte man, uns vor den Buschstämmen warnen zu müssen. Mir ist es oft so vorgekommen, als ob hier wie auf Neuguinea die Leute diese Furcht bloß deshalb vorschützten, um den Weißen vom Vordringen ins Innere abzuhalten. Die Buka-Jungen wenigstens erzählten, die Küstenvölker seien den Buschstämmen an Kriegstüchtigkeit weit überlegen.

Am nächsten Morgen dampften wir um halb 7 Uhr von Toboröi weg und gelangten um halb 2 Uhr mittags zum Tonolai-Hafen an der Südostspitze Bougainvilles, der schon an der Bougainville-Straße liegt. Man hatte große Hoffnungen auf diesen sogenannten

Hafen geſetzt, der tief ins Land hinein einſchneidet, und von dem man glaubte, daß er gut geſchützt ſein werde. Er erwies ſich aber als rings von ſcheinbar endloſem, unbewohntem Mangroveſumpf eingefaßt und völlig unbrauchbar. Ohne den von vornherein als vergeblich erkannten Verſuch einer Landung zu wagen, dampften wir ſchon nach einſtündigem Aufenthalt durch ein landſchaftlich ſchönes, aber von Riffen ſtarrendes Inſelgewirre nach der kleinen Inſel Fauro weiter, wo wir um halb 5 Uhr vor Anker gingen.

Schon lange vor der Ankunft hatte allerlei auf die Nähe einer europäiſchen Anſiedelung hingedeutet. Wir ſahen regelrechte Kokospflanzungen, zu Kulturzwecken freigelegte Strecken, Eingeborene mit europäiſchen Kleidungsſtücken u. ſ. w. Vor uns lag jetzt, umgeben von ſchönen Gartenanlagen, ein europäiſches Haus, der Wohnſitz der amerikaniſchen Händlerfamilie Macdonald, über dem das Sternenbanner flatterte. Alles zeugte von Ordnung und Fleiß. Der Landeshauptmann, Aſſeſſor Schmiele, Graf Pfeil, Herr Parkinſon und ich fuhren an Land, wo man uns mitteilte, daß die beiden Herren Macdonald am Morgen zu Handelszwecken nach einer kleinen Inſel gefahren ſeien und nicht früher als in drei bis vier Tagen zurückkehren würden. Kapitän John Macdonald, der früher auf Santa Anna gewohnt hatte, iſt, während er mit Dynamit fiſchte, ums Leben gekommen. Er war mit einer nun ebenfalls verſtorbenen Weißen verheiratet und ſeine zwei erwachſenen Töchter befinden ſich noch jetzt auf der Station, die ſeit des ältern Macdonald Tode von deſſen Bruder und einem Oheim geleitet wird. Außerdem ſah ich einige hübſche miſchblütige Kinder, denen uns zu Ehren, da ſie ſonſt wohl gleich allen Europäerkindern im Schutzgebiete barfuß umherlaufen, Strümpfe und Schuhe angelegt worden waren. Die beiden erwähnten Damen, die ein von aller Welt abgeſchnittenes Daſein führen, ſich aber unbeſchützt von den Männern unter dieſen verrufenen Papuas gar nicht zu fürchten ſchienen,

Digitized by Google

empfingen uns aufs freundlichſte, vermochten uns aber ſo gut wie gar keine Auskunft zu geben.

Das Wohnhaus war ausſchließlich aus einheimiſchem Material hergeſtellt und jedenfalls äußerſt billig. Trotzdem war es, abgeſehen von der die ſchattige Halbinſel Salankaua ſchmückenden Villa des Landeshauptmanns, eines der wohnlichſten und beſten europäiſchen Häuſer im Schutzgebiete. Auf rohen Pfoſten, die aber ſchon bei ganz leichter Bearbeitung wie eine Säulenreihe ausſehen, ruht das mit plattgedrücktem Bambusrohr belegte Dach, welches die kühle Veranda beſchattet. Wohn- und Speiſezimmer, durch die man hindurchblickt, ſind große, hohe, luftige und überaus wohnliche Hallen. Das Haus ſteht in vorteilhaftem Gegenſatz zu den engen, luftkargen Schwedenhäuſern, welche die Neuguinea-Compagnie ganz zu Anfang herausgeſandt hatte und die jetzt glücklicherweiſe faſt vollſtändig durch beſſere Wohnungen erſetzt ſind. Wer in Tropenländern mit Raum und Luft geizt, begeht beinahe Selbſtmord. Wenn man in Europa, um geſund zu bleiben, ein Zimmerchen notwendig hat, ſo braucht man hier ſchon einen Saal. Dieſe Erforderniſſe des Klimas ſind bei der Anlage einer Anſiedelung vielleicht unbequem; man trägt ihnen aber am beſten und billigſten von Anfang an Rechnung. Ein großes, luftiges Haus aus einheimiſchem Material iſt einem ſchlechten europäiſchen weit vorzuziehen. So gut wie große und hohe europäiſche Häuſer ſind natürlich ſelbſt die beſten einheimiſchen nicht, aber die guten europäiſchen Häuſer, die auf der andern Erdſeite aufgeſtellt werden ſollen, kommen nicht eben billig zu ſtehen.

Dem Fauro-Hauſe und ſeinen Inſaſſen, zu denen noch ein Dutzend kläffender eingeborener Köter zu zählen ſind, habe ich eine etwas ausführlichere Beſchreibung gewidmet, weil die Macdonalds die einzigen Weißen ſind, die dauernd im deutſchen Teile des Salomo-Archipels wohnen. Aber auch die bloß zeitweilig anweſende europäiſche Bevölkerung ſoll ſich auf ein paar Miſſionare beſchränken, die in jeder Trockenzeit behufs Inſpizierung der von der engliſchen

Digitized by Google

Hochkirche eingerichteten, durch Farbige verwalteten Miſſionsſtationen (Bulavu beim Kakadu-Hafen, Tenga ebendaſelbſt, Thaugama und beim Häuptling Sibi zu Boko) die Inſel Iſabel beſuchen.

Während eine Anzahl von Sydney ausgehender Segelſchiffe in der günſtigen Jahreszeit eine unregelmäßige Verbindung der britiſchen Salomo-Inſeln mit der Außenwelt unterhält, iſt auf den deutſchen Salomo-Inſeln ſelbſt von einem in ſolch engen Grenzen ſich bewegenden Verkehr nicht die Rede. Da auf Fauro ein Händler lebt, ſo müſſen wohl die erwähnten Segelſchiffe ihre Fahrten zeitweilig bis Fauro ausdehnen. Aber nördlicher als bis Fauro dürften ſie nur in Ausnahmefällen gehen. Dem entſprechend findet man auf Buka und Bougainville faſt gar keine, auf den Inſeln der Bougainville-Straße dagegen ſehr viele europäiſche Waren und ſogar gemünztes engliſches Geld im Beſitz der Eingeborenen. Daß die engliſchen Schiffe ſchon früher ſehr ſelten zu den nördlichern deutſchen Inſeln kamen und jetzt faſt gar nicht mehr dorthin fahren, dürfen wir inſofern als ein Glück anſehen, weil unter den derzeitigen Verhältniſſen bei häufigeren Schiffsbeſuchen eine Durchführung des Verbots, aus dem deutſchen Schutzgebiet Eingeborene nach andern Kolonien als deutſchen hinwegzuführen, unmöglich ſein würde.

Die Eingeborenen von Fauro und allen dieſen winzigen aber gut bevölkerten Inſeln in der Bougainville-Straße zeigten durch dutzenderlei Kleinigkeiten und hauptſächlich dadurch, daß ſie Tauſchwaren wie z. B. Eiſen, Tabak und Perlen gering ſchätzen, die Wirkung europäiſchen Einfluſſes. Ihre faſt künſtleriſch ſchönen Speere waren ihnen nicht für die beſte Axt feil, wohl aber für einen alten Hut, deren wir leider nicht viele beſaßen. Abgeſehen von einigen Küſtenplätzen ſtecken Buka und Bougainville, einzelne Teile des Bismarck-Archipels, ſelbſt die Admiralitäts-Inſeln und faſt ganz Deutſch-Neuguinea noch im richtigen, unverfälſchten Steinzeitalter. Selbſt an den von uns beſuchten Küſtenplätzen Bougain-

Digitized by Google

villes habe ich neben den vorwiegend gebrauchten Steinäxten nur sehr wenige eiserne gesehen. Wie neu die Kenntnis des nützlichen Metalls ist, geht allein schon daraus hervor, daß selbst solchen Eingeborenen, die noch keine andern englischen Brocken aufzulesen vermochten, eine andere Bezeichnung als „eion“ (iron) nicht bekannt ist. Von einer weitern Bearbeitung der durch die Europäer gelieferten Eisenwaren habe ich nirgendwo etwas gesehen.

Fünf Stunden nach der Abfahrt von Fauro näherten wir uns der kleinen, zum Shortland-Archipel gehörigen Insel Morgusaie, dem Sitz des Shortland-Häuptlings Gorai, dessen Einfluß sich, wenigstens in frühern Jahren, auch über den südlichen Teil von Bougainville erstreckt hat. Im Vergleich zu dem, was wir bisher gesehen, nehmen sich diese niedrigen, nicht besonders fruchtbaren, aber unglaublich dicht bevölkerten Inselchen merkwürdig zivilisiert aus. Dorf reiht sich an Dorf. Ganz Morgusaie ist umgürtet von einem einzigen Kranze der sonst auf den Salomo-Inseln nicht besonders häufigen Kokospalmen. Ueber einer der stattlichsten unter den vielen saubern Hütten weht die deutsche Flagge.

Eine Unzahl kleiner Kanoes — ganz wie anderwärts ausgehöhlte Baumstämme mit das Umschlagen verhindernden Auslegern — kommt ausgeschwärmt. Aber wie auffallend viel hübscher als die gewöhnlichen Papua-Kanoes sind diese winzigen Fahrzeuge gearbeitet. Und wie sind sie, die doch höchstens zwei bis drei Menschen aufnehmen können, mit Masten, mit Segeln und Takelage aufgeputzt, als ob sie ein Kinderspielzeug wären! Manche sind sogar buntfarbig angestrichen, so daß diese winzige Flotte höchst lustig aussieht.

Der Papua hat gleich dem Neger viel Neigung zur Spielerei. An manchen Orten, betreffs deren jeder Verdacht ausgeschlossen ist, daß jemals europäisches Spielzeug dorthin gelangt sein und als Vorbild gedient haben könnte, fanden wir, sobald die schreiende

Digitized by Google

Jugend vor uns weglief, Spielzeug (z. B. Schiffchen, Miniaturkanoes, kleine Häuser u. s. w.), das, abgesehen von der roheren Ausführung, ebenso gut in einem europäischen Laden hätte stehen können. Die Freude am „Spielzeug für erwachsene Kinder" ist bei diesen Naturvölkern noch größer als bei uns. Sobald man auf einen größern Wohlstand stößt, findet man überall in diesen Gegenden Beweise für diese Neigung zur Spielerei. Dahin sind die schön geschnitzten Miniaturkanoes (etwa 1½ m lang), überhaupt ein großer Teil aller Schnitzereien und Malereien, vielleicht auch die sogenannten „Ahnen- und Götzenbilder" von Neuguinea zu rechnen. Und es wäre gar nicht undenkbar, daß überhaupt auf diese Weise Kunstgewerbe und Kunst entstehen.

Ich habe mir diese kleine Abschweifung beim Kapitel der Kanoes erlaubt, weil ich von keinem andern Ding oder Gerät eine gleich große Mannigfaltigkeit im Salomo-Archipel gesehen habe. Uebrigens sind die kleinen Auslegerkanoes nicht die einzigen des Shortland-Archipels. Denn mit diesen winzigen Dingern, die bloß im Verkehr zwischen nahegelegenen Inseln gebraucht werden können, hätte Gorai nimmermehr die großen Kriegszüge seiner jungen Jahre unternehmen können. In hohen Bootschuppen stehen sorgfältig geputzt die großen Kanoes ohne Ausleger. Vier bis fünf Meter lang, etwa zweidrittel Meter breit, verhältnismäßig tiefgehend und mit aufwärts gebogenen Enden, haben sie eine entfernte Aehnlichkeit mit venetianischen Gondeln. Sie sehen sehr viel roher aus als die mit unvergleichlicher Kunst aus allerdünnstem Holz geschnitzten Kanoes von Buka. Zum Entgelt sollen sie zum Gebrauch auf hoher See und bei schlechtem Wetter vortrefflich geeignet sein.

Noch ehe wir Anker geworfen, zeigte sich unter den erwähnten kleinen Kanoes eines mit deutscher Flagge, und es hieß, daß sich einer der jüngern Söhne Gorais darin befinde. Ein hübscher, kräftig gebauter Schwarzer von höchstens 18 Jahren, sauber ge-

Digitized by Google

waschen und mit Hüftentuch (lavalava) bekleidet, sprang an Bord, wo er in mäßig gutem Pidschin-Englisch die betreffs seines Vaters an ihn gerichteten Fragen beantwortete, sich aber im übrigen nicht anders als jeder gewöhnliche Papua benahm und auch, abgesehen von reichlichern Geschenken, nicht anders behandelt wurde. Gorai hat diesen — übrigens seinem Vater durchaus nicht sonderlich ergebenen — Lieblingssohn „Fergusson" benannt, und zwar, wie mir erzählt wurde, nach einem ihm befreundet gewesenen Schiffskapitän, der bei Numa-Numa auf Bougainville ermordet wurde.

Wie wir später zu beobachten Gelegenheit hatten, scheint Gorais Macht im Niedergang begriffen zu sein. Die Annahme erscheint nicht unberechtigt, daß das außer seinem eigenen Alter auf die allzu große Anzahl und den wachsenden Einfluß seiner Söhne zurückzuführen ist. Bisher galt Gorais ältester Sohn Kopana als mutmaßlicher Nachfolger. Im Gespräche mit uns erwähnte er dagegen viel häufiger einen andern Sohn namens Gongoröi. Uebrigens verweilten beide zur Zeit — vielleicht als Vertreter des Alten in politischen und Handelsgeschäften — auf andern Inseln. Aehnlich den Häuptlingen am Kamerun-Delta ist auch Gorai nichts weiter als ein Handelsfürst, dem, was man hier Krieg nennt und was man bei uns politischen Einfluß nennen würde, vorwiegend dazu gedient hat, seine Handelsinteressen zu fördern. Die Zahl der Söhne Gorais scheint, wie man aus der spätern Schilderung seines Harems schließen mag, Legion zu sein. Gorai ist in jeder Hinsicht Vater seines Vaterlandes.

Als ich im Boote des Landeshauptmanns ans Land fuhr, fiel mir eine Tafel mit der Aufschrift „Kaiserlich deutsches Schutzgebiet" in die Augen. In dem dahinter gelegenen hochdachigen Gebäude — es war das Versammlungshaus — bewegte es sich wie ein Bienenschwarm. Als wir, der Landeshauptmann voran, an Land sprangen, trat uns ein alter, ein sehr alter Mann

Digitized by Google

entgegen. Verrunzelte Haut, leicht zitternde Hände, stechende Augen, ein langer Bart, von dem man unmöglich hätte sagen können, ob er weiß oder rot sei; als Kleidung Hut, Hose und eine „sternengebannerte" Bluse, die wohl einmal von einem amerikanischen Kriegsschiff zurückgelassen sein mochte — das war das Bild Gorais. Aber je länger man, während der Landeshauptmann den alten Häuptling ausfragte, diese eigenartigen Züge betrachtete, desto weniger konnte man umhin, sie interessant zu finden. Fünfzig Prozent vom Tiger und fünfzig vom Fuchse, so etwa mochte die ursprüngliche Mischung im Charakter dieses in seiner Art jedenfalls ungewöhnlichen Mannes sein. In der Jugend hatte unzweifelhaft der Tiger überwogen, jetzt im Alter war bloß der Fuchs übrig geblieben. Die ursprünglich raubtierartigen Augen hatten den Ausdruck eines europäischen Schacherjuden angenommen. Aber die energischen Formen der Nase, des Kinnes erinnerten noch an den kannibalischen Südsee-Wiking früherer Zeiten, die hohe Stirn an den kühnen, klugen Häuptling, der aus einem Inselvölkchen von wenigen hundert Köpfen zeitweilig einen Staat von Tausenden geschaffen und ihn dauernd geschaffen haben würde, wenn nicht in der Südsee mit der Jugend, der Kraft und dem Gefürchtetsein auch die Macht in den Staub sänke.

Obwohl Gorais Antworten langsam und stockend herauskamen und obwohl er sehr schwer verständlich war, sagte er nichts, worin nicht Sinn und Verstand gewesen wäre. Dabei musterte sein lauernder Blick die Umgebung des Landeshauptmanns, so daß er binnen kurzem über uns alle ein Urteil gewonnen zu haben schien. Die Fragen betreffs Gründung einer Station beantwortete er zunächst dahin, daß er, wenn man ihm einen Kutter schenke, die ganze Insel abtreten und mit deren sämtlichen Insassen nach anderwärts übersiedeln wolle. Als ihm bedeutet wurde, daß davon nicht die Rede sein könne, beschrieb er, und wie es schien mit vollster Offenheit, die umliegenden Inseln nach ihrer Brauchbarkeit. Während

Digitized by Google

der vorhergehenden Tage hatte ich mir gestattet, dem Landeshauptmann die Ansicht zu unterbreiten, ob nicht anstatt eine Station zu gründen, nach holländisch-englischem Vorbild ein billigerer und sichererer Anfang damit gemacht werden könne, dem mächtigsten Häuptling im deutschen Schutzgebiet unter dem weniger anspruchsvollen Titel eines „Agenten" einen Residenten an die Seite zu stellen. Gorai beantwortete die Frage, ob ihm, wenn es dazu kommen sollte, etwas derartiges genehm sein würde, mit „ja", fügte aber hinzu, daß er alle diese Dinge, ehe er ein entscheidendes Wort spreche, vorab mit den Aeltesten und mit seinen Söhnen beraten müsse. Es ist das ein Beweis, wenn es eines solchen bedurft hätte, daß die Häuptlinge der Salomo-Inseln ebensowenig unumschränkt sind wie diejenigen von Westafrika. Der Aufforderung, an Bord zu kommen, wo er den von seinen Frauen und Töchtern begehrten Zucker in großen Mengen erhalten würde, versprach Gorai nachzukommen, hat aber, wahrscheinlich aus Argwohn, nicht Wort gehalten.

Alles vorstehend Geschilderte hatte sich vor dem deutschen Pfahl im hochdachigen, gleich einer Schule mit Bänken ausgestatteten „Tambu-Haus" abgespielt. Aufgefordert, uns seine „Privatwohnung" zu zeigen, suchte Gorai zuerst seinen Sohn Fergusson als Begleiter anzubieten. Aber Fergusson hatte keine Lust. „Him be lazy too much" (er ist zu faul), bemerkte der Vater, gewiß nicht ohne Absicht hinzufügend, daß seine Söhne, Kopana und Gongoröi eingerechnet, überhaupt nicht mitzusprechen hätten. Aber wenn nicht alles trügt, ist hier wie auf Neuguinea und im größten Teile von Afrika die fehlende Kindererziehung einer der schlimmsten Krebsschäden. Und zum Teil gerade darum hat mir trotz aller seiner Scheußlichkeiten das afrikanische Barbarenreich Dahome so sehr gut gefallen, weil Unterordnung und Ehrerbietung dort mindestens ebenso entwickelt sind wie bei uns.

Gorai bewohnte früher ein übermäßig hohes, zweistöckig aus-

Digitized by Google

ſehendes Haus, iſt aber wegen „Umbaues“ in ein kleines, niedrigeres umgezogen, wo ſeine vielen Weiber kaum Platz haben. Man denke ſich eine lange, beinahe dunkle Halle mit niedrigen mattenbelegten Sofas oder Betten zu beiden Seiten. Gorai läßt ſich auf dem vorderſten, wir übrigen laſſen uns auf den an der andern Seite angebrachten Geſtellen nieder. In dem Grade, wie unſere Augen ſich an die dämmerhafte Beleuchtung gewöhnen, wächſt die Zahl der in dieſem weiten Raume vorhandenen Perſonen. Auf jedem der erwähnten Geſtelle eins, zwei, bis zu vier Weibern. Alle ſind ſo fleißig mit Nähen, Mattenflechten und andern Obliegenheiten beſchäftigt, als ob wir uns in einer europäiſchen Fabrik befänden. Man ſieht, daß Gorai Kaufmann, nach Eingeborenenbegriffen ein ganzer Kaufmann iſt und ſich ſeine Frauen nicht bloß als Luxusware gekauft oder geraubt hat. In gewaltigen, von der Decke herunterbaumelnden Körben ſind Dutzende von ſchöngeflochtenen Matten aufgeſpeichert, die ſo etwas wie ein Stapelartikel der Goraiſchen Induſtrie zu ſein ſcheinen. Daneben ſehen wir mit Schildpatt eingelegte kleine Thonkrüge, welche, mit Blätterſtöpſeln verſchloſſen, den Waſſervorrat enthalten, der auf dieſem weder Quelle noch Brunnen noch Bach enthaltenden Inſelchen kein ganz kleiner ſein darf. In rieſigen Holzmörſern werden die Lebensmittel, die deſſen bedürfen — und alle Papuas huldigen in befremdendem Grade der Leckerei — geſtampft. Am auffallendſten aber berührt es, daß ſich die Weiber und Mädchen bei der Arbeit mit hübſchgeflochtenen herzförmigen Fächern Kühlung zuwedeln.

Einige unſerer Begleiter, ich glaube beinahe die meiſten, ſprachen von ſo etwas, daß ſie, wenn es nach ihnen ginge, hier Hütten bauen möchten. Sie fügten viel hinzu von ethnographiſchem Intereſſe. Aber uns dünkte es, daß Gorais Heim ihnen nach langweiliger Seefahrt ein Phäakenland zu ſein ſchien. Wie ſchnell würden ſie es bereut haben, wären ſie nach ihrem Vorſchlage gleich jetzt mit einer Ausrüſtung von Salzfleiſch, Mehl und Thee hier

Digitized by Google

zurückgelassen worden. Allerdings, Resident hier zu sein, mit überlegener Kunst, ohne daß sie sich dessen bewußt würden, diese Papuavölker einzubrechen und unsern Zwecken dienstbar zu machen wie ein wildes Roß, das wäre eine Aufgabe, die — hätte ich nicht andere Pflichten — mich selbst gereizt haben würde.

Als wir Gorai baten, uns seine Weiber zu zeigen, kam nach einiger Zeit und nicht ohne Zögern eine Frau, die Mitte der zwanziger Jahre (das bedeutet nach europäischen Verhältnissen anfangs der vierziger) sein mochte, um sich neben uns auf die Matte zu setzen. Mit ihren nicht unschönen Augen wußte sie ein so lebhaftes Spiel zu treiben, daß dem alten Gorai, der übrigens in einem Grade, wie ich Aehnliches niemals bei Wilden gesehen, unter ihrem Pantoffel stand, dabei nicht recht wohl zu sein schien. Sie schenkte uns Fächer und nahm nicht ohne Koketterie die dargebotenen Perlen in Empfang. Als wir Gorai fragten, ob alle im Raum anwesenden Weiber seine Gemahlinnen seien, erwiderte er: „und Töchter". Seine Angaben über die Gesamtzahl seiner Weiber wurden von einigen als 80, von andern als 100 ausgelegt. Heiratsfähige Töchter, fügte Gorai hinzu, besitze er zur Zeit nicht. Während das erwähnte Weib fast die Stellung einer europäischen Frau einzunehmen schien und dementsprechend bescheiden aber selbstbewußt auftrat, duckten sich die übrigen, unter denen manche jüngere nicht übel war, wenn wir durch die halbdunkle Halle schritten, kichernd und doch furchtsam auf ihre Sitze nieder. Im Gegensatze zu den Dorfweibern, deren Toilette sich auf eine Schnur um den Leib mit einem Blatte oder einem kleinen Grasbüschel (beim Ackerbau auf dem Felde legen sie auch dies ab) beschränkte, trugen sämtliche Weiber Gorais kleine Hüftentücher, wie denn auch seine Söhne und Mannen im Gegensatze zu der völligen Nacktheit aller übrigen Salomonier sich aus diesem oder jenem Fetzen einen Schurz zurechtgemacht hatten.

Welcher Wechsel im Wesen des alten Mannes, als, nachdem

Digitized by Google

der Landeshauptmann Abſchied genommen, einige von uns Handel mit ihm zu treiben begannen. Aus den Augen des Greiſes leuchtete trotz ſeiner äußerlichen Ruhe die verhaltene Freude des Schacherjuden. Zu jedem Stück, das er verkaufte, holte er die Erlaubnis ſeines Lieblingsweibes ein. Er war eben nach Papua-Begriffen — obwohl man ihn erſt auf 50 Jahre ſchätzt — ein ſehr alter Mann. Greiſe von 70 oder 80 Jahren und mehr ſcheinen bei den Papuas kaum vorzukommen. Männer von 20 Jahren nehmen ſich mit europäiſchem Auge angeſehen aus, als ob ſie 30, und Leute von 50, als ob ſie 70 Jahre alt wären. Die Frauen verblühen noch viel ſchneller.

Gorai beſaß auch ein Privatzimmer, in dem keine Frauen ſaßen, und gerade dies zeigte er uns mit beſonderm Stolz. Es enthielt, wie es ſchien, bloß geſchenktes europäiſches Gut, vielleicht auch geſtohlenes aus ſtürmiſcher Jugendzeit: eine kleine Schiffskanone, ein Dutzend Gewehre aller Syſteme, ein Bild der Königin von England, verſchiedene Wanduhren, erblindete große Spiegel u. dergl.

Ein Spaziergang durch die dichtbevölkerte Inſel brachte uns jedesmal in wenigen Minuten von einem Dorf zum andern. Dieſe Reihenfolge von Anſiedelungen verknüpfte ein ununterbrochener Gürtel der auf Buka, Bougainville und den übrigen bisher von uns beſuchten Inſeln der Salomo-Gruppe durchaus nicht häufigen Kokospalmen. An Handel aber war nicht zu denken. Denn die Perlen, der Stangentabak, die Meſſer und Aexte, nach denen die rohen aber kräftigen Bewohner von Buka und Bougainville ſo gierig geweſen waren, ſchienen bei dieſem mit europäiſchen Waren überfütterten Handelsvolk wenig Eindruck zu machen. Was man verlangte und immer wieder verlangte, waren: alte Hüte.

Gefragt, ob er gern Miſſionare bei ſich ſehen würde, erwiderte Gorai ohne Umſchweife: „Nein". „Und weshalb denn nicht?" forſchten wir weiter. „Weil meine Leute alsdann nicht mehr würden arbeiten

Digitized by Google

wollen." Es ist das wohl die vernichtendste Kritik, die jener bei einigen englischen Missionsgesellschaften maßgebenden Richtung, die Eingeborenen bloß zum Beten aber nicht zum Arbeiten und dementsprechend zu faulem, unnützem und unverschämtem Gesindel zu erziehen, hätte zu teil werden können. Die Reihenfolge sollte meines Erachtens sein: in erster Linie Arbeit, Hochachtung vor dem Weißen und Anleitung, aus einem Faulpelz ein nützliches Mitglied der menschlichen Gesellschaft zu werden. Und dann erst Beten. Fängt man mit dem Beten an, so halten diese Naturkinder alles weitere für überflüssig. Es tritt dann bloß eine Steigerung der frühern Faulheit ein, zu der eine vorher nicht vorhandene Selbstüberhebung und Unverschämtheit hinzukommt. Diejenigen Missionare, die es am besten verstehen, die Eingeborenen zur Arbeit und zur Demut und erst auf diesem Wege zur Gottesfurcht zu erziehen, sind meines Erachtens die französischen. Gelingt es weniger vorsichtigen Missionaren erst einmal, das Gift des Hochmuts einem bis dahin unverdorbenen Naturvolke beizubringen, so haben sie mehr Unheil angerichtet, als sie in Jahrzehnten wieder gut machen können. Die Engländer begehen vielfach den Fehler, als Missionare die ersten besten Leute, die einen oberflächlichen Missionsunterricht genossen haben, herauszusenden, während doch gerade für solche Thätigkeit die besten, die klügsten und aufopferndsten Männer, über die man verfügen könnte, eben gut genug sein würden.

Zum Schlusse meiner Ausführungen über die Salomo-Inseln mögen ein paar Worte über deren Entdeckung durch die Spanier Platz finden. Vom spanischen Gouverneur von Peru ausgesandt, verließ Alvaro de Mendaña am 19. November 1567 mit den Schiffen „Almiranta" und „Capitana" den Hafen von Callao, und erreichte am 1. Februar 1568 das Roncador- oder Candelaria-Riff. Vom 8. Februar bis zum 8. Mai 1568 haben dann die Spanier auf der jetzt zum deutschen Schutzgebiet gehörigen Insel Isabel zugebracht. Der Rest ihrer Forschungen galt

den jetzt von England annektierten südlichen Salomo-Inseln. Aus den neuerdings aufgefundenen interessanten Berichten des Lootsen Gallego und des Zahlmeisters Catoira ergibt sich, daß die Salomonier schon damals von Taro und Yams lebten, daß sie Schweine besaßen, Betel kauten, Menschenfresser waren und, wie es noch heute alle Papuas unseres Schutzgebietes thun, kleine Blumenbeete mit buntfarbigen Pflanzen anzulegen pflegten.

Digitized by Google

Kapitel XVI.

Die Papua-Sprachen unſeres Südſee-Schutzgebiets.

Angeblich einige hundert verſchiedene Sprachen. — Je größer das Vergleichsmaterial, deſto deutlicher zeigt ſich die Verwandtſchaft. — Wie meine Wortverzeichniſſe entſtanden ſind. — Mangel an abſtrakten und generellen, überquellender Reichtum an konkreten Bezeichnungen. — Prozentſatz der mit malayiſchen oder polyneſiſchen Wurzeln übereinſtimmenden Wörter. — Die Sprachen bei Finſchhafen, an der Aſtrolabe-Bai und bei Hatzfeldthafen. — Die Sprachen des Bismarck-, Salomo- und Admiralitäts-Archipels. — Wahrſcheinlichkeit eines gemeinſamen Urſprungs der papuaniſchen, polyneſiſchen und malayiſchen Idiome. — Eindringen europäiſcher Wörter. — Vergleichende Unterſuchungen und deren Ergebniſſe. — Grammatikaliſche Studien. — Keine Deklination. — Femininbildung. — Die Pronomina. — Dualis und Trialis. — Die Konjugation. — Pentadiſches Zahlenſyſtem. — Lautlehre. — Alle Kei-Wörter endigen vokaliſch. — Satzbau. — Ueberſetzungsproben. — Vokabulare der Jabim-, Kei-, Bukadſchim-, Hatzfeldthafen- und Kerawarra-Sprache. — 15 Sprachen aus Britiſch-Neuguinea.

In den bisherigen Veröffentlichungen über Deutſch-Neuguinea und unſer Südſee-Schutzgebiet iſt viel von der dortigen Sprachzerſplitterung die Rede geweſen. Thatſache iſt, daß ſich, abgeſehen von den mehrere Sprachen verſtehenden ältern Männern, oft genug die Einwohner bloß wenige Kilometer von einander entfernter Dörfer nicht zu verſtändigen vermögen. Bei Finſchhafen wird in nördlicher und ſüdöſtlicher Richtung eine ganze Strecke weit an der Küſte entlang die Jabim-Sprache geredet. Aber geht man von Finſchhafen oder von den Jabim-Dörfern Simbang, Buſſum u. ſ. w. bloß eine halbe Stunde weit landeinwärts, ſo trifft man auf Kei-Dörfer und auf eine Sprache, betreffs deren ich zu der Ueberzeugung gelangt bin, daß die Verſchiedenheiten zwiſchen ihr und der Jabim-Sprache, wenn auch vielleicht nicht ganz ſo groß wie zwiſchen Deutſch und Franzöſiſch, ſo doch größer ſind, als zwiſchen Deutſch und Engliſch.

Digitized by Google

Die Beamten der Neuguinea-Compagnie, von denen viele recht gut Jabim ſprechen, die aber natürlich weder Zeit und Muße, noch Beruf haben, Monate mühevoller Arbeit für das wiſſenſchaftliche Ergebnis der Vergleichung einiger Hundert Wörter einzuſetzen, dieſe Herren ſehen verzeihlicherweiſe faſt bloß die Verſchiedenheit, nicht aber die Uebereinſtimmung und behaupten dementſprechend ſteif und feſt, daß in Deutſch-Neuguinea mehrere Hundert gänzlich voneinander verſchiedener Sprachen vorhanden ſeien. Wenn ich beim Beginn meiner Sprachſtudien ſchüchtern die Anſicht ausſprach, daß ſcheinbar ſehr verſchiedene Worte (beiſpielsweiſe „Meer" bei Finſchhafen „gwe", bei Konſtantinhafen „nal" und bei Hatzfeldthafen „iwer") mit einander verwandt ſein könnten, ſo begegnete ich gewöhnlich einem mitleidigen Lächeln. Ich will den Herren daraus wahrlich keinen Vorwurf machen. Denn die auffallendſte von allen Thatſachen, die ſich aus meinen Sprachſtudien in Neuguinea ergeben haben, iſt die, daß, wenn man bloß zwei benachbarte Sprachen, beiſpielsweiſe „Jabim" und „Kei", oder „Bokadſchim" und „Bilibili" miteinander vergleicht, zunächſt eine erſchreckende und entmutigende Verſchiedenheit hervortritt, daß aber in dem Grade, wie man mehr und mehr Sprachen oder Dialekte in den Kreis ſeiner Beobachtung zieht, dieſer Anfangseindruck, indem ſich durch dutzenderlei Uebergangsſtufen klarer und klarer das Bild einer großen Verwandtſchaft entrollt, in das gerade Gegenteil umſchlägt. Leute, die bloß an einem Flecke Sprachſtudien anſtellen, wie z. B. die Miſſionare von Simbang bei Finſchhafen und von Bokadſchim an der Aſtrolabe-Bai, können ſich, ſo fleißig ſie auch trachten mögen, in das Weſen der von ihnen zu erforſchenden Sprachen einzudringen, über dieſe Verwandtſchaft kaum klar werden. Sind doch die allgemeinern Sprachverhältniſſe Deutſch-Neuguineas bis zu dieſem Augenblick eine terra incognita geweſen, an die ſich vor mir noch keiner herangewagt hat.

Es gibt zwar einige Werke über die Sprachen Melaneſiens

Digitized by Google

(v. d. Gabelentz, Bischof Patteson, Codrington u. s. w.), aber sie beschäftigen sich vorwiegend mit Fidschi und andern melanesischen Inselgruppen, wo seit längerer Zeit englische Missionare thätig sind. Von allen Sprachen des Festlandes von Neuguinea, welches ja in sich einen ganzen kleinen Erdteil darstellt, sind bloß zwei, nämlich jene an einem kleinen Fleckchen der Südküste geredete Motu-Sprache, in welcher die englischen Missionare von Britisch-Neuguinea unterrichten, sowie die Mafoor-Sprache von Dorey in Niederländisch-Neuguinea des nähern erforscht worden. Wertvolle Vokabulare aus Britisch-Neuguinea enthält auch der 1890 von Herrn Macgregor, dem Administrator Britisch-Neuguineas, an den Gouverneur von Queensland erstattete Jahresbericht. Leider kann die Motu-Sprache, da die Motu-Leute ein Mischstamm von Neuguinea-Eingeborenen und eingewanderten Polynesiern sind, für die Sprachverhältnisse Neuguineas nicht maßgebend sein. Die Mafoor-Sprache hat manches, was nicht gemeinsamen Ursprungs ist, erst in neuester Zeit aus dem Malayischen aufgenommen und dadurch die Ursprünglichkeit ihres Papua-Charakters ein wenig eingebüßt. Ueber die Sprachverhältnisse Deutsch-Neuguineas ist, abgesehen von zwei kleinen Wörtersammlungen von der Astrolabebai, welche Miklucho-Maclay und Dr. Finsch veröffentlicht haben und welche dann von verschiedenen Sprachforschern bearbeitet worden sind, abgesehen von einigen Dutzend Worten, welche sich zerstreut in den „Nachrichten über Kaiser-Wilhelms-Land" finden, und abgesehen von einer Broschüre über die Jabim-Sprache, welche Herr Dr. Schnorr v. Carolsfeld auf Grundlage des ihm von Dr. Schellong zur Verfügung gestellten Materials verfaßt hat, niemals auch nur das Allergeringste gedruckt worden, niemals irgend etwas an die Oeffentlichkeit gedrungen. Selbst über den Bismarck-Archipel, der doch nicht erst, wie Deutsch-Neuguinea, seit 1885, sondern seit vielen Jahrzehnten dem Verkehr erschlossen ist, weiß man noch so wenig Bescheid, daß sogar der mit den dortigen Verhältnissen sehr gut vertraute Missionar Rowney

Digitized by Google

mir gegenüber behaupten konnte, es würden dort 50 bis 60 gänzlich voneinander verschiedene Sprachen gesprochen.

Wäre das richtig, so müßte die Sprachzersplitterung ebenso groß sein, wie bei den nordamerikanischen Indianern, und fast ebenso groß, wie bei den Australnegern. Aber nordamerikanische Indianer und Australneger sind in des Wortes extremster Bedeutung Nomaden. Die Papua Neuguineas, des Bismarck- und Salomo-Archipels sind dagegen biedere Ackerbauer, bloß mit einigen nomadischen Gewohnheiten oder Unarten. Und da meines Wissens kein ackerbautreibendes Volk bekannt ist, bei dem sich eine derartige Sprachzersplitterung vorfände, wie bei den nomadisierenden Australnegern, so dünkte es mir von Anfang an höchst unwahrscheinlich, daß in dieser Hinsicht einzig und allein die Papuas eine Ausnahme machen sollten. Ich beschloß daher, die Methode des englischen Gelehrten Wallace nachahmend, mir eine bestimmte Anzahl der im alltäglichen Leben am häufigsten vorkommenden Wörter aus möglichst vielen Sprachen oder Dialekten des unter deutscher Herrschaft stehenden Schutzgebiets zu besorgen.

Von den Beamten der Neuguinea-Compagnie, von den Missionaren in Simbang und Bokadschim, sowie von den im Bismarck-Archipel wohnenden Kaufleuten bin ich bei dieser Arbeit mit solcher Liebenswürdigkeit unterstützt worden, daß es mir durch eigene und fremde Thätigkeit gelungen ist, mehrere Hundert Wörter zählende Vokabulare von nicht weniger als 29 Sprachen des deutschen Schutzgebiets, nämlich 18 Sprachen von Deutsch-Neuguinea, 6 oder mit Einschluß der Rook-Insel 7 Sprachen vom Bismarck-Archipel (2 von Neupommern, 2 von Neulauenburg und 2 von Neumecklenburg), 3 Sprachen vom Salomo-Archipel und einer vom Admiralitäts-Archipel zusammenzubringen. Unter diesen 29 Vokabularen sind die 8 wichtigsten, welche die Grundlage der ganzen Arbeit bildeten, von mir persönlich und weitere 17 nach meiner Anleitung und unter meiner Aufsicht von meinen Freunden aufgenommen worden.

Digitized by Google

Nach meiner Rückkehr iſt mir dann ſeitens der Direktion der Neuguinea-Compagnie ein 26. und 27. Vokabular zur Verfügung geſtellt worden und das 28. und 29. habe ich früheren Veröffentlichungen entnommen. Sechs weitere Vokubulare (Bobonga, Prinz-Heinrich-Hafen, Dampier-Inſel, Yrempi, Matugar und Humboldt-Bai) habe ich, weil jedes von ihnen weniger als 100 Wörter umfaßte, nicht in das dieſem Buche beigegebene Verzeichnis aufgenommen, wohl aber bei Beurteilung der allgemeinen Sprachverhältniſſe im Gebiet der Neuguinea-Compagnie berückſichtigt.

Der Weg, auf dem ich vorging, war der, daß ich ein und dasſelbe Verzeichnis von etwa 500 deutſchen Wörtern behufs Ausfüllung meinen Freunden gab oder ſandte, aber — wohlverſtanden —, um die Genauigkeit zu erhöhen und die Richtigſtellung in zweifelhaften Fällen zu erleichtern, für jede Sprache mehreren gleichzeitig. Für die Pflichttreue, mit der dieſe Arbeit in die Hand genommen wurde, ſpricht die Thatſache, daß bei all den vielen doppelten und dreifachen, von verſchiedenen Leuten aufgeſtellten Wortverzeichniſſen einer und derſelben Sprache, eine einzige Ausnahme abgerechnet, ſtets die vollkommenſte Uebereinſtimmung herrſchte. Die erwähnte einzige Ausnahme betrifft die Salomo-Inſel Buka. Auf der Ralum-Plantage wurden nämlich alle dort befindlichen Buka-Arbeiter zuſammengetrommelt, und mit Hilfe der Frau Parkinſon, einer geborenen Samoanerin, welche ſelbſt recht gut Buka ſpricht, habe ich dort ein Vokabular zuſammengeſtellt. Andererſeits hatte Herr Lieut. Steinhäuſer in Finſchhafen die Freundlichkeit, jenen meiſt von der Inſel Buka ſtammenden Salomoniern, welche zu der von ihm organiſierten Schutztruppe gehörten, ein Wortverzeichnis auszuquetſchen. Dieſe beiden Vokabulare ſtimmen, obwohl, wie es heißt, auf der Inſel Buka bloß eine einzige Sprache geredet wird, in einer Anzahl von Worten nicht überein. Aber das iſt auch die einzige Ausnahme. Von einigen Sprachen, wie z. B. Neulauenburg, beſitze ich Verzeichniſſe von beinahe 1000 Wörtern. Bei

Digitized by Google

andern Sprachen, wie z. B. Póom, Kadda, Elisabeths-Inseln u. s. w., habe ich es, weil mir zur Herstellung größerer Vokabulare, die ja sehr viel Muße erfordern, die Zeit mangelte, mit Ach und Krach zu etwa 100 Wörtern gebracht.

Für jemand, der, wie Miklucho-Maclay, wildfremd zu einer wildfremden Küste kam, muß die Aufstellung des ersten Vokabulars unsagbar schwer gewesen sein. Bei aller Gewissenhaftigkeit sind manche Fehler mit untergelaufen. Heute ist, wenn man sich auf die Anlage von Vokabularen beschränkt und grammatikalische Vergleiche, für welche nach dem Stande der Forschungsthätigkeit die Verhältnisse wenigstens in Deutsch-Neuguinea noch nicht ganz reif sind, beiseite läßt, die Sache sehr viel leichter. In Butaueng, Simbang, Finschhafen (früher auch in Kelana), auf den Tami-Inseln, in Konstantinhafen, Stephansort, Bukadschim (neuerdings auch beim Prinz-Heinrichs-Hafen sowie auf der Dampier-Insel) und in Hatzfeldthafen leben in verhältnismäßig großer Anzahl Deutsche, die mehr oder minder der betreffenden Eingeborenensprachen mächtig sind. Geht man, um Vokabulare anzulegen, von der Küste aus landeinwärts, so nimmt man sich ein paar deutsche Freunde und ein paar mehrsprachige Küsteneingeborene mit, versammelt die Einwohnerschaft eines Binnenlanddorfes zur Beratung und macht von vornherein bekannt, daß, wenn das Wortverzeichnis fertig sei, hübsche Geschenke in Perlen, Tabak, Maultrommeln, Handspiegelchen oder gar ein paar Messern ausgeteilt werden würden. Auf diese Weise habe ich mit dem Compagniebeamten Herrn Winter und einer Anzahl kluger mehrsprachiger Jabim-Leute die Vokabulare von Bukaua, Jabim-Kei und Póom, auf dieselbe Art habe ich mit Herrn Yelliott und einigen Bongu-Männern die Vokabulare der landeinwärts von der Astrolabe-Bai gelegenen Binnenlanddörfer Dschongu, Mannikam, Kadda u. s. w. aufgenommen. Ein großes Hindernis besteht darin, daß die alten Leute, deren Zähne durch Schwarzfärben und Betelkauen verrottet sind, und deren Mund wie ein unsauberes Ofen-

Digitized by Google

loch ausschaut, unglaublich undeutlich aussprechen. Die klarste Aussprache, soweit sie nicht durch Kichern und Kokettieren beeinträchtigt wird, erhält man von den jungen Mädchen, deren blendend weiße Zähne noch nicht durch Schwarzfärben dem Untergang preisgegeben sind. Aber die Papuas sind unter allen auf unserer Erde bekannten Menschenrassen die eifersüchtigste, und Binnenlanddörfer, in denen nicht vor meinem Einmarsch die Frauen und Mädchen in den Wald geschafft worden wären, habe ich nur wenige besucht. Ich habe mir über die Schwierigkeit der mangelhaften Aussprache dadurch hinwegzuhelfen gesucht, daß ich ein- und dasselbe Vokabular zwei- oder dreimal aufstellte, und zwar jedesmal mit verschiedenen Leuten aus einem und demselben Orte. Es ist das auch schon um dessentwillen ratsam, weil die ungewohnte geistige Anstrengung diese Leute auffallend schnell ermüdet und man bloß solange sie noch frisch sind auf Eifer, Gewissenhaftigkeit und guten Willen rechnen darf.

Will man nicht die seltsamsten Täuschungen erleben, so muß man sich vor allen abstrakten Begriffen hüten. Das ist der große Schmerz der Missionare, die in einem und demselben Dialekt vielleicht ein halbes Hundert Worte für verschiedene Arten von Bananen, aber nicht die leiseste Spur eines Wortes für „Gott", „Ewigkeit" oder dergleichen zu entdecken vermögen. Ueberquellend ist der kaum zu schildernde Reichtum dieser Sprachen an Bezeichnungen für konkrete Dinge. Wenn Maclay die Ansicht ausspricht, der Wortschatz der Astrolabe-Eingeborenen übersteige nicht das erste Tausend, so ist das ein großartiger Irrtum. Allein schon den bisher gesammelten Wortschatz der Missionare von Bokadschim, die aber bescheiden und freimütig erklären, daß sie das Wesen der Sprache noch lange nicht erfaßt hätten, schätze ich auf weit über Tausend. Der von den Missionaren zu Simbang (unter den Jabim-Leuten) gesammelte Wortschatz dürfte mindestens anderthalbmal so groß sein. Und der englisch-wesleyanische Missionar Rowney, der lange Jahre auf Neulauenburg thätig war, erzählte mir, daß er an die 5000 Worte und Ausdrücke gesammelt

Digitized by Google

habe. Im Manuſkript iſt mir eine bisher nicht gedruckte Grammatik und eine mehrere Tauſend Wörter umfaſſende Sammlung von Redewendungen aus Neulauenburg (verfaßt von den engliſchen Miſſionaren Brown und Danks) gezeigt worden. Daß es Papua-Sprachen mit insgeſamt 6000 bis 8000 Worten oder ſogar noch mehr gibt, halte ich für durchaus nicht ausgeſchloſſen.

Aehnlich wie mit den abſtrakten ſteht es auch mit den generellen Bezeichnungen. Das Einzelne wird ſo klar und ſo ſcharf, als nur irgend denkbar, bezeichnet, während es für das Allgemeine bisweilen an aller und jeder Bezeichnung fehlt. Das iſt eine der größten Schwierigkeiten, wenn man der Sprachvergleichung halber nach generellen gemeinſamen Worten ſucht. Es gibt ſo viele Bananenſorten, ſo viele Schmetterlings- und Fliegenarten, daß unter dieſen Einzelbezeichnungen das generelle Wort, wenn es überhaupt vorhanden iſt, nur zu häufig verſchwindet. Dieſer Sinnesrichtung entſpricht es, daß die Eingeborenen nicht nur für ein ſo großes Land wie Neuguinea keinen gemeinſamen Namen haben, ſondern nicht einmal für ſolch verhältnismäßig kleine Inſeln wie z. B. Buka. Man kennt auf der Inſel Buka eine Landſchaft Baniß, eine Landſchaft Tſcholoß und was dergleichen mehr iſt, aber einen Geſamtnamen für die Inſel gibt es nicht. Aehnlicher Beiſpiele könnte man Hunderte anführen. Der Ort Finſchhafen bedeckt doch bloß ein ganz kleines Stückchen Erde. Aber jedes allerkleinſte Stückchen dieſes kleinen Stückchens hat, wie z. B. Salankaua, Madang, Lemböi u. ſ. w., ſeinen beſondern Namen, während ein Geſamtname fehlt. Wenn ein Eingeborener eine Gegend bezeichnen will, ſo nennt er irgend einen Platz, irgend einen Baum, der einen beſondern Namen hat. Auch wenn man in ſeltenen Fällen zuſammenfaſſende Bezeichnungen findet, ſind dieſelben meiſtens höchſt unbeſtimmt. Auf vielen Karten findet man noch für das Finiſterre-Gebirge die angebliche Eingeborenenbezeichnung „mana boro-boro“. Aber „mana“ heißt in Bongu „Berg“, und „boro-boro“ heißt „groß“. Mana

Digitized by Google

boro-boro nennen die Bongu-Leute nicht bloß das Finisterre-, sondern überhaupt jedes Gebirge.

Für Fidschi und manche andere von den englischen Missionaren gepflegte Papua-Sprache liegt bereits so etwas wie eine gedruckte Grammatik vor. Codringtons Buch „The melanesian languages" (Oxford 1885) enthält sogar kleine und naturgemäß sehr unvollständige Grammatiken von drei Sprachen des deutschen Schutzgebietes nämlich der Neulauenburg-Sprache im Bismarck-Archipel sowie der im Süden der Salomo-Insel Isabel gesprochenen Bugotu- und Gao-Sprache. Das Wesen der Grammatik unserer Sprachen von Deutsch-Neuguinea hat dagegen bis zu diesem Augenblick noch kein Weißer endgültig ergründet. Denn jene Herren, die der Jabim-, der Bongu-, Bokadschim- oder Hatzfeldthafen-Sprache mächtig sind, sprechen entweder, indem sie sich in europäischem Sprachgeiste der Eingeborenenworte bedienen, ungrammatikalisch, oder aber, wenn sie bis zu gewissem Grade die grammatikalischen Formen der Eingeborenen beherrschen, sind sie sich derselben doch nicht in dem Grade bewußt, daß sie darüber Auskunft zu geben vermöchten. Die Missionare von Simbang und Bokadschim, die leider in Bezug auf Papua-Grammatik wenig Vorschulung gehabt haben, und die mir freimütig erklärten, daß die grammatikalische Konstruktion der von ihnen erlernten Sprachen für sie noch ein halbdunkles Heiligtum sei, begehen meines Erachtens den Fehler, daß sie viel zu sehr an europäische Deklination und Konjugation, viel zu wenig an papuanische Präfixe und Suffixe denken. Ich selbst habe mich während meines Aufenthaltes an Ort und Stelle darauf beschränkt, den Wortschatz der mir zugänglichen Idiome unseres Schutzgebiets unter sich und mit den polynesischen und malayischen Sprachen zu vergleichen. Erst nach der Rückkehr ist es mir auf Grund vielseitiger Anregungen nahegelegt worden, aus dem gesammelten Material an Worten und kurzen Sätzen auch grammatikalische Schlüsse zu ziehen.

Die 29 von mir untersuchten Sprachen unseres deutschen

Digitized by Google

Schutzgebiets sind folgende: 1. Die Jabim-Sprache von Finschhafen, bei deren Vokabular außer mir die Compagniebeamten Winter und Kärnbach, sowie die Missionare von Simbang geholfen haben. Sie wird längs eines schmalen Küstenstrichs eine geraume Strecke weit nördlich und südlich von Finschhafen, und zwar in nördlicher Richtung jedenfalls noch in Bussum, und in südlicher Richtung bis über die Südseite der Langemak-Bucht hinaus gesprochen. Südlich von Finschhafen schließen sich die Dialekte Tami und Bukaua, in nördlicher Richtung dagegen die Dialekte Bobonga, Agó, Póom, Kemboa und Siaua an das Jabim an. Der Tami-Dialekt wird auf den winzigen Tami-Inselchen, sowie auf einer kleinen, wahrscheinlich von diesen Inselchen aus besiedelten Küstenstrecke des Festlandes (zwischen der Südseite der Langemak-Bucht und dem Bugaim-Fluß bei Kap Cretin) geredet.

2. Obwohl die Bukaua-Leute bei den Jabim (höchst ungerechterweise) als Wilde und Menschenfresser verschrieen sind, ist ihre Sprache, ebenso wie diejenige der Tami-Leute, der Jabim-Sprache aufs engste verwandt. Es scheint, daß alle diese Küstendialekte in der Nähe von Finschhafen, jedenfalls die Jabim-, die Tami-, die Bukaua- und wohl auch die Bobonga-Sprache eine gemeinsame Gruppe bilden. In sämtlichen 29 von mir untersuchten Sprachen unseres Südsee-Schutzgebietes finden sich in größerer oder geringerer Anzahl Wörter, die, sei es mit polynesischen, sei es mit malayischen Ausdrücken identisch sind. Häufig genug findet sich sogar ein und dasselbe Wort bei Malayen, Melanesiern und Polynesiern. Oder Wörter, die ich in einem zum erstenmal von mir besuchten Binnenlandsdorfe Neuguineas aufgeschrieben hatte, kehren in irgend einem versteckten Winkel des malayischen Archipels wieder. Es läßt das auf einen gemeinsamen Ursprung aller dieser ozeanischen Sprachen zwischen Hawaii und Madagaskar schließen. Aber indem ich die von mir verzeichneten Wörter der 29 Sprachen mit dem malayischen und polynesischen Sprachschatz verglich und für jede Sprache, nach Maß-

Digitized by Google

gabe der unterſuchten Vokabeln, einen Prozentſatz der Wörter, die mit malayiſchen oder polyneſiſchen Ausdrücken identiſch ſind, feſtzuſtellen ſuchte, fand ich, daß dieſer Prozentſatz für die verſchiedenen Sprachen unſeres Schutzgebiets ſehr verſchieden iſt und daß gerade dieſe Verſchiedenheit die intereſſanteſten Schlüſſe ermögliche. Der Prozentſatz derjenigen Wörter unſeres Schutzgebiets, welche mit malayiſchen Bezeichnungen wurzelverwandt ſind, iſt bei allen 29 Sprachen annähernd der gleiche. Das Gleiche gilt für die Verwandtſchaft mit ſolchen Wörtern, welche dem malayiſchen und dem polyneſiſchen Archipel gemeinſam ſind. Anders aber ſteht es mit den Wörtern unſeres Schutzgebiets, welche bloß mit polyneſiſchen Ausdrücken verwandt ſind. Der Prozentſatz dieſer Wörter iſt in den verſchiedenen Sprachen unſeres Schutzgebiets ein ſehr verſchiedener. Er iſt am kleinſten bei den Binnenlandſtämmen, am größten aber in denjenigen Gegenden, für welche gemäß ihrer geographiſchen Lage eine (wahrſcheinlich gar nicht lange zurückzudatierende) polyneſiſche Zuwanderung anzunehmen iſt. Nun finden ſich außer der ſpäter zu erwähnenden Kelana-Sprache (und der ihr ähnlichen Siana-Sprache) an keiner Stelle des Feſtlandes von Deutſch-Neuguinea ſo viele polyneſiſch-malayiſche Anklänge, als bei den Jabim und Bukaua. Unter den von mir unterſuchten Jabim-Wörtern ſind 18.5 %, unter den Bukaua-Wörtern 25.75 % verwandt mit polyneſiſch-malayiſchen Wörtern. Das Vokabular der Bukaua-Sprache, die auf einem größern Gebiet als alle andern von mir unterſuchten Neuguinea-Idiome, nämlich auf der langen Küſtenſtrecke vom Bugaim-Fluß bei Kap Kretin bis Kap Arcona am Hüon-Golf geredet wird, habe ich mit Hilfe von Herrn Winter aufgeſtellt, als Eingeborene von Bukaua nach Finſchhafen gekommen waren.

3. Der Tami-Dialekt wird auf den winzigen Tami-Inſelchen, ſowie auf einer kleinen, wahrſcheinlich von dieſen Inſelchen aus beſiedelten Küſtenſtrecke des Feſtlandes zwiſchen der Südſeite der Langemak-Bucht und dem Bugaim-Fluß bei Kap Cretin geredet.

Digitized by Google

Das Vokabular verdanke ich der Neuendettelsauer Missionsanstalt.

4., 5. und 6. kommen jene Kei-Sprachen, die ich in meiner Zusammenstellung als Simbang-Kei, Saleng-Kei und Jabim-Kei bezeichnet habe. Das Jabim ist, wie erwähnt, eine Küstensprache. Schon ein paar Kilometer landeinwärts werden vom Jabim sehr verschiedene, unter sich aber sehr ähnliche Sprachen — die Kei-Sprachen — geredet. Der auffallend starke, auf einer so kurzen Entfernung besonders drastisch hervortretende Gegensatz zwischen Jabim und Kei-Sprachen mag zu dem landläufigen Märchen von der Nichtverwandtschaft der zahllosen Neuguinea-Dialekte das meiste beigetragen haben. Das Wort „Kei" scheint so viel als „Fremdling" zu bedeuten. Auch sind die Sitten der Kei-Leute in mancher Hinsicht von denjenigen der Jabim und anderer Küstenbewohner verschieden. Soweit ich in Deutsch-Neuguinea gekommen bin, habe ich bloß bei den Kei-Stämmen die in Britisch-Neuguinea viel häufiger anzutreffenden und von dorther auch zuerst bekannt gewordenen Baumhäuser gesehen. Das von mir als Simbang-Kei bezeichnete Vokabular ist mir von den Missionaren von Simbang zur Verfügung gestellt worden. Es stammt aus dem eine halbe Stunde landeinwärts von Simbang gelegenen Dorfe Adeguámassa. Das Saleng-Kei-Vokabular hat den Compagniebeamten Herrn v. Kotze zum Verfasser und stammt aus den Dörfern direkt hinter Finschhafen. Das Jabim-Kei-Vokabular ist mit Hilfe des Herrn Winter in den landeinwärts vom Küstendorf Bussum gelegenen Kei-Dörfern Potkú, Bisatukko, Uontalú, Wángowo und Jumó (letztere halbwegs des Sattelberges) von mir persönlich zusammengestellt worden. Von dem Wortschatz dieser drei Kei-Sprachen sind mit malayischen und polynesischen Wörtern stammverwandt: bei den Simbang-Kei 13 %, bei den Saleng-Kei 10.75 % und bei den Jabim-Kei 13.25 %. Unter sich sind diese Kei-Dialekte aufs engste verwandt. Obwohl sie mit der später zu erwähnenden, landeinwärts von Kelana ge-

Digitized by Google

ſprochenen Kei-Sprache nicht ganz übereinſtimmen, bilden ſie doch mit dieſer eine Gruppe.

7. Zweifelhaft bin ich dagegen, ob die auf einer kleinen Küſtenſtrecke verbreitete Póom-Sprache mehr Aehnlichkeit mit dem Jabim oder den Kei-Sprachen hat. Sie ſteht zwiſchen beiden in der Mitte. Wahrſcheinlich ſind die Bewohner von Póom ein zur Küſte vorgedrungener und auf einer kleinen Strecke den Zuſammenhang der miteinander verwandten Küſtendialekte unterbrechender Binnenland- oder Kei-Stamm. Póom iſt eine etwa 6½ Seemeilen nördlich von Finſchhafen in der Nähe des Stationskaps gelegene Ortſchaft. Das Vokabular habe ich in gemeinſamer Arbeit mit Herrn Winter von den Eingeborenen erhalten. Es enthält bloß 6.25% Worte, die mit malayiſch-polyneſiſchen verwandt ſind — der geringſte Prozentſatz unter allen von mir unterſuchten Sprachen unſeres Schutzgebiets. Der nördlich von Póom und zwar beim Fortifikationskap vorkommende Siana-Dialekt iſt ſehr verſchieden vom Póom, hat dagegen große Aehnlichkeit mit den gleich zu erwähnenden Idiomen Kelanas und der Rook-Inſel.

8. In Kelana, das der Luftlinie nach in nordweſtlicher Richtung etwa 37 Seemeilen von Finſchhafen entfernt iſt, war unter dem Landeshauptmann Freiherrn v. Schleinitz eine Station eingerichtet worden, die aber unter Geheimrat Krätke wegen der unwirtlichen Steppennatur dieſer Gegend und wegen des ſtets dort wehenden, dem Anbau ſchädlichen Windes wieder aufgegeben worden iſt. Das Vokabular, ebenſo wie dasjenige des landeinwärts geſprochenen Kelana-Kei rührt von Herrn v. Kotze her. Es ſcheint nach Kelana hin eine ſtarke Einwanderung von der nahen, zwiſchen Neuguinea und Neupommern gelegenen Rook-Inſel ſtattgefunden zu haben, denn die Vokabulare von Kelana und der Rook-Inſel zeigen die bemerkenswerteſte Aehnlichkeit oder Uebereinſtimmung. Und in Anbetracht der geographiſchen Lage iſt es gewiß nicht erſtaunlich, daß der Prozentſatz der mit polyneſiſch-malayiſchen verwandten Wörter

Digitized by Google

ſehr groß iſt. Für Kelana beträgt er 26.75% und für die Rook-Inſel 29.5%.

9. Auch die hinter Kelana geſprochene, bereits oben erwähnte Kei-Sprache iſt, obwohl bloß 8,5% ihrer Wörter malayiſch-polyneſiſche Anklänge zeigen, von dem Einfluß Kelanas und der Rook-Inſel nicht unberührt geblieben.

10. Begeben wir uns nun mit einem Sprunge nordweſtwärts zur Aſtrolabe-Bai, ſo befinden wir uns in einem Gebiet, in das ebenſowenig wie bei Hatzfeldthafen, wenigſtens in neuerer Zeit, polyneſiſche Zuwanderer eingedrungen ſein dürften. Die trotzdem, und zwar in den Binnenlanddörfern ebenſowohl wie an der Küſte, feſtzuſtellenden Anklänge des Wortſchatzes an diejenigen des malayiſchen und des polyneſiſchen Archipels laſſen auf uralte Verwandtſchaft, vielleicht auf gemeinſamen Urſprung aller dieſer Sprachen ſchließen. Die in der kleinen Dorfgemeinſchaft Bongu-Gumbu-Correndu geſprochene Bongu-Sprache iſt von allen Dialekten Neuguineas derjenige, über den wir, und zwar durch den Ruſſen Miklucho-Maclay, ſchon am längſten Beſcheid wiſſen. Eine der Folgen davon, daß Maclay ſich monatelang in der Nähe von Bongu, dicht beim heutigen Konſtantinhafen, aufgehalten hat, beſteht darin, daß mehrere ruſſiſche Wörter (wie z. B. taporr = Axt) in der Bongu-Sprache und ſogar in einigen benachbarten Dialekten Eingang gefunden haben. Bongu gegenüber an der andern Seite der Aſtrolabe-Bai liegt in der Nähe der einſtweiligen Zentralſtation Stephansort der verhältnismäßig große, eigentlich aus fünf ſcharf getrennten Dörfern beſtehende Ort Bokadſchim, über deſſen Idiom wir, da die rheiniſchen Miſſionare dort eine ſegensvolle Thätigkeit entfalten, ebenſogut wie über die Jabim-Sprache Beſcheid wiſſen. Landeinwärts von der Aſtrolabe-Bai habe ich in den Gebirgsdörfern Dſchongu, Mannikam und Kadda, welch letzteres am äußerſten Rande jenes Plateaus liegt, von wo ſich in grauenhaften Abſtürzen das Gebirge nach dem Innern hin ſenkt, Vokabulare geſammelt. Der Dialekt von Dſchongu-

Digitized by Google

mana wird auch in Dſchigle-mana, derjenige von Mannikam auch in Kollyko und derjenige von Kadda in verſchiedenen Binnenlandsorten geredet, die mit Kadda eine Dorfgemeinſchaft bilden. Obwohl die dialektiſchen Verſchiedenheiten ſehr groß ſind, gehören doch alle dieſe Mundarten der Aſtrolabe-Bai einer Gruppe an, deren Sprachen unter ſich etwa ſo verſchieden ſein mögen, wie Hochdeutſch und Niederdeutſch, die aber dem Jabim von Finſchhafen einerſeits, der Sprache von Hatzfeldthafen andererſeits etwa wie Deutſch und Engliſch gegenüberſtehen. Ob auch der Dialekt des winzigen Inſelchens Bilibili zur Gruppe der Aſtrolabe-Sprachen zu rechnen ſei, iſt mir zweifelhaft. Ich möchte eher ja als nein ſagen. Die Aehnlichkeit iſt ſehr groß. Dem gegenüber zeigt Bilibili, entſprechend ſeiner inſularen Lage, eine weit größere Anzahl von Wörtern, die mit polyneſiſchen verwandt ſind. Der Prozentſatz der Anklänge an malayiſch-polyneſiſche Wörter beträgt für Bongu 11, für Dſchongu 12.50, für Mannikam 11.25, für Kadda 10.50, für Bokadſchim 9.50 und für Bilibili 18 %.

Gerade die Aſtrolabe-Bai bietet einige der intereſſanteſten Beiſpiele für die uralte Verwandtſchaft der malayiſchen, melaneſiſchen und polyneſiſchen Sprachen. Nachſtehend ſeien aus vielen zwei Beiſpiele herausgegriffen. An der ganzen Küſte der Aſtrolabe-Bai iſt eine Form des polyneſiſchen Wortes für „Haus“ (whare) verbreitet. Landeinwärts aber, in den von mir als erſtem Weißen beſuchten Dörfern des Binnenlandes finden wir in der Form „urum“ das allbekannte malayiſche „ruma“. Und das malayiſche pana = Bogen, das an der Küſte ebenfalls unbekannt iſt, finden wir in dieſen weltabgeſchloſſenen, nie vorher von Europäern erreichten Dörfern in den Formen „pana“ und „pena“. Meine Vokabulare der Bongu-Sprache ſind einerſeits von Herrn Yelliott, andererſeits von der auf den Karolinen gebürtigen Frau Kubary, welche das Bongu-Idiom ſo fließend wie ihre Mutterſprache redet, zuſammengeſtellt worden. Bei ſolchen Vokabeln, die mit den von Maclay verzeichneten über-

Digitized by Google

einſtimmten, habe ich deſſen Schreibweiſe beibehalten. Ueber manche von Maclay mitgeteilte Wörter wußten aber die Eingeborenen der Aſtrolabe-Bai keine Auskunft zu geben, ſei es nun, daß ſich in den 17 ſeit Maclays erſtem Aufenthalt verſtrichenen Jahren die Sprache ein wenig geändert hat (was mir aber nach mancherlei Anzeichen zu urteilen nicht wahrſcheinlich dünkt), ſei es, was wohl die beſte Erklärung gibt, daß ſich bei Maclay, der mit hundertfach größern Schwierigkeiten zu kämpfen hatte, als ſie heute dem Sprachforſcher entgegentreten, Irrtümer eingeſchlichen haben.

11., 12. und 13. ſind die Binnenlanddörfer Dſchongu, Mannikam und Kadda zu erwähnen, in welchen ich ſelbſt, unterſtützt von Herrn Yelliott und zahlreichen eingeborenen Dolmetſchern, meine Wortſammlungen aufgeſtellt habe. Beſonderes Intereſſe beanſprucht der von mir zuerſt erreichte Ort Kadda inſofern, als er neben den ſpäter zu erwähnenden Verzeichniſſen vom Kaiſerin-Auguſta-Fluß der am weiteſten ins Innere vorgeſchobene Poſten iſt, von dem bisher, Engliſch- und Holländiſch-Neuguinea mit eingerechnet, ein Vokabular vorliegt.

14. Das ſehr reichhaltige Vokabular von Vokadſchim verdanke ich, ebenſo wie dasjenige von Bilibili, der Güte der rheiniſchen Miſſionare.

15. Das zwiſchen Vokadſchim und Friedrich-Wilhelms-Hafen hart an der Feſtlandsküſte gelegene winzige Inſelchen Bilibili iſt inſofern beſonders intereſſant, als ſeine Bewohner mit den Erzeugniſſen ihres hochentwickelten Töpfereigewerbes weithin einen ſchwunghaften Handel treiben. Eine Folge dieſer Handelsthätigkeit iſt die, daß man auf Bilibili viele Leute findet, die außer ihrem eigenen Idiom eine große Anzahl anderer verſtehen und ſprechen.

16. Nach meiner Rückkehr aus Neuguinea ſtellte mir die Direktion der Neuguinea-Compagnie vier Vokabulare (Bagili-, Szeat-, Yrempi- und Matugar-Sprache) zur Verfügung, welche Herr Dr. Schrader zwiſchen Kap Croiſilles und Alexishafen, alſo auf der Küſtenſtrecke

Digitized by Google

zwischen der Astrolabe-Bai und Hatzfeldthafen gesammelt hat. Diese Dialekte bilden ein natürliches Bindeglied zwischen der Sprachgruppe der Astrolabe-Bai und jener von Hatzfeldthafen. Sie enthalten in großer Anzahl einen Uebergang bildende Wortformen.

17. Aus den bei Hatzfeldthafen gelegenen Dörfern Tombenam u. s. w. habe ich zwei Vokabulare erhalten, und zwar das eine von Herrn v. Puttkamer, der zur Zeit meines Besuches Stationsvorsteher war, das andere vom frühern Stationsvorsteher Herrn Schollenbruch. Ich selbst bin mit den Eingeborenen von Hatzfeldthafen, die mit ihren gewaltigen Perückenköpfen an die Eingeborenen von Britisch-Neuguinea erinnern und denselben auch in Bezug auf kriegerische Anlage gleichen, nur verhältnismäßig wenig in Berührung gekommen. Die Sprache von Tombenam, die in Dugumor, Bielau, Kaiten, Mbudoib, Tsimbin und andern Nachbardörfern bloß dialektisch leicht verschieden ist, dürfte zu den Idiomen der Astrolabe-Bai und zur Jabim-Sprache etwa eine ähnliche Stellung einnehmen, wie das Skandinavische zum Deutschen. Trotz der großen Entfernung ist der Unterschied zwischen der Hatzfeldthafen-Sprache und der Jabim-Sprache nicht stärker als der zwischen der Jabim-Sprache und den Kei-Sprachen. 7½ % meines Wortschatzes von Hatzfeldthafen zeigen Verwandtschaft mit den malayo-polynesischen Sprachen.

18. Im Jahre 1887 ist auf dem Dampfer „Samoa" der Kaiserin-Augusta-Fluß bis unfern der niederländischen Grenze befahren worden und es haben sich die Herren von der wissenschaftlichen Expedition der Neuguinea-Compagnie vom 8. Juli bis zum 20. August in einem Lager bei Zenáp (4° 18′ südl. Breite und 142° 7′ östl. Länge), sowie vom 22. August bis zum 7. November in einem Lager bei Malu (4° 11′ südl. Breite und 142° 56′ östl. Länge) aufgehalten. Bei dieser Gelegenheit hat Herr Dr. C. Schrader 68 Worte des Zenáp-Dialekts, 26 Worte des westlich davon geredeten Mangi-Dialekts, 132 Worte des Malu-Dialekts, 25 Worte des benachbarten Jamboni-Dialekts und noch 12 Worte aus einem

Digitized by Google

weiter flußabwärts „bei den Grashügeln“ gelegenen Dorfe gesammelt. Seitens der Direktion der Neuguinea-Compagnie ist mir, da ich selbst den Augusta-Fluß nicht befahren konnte, die Benutzung dieser Sammlung gestattet worden.

19. Für die Rook-Insel habe ich vom Landeshauptmann Geheimrat Krätke, sowie von dem Sekretär des Administrators von Britisch-Neuguinea je ein Vokabular erhalten. Die Verfasser derselben sind mir nicht bekannt. Die auf der Rook-Insel gebräuchliche Sprache wird von den Eingeborenen „Ssiassi“ genannt. Vielleicht bezeichnet dieser Ausdruck auch die ganze Insel.

20. Das Vokabular der zum Admiralitäts-Archipel gehörigen Elisabeth-Inseln stammt von dem Compagniebeamten Herrn Kärnbach, der es auf den zeitweilig von Elisabeth-Insulanern besuchten Purdy-Inseln zusammenstellte. Nicht weniger als 19½% aller Wörter dieser Sammlung verraten malayo-polynesische Verwandtschaft.

21. Von meinen sechs Vokabularen des Bismarck-Archipels stammen zwei (Ralum und Talili-Bai) von der Gazellen-Halbinsel Neupommerns. Zwei andere (Kerawarra und Neulauenburg) sind vom Neulauenburg- oder Duke-of-York-Archipel und zwei (Kapsu und Pakail) von Neumecklenburg. Das reichhaltige Vokabular der in der Nähe der Ralum-Plantage gelegenen Dörfer verdanke ich der Frau Parkinson. Meine neun Vokabulare vom Bismarck- und Salomo-Archipel unterscheiden sich gegenüber denjenigen von Festländisch-Neuguinea vor allem dadurch, daß, während der Prozentsatz derjenigen Wörter, die mit malayischen oder malayo-polynesischen Bezeichnungen verwandt sind, der gleiche bleibt, der Prozentsatz der mit rein polynesischen Wurzeln identischen Wörter auf das Doppelte und Dreifache steigt. Abgesehen von der Wahrscheinlichkeit einer uralten Verwandtschaft zwischen malayischen, melanesischen und polynesischen Sprachen kann die Thatsache, daß im Bismarck- und Salomo-Archipel weit mehr Worte als in Deutsch-Neuguinea mit polynesischen identisch sind, bloß durch neuerliche polynesische Ein-

Digitized by Google

wanderung zum Bismarck- und Salomo-Archipel, worauf auch viele andere Gründe schließen lassen, erklärt werden. Sämtliche Sprachen des Bismarck-Archipels sind nahe miteinander verwandt. Die beiden Sprachen von Neumecklenburg bilden allerdings eine kleine Sondergruppe. Größer ist schon die Kluft zum Salomo-Archipel, obwohl die Buka-Sprache den Sprachen des Bismarck-Archipels doch unzweifelhaft näher steht als den Sprachen von Neuguinea. Der Prozentsatz der mit polynesisch-malayischen Wurzeln verwandten Wörter beträgt für Ralum 30.25, für die Dörfer an der Talili-Bai 29, für Keravarra 22, für Neulauenburg 25.50, für Kapsu 24.25, für die Pakail-Sprache 20.50 und für die Buka-Sprache 21.50%.

22. Die Wörter der Talili-Sprache sind durch Vermittelung des Gerichtsassessors Schmiele von einem seit vielen Jahren an der Talili-Bai lebenden Franzosen für mich aufgeschrieben worden.

23. Von der kleinen zum Neulauenburg-Archipel gehörigen Insel Keravarra, auf der sich zur Zeit meines Besuches eine Station der Neuguinea-Compagnie befand, sind mir drei Vokabulare zugegangen, eins vom Gerichtsassessor Schmiele, eins vom Feldmesser Rocholl und das dritte von unbekannter Hand.

24. Das Vokabular von Neulauenburg, der größten Insel des Neulauenburg-Archipels, verdanke ich der Güte des englischen Missionars Rovney. Neulauenburg und Keravarra zeigen bloß kleine dialektische Verschiedenheiten.

25. und 26. Die beiden neumecklenburgischen Wortsammlungen hat mit vieler Mühe und peinlichster Gewissenhaftigkeit Herr Gerichtsassessor Schmiele, dem ich für die aufopfernde Förderung meiner Bestrebungen zu tiefem Danke verpflichtet bin, für mich zusammengestellt. Wenn das Dunkel, das noch vor kurzem über den Sprachverhältnissen des Gebietes der Neuguinea-Compagnie lagerte, schon heute teilweise durchbrochen ist, so gebührt ein großer Teil des Verdienstes dem genannten Herrn.

Kapsu, wo schon oft deutsche Kriegsschiffe gewesen sind, ist

Digitized by Google

wohl der bekannteſte Handelsplatz von Neumecklenburg. Die Pakail-Sprache wird weſtlich davon zwiſchen Kableman und Kabateron geſprochen.

27. Die in meinem Verzeichnis ſtehenden Wörter zweier Sprachen aus dem Süden der Inſel Iſabel im Salomo-Archipel (Bugotu-Sprache und Gao-Sprache) ſind dem Buche Codringtons „The melanesian languages“ entlehnt.

28. Die Herkunft meiner beiden Vokabulare der Buka-Inſel habe ich bereits erwähnt.

29. Das Vokabular von Morguſaie (Shortland-Archipel) habe ich dem Guppy'ſchen Buche über die Salomo-Inſeln entnommen.

Zum Vergleich habe ich meinen 300 Worten aus 29 Sprachen des deutſchen Schutzgebiets die entſprechenden Worte aus einer Sprache von Britiſch-Neuguinea (Motu-Sprache und zwar nach dem von dem engliſchen Miſſionar Lawes veröffentlichten Wörterbuch), aus einer Sprache von Niederländiſch-Neuguinea (Mafoor-Sprache und zwar nach Prof. A. B. Meyer und dem Wörterbuch des holländiſchen Miſſionars van Haſſelt), ferner in Malayiſch (nach dem Wörterbuch von Crawfurd), ſowie in zwei Sprachen Polyneſiens, nämlich in Samoaniſch (nach dem Wörterbuch des franzöſiſchen Miſſionars Violette) und im Maori-Idiom von Neuſeeland (nach dem Wörterbuch von Williams) hinzugefügt. Der engliſche Gelehrte Wallace veröffentlichte ſeiner Zeit 117 Wörter in 33 Sprachen des malayiſchen Archipels. Dieſe Arbeit iſt mein Vorbild geweſen und ich habe, um den Vergleich zwiſchen den Sprachen Neuguineas und des malayiſchen Archipels zu erleichtern, die 117 Wallaceſchen Worte, über deren Zahl ich allerdings weit hinausgegangen bin, zur erſten Grundlage meiner Sammlungen auf dem Boden Neuguineas gemacht. Bei der Beſchaffung des Vergleichsmaterials aus den fünf erwähnten Sprachen iſt mir in liebenswürdigſter Weiſe Herr Dr. phil. Hans Schnorr von Carolsfeld, Sekretär an der kgl. Hof- und Staatsbibliothek zu München, behilflich geweſen.

Mein Geſamteindruck iſt der, daß es unter all den vielen Sprachen oder Dialekten unſeres Südſee-Schutzgebiets keine gibt, welche ſo große Verſchiedenheiten wie die zwiſchen germaniſchen und romaniſchen Sprachen, zum mindeſten keine, welche größere aufwieſen. Das Sprachen-Chaos befremdet und verwirrt bloß den Uneingeweihten. Je weiter unſere Kenntnis fortſchreitet, deſto mehr Klarheit wird ſich ergeben. Dazu kommt, daß meines Erachtens die Zahl der Sprachen ſchon dadurch zuſammenſchrumpfen wird, weil jene Idiome, die, wie z. B. Jabim, Bongu, Bukadſchim, Tombenam, Ralum ꝛc., der nähern Umgebung der Compagnieſtationen angehören, immer mehr Verbreitung finden und eine Anzahl anderer Sprachen verſchlingen werden.

Ganz unleugbar iſt die malayo-polyneſiſche Verwandtſchaft unſerer Papua-Sprachen. Wenn als eins der Ergebniſſe der 1886/87 von der Neuguinea-Compagnie ausgeſandten wiſſenſchaftlichen Expedition in den „Nachrichten über Kaiſer-Wilhelms-Land“ wörtlich zu leſen ſteht: „Ein Zuſammenhang irgend eines der bis jetzt aus Kaiſer-Wilhelms-Land bekannten Dialekte mit andern Sprachen der Südſee, Auſtraliens und des malayiſchen Archipels hat ſich bisher nicht feſtſtellen laſſen, wenn auch in einigen Dialekten Anklänge an das Malayiſche z. B. vorhanden ſind“, ſo beweiſt das eben bloß, wie wenig man noch bis vor kurzem über die Idiome Deutſch-Neuguineas Beſcheid gewußt hat. Als ſeiner Zeit die Verwandtſchaft der polyneſiſchen Sprache mit den malayiſchen Mundarten nachgewieſen wurde, nahm man an, daß Malayen alle die zahlloſen Südſee-Eilande beſiedelt und ihre Sprache mit dorthin gebracht hätten. Als dann malayiſche und auch polyneſiſche Wörter bei den Papuas aufgezeichnet wurden, war ſofort von malayiſchen und polyneſiſchen Einwanderungen ins Papua-Land die Rede. Solche Einwanderungen haben auch unzweifelhaft ſtattgefunden, können aber unmöglich die ganze Sprachenverwandtſchaft erklären.

Oft ſcheint es, als ob die Papua-Wörter die urſprünglichen

und die malayiſchen die davon abgeleiteten wären. Vielfach habe ich neueſter Zeit, namentlich von engliſchen Miſſionaren, die Anſicht gehört, die Papua-Idiome ſeien im malayiſchen, melaneſiſchen und polyneſiſchen Archipel das Urſprüngliche geweſen. Die dunkelhäutige Bevölkerung ſei aber, während ſie in Melaneſien, abgeſehen von geringfügigen Miſchungen, unverändert blieb, im malayiſchen und polyneſiſchen Archipel durch Maſſeneinwanderung aus Aſien anthropologiſch von Grund aus verändert worden. Die Sprachverwandtſchaft ſei das auffallendſte Ueberbleibſel einer frühern Bevölkerungseinheit. Uebrigens kann ich nicht unerwähnt laſſen, daß ich perſönlich nicht im ſtande geweſen bin, zwiſchen den braunen Polyneſiern und den ebenfalls braunen Papuas von Deutſch-Neuguinea einen beſonders in die Augen ſpringenden Gegenſatz des körperlichen Ausſehens herauszufinden. Mehrfach habe ich des Vergleiches halber abſichtlich unbekleidete Samoaner dicht neben unbekleidete Papuas hintreten laſſen. Aber ich habe keinen Unterſchied herausfinden können. Die Hautfarbe, die übrigens auch ſchon in verſchiedenen Dörfern Deutſch-Neuguineas großen Schwankungen unterliegt, würde einen Gegenſatz ganz gewiß nicht begründen. Die heutige Bevölkerung Polyneſiens iſt eine ſehr einheitliche und macht weit weniger als die melaneſiſche den Eindruck, als ob mannigfaltige Völkermiſchungen dort vorgekommen wären. Mit dieſer Einheitlichkeit der Bevölkerung Polyneſiens ſtimmt überein, daß dort, abgeſehen von dialektiſchen Verſchiedenheiten, bloß eine und dieſelbe Sprache geredet wird. Aehnlich iſt es im öſtlichen Teil Mikroneſiens. Die Karolinen dagegen, wo ſeit alter Zeit Völkermiſchungen ſtattgefunden haben und Einflüſſe der verſchiedenſten Art thätig geweſen ſind, zeigen ein kleines Chaos von angeblich ſehr weit auseinandergehenden Sprachen. Könnten nicht die mannigfaltigen dialektiſchen Verſchiedenheiten auf Neuguinea durch den zerſetzenden Einfluß von Stammesverſchiebungen und ſelbſt wenig umfangreichen Einwanderungen erklärt werden?

Gerade von dieſem Geſichtspunkte aus iſt es hochintereſſant,

Digitized by Google

zu beobachten, wie auffallend schnell europäische Wörter deutschen, englischen, russischen Ursprungs in den Papuasprachen von Deutsch-Neuguinea Eingang gefunden haben und andauernd finden. „Fleisch" heißt in der Jabim-Sprache, im Neulauenburg-Archipel, auf Neumecklenburg und in vielen andern Sprachen „bullimakau", was vom englischen „bull" und „cow" mit der samoanischen Verbindungssilbe „ma" herrührt. Verbreiter solcher Worte sind die aus allen Inselgruppen der Südsee sich rekrutierenden Arbeiter. Auffallend ist es, daß sich in drei Sprachen (Bukaua, Jabim und Póom) für Kasuar das Wort „késsowa" findet. Dem entspricht das Erstaunen des Herrn Dr. Schrader, als er fern im Innern, am Kaiserin-Augusta-Fluß, von den zum Zenáp-Lager kommenden Eingeborenen für „Sago" die Bezeichnung „szaga" hörte. „Flinte" heißt bei Hatzfeldthafen „gewehr" (deutsch) und auf Kerawarra „market" (englisch). Bei den Jabim nennt man sie „talambú", d. h. einen „Bogen", der „bu" macht oder knallt. Diesem Gedankengang entspricht in derselben Sprache die Bezeichnung des weißen Mannes als „namala bumbúm", d. h. des Mannes, der „bum-bum" macht. „Mais" heißt in Bongu und Bukadschim „gurugus" (von „Kukuruz"), in Hatzfeldthafen aber „mais". Ebendaselbst ist das Wort „katze" gebräuchlich, während man im Bismarck-Archipel, bloß in verschiedenen Formen, das englische „puss" oder „pussy" hört. Aehnlicher Beispiele ließen sich Dutzende aufzählen.

Es würde zu weit führen, wenn ich meine Studien hinsichtlich aller Wörter des diesem Buche beigegebenen Verzeichnisses hier wiedergeben wollte. Es möge genügen, die für einige Dutzend der alltäglichsten Begriffe in meinen 29 Papua-Sprachen gebräuchlichen Bezeichnungen unter sich und mit denen der benachbarten malayischen oder polynesischen Idiome zu vergleichen.

Obwohl „Mensch" im gebräuchlichsten malayischen Dialekt „orang" heißt, liegt den meisten malayischen sowohl wie polynesischen

Digitized by Google

Worten für „Menſch“ oder „Mann“ (Nr. 154 des Vokabulars) die Wurzel „ta“ zu Grunde. Das Maori-Wort „tangata“ und „támata“ von Buka im Salomo-Archipel hat denſelben Urſprung. Auf dem Feſtlande von Neuguinea hängen hiermit wahrſcheinlich námala (Bukaua und Jabim), támtamon (Kelana und auch Rook-Inſel), tamo (Bongu, Bokadſchim, Szeak-Bagili und Tami-Sprache), tamol (Bilibili), tomá oder tumá (Mannikam), tschúma (Dſchongu) und nomú (Kadda) zuſammen. Moando von Haßfeldthafen iſt vielleicht von der gleichen Wurzel wie muana und muánne von Neulauenburg und mundúgil von Kelana-Kei. Die polyneſiſchen Worte tama und mama für „Vater“ (Nr. 259) ſind in den Formen ma, tama, taman, tamana über den ganzen Bismarck- und Salomo-Archipel, ſowie in den Formen damang (Bukaua), tama und mama (Jabim), mamaino (Jabim-Kei), mom (Bongu), moma (Bokadſchim), mam (Bilibili) und em (Haßfeldthafen) über einen großen Teil von Deutſch-Neuguinea verbreitet. Bloß in den landeinwärts von der Aſtrolabe-Bai gelegenen Dörfern Dſchongu und Mannikam finden wir Worte anderer Wurzel, nämlich iai, aú und abú.

Das polyneſiſche Wort tina für „Mutter“ (Nr. 167) tritt uns auf dem Feſtland von Neuguinea als dinang (Bukaua), dena oder tonna (Jabim) entgegen. Andere Formen ſind ina oder na und mit der oft vorkommenden Verdoppelung nanna. Nan, nana und nanna ſind die im Bismarck-Archipel am häufigſten vorkommenden Formen. Auf dem Feſtlande von Neuguinea finden wir des weitern: nanna (Haßfeldthafen), nän (Bilibili, an (Mannikam), am (Bongu) und ama (Dſchongu). Die Kei-Sprachen haben ebenfalls ſtammverwandte Worte, nämlich nengo, nengoné und nengaine.

Das über die ganze malayiſche und namentlich polyneſiſche Inſelwelt verbreitete, von Hawaii und Samoa her jedem Weltumſegler bekannte Wort für „Weib“ oder „Frau“ (Nr. 71),

Digitized by Google

nämlich „wahine“ oder „fafine“, ſcheint, nach meinen 18 Wortverzeichniſſen zu urteilen, in Deutſch-Neuguinea bloß an zwei Stellen vorzukommen. Das auf dem Inſelchen Bilibili, ſowie am gegenüberliegenden Feſtland in der Bagili- und der Szeak-Sprache ſich findende „pain“ hängt nämlich mit „bawine“, der malayiſchen (beziehentlich gegenüber dem gewöhnlicheren „bini“ oder „istri“ in einigen malayiſchen Dialekten vorkommenden) Form von „fafina“, zuſammen. Alle übrigen 16 Worte von Deutſch-Neuguinea, nämlich lugui, ngáka, kanane, palingo, nokka, niga, séliwa, kundúang, kerínga, anglí, galí, biá, ungassaré, nannana und taua zeigen, abgeſehen von ngáka und nokka, ſowie anglí und galí, ſelbſt untereinander keinen Zuſammenhang.

Für „Kind“ (Nr. 131) iſt ein Zuſammenhang zwiſchen Worten unſeres Schutzgebiets einerſeits, malayiſchen und polyneſiſchen andererſeits nicht zu entdecken. In acht Sprachen (Bukaua, Jabim, Szeak, Hatzfeldthafen, Eliſabeth-Inſeln, Talili, Neulauenburg und Kapſu) heißt „Kind“ latu, atu, natu, naru, natun, nat und nadunne. Vielleicht entſtammen madeine, motone, tinelli, dato und tuna derſelben Wurzel. Man vergleiche auch Nr. 226.

Das gewöhnliche malayiſche Wort für „Kopf“ (Nr. 139), ulu, welches allerdings in dem bekannteſten malayiſchen Dialekt durch das Sanſkrit-Wort „kapala“ erſetzt worden, welches aber auch in Polyneſien (auf Samoa heißt Kopf ebenfalls ulu) vielfach wiederkehrt, findet ſich unter den von mir verzeichneten Sprachen des deutſchen Südſee-Schutzgebiets bloß bei Ralum im Bismarck-Archipel. Auf Ceram im malayiſchen Archipel heißt „Haar“ (Nr. 140) ulukatim. Das Wort iſt aus „ulu“ und „kati“ zuſammengeſetzt, und dieſes „kati“ finden wir in Deutſch-Neuguinea an der Aſtrolabe-Bai wieder, ſowohl an der Küſte, als auch in Binnenlanddörfern, und zwar in den Formen „gate“ und „kadi“. Das Wort für „Haar“ iſt in vielen Sprachen unſres Schutzgebiets

Digitized by Google

ein zuſammengeſetztes. In Bokadſchim an der Aſtrolabe-Bai heißt „Haar" „gategalla", oder wörtlich überſetzt „Kopffeder".

In den meiſten Sprachen unſres Schutzgebiets findet ſich ein und dasſelbe Wort einerſeits für „Hand" (Nr. 99) und „Arm" (Nr. 7), andererſeits für „Fuß" (Nr. 76) und „Bein" (Nr. 18). Das malayiſch-polyneſiſche Wort für „Hand", lima, hat ein Verbreitungsgebiet, das ſich von Hawaii bis Madagaskar, alſo über ungefähr die Hälfte des Erdkreiſes, erſtreckt. Gewöhnlich iſt auch das Wort für „fünf" eine Form von „lima". Auf dem Feſtlande von Deutſch-Neuguinea finden ſich an „lima" erinnernde Formen bei den Bukaua (lamá), Jabim (lema oder lemeng), Bobonga (demad), Kelana (lemengdah) und Szeat (neman). Die Worte für „fünf" ſind an dieſen Punkten: limdeng, lemengteng, lemengtássili und tingan. In ſämtlichen Sprachen des deutſchen Bismarck- und Salomo-Archipels ſind für „fünf" bloß Formen von lima üblich, während zur Bezeichnung von „Hand" oder „Arm" auch andere Worte vorkommen. Der Orginalität halber ſei erwähnt, daß unter den Beamten der Neuguinea-Compagnie vielfach die Anſicht verbreitet iſt, das Jabim-Wort „lemeng", das unzweifelhaft bloß eine Form des faſt in allen Südſeeſprachen vorkommenden „lima" iſt, rühre vom franzöſiſchen „la main" her und ſei auf die Beſuche franzöſiſcher Kriegsſchiffe zurückzuführen.

Auf malayiſch heißt „Ohr" (Nr. 178) telinga (im gebräuchlichſten Dialekt allerdings kuping) und auf Maori (polyneſiſch) taringa, was der Abſtammung nach dasſelbe Wort iſt. Im ganzen Bismarck- und Salomo-Archipel finden wir bloß Formen dieſes Wortes. Anders in Deutſch-Neuguinea, wo weder die malayiſche noch die polyneſiſche Form des Wortes vertreten iſt, es ſei denn, daß „tinglahn" von Bilibili und „talgnad" in der Bobonga-Sprache mit „telinga" identiſch ſei. Im übrigen gibt es in Deutſch-Neuguinea für Ohr vier verſchiedene Wortformen. Bei den Jabim von Finſchhafen

Digitized by Google

und den mit diesen verwandten Stämmen heißt es danalaun oder tanalaun, bei den landeinwärts wohnenden Kei-Stämmen hassennómno, hatténongé oder holdenonging, an der Astrolabe-Bai dab, dabe, damui, dabagri, dabkala oder hábona und bei Hatzfeldthafen itschonk. Die am Kaiserin-Augusta-Fluß sich findenden Formen nan, nen und nabo dürften mit den bei den Jabim und ihren nähern Verwandten vorkommenden Bezeichnungen für „Ohr" wurzelverwandt sein.

„Auge" (Nr. 10) heißt auf malayisch und auf polynesisch „mata". Formen dieses Wortes (matanú, matana, matta, ametam, máttanne, amutúk ꝛc.) finden sich in 14 von 29 Sprachen des deutschen Südsee-Schutzgebiets, aber bloß in 5 (bei Finschhafen und Hatzfeldthafen) von 18 Sprachen des Kaiser-Wilhelm-Landes. Sämtliche Kei-Sprachen haben für „Auge", „Ohr", „Nase" ꝛc. unter sich übereinstimmende Bezeichnungen, die aber von den malayischen und polynesischen Worten grundverschieden sind. Unter den nicht im Vokabular aufgeführten Dialekten hat die Bobonga-Sprache „malad" und „namge", die Yrempi-Sprache „ameid" und die Insel Nissan (nördlich von Buka) „matáin".

Das Maori-Wort für „Nase" (Nr. 171), ihu oder isu, findet sich unter den 29 von mir gesammelten Sprachen in der Pakail-Sprache von Neumecklenburg (isúk), in der Buka-Sprache (osú), in der Bukaua-Sprache (téssu), in der Jabim-Sprache (ussussú), sowie vielleicht auch in den Kei-Sprachen (soggonange u. s. w.). Den Bezeichnungen an der Astrolabe-Bai, bei Hatzfeldthafen und am Kaiserin-Augusta-Fluß liegt die Wurzel am oder man (vielleicht dieselbe, die in mana = „Berg" steckt) zu Grunde. In der Bokadschim-Sprache heißt, was als Originalität hier erwähnt sei, die Nase mannobo, d. h. „Gesichtsberg".

Auf Madagaskar heißt „Bauch" (Nr. 16) kibo und „Eingeweide" tsinay (letzteres Wort lautet auf den Banks-Inseln tinae). Das „kibo" von Madagaskar finden wir nun im „kueba" von

Digitized by Google

Dſchongu landeinwärts von der Aſtrolabe-Bai, während tinam (Bongu), tingan (Bilibili) und hótena (Simbang-Kei) dem tsinay und tinao entſprechen.

In Maori heißt „Haus“ (Nr. 102) „whare“ und in Samoaniſch „fale“, was ein und dasſelbe Wort iſt. Das weitverbreitete malayiſche Wort für „Haus“ iſt „ruma“. Unter 18 Sprachen des Feſtlandes von Neuguinea ſtimmen bei 8 die Bezeichnungen für „Haus“ weder mit dem polyneſiſchen noch mit dem malayiſchen Worte überein. Insbeſondere die Kei-Sprachen und die Dialekte vom Kaiſerin-Auguſta-Fluß zeigen mit dem Worte li, bli oder ni keine Verwandtſchaft. Das an der Aſtrolabe-Bai in der Bongu-, Bokadſchim- und Mannikam-Sprache gebräuchliche Wort „tal“ iſt dagegen unzweifelhaft (da zahlreiche Zwiſchenſtufen bekannt ſind) bloß eine Form des polyneſiſchen „whare“ oder „fale“. Desgleichen vielleicht das „dān“ von Hatzfeldthafen. Andererſeits finden wir das malayiſche Wort in „ruma“ bei Kelana und in „urūm“ bei Dſchongu im Binnenlande der Aſtrolabe-Bai. Auch die Jabim von Finſchhafen, bei denen „Haus“ andú heißt, bedienen ſich der dem malayiſchen Worte entſprechenden Form „lūm“, um ein Gemeinde- oder Verſammlungshaus zu bezeichnen. Im Bismarck- und Salomo-Archipel finden wir gar keine beſondern und eigenartigen Bezeichnungen für „Haus“, ſondern bloß verſchiedene Formen einerſeits des malayiſchen, andererſeits des polyneſiſchen Wortes. Auf der Rook-Inſel, in Neulauenburg und auf der Salomo-Inſel Buka iſt die malayiſche, auf der Gazellen-Halbinſel von Neupommern dagegen die polyneſiſche Form vorherrſchend. In den zwiſchen Kap Croiſilles und der Juno-Spitze auf Neuguinea geredeten Szeak-, Bagili- und Matugar-Sprachen lauten die Bezeichnungen für „Haus“ ab, szao, jagar und goigoi.

Auf Maori heißt „Boot“ oder „Kanoe“ (Nr. 36) whaka, und Formen dieſes Wortes, das auch in vielen malayiſchen Sprachen wiederkehrt, ſind in den meiſten Dialekten unſers Südſee-Schutz-

Digitized by Google

gebiets gebräuchlich; wong, wonga, woke, wokke, wage, wanga, aka, oaga, guaga, oanka, waqua und ekan, vielleicht auch sikóna und séki, sowie aus den nicht im Vokabular enthaltenen Sprachen uag (Bobonga), sind andere Formen des polynesischen „whaka". Unter 29 Sprachen des deutschen Südsee-Schutzgebiets sind bloß 10, die sich anderer Bezeichnungen für „Kanoe" bedienen. Und unter diesen 10 Sprachen findet sich bei 5, die sämtlich der Astrolabe-Bai angehören, das Wort kobung oder robbung. Die Gleichförmigkeit würde eine noch größere sein, wenn nicht vielfach verschiedene Arten von Kanoes mit verschiedenen Ausdrücken bezeichnet würden und der Gattungsname ganz fehlte. Das ein größeres Seeschiff bezeichnende malayische Wort „prau" findet sich mehrfach im Bismarck-Archipel. An der Astrolabe-Bai, wo jene russische Korvette, worauf sich der Forscher Maclay befand, das erste europäische Fahrzeug war, dessen sich die Eingeborenen entsinnen, wird jedes europäische Boot noch heute „korbett" genannt.

Hochinteressant ist eine Vergleichung der für „Baum" (Nr. 17) gebräuchlichen Ausdrücke. Fast scheint es, als ob mit wenigen Ausnahmen die in meinen 29 Sprachen des deutschen Schutzgebiets gebräuchlichen Worte mit dem malayischen kayu in Verbindung gebracht werden könnten. Laut Wallace und Codrington wäre kayu bloß die längere Form eines Wortes, von dem die Formen ai, ei, kai, hai, wai, gai, gae, kei, io und in Zusammensetzungen rakau (Maori), tangao (Motu-Dialekt in Britisch-Neuguinea), diwai (Neulauenburg) ꝛc. vorkämen. Nun sind a und ká (Bukaua und Jabim) unzweifelhaft die erste, jo und yo (Simbang-Kei, Saling-Kei, Jabim-Kei und Póom) die zweite Silbe des Wortes kayu. Desgleichen entsprechen kai (Tami-Sprache), ai (Rook-Insel), ei (Kelana), aeki (Kelana-Kei), eib (Bagili-Sprache), iái oder kaii oder kaiap (Pakail und Kapsu auf Neumecklenburg), sowie au (Morgusaie im Salomo-Archipel) den oben angegebenen Wurzeln. Auf Buka im Salomo-Archipel heißt „Baum" oder „Holz" „oroi"

Digitized by Google

oder „uroi“, aber das Wort für „Baumſtamm“, gná (auf Eſpiritu Santo lautet es „gan“ und auf Iſabel in der Salomo-Gruppe „gai“), ſcheint ebenfalls mit der angeführten Wurzelgruppe identiſch zu ſein. Daß auch angam (Bongu), ngam (Mannikam), nam (Dſchongu), nam (Bokadſchim), nannam (Hatzfeldthafen), welche dem in der Motu-Sprache von Britiſch-Neuguinea gebräuchlichen Worte „tangae“ ſo ſehr gleichen, von der gleichen Wurzel ſind, ſcheint mir zum mindeſten ſehr wahrſcheinlich zu ſein. Jedenfalls gilt dies betreffs der zuſammengeſetzten Worte „diwai“ (Kerawarra und Neulauenburg), ſowie „dawai“ (Ralum und Talili auf Neupommern). Vielleicht iſt auch das ſchon tief im Binnenlande von Deutſch-Neuguinea bei Kadda vorkommende Wort „aliko“ bloß eine Zuſammenſetzung. Es bliebe alsdann von den 29 Sprachen bloß das auf den Eliſabeths-Inſeln im Admiralitäts-Archipel gebräuchliche „epap“, ſowie mondób vom Kaiſerin-Auguſta-Fluß übrig, welche beide Worte mit dem malayiſchen „kayu“ nicht in Zuſammenhang gebracht werden könnten. Die für „Wald“ (Nr. 266) gebräuchlichen Worte zeigen große Verſchiedenheit. Vielleicht hängt aber auch „wau“, welches in Bokadſchim „Wald“ oder „Feld“ bedeutet, mit der großen oben erwähnten Wurzelgruppe zuſammen. Nam-wau (wörtlich Holzfeld) bedeutet in Bokadſchim eine Plantage. Dieſelbe Wurzel ſteckt in „andavai“ von Talili auf Neupommern.

Das malayiſche Wort für „Weg“ (Nr. 270) iſt djalan, dalan, dala oder jala, das hiermit ſtammverwandte polyneſiſche „ala“ oder „ara“. Im deutſchen Schutzgebiet finden wir als hiermit korreſpondierend bloß die Worte „hata“ oder „hatta“ bei den Kei-Sprachen, ſowie „dal“ auf dem Neuguinea-Inſelchen Bilibili. Auffallend und lehrreich iſt es, daß für einige Wörter doch auch gerade bei Binnenlandsdialekten, wie z. B. den Kei-Sprachen, die malayiſch-polyneſiſche Verwandtſchaft hervortritt, während ſie an der Küſte fehlt. Untereinander ſcheinen die an der Aſtrolabe-Bai und

Digitized by Google

am Auguſta-Fluß gebrauchten Ausdrücke gom, gam, jamb, gamáni und guóman ſowie die Bezeichnungen bei den Jabim (ingaua) und auf Neupommern (anga) verwandt zu ſein.

Das Maori-Wort für „Schwein" (Nr. 213), puaka oder poaka, iſt den Sprachen unſeres Schutzgebiets urſprünglich fremd und hat erſt neuerdings auf Neumecklenburg Eingang gefunden. Ob das malayiſche Wort für „Schwein", babi, mit der im ganzen deutſchen Schutzgebiet ſich findenden Wurzel be, bo oder bu verwandt iſt, möchte ich dahingeſtellt ſein laſſen. So viel iſt ſicher, daß von 29 Sprachen des deutſchen Schutzgebiets 26 und darunter mit Ausnahme von Kelana-Kei ſämtliche Sprachen von Deutſch-Neuguinea zur Bezeichnung von „Schwein" wurzelverwandte Wörter anwenden. Wir finden in allen denkbaren Uebergängen die Formen: mbe, be, bel, bae, bo, bor, borre, boro, mboro, boroi, mboroi, bul, buol, buoge, bokke und mbal. Bloß Kelana-Kei, die Nook-Inſel und Buka haben die gänzlich verſchiedenen Worte geia, gai und ngu. Am Kaiſerin-Auguſta-Fluß iſt für „Schwein" außer „mbal" auch das Wort „hu" und auf der Niſſan- oder Sir Charles Hardy-Inſel (nördlich von Buka im Salomo-Archipel) „huit" gebräuchlich, welches in dem „habu" des malayiſchen Archipels (Amboyna, Ceram u. ſ. w.) ein Gegenſtück hat.

Die in unſerem Schutzgebiet für „Huhn" (Nr. 112) gebräuchlichen Worte ſind, obwohl teilweiſe das Krähen nachahmend, unter ſich ſehr verſchieden und zeigen auch keine Anklänge weder an die malayiſche noch die polyneſiſche Inſelwelt. Anders bei dem Worte „Ei" (Nr. 46). Das polyneſiſche „lua" und „fua" iſt in unſerem Schutzgebiet nicht vertreten, wohl aber ſcheint das malayiſche Wort für „Ei", tulor, identiſch zu ſein mit tuol (Mannikam), tuol (Bongu) und tauol (Bokadſchim). In vier Sprachen (Bukaua, Jabim, Jabim-Kei, Póom) heißt das Ei „Sohn des Huhnes". In ähnlichem Gedankengang nennt man vielfach den Finger „Sohn der

Hand", den Pfeil „Sohn oder Frucht des Bogens", einen Hut „Haus des Kopfes" und die Nase „Gesichtsberg".

Für „Banane" (Nr. 13) kommen im malayischen Archipel außer pisang die Worte fuat, fud, phudi vor. Im Bismarck-Archipel lauten die entsprechenden Wörter wudu, awudu, avun u. s. w. Bei den zahlreichen Benennungen Neuguineas habe ich einen Zusammenhang mit polynesischen oder malayischen Worten bloß in der Szeak- (fut) und in der Matugar-Sprache (fut) entdecken können.

Der Ausdrücke für „Kokosnuß" (Nr. 137), je nach dem Stadium der Reife, ist Legion. Aber von Hawaii bis Madagaskar kommt der generische Name nidjur, niu oder nip vor. Auch für 7 von den 18 Sprachen Deutsch-Neuguineas habe ich nip, nin, ning, niu und nihu verzeichnet. Gewöhnlich wird zur Bezeichnung von Kokospalme und Kokosnuß, von Banane und Bananenstrauch, von Sago und Sagopalme ein und dasselbe Wort gebraucht. Aber zur Bezeichnung der zahllosen Bananen-Spielarten oder auch der verschiedenen Reifestufen bedient man sich verschiedener Worte.

Zur Bezeichnung von „Eisen" (Nr. 49) finden wir in Deutsch-Neuguinea wenigstens fünf Wortstämme, nämlich im Jabim von Finschhafen, sowie den verwandten Dialekten ki und kisú, in den Kei-Sprachen landeinwärts von Finschhafen ommo und wammé, in der Kei-Sprache landeinwärts von Kelana nom, welches mit dem im Bismarck-Archipel für „Beil" gebräuchlichen Wort „pem" identisch sein dürfte; ferner auf der von Polynesien aus stark beeinflußten Rook-Insel, auf dem gegenüberliegenden Festland von Neuguinea bei Kelana, auf dem Inselchen Bilibili, und im Dorfe Dschongu (ebenso wie in fast ganz Britisch-Neuguinea) ir, ila, irr und bir, sowie an der Astrolabe-Bai und bei Hatzfeldthafen be, mbe, bio, biät, pat. Möglich, daß die Zahl dieser Wurzelformen durch noch aufzufindende Uebergänge verringert werden könnte. Im Bismarck- und Salomo-Archipel hat sich in den Formen „eien" oder „airem" das englische Wort für Eisen eingebürgert. Vielfach

Digitized by Google

finden wir in den für „Axt“ (Nr. 11) gebräuchlichen Wörtern dieſelben Wurzeln wie bei „Eiſen“. Da aber Aexte ein Haupthandelsartikel im Tauſchverkehr mit den Weißen ſind, ſo haben an vielen Stellen wenigſtens für die Eiſenaxt europäiſche Bezeichnungen Eingang gefunden, während nur noch die Steinaxt den alten Namen trägt. An der Aſtrolabe-Bai iſt durch Maclay das ruſſiſche Wort „taporr“, bei Hatzfeldthafen durch die Beamten der Neuguinea-Compagnie das deutſche Wort „beil“ und auf Neumecklenburg durch die Walfiſchfänger der fünfziger und ſechziger Jahre das engliſche „tomahawk“ Sprachgut der Eingeborenen geworden.

Das malayiſche Wort für „Bogen“ (Nr. 30), pana, findet ſich im deutſchen Schutzgebiet zu Kelana (panenga), in den Dörfern Mannikam und Dſchongu landeinwärts von der Aſtrolabe-Bai (paná und pená oder penálum), auf der Rook-Inſel (pané) und auf Kerawarra (pánne), wohin aber, da Pfeil und Bogen dort nicht einheimiſch ſind, auch die Bezeichnungen dafür von auswärts eingeführt worden ſein dürften. Das malayiſche „pana“ (Bogen) iſt bisher von dem Sanskritwort vana, das allerdings „Pfeil“ bedeutet, abgeleitet worden. Dieſe Annahme dürfte jetzt nicht mehr haltbar ſein, da ſich doch Sanskritwörter unmöglich bis in einen erſt durch den Verfaſſer dieſes Buches erſchloſſenen Teil des Innern von Neuguinea verirrt haben können. Außer im deutſchen Schutzgebiet kommen dem malayiſchen „pana“ entſprechende Worte für Bogen bloß noch an drei Punkten Melaneſiens und Polyneſiens (Nengone, Anaiteum und Rotuma) vor. Auf Fidſchi bedeutet vana „bohren“ und „ſchießen“. „Pfeil“ heißt in den Dörfern Mannikam und Dſchongu „pená-gle“. In der Bobonga-Sprache heißt Bogen „fir“ und auf der Niſſan-Inſel „lan“.

Für „Speer“ (Nr. 229) geben meine 18 Vokabulare von Deutſch-Neuguinea neun verſchiedene Wortformen, nämlich kim bei den Jabim und Bukaua, sondú, zontu und zóndu bei den Kei-Sprachen, yogé bei dem Póom, idgung in Kelana, bosang bei

Digitized by Google

den Kelana-Kei, adgá, chadga, kadgá und kadgák an der Aſtrolabe-Bai, tuh auf Bilibili, umap in Hatzfeldhafen und djamboangnoldi am Auguſta-Fluß. Für dieſe Worte habe ich in den malayopolyneſiſchen Sprachen keine Verwandtſchaft herausfinden können. In Bobonga heißt Speer „ulúl“ und auf der Niſſan-Inſel „belí“.

„Sonne“ (Nr. 227) heißt auf malayiſch mata ari (wörtlich: „Das Auge des Tages“) und polyneſiſch „la“ oder „ra“. Für keine Sprache von Deutſch-Neuguinea habe ich eine Wortform verzeichnet, die, ſei es an die polyneſiſche, ſei es an die malayiſche Bezeichnung erinnerte, es ſei denn, daß „o“ (Jabim), „as“ (Bobonga), „a“ (Szeak) und „a“ (Bagili) mit dem polyneſiſchen „ra“ oder „la“ verwandt ſind. Unter 18 Sprachen von Deutſch-Neuguinea finden wir dagegen bei 8 die Wortformen uang, dzoang, zwang, dzoán, dziong, tsching, kiong und zonk, worin vielleicht das Verbum sina — „ſcheinen“ ſteckt.

Das malayiſche Wort „bulan“ für „Mond“ (Nr. 161), das im übrigen Melaneſien ſehr verbreitet iſt, ſcheint im deutſchen Schutzgebiet nicht vorzukommen, vielleicht aber hängen die Worte masa, massa oder mossa der Kei-Sprachen von Finſchhafen mit dem ſamoaniſch-polyneſiſchen „masina“ zuſammen. In Bobonga heißt Mond „tabud“ und auf der Niſſan-Inſel „birlók“.

Die in Deutſch-Neuguinea für „Waſſer“ (Nr. 269) gebräuchlichen Worte i, ji, ju, jóu, jau, ja, jak, ak oder bu, obo, oboa, opá, ſowie missá und sango haben kein Gegenſtück in der malayiſchen und polyneſiſchen Inſelwelt, ausgenommen etwa, daß auf Celebes, Tidore und Gilolo im malayiſchen Archipel das Wort „aki“ vorkommt. Die Aehnlichkeiten mit den malayiſchen und polyneſiſchen Sprachen beginnen erſt im Bismarck-Archipel, wo die Worte „tawa“ und „atawa“ an das malayiſch-polyneſiſche „wai“ erinnern und danim, adanim, ndámmin mit malayiſchen Wörtern korreſpondieren, die dort aber „Fluß“ oder „See“ bedeuten. Bemerkenswert iſt, daß „obo“ im Britiſch-Neuguinea wiederkehrt.

Digitized by Google

Unter den in Deutsch-Neuguinea für „Meer" (Nr. 156) gebräuchlichen Worten, also howe, kowe, kiwe, bue, gwe, ual, jual, iwal, iwer, iber, iwuake, sowie mape und kondu findet sich mit einer einzigen Ausnahme keins, das meines Wissens Anklänge an die gleichbedeutenden malayischen oder polynesischen Bezeichnungen zeigte. Die erwähnte einzige Ausnahme betrifft das zu Neuguinea gehörige Inselchen Bilibili, wo „Meer" massi heißt. Nun finden wir auf Madagaskar für „Meer" das Wort „rano massina" und auf dem malayischen Ceram sowie auf Neulauenburg für „Salz" das Wort „massin". Vielleicht ist auch das „Meer" bedeutende Wort „dassi" auf der deutschen Salomo-Insel Buka gleichen Ursprungs. Die im Bismarck-Archipel gebräuchlichen Ausdrücke ta, atai, ettai und attum erinnern an das Maori-Wort „tai", das in den Formen tasi, sasi u. s. w. auch im Malayischen Archipel vorkommt.

Für „Feuer" (Nr. 60) finden wir in den malayischen und polynesischen Sprachen die Formen api, afi, ahi, efi, aif, yaf, yap u. s. w. Hiermit korrespondieren auf dem Festlande von Neuguinea die Jabim, die Bukaua und die Szeak mit dem Worte já. In Kelana (Neuguinea) und auf der Rook-Insel heißt Feuer yap. Dieses letztere Wort findet sich auch an einigen Stellen des Bismarck-Archipels.

Auf Maori heißt „Vogel" (Nr. 262) manu — ein Wort, das sich auch in vielen malayischen Dialekten findet. Diesem „manu" entsprechen auf dem Festlande von Neuguinea manu in Kelana, mani bei den Kelana-Kei, má bei den Bukaua und mo bei den Jabim. Die Rook-Insel, von wo aus Einwanderung nach Kelana stattgefunden zu haben scheint, hat das Wort „man" und die Bismarck-Insel Neumecklenburg „mannui".

„Fisch" (Nr. 63) heißt auf malayisch „ikan" und auf Maori „ika". Im ganzen Bismarck- und Salomo-Archipel findet sich nichts anderes als verschiedene Formen dieses Wortes (igan, ian,

Digitized by Google

ien, ienna, agen, aien u. ſ. w.). Anders auf dem Feſtlande von Neuguinea. Dort kehrt das malayiſch-polyneſiſche Wort bloß in drei Dialekten (Bukaua und Jabim „i“ und Kelana „iga“) und zwar an ſolchen Punkten wieder, wo ohnehin polyneſiſcher Einfluß ſelbſt für die neueſte Zeit nachweisbar iſt. Die ſonſtigen in Kaiſer-Wilhelms-Land gebräuchlichen Worte für „Fiſch“ (ngala, bovi, sabon, kaib, gomam, ré, bali, gnalli u. ſ. w.) ſind nicht bloß von der malayiſch-polyneſiſchen Bezeichnung, ſondern auch unter ſich grundverſchieden. Auffallend iſt die Uebereinſtimmung zwiſchen weit entlegenen Sprachen, wie derjenigen von Hatzfeldthafen (gnalli) und den Kei-Sprachen von Finſchhafen (ngala).

Während bei den meiſten Worten des von mir angefertigten Verzeichniſſes die im Bismarck- und Salomo-Archipel üblichen Bezeichnungen häufiger als diejenigen von Neuguinea mit polyneſiſchen und malayiſchen Worten wurzelverwandt ſind, iſt es gerade umgekehrt betreffs des Wortes „Regen“ (Nr. 193). Keins der für den Bismarck- und Salomo-Archipel von mir verzeichneten Worte erinnert an Polyneſien oder die malayiſchen Inſeln. „Regen“ heißt auf Maori „uä“ und auf malayiſch „ujan“, welche beiden Worte nach Wallace wurzelverwandt ſind. Nun dürften, ausgenommen Hatzfeldthafen und den Auguſta-Fluß, wo die Worte für „Regen“ bébé und mabbossi lauten, ſämtliche übrigen von mir erforſchten Sprachen Deutſch-Neuguineas für „Regen“ Bezeichnungen haben, die mit ujan oder ua, welches in andern Formen uha, uhe, ehe und o lautet, zuſammenhängen. Die außer bébé und mabbessi von mir aufgezeichneten Formen ſind: u, ua, au, aua, sana, sáo, uági, uadgéna, hoé, hoi, kóga, kom und ma. Vielleicht iſt mabessi (Auguſtafluß) mit maburo (Britiſch-Neuguinea) verwandt.

„Gut“ (Nr. 95) heißt auf malayiſch „baik“ und auf Maori „pai“. Beide Worte ſind im deutſchen Schutzgebiet unbekannt. Wohl aber finden wir auf Neuguinea (Umgegend von Finſchhafen), ſowie im Bismarck-Archipel die Worte piane, biane, iam, naiam,

Digitized by Google

boina, bueina, welche mit Formen des Malayiſchen Archipels — pia auf den Sulu-Inſeln, fiar auf Gilolo, fia in Ceram und ia in Amboina — gleichen Urſprungs ſind.

Das malayiſche Wort für „ſchlecht“ (Nr. 208) iſt jahat. Da „ja“ Präfix iſt, ſo bleibt „hat“, oder in andern Dialekten „sat“. Vielfach findet ſich auch die Form „sa“ oder „se“. Mit dieſem malayiſchen Worte verwandte Formen finden wir auf der Neuguinea benachbarten Rook-Inſel (ságati), ſowie in 8 von 18 Sprachen des Feſtlandes von Deutſch-Neuguinea. Bei Finſchhafen und in den Kei-Sprachen kommen die Formen sa, se, sábone, sópune, suane und ságati vor. Im Bismarck- und Salomo-Archipel herrſchen andere Wurzeln vor, die mit dem malayiſchen Worte keinen Zuſammenhang zeigen. Die Sprachen der Aſtrolabe-Bai haben für „ſchlecht“ ein gemeinſames Wort, das in den Formen bógole, borle, bagalágale, buó u. ſ. w. vorkommt.

Die in Deutſch-Neuguinea für „klein“ (Nr. 133) gebräuchlichen Worte zeigen keine Anklänge an malayiſch-polyneſiſche Ausdrücke, es ſei denn, daß in „pitine“ der Kei-Sprache das Maori-Wort iti ſteckte. Im deutſchen Bismarck- und Salomo-Archipel finden ſich für „klein“ faſt bloß Worte mit der Wurzel lik oder kik. Im Szeak-Dialekt heißt klein „kankelik“, welches Wort eine Mittelſtellung zwiſchen den Bezeichnungen der Aſtrolabe-Bai und denjenigen des Bismarck-Archipels einnimmt.

Für „eſſen“ (Nr. 54) finden ſich unter 29 Sprachen des deutſchen Schutzgebiets bei nicht weniger als 20 Sprachen Worte, in denen die Wurzel „an“ ſteckt, die auch den meiſten der entſprechenden polyneſiſchen und malayiſchen Idiome zu Grunde liegt.

Für „Taube“ (Nr. 245) hat das Malayiſche die Worte „punai“ und „balam“. Trotzdem es ſo ſehr viele verſchiedene Taubenarten gibt, finden wir mit dem erſteren Wort verwandte Formen im Jabim-Kei, Bongu, Mannikam, Bokadſchim, auf Neulauenburg und der Rook-Inſel. Mit dem zweiten Wort ſind die

Digitized by Google

entſprechenden Bezeichnungen des Jabim, des Bukaua, ferner von Ralum, der Talili-Bai, Kapſu, Pakail, Buka und Morguſaie identiſch.

„Topf“ (Nr. 251) heißt im Malayiſchen „balanga“ oder „kuali“ und auf Samoa „ulo“. Im deutſchen Schutzgebiet hört man die von gleicher Wurzel abgeleiteten Ausdrücke „ku“ oder „lalu“ (Jabim), „ulo“ (Kelana), „la“ (Ralum), „ella“ (Kerawarra), „la“ (Neulauenburg).

Für „Tuch“ (Nr. 225) oder „Zeug“ und zwar ſowohl für das ſelbſtgefertigte Baſtzeug der Eingeborenen als für europäiſches Fabrikat haben 12 von 29 Sprachen des Schutzgebiets die Bezeichnung „mal“ oder „mol“ und außerdem 3 die vielleicht verwandte Bezeichnung „bolu“.

Mit wenigen Ausnahmen dürften ſich wohl bei allen 300 Wörtern, welche das dieſem Buche beigegebene Vokabular enthält, malayiſche und polyneſiſche Anklänge oder Verwandtſchaften nachweiſen laſſen. Des weiteren wäre noch zu Vorſtehendem zu bemerken, daß ich unter „malayiſch“ nicht bloß den Dialekt dieſes Namens verſtanden wiſſen möchte, ſondern daß ich der Einfachheit halber, wie es auch Wallace thut (nach deſſen Muſter ich gearbeitet habe), das Wort „malayiſch“ für die Geſamtheit der Dialekte des Malayiſchen Archipels gebrauche. Mehrfach iſt das ſeltenere Wort, wie z. B. telinga = Ohr, anſtatt des gebräuchlicheren, wie z. B. kuping, genannt, weil das ſeltenere Wort, nicht aber das gebräuchlichere Anklänge zeigt und Vergleiche geſtattet. Da das Schwergewicht der Arbeit in den zum erſtenmal unterſuchten Sprachen des deutſchen Schutzgebiets liegt, die nach deutſcher Ausſprache und Schreibart verzeichnet wurden, ſo habe ich auf die Orthographie der bloß zum Vergleiche herangezogenen Sprachen weniger Wert gelegt.

In wenige Sätze kurz zuſammengefaßt würde das Ergebnis meiner Wortvergleichungen wie folgt zu lauten haben: Mit den malayiſchen Idiomen ſind alle von mir unterſuchten Sprachen Deutſch-Neuguineas verwandt und zwar die Binnenlandsſprachen

Digitized by Google

ganz ebenso nahe wie die Küstensprachen. Daß die Verwandtschaft nicht noch deutlicher hervortritt, liegt einesteils an der Wandelbarkeit der Aussprache und den verunstaltenden Zusammenziehungen, andernteils an der Schwierigkeit, unter einer Ueberfülle von konkreten Begriffen gerade das in diesem oder jenem malayischen Dialekt wiederkehrende Wort herauszufinden. Die Verwandtschaft mit der polynesischen Sprache ist höchst auffällig bei den Küstenidiomen, wie z. B. Jabim, Bukaua, Tami u. s. w., tritt aber bei den Binnenlandssprachen weniger hervor. Auch unter sich sind alle von mir untersuchten Sprachen mehr oder minder nahe verwandt. Obwohl, wenn jemals aus allen Dörfern Deutsch-Neuguineas Vokabulare gesammelt werden könnten, wohl eine vielhundertfältige dialektische Verschiedenheit sich ergeben würde, ist dennoch die oft gehörte Ansicht, daß in jedem Dorfe eine andere Sprache geredet würde, irrig. Bei näherer Untersuchung ordnen sich die Dialekte Deutsch-Neuguineas in Gruppen. Jeder solchen Gruppe kann man wohl mit demselben Rechte wie dem Deutschen, Holländischen, Englischen den Namen einer besondern Sprache geben. Jabim, Bukaua und Tami kann man unmöglich als besondere Sprachen, sondern bloß als nicht einmal sehr verschiedene Dialekte ein und derselben Küstensprache bezeichnen, zu der wahrscheinlich auch noch viele andere Dialekte gehören. Diese Sprache wird, soweit bisher nachgewiesen, auf einer Küstenstrecke von rund 50 Seemeilen (vielleicht auf einer sehr viel größeren) und zwar trotz Verschiedenheiten der Aussprache in solcher Weise geredet, daß alle Betreffenden sich untereinander verständigen können. Auffallend scharf und zwar ebenso scharf wie bei den verschiedenen Idiomen Europas prägt sich die Grenze zwischen dieser Küstensprache und der binnenländischen Kei-Sprache aus. Uebergänge gibt es nicht. Auch unterliegt es gar keinem Zweifel, daß Jabim und Kei vollauf die Bezeichnung als verschiedene Sprachen verdienen. Die einzelnen Kei-Dialekte, die nachweislich auf einer der Küste parallel laufenden Strecke von 40 See-

Digitized by Google

meilen, wahrſcheinlich aber auf einem ſehr viel größeren Raume geſprochen werden, zeigen untereinander bloß ganz geringe Verſchiedenheiten. Das ſchroffe Gegenüberſtehen zweier ſtark verſchiedener Sprachen, wie Jabim und Kei, ſcheint übrigens eine Ausnahme zu ſein. Meiſt gehen die Sprachen durch mancherlei Uebergänge faſt unmerklich ineinander über. Solche Uebergänge kann man beiſpielsweiſe zwiſchen der die Dialekte der Aſtrolabe-Bai umfaſſenden Sprachengruppe und der Sprache von Hatzfeldthafen nachweiſen.

Mit grammatikaliſchen Studien über die Neuguinea-Sprachen habe ich mich während meines Aufenthaltes an Ort und Stelle, da ich nicht glaubte, daß für derartige Unterſuchungen bereits die Zeit gekommen ſei, nicht beſchäftigt. Trotzdem findet ſich in meinen umfangreichen Aufzeichnungen auch einiges grammatikaliſche Material, das aber faſt ausſchließlich auf den von mir nicht näher kontrollierten und bloß ſo nebenher niedergeſchriebenen Beobachtungen meiner Freunde und Begleiter beruht. Nach der Rückkehr fiel mir bei genauerer Sichtung meines Sprachmaterials die Thatſache auf, daß, wenn die betreffenden grammatikaliſchen Beobachtungen richtig ſind, der Aufbau der Sprachen Deutſch-Neuguineas in einigen Punkten von demjenigen der übrigen Papua-Idiome, namentlich auch der Mundarten des Bismarck- und Salomo-Archipels verſchieden ſein dürfte. Es gilt dies beſonders hinſichtlich der Konjugation. Nach allgemeiner Annahme kennen die Papua-Sprachen keine Flexion der Worte und dementſprechend weder Deklination, Mehrzahl und Geſchlecht, noch Konjugation und Zeitformen. Von einer Deklination kann nun auch, wie es ſcheint, nirgendwo in Deutſch-Neuguinea die Rede ſein. Bei den Jabim ſcheint der Genitiv bloß durch die Wortſtellung, an der Aſtrolabe-Bai dagegen, wie z. B. beim Prinz-Heinrich-Hafen durch Hinzufügung des Poſſeſſivpronomens ausgedrückt zu werden. Ob es auch in Deutſch-Neuguinea ähnlich wie in der Neulauenburg-Sprache des Bismarck-Archipels beſondere Präpo-

Digitized by Google

ſitionen zur Kennzeichnung des Genitivs und Dativs gibt, iſt noch nicht bekannt. Die Mehrzahl wird durch Hilfswörter wie „zwei", „viel" oder dergleichen, aber nicht durch eine beſondere Form des betreffenden Hauptwortes ausgedrückt.

Eine Femininbildung kommt dagegen im Jabim vor, indem man o an das betreffende Wort anhängt. Dipu heißt „Enkel" und dipúo „Enkelin", nisib heißt „Neffe" und nisibo „Nichte", lauá heißt „Mannsvolk" und lauó „Weibervolk". Im Bismarck- und Salomo-Archipel gibt es ebenſo wie in den Sprachen Polyneſiens einen Artikel, der beiſpielsweiſe auf Neulauenburg na, ra oder a lautet. Die meiſten Beamten und Miſſionare behaupten, daß die Sprachen Deutſch-Neuguineas einen Artikel nicht kennen. Mir ſcheint es, da ich mehrfach den Eindruck gehabt habe, als ob die Jabim den Vokal a als Artikel anwendeten, daß dieſe Frage bis auf weiteres unentſchieden zu laſſen ſei.

Der erſte Schritt für jemanden, der in das Weſen der Grammatik einer Papua-Sprache einzudringen ſucht, wird darin zu beſtehen haben, daß er die ſehr wichtige, namentlich auch teilweiſe unſere Konjugation und Deklination erſetzende Wortgattung der Pronomina (alſo: ich, du, er, wir beide, ihr beide, ſie beide, wir, ihr, ſie; mein, dein, ſein, unſer, euer, ihr, dieſer, jener u. ſ. w.) kennen zu lernen ſucht. Bisweilen wird, da ja in allen Sprachen unſeres Schutzgebiets jede Spur von Deklination zu fehlen ſcheint, der Genitiv mit Hilfe eines Pronomens ausgedrückt. „Bergmanns-Haus" heißt in der Sprache des Inſelchens Siar (Prinz-Heinrich-Hafen) „Bergmann abe ina" oder „Bergmann Haus ſeines". Im Bismarck- und Salomo-Archipel (in Deutſch-Neuguinea gibt es vielleicht ſo etwas wie den unſerigen entſprechende Konjugationen) tritt an die Stelle des ganzen mannigfaltigen Formelkrams unſerer Konjugation eine Verbindung zwiſchen erſtens dem in Kaſus und Tempus unverändert bleibenden, und keinerlei Flexion unterliegenden Verbum, zweitens dem entſprechenden Pronomen, und drittens

den die Zeitformen, ſowie allerlei Beziehungen (kauſative, konditionale u. ſ. w.) anzeigenden Partikeln. Das Geſchlecht wird beim Pronomen nicht unterſchieden. In den Sprachen Deutſch-Neuguineas pflegt ebenſo wie in den übrigen Papua-Mundarten ein und dasſelbe Wort „er", „ſie" und „es" zu bezeichnen.

Der ſogenannte Dualis der Pronomina Deutſch-Neuguineas und der Dualis und Trialis des Bismarck- und Salomo-Archipels verdienen nicht ihre Namen. Denn in Wahrheit iſt der Dualis nichts weiter als der Pluralis in Verbindung mit dem Zahlwort zwei. Und entſprechend beim Trialis. In den Kei-Sprachen heißt nonge „wir" und jahe „zwei". Daraus wird mit der üblichen Zuſammenziehung nohe „wir beide". Aus ngonge „ihr" und jahe „zwei" wird ngohe „ihr beide". Im Jabim entſteht aus aia „wir" und luagi oder luaki „zwei" der ſogenannte Dualis aiagi oder aiaki „wir beide". Von der im Bismarck- und Salomo-Archipel ſich findenden Doppelform der erſten Perſon des Pluralis, Dualis und Trialis (einer Inkluſiv- und einer Exkluſivform, je nachdem der Angeredete in dieſem „wir", oder „wir beide" oder „wir drei" mit eingeſchloſſen iſt oder nicht) iſt mir in Deutſch-Neuguinea nichts zu Ohren gekommen.

In den Kei-Sprachen wird den Bezeichnungen für Körperteile wie z. B. Ohr, Auge, Naſe, Mund, Zähne, Haar, Arm, Bein das Poſſeſſivpronomen angehängt, z. B. „Naſe unſere" u. ſ. w. Die Wörter erſcheinen dem Uneingeweihten hierdurch auffallend lang. Wenn er nach „Naſe" fragt, wird ihm soggenonge geantwortet. Nongolé oder abgekürzt nonge heißt aber „unſer", ſo daß als eigentliches Stammwort für „Naſe" sogge übrig bleibt, welches mit dem polyneſiſchen iso (Samoa) zuſammenhängt.

Die Neulauenburg-Sprache aus dem Bismarck-Archipel, die als typiſch für alle benachbarten Papua-Sprachen gelten kann, kennt in unſerm Sinne keine Konjugation, oder wenigſtens keine Flexion des Verbums. Bei den Sprachen aus Deutſch-Neuguinea finde ich

dagegen Formen, die, wenn meine Aufzeichnungen richtig sind, auf eine Konjugation und eine Flexion des Verbums schließen lassen würden. Es kann das auf zweierlei Art erklärt werden. Entweder ist die Konjugation thatsächlich vorhanden. Oder aber, jene Beamten und Missionare, die mir beim Sammeln meiner Vokabulare ihre Unterstützung liehen, haben, irregeleitet durch ihre eigenen mit Deklinationen und Konjugationen enge verwobenen Jugenderinnerungen, der ohnehin äußerst schwierigen schriftlichen Wiedergabe der papuanischen Präfixe, Infixe, Suffixe, Verbalpartikel u. s. w. eine irrtümliche und mißleitende Form gegeben. Am deutlichsten reden einige Beispiele. In der Neulauenburg-Sprache heißt wan „kommen". Pronomen und Infinitivform des Verbums ersetzen, ohne daß letzteres einer Flexion unterläge, unsere Konjugation wie folgt:

jau wan, ich komme
ni wan, du kommst
i wan, er kommt
dara wan, wir zwei komnen (einschließlich des Angeredeten)
mira wan, wir zwei kommen (ausschließlich des Angeredeten)
mura wan, ihr zwei kommt
datul wan, wir drei kommen (einschließlich des Angeredeten)
mitul wan, wir drei kommen (ausschließlich des Angeredeten)
mutul wan, ihr drei kommt
ditul wan, sie drei kommen
dat wan, wir kommen (einschließlich des Angeredeten)
meat wan, wir kommen (ausschließlich des Angeredeten)
muat wan, ihr kommt
diat wan, sie kommen.

Das Perfektum wird durch Einschiebung von a ausgedrückt: jau a wan „ich bin gekommen". Im Futurum wird das Pronomen durch Verbindung mit einem n verändert: an wakotoi „ich werde zeigen", un wakotoi „du wirst zeigen", in wakotoi „er wird zeigen", dat na wakotoi „wir werden zeigen" u. s. w. Die zweite Person des Futurums gilt als Imperativ: un wakotoi „du wirst zeigen" und „zeige".

Entsprechend lautet in der Mundart von Nalum auf Neu-

Digitized by Google

pommern im Bismarck-Archipel wana „gehen", jau wana „ich gehe", jau tara wana „ich bin gegangen", jau na wana „ich werde gehen" und uwana „geh".

Nun vergleiche man hiermit, was ich betreffs der vier wichtigsten Sprachen Deutsch-Neuguineas — der Jabim-Sprache von Finschhafen, der binnenländischen Kei-Sprache, der Bokadschim-Sprache von der Astrolabe-Bai und der Hatzfeldthafen-Sprache — aus meinen Aufzeichnungen herausgesucht habe. In der Jabim-Sprache, in der nebenbei bemerkt die meisten Verben mit t anfangen, heißt taming „kommen". Die bayerischen Missionare zu Simbang bilden hiervon:

ai taming, ich komme	aia taming, wir kommen
aum uming, du kommst	ama uming, ihr kommt
eng eming, er kommt	esia eming, sie kommen.

Das würden, wie die Missionare sagen, die vollen Formen sein. In Wahrheit werden wegen der landesüblichen Zusammenziehungen die erste Person Singularis agaming, die zweite uming die dritte geming und die dritte Person Pluralis seming ausgesprochen. Den Dualis bildet man durch Anhängen von ki an die Pluralpronomina, also aiaki, amaki und esiaki. Ob es ebenso wie auf Neulauenburg eine Exklusiv- und eine Inklusivform der ersten Person des Dualis und des Pluralis gibt, ist noch nicht bekannt. Ein Trialis scheint nicht vorzukommen. Meistens verzeichnen Beamte und Missionare in der Jabim-Sprache bloß für den Singularis, nicht aber für den Pluralis, so etwas wie eine Flexion des Verbums, z. B.:

ai gasum, ich sage	ai tali, ich zeige
aum gusum, du sagst	aum uli, du zeigst
eng gesum, er sagt	eng eli, er zeigt
aia tasum, wir sagen	aia tali, wir zeigen
ama tasum, ihr sagt	ama tali, ihr zeigt
esia tasum, sie sagen	esia tali, sie zeigen.

Zwei Perfektformen (vielleicht dem Imperfektum und Perfektum entsprechend) werden durch Anhängen von ka und su an das Verbum gebildet:

Digitized by Google

ai tateka, ich ſagte
aum uteka, du ſagteſt
eng eteka, er ſagte
nia tateka, wir ſagten
ama tateka, ihr ſagtet
esia tateka, ſie ſagten

ai talika, ich zeigte
aum ulika, du zeigteſt
eng elika, er zeigte
nia talika, wir zeigten
ama talika, ihr zeigtet
esia talika, ſie zeigten

ai talisu, ich habe gezeigt
aum ulisu, du haſt gezeigt
eng elisu, er hat gezeigt u. ſ. w.

Gato heißt „ich ſchreibe" und datosu „ich habe geſchrieben". Gia ſcheint eines der ſehr vielen Wörter für „gehen" zu ſein. Jedenfalls gehört die Perfektform gigia „gegangen", oder „iſt weg", „iſt nicht mehr da" zu den am häufigſten gebrauchten und am häufigſten in die Ohren klingenden Jabim-Wörtern.

Das Futurum wird durch das Suffix kum gebildet.

ai taliakum, ich werde zeigen
aum uliakum, du wirſt zeigen
eng eliakum, er wird zeigen

nia taliakum, wir werden zeigen
ama taliakum, ihr werdet zeigen
esia taliakum, ſie werden zeigen.

Tanna heißt „gehen" und ai tannaakum „ich werde gehen".

Der Imperativ wird vermittelſt einer Zuſammenziehung aus der zweiten Perſon Singularis gebildet. Tako heißt „nehmen" und amuko heißt „nimm". Taging heißt „geben" und amuking „gib". Dangu heißt „ſitzen", dángussi „ſich ſetzen" und amungussú „bleibe ſitzen" oder überhaupt „bleibe". Die Paſſivbildung iſt noch unſicher. Einige behaupten, daß ſie durch die Perfektform mit hinterdrein geſetztem Pronomen ausgedrückt werde, z. B. taiatong „ſchlagen" und taiatong su ai „geſchlagen werden". Ebenſo wie in andern Papua-Idiomen, gibt es auch in der Jabim-Sprache Präfixe (beiſpielsweiſe tanam), die ein Hauptwort zu einem Zeitworte machen.

In den Kei-Sprachen befolgt die Konjugation dasſelbe Syſtem. Beiſpielsweiſe bildet man im Simbang-Kei-Dialekt:

no honnebé, ich zeige
go hónno, du zeigſt
o hónneba, er zeigt

nohó hónnená, wir beide zeigen
ngohó hónnená, ihr beide zeigt
ngigahó hónnená ſie beide zeigen

nonge hónnená, wir zeigen
ngonge hónnená, ihr zeigt
jange hónnená, ſie zeigen.

„Gehen" heißt in dieſer Kei-Sprache lanna, „gegangen" heißt lakka und „geh" heißt laie.

Bei der Bokadſchim-Sprache von der Aſtrolabe-Bai endigen ausnahmslos ſämtliche Verben im Infinitiv auf o. Die Pronomina, die man überhaupt auffallend leicht herausfindet, ſind genau bekannt. Betreffs der Konjugationsformen vermag ich dagegen bloß Bruchſtücke zu geben. Im Gegenſatz zu der Jabim- und Kei-Sprache iſt die erſte Perſon Singularis nicht gleichlautend mit dem Infinitiv. Der Imperativ ſcheint durch eine Verkürzung des Verbums gebildet zu werden und endet häufig auf e. Das Futurum endet auf as. Es ſoll eine regelmäßige Paſſivform geben. Als Beiſpiele mögen dienen:

bojó, kommen — ä bogai, ich komme
bojé, komm

gällimo, ſchlagen — gallas, ich werde ſchlagen
gallerum, geſchlagen werden,

gillimo, gehen
ä gillarai, ich gehe

chlimmé, geh
chilionumdo, gegangen ſein

brango, zerreißen — gengo, zerriſſen

auo, kommen
obbimo, geben
márímo, ſprechen
dégimo, zeigen

auá, komm
obbe, gib
marimm ſprich
degimme zeige

nodo, nimm
unimme, ſieh
atimme, verweile.

Trotz des großen Wortſchatzes der Sprache von Hatzfeldthafen, den die dort lebenden Beamten geſammelt haben und deſſen ſie ſich im Umgang mit den Eingeborenen bedienen, wiſſen wir auffallend

Digitized by Google

wenig über die unglaublich mannigfaltigen Verbalformen, die befremdend an unser Ohr klingen, ohne daß wir in den meisten Fällen ihren Sinn zu deuten wissen. Bukek heißt „sitzen", bukune „setzen" und bukua „sich setzen". Aber was bedeuten buk und bukono? Inoné heißt „schlafen" und inínika „ich gehe schlafen". Indínikim heißt „geh" (freundlich), indúb „mach dich weg" (barsch), indubínikim „gemütlich weggehen", eirumbone „hinaufgehen" und induwinikem oder induba „fortgehen". Von „kommen" hört man die Formen irumbok, irumbone, irubínika, irumbinikem, von „essen" nim, nimuno, nimek, von „singen" tamak, tamakaune, tamakai. So kärglich vorstehende Bruchstücke auch sein mögen, so werden sie doch ein Bild von dem gegenwärtigen Stande unserer Kenntnis der Sprachen Deutsch-Neuguineas zu geben vermögen.

Obwohl es meines Wissens auch Papua-Sprachen mit einem Zehner- (beide Hände) oder Zwanziger-System (Hände und Füße) des Zählens gibt, findet sich bei den Mundarten Deutsch-Neuguineas entweder meistens oder überhaupt bloß das pentadische Zahlensystem. In allen von mir untersuchten Sprachen kann man, obwohl vielfach mit einiger Schwierigkeit, bis hundert zählen. In manchen Sprachen gibt es auch noch ein Wort für tausend. Im großen und ganzen dürften aber in der Sprechweise der Eingeborenen alle größern Ziffern unter das eine Wort „viel" oder „sehr viel" entfallen. Schon wenn es beim Zählen über 20 oder 30 hinausgeht, merkt man, selbst bei den ältern Leuten, eine große Unsicherheit, was, ohne daß man daraus auf geringe geistige Anlagen schließen dürfte, allein schon wegen der Länge und Kompliziertheit der die höhern Ziffern bezeichnenden Wortbildungen durchaus nicht verwunderlich ist. Gerade in den höhern Ziffern findet sich unter all den vielen Hundert Dialekten Neuguineas fast gar keine Uebereinstimmung. Ueberhaupt ist es meines unmaßgeblichen Erachtens ein Irrtum, wenn manche Verfasser ethnographischer Werke an-

Digitized by Google

nehmen, daß ſich die Zahlwörter ganz beſonders zu Sprachvergleichungen eigneten. Gerade dieſe unterliegen aus verſchiedenen Gründen weit ausgiebigeren Veränderungen und Abſchleifungen als manche andere Gruppen von Wörtern.

Unter den von mir unterſuchten Mundarten Deutſch-Neuguineas ſcheinen am eheſten noch die binnenländiſchen Kei-Sprachen alle auch im Deutſchen vorkommenden Laute zu beſitzen. Insbeſondere hat man bei der Wiedergabe von Kei-Wörtern ſehr häufig von den Buchſtaben f und h Gebrauch zu machen. Von dieſen beiden Lauten fehlt f (welches auch in der Szeak-Sprache, ſowie am Kaiſerin-Auguſta-Fluß vorkommt) in den meiſten übrigen Sprachen Deutſch-Neuguineas, beiſpielsweiſe in der Jabim-Sprache von Finſchhafen, in der Bokadſchim-Sprache von der Aſtrolabe-Bai, ſowie in der Sprache von Hatzfeldthafen. Der Laut h iſt außer in der Kei-Sprache in den übrigen Mundarten Deutſch-Neuguineas überaus ſelten. Unter je 600 Wörtern der Jabim- und der Hatzfeldthafen-Sprache, die ich nach dieſem Laute ſuchend durchgeſehen, habe ich ihn bloß in je einem Worte gefunden, nämlich in dem Jabim-Worte hm = Banane und in dem onomatopoietiſchen Hatzfeldthafen-Worte hatzitzinia = nieſen. In der Neulauenburg-Sprache des Bismarck-Archipels fehlen f und h ebenfalls, ſowie merkwürdigerweiſe auch s. Im Vergleich zu den Bantu-Sprachen von Kamerun, oder gar erſt zu den Hottentotten-Sprachen Südweſtafrikas macht die Wiedergabe der Laute in Deutſch-Neuguinea bloß geringe Schwierigkeiten. Die allermeiſten Vokale und Konſonanten, ſowie die verhältnismäßig ſeltenen Diphthonge klingen ebenſo wie im Deutſchen. Wenn Beamte und Miſſionare ſich mit allerlei Abſonderlichkeiten der ſchriftlichen Lautwiedergabe abplagen, ſo läuft wohl dabei einige Pedanterie mit unter. Der je nach der grammatikaliſchen Anwendung eines Wortes wechſelnde Accent beanſprucht vielleicht eine größere Bedeutung als im Deutſchen. Jene in Deutſch-Neuguinea vorkommenden Laute, die im Deutſchen nicht gebraucht werden, ſind

Digitized by Google

ſo wenig zahlreich, daß ſie ſich an den Fingern einer Hand aufzählen laſſen. Da iſt zunächſt außer der im Deutſchen üblichen Wiedergabe des o eine andere, wobei dieſer Laut tief unten im Halſe ausgeſprochen wird. Dann findet ſich in vielen Sprachen Deutſch-Neuguineas zu Anfang der Wörter ein Naſallaut, der von einigen ng, von anderen, was mir weniger einleuchtet, gn geſchrieben wird. Ein ſehr ſcharfes s zu Anfang oder in der Mitte der Wörter kann im Deutſchen ſehr gut mit ss wiedergegeben werden. Ein oft vorkommender Laut, über deſſen ſchriftliche Wiedergabe Zweifel entſtehen können, pflegt von einigen z, von andern ts oder ds geſchrieben zu werden. Schwer iſt es, zwiſchen harten und weichen Konſonanten zu unterſcheiden. Der eine ſchreibt als g und d nieder, was dem andern wie k und t klingt. Alles in allem kann man ohne Uebertreibung behaupten, daß die Sprachen Deutſch-Neuguineas auffallend wohllautend ſind.

Die im Bismarck-Archipel wirkenden engliſchen Miſſionare äußerten mir gegenüber und haben auch in verſchiedenen gelehrten Veröffentlichungen behauptet, der hauptſächlichſte und geradezu charakteriſtiſche Unterſchied zwiſchen polyneſiſchen Sprachen (einſchließlich der Fidſchi-Sprache) einerſeits und den Papua-Sprachen andererſeits beſtehe darin, daß die polyneſiſchen Wörter auf einen Vokal endigten, die Papua-Wörter dagegen entweder auf Vokale oder Konſonanten, und zwar vorwiegend auf Konſonanten. Dieſe Behauptung iſt nach meinen Unterſuchungen in Neuguinea unrichtig. Gerade die intereſſanteſte unter den Sprachgruppen Deutſch-Neuguineas, nämlich die Gruppe der binnenländiſchen Kei-Sprachen ſtimmt in Bezug auf die Wortendungen mit der für das Samoaniſche und die übrigen polyneſiſchen Sprachen aufgeſtellten Regel überein. In den drei von mir aufgenommenen und geſammelten Kei-Dialekten (Simbang-Kei, Saleng-Kei und Jabim-Kei) endigen alle Wörter entweder auf die reinen Vokale a, e, i, o, u oder auf naſale Vokale, die ich ang, eng, ing, ong, ung und die meine Be-

gleiter bisweilen an, am u. ſ. w. geſchrieben haben. Bloß der Kelana-Kei-Dialekt, der, ſtark mit Wörtern aus den Küſtenſprachen gemiſcht, weniger rein und urſprünglich als die drei übrigen Kei-Dialekte zu ſein ſcheint, macht, indem auch einige auf Konſonanten endigende Wörter vorkommen, eine Ausnahme.

Hinſichtlich des Satzbaues kann man mit Beſtimmtheit ſagen, daß in der Jabim-, der Bokadſchim- und Hatzfeldthafen-Sprache das Eigenſchaftswort ſeinem Hauptwort folgt. Bei Hatzfeldthafen heißt moande nautschiri „ſchwarzer Menſch", mami lélleh „kleines Kind", anar tsonal „großes Tuch" und golóllu membóvua „lange Perlenkette". Die Zahlwörter ſcheinen dagegen, wenigſtens bei Hatzfeldthafen, bald vor, bald hinter dem Hauptworte zu ſtehen. „Ein Stück Eiſen" heißt da mbae, „zwei Namen" aber ninum ner.

Die bayeriſchen Miſſionare zu Simbang haben mit der Ueberſetzung des Vaterunſers und der zehn Gebote in die Jabim-Sprache wie folgt einen Anfang gemacht:

Tamo aiani aum ungusi untambi Moo aiani aum uking aia osalu
Vater unſer du ſitzeſt im Himmel. Brot unſer du gib uns heute.

Aum ulingsi se aiani ma aia talingsi ngamalani se. Aum
Du vergiß Schlechtes unſer und wir vergeſſen Menſchen Schlechtes. Du

gobe oko atom andu launi, aum gobe oko atom
ſollſt haben wollen nicht Haus anderer Leute, du ſollſt haben wollen nicht

aue ma ngapali ma bo launi.
Gemahl und Geſinde (Kinder) und Vieh (Schweine) anderer Leute.

Verſucht man in den Sprachgeiſt der Eingeborenen einzudringen, ſo wird man bald herausfinden, daß ihre Ausdrucksweiſe bei weitem nicht ſo knapp, kurz, deutlich und bezeichnend wie die unſrige, ſondern bei aller unglaublichen Umſtändlichkeit und Weitſchweifigkeit unklar und verſchwommen iſt. Ein Jabim-Mann ſagt anm uking bu teng ai, ai anum (gib mir etwas Waſſer, ich möchte trinken), während ein europäiſchem Sprachgeiſte folgender

Europäer das Gleiche mit den Worten aum uking bu ai ausdrücken würde. Entsprechend sagt der Eingeborene uko ja uming (nimm das Licht und komm), der Europäer dagegen uko ja. Aber die Papuas gewöhnen sich auch leicht unsere knappere Sprechweise an. Woba samoh (wörtlich „Sachen alle", dem Sinne nach dem englischen „all right" entsprechend), pflegen die mit der Aufsicht über dieses oder jenes betrauten Jabim zu melden, wenn alles in Ordnung ist.

Außer den 300 Wörtern in 49 Sprachen, welche das zu Sprach-Vergleichungen bestimmte Vokabular enthält, mögen nachstehend noch einige Hundert Wörter der wichtigeren Mundarten unseres deutschen Schutzgebiets Platz finden.

Jabim-Sprache. Deutsch-Neuguinea. Wird an der Küste bei Finschhafen gesprochen.

Hauptwörter:

aimboang, Knöchel
aingibi, Ferse
ainkika, Fußnagel
ainlatu, Zehe
aintokon, Unterschenkel
alunguno, Witwer
amata, Schneide
ao, Rabe
aua, Hundezahn
bam, Kroton
bo ssaun, Ferkel
bui, Brandung
dabang, Schleuder
daime, Traum
dama ssaun, Vatersbruder
dena ssaun, Tante mütterlicherseits
dipu, Enkel
dipunga, Großvater
dipuo, Enkelin
dua, älterer Bruder
duao, ältere Schwester
eaui, Bambusblätter
gabolou, Zigarrendeckblatt
galeng, Pandamus
ganassú, Zitrone
gasulabu, Armhöhle
guam, Maske
gwi bouung, Windstille
jaken, Lampe
jambo, Feige
jamoá, Mast
jao, Schildkröte
ing, ifan, Angelhaken
kápoa, Muschelschmuck der Brust
katape, Brett
katim Gurke,
kassúmbu, Regenbogen
kiambu, Dysenterie
kioqua, Lederkopfvogel
labung, Schenkel
lamma lammon, Moos
lassi, jüngerer Bruder
lassio, jüngere Schwester
lauá, Mannesvolk

Digitized by Google

lauó, Weibervolk
lauwa, Schwiegervater
lelepung, Hinterer
lemondambi, Oberarm
lemondu, Ellbogen
lemengissu, Unterarm
lemenkika, Fingernagel
lementena, Daumen
lep, Pech
letó, Huſten
lilum, Hafen, Bucht
litú, Fieber
lubum, Schleifſtein
lumboam, Gaumen
magilung, Schulter
matengasi, Augenbrauen
mateta, Gedärme
mengamentu, Schwager
mokemu, Genick
mussi, Maſſoirinde
ngai, Neſt
ngandang, Schmerzen
ngau, Ente
nisib, Neffe
nisibo, Nichte
nolasso, Hode
quate, Vetter
quatéo, Baſe
salánqua, Mutterbruder
sao, Tante väterlicherſeits
sappa, Korb
sigapoi, Spinne
ssap, Ausleger beim Kanoe
ssébon, Aal
ssomassim, Schildkröte
ssim, Rottang
ssongaleng, Froſch
tassalakatu, Spiegel
te, Floh
temboling, Dorn
uarro, Pilz
uosso, Thal.

Eigenſchaftswörter.

amaki, bitter
amuamu, braun
annasson, dick
bau, ſeicht
bolobolo, weich
bugjöi, durſtig
dambi, kurz
edulin, reif
gedubali, verfault
gemo, heil
gepa, leer
gesa, geſchwürig
gitim, tief
jejo, dunkel
langua, alt
launi, unverkäuflich
maluko, ſchlüpfrig
mataiala, lebendig
ssorop, gerade.

Zeitwörter.

ankussab, abhauen
arranumu, ſchnarchen
atakú, hinter jemandem gehen
bingamu, wahr reden
boalim, auf dem Ohr ſchlafen
dabandangulu, ſpringen
dajong, meſſen
damangging, ſchleichen
danaissa, wieder aufſtehen
danga, hacken (mit der Axt)
dangedung, mürriſch ſein
dango, beißen
dangombon, auflöſen
daussing, hinwerfen, wegwerfen
deneming, ziehen
dsing, ſchlagen (mit dem Stock)

dum, tamantum, abbrechen
énigeng, legen
galjapang, ſchlagen (mit der Hand)
gamulu, nieſen
garla, ſtechen (vom Moskito)
gasang, liegen
gasep, hängenbleiben
geke, überlaufen (von einer Flüſſigkeit)
geleto, kochen, röſten
gelenga, aufwachen
gete, nicht mögen, nicht gern haben
giking, balgen
inga, beißen
ingo, haben (ai ingo, ich habe, bin Beſitzer von)
ipiena, wachſen
kallinsing, vergeſſen
kanakana, kitzeln
keko, ſpalten
kessemo, grunzen
kianga, verlieren
kilup, fliegen,
kingi, zerreißen
malalum, kehren, fegen
mbe, brauſen
miatong, zeichnen
ming, ſich kratzen
missurup, urinieren
ngatálu, anſtreichen
nugiassa, anblaſen
okengakalla, kratzen (z. B. Mückenſtiche)
pami, gähnen
sao, greifen
seoma, plappern (von Kindern)
tagossa, aufheben
taiam, gähnen
tajong, taussa, aufheben
taju, tajup, ema, blaſen, pfeifen, ausblaſen
takeko, ſchwimmen
takkati, auffüllen mit Löffel
takkoging, ſtehen
takong, Palmblätter flechten
takum, finden
tala, ſchälen
talesu, zumachen
talilung, riechen
talingsi, vergeſſen
talisu, talittu, huſten
talitti, eilen
talom, geleto, kochen, röſten
talub, fliegen
talutalu, ſchreiben, einſchneiden (in Holz oder Rinde)
tambalissin, wegwerfen
tambum, abwiſchen
tamung, vor jemandem gehen
tanga, beißen, Kokosnuß öffnen
tangungassu, riechen
tapintau, ſtechen
tara, nicken
tassakuí, umdrehen
tassambang, feſtmachen
tassamú, nieſen
tassap, öffnen, abhauen
tassiaueng, atmen
tasso, ſtreicheln
tátake, gétake, erſchrecken
tatugégo, zerbrechen
tattabaning, ſchmecken, ſchnalzen
tau, ſcharf machen
taugesukia, ſich ankleiden
uissi, aufheben.

Verhältnis- und Umſtandswörter.

agum, zurück, wiederum
alilum, dahinter
magobi, wahrhaftig (Beteuerung)
tanna, nach, hin (Richtung).

Digitized by Google

Kei-Sprache. Deutſch-Neuguinea. Wird im Binnenlande bei Finſchhafen geſprochen.

Hauptwörter.

batonge, Baumkrone
botong, Mittelfinger
dattang, Oberſchenkel
dsonne, jonne, Stiel
dsonung, Schmuck aus Muſcheln
dsoroi, Nagel an Hand oder Fuß
dsotu, Kohle
fi, Balken
foli, Nuß
föllune, Schmerzen
gikenenga, große Zehe
giketú, Knöchel
guliku, Schaukel
habolo, Armhöhle
hae lon, Mann des Dorfes
happaulun, Bruſtſchmuck
hoemang, Regenzeit
hoikoi, Rabe
hoppi, Augenbrauen
hullameng, Blutegel
jikesie, Schneide
jomo, Maſt
katam, Wand
longo honevovo, Kopfſchemel
makunenga, Backe
mango, geflochtener Armring
mollhaue, Loch
ningo, Daumen
nolufa, Haarnetz der Frauen
ntsunge, nzunge, Horn, Hauer
nzonging, sokong, Schmutz
omotike, Beilſtiel
onokaka, Skorpion
pole, Hochzeitsgabe
poleng, Mündung
quoko, Gurke
saumbin, Pilz
sofo, Pech
somene, Schwager
sunga, Schleifſtein
ssussofi, Kuskus (Beuteltier)
uanang, Megapodien-Ei
upe, Nacken
wipipiti, Warze.

Eigenſchaftswörter.

aline, sike, leer
bolum, hell
engungoa, ote, ſchief
fusumae, voll
hasowalepe, ſchlüpfrig
haue fulekaka, unruhig
haelon, einheimiſch
kangine, friſch, grün, unreif
mango, quewné, reif
manguepe, inwendig
mutu, bedürftig, notleidend
ngemone, ſchwer
nzongone, einäugig
oboanuga, durſtig
omaje, fertig
pempene, kurz
quoline, lebendig
quokoko, hoch
quisene, kahlköpfig
sarane, eßbar
soline, weit
tikolana, feicht
tokeje, verfault
tolone, weich
tonghera, ähnlich
useng boalong, furchtſam
vole, ruhig
zogongampo, tief.

Digitized by Google

Zeitwörter.

awagena, ſchelten
balungeje, brennen
basuna, abbrechen
bolum, leuchten
botozíngena, zerbrechen
foforekopa, frieren
fungángena, pfeifen
gnakofo, ſchnarchen
gumi, tönen, ſchallen
helone folempieng, fertig ſein
hobunang, aufheben
hollonnéka, zuſammenbrechen
johenna, abhauen
jolingena, herumrühren
kinaposa, beißen
kissie, kissiekuabbe, meſſen
lannang, beißen
lungonko, auf dem Ohr ſchlafen
mojunang, wohnen
nikkennu, vergeſſen
noku, erſchüttern
ongeku, brauſen
ossune, riechen
pipitua, klappern
qualengena, ſchreiben
sónguna, ssossongu, huſten
susu, ausziehen
wahálebe, aufſtehen
wahállie, aufhängen
wattititto, urinieren
wissená, ausweichen.

Umſtandswörter.

boipiepa, oft
jamoma, wahrlich
moloko, immer
mowa, abermals
nge fanonge, hinten
sannané, jetzt.

Vokadſchim-Dialekt der Aſtrolabe-Sprache. Deutſch-Neuguinea. Geſprochen an der Aſtrolabe-Bai im Dorfe Vokadſchim, wo die rheiniſche Miſſion ihre Hauptniederlaſſung hat.

Hauptwörter.

ambili, Made
baging, Adler
bangala, Fingernagel
bangtombóe, Ellbogen
bangúmbi, Unterarm
bankágu, Oberarm
bilé, Fußſohle
dam, sinjam, schinja, Krebs
dogol, Huſten
dsuar, Schildpatt
gau, gaio, Rabe
gegalá, Bruſtſchmuck
gilgér, Staub
gul, bina, Tritonmuſchel
jabang, Kokosſchale als Trinkgefäß (Hausrat)
ilem, Aal
kuná, Wurm
lengk, Blut
mah, Opoſſum
mairong, Fieber
mamange, Raupe
mungúm, Herz
tabirr, Schöpfnapf
tamo robúl, Witwer
tamo tulu, Eingeborener
tjaraibogodo, Schmerzen
tongi, Spinne

Digitized by Google

tsaido, Windſtille
ungássari tamótodo, Witwe
zambilui, Dorn
zeráme, Fenſter
zula, Muſchelſchmuck der Bruſt.

Zeitwörter.

ariwalbogoto, vergeſſen
atimo, niederlegen
balóndimo, aufbürden
beltio, umdrehen
biléntimo, herausſpritzen
brango, zerreißen (gongo, zerriſſen)
chadoraido, einfädeln (Perlen)
dalágomo, zubinden
digéllamo, wiederaufſtehen
dogol, huſten
egsigo, nieſen
gaímamo, pfeifen
gállimo, ſchlagen
garatútimo, abſchälen, Rinde abmachen
geréjimo, anſtreichen
gidanggodango, ſich ängſtigen
gogétimo, hinauflegen
goimo, Palmblätter flechten
gollimo, ſchälen
gomimo, umhauen (Bäume)
gumake aimo, rechts rücken
gutake take gílimo, links rücken
jaljimo, abwiſchen
kanengódo, ſich kämmen
koitimo, kochen, röſten
lorúmtimo, ſchlucken
mbunórimo, hinter jemanden gehen
mimingbogodo, ſich kratzen
mojerodo, Fieber haben
moschoro, ausblaſen
námamo, finden
ngéndimo, zerbrechen
nibogondo, uniaimo, beißen
nomjo, ſchleifen (Meſſer)
otjígimo, ſich ankleiden
otóramo, aufheben
pangjimo, Kokosnuß öffnen
purogonomdo, erſchrecken
pururugoto, fliegen
ronjekiro, riechen
tigéllomo, aufſtellen
tsuvímmo, ausjäten
tungúimo, Holz aufs Feuer legen
ulonggodo, verlieren
urátimo, aufhören
utúamo, aufwachen.

Hatzfeldthafen-Sprache. Deutſch-Neuguinea. Wird in den Dörfern Tombenam, Dugumor u. ſ. w. in der Umgebung der Station Hatzfeldthafen geſprochen.

Hauptwörter.

adalla, Schuppe des Fiſches
akama, Naſenloch
amandú, Kokoskern
ambarakama, Maul, Schlund
amanam, amamanam, Daumen, Stengel, Stamm
angau, Kohle
anger, angerra, wilde Ente
apakka, abakka, Finger, Zehe
apattu, Haarlocke
ataber, Hauptwurzel einer Pflanze
atak, Zweig
adakadabi, Oberſchenkel
atamatan, Fußgelenk
atamba, Kern
atononak, Schweineeckzahn
atsch, Beinring
atschina, kleiner fliegender Kuskus

bab, unterſtes Frauenröckchen
babam, weißgelber Kuskus
baina, Kaſuarinen-Baum
boiboi, grauer, gelbgeſtreifter Fiſch
bolo, Kroton
bonn, Schildkröte
bore borik, Kiebitz
dadar, großer blaßroter Fiſch
dambir, Holzſchale
dambir potab, Zeigefinger
dowoni, punktförmige Narben auf Arm oder Bruſt
edabadab, Vorderteil des Schädels
edsidsumun, Kinnbart
edsimakalone, Mundwinkel
emenembe akao, Naſenflügel
emengolak, Zunge
enambeokon, jambokon, Armgelenk
enambe uds, Ader (im Arm)
enambeuma, enambe omberre, Unterarm
endokoll, Mittelteil des Schädels
engomadambir, Bruſtkaſten
enim, inimi, Rücken, Nacken
epiratan, epilatan, Kehlkopf, Gurgel
etambell, Schulter
etsoatataber, Ohrläppchen
eumak, imuak, Schädel
gitsch, Regenbogen
gurim, kleiner, grünlicher Fiſch
jakotabi, Oberarm
iber booneka, ſtürmiſches Meer
ibirri, ipiri, Hals, Kehle
idsidsumun, Schnurrbart
idsimakar, magal, Lippe
idsuadatabumun, Backenbart
idsul, der Hintern
ikuni, ikum, Backe
imberre, ininomberre, inini uma, ombera, Unterſchenkel
ime, Geſchwiſter
imingiri, umingeri, Fingernagel
imuak, Schädel
imutakumun, Augenbrauen
indurak, Schwanz
inim, graubrauner Kuskus
inini akamo, Fußſohle
iwuam, iruam, Unterleib
kab, Krabbe mit Dornen
kakaro, weiße Krabbe
kaliz, wilde Mandel
kamai, Land
karama, Wurfholz für die Speere
karakka, Fiſchadler
koto, Seeſchnecke
kuda, langſcherige Krabbe
madoda, der Fremde
makor, Rottang
mbo, Bambushütte zum Aufbewahren von Perlen
mbollong, Kroton
mbut, Seeſchnecke
me, Biene
melinit, Sandfliege
munam, Koralle, Korallenriff
nangale, Mangrove
negáragar, Rippen
nembenomoletala, Fleiſchwülſte am Oberarm
nemdilak, Lunge
nenamba uma, Unterarm
ngandurak, Tintenfiſch
ngatunga, hölzernes Kopfkiſſen
niakunum, Schlüſſelbein
oboddo, opoto, Rücken
okon, Ellbogen
ombú, Naſenloch
ombellem, Augenbraue
omotschimot, Inſel
ototabal, Schwanz
palam, patam, Feuerſtein
pol, Schildpatt
pururat putab, Goldfinger
roke, geflochtener Korb
roi, Seegurke
tababoi, Schnecke

Digitized by Google

tagi, Spinne
taidogot, Seeſchnecke
tambol, Schulter
tambol angeim, Schulterblatt
tambir putab, Zeigefinger
tattai, verzierter Männerſchurz
torrorok, bunter Eisvogel
tschiber, kleiner Igel
tschibor, Kopfkratzer (Art Kamm)
tschillab, großer Schweinszahn
tschimakalimum, Schnurrbart
tschimor, rote Krabbe
tschirak, Bohne
tschitschimum, Backenbart
ubur, uwuwur, Augenlid
udollalak, udurelak, kleiner Finger oder Zehe
uiwum, Rückenfloſſe des Fiſches
umakunum, Gehirn
umia, Kern
umilorap, Spiegel
umingiri, Fußnagel
umum, Fell der Buſchratte
undurak, Schwanzfloſſe des Fiſches
unimiri, Kralle
uninni, Zehe
utschimakal, Schnabel
wai, Mango
wainatsch, Papaya
wirer, Schleifſtein
woa, Fiſchkorb zum Fiſchen
wui, Blatt, zum Betelkauen gebraucht
wund, Pandanus.

Eigenſchaftswörter.

allah, weich
amalil, bitter
karrimo, müde
matala, geſättigt.

Zeitwörter.

agiwadsineia, mit Waſſer beſpritzen
aipote, ausblaſen
amana, herausſchöpfen
andu, ausreichen
atschitschinab, adseninikem, nieſen
badek, mit der Axt ſchlagen
bakkaia, ſpucken
bakkunia, bakkuninikem, gähnen
balu, baluwinikim, ſchwimmen,
balukab, ins Waſſer fallen
beribune, laufen
bigiwinikemi, eilen
butsone, durchhauen
darap, in der Erde kratzen
dsulunone, urinieren
garrukkobbune, ſchnarchen
hatzitzinia, nieſen
ibi lokona, Loch machen
ibininikim, werfen (mit der Lanze)
ikatschinikia, ſtechen
imakuliwinika, Kopf kratzen
imindonidsinikem, ſich dehnen, ſtrecken
indua, wegfliegen
indubek, weggehen
induwinikim, weggehen
irumbone, irgend wohin gehen
kamburimek, aufheben
kitschume, waſchen
kiumbutok, abbeißen
koinekem, mit der Axt ſchlagen
kuina, anrauchen
makitsch, ſchneiden
meletai, melle, zeichnen, ſchreiben
mitsib, kratzen, graben (im Sand)
munduet, anblaſen (Feuer)
narukiwinikem, ſchnarchen
neomadsinikem, ſchlagen (mit der Hand auf den Rücken)
nikoak, kneifen, beißen
nokonok, rülpſen

Digitized by Google

nukai einika, heiſer ſein
onekimot, ſchleifen
onokatai, lege es dorthin
patschuninika, untergehen (Sonne)
potominikem, huſten
takelúga, werfen
tatei, aufhören
tekimek, einwickeln
terrem, aufſtehen
tschune, hacken (Holz)
ujawinek, ujawinikem, riechen
uweka, ſchleichen
weiinika, zwitſchern
winek, fortwerfen
wok, pfeifen
wollei, wollinikem, wollaune, rudern.

Umſtandswörter.

arunda, vorvorgeſtern
bigimokonna, übermorgen
inawinda, vor vier Tagen
onoganoka, in vier Tagen
udsigenera, überübermorgen
wete, vorgeſtern.

Mundart von Kerawarra, einer Inſel im Neulauenburg-Archipel. Bismarck-Archipel.

Hauptwörter.

aill, Angelhaken
apello, Kokosmilch
atétte, Bananenblüte
auru, Bimsſtein
auwom, Pandanus
awi, Feuerzange aus Bambus
ebbilbilmedanne, Augenbrauen
ekkamdarekupe, Schnurrbart
ellei, Schleuder
embaul, Mangrove
emmáte, eine Krabbenart
emu, ſchwarze Trauerſchminke
ennalir, Treibholz
ennumm, Kiſte
enókko, Beſen
eppie, Staub
eppinpill, Augenlid
errann, Kochplatz
ettékun, Baumſtumpf,
ettopp, Welle, Brandung
ewád, Koralle
gallegalle, Beſchneidung
gillegelei, trockenes Laub
gumaur, Weſpe
gumbike, Kokosnußkern
imerrang, vermoderndes Holz
impellagunnelimandie, Nägel
inatnemedanne, Pupille des Auges
inwa, lerrare, Farnkraut
ipúke, Landkrabbe
ipurre, Grasfläche
ityallir, Vollmond
kokjau, Buſchhuhn (Megapodius)
kenda, Baſt zum Binden
keppull, Kuskus (Beuteltier)
kollo, Hafen
kolókkine, Hoden
kunumbu, Knoten
kurre, Schilfdach, Dach
ledutta, Zeigefinger
lelákit, glühende Kohle
lembán, Krokus (Pflanze)
lembeimba, Farnbaum
lembual, Inſel
lengalle, Daumen
linítie, Naſenflügel
litónie, Kochloch
lulucí, Vatersbruder
marríte, Schraubenbaum
mballe, Muſchelgeld (Diwarra)

mbellarume, Zimmer
mbonaranarúm, Bananenplantage
mbollmboll, Schweiß
mbullinewanne, Lippe
medanne, Fieber
medottar, Zeichnung
menuma, Riff
mimiape, Melonenbaum
mpaune, Hinterer
mpilanga, Deckel
mwutun, Frucht der Barringtonia
nammen, Ausleger (Kanoe)
naru, Liane
ndaebb, Tättowierung
ndokkedokke, Gelenk
nenawe, halbes Klafter (Längenmaß)
nenganne, Schulter
nennenawe, Klafter (Längenmaß)
niképtu, Einsiedlerkrebs
noio, Uferſand
ntaurume, Rücken
ombarr, Dachſpitze
pekanare, Handlänge
péllai, Sitzbank
popárawat, Klippe
perperamodekakinne, Zehen
pettinauam, Pandanus-Frucht
pun, Schildkröte
tambelámboro, Schwelle des Hauſes
tanmáte, Hahn
taurune, Schwanz eines Vierfüßlers
tekoinare, Fingerlänge
temapmepa, Pudding aus Nüſſen
tembambirr, Hahnenkamm
tewangun, Traum
tjaro, Abendrot
tjaunepun, Schildkröteneier
timbúnne, Großmutter
titie, Liane
tomawa, Ingwer
tumbarre, Seekrabbe
tumbo, Kohlgemüſe
tumbuen, Greiſin
uare, Armlänge
wunnewung, Dachfirſt.

Eigenſchaftswörter.

ambullun, angenehm, gut
dekdek, hart
emmalille, glatt
galom, weich
ikajji, likajji, glatt
iliine, rund
iloiie, geizig
imato, grün, ſaftig,
imaur, ſatt
imawe, ſchwer
imérrang, dürr
immo, reif
indo, gerade
inorra, erſchrocken
intollo, krumm
ipie, glatt
iplennan, angenehm, gut
ipulle, blind
jurung, geſchwollen
iwaur, ſenkrecht
iwóppak, wagrecht
iwuanmbellombello, ſchräg
kambelókku, angenehm, gut
likaie, gerade
litumujje, krumm
matéolo, offen
mbedmba, verſchloſſen
mellair, glatt
mellmell, ſchwach
morróngo, faul
nanténelik, angenehm, gut
ndundúll, glatt
ongorr, ſtark, kräftig
pekoine, unruhig, aufgeregt

Digitized by Google

pellmo, unreif
pejjongorr, ſchwach
wellewalle, leicht
ynongnong, ſtumm, verrückt
yworrworr, taub.

Zeitwörter.

ambojje, verlieren
emm, gehört dir
enung, gehört mir
eppindo, ſich recken
ewángnune, aufwecken
gurune, wedeln
jaunduri, abtrocknen
jeruppe, fegen
ikajje, abkratzen
ilojje, heben
imad, ſterben
immímmi, urinieren
ingútie, anfühlen,
inundu, ſchwimmen
ipie, abſchälen
ipuérrie, aufſchlagen
ipuke, ſtolpern, fallen
irággene, finden
iránde, zerreißen
irówwo, fliegen
irúange, werfen
itangi, ſchreien (vom Kinde)
itilie, auspreſſen
itongo, huſten
iuwérrie, abſchälen
kerrkeruk, krähen
kuljo, bezahlen, kaufen
laulúnge, riechen
limbórrie, zerbrechen
lummánne, vergeſſen
márrue, nieſen
mbúlie, umſchlagen (vom Kanoe)
mbermbarru, ſchnarchen
memmaup, gähnen
mimbutte, legen (Eier)
moone, lieben, gern haben
ndarr, ſpeien
ndukkendukke, werfen
ngojemme, ſpeeren
nikellanne, totſtechen
ningutie, koſten, ſchmecken
nitokkie, ſchneiden, abſchneiden
pejjaumoone (pette jau moene), ich mag nicht, haſſe
pirot, lügen
rabujje, erſchlagen
tewangun, aufwachen
toppukko, ſich umdrehen
tunnetunn, kochen
urúrru, baden, ſich waſchen
wennúlu, laufen.

Umſtandswörter.

agopitememba, ſeitwärts
diwálleke, nachmittags
indo, agopindo, geradeaus (vom Wege)
iroppat, früh
kokko, nicht mehr, höre auf!
kokkomun, macht nichts
mennimmur, zurück, rückwärts
tewwie, wie viel?
tulembung, über drei Tage
urenga, übermorgen
wadnembung, über vier Tage.

Bei meinen Unterſuchungen über die Papua-Idiome Deutſch-Neuguineas hat mich neben dem wiſſenſchaftlichen Zwecke der Wunſch geleitet, über die praktiſche Verwendbarkeit dieſer Sprachen als

Digitized by Google

Verſtändigungsmittel zwiſchen Beamten und Arbeitern, zwiſchen Deutſchen und Eingeborenen Klarheit zu ſchaffen. Die Verſtändigung vermittelſt des verlotterten Pidſchin-Engliſch iſt nicht bloß demütigend, ſondern auch unpraktiſch. Demütigend, weil noch keine unter allen Kolonialnationen der Erde — ich erinnere an Griechen, Römer, Portugieſen, Spanier, Niederländer, Engländer, Franzoſen — darauf verzichtet hat, ſich entweder der eigenen oder der betreffenden Eingeborenenſprache zu bedienen. Unpraktiſch iſt der Gebrauch des Pidſchin-Engliſch, weil bloß ein Teil der in unſere Kolonien entſandten Beamten, Kaufleute, Pflanzer, Miſſionare u. ſ. w. die Kenntnis des Engliſchen von Deutſchland aus mitbringt und weil mit ſehr viel geringerem Aufwand an Zeit und Mühe, als ihn das Einpauken der häßlichſten aller Sprachkarikaturen benötigt, nicht bloß eine, ſondern mehrere Eingeborenenmundarten erlernt werden könnten. Ueber die Erſetzung des Pidſchin-Engliſch iſt viel geſchrieben und noch mehr geſprochen worden. Meines Erachtens liegt die Sache ſehr einfach. Als Erſatz für Pidſchin-Engliſch können nur Deutſch oder die Eingeborenenſprachen in Frage kommen. Einen andern Weg, der unſerer nationalen Würde und dem praktiſchen Bedürfnis entſpräche, gibt es nicht. Gelänge es uns weder die Eingeborenen Deutſch zu lehren (womit es ja jedenfalls ſehr langſam gehen wird), noch auch unſere Beamten, Kaufleute, Pflanzer u. ſ. w. zum Gebrauch der Eingeborenenſprachen zu veranlaſſen, ſo wäre das ein Armutszeugnis, das uns, wie ich hoffe, erſpart bleiben wird. Die Ausſichten, den Eingeborenen bis zu gewiſſem Grade das Deutſche beizubringen, ſind namentlich für das Schutzgebiet in der Südſee, für Kamerun und wohl auch für das Hinterland von Oſtafrika durchaus nicht ſo gering, als wohl der Uneingeweihte annehmen mag. Die Leichtigkeit, mit welcher ſich die Eingeborenen aller dieſer Länder Sprachbrocken aus der Umgangsſprache ihrer Herren aneignen, iſt geradezu erſtaunlich. Und wie hat ſich denn die Kenntnis des Pidſchin-Engliſch auf ſo

Digitized by Google

manchen Inselgruppen der Südsee verbreitet, wo, wie beispielsweise auf den meisten Inseln des Salomo-Archipels, zu dauerndem Aufenthalt gar keine Weißen wohnen? Die gelegentlichen, selten länger als einige Tage oder Wochen dauernden Besuche englischer Walfischfänger oder englischer Händler- und Arbeiterschiffe haben genügt, um den Eingeborenen jene englischen Sprachfetzen zurückzulassen, die noch jetzt nach Jahrzehnten im Verkehr mit Europäern von nichtenglischer Nationalität ihr wichtigstes Verständigungsmittel darstellen. In unserer kleinen und schmalen westafrikanischen Kolonie Togo würde die Einführung des Deutschen wegen der Nachbarschaft der englischen Goldküstenkolonie und in Südwestafrika vielleicht deshalb auf Schwierigkeiten stoßen, weil dort in weitestem Umfange das Holländische Eingang gefunden hat. Im größten und wichtigsten Teil unseres Südsee-Schutzgebiets, nämlich in Deutsch-Neuguinea, fehlt es glücklicherweise an jedwedem Verkehr der Eingeborenen mit Engländern oder englisch redenden Ländern und somit an jedwedem störenden Einfluß. Während die Erlernung des Deutschen durch die Eingeborenen eine Zukunftshoffnung ist, deren Erfüllung wir wohl bloß von ausgedehnter Missionierung erwarten können, ist die Gewöhnung unserer Beamten, Kaufleute und Pflanzer an den Gebrauch der Eingeborenensprachen eine brennende Frage, deren Lösung nicht länger als unumgänglich notwendig verschoben werden sollte. Denn je tiefer sich der Gebrauch des Pidschin-Englisch einnistet, desto schwerer wird dieser verderbliche Schlendrian wieder auszurotten sein. Ueber die Frage, welche Eingeborenensprachen für die betreffenden Kolonien zu wählen seien, können bloß hinsichtlich des Südsee-Schutzgebiets Zweifel obwalten. Für unsere übrigen Besitzungen ist diese Frage längst gelöst. In Deutsch-Ostafrika wird mit Naturnotwendigkeit die Kisuaheli-Sprache, in Kamerun der Dualla-Dialekt und in Togo das Ewe-Idiom das allgemeine Verständigungsmittel abgeben. Dualla und Kisuaheli sind, wie überhaupt die Bantu-Sprachen, verhältnismäßig leicht zu

Digitized by Google

erlernen, etwas ſchwieriger allerdings die Ewe-Sprache und am ſchwierigſten die Hottentotten-Sprache von Deutſch-Südweſtafrika.

Weniger klar liegen oder lagen bis vor kurzem die Sprachverhältniſſe im Schutzgebiet der Neuguinea-Compagnie. Sollte es mir glücken, durch die vorliegende Sprachenarbeit den Beweis zu erbringen und meinen lieben Landsleuten die Ueberzeugung einzuflößen, daß keine unter Deutſchlands Kolonien das zweiſchneidige Hilfsmittel des Pidſchin-Engliſch weniger als unſer Südſee-Schutzgebiet benötigt, daß die dortigen nach Bau und Charakter dem Malayiſchen ähnelnden Sprachen ſogar noch leichter als Dualla und Kiſuaheli zu erlernen ſind und ſich in gleichem Grade wie das Malayiſche zum Verſtändigungsmittel zwiſchen Europäern und Eingeborenen eignen, ſo würde ich die vielen Monate mühſamſter Arbeit, welche ich dieſer Sprachenarbeit gewidmet habe, wahrlich nicht bedauern. Der Verfaſſer dieſes Buches hat in vieljährigen, ſich über zwei Jahrzehnte erſtreckenden Reiſen die meiſten Tropenländer und die meiſten europäiſchen Kolonien aus eigener Anſchauung kennen gelernt. Unter den vielen Sprachen, mit denen er ſich notgedrungen hat beſchäftigen müſſen, iſt keine einzige, die in Bezug auf die Leichtigkeit des Erlernens mit dem als Verſtändigungsmittel zwiſchen den Holländern und den 30 Millionen Eingeborenen des großen niederländiſch-indiſchen Kolonialreichs dienenden, jedweder grammatikaliſchen oder lautlichen Schwierigkeiten entbehrenden Bulgär-Malayiſch verglichen werden könnte. Vielleicht würde ein Univerſalgenie, dem ſämtliche Mundarten bekannt wären, das Urteil abgeben, daß Bulgär-Malayiſch unter allen Sprachen der Erde die am leichteſten zu erlernende ſei. Man hat kürzlich einen Vorſchlag gemacht, der uns allerdings durch die Verwendung von der Neuguinea-Compagnie angeworbener malayiſcher Arbeiter ſehr nahe gelegt wurde, den Vorſchlag nämlich, das Malayiſche auch in Deutſch-Neuguinea als Umgangsſprache einzuführen. Ich perſönlich halte dieſes Auskunftsmittel für unpraktiſch und geradezu für unausführbar. Um das

Digitized by Google

zu erklären, möge man ſich die Sprachverhältniſſe dieſer ganzen, ſich von Hawaii bis Madagaskar erſtreckenden Inſelwelt ſo vorſtellen, wie ſie vor Beginn der holländiſchen und der deutſchen Koloniſationsthätigkeit gelegen haben. Ein großer Sprachſtamm iſt der Urquell aller jener Hunderte von Mundarten, die zwiſchen Hawaii und Madagaskar geſprochen werden. Dieſer Sprachſtamm zerfällt in die drei umfangreichen Abteilungen des Malayiſchen, des Papuaniſchen und des Polyneſiſchen, von denen eine jede wiederum einige Hundert verſchiedene Mundarten umfaßt. Das Malayiſche iſt ſchon ſeit Jahrhunderten verhältnismäßig gründlich erforſcht worden. Dann wurden zu Anfang dieſes Jahrhunderts die polyneſiſchen und ſchließlich auch ganz vor kurzem die papuaniſchen Idiome näher bekannt. Allein ſchon aus dieſen zeitlichen Verſchiedenheiten erklärt es ſich, weshalb zunächſt bloß die ſehr nahe Verwandtſchaft zwiſchen Malayiſch und Polyneſiſch nachgewieſen wurde und weshalb man erſt in neueſter Zeit dem früher überſehenen Zuſammenhang zwiſchen den papuaniſchen Mundarten und dem Malayo-Polyneſiſchen nachzuforſchen begonnen hat. Ob, was ja nicht unumgänglich notwendig iſt, der Verwandtſchaft der Papua-Mundarten mit dem Malayo-Polyneſiſchen auch eine Raſſenverwandtſchaft der Papuas mit Malayen und Polyneſiern zu Grunde liegt, oder nicht, werden genauere anthropologiſche Unterſuchungen, als ſie bisher ſtattgefunden, zu erweiſen haben. Desgleichen werden erſt zukünftige Forſchungen Klarheit darüber bringen, ob das Sprachgut der Papuas der ſprachliche Grundſtock geweſen iſt, der ja bei Malayen und Polyneſiern durch Einwanderung von Aſien her verändert worden ſein könnte. Oder ob das Malayo-Polyneſiſche das Urſprüngliche geweſen iſt, das ja bei den Papuas etwa durch auſtraliſche Einflüſſe umgewandelt worden ſein könnte. So viel iſt ſicher, daß die Sprachzerſplitterung der Papuas ſich, wenn auch entſprechend der größern Dichtigkeit der Bevölkerung und den ſeßhaftern Lebensgewohnheiten in minder ausgeprägter Weiſe, ebenfalls bei den Malayen wiederholt. Wie groß und auf-

fällig die Verschiedenheit zwischen diesen malayischen Mundarten ist, kann jedermann ersehen, der Wallaces Vokabular von 117 Wörtern in 33 malayischen Sprachen zur Hand nimmt. Selbstverständlich ist mit den von Wallace angeführten malayischen Sprachen deren auf einige Hundert zu berechnende Gesamtzahl nicht erschöpft. Nun kann aber heutigestages ein sich nicht ganz besonders mit Eingeborenenangelegenheiten beschäftigender, also etwa ein kaufmännischer Reisender, monatelang im Malayischen Archipel herumfahren, ohne auch nur eine Ahnung davon zu bekommen, daß es außer jenem Malayisch, welches er im Gasthofe hört, welches sein Diener spricht und womit er sich überall verständlich machen kann, noch Hunderte von anderen malayischen Sprachen gibt, ja daß dieses „Malayisch par excellence", wenn man so sagen darf, überhaupt keine richtige Eingeborenensprache, sondern vielmehr eine Kunstsprache ist, die auch, ohne daß sie dieselbe gelernt haben, überall von den Eingeborenen verstanden, die aber im Verkehr der Eingeborenen unter sich nicht gebraucht wird. Wie ist das zugegangen? Als die Niederländer nach Java kamen, hatten auf dieser wichtigsten aller malayischen Inseln eine uralte Kultur und eine stramme politische Organisation schon in dem Grade mit der Dialektverschiedenheit aufgeräumt, daß auf dieser einen Insel im wesentlichen bloß noch von drei Sprachen, nämlich dem Malayischen im engern Sinne, welches dann der ganzen Sprachengruppe den Namen gegeben hat, dem Javanischen und dem durch starke Einwanderung von der Insel Madura nach Java verpflanzten Madureſischen die Rede sein konnte. Die Niederländer griffen den Dialekt, mit dem sie zunächst bekannt wurden, nämlich das Malayische (im engern Sinne), heraus und haben ihn zur Umgangssprache für ihr ganzes indisches Kolonialreich gemacht. Aber nicht genug mit dieser Vereinheitlichung haben sie das Malayische durch Verzicht auf nahezu alles grammatikalische Beiwerk in dem Grade vereinfacht, daß man heute zwischen Hoch-Malayisch oder der wirklichen Eingeborenen-

Digitized by Google

sprache und Vulgär-Malayisch, welches weit eher eine Kunstsprache zu nennen ist, unterscheiden muß. Unter den in Indien lebenden Niederländern pflegt bloß ein kleiner Teil, wie z. B. höhere, namentlich richterliche Beamte, im Lehrfach Angestellte u. s. w., das sehr viel schwierigere grammatikalische Malayisch zu erlernen.

Nun zeigen die Papua-Sprachen in Bezug auf Wortbau und Grammatik, soweit wir darüber Bescheid wissen, eine bemerkenswerte Uebereinstimmung mit den malayischen Mundarten. Selbst wenn es noch nicht, wie es aber schon längst durch das Beispiel der in Finschhafen, Konstantinhafen, Hatzfeldthafen u. s. w. lebenden Deutschen geschehen ist, praktisch bewiesen worden wäre, daß Vulgär-Papuanisch ebenso leicht wie Vulgär-Malayisch gebildet werden kann, müßte etwas derartiges allein schon aus theoretischen Gründen vorausgesetzt werden. Weshalb aber sollten wir eine fremde Vulgärsprache, wie z. B. das Vulgär-Malayische ins Papua-Land einführen, anstatt uns eines eigenen Papua-Idioms, das doch auch den andere Dialekte sprechenden Nachbarstämmen weit eher mundgerecht sein würde, zu bedienen? Die Zahl der deutschen Dialekte, deren Angehörige sich ohne Zuhilfenahme des Hochdeutschen nur schwer würden verständigen können, beträgt doch auch einige Dutzend. Ja es ist wohl zweifelhaft, ob ein Friese oder Westfale einen Holländer nicht noch eher verstehen würde, als einen oberbayerischen Gebirgsbauern. Trotz diesen sehr starken Verschiedenheiten wird Luthers Bibelübersetzung heute von allen deutschen Stämmen verstanden. Die Einführung des Malayischen ins Papua-Land würde etwas Aehnliches sein, wie wenn sich Luther um der hochgradigen deutschen Dialektverschiedenheiten willen zu seiner Bibelübersetzung des Holländischen oder Englischen hätte bedienen wollen. Würde auch in diesem Falle die Bibel heute von allen deutschen Stämmen verstanden werden? Ich glaube nicht. In solchem Kampfe ums Dasein, wie ihn die einfachen und rohen Kolonialverhältnisse darbieten, tragen diejenigen Sprachen den Sieg davon, die am einfachsten und die am leichtesten

Digitized by Google

zu erlernen sind. Das Unkraut des Pidschin-Englisch wird am ehesten durch eine noch leichter zu erlernende, weil noch einfacher organisierte Sprache — und das wäre für unser Südsee-Schutzgebiet Vulgär-Papuanisch — ausgerottet werden können. Mit derartigen Vulgär-Sprachen ist es eine eigene Sache. Neun Zehntel aller Europäer, die sich dieses Verständigungsmittels bedienen, glauben steif und fest, die betreffende Sprache ihrem vollen Wesen nach zu verstehen, und zeigen sich bisweilen sogar entrüstet, wenn man ihnen nachweist, daß sie die Eingeborenenworte nach europäischen Vorbildern anwenden, ohne in den Sprachgeist der Eingeborenen eingedrungen zu sein. Interessant ist es, die Wirkung solcher Sprechweise zu beobachten. Fast ausnahmslos versteht der Eingeborene einen Europäer, der in dieser Weise (also sozusagen als lebendiges Vokabular, dem keine Grammatik beigefügt ist) die Wörter der Eingeborenensprache anwendet, ohne jede Schwierigkeit, gerät wohl bisweilen, solange ihm die Sache noch fremd ist, in unbändige Heiterkeit, gewöhnt sich aber erstaunlich schnell, wenigstens im Verkehr mit dem Weißen, dessen Sprechweise an. Um die Sache näher zu erläutern, möchten wir den Eingeborenen mit A, den Europäer mit B bezeichnen. B ist im innersten Herzen überzeugt, daß er ein vollendeter Kenner der Sprache von A sei und wird in dieser Ansicht dadurch bestärkt, daß alle Sprach- und Stammesgenossen von A, darunter auch solche, die noch nie vorher mit einem Weißen geplaudert haben, ihn unschwer verstehen. Die Heiterkeitsausbrüche deutet er meistens in einer für seine Person wohlgefälligen Weise. Kommt nun ein zweiter Weißer hinzu, den wir C nennen, und von dem wir annehmen wollen, daß er frisch aus Europa anlangend sich noch nie mit den betreffenden Eingeborenen unterhalten, daß er aber unterwegs an Bord des Schiffes ein Vokabular von 500 bis 1000 Wörtern der betreffenden Eingeborenensprache auswendig gelernt habe. Herr C wird nun, wenn er in derartigen Dingen noch keine Erfahrung hat, äußerst erstaunt sein, wahrzunehmen, daß ihm

Digitized by Google

alles, was ſein Freund B in der Eingeborenenſprache ſpricht, ganz leicht verſtändlich iſt, während er aus dem Geſpräch der Eingeborenen bloß ab und zu ein bekannt an ſein Ohr klingendes Wort herausfiſchen wird. Es bedarf einiger Zeit und Uebung, bis er auch diejenigen Eingeborenen, die noch nicht an das Plaudern mit Europäern gewöhnt ſind, verſtehen und die von ſeinem Freunde B gebrauchten Wörter auch in ihrer Anwendung durch die Eingeborenen richtig auffaſſen lernt. Als Erklärungsgrund iſt bloß zum geringſten Teil die ſchnellere und undeutlichere Ausſprache des Eingeborenen anzuſehen. Weit mehr kommt erſtens die verſchiedene Denk- und Anſchauungsart des Eingeborenen, zweitens aber und vor allem in Betracht, daß A die Wörter der Eingeborenenſprache mit dem Arabeskenwerk der Eingeborenengrammatik anwendet, B dagegen ohne ſolches Zubehör. Unter A habe ich mir dabei einen noch ungeſchulten, friſch aus ſeinem Dorfe kommenden Eingeborenen vorgeſtellt. Je länger A mit den Weißen verkehrt, deſto mehr wird er ſich die Sprechweiſe von B angewöhnen und deſto leichter wird er auch für C verſtändlich ſein. Nach meinen Beobachtungen in fremden Ländern gibt es drei Stufen des Eindringens in fremde Sprachen. Die erſte und niedrigſte Stufe, die wir im gelehrten Europa kaum kennen, die aber im Verkehr des weißen Menſchen mit Angehörigen der farbigen Raſſen viel häufiger als die zweite Stufe beobachtet wird, umfaßt bloß eine mehr oder minder eingeſchränkte Kenntnis des Wortſchatzes. Auf der zweiten Stufe, welche eine größere oder geringere Beherrſchung der Grammatik bedingt, ſtehen beiſpielsweiſe 99 % aller derjenigen Deutſchen, welche engliſch oder franzöſiſch ſprechen zu können behaupten, und welche im ſtande ſind, in dieſen Sprachen Briefe zu ſchreiben. Die dritte und höchſte Stufe bedingt das Eindringen in den Sprachgeiſt. Wie wenige ſelbſt von höchſtgebildeten Deutſchen, die ſich einbilden, das Engliſche gleich einem Engländer, das Franzöſiſche gleich einem Franzoſen zu beherrſchen, würden im ſtande ſein, für eine engliſche Zeitung einen

Digitized by Google

engliſchen oder für eine franzöſiſche einen franzöſiſchen Leitartikel zu ſchreiben! Ich habe von farbigen Miſſionaren, beiſpielsweiſe von Negern und Polyneſiern, die in engliſchen Miſſionsanſtalten Unterricht genoſſen hatten, Predigten in engliſcher Sprache gehört, deren unfreiwillige Komik ganze Bände der Fliegenden Blätter hätte in Schatten ſtellen können. Was Wunder, wenn das Gleiche den beſtmeinenden europäiſchen Miſſionaren widerfährt! Jene bisweilen in den Zeitungen veröffentlichten Liebesbriefe, wie ſie wohl ein friſch aus dem Provinzdorfe kommender Rekrut an ſein ſtädtiſches Liebchen richtet, ſtehen zweifellos der Ausdrucksweiſe Schillers und Goethes viel näher, als manche hochgeprieſene Bibelüberſetzung dem Sprachgeiſte der betreffenden Eingeborenenſprache.

Wenn einerſeits die Schwierigkeit, in den Sprachgeiſt einer fremden Sprache einzudringen, für gewöhnlich weit unterſchätzt wird, ſo bringen es andererſeits unſere europäiſchen Bildungsanſchauungen und auch wohl die grammatikaliſche Eigenart unſerer ariſchen (ſowie der ſemitiſchen) Sprachen mit ſich, wenn ſelbſt von europäiſchen Forſchungsreiſenden nur wenige wiſſen, daß man in den einfacher aufgebauten Sprachen der farbigen Raſſen mit einem kleinen Wortſchatz von 500 bis 1000 Wörtern, ſelbſt ohne die leiſeſte Ahnung von Grammatik oder Sprachgeiſt zu beſitzen, höchſt umfangreiche und vielſeitige Geſpräche zu führen vermag. Der Verfaſſer dieſes Buches hat in der Kunſt, vermittelſt bloßen Aneinanderreihens von Worten Geſpräche zu führen, die erſte Anleitung auf javaniſchem Boden erhalten, hat dann aber mit beſtem Erfolge das gleiche Syſtem auf die weſtafrikaniſche Kamerun-Sprache angewandt.

Dringend möchte ich der Direktion der Neuguinea-Compagnie anempfehlen, alsbald, nachdem über den zukünftigen Ort der Zentralſtation und der Landesverwaltung eine endgültige Entſcheiſcheidung getroffen ſein wird, unter den Sprachen des Schutzgebiets diejenige auszuwählen, welche geeignet ſein würde, für unſer Schutzgebiet dieſelbe Rolle zu ſpielen, wie das Bulgär-Malayiſche

Digitized by Google

für Niederländisch-Indien. Es könnten meines Erachtens unter den mehreren Hundert Sprachen und Dialekten des Schutzgebiets bloß drei oder vier ernstlich in Betracht kommen, nämlich die Ralum-Sprache von Neupommern, die Jabim-Sprache von Finschhafen, die Bokadschim-Sprache oder irgend ein anderer Dialekt von der Astrolabe-Bai, sowie möglicherweise die binnenländische Kei-Sprache. Besäßen wir bloß den Bismarck- und Salomo-Archipel ohne Kaiser-Wilhelms-Land, so unterläge es kaum einem Zweifel, daß die Ralum-Mundart von Neupommern die beste Gesamtsprache für dieses Gebiet abgeben würde. Einesteils ist die Ralum-Mundart, die auf einer langen Küstenstrecke und auch im Binnenlande gesprochen wird, unten den Sprachen der großen Insel Neupommern die am weitesten verbreitete. Andererseits erstreckt sie sich mit geringfügigen dialektischen Verschiedenheiten (und ein wenig mit Wörtern aus Neumecklenburg untermischt) auch über den ganzen zwischen Neupommern und Neumecklenburg gelegenen Neulauenburg-Archipel. Dazu kommt, daß wegen der langjährigen Thätigkeit englischer Missionare die grammatikalische Erforschung des Neulauenburg-Dialekts weiter vorangeschritten ist als bei irgend einem andern Idiom unsers Schutzgebiets. Trotz dieser grammatikalischen Studien würde der bloß auf einer kleinen Insel und von wenig Menschen geredete Neulauenburg-Dialekt sich zu weiterer Verbreitung weniger als der Ralum-Dialekt eignen, dessen Grammatik übrigens mit derjenigen von Neulauenburg identisch sein dürfte. Meines Erachtens gehören vier von den in meinem vergleichenden Vokabular angeführten Mundarten (Ralum, Talili, Neulauenburg, Keravarra) zu dieser weitverbreiteten Sprache, die auch der Mehrzahl unter den derzeitigen Compagnie-Arbeitern geläufig ist. Das Schwergewicht unserer Kolonisationsthätigkeit liegt aber nicht im Bismarck- und nicht im Salomo-Archipel, sondern in Kaiser-Wilhelms-Land. Und wenn man sich, wie das am besten ist, auf eine einzige Umgangssprache beschränken will, so würde man trotz deren mannigfachen Vorzügen

Digitized by Google

doch von der Ralum-Sprache Abstand nehmen müssen. Sollte es sich bei dereinstiger weiterer Erforschung des Binnenlandes herausstellen, daß in einem großen oder überwiegenden Teil dieses Binnenlandes die Kei-Sprache geredet wird, so würde dieses Binnenlandsidiom die beste Anwartschaft auf weitere Verbreitung haben. Einstweilen müssen wir mit dem rechnen, was bekannt und bereits festgestellt ist. Wäre die Zentralstation und der Sitz der Landesverwaltung in Finschhafen geblieben, so würde sich das Jabim, das den meisten Beamten mehr oder minder geläufig ist und das nebst seinen Schwesterdialekten auf einer weiten Küstenstrecke verstanden wird, sehr gut zur Gesamtsprache geeignet haben. Da aber der Sitz der Verwaltung zu der anscheinend den wertvollsten Teil von Deutsch-Neuguinea darstellenden Astrolabe-Bai verlegt worden ist, so dürfte es am zweckmäßigsten sein, einem Dialekt der Astrolabe-Bai die Rolle der Zukunftssprache zuzuweisen. Da die Missionare sich doch noch ausgiebiger als die Beamten mit Sprachstudien beschäftigen, so sollte man zur Zukunftssprache entweder eine solche wählen, die wie z. B. der Bokadschim-Dialekt der Astrolabe-Bai jetzt schon von den Missionaren erforscht wird, oder aber es müßte auch sofort beim zukünftigen Zentralsitz der Landesverwaltung eine große Missionsstation eingerichtet werden. Soweit sich bisher die Verhältnisse übersehen lassen, dürfte meines Erachtens nichts im Wege stehen, die Bokadschim-Mundart von der Astrolabe-Bai zur Zukunftssprache unsers Südsee-Schutzgebiets zu erheben.

Die bei vielen Neuguinea-Leuten zu beobachtende Beherrschung von über einem halben Dutzend Sprachen wäre undenkbar, wenn nicht der Bau dieser Sprachen ein gleichförmiger und trotz aller Verschiedenheiten des Vokabulars das Bewußtsein einer analogen Ableitung aller dieser Vokabeln von ein und denselben Wurzeln im Sprachgefühl der Eingeborenen lebendig wäre. Tag für Tag haben wir in Neuguinea Beispiele vor Augen, daß sich Eingeborene sozusagen im Handumdrehen die Kenntnis eines andern

Digitized by Google

Neuguinea-Idioms aneignen. Aber obwohl nun schon seit mehreren Jahren in nicht unbeträchtlicher Anzahl malayische Arbeiter in Kaiser-Wilhelms-Land thätig gewesen sind, habe ich nicht gehört, daß jemals Einheimische Malayisch gelernt hätten. In einem Vulgär-Vokadschim wird, wenn dieses die Zukunftssprache werden sollte, auch der Eingeborene aus der Umgebung Finschhafens oder Hatzfeldthafens in unvergleichlich viel größerer Anzahl bekannt an sein Ohr klingende Wortformen finden als im Malayischen. Während mit den Miokesen Pidschin-Englisch gesprochen wird, unterhalten sich sämtliche Beamte schon jetzt mit den Einheimischen in deren eigener zu einem Vulgäridiom zugestutzten Mundart. Sobald von der Direktion der Neuguinea-Compagnie an alle Beamten der Befehl erginge, auf die Verbreitung einer bestimmten Sprache hinzuwirken, müßte gleichzeitig ein möglichst umfangreiches, mindestens tausend Ausdrücke umfassendes Vokabular dieser Sprache zur allseitigen Verteilung an die Europäer gelangen. Es wäre das allein schon wegen Erzielung einer gleichmäßigen Aussprache von nöten. Man möge sich nicht einbilden, daß sich der englische Wortschatz vieler von jenen Beamten, die jetzt in Pidschin-Englisch ihre Befehle austeilen, auch nur annähernd auf 1000 Wörter beläuft. Das Bessere ist namentlich auch in diesen Sprachenfragen des Guten Feind. Will man mit eingreifenden Anordnungen warten, bis erst einmal mit deutscher Gründlichkeit die Missionare von so und so viel Sprachen eine Grammatik ausgefeilt haben, so werden gewiß noch viele Jahre unbenutzt verstreichen. Und vielleicht ist es dann, wenn sich das Pidschin-Englisch noch fester eingenistet hat, für einschneidende Maßregeln zu spät. Sollten bei dem derzeitigen gänzlichen Mangel an Lehrbüchern oder auch nur an schriftlichen Aufzeichnungen über die Sprachen Deutsch-Neuguineas meine Vokabulare sich für die ersten Sprachstudien beziehentlich Memorierübungen angehender Beamten als benutzbar erweisen, so würde mir das für die darauf verwandte Mühe eine reichliche Belohnung sein.

Digitized by Google

Wenn in Zukunft unsere deutschen Missionare dazu übergehen, sich gleich den englischen zur Missionierung der Eingeborenen einheimischer, in Missionsschulen herangebildeter Lehrer zu bedienen, so kann damit ein bedeutsamer Schritt zur Verbreitung der Einheitssprache verknüpft werden. Dereinst, und wenn unsere Kolonien sich fernerhin nach Wunsch entwickeln, wird dann auch angehenden Beamten und Missionaren die Möglichkeit, schon in Deutschland Kisuaheli, Dualla, Ewe oder die Einheitssprache der deutschen Papuas zu lernen geboten werden müssen.

Während des Verfassers Vokabulare aus Deutsch-Neuguinea bereits im Druck waren, sind ihm durch gütige Vermittelung der Kolonialabteilung des Auswärtigen Amtes in Berlin auch noch jene 15 Vokabulare aus Britisch-Neuguinea zugegangen, die (außer der längst bekannten Motu-Sprache) während der bisherigen britischen Kolonisationsthätigkeit gesammelt und in dem 1890er Jahresbericht des Administrators von Britisch-Neuguinea zusammengestellt worden sind. In der Richtung von West nach Ost folgen die betreffenden Sprachen Britisch-Neuguineas wie nachstehend angegeben aufeinander:

1. Saibai. Diese Sprache ist unter den bisher in Britisch-Neuguinea bekannt gewordenen die östlichste und ihr an der Torres-Straße gelegenes Verbreitungsgebiet wird bloß durch diesen Meeresarm vom australischen Festlande getrennt. Soweit bisher bekannt, wird die Sprache auf den an der Mündung des Mai-Kussa dem Festlande von Neuguinea vorgelagerten Inseln Saibai, Tauan und Boigu (auch Talbot-Insel genannt) geredet.

2. Kiwai. Unter den Inseln in der gewaltigen Mündung des großen Fly-Stroms ist die südlichste, Kiwai genannt, am dichtesten bevölkert. Die nach dieser Insel benannte Sprache ist im ganzen Mündungsgebiet des Fly-Flusses und zwar längs der Küste in westlicher Richtung bis zum Mai-Kussa verbreitet. Am Fly-Flusse stromaufwärts reicht dieses Idiom wenigstens 80—100 englische

Digitized by Google

Meilen weit. Die Kiwai-Sprache iſt unter den Mundarten des weſtlichen Teils von Britiſch-Neuguinea die wichtigſte und dürfte für die Verwaltung und Miſſionierung dieſes Teils eine ähnliche Bedeutung gewinnen, wie ihn die Motu-Sprache für den öſtlichen Teil beſitzt.

3.—7. An der andern, alſo der öſtlichen Seite des Papua-Golfs werden längs der Küſte in der Richtung von Weſt nach Oſt Motumotu, Maiva, Kabadi (dann Motu, das ich, weil früher erwähnt, nicht mit unter die 15 Vokabulare rechne), Kerepunu und Aroma geſprochen. Alle dieſe Küſtenſprachen ſind nahe miteinander verwandt und einige, wie z. B. Kerepunu und Aroma, zeigen bloß geringe dialektiſche Verſchiedenheiten.

8.—9. An zwei Stellen hat man Vokabulare von den hinter dieſen Küſtenſtämmen ſitzenden Binnenlandsbewohnern bekommen. Wo an der Küſte das Dorf Maiva liegt, wird im Innern eine nicht unweſentlich abweichende Mundart geſprochen, die ich als St.-Joſeph-Fluß-Sprache bezeichnet habe. Ihr Verbreitungsgebiet liegt nämlich am Oberlauf des gegenüber der Yule-Inſel mündenden St.-Joſeph-Fluſſes. Landeinwärts von Port Moresby und dem Verbreitungsgebiet der Motu-Sprache finden wir ein anderes Binnenlandsidiom, deſſen zwei Dialekte nach den betreffenden Stämmen Koiari und Koita genannt werden.

10.—11. Dem ſüdöſtlichen Ausläufer des Feſtlandes von Neuguinea gehören die beiden als Südkap-Sprache und Awaiama-Sprache bezeichneten Mundarten an. Einzelne Ausdrücke der Awaiama-Sprache, deren ſich die Eingeborenen von Awaiama, Taupota und Garua bedienen, werden in nördlicher Richtung bis zum Kap Vogel verſtanden.

12. Die Sprache der von den Eingeborenen Sariba genannten Hayter-Inſel iſt auch diejenige von Samarai oder Dinner-Inſel, wo ſich der Regierungs- und Verwaltungsſitz für das öſtlichſte Drittel von Britiſch-Neuguinea befindet.

Digitized by Google

13. Das als Woodlark-Sprache bezeichnete Idiom iſt die Mundart von Murua im kleinen Woodlark-Archipel.

14.—15. Unter den zwei Sprachen des Louiſiaden-Archipels ſtammt die eine von der von den Eingeborenen Miſima genannten Inſel St. Aignan und die andere von der ſeit 1888 durch ihre Goldlager berühmt gewordenen Inſel Sudeſt, die von den Eingeborenen Tagula genannt wird.

Der erſte Eindruck bei der Durchſicht dieſer 15 Vokabulare aus Britiſch-Neuguinea iſt der, daß, je weiter öſtlich das Verbreitungsgebiet liegt, deſto deutlicher die polyneſiſche Verwandtſchaft hervortritt. Am wenigſten iſt dieſe Verwandtſchaft bei den beiden Weſtſprachen Saibai und Kiwai ausgeprägt, die aber bemerkenswerte Anklänge an die Sprachen der deutſchen Aſtrolabe-Bai zeigen. Die Binnenlandsſprachen vom St.-Joſeph-Fluß und der Koiari-Koita-Gegend ſtehen den polyneſiſchen Mundarten weniger nahe als die Küſtenſprachen.

Eine dankenswerte Aufgabe würde es ſein, diejenigen Neuguinea-Sprachen (wie z. B. den Saibai-Dialekt), deren Verbreitungsgebiet dem auſtraliſchen Feſtlande am nächſten liegt, auf einen Zuſammenhang mit den auſtraliſchen Mundarten hin zu unterſuchen. Bisher war das wegen der Geringfügigkeit des (abgeſehen von der Motu-Sprache) aus Britiſch-Neuguinea zur Verfügung ſtehenden Sprachmaterials bloß in ſehr beſchränktem Umfange angängig. Aber ſchon auf Grund dieſes geringfügigen ältern Materials hat Herr Dr. Schnorr v. Carolsfeld zu München (Sitzungsberichte der philoſ.-phil. und hiſtor. Klaſſe der k. bayer. Akad. der. Wiſſenſch. 1890 Heft II) gewiſſe Anklänge und Uebereinſtimmungen nachgewieſen.

Digitized by Google

Erſter Anhang.

Geſchichtliche Daten.

Erſter Anhang.

Geſchichtliche Daten.

1526. Ein von Malacca nach den Molukken fahrendes portugieſiſches Schiff unter Jorge de Meneſes wird an die Nordküſte Neuguineas verſchlagen und nannte die Inſel „Papua".

1528. Der Portugieſe Alvarez de Saavedra landete auf Neuguinea und benannte es „Isla de Oro".

Im gleichen Jahre blieb ein von Mexiko kommendes ſpaniſches Schiff einen Monat lang an der Nordküſte Neuguineas.

1537. Der Spanier Grijalva leidet an der Nordküſte Neuguineas Schiffbruch und wird durch Antonio Galvano von dort abgeholt.

1543. Bernhard de la Torre und Juan Gaitan ſegeln in öſtlicher Richtung längs der Nordküſte Neuguineas und entdecken bei dieſer Gelegenheit die Humboldt-Bai.

1546. Yñigo Ortiz de Retes auf dem ſpaniſchen Schiffe „San Juan" ſegelte, auf der Fahrt nach den Molukken begriffen, auf einer Strecke von 250 Seemeilen längs der Nordküſte Neuguineas, ankerte in einigen Häfen und gab den heute gebräuchlichen Namen „Nueva Guinea" (Neu-Guinea).

1567. Die ſüdlichen Salomo-Inſeln werden von dem Spanier Mendaña entdeckt.

1580—1581. Der Spanier Ronquillo beſucht Neuguinea.

1605. Der Holländer Willem Jansz erreicht an der Südküſte Neuguineas die Frederik-Hendrik-Inſel. Er kehrt beim „Falſchen Kap" um.

1606. Der Spanier Luis Vaes de Torres paſſiert die nach ihm benannte Torres-Straße, ſegelt 300 Seemeilen weit längs der Südküſte und nimmt ſie für Spanien in Beſitz.

Im gleichen Jahre beſuchen die Holländer Jan Lodewijksz und Roſengeyn die Aru- und Kei-Inſeln und ſegeln längs der Weſt- und Südküſte Neuguineas.

Digitized by Google

1616. Die Holländer Willem Schouten und Jacob le Maire auf dem Schiffe „Unity" entdecken, längs der Nordoſtküſte Neumecklenburgs ſegelnd, den Bismarck-Archipel. Nach Neuguinea hinüberfahrend, ſehen ſie einen großen Vulkan und mehrere kleinere, haben an der Cornel-Kniers-Bai, wo ſie die Mündung eines großen Fluſſes fanden, einen Zuſammenſtoß mit den Eingeborenen und entdecken die Schouten- und die Jappen-Inſel. Sie ſichten die Admiralitäts-Inſeln.

Im gleichen Jahre beſucht der Holländer Cornelius Debel die Südweſtküſte Neuguineas.

1622. Der Holländer Jan Vos beſucht die Südweſtküſte Neuguineas.

1623. Der von der holländiſch-oſtindiſchen Compagnie ausgeſandte Kapitän Jan Karſtens beſucht die Südküſte Neuguineas, wo er Schneeberge ſieht und von den Eingeborenen überfallen wird.

1636. Der Holländer Gerh. Pool wird beim Beſuch der Südweſtküſte Neuguineas (unter 4° 50′ ſüdl. Br.) von den Eingeborenen erſchlagen.

1642. Der Holländer Abel Jansz befährt die Nordküſte Neuguineas.

1643. Der Holländer Abel Tasman erforſcht mit den Schiffen „Heemskerk" und „Zeehan" längere Küſtenſtrecken von Neuguinea und ſichtet auch den Bismarck-Archipel.

Der Holländer Viſcher befährt die Nord-, Süd- und Südweſtküſte Neuguineas.

1644. Der Holländer Maerten Gerritsz Vries befährt die Nordküſte Neuguineas.

1654. Der Holländer Adrian Dortsmann beſucht die Süd- und Südweſtküſte Neuguineas, ebenſo Frederik Gommersdorp und Joſua Braconier.

1655. Jacob Borne erforſcht die Süd- und Südweſtküſte Neuguineas.

1662. Willem Buyts beſucht die Süd- und Südweſtküſte Neuguineas.

1663. Der Holländer Nikolaus Vinck erforſcht die Mac-Cluer-Bai auf Neuguinea.

1678. Der holländiſche Kaufmann Johannesen Keyts entdeckt verſchiedene Baien in dem heute den Niederlanden gehörenden Teil von Neuguinea.

1700. Der Engländer Dampier ſegelt längs der Nordküſte Neuguineas, wo er Widerſtand bei den Eingeborenen findet. Er entdeckt am 4. Februar die nordöſtliche Spitze Neuguineas (das heutige Kap König Wilhelm nördlich von Finſchhafen) ſowie die nach ihm benannte Dampier-Straße zwiſchen Neuguinea und Neupommern.

1705. Die in wiſſenſchaftlicher Hinſicht ſehr erfolgreiche Expedition des holländiſchen Schiffes „Geelvink". Geelvink-Bai entdeckt.

1767. Der Engländer Philip Carteret findet den St.-Georgs-Kanal zwiſchen Neupommern und Neumecklenburg (Bismarck-Archipel). Er entdeckt die Gower-Inſel (deutſcher Salomo-Archipel) und die Carteret-Inſel (engliſcher Salomo-Archipel).

Digitized by Google

1768. Der Franzoſe de Bougainville fährt mit den Schiffen „La Boudeuſe" und „L'Etoile" längs der Süd- und Oſtküſte Neuguineas und entdeckt die nördliche Gruppe der Salomo-Inſeln (Buka, Bougainville u. ſ. w.).

1770. Der Engländer Cook ſegelt längs der Küſte Neuguineas, ohne aber wegen der Feindſeligkeit der Eingeborenen eine Landung zu verſuchen.

1774. Der Engländer Forreſt, beauftragt von der Britiſch-Oſtindiſchen Compagnie, beſucht Waigiu und die Bucht von Doreh. Er liefert zum erſtenmal eine ausführliche Beſchreibung des Geſehenen.

1781. Maurelle beſucht die Admiralitäts-Inſeln.

1788. Der engliſche Marine-Lieutenant Shortland erforſcht die Salomo-Inſeln.

1791. Kapitän Edwards auf der „Pandora" beſucht Neuguinea.
Der Engländer Mac Cluer beſucht Neuguinea.
Hunter ſieht vulkaniſche Ausbrüche an der Blanche-Bai.

1792. Der engliſche Kapitän Bligh wird von den meuternden Matroſen des Schiffes „Bounty" mit einem Boote ausgeſetzt und durchfährt die Torres-Straße von Oſten nach Weſten.

1793. d'Entrecaſteaux gibt dem Hüon-Golf ſeinen heutigen Namen.

1795. d'Entrecaſteaux entdeckt die nach ihm benannten d'Entrecaſteaux-Inſeln.
Der Engländer Vampton beſucht Neuguinea.

1819. Der Franzoſe Freycinet beſucht auf dem Schiffe „L'Uranie" die Inſel Waigiu und andere Eilande.

1824. Vertrag zwiſchen England und den Niederlanden, wodurch der 141. Grad öſtlicher Länge von Greenwich als die Oſtgrenze der holländiſchen Beſitzungen auf Neuguinea bezeichnet wird.
Fahrten des franzöſiſchen Schiffes „Coquille" mit dem Admiral Duperrey und dem Naturforſcher Leſſon an Bord.

1826. Der Holländer Kolff entdeckt die Prinzeſſin-Mariannen-Straße, die er „Durga-Fluß" nennt.

1827. Im Monat Auguſt befuhr der franzöſiſche Admiral Dumont d'Urville mit der Korvette „Aſtrolabe" (von welcher die Aſtrolabe-Bai den Namen trägt) die Nordküſte von Kaiſer-Wilhelms-Land und gab der Humboldt-Bai ihren heutigen Namen.

1828. Der holländiſche Kapitän Steenboom befährt auf dem Schiffe „Triton" die Südküſte Neuguineas und nimmt für Holland von allem Gebiet weſtlich des 141. Längengrades Beſitz. Oeſtlich vom Kap Buru die Küſte befahrend, ſah er im Innern Schneeberge. Er gründete in der Triton-Bai das Fort Dubus. Dieſer erſte Koloniſationsverſuch auf Neuguinea war inſofern nicht erfolgreich, da das Fort wegen der Ungunſt des Klimas bald wieder verlaſſen werden mußte.

1835. Ein holländiſches Schiff entdeckt die Durchfahrt zwiſchen dem Feſtlande von Neuguinea und der Frederik-Hendrik-Inſel.

1836. Die holländiſche Niederlaſſung „Merkus" wird als allzu ungeſund aufgegeben.

Digitized by Google

1838. Der franzöſiſche Admiral Dumont d'Urville beſucht die Salomo-Inſeln.

1845. Das engliſche Kriegsſchiff „Fly" entdeckt auf Neuguinea die Mündung des nach ihm benannten Fly-Fluſſes.

1846—1850. Der engliſche Kapitän Owen Stanley macht auf dem engliſchen Kriegsſchiff „Rattleſnake" Küſtenaufnahmen und berichtet über die Höhe einiger Gebirge.

1849. Kapitän Owen Stanley entdeckt das nach ihm benannte Gebirge.

1852. Katholiſche Miſſionare kommen zur Rook-Inſel.

1855. Deutſche Miſſionare von der Utrechter Miſſion (Ottow und Geißler) kommen nach Doreh und beginnen das Miſſionswerk auf Neuguinea.

1858. Der engliſche Naturforſcher Wallace beſucht Doreh. Er bezeichnet Neuguinea als „das Land des Paradiesvogels".

Als das holländiſche Schiff „Etna" den Platz beſucht, wo 23 Jahre vorher die Niederlaſſung „Merkus" geſtanden, haben die Eingeborenen von dieſer Niederlaſſung gar keine Kenntnis mehr.

1863. Der Deutſche Bernſtein beſucht Neuguinea.

1864. In Sydney (Auſtralien) bildet ſich eine engliſche Neuguinea-Compagnie.

1866. In Thongefäßen der Eingeborenen von der Südoſtküſte Neuguineas werden Goldſpuren gefunden.

1871. Die Londoner Miſſionsgeſellſchaft beginnt ihre Thätigkeit an der Südweſtküſte Neuguineas (bei Port Moresby, dem heutigen Granville).

1871—1872. Der Ruſſe Miklucho-Maclay erforſcht, beim Dörfchen Bongu (in der Nähe der heutigen Station Konſtantinhafen) wohnend, die Umgebung der Aſtrolabe-Bai. Er lieferte die erſten Angaben über Sitten und Sprache der Eingeborenen von Deutſch-Neuguinea.

1872. Die Italiener d'Albertis und Dr. Beccari beſuchen die Weſtküſte Neuguineas bei der Karas-Inſel und dann die Nordweſtküſte bei Doreh.

1873. Eine auſtraliſche Goldſucher-Expedition geht in Neuguinea elend zu Grunde (Januar).

Der Deutſche Dr. A. B. Meyer charterte im März einen Schoner zu Ternate, mit dem er nach Neuguinea hinüberfuhr. Er drang vom Mac-Cluer-Golf über die ſchmalſte Stelle der Landenge bis zur Geelvink-Bai vor und war ſchon im November wieder in Wien.

Der engliſche Kapitän Moresby entdeckte auf dem Kriegsſchiff „Baſiliſk" den Moresby-Hafen (Port Moresby) ſowie an der äußerſten Südoſtſpitze Neuguineas die Inſeln Moresby, Mourilyan und Hayter, von welch letzterer er am 24. April nach dem Recht des Entdeckers für England Beſitz ergriff.

1874. Die Hamburger Firma Godeffroy ſendet zum erſtenmal nach Matupi im Bismarck-Archipel einen Händler, der aber ſchon bald wieder verjagt wird.

Die Wesleyaner beginnen die Miſſionierung des Bismarck-Archipels beim Hunter-Hafen (Port Hunter) auf Neulauenburg.

Digitized by Google

1874. In Auſtralien, namentlich in Sydney, wird eine lebhafte Agitation für die Annexion Neuguineas an England betrieben.

1875. In London gründet man die „New Guinea Colonization Aſſociation", die aber keine Bedeutung gewinnt.

Der italieniſche Forſchungsreiſende d'Albertis benutzt zuerſt den Miſſionsdampfer „Ellangowan" und fährt dann mit dem ihm von der Regierung der auſtraliſchen Kolonie Neuſüdwales zur Verfügung geſtellten Dampfer „Neva" den Fly-Fluß 500 Seemeilen weit aufwärts bis 5° 36′ ſüdlicher Breite und 141° 27′ öſtlicher Länge v. Gr.

Der Italiener Dr. Beccari erforſcht die Aru- und Kei-Inſeln, ſowie ſpäter das Arfak-Gebirge und die Umgebung der Geelvink-Bai.

Das deutſche Kriegsſchiff „Gazelle" unter Kapitän v. Schleinitz erforſcht den Bismarck-Archipel.

Die Hamburger Firma Godeffroy ſendet zum erſtenmal einen Händler nach Nodup auf dem Feſtlande von Neupommern.

1876. Der Ruſſe Miklucho-Maclay landet am 9. Auguſt 1876 abermals an der Aſtrolabe-Bai, wo er bis zum November 1877 bleibt.

Kapitän E. Hernsheim gründet eine kaufmänniſche Station auf der Inſel Makada (im Neulauenburg-Archipel), die aber ſpäter nach dem Inſelchen Matupi in der Blanche-Bai verlegt wird.

1877. Mehrere von Port Moresby (im jetzigen Britiſch-Neuguinea) aus vorgehende Goldſucher-Expeditionen finden kaum eine Spur von Gold.

Der Miſſionar Lawes und der Naturforſcher Goldie finden in ſehr geringen Mengen Alluvialgold und goldhaltigen Quarz.

Gemeinſamer kleiner Kriegszug der engliſchen Miſſionare und der deutſchen Kaufleute im Bismarck-Archipel. Zur Strafe für den Mord einiger Miſſionare wird das Dorf Karavia auf der Gazellen-Halbinſel von Neupommern durch eine von Miſſionaren und Kaufleuten geführte Truppe angegriffen und eingeäſchert. Die oberſte Miſſionsleitung mißbilligt das Vorgehen der Miſſionare.

1878. An der Oſtſeite der Blanche-Bai (Neupommern im Bismarck-Archipel) bildet ſich ein Inſelvulkan.

1881. Der für das Godeffroyſche Muſeum in Hamburg wirkende Sammler Kleinſchmidt wird auf der Inſel Utuan (Neulauenburg im Bismarck-Archipel) erſchlagen.

1882. Der deutſche Forſcher Dr. Finſch verweilt fünf Monate bei Port Moresby im jetzigen Britiſch-Neuguinea.

Nach dem Zuſammenbruch der ſchwindelhaften Koloniſationsverſuche, zu welchen der franzöſiſche Marquis de Rays die Inſel Neumecklenburg im Bismarck-Archipel auserſehen hatte, wird von einigen mit der

Digitized by Google

1882. Expedition hinausgekommenen Missionaren die katholische Missionsstation zu Lawollo auf Neupommern gegründet.

Anlage der Kalum-Plantage auf Neupommern.

1883. Die in Melbourne (Australien) erscheinenden Zeitungen „Argus" und „Age" rüsten große Expeditionen aus, welche in das unerforschte Innere des heutigen Britisch-Neuguinea vordringen sollen. Der Erfolg ist gering.

Am 4. April 1883 nimmt Herr Chester, Magistrat der (in der Torres-Straße gelegenen) Thursday-Insel in Port Moresby für die australische Kolonie Queensland Besitz von Neuguinea, soweit dasselbe zwischen dem 141. und 150.° östlicher Länge v. Gr. gelegen sei. Diese Besitzergreifung wird aber von der englischen Regierung nicht anerkannt.

1884. Fahrt des holländischen Regierungsdampfers „Havik" auf dem Rochussen- oder Mamberan-Fluß (Niederländisch-Neuguinea).

1. Januar. Die Station Nusa auf Neumecklenburg wird von den Eingeborenen ausgeraubt.

26. Mai. In Berlin bildet sich unter der Leitung des Geheimrats v. Hansemann, Direktors der Diskontogesellschaft, die „Neuguinea-Compagnie".

19. August. Die deutsche Reichsregierung beauftragt das Generalkonsulat zu Sydney im neubritannischen (Bismarck-) Archipel und an der Nordküste Neuguineas die deutsche Flagge hissen zu lassen.

7. bis 25. Oktober. Im Auftrage der Neuguinea-Compagnie unternimmt Dr. Finsch aus Bremen auf dem in Sydney gekauften, von Kapitän Dallmann geführten Dampfer „Samoa" die erste Reise nach dem jetzigen Deutsch-Neuguinea. Es wird dabei der Friedrich-Wilhelms-Hafen entdeckt.

November. Die deutschen Kriegsschiffe „Elisabeth" und „Hyäne" hissen in Friedrich-Wilhelms-Hafen die deutsche Flagge.

3. November. Deutsche Flagge auf dem Inselchen Matupi in der Blanche-Bai (Bismarck-Archipel) gehißt.

4. November. Deutsche Flagge auf der Insel Miolo (Neulauenburg im Bismarck-Archipel) gehißt.

6. November. Englisches Protektorat über die Südküste Neuguineas proklamiert.

13. November bis 9. Dezember. Zweite Reise des Dr. Finsch auf der „Samoa".

1884. 27. November. In Finschhafen die deutsche Flagge gehißt.

Dezember. Dritte Reise des Dr. Finsch auf der „Samoa".

26. Dezember. Die englische Regierung wird von den deutschen Flaggenhissungen amtlich benachrichtigt.

1885. Februar. Staatssekretär a. D. Herzog tritt in die Geschäftsleitung der Neuguinea-Compagnie ein.

Digitized by Google

1885. 23. März bis 18. April. Vierte Reiſe Dr. Finſchs auf der „Samoa“.
29. April. Deutſch-engliſcher Notenaustauſch über die Grenzregelung.
5. bis 28. Mai. Fünfte Reiſe Dr. Finſchs auf der „Samoa“.
9. Mai. Kaiſerin-Auguſta-Fluß entdeckt.
17. Mai. Kaiſerlicher Schutzbrief für die Neuguinea-Compagnie.
5. November. Gründung der Station Finſchhafen.
9. Dezember. Schiffbruch des Dampfers „Papua“ der Neuguinea-Compagnie bei Cooktown.
21. Dezember. Gründung der Station Hatzfeldthafen.
24. Dezember. Deutſch-franzöſiſche Uebereinkunft.

1886. Kapitän Everill und der Deutſche Dr. Haacke, von der Geographiſchen Geſellſchaft Auſtraliens ausgeſandt, entdecken und befahren in Britiſch-Neuguinea den Strickland-Fluß.
Forbes verſucht vergeblich Erſteigung des Owen-Stanley-Gebirges.
Februar. Das Kanonenboot „Albatros“ beſtraft im Nordweſten Neumecklenburgs die Dörfer Bulgai, Libidur und Kableman, die bei der Ermordung der Händler Campbell und Carr beteiligt geweſen.
8. bis 10. März. Auf der Gazellen-Halbinſel Neupommerns kommt es zu blutigen Kämpfen, als mit den Mannſchaften des „Albatros“ eine Beſtrafung des Häuptlings Toviringe von Kabaira verſucht wird.
20. bis 25. März. Abermals Kämpfe auf der Gazellen-Halbinſel und zwar im Bezirk Kabakadai an der Weber-Bai.
20. März. Eine Bekanntmachung des kaiſerlichen Kommiſſars für den Bismarck-Archipel, v. Oertzen, verbietet die Wegführung von Arbeitern, außer für deutſche Plantagen.
29. März. Statut der Neuguinea-Compagnie. Erſter Vorſitzender Geheimer Kommerzienrat Ad. v. Hanſemann, ſtellvertretender Vorſitzender Staatsſekretär a. D. Wirklicher Geheimer Rat Herzog.
4. bis 6. April. Der Dampfer „Samoa“ unter Kapitän Dallmann, mit den Herren Dr. Schellong, Hunſtein und Mentzel an Bord, rekognosziert am Unterlauf des Auguſta-Fluſſes.
6. April. Deutſch-engliſcher Vertrag über die Abgrenzung der beiderſeitigen Machtſphären im weſtlichen Stillen Ozean.
10. April. Deutſch-engliſcher Vertrag über Handels- und Verkehrsfreiheit.
19. April. Die aus den Herren Dr. Schrader, Dr. Hollrung und Dr. Schneider beſtehende wiſſenſchaftliche Expedition der Neuguinea-Compagnie kommt in Finſchhafen an.
30. Mai. Es wird mit dem Bau der Station Konſtantinhafen an der Aſtrolabe-Bai begonnen.
10. Juni. Der Landeshauptmann der Neuguinea-Compagnie, Admiral v. Schleinitz, landet in Finſchhafen.
Anfang Juni. Die wiſſenſchaftliche Expedition erforſcht den Lauf des ſüdlich von Finſchhafen mündenden Bübui-Fluſſes.

Digitized by Google

1886. 21. Juni. Konstituierende Generalversammlung der Neuguinea-Compagnie.

15. bis 21. Juli. Die wissenschaftliche Expedition unternimmt in der Nähe von Finschhafen kleine Ausflüge, die zur Ersteigung des Sattelbergs führen.

28. Juli bis 10. August. Admiral v. Schleinitz befährt auf der „Ottilie" den Kaiserin-Augusta-Fluß, wobei am 4. August unter 141° 53' östlicher Länge und 4° 16' südlicher Breite der fernste Punkt erreicht wird.

September. In Kapsu auf Neumecklenburg wird der Hernsheimsche Händler Hermann von den Eingeborenen ermordet.

Oktober. Die Missionare Flierl und Tremel von der evangelischen Missionsanstalt zu Neuendettelsau in Bayern beginnen das Missionswerk im Dorfe Simbang bei Finschhafen.

7. bis 13. Oktober. Admiral v. Schleinitz unternimmt auf der „Samoa" eine Untersuchungsfahrt im Hüon-Golf, wobei der Adler-, Markham-, Franziska-, Stein- und Margot-Fluß untersucht werden.

28. bis 30. Oktober. Der „Adler" hißt die deutsche Flagge auf den Salomo-Inseln und zwar am 28. Oktober zu Bambatani auf Choiseul, am 29. Oktober auf der dem Häuptling Gorai unterstehenden Insel Morgusaie im Shortland-Archipel und am 30. Oktober zu Siwa auf Bougainville.

1. bis 19. November. Admiral v. Schleinitz bereist mit der „Ottilie" das Schutzgebiet, untersucht die Mündung des Margareten-Flusses, entdeckt am 8. November den Ottilien-Fluß und befährt ihn am 9. November acht Seemeilen weit stromaufwärts.

Der „Adler" bestraft in Kapsu die Mörder des Händlers Hermann und besucht dann die Hermit- und Anachoreten-Inseln.

1. bis 9. Dezember. Untersuchung des Markham-Flusses im Hüon-Golf durch Hauptmann Dräger.

5. Dezember. Die Expedition des Dr. Schneider hat an der Nassau-Bucht im Hüon-Golf Feindseligkeiten mit den Eingeborenen.

13. Dezember. Der kaiserliche Schutzbrief für die Neuguinea-Compagnie wird auf die Salomo-Inseln ausgedehnt.

21. bis 27. Dezember. Das deutsche Kriegsschiff „Adler" in Finschhafen.

1887. 13. Januar. Der Landeshauptmann verbietet jeden Waffen- und Spirituosen-Verkauf.

18. Januar. Frau v. Schleinitz, die Gemahlin des Landeshauptmanns, stirbt in Finschhafen an Diphtheritis.

5. Februar. In Finschhafen fällt starker, wahrscheinlich von einem vulkanischen Ausbruch herrührender Aschenregen.

Februar. Bei dem Eingeborenendorfe Bokadschim an der Astrolabe-Bai wird eine Station der Rheinischen Missionsgesellschaft gegründet, wo

Digitized by Google

1887. in der nächſtfolgenden Zeit die Miſſionare Eich, Thomas, Bergmann, Schmidt und Kunze wirken.

Anfang April. Gründung der Nebenſtation Butaueng bei Finſchhafen.

8. Mai. Verlegung der Station Hatzfeldthafen von der Inſel Tſchirimotſch auf das Feſtland von Neuguinea.

12. Mai. Außerordentliche Generalverſammlung der Neuguinea-Compagnie.

12. bis 28. Mai. Admiral v. Schleinitz macht auf der „Iſabel" eine Inſpektionsreiſe.

6. Juni. Die Eingeborenen von Mioko im Bismarck-Archipel unterſtellen ſich der deutſchen Verwaltung.

24. Juni bis 10. November. Auguſta-Fluß-Expedition, an welcher die Herren Dr. Schrader, Dr. Hollrung, Dr. Schneider, Hunſtein, Eich (Miſſionar) und Thomas (Miſſionar) teilnehmen. Am 28. Juni trifft der Dampfer „Samoa" an der Mündung des Auguſta-Fluſſes ein und erreicht am 6. Juli unter 141° 50′ öſtlicher Länge und 4° 13′ ſüdlicher Breite in nicht mehr großer Entfernung von der holländiſchen Grenze ſeinen fernſten Punkt. Dieſer Punkt ſoll nach den Angaben des Kapitäns der „Samoa", Herrn Sechſtroh, in der Luftlinie 38 Seemeilen und längs des Fluſſes 75 Seemeilen über den fernſten, 1886 von der „Ottilie" erreichten Punkt hinaus liegen, was allerdings mit den bisher veröffentlichten aſtronomiſchen Ortsbeſtimmungen nicht übereinſtimmt. Die Herren von der wiſſenſchaftlichen Expedition bezogen vom 8. Juli bis zum 20. Auguſt unter 142° 7′ öſtlicher Länge und 4° 18′ ſüdlicher Breite ein von ihnen „Zenap" genanntes Lager und dann vom 22. Auguſt bis zum 7. November unter 142° 56′ öſtlicher Länge und 4° 11′ ſüdlicher Breite ein zweites Lager bei dem Eingeborenendorfe Malu.

20. Juli. Kaiſerliche Verordnung über Eigentumserwerb und dingliche Belaſtung im Schutzgebiet.

23. Juli. Die Bewohner der in der Nähe von Hatzfeldthafen gelegenen Eingeborenendörfer Dugumor und Tombenam unternehmen einen hinterliſtigen Angriff auf die bei der Station angeſtellten Malayen, von denen einer getötet wird und fünf verwundet werden.

30. Juli. Grundbuch-Ordnung.

16. Auguſt. Der Stationsdirektor J. Weißer ſtirbt.

18. Auguſt. Polizeiverordnung der Neuguinea-Compagnie.

29. Auguſt. Von Hatzfeldthafen aus unternimmt man einen Strafzug gegen das Dorf Dugumor, das verlaſſen vorgefunden und niedergebrannt wird (ebenſo am folgenden Tage das Dorf Tombenam). Beim Rückmarſch bekommt ein Matroſe einen Speerwurf in den Rücken.

17. September bis 17. Oktober. Admiral v. Schleinitz auf der „Iſabel"

Digitized by Google

1887. erforscht die Nordküste Neupommerns, wobei es sich herausstellt, daß die angeblichen Inseln Villaumez, Raoul und du Faure mit dem Festlande Neupommerns zusammenhängen.

24. September. Das Dorf Dugumor bei Hatzfeldthafen erbittet Verzeihung für den Angriff vom 23. Juli.

November. Der Reisende Bevan befährt in Britisch-Neuguinea mit der Dampfpinasse „Mabel" den Douglas-, Victory- und Queens-Jubilee-Fluß.

12. bis 15. November. Der Dampfer „Ottilie" besucht die Purdy-Inseln, wo Dr. Hollrung die Angaben früherer Besucher über das Vorkommen als Düngungsmittel benutzbarer Phosphate bestätigt.

10. bis 19. Dezember. Admiral v. Schleinitz erforscht auf der „Isabel" die Südküste Neupommerns, wo er mehrere bedeutende Flüsse entdeckt.

10. bis 21. Dezember. Ein deutsches Kreuzergeschwader ankert vor Matupi.

29. Dezember. Generalversammlung der Neuguinea-Compagnie.

30. Dezember. Der Landeshauptmann macht das Gesetz über die Rechtsverhältnisse in den deutschen Schutzgebieten bekannt.

Dr. Hollrung verläßt als das letzte Mitglied der wissenschaftlichen Expedition den Boden Neuguineas.

1888. Anfang Januar. Graf Pfeil marschiert von Fortification Point (nördlich von Finschhafen) aus eine Strecke weit den Buporrum-Bach aufwärts.

1. bis 12. Januar. Auf einer mit der „Ottilie" unternommenen Fahrt sucht Admiral v. Schleinitz den Platz für die neu anzulegende (schon nach kurzer Zeit wieder aufgegebene) Station Kelana aus.

15. Februar. Bedingungen aufgestellt, unter denen die Neuguinea-Compagnie Grundstücke an Ansiedler überläßt.

1. März. Geheimer Oberpostrat Krätke übernimmt an Stelle des Admirals v. Schleinitz die Geschäfte als Landeshauptmann.

18. März. Die Explosion des in der Nähe der Nook-Insel (zwischen Neuguinea und Neupommern) gelegenen vulkanischen Ritter-Inselchens erzeugt eine ungeheure Flutwelle, welche auf der Nook-Insel viel Schaden anrichtet und welcher an der Westküste von Neupommern die mit einer Expedition dort verweilenden Herren v. Below und Hunstein zum Opfer fallen.

25. März. Admiral v. Schleinitz landet, aus Neuguinea zurückkehrend, zu Cooktown in Australien.

Mai. Graf Pfeil durchquert viermal den südlichen schmalen Teil von Neumecklenburg im Bismarck-Archipel, wobei er von den Eingeborenen angegriffen und der farbige Händler Ramsay getötet wird.

3. bis 6. Juni. Gerichtsassessor Schmiele durchquert, von den Ein-

Digitized by Google

1888. geborenen auf das erbittertſte angegriffen, die Gazellen-Halbinſel von Neupommern im Bismarck-Archipel, wobei er ſelbſt ſowie Gerichtſchreiber Hering verwundet werden.

30. Juni. Zollverordnung für das Schutzgebiet der Neuguinea-Compagnie.

30. Juni. Verordnung über Gewerbe- und Einkommenſteuer.

30. Juni. Finſchhafen, Mioko, Kerawarra und Matupi werden für den Auslandverkehr eröffnet.

26. Juli bis 6. Auguſt. Landgraf Wilhelm von Heſſen beſucht Finſchhafen und den Bismarck-Archipel.

Auguſt. Gründung der Station Stephansort an der Aſtrolabe-Bai durch Stationsvorſteher Hermes.

15. Auguſt. Verordnung über die Arbeiteranwerbung.

16. Auguſt. Verordnung über die Arbeiterdepots.

24. September. Britiſch-Neuguinea hört auf Protektorat zu ſein und wird eine Kron-Kolonie.

3. Oktober bis 1. November. Finisterre-Expedition der Kölniſchen Zeitung. Von Herrn Aug. Neven du Mont, dem Inhaber der Kölniſchen Zeitung, zu einer Forſchungsreiſe in das Innere Neuguineas ausgeſandt, tritt Hugo Zöller, begleitet von einem Compagniebeamten, dem Botaniker Dr. Hellwig, dem Miſchling Pelliott, 21 Neupommern und Jabim-Leuten ſowie einer wechſelnden Zahl von bis zu 100 eingeborenen Laſtträgern von der Aſtrolabe-Bai aus den Marſch ins unbekannte Innere an und erreicht am 15. Oktober in 2660 m Meereshöhe dicht unterhalb der Kant- oder Gladſtone-Spitze den Gipfelkamm des Finisterre-Gebirges. Er überblickt den ganzen Verlauf des Bismarck-Gebirges, deſſen höchſte ſchneebedeckte Spitze (wahrſcheinlich die höchſte Bodenerhebung Neuguineas) er Otto-Berg, die nächſthöchſten dagegen Herbert-, Wilhelm- und Marien-Berg nennt. Zwiſchen Finisterre und Bismarck-Gebirge entdeckt Zöller eine neue Alpenkette, die er Krätke-Gebirge tauft. Zöller findet im Innern ſcheue Nomaden, entdeckt aber auf dem Rückmarſch Schriftzeichen der Eingeborenen. Der mit Fieber und ſchweren Wunden zurückkehrende Dr. Hellwig erliegt im Juni 1889 der Dyſenterie. Die Neuguinea-Compagnie gibt dem dritthöchſten Gipfel des Finisterre-Gebirges beziehentlich dem höchſten von der Expedition erreichten Punkte den Namen Neven du Mont-Berg.

21. Oktober. Strafverordnung für die Eingeborenen.

9. bis 28. November. Der Landeshauptmann unternimmt mit den beiden Dampfern „Iſabel“ und „Samoa“ und vielen Beamten und Miſſionaren eine Forſchungsreiſe im Salomo-Archipel, wobei am 11. November die Buka-Straße paſſiert und dadurch endgültig bewieſen wird, daß Buka und Bougainville getrennte Inſeln ſind.

29. Dezember. Generalverſammlung der Neuguinea-Compagnie.

Digitized by Google

1889. Die Rheiniſche Miſſionsgeſellſchaft gründet eine zweite Station auf der kleinen Inſel Siar im Prinz-Heinrichs-Hafen. Es wirken dort die Miſſionare Bergmann und Kunze.

13. April. Anſtatt der bisherigen Dampferverbindung des Schutzgebiets mit Cooktown in Auſtralien wird eine ſolche nach Soerabaya auf Java eingerichtet behufs Anſchluſſes an die niederländiſch-indiſchen Dampfer.

30. April. Eine außerordentliche Generalverſammlung genehmigt die Abänderung des § 1 des Statuts (betreffend die Ausübung der Landeshoheitsrechte).

21./22. Mai. Erdbeben in Butaueng. Die Station wird einen Kilometer weiter nach Nordoſt verlegt.

23. Mai. Uebereinkunft zwiſchen der Reichsregierung und der Neuguinea-Compagnie.

28. Mai. Allerhöchſter Erlaß betreffs Uebernahme der Verwaltung durch das Reich.

2. Juni. Herr Arnold reiſt als Generaldirektor der Compagnie nach Neuguinea ab.

9. Juni. Der Adminiſtrator von Britiſch-Neuguinea, Sir W. Macgregor erreicht den Kamm des Owen-Stanley-Gebirges.

11. Juni. Sir W. Macgregor erreicht den „Mount Victoria" genannten Gipfel des Owen-Stanley-Gebirges. Etwa 3995 m Meereshöhe.

Auguſt. Butaueng verliert den Charakter als beſondere Nebenſtation und wird ein Anhängſel von Finſchhafen.

18. bis 25. September. Das deutſche Kriegsſchiff „Alexandrine" in Finſchhafen.

22. Oktober. Auf der Hauptinſel der Lord-Howe-Gruppe (Salomo-Archipel) wird von der „Alexandrine" die deutſche Flagge gehißt. Der an Bord verſtorbene Kapitänlieutenant Paleske wird dort beerdigt.

22. Oktober. Die „Alexandrine" hißt die deutſche Flagge auf der zum Salomo-Archipel gehörigen großen Inſel Iſabel.

30. Oktober. Der kaiſerliche Kommiſſar Regierungsrat Roſe trifft in Finſchhafen ein.

1. November. Uebergang der Landesverwaltung auf kaiſerliche Beamte. Landeshauptmann Krätke gibt die Leitung der Verwaltungsgeſchäfte an Regierungskommiſſar Roſe ab. Herr Arnold tritt ſein Amt als Generaldirektor an.

Unterſuchung des Margaretenfluſſes bei Hatzfeldthafen durch Bergingenieur Recknagel.

21. November. Eingeborene des Dorfes Tamberro bei Hatzfeldthafen überfallen in der Nähe der Station arbeitende Malayen und verwunden einen derſelben tödlich.

Dezember. Der Adminiſtrator von Britiſch-Neuguinea, Sir W. Mac-

Digitized by Google

1889. gregor, gelangt auf dem Fly-Fluſſe über d'Albertis fernſten Punkt hinaus bis zur deutſchen Grenze. Er entdeckt weſtlich vom Maikuſſa und bloß 50 km von der niederländiſchen Grenze entfernt einen großen Fluß, welchen er 190 km weit befuhr und deſſen Quelle, wie behauptet wird, nur wenige Kilometer vom Oberlaufe des Fly-Fluſſes entfernt ſei.

4. Dezember. Verfügung über Aenderungen in den Befugniſſen der Stationsvorſteher der Neuguinea-Compagnie.

28. Dezember bis 12. Januar. Rundreiſe des Kommiſſars Roſe durch das Schutzgebiet.

Die Miſſionare Claus, Arff und Böſch von der Rheiniſchen Miſſionsgeſellſchaft treffen in Finſchhafen ein.

1890. Januar. Verlegung der Station Kerawarra nach Herbertshöhe (neben der Ralum-Plantage) auf Neupommern.

Ende Januar. Tod des Generaldirektors Arnold.

Februar. Der Sekretär des Regierungskommiſſars, Referendar a. D. Jordan, ſtirbt auf Java.

14. Februar. Das deutſche Kriegsſchiff „Sophie" in Finſchhafen.

22. Februar. Regierungskommiſſar Roſe übernimmt zeitweilig die Leitung der Geſchäfte der Neuguinea-Compagnie.

März. Gründung der Station „Erima" an der Aſtrolabe-Bai.

Der Stationsvorſteher von Finſchhafen bereiſt behufs Arbeiteranwerbung den Hüon-Golf.

15. bis 16. März. Die „Ottilie" unter Kapitän Sechſtroh befährt mit Herrn Blumtſchli, dem Direktor einer Tabakpflanzung auf Sumatra, an Bord eine Strecke weit den Auguſta-Fluß.

21. März. Ein Allerhöchſter Erlaß genehmigt die Uebereinkunft vom 23. Mai 1889.

28. März. Zwiſchen Ralum und Herbertshöhe auf Neupommern erſchlagen Eingeborene aus dem Binnenlande einen farbigen Aufſeher. Kanzler Schmiele und Stationsdirektor Parkinſon unternehmen eine Strafexpedition.

1. April. Eröffnung eines Arbeiterdepots in Finſchhafen und eines anderen in Ralum im Bismarck-Archipel.

2. April. Eingeborene aus dem Innern greifen Ralum an, werden aber mit einem Verluſt von drei Toten zurückgeſchlagen.

4. April. Neue Strafexpedition Schmieles und Parkinſons.

26. April. Vier für die Station Wlawollo der Herz-Jeſu-Miſſion beſtimmte Miſſionare ſchiffen ſich nach Neupommern ein.

Mai. Wirklicher Legationsrat Dr. Rettich von der Kolonialabteilung des Auswärtigen Amtes wird an Stelle des Geheimen Legationsrats Dr. Kraniel zum Kommiſſar für die Neuguinea-Compagnie ernannt (behufs Ausübung des Aufſichtsrechtes des Reichskanzlers).

1890. 6. Mai. Kaiſerliche Verordnung über die Uebertragung der richterlichen und Verwaltungsbefugniſſe des ehemaligen Landeshauptmanns auf den kaiſerlichen Kommiſſar.

7. Juni. Es entlaufen 32 Arbeiter von der Station Hahnfeldthafen, die über Land nach ihrer Heimat bei Kap König Wilhelm (nördlich von Finſchhafen) zurückkehren wollen.

16. Juni. Kaiſerliche Verfügung über die Uniformen der kaiſerlichen Beamten im Schutzgebiet.

Juli. Die Rheiniſche Miſſion beginnt auf der Dampier-Inſel, wohin ſich die Herren Kunze, Claus und Bösch begeben, das Miſſionswerk.

12. Juli. Ankunft des neuen Generaldirektors, Ed. Wißmann, der bis dahin deutſcher Konſulatsverweſer zu Soerabaya auf Java geweſen war, in Finſchhafen.

17. Juli. Wißmann übernimmt die Geſchäfte vom Regierungskommiſſar Roſe.

2. bis 4. Auguſt. Das deutſche Kriegsſchiff „Alexandrine" in Finſchhafen.

18. Auguſt. Die „Alexandrine" landet auf der Sir-Charles-Hardy-Inſel eine Polizeitruppe.

22. Auguſt bis 3. September. Das Kreuzergeſchwader (die Schiffe „Leipzig" und „Sophie") unter Admiral Valois ankert in Finſchhafen.

10. September. Als Vertreter der „Kaiſer-Wilhelms-Land-Plantagengeſellſchaft" trifft Herr Ludwig Kindt in Finſchhafen ein und begibt ſich zur Aſtrolabe-Bai.

19. September. Das Segelſchiff „Esmeralda" verläßt mit 1000 Tonnen Phosphaten befrachtet mit der Beſtimmung nach Hamburg die Purdy-Inſeln.

Oktober. Kanzler Schmiele wird zum Stellvertreter des Reichskommiſſars beſtellt.

5. Oktober. Der apoſtoliſche Vikar von Neupommern, Couppé, erhält in Antwerpen die Konſekration als Biſchof.

18. November. Begründung der „Kaiſer-Wilhelms-Land-Plantagengeſellſchaft", die Kakao- und Kaffeepflanzungen anlegen will. Vorſitzender Adolf Wörmann in Hamburg. Kapital ½ Million Mark.

8. Dezember. Ein päpſtliches Dekret beſtimmt, daß das apoſtoliſche Vikariat „Neubritannien" in Zukunft „Neupommern" genannt werden ſoll.

30. Dezember. Generalverſammlung der Neuguinea-Compagnie.

Ende 1890. Dr. Lauterbach, begleitet vom Compagniebeamten Kärnbach, erforſcht den bei der Gorima-Spitze mündenden Gogol-Fluß und findet ihn 14 km weit für eine Barkaſſe von 4 bis 5 Fuß Tiefgang ſchiffbar.

Ende 1890. Die Zahl der im deutſchen Schutzgebiet lebenden weißen Männer beträgt 115, darunter 70 Deutſche, 1 Oeſterreicher, 11 Engländer, 7 Franzoſen, 7 Amerikaner, 6 Holländer, 2 Dänen, 1 Belgier,

1890. 1 Norweger, 1 Schwede, 1 Samoaner und 7 Europäer ohne Staatsangehörigkeit. Nach ihrem Beruf ſind es 7 Beamte, 23 Kaufleute, 23 Miſſionare, 11 Pflanzer, 22 Händler, 18 Aufſeher, 4 Handwerker, 1 Arzt, 3 Heilgehilfen und 1 Feldmeſſer. Dazu kommen 18 verheiratete weiße und ſamoaniſche Frauen mit 23 Kindern und 3 unverheiratete.

1891. Januar. Veröffentlichung des Jahresberichts des Adminiſtrators von Britiſch-Neuguinea. In den dem Handel geöffneten Häfen Granville (Port Moresby) und Samarai (Dinner Island) ſind 1888/89 für Mk. 222 160 und 1889/90 für Mk. 330 132 Waren eingeführt und es ſind 1888/89 für Mk. 121 831, ſowie 1889/90 für Mk. 132 327 Waren verſchifft worden. Von den meiſten Waren wird ein 10prozentiger Eingangszoll erhoben. Die Regierungseinnahmen betrugen 1889/90 Mk. 60 000 und die Ausgaben Mk. 300 000, darunter für Gehälter Mk. 112 000, Schiffe 50 000, Reiſeſpeſen Mk. 50 000 und Bauten Mk. 23 000.

Gegen Ende einer ungewöhnlich ſtark ausgeprägten Trockenzeit tritt in Finſchhafen das Malariafieber in einer bis dahin nicht beobachteten bösartigen Form auf. Es erliegen ihm im Januar 2 Beamte. Uebrigens bleibt das Fieber auf Finſchhafen beſchränkt. In Butaueng und der ſonſtigen Umgebung kommen keine Erkrankungen vor.

28. Februar. Tod des Generaldirektors Ed. Wißmann. Regierungskommiſſär Roſe übernimmt zeitweilig die Leitung der Geſchäfte der Neuguinea-Compagnie.

14. März. Nachdem in Finſchhafen außer dem Generaldirektor auch der Arzt Dr. Weinland und 7 andere Angeſtellte der Malaria erlegen waren, ſiedeln die übrigen Beamten von Finſchhafen nach Stephansort an der Aſtrolabe-Bai über, wohin zeitweilig der Sitz der Zentralverwaltung verlegt wird. Als zukünftiger, dauernder Sitz der Zentralverwaltung iſt Alexishafen, der nördlichſte unter den Häfen der Aſtrolabe-Bai, in Ausſicht genommen.

April. Die Neuguinea-Compagnie beſchließt, den Schwerpunkt ihrer namentlich auf eine ausgedehnte Baumwoll- und Tabakkultur abzielenden Koloniſationsthätigkeit zur Aſtrolabe-Bai zu verlegen. Geheimer Kommerzienrat A. v. Hanſemann, der Schöpfer der Neuguinea-Compagnie, regt die Bildung einer Aſtrolabe-Compagnie an, welche mit umfaſſenden Mitteln (es iſt ein Kapital von 2 400 000 Mk. in Ausſicht genommen), in der Aſtrolabe-Ebene und der Jomba-Ebene den Tabakbau betreiben ſoll.

26. Mai. Der mit einer Ladung Baumwolle und Tabak in Soerabaya eingetroffene Dampfer „Iſabel“ bringt die Nachricht, daß die „Ottilie“ Schiffbruch gelitten. Menſchenleben ſind nicht zu beklagen.

Digitized by Google

Zweiter Anhang.

Wortverzeichnis

von

29 Sprachen aus dem Gebiet der deutschen Neuguinea-Compagnie
und 16 Sprachen aus Britisch-Neuguinea.

Digitized by Google

Name der Sprachen		1. Abend	2. Acht (Zahl)	3. Ahnenbild
Deutsches Schutzgebiet. Kaiser-Wilhelms-Land.	1. Jabim	Gedula; Kitulla	Lemengteng anutiliu	Guám; Lauba
	2. Bukaua	—	Lemanga nuttu	—
	3. Tami	—	Autul	Guam
	4. Simbang-Kei	Ouánne	—	—
	5. Saleng-Kei	Ouánne	—	—
	6. Jabim-Kei	Wofu-nauka	—	—
	7. Pôom	Uenna hussikéja	—	—
	8. Kelana	Lalávia	Lemengtassillimetolu	—
	9. Kelana-Kei	Kebepessi	Karaueso mete mane	—
	10. Bongu	Gumberan	Igle-alub	Djilum
	11. Dschongu	—	—	Djilúm
	12. Maunikam	—	—	Dschilúm
	13. Kadda	—	—	—
	14. Bokadschim	Tseng ajimma; Bilágodo	Bang-alub	Sillum
	15. Bilibili	Dinóline (Sonnenuntergang)	—	Bag
	16. Szeak-Bagili	—	—	—
	17. Hatzfeldthafen	Ottem inimika (untergehende Sonne)	Ikur maran ngarop.	—
	18. Augustafluss	—	Tschelagowuk; Uondenomma	Gaudingnam
Sal.-Ins. Bism.-Arch.	19. Rookinsel	Rab-rab	Limberú toru	—
	20. Elisabethsinseln		Andrálalo	
	21. Rabaul	Rabun	Lavutúl	
	22. Talili-Bai	—	A labutúl	—
	23. Kerawarra	Aki pírrie od. Mellúir (Sonnenuntergang)	Talakarue oder Telakkerue	—
	24. Neulauenburg	Malurap	Talakarua	Kulap; Tabatabi
	25. Kapsu	Lokke	—	—
	26. Pakail	Lógge	Palmit patót	Malmalen
	27. Isabel	Boni	Fehu; Alu	—
	28. Buka	Abung	Neidúau; Towal	—
	29. Morgusaie	—	Alu	—
Zum Vergleich.	Samoa	Afiafi	E valu	Tupua
	Maori	Ahiahi	Uaru	Whakapakoko
	Malayisch	Patang; Soro	Dulapan	Barala; Patung
	Motu	Adorahi	Taurahani	Laulau
	Mafoor	Robandandi (heute abend)	Waar	—
Britisch-Neuguinea.	1. Saibai	Kútapa	—	—
	2. Kiwai	Adimo	Netewa netewa netewa netewa	—
	3. Motumotu	Mefautu	—	—
	4. Maiva	Lavilavi	Avavani	—
	5. St. Josephfluss	Napinapi	Nga oio	—
	6. Kabadi	Ravinavi	Karavani	—
	7. Koiari-Koita	Wohota	Abuguveita	—
	8. Kerepunu	Lavilavi	Auravainai	—
	9. Aroma	Labilabi	Auravaivai	—
	10. Südkap	Mailahi	Harigigi aiona	—
	11. Awaiama	Ididibara	—	—
	12. Hayterinsel	Maimailahi	Harigigi haiyona	—
	13. Woodlarkinseln	Seriri; Karusi	Kweiton	—
	14. St. Aignan (Louisiaden)	Irubiken	Nimanapanuna etun	—
	15. Südost (Louis.)	Gunaga	Vawa	—

Digitized by Google

4. Alles, Alle	5. Ameise	6. Arbeiten (auf dem Felde)	7. Arm
Sámo (alle)	Ssop; Ssoap; Lissé	Kum; Tanamkúm	Lúma
—	—	—	Lamá
—	—	—	Limun
—	—	Kéhena	Ménonge
Momoja (alles)	Quasasang; Buze	—	Me
—	—	—	Menonge
—	—	—	Mollenmonging
—	—	Umo	Lenengdap.
—	—	Deu	Metessé
—	Uru; Ugu	Nangerén	Ibou; Ibong
—	—	—	Bar
—	Gogo	Ningrén; Mangalmo	Bar
—	—	—	Jobo
Kalilijo (alle), Koré (alles)	—	Nengerengo	Bangkáju
—	—	—	Liman
—	Maninkal	—	Neman; Naman
—	Nginga	Bátschuro	Kambé
Ambo	—	—	Andip; Nasgob
Ewal	—	Um	Liman
Kirirahi	—	—	Pui
Vura	Quarere	Popallúm	Limana
—	—	Vara; Varrakai	Aleman
—	Nengámmi; Gúrrakum	Pepallum; Apapalum	Limam
Rap	Kami; Poropo	Papam; Pinapam	Limana
—	—	Hessok	Mittik
—	—	Willai	Mikki
—	—	—	—
Jesana	—	Gui; Tokoto	Hórmina
—	Doku	Karro	Pagolo
Uma	Loi	Fai; Galua	Lima; Aao
Katoa	Pokorua	Hanga; Mahi	Ringasinga; Peke
imuwa (alles); Ságala (alle)	Samut	Buwat; Usaha; Karja	Tangau; Bahu
Idoinai; Logora	Bilailo; Mutuma	Hegarahi	Ima
Nakeim	Anier	Fararur	Rwamsi
Mura	Taumi	Utuma	Getö
Sirio	Eneene; Omo	Epoo	Tue; Tupi
Foromai	—	Pisosi	Mai
Ikoinai	—	Vavai	Ima
Mao	Ipie; Angio	Efaunia	Imaa
Bounana	—	Vavaia	Ima
Obúr	Ubaraki; Kadi	Kiafi	Ada
Maparana	—	Ala	Gima
Mapararia	—	Ara	Ima
Gamagari	—	Selaulaulei	Nima
Isaki	Diwidiwi; Oima	Bagibagi	Awarana
Badalabadona	Manumanu	Yekuma	Nima
Tamwaia	Simogoi	Kusaupa	Namani
Gingiu	Gogoibi	Jvaruk	Weiweiran
Mamauna	Manema	Ubaneta	Nimanda

Digitized by Google

Name der Sprachen		8. Armband	9. Asche	10. Auge
Deutsches Schutzgebiet. Kaiser-Wilhelms-Land.	1. Jabim	Jo; Tapeió; Jojaba; Mbî; Ssimassim	Wâo; Uáo; Natai	Matanú
	2. Bukaua	—	—	Matanú
	3. Tami	Biu; Binni; Ngat	—	Matalu
	4. Simbang-Kei	Mangu	Nzáffe	Tsongenánne
	5. Saleng-Kei	Mango	—	Nzongenane
	6. Jabim-Kei	—	—	Dsongenonge
	7. Póom	—	—	Dongenonging
	8. Kelana	—	—	—
	9. Kelana-Kei	—	—	—
	10. Bongu	Sagju	—	Namge
	11. Dschongu	Saggi	—	Niamji
	12. Mannikam	Tschi	—	Namgi
	13. Kudda	—	—	Hamuko
	14. Bokadschim	Tsaué	Uí	Namjala
	15. Bilibili	Arí	Zogó	Malanpatun
	16. Szeak-Bagili	Dar; Arik	—	Mattad
	17. Hatzfeldthafen	Takatak; Mauba	Moboi	Amuták
	18. Augustafluss	Au; Nasgub	Queihiph	Nou; Minni; Melle; Jiana
	19. Rookinsel	—	—	Matanne
	20. Elisabethsinseln	—	—	Boromodai
Bism.-Arch.	21. Baluan	Lalai; A lile	—	Matana
	22. Talili-Bai	—	—	Matana
	23. Kerawarra	Nalloi	Kombu	Ametam
	24. Neuhauenburg	Lalai; Kakala	Kabu	Matana
	25. Kapsu	—	—	Máttanne
	26. Pakail	—	—	Matta
Sal.-Ins.	27. Isabel	—	Pidaravu; Parafu	—
	28. Buka	—	—	Matana
	29. Morgusaie	Pago	Oafu	Mata
Zum Vergl.	Samoa	Taulima	Lefulefu	Mata
	Maori	—	Pungarehu	Mata
	Malayisch	Galang	Habu	Mata
	Motu	—	Kahu	Mata
	Mafoor	Siara; Kauri; Samfor	Pafen	Mgasi
Britisch-Neuguinea.	1. Saibai	—	—	Purka
	2. Kiwai	Tusase; Mabuo	Túo	Damuri
	3. Motumotu	—	—	Ofae
	4. Maiva	—	—	Moha
	5. St. Josephfluss	—	—	Mau alongai
	6. Kabadi	—	—	Maka
	7. Koiari-Koita	—	—	Nitaka
	8. Kerepunu			Ma
	9. Aroma			Mana
	10. Südkap			Mata
	11. Awaiama	Raisoha; Mosiwara	Gahuwo	Mata
	12. Hayterinsel	—	Gavara	Mata
	13. Woodlarkinseln	Sasii	Kotakailogi	Matani
	14. St. Aignan (Louisiaden)	—	—	Matapatuwina
	15. Südost (Louis.)	—	—	Maranda

Digitized by Google

11. Axt (Beil)	12. Bambus	13. Banane	14. Bart
Ki samú; Nakabassi; Kinlla	E	Hun; úngali	Im
—	—	Hug	Massise
—	—	Pun	—
—	—	Zukweu	Méssaua
Ome; Kidsu	—	Zoqueu	Méssaua
—	—	Su	—
—	—	Salloma	—
Nakabassi	—	Pundi	—
Uem	—	Uisep	—
Tapórr (russisch)	Nao; Nau	Mogar; Moka	Diau
Bjór	—	Mongól	Uánam
Biét; Biät	Kumbi; Imbar	Mogol; Mungól	Uánam
—	—	Mi	—
Taporr (russisch)	Imbá	Mungé; Mungi	Mentjim
Sapor Kétti	Nou	Hundi	Jandelaun
Tellel	—	Fut; Mug	—
Beil(deutsch); Mbe(Steinbeil); Talal (Muschelbeil)	Gnaipér; Ngaipér; Tab(dünner Bambus)	Gi	Tschitschinuun; Tschimakalimuun
Gabugabi; Gu; Kurla	—	Lab; Labu	Jegu
Ir; Aribu; Nakavasi	—	Pun	—
Zamiofo	—	Borru	Brazongou
Pém (grosse); Kálangar (kleine)	Kaur; Kauri	Awndu	—
Ariem	—	Bundu	—
Ennáwe	Gauir	Awún	Akambe
Pem; Naua; Barur (Steinbeil); Uleg	A kauri	A wudu; Un; Tabun	Kaben a wann
Hammúi; Tomahawk (englisch)	Karrejú	Ur	—
Tekamui	Karéu	Anúr	
—	—	Vudi; Jau	—
Kapúna úniku (gr.); Kukubiu (kleine)	Múnaka; Góhenan	Pussó	—
—	—	Toitoi	Polu
Toi; Agaese	Ofe	Fai	Ava; Soesa
Poke; Titaha; Toki	—	—	Paihau; Kunikumi
Kapak; Patel; Tabar	Buluh	Pisang	Janggut; Ramos
Ira	Bau	Bigu; Diu	Hadehuina
Umgan	Amiu; Baruaf	Beef	Swabur
Turik	Marapö	Katamö	Yata
Kabi	Gagari	Obira	Mubumuso
Nao Ita	Kika	Mene; Arikaka	—
Unpila	Ireire	Unrupi; Akaea	—
Inaina	Piengi	Oo; Aiva	Akeubui
Ira	Kēmona	Lamana; Koroi	—
Uma	Arai; Ahadi	Ufi	Huo fhomo
Giro	Baubau	Hani; Pukave	—
Gilo	Baubau	Pakave Iui	—
Ilama	Baubau	Asai	—
Irama	Baubau	Bihia Garo	Mutue
Kilam	Baubau	Baila	Gniaguia korona
Avincka; Hasa	Lusi	Weus	Gabu
Tuhu	Yapu	Suwa	Basi
Gria	Bunam	Waruwaru	—

Digitized by Google

		Name der Sprachen	15. Batate (süsse Kartoffel)	16. Bauch	17 Baum
Deutsches Schutzgebiet.	Kaiser-Wilhelms-Land.	1. Jabim	Pógokó	Teta	Ka
		2. Bukaua	—	—	A
		3. Tami	—	—	Kai
		4. Simbang-Kei	—	Hótena	Jo
		5. Saleng-Kei	—	Bo	Jo
		6. Jabim-Kei	—	—	Jo
		7. Póom	—	—	Jo
		8. Kelana	—	—	Ai
		9. Kelana-Kei	—	—	Aeki
		10. Bongu	Tschigárgol	Tinam	Angam
		11. Dschongu	—	Kueba	Uám
		12. Mannikam	Abib	Magilli	Ngam
		13. Kadda	—	—	Aliko
		14. Bokadschim	Otállam	Menné	Nam
		15. Bilibili	Debollóh	Tingahn	Ai tutuku
		16. Szeak-Bagili	—	—	Eib
		17. Hatzfeldthafen	Arra; Ngap; Maurep.	Guram	Nannam
		18. Augustafluss	—	—	Mondób
		19. Rookinsel		—	Ai
		20. Elisabethsinseln	—	—	Epap
	Bism.-Arch.	21. Ralum	A mami	—	Dawai
		22. Talili-Bai	—	Balan	An dawai
		23. Kerawarra	—	Mbellanne	Diwai
		24. Neulauenburg	A mami	Bala	Diwai
		25. Kapsu	—	—	Iai
		26. Pakail	—	—	Tai
	Sal.-Ins.	27. Isabel	—	Kutu; Tia	Gai; Gasu
		28. Buka	—	Dot	Uroi
		29. Morgusaie	—	Muru	Au
	Zum Vergl.	Samoa	—	Manava; Alo	Laau
		Maori	Kapana; Parareka	Kopu	Rakau
		Malayisch	Kátela; Kástila	Prut	Kayu
		Motu	Kaemadahu	Boka	Hau; Au; Tangae
		Mafoor	—	Sneri	Eiknam
	Britisch-Neuguinea	1. Saibai	Urugubau	Maita	Kaipui
		2. Kiwai	Nori	Niro	Ota
		3. Motumotu	Kauari	Erchorou	Tora
		4. Maiva	Taakaema	Nua	Matiu
		5. St. Josephfluss	—	Ngoau	Au
		6. Kabadi	Iniveu	Sinae	Au
		7. Koiari-Koita	—	Detu; Vagata	Idi
		8. Kerepunu	Mokela	Inage	Au
		9. Aroma	Mokela	Uliina	Gaubu
		10. Südkap	Mokela Kanua	Boka	Oeagi
		11. Awaiama	Kumara	Koibana	Rogana
		12. Hayterinsel	—	Boga	Kaiwa
		13. Woodlarkinseln	—	Nuag	Kaiyau
		14. St. Aignan (Louisiaden)	—	Ramaraman	Kabakil
		15. Südost (Louis.)	Varidu	Gamoida	Rumbua

18. Bein (Schenkel)	19. Berg	20. Betelnuss	21. Bett (Lager)
Labú	Lo; Ro	Bu; Jauning; Ssamu	Kalueng
Ahin	Lo	Bu	—
Kenalau	—	—	—
Gigenánne	Samu	—	Katapa
Gikonánne	Samu; Lu	—	Katapa
Dokononge	Mólem pógeno	Botá	—
Dunonging	Bonagá	Bedá	—
Agendáp	—	Dábali	—
Kiessé	—	Dábali	—
Tschamba	Mana	Kao	—
Kakué	Man	—	—
Kubak	Man	Kao	—
Jábake	—	—	—
Tsinga; Galó	Mana	Tsurém	Bitsal; Laklakka
Nien; Galin	Didi	Jem	Par; Laklak
—	—	Massi; Meel	—
Inini	Ab	Ngab	—
Zoo	—	Mena	Magen
—	—	—	—
—	—	Mbung	—
Kakina	Tabún	Buai	—
Kakén	Luana	Buei	—
Kekim; Tekkim	Topp	Bbua	Ambár
Kakina	Tagai	Bua	Ininep; Bana
Akkanne	—	Húe	—
Karrig	Tangisch; Lani	Mbúi	—
—	—	—	—
Maú; Nanagú	Dapit; Iassa	Zäla	—
Tatabun	Olo	Olega	
Vue	Mauga	—	Moega
Waewae; Tatahau	Maunga	—	Moenga
Kaki; Batis	Bukit; Gunung	Pinang	Garai; Kata
Ae	Orooro	—	Mabuta gauna
Siffersi	Bon	Beren	—
Gnarö; Tete	Padö	Wau	—
Sairo	Podo	Gore	—
Mola	Jaepa	—	—
Ae	Oco	—	—
Angau	Oinga	Mawe	—
Ae	Aapu	—	—
Vasi	Numuta	Faga	—
Ake	Olo	—	—
Gago	Golo	—	—
Ae	Uduuri	—	—
Ederuderau	Oiana	Beda	—
Kaikai	Tupi	Sada	—
Kipoma-	Koi	Bua	Kebi
Ain	Oiya	Gawila	—
Bini	Uo	Galeti	—

	Name der Sprachen	22. Beweibt (verheiratet)	23. Binden	24. Blatt
Deutsches Schutzgebiet. Kaiser-Wilhelms-Land.	1. Jabim	Aui (verheirateter Mann oder Frau); Aue = Hochzeit; Neakwai = er ist beweibt	Talesu; Tassu	Kalaun; Nalaun
	2. Bukaua	—	—	—
	3. Tami	—	—	—
	4. Simbang-Kei	—	—	—
	5. Saleng-Kei	Ngakalauenang (Hochzeit)	—	Quoquo (Laub)
	6. Jabim-Kei	—	—	—
	7. Pôom	—	—	—
	8. Kelana	—	Talisû	—
	9. Kelana-Kei	—	Jakuke	—
	10. Bongu	—	—	Angam bagri
	11. Dschongu	—	—	—
	12. Mammikam	—	—	Gnamui
	13. Kadda	—	—	—
	14. Bokadschim	Uala; (Nau = Ehefr.)	—	—
	15. Bilibili	(Haku paine = Ehefr.)	—	—
	16. Szeak-Bagili	—	—	—
	17. Hatzfeldthafen	—	Makinarap	Ib; Nip; Tekuip
	18. Augustafluss	—	—	Njink
	19. Rookinsel	—	—	—
	20. Elisabethsinseln	—	—	—
Bism.-Arch.	21. Ralum	—	—	Abui; Amapina
	22. Talili-Bai	Taulai = beweibt; var taulai = heiraten	—	—
	23. Kerawarra	Kuljewowinne = heir.	Winnewi	Nóngilai
	24. Neulauenburg	Taula = heiraten	Akira; Kubu	Dono; A ghilai
Sal.-Ins.	25. Kapsu	Támmai (Ehe)	—	—
	26. Pakail	Fattamai (Ehe)	—	Talling
	27. Isabel	—	—	Eloelo i gai; Klakla
	28. Buka	Tschitschigon (Gatte)	—	Deip
	29. Morgusaie	Ewa (Ehefrau)	—	—
Zum Vergl.	Samoa	Faaipoipo (heiraten)	Fafau; Fusi	Lau
	Maori	Marena (heiraten)	Here; Hotiki	Rau
	Malayisch	Kawin; Naka (heiraten)	Ikat; Mangikat; Talikan	Daun
	Motu	Beadawa = heiraten	Guia	Rau
	Mafoor	Faandur kwaar ro bien	Fees; Pam	Undam; Reim
Britisch-Neuguinea.	1. Saibai	Ipi	—	Nis
	2. Kiwai	Adâbuai	Mopo	Pasa
	3. Motumotu	Lacai	Fusai	Toro
	4. Maiva	Haoainive	Pova	Rau
	5. St. Josephfluss	Eakava	Engobeia	Aunga aunga
	6. Kabadi	Vevavine	Podina	Meka
	7. Koiari-Koita	Mabara	Bodiwa	Fana; Hanaka
	8. Kerepunu	Vearava	Wahua	Lau
	9. Aroma	Beguarava	Pawau	Rau
	10. Südkap	Hetavasora	Hesio	Lau
	11. Awaiama	—	Rohiboga	Ruguna
	12. Hayterinsel	—	Kupai	Luguna
	13. Woodlarkinseln	Iwai	Lipwasonu	Yakvis
	14. St. Aignan (Louisiaden)	—	—	Waruwaru
	15. Südost (Louis.)	—	Yakena	Ubadama

Digitized by Google

25. Blau	26. Bleiben (verweilen)	27. Blitz	28. Blume
Maiang — maiang Juju	Amungussú (verweile!)	Jedaun; Ussi; Uissi	Ngaula
—	—	—	—
—	—	—	—
Kékopo	Mongo júna	Pópoli	—
Kedda	—	—	—
—	—	—	—
—	—	—	—
—	—	—	—
—	—	—	—
Ombrim	—	Milinger	—
—	—	—	—
—	—	—	—
—	—	—	—
Tulú	Atimme	Minjalerott	Namacho
—	—	Molelèje	Aijéh
—	—	Amir	—
Nadebe	—	—	Akakal; Omek
Glarangil	—	—	—
—	—	—	—
—	—	—	—
Likutau	—	—	Apúrpur
Pelamarum	—	—	—
Nómbol	Napnap	Éppipi	—
Ilimut	—	Mamane; Lauana Maliaba	Punupu
(w. nicht unterschieden)	—	—	—
Mákoko	—	—	Pindau
—	—	—	—
Jogónau; Wiwili	—	Kana = Blitz Opina = Gewitter	Un
—	Aru	—	—
Uliuli	Nofo	Faititili	Pua; Matala
—	Toc; Noho	Uira	Puawai; Puaka
Nilu; Bira; Itam	Baranti; Diyam	Kilat	Bunga; Kamban
Gadogagadoga	Noho	Kevaru	Au luahua
Peisim	Kein	Wewcer	Pampeen
Maluda	Gnönapudis	—	Kukuáma
Uibuna	Monobainómi	Emaseruc	Mu
—	—	—	—
—	—	Eimare	—
Angeange	Moango	Gimanga	Aupuanga
—	—	Jamana	—
Maiakotai	Guaimakrikori	—	Inikava
—	—	Rama	—
—	—	Rama	—
—	—	Namanamari	—
Dum	Tomamai	—	Berana
Karakarawana	Kumiamia	Namanamari	Larana
Ganugonu	Besesu	—	Rarani
Yarawa	Umina	Pinnamall	Ranina
Isingo	Buru	Ilama	Winania

Digitized by Google

Name der Sprachen		29. Blut	30. Bogen	31. Bringe!
Deutsches Schutzgebiet.	Kaiser-Wilhelms-Land.			
	1. Jabim	Ndó	Tullam	Omí; Takatata; Tagatáming; (Kmeng = „Bringe", auch „Komm her"
	2. Bukaua	—	Bakó	—
	3. Tami	—	—	—
	4. Simbang-Kei	—	Tébbe	Balenále
	5. Saleng-Kei	—	Tebbe	—
	6. Jabim-Kei	—	Téppe	Wallimme
	7. Póom	—	Läbbé	Uelle
	8. Kelana	—	Panenga	—
	9. Kelana-Kei	—	Tembe	—
	10. Bongu	Gaier	Aral	—
	11. Dschongu	Ker	Pená	—
	12. Mannikum	Kir	Paná	—
	13. Kadda	—	Jadé	—
	14. Bokadschim	Läu; Lengk (auch „rote Farbe")	Angk	Schaua; Odjberó; Otjokillimo
	15. Bilibili	Ndar	Tuh	—
	16. Szeak-Bagili		Fui; Jit	—
	17. Hatzfeldthafen	—	Mui	Oborai iwinika
	18. Augustafluss	—	Am	—
	19. Rookinsel		Pané	
	20. Elisabethsinseln	—	—	Ekeme
	Bism.-Arch. 21. Ralum	Quap	—	Kapia uti
	22. Talili-Bai	—	Tultul	—
	23. Kerawarra	Ngap	Pánne	Aleúovin; Ssap.
	24. Neulauenburg	Kap	Panpanak = Bogen und Pfeil	Kipi urin
	Sal.-Ins. 25. Kapsu	—	—	Himma
	26. Pakail	—	—	Azókke
	27. Isabel	Gaugabu; Dadara	Bage; Baesu	—
	28. Buka	—	Ussún	Kassaatsu
	29. Morgusaie	Musini	Lili	Galómi
Zum Vergleich.	Samoa	Toto	Fuapio lua	Aumai
	Maori	Toto	Kopere	Mau; Ngita
	Malayisch	Darah	Panah	Bawa
	Motu	Rara	Peva	Mailaia
	Mafoor	Riek	Maria	Uni
Britisch-Neuguinea.	1. Saibai	Kirerö; Kulka	Gugai	Guapannani
	2. Kiwai	Arima	Gaguri	Iapo
	3. Motumotu	Ovo	Apo	Aukoatiria
	4. Maiva	Aruaru	Hiemu	Omaiaina
	5. St. Josephfluss	Ifa	Afeau	Maiaina
	6. Kabadi	Rara	Dipa	Maiaina
	7. Kaiari-Koita	Tago	Ginika; Peva	Minoho
	8. Kerepunu	Raba	Riba	Veaamaia
	9. Aroma	Rara	Peva	Veamaiagia
	10. Südkap	Osisina	Siri	Ureama
	11. Awaiama	Tarama	Wamma	Aniai
	12. Hayterinsel	Kuasina	Sirina	Kubaheiama
	13. Woodlarkinseln	Buiavi	Hainena; Veturu	Kumai
	14. St. Aignan (Louisiaden)	Maiya	—	Waihim
	15. Südost (Louis.)	Madibu	Bada	Wama

Digitized by Google

32. Brotfrucht	33. Bruder	34. Brust	35. Calebasse (Flasche)
U	Lassi = jüngerer Téoa = älterer	Su = „Milch“ und „weibliche Brust“	Nob
—	Lassidón	Su	—
-	To (älterer); Tat (jüngerer)	Ninssu	—
Hómmeng	Quanne	Susu	-
--	Quane	Susu	-
—	Bánane	Ssussu	
--	Baine	—	—
- -	—	- -	Abu
-	- -	-	Au
Boli	Abadam	Mine; Aval	Kobu
--	Aúbi	Pari-tubér	Ganja
Buali	Amúng	Ual	Kankubú
—	--	—	- -
Gubél	Aube; Uas; Gai	Aretárega; Mungúm = Frauenbrust	Jalengk; Klumm
Jembu	Géhi	Búbed	Kumm
Buin; Mossi	—	—	—
Bai	Ambap	Angom; Atambu Mek = Brustwarze	Ubu
Kaam	--	Munja; Mu; Mui	Jaab; Jabo; Jabi
--	Tassi	Ssu	Ab
--	Urumte tuana	Schurum	Abatan
Kapiaka	Nurúnne	Au	-
—	Turan	Bonghomboghom	—
Mbérre	Dine	Wowollinne	Ndamin (= „Wasser“)
Bere	Tenglik	Rabrubono; Tu; Tuina	Pala
Bekko	Tikkeri; Wassak	---	
Beggo	Tikau	Tuine	
--	--	—	
Nagó	Taulonna	Nunumé; Suss	
Balia	Manai-ina	Ate	--
Ulu	Uso	Fatafata	Fagu
—	Tuakana = älterer Teine = jüngerer	Poho; Uma; Rei	Pounamu
Káluwi; Kulor; Timbul	Sudara-laki Abang = älterer Adik = jüngerer	Dada; Susu	Balang; Kacha; Buli
Unu	Kakana; Tadina	Geme	Abu
Ur	Neik bebaja	Aandeendi	Fium
Ti	Kuikuiga; Kutaiga	Da; Bero	Buiu
Toma	Namu; Niragerema	Bodoro	Taropura
Seo	Paua; Marehari	Heifae	Kavapu
Oki	Hatina; Aana	Haharana	Kavapu
Ongoi	Anga; Akina	Olangau	Vei
Aarupu	Kadina	Pasipasina	Kavapu
Ugu	Gogi	Doka	Udi
Unu	Arina	Oba	Ma
Gunu	Arina	Konakoma	Ina
Unuri	Tuahana	Kapakapa	He
Riwuriwa	Turau	Nugonugou	Goira
Wakai	Egusaia	Taramuana	Haligiu
Neirao	Tuwagi tavakaini	Witakomi	Rusi
Beni	Tariu	Hur; Tuwon	—
Beli	Rawanda	—	Niboka

Digitized by Google

	Name der Sprachen	36. Canoe (Boot, Schiff)	37. Coitus ausüben	38. Dach
Deutsches Schutzgebiet. Kaiser-Wilhelms-Land.	1. Jabim	Wong	Aue; Teiging	Sálum
	2. Bukaua	Wong	—	—
	3. Tami	Wang	—	—
	4. Simbang-Kei	Wokke	—	Púbbu
	5. Saleng-Kei	Woke	Jekkieng-koppieng; Ngakalauenang	—
	6. Jabim-Kei	Woke	—	—
	7. Póom	Wagé	—	—
	8. Kelana	Wonga	—	—
	9. Kelana-Kei	Seki	—	—
	10. Bongu	Kobung	—	—
	11. Dschongu	Kobum	—	—
	12. Mamuikam	Kobung	—	—
	13. Kadda	Kobung	—	—
	14. Bokadschim	Robbung	—	Morotó
	15. Bilibili	Uähn	—	Morótо
	16. Szeak-Bagili	Wak	—	—
	17. Hatzfeldthafen	Ngatsch	Biro; Birune	—
	18. Augustafluss	Wal; Siau	—	—
Bism.-Arch.	19. Rookinsel	Wanja	—	—
	20. Elisabethsinseln	Ekan	—	—
	21. Ralum	Waqua	—	—
	22. Tulili-Bai	Ouka; Andikat; Prau	—	—
	23. Kerawarra	Ange	Ngóttono; Vinérre; Inäie; Puspus	Kúrre
	24. Neulauenburg	Ouga; Aka; Parau	Propitae; Warai; Wepen	Turuna
Sal.-Ins.	25. Kapsu	Kati	Múrrug	—
	26. Pakail	Kato	Múrruge	—
	27. Isabel	Vaka	—	—
	28. Buka	Sikona	Nokonoko	—
	29. Morgusaie	Obuna	—	—
Zum Vergl.	Samoa	Vaa	Nofo; Maufuatasi; Ma futa ma	Ato
	Maori	Vaka	—	Tuanui
	Malayisch	Prau	Chuki	Babungau
	Motu	Lakatoi	Gagaia (Coitus)	Guhi
	Mafoor	Wa; Wei	—	Oos
Britisch-Neuguinea.	1. Saibai	Gulö	—	—
	2. Kiwai	Pe	—	Weri
	3. Motumotu	Vavaea	—	—
	4. Maiva	Annohi	—	—
	5. St. Josephfluss	Naunga	—	—
	6. Kabadi	Annakoi	—	—
	7. Koiari-Koita	Yakatoi; Eu	—	—
	8. Kerepunu	Lakaoi	—	—
	9. Aroma	Rakaoi	—	—
	10. Südkap	Vaka	—	—
	11. Awaiama	Dau; Wam		Gatowi
	12. Hayterinsel	Waga		Numa dagerana
	13. Woodlarkinseln	Kavakaini kakaikiti	—	—
	14. St. Aignan (Louisiaden)	Keibai	—	—
	15. Südest (Louis.)	Waga	—	—

Digitized by Google

39. Dein	40. Donner	41. Dorf	42. Dort
Aumnim	Wábab Uápap	Mala	Tomné; Ge
—	—	Malá	—
—	—	Mala; Njaul	—
—	Uassu	Háe	Hónne
Gole	Morung	Hae	Kattatsi
—	—	Hai	—
—	—	Ma	—
—	—	Nu	Tala
—	—	Matse	Ngenáre
Nin	Areng	Gógumu	—
—	Uági	Tobár	—
—	Uakungrung	Guré	—
—	—	Kabike	—
No	Kolla	Kuré	Agidi
—	Wéilu	Bang	Mana
—	—	—	—
—	Bebe; Bebeulum; Bebe biresinika = es donnert	Ab	Obo
—	Tombo; Tombe	—	—
—	—	Nup	Ite
—	—	Koul	Tido
Kaum; Kalum	—	Gunan	Ma; Kuma
—	—	Gunan	Tauen = dort Nano = dorthin
Tanga	Rem	Ettámmin	Iri
A nuna	Pakpakuru	Tama	Ma; Nam; Na
—	—	Simo	—
—	—	Kórro	—
Nou	—	—	Iegeni; Geri
Kakako	Opina = Gewitter	Achán	—
Ng	—	—	—
Lana	Faititili	Oganun	Ma; Lena
Tau, Tou	Whatitiri	Kainga; Pa	Ko; Ra; Na
—	Alintar	Dusun; Kampong	Sana; Situ
Oiemu	Guba rahua	Hanua	Unuseni
Beda	Kadadu	Menu	Urua
Gninu	—	Mudö	Sena
Roro	Gururu	Maura	Gido
Ave	—	Karikara	Seo
Emu	—	Eiara	Una
Oia pumu	Ufaauni	Pangua	Unamoi
Emuna	—	Vanua	Aarupu
Aiero	—	Ogo	Ekevere; Virena
Gemu	—	Vanuga	Vanai
Gemu	—	Banua	Vanai
Enamu	—	Eanua	Unuri
—	—	Dagiroro; Hainuma	Noka; Geka
Koayom	Turutururu	—	Teina
—	—	Veni	Kunaio
Oram	Gulumaua	—	Itiahi
—	—	Womba	Wau

Digitized by Google

Name der Sprachen		43. Drei -	44. Du (2. Person Sing.)	45. Ebbe
Deutsches Schutzgebiet. Kaiser-Wilhelms-Land.	1. Jabim	Tilia	Aum	Lapki
	2. Bukaua	Tu	—	—
	3. Tami	Tul	—	—
	4. Simbang-Kei	Jai omo	Go	Lani
	5. Saleng-Kei	Jaiamo	Go	—
	6. Jabim-Kei	Mebotón Yaké	—	—
	7. Pôom	Haba	—	—
	8. Kelana	Tolu	Jom	—
	9. Kelana-Kei	Karaue	Nge	—
	10. Bongu	Alub	Ni	Merêu
	11. Dschongu	—	—	—
	12. Mannikum	Uinoja	—	—
	13. Kadda	—	—	—
	14. Bokadschim	Alub	Nji	Juol maninrodo
	15. Bilibili	—	—	Massi máue
	16. Szeak-Bagili	—	—	—
	17. Hatzfeldthafen	Ngarop	Eingor	—
	18. Augustafluss	Kobuck; Nommu; Mongul	Meu	—
	19. Rookinsel	Tul	Jo	—
	20. Elisabethsinseln	Edalo		
Bism.-Arch.	21. Ralum	Autál	U	Muma
	22. Talili-Bai	Autul	U	—
	23. Kerawarra	Tul	Ni; Voivi	Iménme
	24. Neulauenburg	Tuldi	U; Ui	Mama
	25. Kapsu	Pottul	Nánnu	—
	26. Pakail	Patót	Nu	—
Sal.-Ins.	27. Isabel	Tolu	Igoe	
	28. Buka	Topissa	Allo	—
	29. Morgusaie	Episa	Maito	—
Zum Vergl.	Samoa	Etolu	Oe	Musa
	Maori	Dodu	Koe	Makai; Pakoa
	Malayisch	Tiga	Angkau; Kamu	Ayar-surud
	Motu	Toi	Oi	Davara maragi
	Mafoor	Kier	Awe	Rubi
Britisch-Neuguinea.	1. Saibai	Ukamondobigal	Gini	Urö noriza
	2. Kiwai	Netewa nao	Rou	Obo airodori
	3. Motumotu	Oroisoria	Ao	Marnovai
	4. Maiva	Aihau	Oi	Pura lapi
	5. St. Josephfluss	Oio	Oi	Efunga
	6. Kabadi	Koi	Onina	Eomaka
	7. Koiari-Koita	Abigaga	A; Ana	Everotima
	8. Kerepuna	Oi	Oi	Beara mamara
	9. Aroma	Oi	Goi	Lina
	10. Südkap	Kaiona	Ou	Magu iesiva
	11. Awaiama	Tonuga	—	Nawa inageratai
	12. Hayterinsel	Haiyona	Koa	Nawa
	13. Woodlarkinseln	Kweiton	Yakom	Ibusi
	14. St. Aignan (Louisiaden)	Etun	Owa	Maiokenelau
	15. Südost (Louis.)	Goto	Kwenu	Maogu

Digitized by Google

46. Ei	47. Eidechse (Leguan)	48. Eins (Zahlwort)	49. Eisen
Tále latu; Nakisseru	Guandio; Namalassa; Kábuli; Pa	Teng; (Tagengeng = nur eins)	Ki
Tale atú	—	Dong	Ki
—	—	Te	Kil
—		Moi	Omme
—		Mója	Ki
Boppo motenne	—	Memoté	Kisú
Kókole madeine	—	Moni	Wammé
—	—	Esémogon	Ila
—	—	Ueku	Uem
Taol	Maluem	Kudji	Pat
—	—	—	Bir
Tuol	—	Kudschák	Biät
—	—	—	—
—	Gumlang (grüne)	Kudjaia	Bié
Tauel; Towel; (Patun oder Tauel latimo = Ei legen)	Pari = (grüne)	—	Irr
—	—	—	Is; Keem
—	Dumar (grosse)	Nda; Undalá	Be
Kokóbira apadschu	—	Uarra; Nak; Ketta	—
—	—	Emogon	Ir
—	—	Esi	—
—	Palai	Tikai	(Eien)
Kiáu	Kuku; Palai	Tikai	(Airém)
Jau; Kiau	Mbiai; Akauu	Ra	Nawe
Kīau	Kenebe	Ra (Raku = nur eins)	Kapa
Katteluck	—	Sachai	Kaput
Kajau	Kessú	Tassi (Polukess nur eins)	Tekapút
Kidoru; Keredi	—	Sikei; Kahe	—
Unata	Kobing	Hátua	Nakéssa
Iau	Kurru-rupu	Kala; Ilia	—
Fua	Moo; Pili	Etasi	Uamea
Hua	Mokomoko; Tuatara	Tahi	Rino; Maitai
Tulor	Bewak	Sátu	Basi
Katoi	Vaboha	Tamona	Auri
Penor	Roberok	Osseer	Mangarmun
Kakur	Tamoi	Urápon	—
Iopu	Wabi	Nao	Kerere
—	—	Farakeka	—
—	—	Hamomona	—
Aoina	Mafongi; Ola; Peko	Aungao	—
—	—	Kapea	—
Unikava	Aeva	Igau	—
—	—	Obuna	—
—	—	Abuna	—
—	—	Esega	—
Irudeoiga	Umara; Kekepa	Emoti	Irama
Pou	Kumakara	Kesega	Pawati
Pou	Kuriou; Karavasi Kumari	Koitan	—
Pawu	Sikakai	Maisena	
Buia	—	Rega	—

Name der Sprachen			50. Elf	51. Er (3. Person Sing.)	52. Erdbeben
Deutsches Schutzgebiet.	Kaiser-Wilhelms-Land.	1. Jabim	Lemerú ma teng	En; Eng	—
		2. Bukaua	—	—	—
		3. Tami	—	—	—
		4. Simbang-Kei	—	E	—
		5. Saleng-Kei	—	A	—
		6. Jabim-Kei	—	—	—
		7. Póom	—	—	—
		8. Kelana	—	—	—
		9. Kelana-Kei	—	—	—
		10. Bongu	—	Nadi	Tschungering
		11. Dschongu	—	—	—
		12. Mannikam	—	—	Mennimenn
		13. Kadda	—	—	—
		14. Bokadschim	—	Kiki	Mining
		15. Bilibili	—	—	Mimeng
		16. Szeak-Bagili	—	—	—
		17. Hatzfeldthafen	Ombenér maraun da	—	—
		18. Augustafluss	—	—	—
		19. Rookinsel	—	—	—
		20. Elisabethsinseln	—	—	—
	Bism.-Arch.	21. Ralum	Avinum ma tekai; Arip ma tikai	I; Jakáka	—
		22. Talili-Bai	Arip ma tikai	—	—
		23. Kerawarra	Noinemara	Hi	Akaie
		24. Neulauenburg	Noina ma ra	I	Kuria
		25. Kapsu	Sacholung-sachai	Nenne	—
		26. Pakail	Tángaulung pol-lukéss	Nom; (Sune = ihm)	—
	Sal.-Ins.	27. Isabel	Salage sikei; Sale-kaheni	Ia; Niee	—
		28. Buka	Hatua maloto ma hatua	—	Kokup
		29. Morgusaic	Láfulu kala	Ealai	Nono
Zum Vergl.		Samoa	E sefulu ma le tasi	O ia	Mafuie
		Maori	Tekau ma tahi	Ia	Ru
		Malayisch	Sablas	Diya; Inna	Gampa
		Motu	Quauta ta	Ia	Laga Karaia
		Mafoor	Samfur sisser osseer	I	Tataweir
Britisch-Neuguinea		1. Saibai	—	Gnoi	Garguimai
		2. Kiwai	Modoboima nao	Nou	Mororua
		3. Motumotu	—	Areo	—
		4. Maiva	—	Ia	—
		5. St. Josephfluss	Oua angao	Ia	Eaepiu
		6. Kabadi	—	Iana	—
		7. Koiari-Koita	Obua igau	Eke; Au	Gagamo; Voivo
		8. Kerepunu	—	Ia	—
		9. Aroma	—	Ia	—
		10. Süküap	—	Ia	—
		11. Awaiama	—	—	—
		12. Hayterinsel	Nimabaubau kesega	Tenem	Mamkuniku
		13. Woodlarkinseln	—	Kammaneti	Niku
		14. St. Aignan (Louisiaden)	Erutéga maisena	Ia	Egina
		15. Sudest (Louis.)	Ewara rega	Andanka	—

Digitized by Google

53. Erde (Staub, Schmutz)	54. Essen	55. Euer (Besitz anzeigend)	56. Federschmuck (auf dem Kopfe)
Nom	Tannim; Gilu	Amani	Monn
—	Wonné	—	—
—	Tagan	—	—
Moleng	Nanna	Ngongelé	—
—	Nannam	Ngongelé	—
—	Nonnanánnang; Nannan	—	Su
—	Nonná	—	Sala
—	Talani	—	—
—	Massare	—	—
Mongdom	Uiar	—	Katazan
Niankamgú	Há	—	—
Mangdámu	Aúke	—	Kadgedú
—	—	—	—
Mandam	Ujimmo	—	Galla
Tahn	Waning anah	—	—
—	Anang	—	—
—	Nimek	—	—
Kob	Djangui; Bei	—	Tubbu; Ju jui
—	Tagani	—	—
Elen	Uangkana	—	—
—	Ianna	Kamava	A lukwar
—	Ian	—	—
Eppie; Kembu	Owangen	—	Lékkue
Pikawe	Ani; Anani; Wagan	A numuat	Lukwar
—	Angen	—	—
—	Angene	—	Ullúne
—	Gania	Nomiu	
Sowót	Nan	—	Piún
—	Aam	Ng	—
Eleele	Ai	A otou	Fulu = Federn
Oneone; Whenua	Kai; Tametame	Ta koutou	Hon; Hokai = Federn
Tanah; Bumi	Makan; Santap	—	Buln = Feder
Tano	Ania	Umui	Hui
Saprop	Aan	—	—
—	Ai pourtanö	Gnaimunu	Baba
Dirimó	Iriso; Odio	Nigo	Wowogo pasa
Oti	Laria	Evo	—
Hano	Moana	Ami	—
Ngua	Moangia	Komiai	Inebuina
Kanona	Eaniva	Amui	—
Vata	Bai	Yaiero	Pomoka; Ugufomo
Wano	Ania	Ami	—
Arima	Kanikani	Gami	—
Tano	Uai	Ami	—
—	Kanikani	—	Ararana
Batano	Yekai	—	Daguri
—	Kumukwam	Mivevag	Unuwumuni
—	Anan	—	Boru
Ibete	Kanega	Lunam bomboriga	Ralanga

Digitized by Google

	Name der Sprachen	57. Feind	58. Fest (relig. Feier; Tanzfest)	59. Festmachen
Deutsches Schutzgebiet — Kaiser-Wilhelms-Land.	1. Jabim	Nadekwá	Balum	Tassambang; Pillu; Tassangau
	2. Bukaua	—	Balum	—
	3. Tami	—	—	—
	4. Simbang-Kei	—	—	Kantsangá
	5. Saleng-Kei	—	—	—
	6. Jabim-Kei	—	—	—
	7. Póom	—	—	—
	8. Kelana	—	—	Pópole
	9. Kelana-Kei	—	—	Sikenare
	10. Bongu	—	Mo::	—
	11. Dschongu	—	—	—
	12. Mannikum	—	—	—
	13. Kadda	—	—	—
	14. Bokadschim	Jambang tamo (feindliche Leute)	Assa-lo (lo = Gesang)	Kapútimo
	15. Bilibili	—	—	—
	16. Szeak-Bagili	—	—	—
	17. Hatzfeldthafen	Moande ingia (schlechte Leute)	—	Tau
	18. Augustafluss	—	—	—
	19. Rookinsel	—	—	Tassulu
	20. Elisabethsinseln	—	—	—
Bism.-Arch.	21. Ralum	—	—	—
	22. Talili-Bai	Patar u talain	Mungham; Manguit; Malanguéna	—
	23. Kerawarra	Engura névul	Ellíu; Hánge; Lotu; Ainet; Dukduk	Winnewi
	24. Neulauenburg	—	Nirikut	—
	25. Kapsu	—	Mállegen	—
	26. Pakail	Pattachai	Málangen	—
Sal.-Ins	27. Isabel	—	—	—
	28. Buka	—	—	—
	29. Morgusaie	—	—	—
Zum Vergl.	Samoa	Fili	Aso; Nunu	Nonoa; Faamau
	Maori	Hoa riri	Hakari	Here; Tili
	Malayisch	Musuh; Lawan	Sajian	Ikat; Tambat
	Motu	Inai	Aria; Anibou	Koua; Mataia
	Mafoor	Insoorieis	Faandurna	Pum
Britisch-Neuguinea	1. Saibai	Ridu	Ta	Mukuboidan
	2. Kiwai	Irisai wada	Samo	Iso sirai
	3. Motumotu	—	Sosoka	Fasai
	4. Maiva	—	Uadena	Pova
	5. St. Josephfluss	Kion	Movake	Engobeia
	6. Kabadi	—	Naku	Podina
	7. Koiari-Koita	Cha; Giná	Tarukina; Rigi	Bodiva
	8. Kerepunu	—	Verewa	Wahua
	9. Aroma	—	Lewa	Pawau
	10. Südkap	—	Soi	Hesio
	11. Awaiama	—	Torcha	Hinapani
	12. Hayterinsel	Seyura	Soi	Kupai
	13. Woodlarkinseln	Sivinani	Mona	Kusinevi
	14. St. Aiguan (Louisiaden)	Saiia	Tuwarari	Uginan
	15. Südost (Louis.)	Thuia	—	Rakunu

Digitized by Google

60. Feuer	61. Mache Feuer an!	62. Finger	63. Fisch
Ja	Am nbu já; A tabu jú = Feuer anmachen	Lemenglatu; Lemelatu (Sohn der Hand)	I (Tapi i = fischen)
Ja	—	—	I
Ja	—	—	I
Ntsó	Quallolúge = anzünden	Memótte	Ngala; Balum
Ngo	—	Me	Ngala
Mosso	—	Memótte	Bovi
Da	—	—	Si
Jap	—	—	Iga (Tavenne iga = fischen)
Gerep	—	—	Sabon (Koimbu = fischen)
Bia	Ni bia nengerén	Ibonge	Kaib
Bala	—	Bar-gie	Umám
Beliu	—	Bar-gie	Gomam
—	—	—	—
Námju	Namju nengerengi; Púimo = Feuer anblas.	Bangai	Ré
Ja	—	Kúkun	Bali
Ja	—	—	—
Mun	Mun ndabok	Apakka	Gualli
Ujn; Njir; Ji nje; Njie	—	Nassimbi; Anna	Jara; Bao; Kami
Jap	—	Lemanneng gruna	Ig (Tawanek = fischen)
Eonoan	—	Sarikapuin	Ni
Jap; Aiap	Paitia ra aiap	Káoko	Aien
Ajap	—	Kakéné a lima	Aén
Anguen	Wakaiunuen	Tekkalimándie	Ajén
Ungwin; Ugan	Wakaugan	Kalkali na lima	Ien
Ain; Atta	Willai atto	—	Igen
Attá	Willatte (willai = machen)	—	Aien
Joto; Kaagi	—	Kakau; Gegesu	Fei; Sasa
Ungoto	Kakatao lum ungoto	Steidokolimana	Aénna
Feli	—	Kim	Ienna
Afi	Tafu le afi	Tama i lima; Tama i vao	Ia
Ahi	—	Malehao	Ika
Api	Pasang api	Jari	Ikan
Laki; Lahi	—	Dodori	Quarume
Foor	—	Wapimsi	Eïïn
Möi	—	Koigúrsara	Wapi
Era	—	Giri	Arimina
Ahari	—	—	Ekaka
Iruva	—	—	Maia
Lo	—	Ngngekeke	Maa
Anarnara	—	—	Veana
Veni	Venikomo	Adaitakuna	Karava
Arova	—	—	Mahani
Alova	—	—	Magani
Vaki	—	—	Eama
Maiyau	—	Nimawara kwaruna	Jana
Kaiwa	—	Nimagigina	Yama
Kowa	—	Kwakweni	Iini
Ginaha	—	Niman	Morti
Riu	—	—	Moru

Digitized by Google

	Name der Sprachen	64. Fischnetz	65. Fischspeer	66. Fleisch
Deutsches Schutzgebiet. Kaiser-Wilhelms-Land.	1. Jabim	Katta; Sapa; Uassang	Sao; Joli	Bullimakao (engl.); Ngamessúm (Fleisch am Körper)
	2. Bukaua	—	—	—
	3. Tami	—	—	—
	4. Simbang-Kei	—	Sao	Bihune
	5. Saleng-Kei	He	—	—
	6. Jabim-Kei	—	—	—
	7. Póom	—	—	—
	8. Kelana	—	—	—
	9. Kelana-Kei	—	—	—
	10. Bongu	—	Iur	—
	11. Dschongu	—	Penu-kuróng	—
	12. Mannikam	—	Tschugao	—
	13. Kadda	—	—	—
	14. Bokadschim	—	—	Damú
	15. Bilibili	Rach	—	Nangou
	16. Szeak-Bagili	Jao	—	—
	17. Hatzfeldthafen	Dsi; Tsi	Potopap	—
	18. Augustafluss	Jea	Minja	—
	19. Rookinsel	Malum	—	—
	20. Elisabethsinseln	Ekou boen	—	—
Bism.-Arch.	21. Ralum	Aubin	—	Warkuwó
	22. Talili-Bai	Aumbéné; Pakar	—	—
	23. Kerawarra	Mbenne	Liwóngen	Bullimakao (engl.)
	24. Neulauenburg	Aubanaug; Bene; Tipuga	Kuru	Pani (am Körper)
Sal.-Ins.	25. Kapsu	—	—	Bullimakau (engl.)
	26. Pakail	—	—	Bullimakau (engl.)
	27. Isabel	—	—	Vinahi
	28. Buka	—	—	—
Zum Vergl.	29. Morgusaie	Sorau; Sai aili	—	—
	Samoa	Upega	—	Mea aano
	Maori	Tata; Kupenga	—	Kikokiko
	Malayisch	Jala; Pakat	Sárampang	Ikau; Daging
	Motu	Ole; Reke	—	Anina (am Körper)
	Mafoor	—	—	Krafkaku
Britisch-Neuguinea.	1. Saibai	Api; Pingi	Malila	Madu
	2. Kiwai	Parani	Tete	Gadi; Sirigo
	3. Motumotu	Reho	—	Maea
	4. Maiva	Lee	—	Anina
	5. St. Josephfluss	Fee	—	Piki
	6. Kabadi	Reena	—	Anina
	7. Koiari-Koita	Reke	Giniku	Misikua; Laka
	8. Kerepunu	Rebe	—	Anina
	9. Aroma	Le	—	Ganina
	10. Südkap	Hiana	—	Aina
	11. Awaiama	Hagida	—	Viogona
	12. Hayterinsel	Yama himaia	—	Buramana
	13. Woodlarkinseln	Sukwari; Woti	Tagamai	Vinione
	14. St. Aignan (Louisiaden)	—	—	Bunum
	15. Sudest (Louis.)	—	—	—

Digitized by Google

67. Fliege	68. Flügel	69. Fluss	70. Flut
Lelong	Ngámaki; Mangi	Bu kapunge (grosses Wasser)	Longessú
—	—	—	—
—	—	—	—
—	—	—	Siwingwaleka
Moko	—	—	Sibing waleka
—	—	Opo pógene	—
—	—	Missa sugune	—
—	—	—	—
—	—	—	—
Niniga; Ganianiga	—	Ola = Fluss; Ibarinja = Bach	Tilio; Seri
—	—	Luie	—
Guáb	—	Pangál	—
—	—	—	—
Gab; Jab	Bari	Gilebbe (Fluss u. Bach)	Tsiliórodo
Gábu	Bánin	Dal pássio = Bach	Ziri massi
Guab	—	—	—
Induro	Akap	Ak	—
—	—	—	—
—	—	—	—
—	—	—	—
—	Bebeana	Angala tawa = grosses Wasser; Tawa; Tawaki	—
—	—	Polo	—
—	Membiánne	Newull	Hámbu
Lag	Bibia; Bibiana	Danim	Taikuku
—	—	Attúm akúll	—
—	—	Rum	—
Glano	Bagi	—	—
—	—	Kapana uramun	—
Lauau	—	Ateli	Tofala
Lago	Apa au	Vaitafe	Tai
Ngaro	Parirau	Awa	Ki; Tuluki; Renarena
Langau	Sayap	Sungai; Kali	Ayar-pasang
Lao	Hani	Sinavai	Hagaru
Ran	Bappreiir	Waarbekki	Rub; Fabru
Buli	Butta	Kussa	Urö waiso
Susuomi	Tamu	Goua; Oromo	Obo iroridoro
Orohea	—	Mai	—
Aomaha	—	Ate	—
Anguma	Paningu	Ake	Ekibolao
Aokama	—	Akena	—
Fonogo	Adaka	Eita; Tinavai	Utuima
Nagama	—	Wai	—
Nagama	—	Wai	—
Urouro	—	Saga	—
Nabugara	Papena	Hagahaga	Nawainage
Urouro	Peapeana	Sagasaga	Dibari
Nigauwari	Pinpenene	Rai; Rituki; Winweka	Ikeu
Oruru	Orpeni	Sinnauweil	Ebeni
Bilabila	—	Iba	Kaidubu

Digitized by Google

	Name der Sprachen	71. Frau	72. Freund	73. Friede
Deutsches Schutzgebiet — Kaiser-Wilhelms-Land	1. Jabim	Palingo	—	Matatúi; (Matamo = friedlic
	2. Bukaua	Lugui	—	—
	3. Tami	Diwi	—	—
	4. Simbang-Kei	Nguka	—	—
	5. Saleng-Kei	Ngi; Gnoka	—	—
	6. Jabim-Kei	Nokka	—	—
	7. Póom	Niga	—	—
	8. Kelana	Siliwa	—	—
	9. Kelana-Kei	Kundúang	—	—
	10. Bongu	Keringa	—	—
	11. Dschongu	Angli	—	—
	12. Mannikam	Gali	—	—
	13. Kalda	Biá	—	—
	14. Bokadschim	Ungassaré	Uás; Ani; (Namrem uas = wir sind Freunde)	—
	15. Bibilili	Pain	Taingu	—
	16. Szeak-Bagili	Pain	—	—
	17. Hatzfeldthafen	Nauaná	Kameró; Babba	Kameró
	18. Augustatluss	Tam	—	—
	19. Rookinsel	Siliwa	—	—
	20. Elisabethsinseln	Pali		
Bism.-Arch	21. Balum	Wawina	Tallain; Talaina	Warkúl; Marmal
	22. Talili-Bai	Fafina	Talain	Ki mala
	23. Kerawarra	Wowinne	Nérra	—
	24. Neulauenburg	Tebuan; Wawina	Tepana	Malmal
	25. Kapau	Papine	Tiak	Luai
	26. Pakail	Naine	Tebbúk	Luai
Sal.-Ins.	27. Isabel	Vaivine; Gase	—	—
	28. Buka	Akáu	—	—
	29. Morgusaie	Batafa	—	—
Zum Vergl	Samoa	Fafina	Uo	Maninoa
	Maori	Wahine	Hoa	Rangatira; Marie = friedfertig
	Malayisch	Bawine	Andai; Taulan	Damai
	Motu	Haini	Turana	Maino
	Mafoor	Swari; Bien	Kanik = Bruder	Damé
Britisch-Neuguinea	1. Saibai	Ungwakazi	Tökuiapö	Paudö
	2. Kiwai	Upi	Moronamiradubu	Miro
	3. Motumotu	Ua	Moraitai	Tairu
	4. Maiva	Vavine	Enahau	Vaivua
	5. St. Josephfluss	Papie	Euau	Nangau
	6. Kabadi	Vavine	Enakauna	Maino
	7. Koiari-Koita	Magi	Divasiri	Mai
	8. Kerepunu	Wawine	Hana	Maino
	9. Aroma	Babine	Gana	Maino
	10. Südkap	Sine	Emberiamu	Roni
	11. Awaiama	Wawine sinasina	Mahiao	Madawä umootu
	12. Hayterinsel	Sine	Egu herium	Tarabini
	13. Woodlarkinseln	Vini	Aseekaimuan	Uroosi
	14. St. Aignan (Louisiaden)	Yowau	Helia	Negia
	15. Sudest (Louis.)	Weyu	Amerora	Degaregáreda

Digitized by Google

74. Frucht	75. Fünf	76. Fuss	77. Gegangen
Nanú	Lemengteng	Héntapa; Angkengteng	Gigin = ist weg
—	Limdang	Ahin	Glogi
—	Lim	Kenalau	—
Fólline	Mémo	Gigenámne	—
Hentomné	Memobu	Gikonamne	—
Fólline	Bossongkenan	Dokonomge	Lakka
Noiné	Mollemonni	Dunonging	Hingkenan
—	Lemengtassili	Agendáp	—
—	Mete mane	Kiessé	—
—	Hon-he	Tschamba	—
—	—	Kakué	—
—	—	Kubák	—
—	—	Jábako	—
—	Banganikobbo	Tsinga	Chilionumdo = gegangen sein
—	—	Nien	—
—	—	—	—
Amande; Pepek	Ikur	Inini	Indua = ist weg
Papatap	Uondo; Taambem	Zoejahoa; Agebei	—
—	Lim	Agen	—
—	Elema	Kanischiin	—
Vuaina	Ailima	Kakina	Jantarawana
—	Ailim	Kakén	—
Jámi	Lima	Kekim	—
Wai; Vaina; Ain	Limadi	Kakina	—
—	Palmit	Akkánne	Bassál
—	Palmit	Kárrig	Pombassál
Sagura; Ure	Lima	—	—
—	Tolima	Pépitu	Akuelusegall
—	Lima	Toto	—
Fua	Elima	Vae	Ua mavne
Fua	Dima	Waewae	Riro; Tapeke
—	—	—	—
Bua	Lima	Kaki; Duli	Sudah; Talah
Huahua	Ima	Ae palapala	Idannegai
Bon	Rim	Wessi	—
Kausa	Ukaukamodobai	Tsanö	—
Iopu	Netewa netewa nao	Sairo	—
Fare	Oroka oroka me farakeka	Molakou	—
Vuana	Ima	Aepanava	—
Aupuanga	Imaa	Ue	—
Vekopi	Ima	Aenana panavana	—
Iditafa; Tahaka	Adakasiva	Vasihotoka	—
Vuavua	Imaima	Ake	—
Buana	Imaima	Kapuna	—
Uauana	Harigigi	Ae tapatapa	—
Wakai	Uritutu	Aio	—
Kaniona	Harigigi	Kackaeda	—
Tuori; Kauagisi	Kweinim	Enakis	—
Hohina	Nimunapanuna	Aiyin	—
—	—	—	—
Kavoi	Golima	Indagari	—

Digitized by Google

Name der Sprachen			78. Geh!	79. Gehen	80. Geist
Deutsches Schutzgebiet.	Deutsch-Neuguinea.	1. Jabim	Uissu	Tana; Tanna; Gia	Katu
		2. Bukaua		Dandi	Katu
		3. Tami	—	Tabadjal	Kusi
		4. Simbang-Kei	Laie = fort!	Lanna; Kattalána	Quoquoto
		5. Saleng-Kei	—	Lala	Ngasa
		6. Jabim-Kei		Ramman	
		7. Póom	—	Hingkenan	—
		8. Kelana	—	Tallalágo	—
		9. Kelana-Kei	—	Sikenare	—
		10. Bongu	—	Lesang; Angar	—
		11. Dschongu	Maring	—	Andjirim
		12. Mannikam	—	Marina; Gilembe	Tschigár
		13. Kadda	—	—	—
		14. Bokadschim	Chlimmé	Gillimo; Zilimo	Assa
		15. Bilibili	—	Wabing	—
		16. Szeak-Bugili	—	—	—
		17. Hatzfeldthafen	Indinikim = freundlich; Indúb = mach dich weg!	Indubinikim	—
		18. Augustafluss	—	—	—
		19. Rookinsel	—	Tala	—
		20. Elisabethsinseln	—	Ela	—
	Bism.-Arch.	21. Raluan	Uvana	Van; Vana	Toberán
		22. Tulili-Bai	—	Vinavan	Tulughéan
		23. Kerawarra	Ewana	Ewán; Owán	Kurangin
		24. Neuhannenburg	—	Wan	Toberán
		25. Kapsu	—	Bassál	Rongan
		26. Pakail		Lassál	Wawa
	Sal.-Ins.	27. Isabel		—	—
		28. Buka	Não; Aboelatana	Onú; Latana	Amáte
		29. Morgusaie	Fato	Falalau; Dagona	Nito paitena
Zum Vergl.		Samoa	Alu	Alu	Aitu
		Maori	Hoatu; Tena	Haere; Whana	Wairua
		Malayisch	Jum	Jalan	Sumangat
		Motu	Lao	Lao	Vata vata
		Mafoor	Mbrein	Mbrein	Manoin
	British-Neuguinea.	1. Saibai		Gurgu usuru; Meamai in	Mari
		2. Kiwai	—	Gogu; Ai	Urio
		3. Motumotu	Tereia	Tereia	
		4. Maiva	Moao	Ao	
		5. St. Josephfluss	—	Peo	
		6. Kabadi	Omakana	Kana	
		7. Koiari-Koita	—	Namara; Ote	Goro
		8. Kerepuna	Onono	Ao	
		9. Aroma	Onolao	Lao	
		10. Sindap	Anlau	Ieran	
		11. Awaiama		Anuakmai	—
		12. Hayterinsel	Kurao	Rao	Karua
		13. Woodlarkinseln	Kunoma	Kuna	Aruo
		14. St. Aignan (Louisiaden)	—	Baria	—
		15. Sudest (Louis.)	Ua	Regamba	

Digitized by Google

81. Gelb	82. Gemeindehaus (Versammlungshaus)	83. Genug	84 Geschenk
Jongjong	Lum	Kitum	Gaking = schenken
	—	—	—
	—	—	
Tátama	Uffing	Zonne	
	Fi	Zone	
	Uffu	—	
	Kurú	—	—
	—	—	—
	—	—	—
Arle	Buamramra	Kere	—
	Tjumatálu	Kere	
	Kadjúa	Kere	
	—	—	
Meli	Tamo-tal (Männerhaus)	Kóbbode	
	—	—	
—	Szao	—	Nagag
Garram	Bellabal	—	Allam
Laggi galaggi	—	—	Köbe
—	Rumai = Tempel	—	—
—	—	—	—
Lailai	—	—	—
Targombangombol	Pal na ke vararung	—	Tatambar
Lélai	Ruménneriei	—	Ettembárrie
Kabol	—	—	Kilam (Tatara = schenken)
Kris		—	—
Kaea			Tamwa = „gehört dir“
Anoano	—	—	—
Gingin	—	—	—
—	Olatu	Sumana	Teletatala
Samasama	—	Soia; Moia	Mea Alofa
Pungapunga	—	Heoi; Kati	Hakari
Kuning	Balai	Sudah; Sampai	Pambrian
Raborarabora	Dubu	Davana	Herabin gauna
Nanjur	—	Innis	Roi buk wauerik
Murda gamulgua	Koilagö	—	Kasapaibanö
Sowora	—		Nirimagari
—	Elauo		—
—	Marea	—	—
Laofa	—	—	Nafenafeauua
—	Roe	—	—
Soika	—	—	Oubia
—	Lubu	—	—
—	Rubu	—	—
—	Dubu	—	—
Bouugonu	—	—	Apawarem kaikaiua
Yogeyogena	—	—	Ekainawia
Tigitagi	—		Asenkai mowaua
Yarrawa	—	—	Waheiu
—	—	—	—

Digitized by Google

Name der Sprachen			85. Gesicht	86. Gestern	87. Gewehr
Deutsches Schutzgebiet.	Deutsch-Neuguinea.	1. Jabim	Janganú	Nogeng; Nugeng	Talambû
		2. Bukaua	–	–	–
		3. Tami	–	–	–
		4. Simbang-Kei	Songemai	Jáune (june = vorgestern)	Téble botonébbe
		5. Saleng-Kei	—	—	Tepe
		6. Jabim-Kei	—	—	—
		7. Póom		—	—
		8. Kelana	—	Nola	—
		9. Kelana-Kei	—	Jádne	—
		10. Bongu	—	Jabom	—
		11. Dschongu	—	Jab	
		12. Mamikam	—	Jabe	—
		13. Kadda	—	—	—
		14. Bokadschim	Njes	Ja	Angk; Tabung; Gammo = schiessen
		15. Bilibili	Náon	—	—
		16. Szeak-Bagili	—	—	Widao = schiessen
		17. Hatzfeldthafen	—	Angari	Gewehr (deutsch); Mui puuun
		18. Augustafluss	—	—	—
		19. Rookinsel	—	—	—
		20. Elisabethsinseln			
	Bism.-Arch.	21. Rulum	Matana	Nabung	-
		22. Talili-Bai	—	Nambum	Market (englisch); Vel limaot = schiessen
		23. Kerawarra	—	Némbung	Market (englisch); Ettutti = schiessen
		24. Neulauenburg	Mata; Matana	Na bug	Togpit
		25. Kapsu	—	—	Wittelau
		26. Pakail	—	—	Pintau
	Sal.-Ins.	27. Isabel	Mata; Matata	Gnorai	Wanna = schiessen
		28. Buka	—	Nolahá	Pina = Gewehr Haná = schiessen
		29. Morgusaie	Laia	Lafi	—
Zum Vergl.		Samoa	Mata	Anauafi	Fana
		Maori	Mata	Inauuhi	Pu
		Malayisch	Muka	Kalmarindäulu	Badil
		Motu	Vaira	Varani	Ipidi
		Mafoor	Mgasi	Rassowenda	Panda
Britisch-Neuguinea.		1. Saibai	Paru	Warguiga	Gagai
		2. Kiwai	Ipiriti	Duduata	Panoro
		3. Motumotu	Soso	Area	-
		4. Maiva	Uaira	Uarani	—
		5. St. Josephfluss	Vaimau	Vai	Ngungu
		6. Kabadi	Ioimana	Ravina	—
		7. Koiari-Koita	Vari; Ni	Nu	Ipidi
		8. Kerepunu	Waira	Varahani	-
		9. Aroma	Piraua	Waragani	
		10. Südkap	Anaao	Lahi	—
		11. Awaiama	Anhabunora	Pou	Ruta
		12. Hayterinsel	—	Lahi	Lasa
		13. Woodlarkinseln	Magini	Nóevi	Kairusi
		14. St. Aignan (Louisiaden)	Manenila	Boru	—
		15. Sudest (Louis.)	Yamanda	Menda	—

Digitized by Google

88. Gib!	89. Gibt's nicht (Verneinung)	90. Gott	91. Gras
Amúking; (Táging = geben)	Masi	Abumtau Kapungo (Missionsausdruck)	Oba; Gegnán
—			Poá
—	Aline	—	Kwintsing
Waléo	Milasso	—	Kwintsing
—	—	—	Jotti
—	—	—	Bangé
—	—	—	Kikile
—	—	—	Eu
Bibak		—	Unan
—	—	—	—
Ibá	—		Unján
—	—	—	—
Ebbe (Ebbimo = geben)	Tsai-dó	—	Likki
—	—	—	Reh
Panagoah = geben	—	—	—
Deitschi (Itschi = geben)	—	—	Kallib; Kalip
—	Nu	—	—
—	—	—	Kikiling
—	—	—	—
Tabárr; Latár uti; A nakabea	Patana	A toberan (Teufel)	Akunai; Vura
Tambar (Tambaria = geben)	—	—	
Ureng	Irap	Lotu = Christenthum	Gierre; Véllir
Tari	Wai; Wei	Toberán (Teufel)	Uali; A kunai
—	—	Nara = Gott	—
—	—	—	Bagget; Augi
—	—	Tommenit	—
alilu; Hassó = geben	Emuavana	—	Hassiné; Uléi
Tellao	—	Nito drékona	—
Toai	—	Atua; Afioga	Mutia
Homai; Hoatu		Atua	Otaota
Lapas		Tuban	Romput
Henia		Dirava	Rei
Bukbé = geben	—	Korrowar	Abris
Paibanó		Augada	Bupö
Oósa	—	Oradubu	Suágo
—	—	Karisu	Kavuru
—	—	Tirama	Tuvu
Bengi	—	Aungi	Kubu; Muki
—	—	Dirava	Reina
Momi; Moema	—	Dirava	Kuri; Isu
	—	Barahu	Legi
—	—	Balau	Regi
—	—	Eaubada	Rei
Nauiai	—	Nouna	Hiamoni
Gumosei	—	Barau	Lei
Kusiakegu	—	Yovana	Kauio
Upeim	—	—	Eitaru
—	—	—	Nana

Digitized by Google

Name der Sprachen			92. Grille	93 Gross	94. Grün
Deutsches Schutzgebiet.	Deutsch-Neuguinea.	1. Jabim	Wágu; Woku (auch Heuschrecke)	Kapunge	Jége; Mata; Kedda
		2. Bukaua	—	Latúe	—
		3. Tami	—	—	—
		4. Simbang-Kei	Kissi	Kokwene	Kókopo
		5. Saleng-Kei	—	Kowelle; Kobbone	Jókobo; Orronbob
		6. Jabim-Kei	—	Póguno	—
		7. Póom	—	Sugune	—
		8. Kelana	—	Wató	—
		9. Kelana-Kei	—	Suaine	—
		10. Bongu	Kenken	Boro-boro	—
		11. Dschongu		Numán	—
		12. Mannikum		Kalujuko	—
		13. Kadda		Beleko	—
		14. Bokadschim	Tsiss; Zis	Koba	Renjente
	Bism.-Arch.	15. Bilibili	Zisi	Griän	—
		16. Szeak-Bagili	—	Ujau; Malab	—
		17. Hatzfeldthafen	—	Nembévna	Nadebe
		18. Augustafluss	Landai	Tschimbi	—
		19. Rookinsel	—	Tina	—
		20. Elisabethsinseln	Didi	Mendryan	—
		21. Raluun	—	Angalla	Linnut
		22. Talili-Bai	Kalilindoro	—	Makadáo
		23. Kerawarra	Ngelliru	Alangale; Nallo	Márre
	Sal.-Ins.	24. Neulauenburg	Ngokngok; Ko	Gala	Kadápan
		25. Kapsu	—	Lawú	Mákkogo
		26. Pakail	Ngallo	Lagú	Mákoko
		27. Isabel	—	Hutu; Bio	—
		28. Buka	—	Kaapanna	Gorid
		29. Morgusaie	—	Kana-kana	—
Zum Vergl.		Samoa	Ligoligo	Tele	Lanu ava; Usiu
		Maori	—	Nui	Kakariki
		Malayisch	Changkrek	Busar	Ijau
		Motu	—	Paga	Gadogagadoga
		Mafoor	Kenggunig	Beba	Mandumek
Britisch-Neuguinea		1. Suibai	Pukato	Kai	Maludunga
		2. Kiwai	Suábi	Auo	Sisiasisia
		3. Motumotu	—	Rovaea	—
		4. Maiva	—	Apanana	—
		5. St. Josephfluss	Pelaopu	Akaigia	Angeange
		6. Kabadi	—	Babaka	—
		7. Koiari-Koita	Iso; Donaka	Kenri; Raha	Tagerekaike; Agoso
		8. Kerepunu	—	Ganu	—
		9. Aroma	—	Para	—
		10. Südkap	—	Lailai	—
		11. Awaiama	Nadimadi	Banaina	Uidaida gadagi
		12. Hayterinsel	Madimadi	Rakirakino	Karakarawana
		13. Woodlarkinseln	—	Kwevakaima	Hudikwadi
		14. St. Aignan (Louisiaden)	Kikiliri	Babotana	Igarawa
		15. Sudest (Louis.)	Bibina	Lagia	Wivu

95. Gut	96. Es ist gut! Genug!	97. Hals	98. Halsband
Naiam	Naiam	Gesintekon	Kemmaking
Iam			...
Lame		—	
Piane	—	—	—
Biane	Mukomme	Upenongo; Nonoka	Boppenang
Biane	—	—	—
Madine	—	—	—
Poga	—	—	—
Muaine	—	—	—
Biling	Kére	Ko	Rormat-bulra (aus Schweinshauern)
Beli	—	Oli	—
Boleng	—	Kossongór	Bolkalaki
Belek		—	
Balé	Kobéde	Kékoro	Gegalá (aus Hundezähnen)
Ujáu		Kalágum	—
Gaua; Nali	—	—	—
Leb	Leb ala	Ipiri; Ibirri	Pets
—	—	—	Krisch
Poéa	—	—	—
Ujan	—	—	—
Boina	Boina	—	Kurakurua; Unghid
Bucina	—	Konkonghin	—
Wékag	Makaboine = sehr gut (dankend); Koko = genug (tadelnd)	Kamberom	Tiptip
Awakak	Waoatma	Kabarono	Wemara
Korrowar	—	—	
Korrowánne	—	—	
Toke; Keli	—	—	
Idai	Haie	Ho-iru	
Drékona	Sumana	Lua	
Lele	Soin; Moia	Ua	Asou
Pai	Heoi	Kaki	—
Baik	Sudah	Batang-leer	Kalung; Mali
Namo	Vadaeni	Aio	Taotao
Berapé	Muis	Sasuri	Esrou
Kapu	—	Körkaku	Kamadö
Wade; Geso	—	Mao	Nese orogori
Laleva	—	Kavarehau	—
Namona	—	Aio	—
Faungina	—	Aiio	Aiiouc; Belea
Nonoa	—	Kemona	—
Lauka; Mage	—	Bado; Eno	Gema
Nama	—	Aigo	—
Nama	—	Gaigo	—
Iroro		Gado	
Dewadewa	—	Gadauna	
Yenama	—	Gadogadoma	Gadogado
Buena	—	Kaiyoua	Karabaua kaiyoua
Iwaisa	—	Maiuar	Ivauo; Epin
Thavuye	—	Nomonra	

Digitized by Google

		Name der Sprachen	99. Hand	100. Handel treiben	101. Häuptling
Deutsches Schutzgebiet.	Deutsch-Neuguinea.	1. Jabim	Lema	Tammúli	Abúmtau
		2. Bukaua	Lamá	—	Abúmtau
		3. Tami	Liman	—	Dibumtau
		4. Simbang-Kei	Ménonge	—	—
		5. Saleng-Kei	Metappe	—	Niwovung; Ketti
		6. Jabim-Kei	Menonge	—	Wófu
		7. Póom	Mollemnonging	—	Nivapóm
		8. Kelana	Lemengdap	—	Málulu
		9. Kelam-Kei	Metessé		Mundugil
		10. Bongu	Ibon		Memm (ehrwürdiger Mann); Tomagalaiú
		11. Dschongu	Bar	—	—
		12. Mammikam	Bar		Tomagalaiú
		13. Kadda	Jobo		
		14. Bokadschim	Bangk	—	
		15. Bilibili	Liman	—	—
		16. Szeak-Bagili	Neman	—	—
		17. Hatzfeldthafen	Kambé	—	Guandu
		18. Augustafluss	Annier	—	—
		19. Rookinsel	Limân	—	Máron
		20. Elisabethsinseln	Kaputin		Lapuan
	Bism.-Arch.	21. Ralum	Limana	Wurwurmúggit	Angalla; Lalual (Krieger)
		22. Talili-Bai	Alima	—	Patuan (reich. Mann)
		23. Kerawarra	Liman	Ekkukul	Lálual; Tadára (Reicher) Tembetéinbur (Zauberer)
		24. Neulauenburg	Lima	Kipi; Kuli	Tendarú
		25. Kapsu	Mittik	Assot	Bussingen
		26. Pakail	Mikki	Assót	Bassingen; Kak = Zauberer
	Sal.-Ins.	27. Isabel	Lima; Kamo	—	—
		28. Buka	Kokupit	—	Tschampan; Natoh
		29. Morgusaie	Imai	—	Lálafa
	Zum Vergl.	Samoa	Lima	Fautau	Alii
		Maori	Lima	Hoko	Ariki; Rangatira
		Malayisch	Lima	Bardagang	Agung; Pángulu; Damang
		Motu	Ima	Hoihoi	Lohiabada
		Matoor	Erwasi	Buk un	Manserin
	Britisch-Neuguinea.	1. Saibai	Getö		Kuikúligun
		2. Kiwai	Tuigiri		Buaraigo
		3. Motumotu	Mai	—	Pukari
		4. Maiva	Ima		Ovia
		5. St. Josephfluss	Iman		Lopiakaikia
		6. Kabadi	Ima		Ovia
		7. Koiari-Koita	Ada		Iofiobada
		8. Kerepunu	Gima		Vere
		9. Aroma	Ima		Belegana
		10. Südkap	Nima		Kuian
		11. Awaiama	Nima		Tamai
		12. Hayterinsel	Nima		Taubada
		13. Woodlarkinseln	Katapueni		Guiáo
		14. St. Aignan (Louisiaden)	Nman	—	Tonowaken; Babara
		15. Südost (Louis.)			Gia; Bagodu

Digitized by Google

102. Haus	103. Haut	104. Heute	105. Hier
Andú; (Be = Hütte)	Ull, Uling; Ngaull (bedeutet „Haut" u. „Rinde")	Ossalú; Baleng	Tonne; Ge
Gameng	Uling		
Panu	Kulin		
Bfi		Zoonne	
Bfi; Bupu	—	—	Dsine
Fi	Ssá	—	Chonne
Fi	—	—	—
Ruma	—	Ualisinga	—
Barang	—	Sungu-sungu	—
Tal	Garé	Álám	—
Urúm		Kaméka	—
Tal	—	Palla	—
Kabike		—	
Tal	Dédamu; Gárra (Haut und Rinde)	Jajungk	Erre
Amb	Zungláne (Haut und Rinde); Tining zuglán	—	—
Ab; Jagar	—	—	
Dan	Angar	Eta	
Ui; Ja	—	Pavir	
Rum	Tinnin	—	
Schuala	Kalatsun	—	
Apál	Aúr	Jerri; Quori	Ati
Apal	—	Gori	—
Ruma	—	Kurámmun	Irin (Urin = hierhin)
Ruma; Bana	Pin	Kumari	Kumin
Lúi	Peunine	—	
Lúi	—	—	—
Vathe; Suga	Guli; Guiguli	Kenugua; Geni; Ninai	Iani
Luma	Nuet	Annis; Romana	Arikéa
Numa; Fale-fale	—	Ibai	—
Fali	Iliola	Nei	I inei
Whare	Hiako; Kiri	Aianei	Nei; Konei
Ruma	Kulit	Ari-ini	Sini
Ruma	Kopi	Harihari (jetzt)	Ineseni
Rum	Eif	Ras ini	Irine
Lagö	Gungau	Kaiba	Brádar
Moto	Tama	Abrasai	Noboé rom
Uvi	Ruru	Melu	Mehe
Itu	Paraua	Bariu	Eineaia
Ea	Fanga	Pau	Inamoi
Ruma	Vaerana	Iavaruna	Iinana
Yaga	Vateka	Negu; Ekinei	Iko
Numa	Opi	Ivagomona	Enai
Numa	Opi	Evanamo	Enai
Numa	Opi	Uauta	Inai
Numa	Opiu	Utanima	Inai
Numa	Dahina	Wau	Inai
Buani	Karavidi	Nagena	Naweuka
Limi	Kunesina	Nasi	Uneim
Gola	Rakoe	Noro	Yuakuik

Name der Sprachen			106. Himmel	107. Hinab	108. Hinauf
Deutsches Schutzgebiet.	Deutsch-Neuguinea.	1. Jabim	Untambi	Tassép = hinab; Anassu = unten	Augoko = oben; Tapi = hinauf
		2. Bukaua	—	—	—
		3. Tami	—	—	—
		4. Simbang-Kei	Salambung	—	—
		5. Saleng-Kei	—	Jiwipe = unten	Faibe = oben
		6. Jabim-Kei	—	—	—
		7. Póom	—	—	—
		8. Kelana	—		—
		9. Kelana-Kei	—		—
		10. Bongu	Mang; Lang		—
		11. Dschongu	Lang		—
		12. Mammikam	Lang		
		13. Kaddu	—		
		14. Bokadschim	Znássin; Sábbato		—
		15. Bilibili	—	—	—
		16. Szeak-Bagili	—	—	—
		17. Hatzfeldthafen	Lamalam	Utschitsch = unten	Apalal = oben
		18. Augustafluss	—	—	—
		19. Rookinsel	—	—	—
		20. Elisabethsinseln	—	—	—
	Bism.-Arch.	21. Ralum	Balanabakut	Ba	—
		22. Talili-Bai	Am bagut	—	—
		23. Kerawarra	Lángit	Apérrie; Munopi	Kawototto
		24. Neulauenburg	Maua	Pari; Une; Tata da lua	Unate = oben
		25. Kapsu	—	Lé libet = unten	Ellaui
		26. Pakail	—	Erá	Ellaui
	Sal.-Ins.	27. Isabel	—	—	—
		28. Buka	Indéngid	—	—
		29. Morgusaie	Abu; Lavia	—	—
Zum Vergl.		Samoa	Lagi	I lalo	I luga
		Maori	Rangi	Iho; Raro	Runga
		Malayisch	Kayangan; Udara	Bawah	Atas
		Motu	Guba	Diho; Dobi; Henuai	Ataiaai
		Mafoor	Nanggi	—	Bo
Britisch-Neuguinea.		1. Saibai	Dápar	Apalö	Kataplágis
		2. Kiwai	Osúa	Eregétei	Osúa
		3. Motumotu	Kauri	—	Orari
		4. Maiva	Kupa	—	Uvi
		5. St. Josephfluss	Ufa	Mobuake	Engobokai
		6. Kabadi	Kaakaana	—	Aruna
		7. Koiari-Koita	Va	Dobuima; Gohonu	Gadima
		8. Kerepunu	Guba	—	Ahui
		9. Aroma	Buenluku	—	Rai
		10. Südkap	Gareva	—	Eva
		11. Awaiama	Budibudi	Inatugura	Inataora
		12. Hayterinsel	Dawaia	Yebekudobi	Kutoro
		13. Woodlarkinseln	Kirbemeti	Ikarón	Wanakéu
		14. St. Aignan (Louisiaden)		Urahu	Owaha
		15. Sudest (Louis.)	Wuttara	Idobu	—

Digitized by Google

109. Holzeisen (beliebter Tauschartikel)	110. Holz	111. Hören	112. Huhn
Ki lassi	Ka	Dangun; Tangussú; Tangubing	Tale
Balabassi	Kai	—	Tale
—	Kai	—	Dadal
—	Jo	—	Wogwo
Homento	Jo	Mananing	Quoquo
Kissu kikium	Jo	Hattenouge	Boppo
Wammé sulumpene	Jo	Yangage	Kókole
—	Ei	Talongo	Tatáleko
—	Aeki	Palle	Tiap
Pat	Angam	Ni dabagri = hörst du? wörtlich „Du Ohr"	Tu
—	Uam	—	Murú
Tungó	Belék	Damui	To
Tungó	—	—	To
Bié	Nam	Govimo	Tué
—	Ai tutuku	—	Tue
—	Eib	—	—
Be lob (gutes Eisen)	Nanam	Itchoak	Kokóbirar
Be tatabaran	Au	Nanuwinekem	Tabuk
—	Ai	Talong	Tarek
Murugen	Epap	—	Koko
—	Dówai; Dawai	Valongoré	Kakarúk
Kaka	Pui nandawai	—	Kakaru
—	Diwai	Velóngo	Káreke
—	Diwai	Logoroi	Káreke
Wutamén	Kaiap	Pállangen	Burre
Puttameng	Ini	Tallánga	Purre
—	—	—	Kokorako
—	Urói	Minelongolánguku; Nongón	Kikeléo
—	Au	—	Kokole
—	La au	Faalogo	Moa
—	Rakau; Weku; Tawhao	Rongo	Heihei
Párang	Kayu; Wana; Utan	Dangar	Ayam
Ira	Au	Kamonai	Kokoroko
Sumber	Ei	Muaf	Mangkoko
—	Pui	Karoniginga	Kalakala
—	Ota; Peere	Iroidiro	Kakaba
—	Tora	—	Kokolo
—	Matiu	—	Kokoroo
—	Au	Elongo	Oolo
—	An	—	Kokoroo
—	Idi	Ufiaima; Ihima	Koko
—	Au	—	Boro
—	Gaubu	—	Bolo
—	Oeagi	—	Kamukamu
	Ihenabenama	Amakananori	Kakareka
	Kaiwa	Korapui	Kumkum
	Kai	Bainragoni	Kokoroko
	Malmal	Iago	Kakariko; Kumkum
	Doowundui	Hongwe	Kamukamu

Digitized by Google

	Name der Sprachen	113. Hund	114. Hund, fliegender (Fledermaus)	115. Hundert
Deutsches Schutzgebiet — Deutsch-Neuguinea.	1. Jabim	Kiam	Mössanga; Mojang	Nussamulemengten
	2. Bukaua	Giám		
	3. Tami	Goung		
	4. Simbang-Kei	Quotto	—	—
	5. Saleng-Kei	Quoto	—	—
	6. Jabim-Kei	Gnato	—	—
	7. Pôom	Hodá	—	—
	8. Kelana	Gábun	—	—
	9. Kelana-Kei	Kassi	—	—
	10. Bongu	Tschá		
	11. Dschongu	Dzang		—
	12. Mannikam	Tschang		—
	13. Kadda	Anjé	—	
	14. Bokadschim	Baunk	Palipali	
	15. Bilibili	Gaun	—	—
	16. Szeak-Bagili	Gaun	—	—
	17. Hatzfeldthafen	Ke		Ikur moande
	18. Augustafluss	Uarra; Asche		—
	19. Rookinsel	Gábun		—
	20. Elisabethsinseln	Moi		Tsuun
Bism.-Arch.	21. Ralum	Apûp	Anâu	Amarr; A mara
	22. Talili-Bai	Apap	—	A mar
	23. Kerawarra	Epap	Ngénnau; Ganaú	Amar; Mar na noine
	24. Neulauenburg	Epap	Kanau; Tamul	E mar
	25. Kapsu	Eppiu	Baiwung	—
	26. Pakail	Piu	Keraibung	—
Sal.-Jns.	27. Isabel	—	—	Hathanatu; Gobi
	28. Buka	Guss	Aréko	Iméss; Tolaheli maloto
	29. Morgusaie	Au-au	Dramo	Latu
Zum Vergl.	Samoa	Maile	—	E selau
	Maori	Kirehe; Kuri; Nane	Pekapeka	Rau
	Malayisch	Anjing; Kuyuk; Asu	Iawa; Kalong	Ratus
	Motu	Sisia	Mariboi	Sinahu
	Mafoor	Naf	Awab	Utin
Britisch-Neuguinea.	1. Saibai	Umai	—	—
	2. Kiwai	Sio	—	—
	3. Motumotu	Ave	Tamo	—
	4. Maiva	Uacha	Apoapo	Hinavu
	5. St. Josephfluss	Amue	Fifi	—
	6. Kabadi	Oveka	—	Poupou
	7. Koiari-Koita	Totoka		Tinahube
	8. Kerepunu	Wacha	Mahoba	Inavu
	9. Aroma	Waga	Maopa	Inabuna
	10. Südkap	Vanuhe	Mariboi	Tatnoharigigi simate
	11. Awaiama	Kaukou	Guririu	—
	12. Hayterinsel	Kedewa		Tatnoharigigi simate
	13. Woodlarkinseln	Kamuku		—
	14. St. Aignan (Louisiaden)	Wanuka		Erurubagabaga
	15. Sudest (Louis.)	Boga	Did	Tangara

Digitized by Google

116. Hungrig	117. Hut	118. Ja	119. Ich
Mökibi	Hululú	Nalam = engl. all right; Magohl = Jawohl; Ke oder Mo = Wie? wirklich?	Ai; Ei
—	—	—	—
—	—	—	—
Nonnonúka	Ndú	—	No
Nonnonúka	Ntú	—	No
Nánuka	Hendi	—	Gno
—	—	—	—
—	—	Ha	Jau
—	—	Uem	Nai
Mam	—	Ua	Adji; Adjim
—	—	—	—
—	—	Onde	Djä; Ledjá
—	—	—	—
Mambo	Gaté-tal (Kopf-Haus)	Ja (deutsch)	Dju; Eddu; in Verbindung mit Verben = E
—	Kittkitt	—	—
Ancomata	—	—	—
—	—	Té; Ole	Inor(ich); Emaka(mir)
—	—	—	Num
—	—	Tageng	Jau
—	—	Nemui	—
—	—	Maiá; Er	Jau
—	—	Maia; Ngo	Jou
—	—	Ma; Mo; Maiji; Maja	Ui; Iau; Vévul; Vénean
Mola; Maluga; Matian (hungrig sein)	Nanat	Er; Ju; Maio	Jau
—	—	Hiwacheté	Nannau
—	—	Ei	Nau
—	—	Hii	Inau; Irei
—	—	Aié	Aku
Belu	—	Oo	—
Fia ai	Pulou	Loe; E	O au
Hiakai	—	Ae; Ana	Au; Ahau
Lapar	Tudung	Iya; Bali	Aku
Hitolo	Quara gauna	Io; Oibe	Lau
Bisseer (Hunger)	Kafeian	Jo	Aja
Mitaiginga	Walapa	Wa	Gnai
Duru gere	—	Io	Mou
Eroasauai	—	A	Ara
Marea	-	Aia	Au
Nauckimo	-	Moe	Lau
Orana	—	Ea	Nana
Uai	—	Io; Erege	Da
Vio	—	Ina	Au
Laka	—	Namu	Lau
Guriamu	—	Aboiesaba; E	Eau
Aniani ahiragi	—	Ena; Dobu	Tauyai
Hasari	Nabanaba	—	Yau
Bumoni	Gamadou	Nea; Monidi	Yegu
Garibu	—	Tarum	Naú
Bade	—	Hm	Giya

Digitized by Google

	Name der Sprachen	120. Ihr (2. Person Plur.)	121. Ihr (Pron. poss.)	122. Käfer
Deutsches Schutzgebiet. Deutsch-Neuguinea.	1. Jabim	Ama (Plural) Amaki (Dual)	Asani	Kahu; Kang
	2. Bukaua	—	—	—
	3. Tami	—	—	—
	4. Simbang-Kei	Ngonge (Plural) Ngohé (Dual)	Jangelé	—
	5. Saleng-Kei	Ngonge (Plural) Ngohé (Dual)	—	—
	6. Jabim-Kei	—	—	—
	7. Póom	—	—	—
	8. Kelana	—	—	—
	9. Kelana-Kei	—	—	—
	10. Bongu	—	—	—
	11. Dschongu			
	12. Mannikum			
	13. Kaddu	—	—	—
	14. Bokadschim	—	—	Tämugo
	15. Bilibili	—	—	Näo; Kohm
	16. Szeak-Bagili	—	—	—
	17. Hatzfeldthafen	—	—	—
	18. Augustafluss	—	—	—
	19. Rookinsel			
	20. Elisabethsinseln	—		Didi
Bism.-Arch.	21. Ralum	Awa	Kadia	A kuari
	22. Talili-Bai	—	—	—
	23. Kerawarra	Ni	—	Tamburru; Ngokngok
	24. Neulauenburg	Muat (Plural); Muru (Dual)	A nudiat	Gekgek; Kamai
	25. Kapsu	Neri	—	
	26. Pakuil	Numén	—	—
Sal.-Ins	27. Isabel	Igamú; Gouti	Nodi	
	28. Buka	—	—	
	29. Morgusaie	Maito	Ng	—
Zum Vergl.	Samoa	Otou	A latou	—
	Maori	Koutou	Ta koutou	Kekereru
	Malayisch	—	—	Sambarilen
	Motu	Umui	Umui	Manumanu
	Mafoor	Mgo	—	
British-Neuguinea.	1. Saibai	Gnipel	Tanamunu	
	2. Kiwai	Nigo	Nigo	Kaiara
	3. Motumotu	Eo	Eve	—
	4. Maiva	Uai	Ami	
	5. St. Josephfluss	Aumi	Komini	Oaki; Ngoie
	6. Kabadi	Uida	Amui	—
	7. Koiari-Koita	Yane	Yaiero	Gero; Koukata
	8. Kerepunu	Omi	Ami	—
	9. Aroma	Mui	Gami	—
	10. Südkap	Omiu	Ami	—
	11. Awaiama	—		Ragiragema
	12. Hayterinsel	Komiu	—	Taburiri
	13. Woodlarkinseln	Yakamiyi	Mivevag	Kimu
	14. St. Aignan (Louisiaden)	—	—	—
	15. Sudest (Louis.)	Deukuwa	Boidinagia	Gerua

Digitized by Google

123. Kämpfen	124. Kakadu	125. Kalk (zum Betelkauen)	126. Kalt
Taiatong	Quallam; Bikwang (schwarzer)	Ngob	Maló; Maro
—	Quallam	—	—
	Quolam	—	
	Quang (weisser)	Hú = Kalkflasche	
—	Pangpang (weisser)	—	
	Bang	—	
	Kémbea		—
	—		
—	Kaitse; Rigi (weisser)	—	Derwa
	Gunialam (schwarzer)		
—	Gibia (weisser)		
	Gullanjang (schwarzer)		
	Kuba (weisser)		—
	Gundjilang (schwarzer)		
—	—	—	—
—	Ki-adjén	—	Ulili; Jorbo; Jorbogódo
	—	—	Malás
	Makak	Gau	—
	—	Opu; Opo	—
	Ueigan; Meem (schwarzer)	—	
	Ataka (weisser)	—	—
—	—	Wav; Embrue	—
—	Amúar	Kabag	—
Varumbu	Múar	Kambang	Mundien
Lunne; Waium	Muárr	Kembang; Akabang	Mundiru
Umi	Moar	—	Madarig
—	Kak; Wu (rot)	Lahs	
	Mákeko (grün)		
Pispis; Pettau	Cockey (englisch)	Rall	
—	—	—	Gaula; Launa
Hánatong	Kärli	—	—
Tala	Anau	—	Lulu-gulu
Tau	—	Kapur	Maalili
Tatau	—	Kota	Makariri
Prang	Kakatuwah	Kapur	Dingin
Heatu	—	Ahu	Kerukeru
Mun	Maunebeef	Afeer	Priem
Silámai	—	Kunarö	Sumai
Boso	Ga	Eka	Gubadora
—	—	—	Mekoko
—	—	—	Ama
Kebibaingi	Engo; Nainapa	Apu	Hueama
—	—	—	Viona
Garara		Udi	Daba; Gogo
—		—	Nakula
—	—	—	Nagula
—	—	—	Vavo
Hinauni	Kapikoa; Kehoi	Tubora	Ganpoma
Iara	Katakea	Gauarana	Guauguau
Kuegu	—	Pakawdi	Kasibu
Naruriwa	Atakeina	Aru	Watut
Gaithi	—	—	Warere

Digitized by Google

Name der Sprachen			127. Kamm	128. Kasuar (straussähnlicher Vogel)	129. Kaufen
Deutsches Schutzgebiet.	Deutsch-Neuguinea.	1. Jabim	Supoa	Késsowu; Kissoa	Tanamuli
		2. Bukaua	—	Kessóa	—
		3. Tami	—	—	—
		4. Simbang-Kei	—	Kessuar	—
		5. Saleng-Kei	Kegaine	Bella	—
		6. Jabim-Kei	—	Bärra	—
		7. Póom	—	—	—
		8. Kelana	—	—	—
		9. Kelana-Kei	—	—	—
		10. Bongu	Asjen; Gasjen	Dschuga	—
		11. Dschongu	—	Tschoá	—
		12. Mannikam	Rao	Dschuge; Tschukai	—
		13. Kadda	—	—	—
		14. Bokadschim	Gatéberan	Ari	—
		15. Bilibili	Gondang	—	—
		16. Szeak-Bagili	Arras; Gegeseng; Gigisseang	— Udschua; Utschuar	—
		17. Hatzfeldthafen	Tschibor		
		18. Augustafluss	—	—	—
		19. Rookinsel	Gib	I ai ia	—
		20. Elisabethsinseln	—	—	—
	Bism.-Arch.	21. Raluan	—	Murúp	Kulia
		22. Talili-Bai	—	Murup	Varkukul = bezahlen
		23. Kerawarra	—	Múrrup	Akúllie; Okulie
		24. Neulauenburg	Tiktikira	Murup	Kuli
		25. Kapsu	—	—	Maránne
		26. Pakail	—	—	Marránne
	Sal.-Ins.	27. Isabel	—	—	Pulli
		28. Buka	—	—	—
		29. Morgusaie	Supi	—	Funa-aili
Zum Vergl.		Samoa	Selu		Fa atau
		Maori	Heru; Karau		Hoko
		Malayisch	Sisir; Garu	Suwari	Bali
		Motu	Idnari	Kokokoko	Hoihoi
		Mafoor	Assis	—	Kobis
	British-Neuguinea.	1. Saibai	Yalpat	Samu	Barbudau
		2. Kiwai	Ipogi	Diware	Uosa
		3. Motumotu	-	Uiva	Itaialoi
		4. Maiva	-	Vio	Kavakava
		5. St. Josephfluss	Ikuakua	Bio	Avaava
		6. Kabadi	—	Viona	Inaina
		7. Koiari-Koita	Gidoma; Kenii	Ia	Hae
		8. Kerepunu	—	Kirapu	Voivoi
		9. Aroma	—	Gilabu	Boiboi
		10. Südkap	-	Guabou	Uneune
		11. Awaiama	Beipi	Waige	Agimara
		12. Hayterinsel	Suari	-	Kurokuni
		13. Woodlarkinseln	Digairiu sinate	—	Tagimure
		14. St. Aignan (Louisiaden)	Huall		Papamora
		15. Südost (Louis.)	Thue	-	Vamoda

Digitized by Google

130. Keule	131. Kind	132. Kinn	133. Klein
Olo; Oro	Latu	Assindokoa; Ngnassi	Saun
—	Atú	Assindokoa	Hipép
—	—	—	Pepetti
—	Móteno	Asindokoa	Föllone
Barlo	Moteno	Asindokoa	Worronne
—	Motenne	—	Pitine
—	Madeine	—	Popane
—	Singaré gegén	—	Maran
—	Mendeb	—	Kesaine
—	Malassi	—	Kenenéng
—	Élaki	—	Kanángi
—	Kaimar	—	Kanekaneng
—	Bambe	—	Mundschuk
—	Angro	Ará	Kninelle
—	Ai	Jain	Kobó
—	Natu	—	Kankelek; Babuk
—	Natu; Mammi	Edsida	Lelleb
—	Jane; Jemab	—	Pao
—	Singare gegen	—	Marani
—	Naru	—	Élijin
Arraimm; A ramuat	Abúl	—	Aikilik
—	Natun	—	Likelik
Ewad	Tinélli	Akambe	Tinelli; Likkelik
Maden; Ram na wat	Nat	—	Lik
Kamúi	Nadunne	—	Liklik
Kammúi	Ngonne	—	Likkilik
Tila	Dathe; Gari; Tuna	—	Iso; Ijo; Maniko
Hagun; Atúk	Mápéa	—	Kikérei
Peko	Gare	—	Kaidakina
Laau	Tama	Auvae a lalo	Iti; Sausaa
—	Tamaiti	Kauae	Iti
Cokmar; Gada	Anak	Dagu	Kichil
Gahi; Kaleva	Miro; Natuna	Ade	Malaki; Maragi
Sumbér	Rumgun	Aundi	Kapirare
Gabogabo	Kazi; Mapetö	Bagö	Magina
Gabogabo	Mere	Tatamu	Eke
Maholo; Poti	Milofu	Ualo	Scieka
Amaria; Puraa	Hivitoi	Ate	Papana
Mapui	Naunga	Akeu	Eelengamo
Sapia; Okuna	Oreono	Vakeana	Marai
Varama	Moe	Hato	Ramika
Gabi; Lepe	Haugoroa	Hare	Keri
Paila; Leke	Koloa	Gari	Kiri
Putuputu; Erepa	Hewari	Gaeagaea	Gakiri
—	Tewera	Ahaneu	Kaikaina
Kelepa; Peti	Wawaia	Gaiagaiana	Gagirini
—	Kwapao	Girakari	Makakina
Keleipa	Kumimi	—	Kakaisa
Dobu	—	—	Kunya; Naso

Digitized by Google

Name der Sprachen			134. Knie	135. Knochen	136. Kokospalme
Deutsches Schutzgebiet.	Deutsch-Neuguinea.	1. Jabim	Amatu	Tékoa; Ngádekwa (harter Stoff)	Nip
		2. Bukaua	—	—	Nip
		3. Tami	—	—	—
		4. Simbang-Kei	Diheng	—	Komú
		5. Saleng-Kei	Tikeng; Mockangena	—	Komú
		6. Jabim-Kei	—	—	Homu
		7. Póom	—	—	Hatta
		8. Kelana	—	—	Niu
		9. Kelana-Kei	—	—	Komo
		10. Bongu	—	Surle	Munki
		11. Dschongu	—	—	Tjelem
		12. Maunikam	—	—	Mangi
		13. Kudda	—	—	—
		14. Bokudschim			Mangi
		15. Bilibili	—	—	Nihu
		16. Szeak-Bagili	—	—	—
		17. Hatzfeldthafen	Ambakan	Akarer	Néu
		18. Augustafluss	Zoewú; Zobar	—	Toppan
		19. Rookinsel	—	—	Niu
		20. Elisabethsinseln	—	—	Eniu
	Bism.-Arch.	21. Ralum	—	—	Lama
		22. Talili-Bai	—	—	Pulapula
		23. Kerawarra	Ndokkedokke	—	Lænme
		24. Neulauenburg	But na kakina	Uri; Urina	Lama
		25. Kapsu	—	—	Nik
		26. Pakail	—	—	Nik
	Sal.-Ins.	27. Isabel	—	Huli	—
		28. Buka	Ogodan	Tschino	Néu
		29. Morgusaie	—	—	Niu
Zum Vergl.		Samoa	Tuli	Ivi	Niu
		Maori	Turi	Pungarehu	Niu
		Malayisch	Lutut	Habu	Niju
		Motu	Tui	Turia	Niu
		Mafoor	Vepoersi	Koor	Sra
Britisch-Neuguinea.		1. Sabai	Kulu	Ridö	Oi
		2. Kiwai	Popuipa	Soro	Oi
		3. Motumotu	Arikoka	Uti	Da
		4. Maiva	Ovaova	Uria	Dona
		5. St. Josephfluss	Kiu	Unia	—
		6. Kabadi	Aena	Kuriama	Niu
		7. Koiari-Koita	Komi	Ita	—
		8. Kerepunu	Wauwau	Iliga	Aima
		I. Aroma	Kalukalu	Iliga	Palovu
		10. Südkap	Turi	Siata	Niu
		11. Awaiama	Etatue	Geamina	Neura
		12. Hayterinsel	Turina	Siriama	Niu
		13. Woodlarkinseln	Kitetuna	Tatuani	—
		14. St. Aignan (Louisiaden)	Ipakoko	Tuatua	Nihu
		15. Südest (Louis.)	Varabubuya	Waknia	Wahania

Digitized by Google

137. Kokosnuss	138. Kommen	139. Kopf	140. Kopfhaar
Nip	Taming; komm!=Aum uming	Namugi	Mokilaun; Monkilong
Nip	—	—	Kelaun
Ning	—	—	Daunnelau
Komú	Wallenang	Fúnne	Kwisse; Sogo
Komú	Wale = Komm!	—	Quise
Homu	—	—	Wittenonge
Hatta	—	—	Hoddonnonging
Niu	Lamb	Daban	—
Komo	Sawi	Lævossé	—
Munki	Giná (komm!)	Gate	Gate — bagri
Tjelem	Lie (komm!)	Kadi	Kademoj
Mangi	Nahue; Lané; Gangám	Kadi	Gatemiu
—	—	—	—
Mangi	Komm = Bojé; Aué; Auá; Kommen = Bojó oder Auo; Ich komme = A bogai	Gaté	Gate = galla (Kopffeder) Gate — banga
Nihu	Gushon	Nangon	Gateraun
Nin	—	—	Gated
Nip; Natta	Eneka; Oborai = Kommst du?	Umak	Aip; Ib
Töbma; Toppan	—	—	Tauen abon; Kau
Niu	Illam	Daban	Dabánnerau
Eniu	—	Wembalai	Laumbalai
Lama	Vanúti	Uluna	Aulúna; Uluna (bedeutet auch Kopf)
Lama	—	—	Pepén a ulun
Lemme	Wan; Ewan; Wánnugen; Ipuke	Ebbimbininne	Tepépput; Aloim
Lama	Wan	Loriria	Weu; Lorina (letzteres auch Kopf);
Nik	Himma; Lamma	—	Oki
Lemmá	Wannurin = Komm!	—	P'attúk
Niu; Koilo	Ziók = Kommen	Ulu; P'au	Seachu; Klakla
Néu	Lokalúma; Komm! = namé	Mbágu	Oliu; Baku
Niu	—	Alapatu	Tawo
Mua = jung; Popo = alt	Sau	Ulu	Ulu (auch Kopf)
Niu	Haere; Mai	Upoku	Huruhuru
Niju; Nur; Kalapa	Datang; Komm! = Mari	Kapala	Rambut
Niu; Garu	Mai; Aoma	Kuara	Houi; Kamonai
Sra	Rama	Rewuri	Snunburcim
Gi; Mutaló baribara	Aie; Guapa	Kuikö	Yalbupu
Oi	Taro; Ogu	Epuru	Musu
Rafaure; Da	Koatiria	Erofave	Tui
Vei tona; Kilokilo	Omai	Ara	Vui
Konga ongongo	Umai	Kāngia	Fufu
Mauka; Niu	Omamai	Roona	Iduna
Karu; Bagha	Orocho	Kina; Omo	Oro
Lao; Niu	Onoveamai	Repa	Bui
Rao; Niu	Onobeamai	Lepa	Bui
Aru; Niu	Uraoma	Nagara	Uru
Bubua	Unanci ogarita	Karona	Apapara
Niu	Kuraoma	Kurukuru	Kuru
Vari; Boibwae	Kuma	Kummi	Kauuió
Nihu	Unim	Korkor	Kahun
Unoi	Umena	Balinda	Wuluwulin

Digitized by Google

	Name der Sprachen	134. Knie	135. Knochen	136. Kokospalme
Deutsches Schutzgebiet. Deutsch-Neuguinea.	1. Jabim	Amatu	Tékoa; Ngádekwa (harter Stoff)	Nip
	2. Bukaua	—	—	Nip
	3. Tami	—	—	—
	4. Simbang-Kei	Diheng	—	Komú
	5. Saleng-Kei	Tikeng; Mockangena	—	Komú
	6. Jabim-Kei	—	—	Homu
	7. Póom	—	—	Hatta
	8. Kelana	—	—	Niu
	9. Kelana-Kei	—	—	Komo
	10. Bongu	—	Surle	Munki
	11. Dschongu	—	—	Tjelem
	12. Mannikam	—	—	Mangi
	13. Kaulda	—	—	—
	14. Bokadschim	—		Mangi
	15. Bilibili	—		Nihu
	16. Szeak-Bagili	—	—	—
	17. Hatzfeldthafen	Ambakan	Akarer	Néu
	18. Augustafluss	Zoewú; Zobar	—	Toppan
	19. Rookinsel	—	—	Niu
	20. Elisabethsinseln	—	-	Eniu
Bism.-Arch.	21. Raluan	—	- -	Lama
	22. Talili-Bai	—	—	Pulapula
	23. Kerawarra	Ndokkedokke	—	Lemme
	24. Neulauenburg	But na kakina	Uri; Urina	Lama
	25. Kapsu	—	—	Nik
	26. Pakail	—	—	Nik
Sal.-Ins.	27. Isabel	—	Huli	—
	28. Buka	Ogodau	Tschino	Néu
	29. Morgusaie	—	—	Niu
Zum Vergl.	Samoa	Tuli	Ivi	Niu
	Maori	Turi	Pungarehu	Niu
	Malayisch	Lutut	Habu	Niju
	Motu	Tui	Turia	Niu
	Mafoor	Vepoersi	Koor	Sra
Britisch-Neuguinea.	1. Sabai	Kulu	Ridö	Gi
	2. Kiwai	Popuipa	Soro	Oi
	3. Motumotu	Arikoka	Uti	Da
	4. Maiva	Ovaova	Uria	Dona
	5. St. Josephfluss	Kiu	Unia	—
	6. Kabadi	Aena	Kuriama	Niu
	7. Koiari-Koita	Komi	Ita	—
	8. Kerepunu	Wauwau	Iliga	Aima
	I. Aroma	Kalukalu	Iliga	Palova
	10. Südkap	Turi	Siata	Niu
	11. Awaiama	Etutue	Geamina	Neura
	12. Hayterinsel	Turina	Siriana	Niu
	13. Woodlarkinseln	Kitetuna	Tatuani	—
	14. St. Aignan (Louisiaden)	Ipakoko	Tuatua	Nihu
	15. Südost (Louis.)	Varabubuya	Waknia	Wahania

Digitized by Google

137. Kokosnuss	138. Kommen	139. Kopf	140. Kopfhaar
Nip	Taming; komm! = Aum uming	Namugi	Mokilaun; Monkilong
Nip	—	—	Kelaun
Ning	—	—	Daunnelau
Komú	Wallenang	Fúnne	Kwisse; Sogo
Komú	Wale = Komm!	—	Quise
Homu	—	—	Wittenonge
Hatta	—	—	Hoddonnonging
Niu	Lamb	Daban	—
Komo	Sawi	Levossé	—
Munki	Giná (komm!)	Gate	Gate — bagri
Tjelem	Lie (komm!)	Kadi	Kademoj
Mangi	Nahue; Laué; Gangám	Kadi	Gatemiu
—	—	—	—
Mangi	Komm = Bojé; Aué; Auá; Kommen = Bojó oder Auo; Ich komme = A bogai	Gaté	Gate — galla (Kopffeder) Gate — banga
Nihu	Gushon	Nangon	Gateraun
Nin	—	—	Gated
Nip; Natta	Eneka; Oborai = Kommst du?	Umak	Aip; Ib
Töbma; Toppan	—	—	Tauen abon; Kau
Niu	Illam	Daban	Dabánnerau
Eniu	—	Wembalai	Laumbalai
Lama	Vanúti	Uluna	Aulúna; Uluna (bedeutet auch Kopf)
Lama	—	—	Pepén a ulun
Lemme	Wan; Ewan; Wánnugen; Ipuke	Ebbimbininne	Tepépput; Aloim
Lama	Wan	Ioriria	Wou; Loriua (letzteres auch Kopf);
Nik	Himma; Lamma	—	Oki
Lemmá	Wannurin = Komm!	—	Pattúk
Niu; Koilo	Zíck = Kommen	Ulu; Pau	Seachu; Klakla
Nén	Lokaldma; Komm! = namé	Mbágu	Olin; Baku
Niu	—	Alapatu	Tawo
Mua = jung; Popo = alt	Sau	Ulu	Ulu (auch Kopf)
Niu	Haere; Mai	Upoku	Huruhuru
Niju; Nur; Kalapa	Datang; Komm! = Mari	Kapala	Rambut
Niu; Garu	Mai; Aoma	Kuara	Houi; Kamonai
Sra	Rama	Rewuri	Snunburcim
Gi; Mutaló baribara	Aie; Gnapa	Kuikö	Yalbupu
Oi	Taro; Ogu	Epuru	Musu
Rafaure; Da	Koatiria	Erofave	Tui
Vei tona; Kilokilo	Omai	Ara	Vui
Konga ongongo	Umai	Kāngia	Fufu
Mauka; Niu	Omamai	Roona	Iduna
Karu; Bagha	Orocho	Kina; Omo	Oro
Lao; Niu	Onoveamai	Repa	Bui
Rao; Niu	Onobeamai	Lepa	Bui
Aru; Niu	Uraoma	Nagara	Uru
Bubua	Unanei ogarita	Kareua	Apapara
Niu	Kuraoma	Kurukuru	Kuru
Vari; Boibwae	Kuma	Kununi	Kauuió
Nihu	Unim	Korkor	Kahun
Unoi	Umena	Balinda	Wuluwulia

Digitized by Google

Name der Sprachen			141. Krank	142. Krieg	143. Krokodil
Deutsches Schutzgebiet.	Deutsch-Neuguinea.	1. Jabim	Gemma	Sin kapungo (grosses Schwert)	Oa
		2. Bukaua	Tissa	—	Ijuá
		3. Tami	Njui	—	—
		4. Simbang-Kei	—	—	Oho
		5. Saleng-Kei	Homoba	—	—
		6. Jabim-Kei	Hommopina	Dzika pógene	—
		7. Póom	Hukegá	Matte sugune	Puheia
		8. Kelana	Masai	—	—
		9. Kelana-Kei	Seuke	—	—
		10. Bongu	—	—	Uaia
		11. Dschongu	—	—	—
		12. Mannikam	—	—	Uaia
		13. Kadda	—	—	—
		14. Bokadschim	Mairo (Infinitiv = krank sein)	—	Wang jaiim
		15. Bilibili	—	—	Woge
		16. Szeak-Bagili	—	—	—
		17. Hatzfeldthafen	Wákiwa	—	Tar
		18. Augustafluss	—	—	—
		19. Rookinsel	Imat	—	Puana
		20. Elisabethsinseln	Hasiin	—	—
	Bism.-Arch.	21. Ralum	Ématten; Mait; Minait (Krankheit)	Winerubbu	A puck puck
		22. Talili-Bai	Mulapang	Langar	Marau; Puk puk
		23. Kerawarra	Méllabang oder Málabau	Wainm	Nówwe
		24. Neulauenburg	Malapag; Mati; Aira	Wineium; Wiweum	Puckpuck; Baibai
		25. Kapsu	Baissad	Béttau; Wisseri	—
		26. Pakail	Baissád	Pispis; Pettau	Mbaiu
	Sal.-Ins.	27. Isabel	—	—	—
		28. Buka	Nimát; Malapáng	Hiättung	Máhua
		29. Morgusaie	Mate	—	Umau
	Zum Vergl.	Samoa	Ma i	Taua	—
		Maori	Mati; Ruaki	Whawhai	—
		Malayisch	Sakit	Parang	Büaya; Buwaya
		Motu	Gorere	Alala	Uala
		Mafoor	Puf	Mberob	Wongori
	Britisch-Neuguinea.	1. Saibai	Kikiri	Lakadanö	Kadalö
		2. Kiwai	Temeteme	Boso	Sibara
		3. Motumotu	Ekaloi	Sasari	Sapea
		4. Maiva	Inaoa	Ou	Puaea
		5. St. Josephfluss	Eiava	Eaungia	Vala
		6. Kabadi	Epaova	Akuaku	Ua
		7. Koiari-Koita	Fufu	Gakima	Fuie; Fuge
		8. Kerepunu	Vivi	Veali	Bugaha
		9. Aroma	Kaka	Beali	Buala
		10. Südkap	Asiebo	Iala	Varagohe
		11. Awaiama	Atatogu	Hinamni	Oiapa; Mogaia
		12. Hayterinsel	Kasieba	—	Walagohi
		13. Woodlarkinseln	Kutou	Ipinsi	Vrigóva
		14. St. Aignan (Louisiaden)	Kasieba	Iavia	Aragowi
		15. Südest (Louis)	Amboira	Gaiidi	Orogoi

Digitized by

144. Lachen	145. Langsam	146. Laufen	147. Laus
Taima; Tauma	Malúge; Malumalu	Tassiling; Talidi	Tom; Tum
—	—	Tássili	—
—	—	—	—
Quanna	—	Kassággena	Ndomana
Kwanna	Vlune	—	Imming
Gogani	—	Ranman	—
—	—	Hingkenan-hingkenan	—
—	Mussilamo	—	—
—	Ssogotaua	—	—
—	—	—	—
—	—	—	—
—	—	—	—
—	—	—	—
Kikiomo	—	Urúramo; Usúramo	Maná
—	—	Palnsóng	Norâng
—	—	—	—
Nelaune; Ngelaun	—	Beribune	—
Benaui; Banazakken	—	—	—
—	Kalak	—	—
—	—	—	—
—	—	Villavilau	—
Noghou	—	Vutrut vinaran; Auna	—
Nongon	—	Owán bilakkik	Nánnu; Ellic
Tatauru	Matmat (langsam sein)	Koto; Kala	Nanut
—	—	Bassal schummelo	—
—	—	Bassál papais	—
Kia	—	—	Gutu; Teli
—	—	Bagass; Pipéta	—
—	—	Gágona	—
Ata	Tuai; Gese	Momoe	Utu
Kata; Ngingio	Porori	Rere; Oma	Kutu
Tartawa; Galak	Lalah	Lari	Kutu
Kiri	Lega metau	Heau	Utu
—	Awawin	Mbran	Uk
Gio	—	—	Ari; Supa
Kiri; Wari	—	—	Nimo
Area	—	Soea	Ape
Ilili	—	Veau	Uhu
Eaa	—	—	Uu
Vainai	—	Veau	Amuni
Tati	—	—	Umu
Mamai	—	Laka	Gu
Mamai	—	Rabu	U
Maruhi	—	Aitautau	Tuma
Wainama	—	Buriri	Utu
Maruhi	—	—	Tuma
Ginimeti; Gigi	—	Imau	Kuti
Nival	—	—	Gaga
Mawiri	—	Uruku	Roi

Digitized by Google

	Name der Sprachen	148. Leiter	149. Links	150. Lippe
Deutsches Schutzgebiet. Deutsch-Neuguinea.	1. Jubim	Duale; To	Tassakui; Lima gassingá (linke Hand)	Gedingulu; Geddull = Unterlippe
	2. Bukaua	—	—	—
	3. Tami	—	—	—
	4. Simbang-Kei	Lilli	—	Bibinongo
	5. Saleng-Kei	Lilli	Quana	Bibinongo
	6. Jabim-Kei	—	—	—
	7. Pôom	—	—	—
	8. Kelana	—	Lelewa	—
	9. Kelana-Kei	—	Másingo	—
	10. Bongu	—	Uain	—
	11. Dschongu	—	—	—
	12. Mannikam	—	—	—
	13. Kadda	—	—	—
	14. Bokadschim	Teta	—	Metebrém
	15. Bilibili	Teta	—	Zangáron
	16. Szeak-Bagili	—	—	—
	17. Hatzfeldthafen	Ngem	—	Tschimakal
	18. Augustafluss	—	—	—
Bism.-Arch.	19. Rookinsel	—	Torum	—
	20. Elisabethsinseln	—	—	—
	21. Ralum	—	—	—
	22. Talili-Bai	—	—	—
	23. Kerawarra	—	Kavir	Mbullimewánne
	24. Neulauenburg	Kakutato	Maua; Maira	Bulina vana
	25. Kapsu	—	—	—
	26. Pakail	—	—	—
Sal.-Ins.	27. Isabel	—	—	—
	28. Buka	—	—	—
	29. Morgusaie	—	—	Ulu
Zum Vergl.	Samoa	Apefai	Tanagavalo	Langutu
	Maori	Arawhata	Mani	Ngutu
	Malayisch	Sigai	Kiri	Bibir
	Motu	Vatavata	Lauri	Udu bibina
	Mafoor	Awek	Warsari	Sbari
Britisch-Neuguinea.	1. Saibai	—	Buddadi	Iragúda
	2. Kiwai	Toto	Pere	Ipusu
	3. Motumotu	—	Maiava	Taipi
	4. Maiva	—	Aoari	Pinana
	5. St. Josephfluss	—	Elavangi	Fipinau
	6. Kabadi	—	Earina	Bibinana
	7. Koiari-Koita	Vasa	Vaga	Firivate
	8. Kerepunu	—	Auri	Bibena
	9. Aroma	—	Auli	Pipigana
	10. Südkap	—	Seuseuri	Soba
	11. Awaiama	Teto	Kahamaropona	Ipiriu
	12. Hayterinsel	—	Kahamararona	Soba
	13. Woodlarkinseln	Teta	Kimao	Kauwani; Uadoni
	14. St. Aignan (Louisiaden)	—	Gegebara	Hopahopa
	15. Südost (Louis.)	—	Nimanda	Jimai

Digitized by Google

151. Löffel	152. Mädchen	153. Mais	154. Mann
Kasum; Kiki; Ssaku; Lakaun	Palingo saun; Napalio	Sangum; Jagon	Námala; Lau
—	—	—	Námala
—	Tibbi	—	Dumo
Kossong; Lokwo.	Nalu	—	Ngáka
Gosong	Nalu	—	Námala
—	Nalupino	—	Hánan; Ni
—	Niga popane	—	Ni
—	—	—	Támtamon
—	—	—	Mundúgil
—	Dágeno	Kukuruz (russisch)	Támo
—	Didóngue	—	Tschúma
—	Dogoni	—	Tomá
—	—	—	Nomú
Kesch	Dungingi	Gugus; Gurugus (russisch)	Támo
Pésu	Ai pemberésse; Ai paine	—	Tamol
—	—	—	Tomo
—	Namaná	Mais (deutsch)	Moando
Uaro	Tana	—	—
—	—	—	Támtamon
—	—	—	Kimcala
—	A garravafini	—	Tutana
—	—	—	Tutan
Ndámmin	Vélla; Taurare	—	Muánne
—	Taurara (Jungfrau)	Padi	Muána; Tara
—	Papine	—	Ton
—	Kapúl	—	Tauen
—	—	—	Timoni
—	Kúkuwai	—	Támata
—	—	—	Kániga; Tium
Punu	Teine	Sana	Tagata
Koko; Hako	Kotiro	Kaanga	Tangata
Cheduk	Prawan	Jagung	Orang
—	Kekeni, Haniulato	—	Tau
Asjok	Inguboor	Kastela	Snum
—	Gnawakazi	—	Mabaigó
—	Busere	—	Dubu
—	Bori	—	Macarima
—	Uahouaho	—	Kaudo
Paiio	Iviau	—	Au
—	Vaisi	—	Tatao
—	Maiako	—	Ata
—	Iao	—	Aunirimarima
—	Iao	—	Aunilimalima
—	Siu	—	Tatao
Kahi	Wawine	—	Rawa
—	Sine kuku	—	Tamoai
—	Vinai	—	Tau; Tamoai; Gamaga
—	Garoken	—	Gamagau
—	Wevu	—	Umoru

Digitized by Google

Name der Sprachen			155. Matte	156. Meer	157. Mein (Pron. poss.)
Deutsches Schutzgebiet.	Deutsch-Neuguinea.	1. Jabim	Me	Gwe	Ainga; Anga
		2. Bukaua	—	Gwe	—
		3. Tami	—	Moi	—
		4. Simbang-Kei	—	Howe	—
		5. Saleng-Kei	—	Mape	Nole
		6. Jabim-Kei	—	Bali	—
		7. Pôom	—	Kondu	—
		8. Kelana	—	Kowe	—
		9. Kelana-Kei	—	Kiwe	—
		10. Bongu	—	Ual	Adim
		11. Dschongu	—	Jual	—
		12. Mannikam	—	Iwal	—
		13. Kadda	—	Iwunke	—
		14. Bokadschim	Jimbing	Jual; (Bar = Salz)	Djo; Dscho
		15. Bilibili	Kijûh	Massi; (Sihu = Salz)	—
		16. Szeak-Bagili	—	Gagi	—
		17. Hatzfeldthafen	—	Iwer	Inor
		18. Augustafluss	—	—	—
		19. Rookinsel	Ke-el	Te	—
		20. Elisabethsinseln	—	Chear	—
	Bism.-Arch.	21. Ralum	Kubin	Atai; (Ata = Salz)	Kalúgu; Kauqu
		22. Talili-Bai	Dig	Ata	—
		23. Kerawarra	Pikkes; Mbat	Atai	Anúm
		24. Neulauenburg	Bat	Tai; (Masima = Salz)	Nug
		25. Kapsu	Mbad	Attûm lélleman	—
		26. Pakail	Pikkes	Taleman	—
	Sal.-Ins.	27. Isabel	Nehe; Niagru	Horara	Nogu
		28. Buka	—	Dassi	Aku wani
		29. Morgusaie	Pota	Keno; Kelo	Gu
Zum Vergl.		Samoa	Pola; Fala	Sami (Masima=Salz)	Lo ta
		Maori	Whariki	Moana (Wai tai = Salz)	Taku
		Malayisch	Tikar	Laut (Garam = Salz)	Tambang
		Motu	Kipai	Tavara (Tamona = Salz)	Lauegu
		Mafoor	Jaar	Soren (Keermasin = Salz)	Jeda
Britisch-Neuguinea.		1. Saibai	Waku	Bäu	Gnau
		2. Kiwai	Tabáro	Uro	Moro
		3. Motumotu	Kiti	Saea	—
		4. Maiva	Ire	Aku	—
		5. St. Josephfluss	Kile	Au	Lauapu
		6. Kabadi	Eka	Kavara	—
		7. Koiari-Koita	Geda	Evi	Daiero
		8. Kerepunu	Kera	Rama	—
		9. Aroma	Giepa	Ramu	—
		10. Südkap	Leiahu	Gabogabo	
		11. Awaiama	Haraui	Nihuboga	
		12. Hayterinsel	Leyaha	Gabua	Yogu
		13. Woodlarkinseln	Sagi	Kaïsáe	—
		14. St. Aignan (Louisiaden)	Kira	Bagur	Erow
		15. Sudest (Louis.)	Dakdakwia	Jiur	—

Digitized by Google

158. Menschenfleisch essen	159. Messer	160. Mittag	161. Mond
Tannim namala	Bojang (Muschelmesser)	Ossala; Ssarlo	Abumtau ajum
—	—	—	Ajú
—	—	—	Kajo
—	Sakwe	—	Massa
—	Saque	—	Masa
Ni nannau	—	—	Mossa
Ni nonna	—	—	Tamane
—	Bússalu	—	Keiwo
—	Kandam	—	Koivon
—	Tscheras	Anam	Karam
—	Tsingér	Dzieng anam	Elem
—	Tschiré	Kanám	Kakam
—	—	—	Assiko
—	Tserié	Anám	Bai
—	Badir	—	Zuassin
—	—	—	Kalam
—	Makit	Ottem do rella (Sonne steht im Mittag)	Tau
—	Arreb; Jakass	—	Uamo; Moábo
—	Wussak; Buza	—	O
—	Zalele	—	Kajo
Jennia ra virua	Banam; A burnam	Keaki	Auagam
Viono = Menschenfleisch und davon essen	Avia; Banom	—	Angai
Awivui	Liwau; Liwwen; Au	Téke tinate	Akalang
—	Wia; Burnam	Ititundundat	Kalak
Kaikai wau; Angen wau	—	—	Uten
Angnevau	—	—	Autén
—	—	—	Vula; Glaba
Iana ra tahaissan	Lahotto	Iassa	Natiliau
—	Papalana	—	Ilala
—	Neifi (englisch)	Oauli	Masina
—	Maripi; Kota	—	Maruma
—	Pisau	Tangah-ari	Bulan
—	Kaia	Dina tupua	Hua
—	Ino	Arkok	Peik
—	Giturika	Dadagaiga	Mölpalö
—	Giri	Saiepi	Sagana
—	—	—	Papare
—	—	—	Naoa
—	Aiva	Kinaufua	Ngava
—	—	—	Uena
—	Gati	Vaniomadaroghonu	Bata
—	—	—	Vue
—	—	—	Bue
—	—	—	Navalai
—	Kwatye kwatye	Amakiori	Nawaranwi
—	Nigwa	Madai laki	Waikena
—	Sesi	Yanai	Wikeni
—	Kaini	Arati	Waikeina; Papahana
—	Kaina	Ararage	Wagina

Digitized by Google

Name der Sprachen			162. Morgen (Tageszeit)	163. Morgen (Gegensatz zu heute)	164. Moskito
Deutsches Schutzgebiet.	Deutsch-Neuguinea.	1. Jabim	Bebe = früh; Kanugeng = sehr früh	Eleng	Kanang; Muimui; Elong
		2. Bukaua	—	—	—
		3. Tami	—	—	—
		4. Simbang-Kei	—	—	—
		5. Saleng-Kei	Haiflo	—	—
		6. Jabim-Kei	Wofun-wolóne	—	—
		7. Póom	Uenna popáne	—	—
		8. Kelana	—	Busogo	—
		9. Kelana-Kei	—	Buéne	—
		10. Bongu	Iemble; Sing-oren = Sonnenaufgang	Iamba	Kain
		11. Dschongu	Dzieng Kananki	Belám	—
		12. Mannikam	Kieng koaljéu	Jimba	Kän
		13. Kadda	—	—	—
		14. Bokadschim	Tseng nobbo gullo	Jebbe	Raiing
		15. Bilibili	Dimoisje = Sonnenaufgang	—	Náo
		16. Szeak-Bagili	—	—	—
		17. Hatzfeldthafen	Ottomojo = aufgehend Sonne (oblnikhu = aufgehend)	Magarru	—
		18. Augustafluss	—	Tschir	—
		19. Rookinsel	—	Nugisau	—
		20. Elisabethsinseln	—	—	—
	Bism.-Arch.	21. Ralum	Kaukau; Malanu	Ningenné	Amumu
		22. Talili-Bai	—	Karangon; Ninghéneng	—
		23. Kerawarra	Akí; Irokpat = Sonnenaufgang	Lemberrúe	Námmu
	Sal.-Ins.	24. Neulauenburg	Malana	Na buru	Namu
		25. Kapsu	Apánuegal; Siwer fom maue = Sonnenaufgang	—	—
		26. Pakail	Aumanue	—	Námmu
		27. Isabel	Sima Maune = Morgendämmerung	Vugui; Notun	Gnamu
		28. Buka	Bungbung; Bruss = aufgehen	Mahú; Mahó	Kohéllu; Gnamu
		29. Morgusaie	—	Boiwa	—
Zum Vergl.		Samoa	Taeao	Taeao	Namu
		Maori	Ata	Apopo	Waeroa
		Malayisch	Pagi	Isuk	Namok
		Motu	Daba	Kerukeru	Namu
		Mafoor	Aro	Misser	Momes
Britisch-Neuguinea.		1. Sailbai	Bataigma	Bangal	Iwi
		2. Kiwai	Dadunere	Dadnosni	Nati
		3. Motumotu	Miori	Bevere	—
		4. Maiva	Lani	Mara	—
		5. St. Josephfluss	Kina	Vafoko	Eiye
		6. Kabadi	Kabaerere	Marana	—
		7. Koiari-Koita	—	Vararata	Una; Kunia
		8. Kerepunu	Lapa	Laparua	—
		9. Aroma	Lapa	Pogipogi	—
		10. Südkap	Maraietomu	Maraitomu	—
		11. Awaiama	Amakigereta	Mariayahi	Himoiodi
		12. Hayterinsel	Maraitom	Maraitom	Nimai
		13. Woodlarkinseln	—	Nuboiga	Sumoniku; Posigisigi
		14. St. Aignan (Louisiaden)	—	Barimoga	Kimu
		15. Sudest (Louis.)	Givia	Uwole	—

Digitized by Google

165. Mund	166. Muschel	167. Mutter	168. Nabel
Auassú	Angali; Ssai	Dena; Tino	Misu; Missu
Auinschung.	—	Dinang	—
—	—	Dinang	Bisson
Mimassú; Tosso	—	Néngoné	Funzung
Mimasu	—	Nengo	Funsung
Bipininonge	—	Nengaino	Fúnsung
Messennonging	—	—	—
—	—	—	—
—	—	—	—
Mubo	—	Am	Uigolja
Mobedigni	—	Ama	—
Mob	—	An	—
—	—	—	—
Medabú	Wul; Biwa; Bubiu; Bina = Tritonmuschel	Ai	Tserélune
Aúan	Tetib; Taul = Tritonmuschel	Nän	Bissón
Fekkid	Das	—	—
Embar.	—	Nanna	Mbutel
Samoa; Jei; Undi.	Udi; Kritsch	—	—
—	—	—	Pissúm
—	Zadzu	—	Pekeptun
Anjéna	A vinaganoi; A kato	Nanna	Abitonne.
Ia'ana a nién	—	Nan	—
Wángen	Ngóndo; Bir	Mubbútte	Mbitónne
Wa	—	Naua	Bidóne
—	—	Igeno	An bellámne
Núttuk	Mewili	Ngaro	—
Liwo; Floflo	—	Ido	—
Obúru; Ndung	—	Toilanna	Vuso
Uruguru.	—	Unka	—
Gutu	Atigi	Tina	Pute
Mangai	Kowha	Whaea	Pito
Mulut	Kulit	Ma	Pusat.
Utu	—	Sinana	Udo
Sbari	Kuradda	Snari	Sneppundi
Gudö	Bu; Weipo	Ama; Apu	Maitakupa
Magataséa	—	Maramú	Gupuru
Ape	—	Lou	Rarave
Pina	—	Hinana	Botoa
Fifinau	Iri; Uunga	—	Pukou
Ake	—	Aidana	Puko
Aua	—	Neni; Neina	Demo
Muru	—	Inana	Vuro
Muru	—	Inana	Bulo
Ava	—	Sinana	Usona
Gamota	—	Hinana	Buhobo
Kawa	—	—	Posina
Kuani	—	Inagu	Posoni
—	—	—	Pobun
Aidogoi	—	Tinagu; Nava	Binbidonda

Digitized by Google

	Name der Sprachen	169. Nacht	170. Name	171. Nase
Deutsches Schutzgebiet. Deutsch-Neuguinea	1. Jabim	Empeau; Ong; Impi	Ngai	Ussussú
	2. Bukaua	—	—	Téssu
	3. Tami	—	—	Djujunangut
	4. Simbang-Kei	—	Zóngene	Soggenánge
	5. Saleng-Kei	—	—	Sokenange; Kina
	6. Jabim-Kei	—	—	Sokkenonge
	7. Póom	—	—	Soggennonging
	8. Kelana	Ambam	—	—
	9. Kelana-Kei	Mango	—	—
	10. Bongu	Kalú; Gallú	Djenum; Dschinum	Mana
	11. Dschongu	Kolú; Dzieng kale	—	Man
	12. Mannikam	Kuluege; Kuluéken	Dongam	Mandurú
	13. Kadda	—	—	—
	14. Bokadschim	Hollógol	Njam	Mana-obo
	15. Bilibili	Boh	Nian	Uin; Niddud
	16. Szeak-Bagili	—	—	Iminimbe
	17. Hatzfeldthafen	Rondalá	Ingorono = ich heisse. Gnomorono = wie heisst du?	Dama; Taamman Humos
	18. Augustafluss	—	—	Ussun
	19. Rookinsel	Eón; Ambang	—	Noon
	20. Elisabethsinseln	—	—	Bilauna
Bism.-Arch.	21. Ralum	Marum	—	Bilaun
	22. Talili-Bai	Marum	Aianina	Nirom
	23. Kerawarra	Jurpérrie	Metárrie	Gigiro
	24. Neulauenburg	Bug; Marum	Iag; Iam; Iana	—
	25. Kapsu	Lawung	—	Isúk
	26. Pakail	Labung	—	—
Sal.-Ins.	27. Isabel	Boni	Ahagna	Ihu; Nehu
	28. Buka	Boni	—	Ósú
	29. Morgusaie	Lali	—	Leo
Zum Vergl.	Samoa	Po	Leai	Iso
	Maori	Po	Ingoa	Ihu
	Malayisch	Malam	Nama	Idong
	Motu	Boi	Ladana	Udu
	Mafoor	Rob	Snorre	Snori
Britisch-Neuguinea	1. Saibai	Kubilö	Nelö	Piti
	2. Kiwai	Hanuaboi	Paina	Wodi
	3. Motumotu	Faita	Rare	Everape
	4. Maiva	Lavi	Atana	Itu
	5. St. Josephfluss	Anguenahi	Aka	Kuau
	6. Kabadi	Vapakana	Akanana	Itu
	7. Koiari-Koita	Vaubu	Vadibenu	Uri
	8. Kerepunu	Vanugabogi	Arana	Ilu
	9. Aroma	Banuabogi	Arana	Iru
	10. Südkap	Eanuaboni	Esana	Isu
	11. Awaiama	Oimarotom	Goana	Niu
	12. Heylerinsel	Boni	Harina	Isu
	13. Woodlarkinseln	Ibogu	Yagani	Kabunum
	14. St. Aignani (Louisiaden)	Masigil	Arameik	Bohun
	15. Südost (Louis.)	Igogo	Idanila	Buodugu

Digitized by Google

172. Nashornvogel	173. Nein	174. Neun	175. Nehmen
Tuambing; Oo	Massi; Massiga; Atom = Nichts	Anuali; Lemengtong anuali	Sao; Tako; Takossa; Nimm = Amuko
—	Ma	Lemang anualó	—
—	—	Pat	—
Quótso	Mimu	—	—
—	Aline	—	—
—	Aline; Alineka = nicht	—	—
—	Mihá; Mikia = nicht	—	—
	Makole	Lemengtassili me panageng	Tagaosa; Kalainga
—	Minda	Mange so mete mane	Uassang; Savonjáto
—	Kali; Arén = gibts nicht	Igle-gorle	Námbe
—	—	—	—
—	Kali	—	Napó
—	—	—	—
Choba	Tsai	Bang kolleré	Nodo
Séhu	—	—	—
Kambarram	—	—	—
Rrum	Illa; Kumek	Ikur maran ngáram-bam	Nitek
ama = du heisst	Uondeharrüs; Amball	—	—
—	Máko	Limberu pan	Ugamu; Tárango
—	Eboen; Ikaboen	Rvasi	—
—	Pa; Pata; Putá	Lavuwát	Takia; Nimm=Unakap
—	Pata; Galiaka	A labubat	—
—	Pate; Patta; Pette; Kokko	Telakkatai; Talatakai	—
—	Pa; Pate; Puta	Toltegetai	Rakani
—	Kawak; Wombek; Foppiau	—	—
—	Kobbég; Menang	Palmit ciwad	—
—	Teo.	Hia; Fahia	—
—	Maia; Emua	Neisie; Tossi	Soat; Nimm=Soasoata
—	Api	Ulia	—
—	Le; E leai	E iva	Tago; Fao
—	Kakore; Kanape	Iwa	Tango; Tatango
Anggang	Tiyada; Tadak	Sambilan; Salapan	Tangkap; Pagang
—	Iasi	Taurahani tá	Abia; Kahua
—	Roba	Siö	Uf; Ufepen; Panggaan
—	Maigi	—	—
—	Pai; Puai	Netewa netewa netewa netewa nao	Onidai
—	Kao	—	Ovitereia
—	Ahai	—	Aoaina
—	Lai	Ngea pangi	—
—	Veo	—	Ekanaina
—	Veite; Vegite	Igaguveiti	—
—	Aikina	—	Aoagia
—	Noaia	—	Laoagia
—	Nige	—	Uraei
—	Ega	—	Enenia
—	Nigeri	Harigigi hasi	—
—	Naga	Kweivas	—
—	Ekaisi	Nimanapanuna epat	—
—	Auwu; Ai	Vatchiu	Rauowa

Digitized by Google

Name der Sprachen			176. Norden	177. Oeffnen	178. Ohr
Deutsches Schutzgebiet.	Deutsch-Neuguinea.	1. Jabim	Kâkua; Ssangu	Takeiko; Talessú	Tanalaun
		2. Bukaua	—	—	Danalaun
		3. Tami	—	—	Tangelangilau
		4. Simbang-Kei	—	Wâllio	Hassennónne
		5. Saleng-Kei	—	Fuliona	Hadse
		6. Jabim-Kei	—	—	Hatténongé
		7. Póom	—	—	Heddennonging
		8. Kelana	—	Tapala	—
		9. Kelana-Kei	—	Talili	—
		10. Bongu	Iaorte; Iawar = N. N.W.-Wind	—	Dab
		11. Dschongu	—	—	Dab
		12. Mamikam	—	—	Dabe
		13. Kadda	—	—	Hábena
		14. Bokadschim	Jord	Jogimo	Dábkala
		15. Bilibili	—	—	Tinglahn
		16. Szeak-Bagili	—	—	Kokkoted
		17. Hatzfeldthafen	Malol	—	Itschoak
		18. Augustafluss	—	—	Uen; Uan; Ut
		19. Rookinsel	—	Tadod	Talingánni
		20. Elisabethsinseln	—	—	Rellingai
	Bism.-Arch.	21. Ralum	Atobarr = N.W.-Wind	—	Talingana
		22. Talili-Bai	Aumbar = N.W.-Wind	—	Talingan
		23. Kerawarra	Lombur = N.W.-Wind	—	Teligam
		24. Neulauenburg	—	Papai	Taliga
		25. Kapsu	—	—	Tállange
		26. Pakail	—	—	Talánge
	Sal.-Ins.	27. Isabel	—	—	Kuli
		28. Buka	—	—	Talinga
		29. Morgusaic	—	Kapeta	Tana
Zum Vergl.		Samoa	Itu i matu	Tatala	Taliga
		Maori	Nota	Uaki	Taringa
		Malayisch	Utara	Buka	Telinga
		Motu	Mirigini	Kehoa	Taia
		Mafoor	Bruer	Baus	Knasi
Britisch-Neuguinea.		1. Sailai	Naigai	—	Kaura
		2. Kiwai	Suroma	—	Gare
		3. Motumotu	—	—	Kirori
		4. Maiva	—	—	Haia
		5. St. Josephfluss	Alokaina	—	Ainau
		6. Kabadi	—	—	Kaina
		7. Koiari-Koita	Mirigini	—	Ifiko
		8. Kerepunu	—	—	Ehu
		9. Aroma	—	—	Ega
		10. Südkap	—	—	Bea
		11. Awaiama	—	—	Tanigau
		12. Hayterinsel	—	—	Bea
		13. Woodlarkinseln	—	—	Tegani
		14. St. Aignan (Louisiaden)	Waiyek	—	Tanau
		15. Südest (Louis.)	Vanga	—	Enowanda

Digitized by Google

179. Ohrring	180. Osten	181. Papagei	182. Paradiesvogel (grosser)
Djanem; Ssanem	Sangu; Ssarlu	Bu kúam (grosser); Kating P'wali (kleiner)	Mo tiäng
—	—	—	Dién
—	—	—	—
—	—	—	Gonggong
—	—	Kiten	Kongkong
—	—	—	Sún; Ssuhum
—	—	—	Kindong
—	—	—	—
—	—	—	—
Mela	Karag = N.O.-Wind	Kabrai	Komúl
Dámela	—	Ubrá	—
Dáman	—	Kabrai	Kamúl
—	—	—	Uambaka
Damala	Káraga = N.-O.-Wind	—	Duem
Nóki	—	—	Ndóu
Kullen	—	—	—
Tibau: Tatau; Budegui; Meninak = Ohrgehänge	Kamai	Gararak = kleiner; Ali kia = schwarzer; Ili kilik = bunter	Atau; Muka atau
Gaal; Gallaan	Tschaar	—	—
—	—	—	—
—	—	—	—
—	—	—	—
—	—	Kalanghar = (rother; grüner)	—
Medállingo	Laur	Kalango; Mbaker; P'inm	—
—	Taubara = S.O.-Wind	Kalagara; Marowo	—
—	—	—	—
—	—	—	—
—	—	—	—
—	—	Nakia	—
—	—	Karro	—
—	Sasao	Matamata moso	—
—	Rawhiti	Kaka; Kakariki	—
Subang	Timur; Masrak	Bayan; Nori	Burung aupan; Burung dewata
—	Maireveina	Kiloki	—
Robefa	Murim	Manjauwer	Mambefoor
—	Palagis	—	—
—	Dibiri duba	Korikori	—
—	Kauritupe	—	—
—	Totoatina	—	—
—	Kaengakaina	—	—
—	Kaeaona	—	—
—	Bonisocho	—	—
—	Abuano	—	—
—	Walau	—	—
—	Vacau	—	—
Wadara	Kabuda aigireta	Gewara; Kaungara	—
—	Tehaborime	—	—
Kumakóm; Purati	Buarimi	—	—
—	Nati	—	—
—	Igivia	—	—

Digitized by Google

Name der Sprachen		183. Paradiesvogel (kleiner)	184. Penis	185. Perlen
Deutsches Schutzgebiet.	Deutsch-Neuguinea.			
	1. Jabim	Mojabó	Utianu	Kekum
	2. Bukaua	Maepó	—	Kumkum
	3. Tami	—	—	—
	4. Simbang-Kei	Bau	Wie	Kubbu
	5. Saleng-Kei	Kelonkelon	Wie	Gubbu
	6. Jabim-Kei	Djudjungä	—	Kuba
	7. Póom	Holle Holle	—	Chuánan
	8. Kelana	—	—	Seum
	9. Kelana-Kei	—	—	Niwon
	10. Bongu	Mangauar	U	Kololöi
	11. Dschongu	—	—	Tschimbi
	12. Mannikam	—	—	Kololöi
	13. Kadda	—	—	Kololöi
	14. Bokadschim	Tegaijo	—	Kolelé
	15. Bilibili	—	—	—
	16. Szeak-Bagili	—	Utin	Gal; Pupon
	17. Hatzfeldthafen	Atau	Ikor; Ikuar	Kúllulu
	18. Augustafluss	—	Mab; Moa; Tschik	Wakap; Ambo; Geiteck
	19. Rookinsel	—	—	Gim-gim
	20. Elisabethsinseln	—	—	Boajap
	21. Ralum	—	—	Kurakurua
	22. Talili-Bai	—	—	Kurkurua
	23. Kerawarra	—	Itóngenó	Terengaiue
	24. Neulauenburg	—	Tagono	Mada
	25. Kapau	—	—	Kókonnen
	26. Pakail	—	—	Tekkokónnen
	27. Isabel	—	—	—
	28. Buka	—	Kiné; Dogón	Kábon
	29. Morgusaio		—	Bor-otulu
Zum Vergl. Sal.-Ins. Bism.-Arch.	Samoa	—	—	Uamea
	Maori	—	—	—
	Malayisch	—	Butu; Kone; Zakar	Muti; Lulu
	Motu	—	Use	Kavabukavabu
	Mafoor	Mambefoor	Siri	Ira; Inggien
Britisch-Neuguinea	1. Saibai	—	—	Kusa
	2. Kiwai	—	—	—
	3. Motumotu	—	—	—
	4. Maiva	—	Ani	—
	5. St. Josephfluss	—	—	—
	6. Kabadi	—	Usina	—
	7. Koiari-Koita	—	—	—
	8. Kerepunu	—	Wai	—
	9. Aroma	—	Wai	—
	10. Südkap	—	Duga	—
	11. Awaiama	—	—	—
	12. Hayterinsel	—	—	—
	13. Woodlarkinseln	—	—	—
	14. St. Aignan (Louisiaden)	—	—	—
	15. Südest (Louis.)	—	Utin	—

186. Pfeife (Flöte)	187. Pfeil	188. Pflanzen	189. Plantage
Ding; Augagoeng; Kalingúang	Tallam latu = Sohn des Bogens	Tassi; Tassap	Kum
—	Sop	—	—
—	—	—	—
—	—	—	Kie
—	—	—	Gie
—	Teppe motenne	—	—
—	Läbbe madeine	—	—
Pingogo	—	Tageli; Tangali	Umo
Pingongo	—	Serepue; Tacmboa	Eú
Nau; Tjumbin	Aral-ge	—	Uno
—	Pena-gie	—	—
Imbar; Assa	Pena-gie	—	Jú
—	—		—
—	Ansingering	—	Wuo; wau (Ackerfeld)
—	Tarăng	—	Ubm
Dubdub	Garbub	—	—
Ngop; Ubab	Mui apadschu (Frucht des Bogens); Tabarak; Tapaka	Numek	Matschi; Matz
Djabir; Jambkor; Tegemi; Dangur	Nübbi	—	Amnú
—	—	Tabassó; Tambutu	—
—	—	—	—
Tillotillo; Aungap	—	Waome	Auma; Oma
—	Rumu	—	—
Dipie; Mabu	Ngongo	—	Pepállum
Tulal	Urunekul	Máruti; Kili	Pinapam
—	—	—	Júmie
—	—	—	Siwa
—	—	—	—
Okohe	Madó; Gallina	—	Kobó; Lessala
—	Ilin	Eli	—
Fanili	U	To; Toto; Eli	Toga
Konuau	Pere	Whakato; Ngaki	Mara
Bangsi	Anak-panah	Tanam; Gali	Tanamnan
Ivirikou	Diba	Au; Gein	Uma
Dewomis	Iko	Keer; Ranai	Djaf
—	Taink	Utuna	—
—	Tere	Ibanti	Pari
—	Farisa	—	—
—	Paki	—	—
—	Nungu	Efaunia	—
—	Dibana	—	—
—	Diba; Giba	Vataga; Bege	—
—	Riba	—	—
—	Ripa	—	—
—	—	—	—
—	Woe; Uiarina	Ombara	—
—	Pedu	Yekuma	—
—	Gipoi	Kusaupo	—
—	—	Ivaruk	—
—	Bathe	Ubaneta	—

Digitized by Google

Name der Sprachen			190. Ratte	191. Rauch	192. Rechts
Deutsches Schutzgebiet.	Deutsch-Neuguinea.	1. Jabim	Móate; Goambu	Dju; Jadon; Játong	Tángallap (lima anungá = rechte Hand)
		2. Bukaua	—	—	—
		3. Tami	—	—	—
		4. Simbang-Kei	Nzu	Husso	—
		5. Saleng-Kei	Nzu	Huso	Moalanka; Volenongo = rechte Hand
		6. Jabim-Kei	—	—	—
		7. Póom	—	—	—
		8. Kelana	—	—	Iwoasi
		9. Kelana-Kei	—	—	Sában
		10. Bongu	Minga	—	Gánguru
		11. Dschongu	—	—	—
		12. Mannikam	—	—	—
		13. Kadda	—	—	—
		14. Bokadschim	—	Namgonem	—
		15. Bilibili	—	Jaias	—
		16. Szeak-Bagili	—	—	—
		17. Hatzfeldthafen	Ukukum; Tsikir; Botar	Mundiap	—
		18. Augustafluss	—	—	—
		19. Rookinsel	—	—	Takurú
		20. Elisabethsinseln	—		
	Bism.-Arch.	21. Rubum	A galang; Qualag	—	—
		22. Talili-Bai	—	—	—
		23. Kerawarra	—	Nemmi	Ot
		24. Neulauenburg	Galang; Kada; Kaupa	Mi; Auau	Nalai
		25. Kapsu	—	—	—
		26. Pakail	—	—	—
	Sal.-Ins.	27. Isabel	Kuhi; Kusi	Ahu; Gugahu	—
		28. Buka	Issu	Oru	—
		29. Morgusaie	Kuáki	Tula	—
Zum Vergl.		Samoa	Isumu; Imoa	Asu	Taumatau
		Maori	Kioro	Paoa; Au	Tika
		Malayisch	Tikus	Asap	Kanan
		Motu	Bita	Kualau	Maoro maoro
		Mafoor	Rebefraar	Daas; Jojé	Rowarkaku
	Britisch-Neuguinea.	1. Saibai	Makasö	Tu	Getadi
		2. Kiwai	Kaiani	Tema	Tumodi
		3. Motumotu	Aili	Aikocla	Toare
		4. Maiva	Kaua	Atu	Itipa
		5. St. Josephfluss	Inema	Aku	Kaimai
		6. Kabadi	Kaua	Siauna	Idibana
		7. Koiari-Koita	Mikoia	Duika	Radie; Vamaga
		8. Kerepunu	Uruve	Kovu	Riba
		9. Aroma	Urupe	Mugo	Riba
		10. Südkap	Ibou	Asu	Tutuna
		11. Awaiama	Gimau	Bogahu	Katuna
		12. Hayterinsel	Gimau	Kasu	Kahatuüna
		13. Woodlarkinseln	Kakóru	Muséu	Katai
		14. St. Aignan (Louisiaden)	Sekui	Paiibu	Mamaówa
		15. Sudest (Louis.)	Oiya	Munda	Uwaiu

Digitized by Google

193. Regen	194. Rock (der Frauen)	195. Rot	196. Rücken
Kom	A latum	Mui	Dementekon
U	—	—	—
Kut	—	—	—
Hoé	—	Jauc	—
Hoe	—	Jauc; Bombonne	—
Hoi	—	—	—
Ma	—	—	—
Uadjéna	—	—	—
Kója	—	—	—
Au	Tsebén	Iajuron; Schuk = rote Farbe	Oro-melom
Úági	—	—	—
Saua	Tsebén; Ssäbén	Tschuk = rote Farbe	—
—	—	—	—
Aua	Tsebbing	Lente	Koré
Sáo	Dadir	—	Massapäng
Ua	—	—	—
Bebe	Bab; Dodol	Gnautscheri; Ob	Opoto; Mpoto
Mabbcssi	Quar	Bab; Nüggi-nüggi; Dschui	—
Uman	—	—	—
Nauin	—	—	—
Abáta	—	Amémme; A tara	—
—	—	Tar; Merameré	Tamurun
Alauan	Mbellâte	Epparr	Ntaurúnne
Bata	—	Dara; Tara	—
Lánget	—	Bung	—
Lánget	—	Sisi; Jijia	—
Uha; Hani	—	Gunup; Márrara	—
Uróto	—	—	—
Laiti	—	Mumu	—
Timu		Whero	Tua
Ua	—	Mera	Tuara
Hujan	—	Kakakaka	Balakang
Medu	Rami	Pierper	Dolu
Mekkem; Miun; Daarnani	—		Saauriknam
Ari	Jagi	Kurkagamulnö	Görurida
Moburo	Wapa	Dogo dogo	Gimini poa
Rai	Mate	Mokari	Arasa
Avara	Kiwa	Viro	Kape
Imu	Engia	Bikonga	Afeu
Upa	Divana	Pairapaira	Pulipuli
Ua; Va	Nigi	Korika	Deva
Gupa	Lami	Virara virara	Kinipara
Kupa	Awai	Ralarala	Ou
Nabu	Nagi	Buiabuiana	Dakira
Gunuma	Aberiba	Haba	Upuna
Nabu	Nogi	Sabasabana	Dagerana
Kuesi	Dobe	Bobowere	—
Keihi	Eroaba; Baw	Ikeiten	Pinin
Uwi	Yamia	Ibuli	Botanda.

Digitized by Google

Name der Sprachen			197. Ruder (Paddel)	198. Sack	199. Sago
Deutsches Schutzgebiet	Deutsch-Neuguinea.	1. Jabim	U; Uo; Golim; Tassi; Rudern = Talitú oder Tassingo	Ablum = Netzsack Atali = kleiner Sack	Labi
		2. Bukaua	—	—	—
		3. Tami	Goleng = rudern	—	—
		4. Simbang-Kei	—	—	Ngai
		5. Saleng-Kei	—	Latake; Golo	Ngai
		6. Jabim-Kei	Foi; Guling = rudern	—	Gai
		7. Pöom	—	—	Bevna
		8. Kelana	Tavose = rudern	—	—
		9. Kelana-Kei	Ndeten = rudern	—	—
		10. Bongu	Kolum	Kun; Kukum	—
		11. Dschongu	Kolumo	—	—
		12. Mannikam	Koluman	Kollong	Bum
		13. Kadda	—	—	—
		14. Bokadschim	Ojo; Ojamo = rudern	Gung	Bem
		15. Bilibili	Häo	—	—
		16. Szeak-Bagili	Fee	Grumrum; Gam; Deintau	Dur; Bom; Woia;
		17. Hatzfeldthafen	Kool	Kamul = Brusttasche; Tschi	Nammar
		18. Augustafluss	Jei; Ungor	Kojambi; Uar; Quajembi	Naa; Naau; Szaga
		19. Rookinsel	Posi; Tubos = rudern	—	—
		20. Elisabethsinseln	Ilin = rudern	—	—
	Bism.-Arch.	21. Ralum	Awó	—	—
		22. Talili-Bai	Awo	—	—
		23. Kerawarra	Awuo	Edga (grosser Sack oder Korb)	Nátuk
		24. Neulauenburg	Owuá; Wo	Rabog	—
		25. Kapsu	Osse	Alútt	Saksak
		26. Pakail	Osse	Lut	Saksak
	Sal.-Ins.	27. Isabel	—	—	—
		28. Buka	Hossé	Napóra = Tasche	—
		29. Morgusaie	Fosi	Ko isa	Nami; Bia
Zum Vergl.		Samoa	Foe	Taga	—
		Maori	Hoe; Hirau	Peke	—
		Malayisch	Kayuh	Karung; Kadut	Sagu
		Motu	Hode	Nulu; Dagai	Rabia
		Mafoor	Boris = rudern	Katum	Bariam
	Britisch-Neuguinea.	1. Saibai	Kaba	Yana	Bisi
		2. Kiwai	Aibi	Baiko	Dou
		3. Motumotu	Taisa	Orou	Poi
		4. Maiva	Vote	Mahoa	Parco
		5. St. Josephfluss	Poke	Ifolo	Ibako
		6. Kabadi	Ode	Kana	Rapia
		7. Koiari-Koita	Hode	Buri; Dagu	Rabi
		8. Kerepunu	Leva	Goroa	Lapia
		9. Aroma	Lepa	Bola	Rapia
		10. Südkap	Vose	Tana; Topo	Rapia
		11. Awaiama	Woe	Wagewa	Ginabi
		12. Hayterinsel	Wonse	Baika	Rabia
		13. Woodlarkinseln	Ravisi	Kovukaine	Rabia
		14. St. Aignan (Louisiaden)	Leiva	Vieka	Labia
		15. Sudest (Louis.)	Vara	--	Yambia

Digitized by Google

200. Sand	201. Schamschürze (Hüftentuch)	202. Scharf	203. Schatten (Seele)
Ganga; Poru; Ambiu	Pi; Taja ip	Tau	Katú
—	—	—	Katu
—	—	—	Kusi
Maungeng	Nge	—	Quoquoto
Monkang	Nge	—	Quoquoto
—	—	—	Bavué
—	—	—	Boé
—	—	Máta	—
—	—	Pilang	—
—	Mal	—	—
—	Mol	—	—
—	Mol	—	—
—	—	—	—
Ulúl	Mell	—	Gúnnu
Abur	Mal	—	Tingutúnde
—	Beem	—	—
Konor; Kongur	Tschurak=Leudengurt	Ketekona	—
—	—	—	—
—	—	Tapotimata	—
—	—	—	—
Weo	—	—	Maluru
—	Loroi; Lavalava	—	Tulughéan
Korro	Malo	—	Mellus; Pal; Kurangin
A ragai; Woio	Purum	Lamtamian	Maluru; Ororo
—	—	—	Mallingen
—	—	—	Honlon; Wawa
—	—	—	—
—	—	—	—
Mesola lanun	—	—	—
Oneone	—	Mata	Au eva
Onepu	—	Koi; Pirata	Whakaruru
Paser	—	Tajam	Tadu; Limur
Raria	—	Qano	Launa; Laulau
—	Sree	Saar	Kinduim
—	—	—	Mari
Wio	—	—	Urio; Manakai
Mili	—	—	—
Pau	—	—	—
—	—	—	Aungi
Rore	—	—	—
—	—	—	Sua; Suva
Epouuna	—	—	—
Rina	—	—	—
Daudau	—	—	—
Bubu	—	—	—
—	—	Yeuso	Karuuna
—	—	—	Kawauuna
—	—	—	—
Kerakera	—	—	—

Digitized by Google

	Name der Sprachen	204. Schild	205. Schlafen	206. Schlagen
Deutsches Schutzgebiet. Deutsch-Neuguinea.	1. Jabim	Lautu	Tannabi; Tanibi	Pali; Taiatong; Tattap; geschlagen werden = Taiatong su ai
	2. Bukaua	—	Deiippi	—
	3. Tami	—	Tangissú	—
	4. Simbang-Kei	Malo	Kúfona	Kúbemu
	5. Saleng-Kei	Malo	Fonam	—
	6. Jabim-Kei	—	Guffunan	—
	7. Póom	—	Guffina	—
	8. Kelana	—	Tágeno	—
	9. Kelana-Kei	—	Ginepa	—
	10. Bongu	—	Niauak; Niavak	—
	11. Dschongu	—	Uilio	—
	12. Mannikam	—	Gúlumtsi; Unnéken	—
	13. Kadda	—	—	—
	14. Bokadschim	Dumu	Néjimmo	Gállimo
	15. Bilibili	Dim; Ndimu	—	—
	16. Szeak-Bagili	Derre	Tain	—
	17. Hatzfeldthafen	(Kommen wenig vor)	Inoné = schlafen; Inínika = ich gehe schlafen	Aumatschinikia
	18. Augustafluss	—	Bassanei	—
	19. Rookinsel	—	Tagen	—
	20. Elisabethinseln	—	Matilumi	—
Bism.-Arch.	21. Raluan	—	Waumat	Ubia
	22. Talili-Bai	—	Indiep	Kitaie
	23. Kerawarra	—	Auwá	Aumie; Waium
	24. Neulauenburg	—	Hûa; Inep	Umi
	25. Kapsu	—	Máttai	Wiswis
	26. Pakail	—	Mettai	Marrâche
Sal.-Ins.	27. Isabel	—	—	Thabu
	28. Buka	—	Biûs; Sóho	—
	29. Morgusaic	—	Sueli	Lapu
Zum Vergl.	Samoa	Talita	Moe	Ta; Tau
	Maori	Puapua	Moe	Kuru
	Malayisch	Tameng	Tidor; Adu	Pukul
	Motu	Kesi	Mahuta	Dadaba
	Mafoor	Ada; Fetu	Enef	Preer
Britisch-Neuguinea.	1. Saibai	Bada	Utoi	Urinanö
	2. Kiwai	Gope	Uo	Arubérumo
	3. Motumotu	Rena	Vutuiavei	Toaia
	4. Maiva	Kehi	Parua	Ovina
	5. St. Josephfluss	Keki	Mafeu	—
	6. Kabadi	Oroau	Enova	Upinava
	7. Koiari-Koita	Torokou; Kesi	Yaga	Beina
	8. Kerepunu	Gehi	Mahu	Waria
	9. Aroma	Mali	Mau	Varia
	10. Südkap	Opea	Eno	Utarai
	11. Awaiama	Ragena	Taneno	Taraani
	12. Hayterinsel	Yesi	Ekenu	Kupediri
	13. Woodlarkinseln	Vaiyova	Mesisi	Egan
	14. St. Aignan (Louisiaden)	Nivan; Eboyu	Keinu	—
	15. Sudest (Louis.)	Yagova	Ragena	—

Digitized by Google

207. Schlange	208. Schlecht	209. Schmetterling	210. Schnell
Moa	Se	Molelip	Ssäbbén; Gedugakwai = jetzt
—	Sa	—	Säbbeng
—	Sisau	—	—
Hamma	Sábone	—	—
Hama	Heliké	Pogapoia	—
—	Sópune	Boia boia	Gassakkenang
—	Suane	—	Titá
—	Sagati	—	Uilinga
—	Bolekiua	—	Salom
—	Bógole	—	Pagín; Algerme = gleich
—	—	—	—
Mal	Bagalágale	—	Gúrru
—	Buó	—	—
Amál	Ugé	Tarbóte	Jéga = sofort; Arío = vorwärts; Eregódo = auf der Stelle
Mot	—	Kilibób	—
—	Szea; Na	—	—
Mat; Matsch; giftige = Kumutawak	Ingia	Wuwul	—
—	Kuitoga	—	—
—	Ságati	—	Rekja
—	Moan	—	Arasuhi
Awi; Wui	Baiboina	Abebi	Alút; Ajáp = sofort
A bui	Pai bucina	Bebe	—
Kálliku; Aguil	Bigoine	Ntoto; Tombúrgel	Velúla; Alulút; Kalámbiri = sehr schnell
Aui; Aovi	Akakai	Toto; Tortó	Alút; Aiap
Móte	Belaiwigen	—	Schúmmele
Mallúk	Belaibigen	—	Pappais; Schumille = sehr schnell
—	Dika; Dia	Aloalo; Kokou	—
Kukútsi	Nauma	Bawe	Hedép; Kakalitsch
Nifii	Paiténa	Bebe	Fakare
Gata	Leaga	Pepe	Vave; Faataalise
Neke	Kino	Pepepe	Awe; Nahau
Ular	Jahat	Kupukupu	Chapat; Pantas
Gaigai	Tika	Kaubebi	Haragaharaga
Ikak	Barbor	Apop	Fasau
Tabu	Wati	Paikau	—
Ede	Karakarai	Maupo	Samoito
Ikaroa	Maroro	Kaokao	—
Elau	Kia	Peropero	—
Kapa; Ipimama	Apala	Fefe	—
Paipai	Kaka	Poióo	—
Ute	Kamara; Dauri	Avaku	—
Gerema	Raava	Bebe	—
Ma	Rabaraba	Pepe	—
Mota	Balaa	Bebe	—
Nota	Yapapoe	Kapeu	—
Mata	Eababa	Bebe	—
Mateta	Igegi kum sinapu	Bebi	
Mata	Inaken	Bebebi	—
Ravera	Ithave	Bebi	—

Digitized by Google

Name der Sprachen	211. Schwarz	212. Schweigen	213. Schwein
Deutsches Schutzgebiet. Deutsch-Neuguinea. 1. Jabim	Si	Djamanging; Gamanking	Bo
2. Bukaua	—	—	Be
3. Tami	—	—	Mbole
4. Simbang-Kei	—	Misatomi	Mbe
5. Saleng-Kei	Buge	Mimu (Nichts sagen!)	Mbe
6. Jabim-Kei	—	Gommimu	Be
7. Póom	—	—	Be
8. Kelana	—	Valumina	Borre
9. Kelana-Kei	—	Tik	Geia
10. Bongu	Kunu = schwarze Farbe; Anjambi	—	Bul
11. Dschongu	—	—	Buól
12. Mannikana	Kunú = schwarze Farbe	—	Buol
13. Kadda	—	—	Buoge
14. Bukadschim	Tulú	—	Bel
15. Bilibili	—	—	Bor
16. Szoak-Bagili	—	—	—
17. Hatzfeldthafen	Nau; Nautschiri	Mengune	Borr
18. Augustafluss	Glarangil	—	Mbal; Hu
19. Rookinsel	—	Djasapsi	Gai
20. Elisabethsinseln	—	—	Pou
Bism.-Arch. 21. Ralum	Likutan; Korokoro	—	Boroi
22. Talili-Bai	Krong	—	Boroi
23. Kerawarra	Meimerúm	—	Mbóroi
24. Neulauenburg	Marút; Aimu	Papaki	Boro
25. Kapsu	Koii	—	Bókke
26. Pakail	Koi	—	Pókko
Sal.-Ins. 27. Isabel	Jono; Dodofu	—	Botho; Bosu
28. Buka	Gon; Rurnchana	—	Ngu
29. Morgusaie	Lali	—	Bon
Zum Vergl. Samoa	Uli	Fanlologo	Puaa
Maori	Mangu	Karangata	Poaka
Malayisch	Itam	Diyam	Babi
Motu	Koremakorena; Siliga	Asi regeregena	Burunu
Mafoor	Peisim	Fasis	Rusna
Britisch-Neuguinea. 1. Saibai	Kubikubigna	—	Burumö
2. Kiwai	Uibu uibu	—	Baroma
3. Motumotu	Meuru	—	Ita
4. Maiva	Uapulauapula	—	Aiporo
5. St. Josephfluss	Umunga	—	Uma
6. Kabadi	Kupakupa	—	Boroma
7. Koiari-Koita	Dukuka; Dubu	—	Ofo; Oho
8. Kerepunu	Ruparupa	—	Bae
9. Aroma	Ruparupa	—	Pae
10. Südkap	Dubaduba	—	Salai
11. Awaiama	Dum	—	Poro
12. Hayterinsel	Dubadubana	—	Buruka
13. Woodlarkinseln	Babuao	—	Buruka
14. St. Aignan (Louisiaden)	Ibita	—	Bobu; Baheir
15. Südost (Louis.)	Ibabibadi	—	Bombo

214. Schwester	215. Schwert	216. Schwimmen	217. Sechs
Lassio	Sin; Dsin	Takeko	Anutá; Lemengteng anutá
—	Sin	—	Lemang dangannútta
—	—	—	Tau
Quonne	Sikka	—	Memamojahá
Quone	Sika	—	—
Bánanc	Dzika	—	—
Baino	Maté	—	—
—	—	Talliliu	Lemengtassalli me esémogon
—	—	Ndaengem	Ueku so mete mane
—	—	—	Igle-be
—	—	—	—
—	—	—	—
—	—	—	—
Aní	Geburú	—	Bang kudjnia
—	Zebúr	—	—
—	Maden	—	—
—	—	Balukibinikim	Ikur maraunda
—	—	—	Tschergagetag; Uonarra: Ambun
—	—	Tauai	Limbes
—	—	—	Enno
—	Pakat	—	Laptikai
Tain	—	—	A laptikai
Nerturun	—	Inúndu	Nom
Tena	Pakati	Alirni; Ga	Nom
Wassak	—	—	Bissache
Tikan	—	—	Palmit pollukess
—	—	—	Ono; Fanno
—	—	—	Tonum; Tonom
Fafini	—	Usu	Onomo
Tuafafine	Pelu; Uatogi	Aau	E ono
Tuakine; Tuakana; Teina	Hoari	Kau	Ono
Sudara-parampuwan	Padang	Ranang; Anut	Anum
Tadina; Kakana; Tuihuna	Hapa	Nahu	Tauratoi
Neikkri	Spada	Daus	Onem
Babatö	—	Waiisö	—
Korodiriai; Mabia	—	Damedame	Netewa netewa netewa
Uaroa	—	Riveai	—
Hai vuna	—	Nau	Awaihau
Afakua	—	Engaulai	Ngea
Aopana	—	Nauva	Karakoi
Tati; Amaki	—	Nahua	Agorokiva
Arina	—	Nabu	Auraovi
Arina	—	Nabu	Aulavi
Rouna	—	Tuba	Harigigi esega
Dinau	—	Tuba	—
—	—	Kaidni	Harigigi kesega
Naguti	—	Oai	Koitau
Nohu	—	Gayugayu	Nimanapauuna maisena
Lauo	—	Ragai	Koona

Digitized by Google

Name der Sprachen		218. Segel	219. Sehen	220. Sein (Pron. poss.)
Deutsches Schutzgebiet.	Deutsch-Neuguinea.			
	1. Jabim	La; (tala = Segel hissen)	Tanu (verstehen) Matanutali (Ange zeigen)	Eni; Enni
	2. Bukaua	La	—	—
	3. Tami	La	—	—
	4. Simbang-Kei	—	Tsongégehomne	—
	5. Saleng-Kei	—	Nzonge Gehone	Ale
	6. Jabim-Kei	La	Dongenonge	—
	7. Pôom	—	Dongenong ani	—
	8. Kelana	—	—	—
	9. Kelana-Kei	—	—	—
	10. Bongu	Rar	Onar; (Adi onar = lass mich sehen! Ni onest = sich hin! Ni onemon = hast du gesehen?)	Nadin
	11. Dschongu	—	—	—
	12. Mannikam	—	Unumtschi; Enuka	—
	13. Kadda	—	—	—
	14. Bokadschim	Rär; (Girimo = Segel hissen)	Unimmo	Agá
	15. Bilibili	Bainde	Gunaiuah	—
	16. Szeak-Bagili	La	—	—
	17. Hatzfeldthafen	Lem; Lemb	Kikek (verstehen)	—
	18. Augustafluss	—	Wau	—
	19. Rookinsel	Laei	—	
	20. Elisabethsinseln	Palei	—	—
	Bism.-Arch. 21. Ralum	Amál	Girré; Quire; Naia; Terua; Boiboi	Kana; Kanna
	22. Talili-Bai	Mall	—	—
	23. Kerawarra	A-tél (englisch?)	Omombo; Anaie	—
	24. Neulauenburg	Malú	Nai; Boboi	A nuna
	25. Kapsu	Bokkum	Kallum	—
	26. Pakail	Mall	Matta; Kallepáng	—
	Sal.-Ins. 27. Isabel	—	Rei; Kofi	Noa
	28. Buka	—	Tara; Tarra	Kskalo
	29. Morgusaie	—	—	—
Zum Vergl.	Samoa	La	Vaai; Iloa	Lana
	Maori	Kere	Kite	Tana
	Malayisch	Layar	Tengok	Diyapuna
	Motu	Lara	Itaia	Iena
	Mafoor	Sarain	Meim	—
	Britisch-Neuguinea. 1. Saibai	Waku	Imanö	Gnungu
	2. Kiwai	Tiro	Idamari	Nou
	3. Motumotu	Auvia	Ofaeavai	Areve
	4. Maiva	Raea	Ihana	Iena
	5. St. Josephfluss	Raea	Laia	Ia apunga
	6. Kabadi	Idiuna	Isanava	Ena
	7. Koiari-Koita	Yiara; Geda	Eregima	Ekuro
	8. Kerepunu	La	Gia	Iagena
	9. Aroma	Lara	Ia	Iagena
	10. Südkap	Vorivori	Ita	Iaena
	11. Awaiama	Ureure; Dana	Agaraia	—
	12. Hayterinsel	Worewore	Yekita	Teina
	13. Woodlarkinseln	Nai	Kakatanatagu	—
	14. St. Aignan (Louisiaden)	Meigan	Utukeihan	Erana
	15. Sudest (Louis.)	Muina	Wudua	Linambo

Digitized by Google

221. Setz dich her!	222. Sie (3. Pers. plur.)	223. Sieben	224. Singen (von Menschen)
Dangussi	Esi; Esia: Asia (Plural); Esiekl; Asani; Asiaki (Dual)	Lemengtengnnulungi; Analu	Tatuf: Tanambil (Engéddang = v. Vogel)
Dandussi	—	Lemanga nullu	—
—	—	Lu	—
—	Jange (Plural); Ngijahé (Dual)	Memogáhegahe	Kahilona; Kako = Gesang
—	Jange (Plural); Ngijaké (Dual)	—	—
Kotte njénnan	—	—	Bohué
Njená	—	—	Gähé
—	—	Lemengtassili me lua	—
—	—	Aetke so mete mane	—
Meiak	—	Igle-ali	—
—	—	—	
Dano; Kinuka	—	—	—
Mángsoko	—	—	—
Anamé; Anamé erre	Bosep	Bang aiel	Louo; (Lo = Gesang) Lougoto = v. Vogel
—	—	—	Dugue = Gesang
—	—	—	—
Bukek rrombana = sich setzen	—	Ikur maran nger Uondenüs; Ambitl; Tschelaweli	Nombé; Tamak —
—	—	Limberú	—
—	—	Andrlúo	—
Kiki	Dia	Lavurúa	Kakaile; Kelekele; Nakumanak
—	—	A laburúa	Kakailé
Okki	Hi	Talakatul; Telakkedun	Kellekelle
Waki	Diat (Plural); Diara (Dual)	Telákedul	Kelekele
Lemattuk; Mattuk súe	—	Bissefat	Málegen
Sinnok; Sinnok schue	Súnep	Palmit pauguck	Singving (englisch)
—	Iera; Iree	Vitu; Fafitu	—
Tapá	—	Tohid; Mohét	Kakaile; Ndin
Ahotu	—	Fitu	Gatu
—	Latou	E fitu	Pese
—	Ratou	E witu	Waiata
—	Marika	Tujuh	Nani
—	Idia	Hitu	Ane abia
—	Si	Fiek	Disen
—	Tana	—	Gna poidanö
—	Nei	Netewa netewa netewa nao	—
—	Ereo	—	—
—	Ia	Avaihau hamomona	—
—	Iama	Ngeo aungi	—
—	Iada	Karakoi kapea	—
—	Yabuia	Yatirigava	—
—	Ila	Mabere auravaivai	—
—	Ira	Auraoi wabuna	—
—	Isi	Harigigi rabui	—
Atuguri	—	—	Tata paroro
Kururitaru	Sia	Harigigi rabui	Enakubai
—	Towéaka	Kweyu	Unowani
—	—	Nimana panuna rabui	—
—	Imena	Apiru	—

Digitized by Google

	Name der Sprachen	225. Sitzen	226. Sohn	227. Sonne
Deutsches Schutzgebiet. Deutsch-Neuguinea.	1. Jabim	Gingun; Dangú = sitzen Dangusaí = sich setzen	Latu; Motennaune	Abumtau o; Oa
	2. Bukaua	Dandu	Balé	A
	3. Tami	—	—	Kat
	4. Simbang-Kei	Wangená	Mótene	Dzoang
	5. Saleng-Kei	—	Motene	Zwang
	6. Jabim-Kei	Kotte njiennan	Madeine	Dzoan
	7. Póom	Njienâ	—	Uenna
	8. Kelana	—	—	Lavangá
	9. Kelana-Kei	—	—	Kaiue
	10. Bongu	Meia	Do	Tsching
	11. Dschongu	Djanî	Élaki	Dzieng
	12. Mumikam	Danúke; Danoka	Dú	Kieng
	13. Kadda	—	—	Hemmé
	14. Bokadschim	Aúamo = sich setzen	Angro; Angro angasi = sein Kind	Zenk
	15. Bilibili	—	—	Ahn
	16. Szeak-Bagili	—	Natu	A
	17. Hatzfeldthafen	Bukok; Bukuno = setzen Bukua = sich setzen	Latu; Natu	Ottom
	18. Augustafluss	—	—	Jaban; Njie; Niö; Njir; Uang
	19. Rookinsel	—	—	Daghi
	20. Elisabethsinseln	—	—	Mattamalai
Bism.-Arch.	21. Ralum	—	Abúl = Kinder	Lapap
	22. Talili-Bai	—	Natun; Kuakana	Alapap
	23. Kerawarra	Okki	Tinélli	Keke
	24. Neulauenburg	Ki	A nat (Knabe)	Make
	25. Kapsu	Mattúk	Nadunne (Kinder)	Ijás
	26. Pakail	Sinnók	Ngonne tauen (männliches Kind)	Ijás
Sal.-Ins.	27. Isabel	Sopou	—	Aho
	28. Buka	Tschiógo	Kukai (Kinder)	Náreo
	29. Morgusaic	Ahotu	—	Isang
Zum Vergl.	Samoa	Nofo	Atalii = Sohn; Ulumatua = ältester Sohn	La
	Maori	Noho	Tama	Ra
	Malayisch	Duduk	Anak-laki	Mata ari
	Motu	Hela	Mero	Dina
	Mafoor	Kein	Rumgun	Ori
Britisch-Neuguinea.	1. Saibai	Apatanu	Kazi	Gaiga
	2. Kiwai	Susi	Mere	Sai
	3. Motumotu	Auavai	Atuhi	Sare
	4. Maiva	Miati	Nahuna	Veraura
	5. St. Josephfluss	Moangokibo	Imoi	Kina
	6. Kabadi	Miado	Nakuna	Akona
	7. Koiari-Koita	Gogi; Guraina	Gami	Vani
	8. Kerepunu	Aluari	Natuna	Haro
	9. Aroma	Aluari	Nauna	Garo
	10. Südkap	Ubava	Natuna	Mahana
	11. Awaiama	—	Natuna	Kabudara
	12. Hayterinsel	—	Natuna	Mahana
	13. Woodlarkinseln	Tasini	Kancyobu	Karasi
	14. St. Aignan (Louisiaden)	Misiyu	Eriam	Hilahila
	15. Sudest (Louis.)	Yaku	Naruye	Varai

228. Später	229. Speer	230. Sprache	231. Sprechen
Galogóm	Kim	Tassumbi	Tassum; Gasum
—	Kim	—	—
—	Isa	—	—
Mingené	Zóndu	Ndomuénna	—
Mingeno	Zontu	Ndomuéna	—
—	Sondú	—	—
—	Yogé	—	—
—	Idjung	—	Tassirika
—	Bosang	—	Doden
Mondong = nach und nach	Kadjá	—	Balang; Mareng
—	Adjá	—	—
Imba	Kadják	—	Maring; Tsógumsi
—	—	—	—
Jajúntima	Chadja	Anjam; (Anjam zegi = eine andere Sprache)	Márimo
—	Juh	Gómu; (Gum hibén = eine andere Sprache)	Pai; Take
—	Tabeu; Dagga	—	Nadep
Kira	Umap; Tabakka	Pei; Pai	—
—	Djambaang-neidi	—	—
—	Is	—	Tassap
—	Pattilau	—	—
—	Arúmo	Tinatá	Piripiri; Biri; Tata; Tatike
Vuailik; Pata mboko	Arumu	—	Tata; Tinata
Kurámmur	Mbelle	—	Birbir
—	Beli	Pirapira	Kanapi; Piri
Tumérre	Wud	Etoch	Kuskus
Loijús	Ciwúd	—	Kuskus
Kinagai; Vugei valiha	Garatu; Goru	—	Hagore
Noa; Aikboko	Osiúk	—	Geda; Habato
—	Portulu	—	Arei
—	Tao	Gagana	Gagana; Fai Manatunatu
—	Tao	Reo	Ki
Kamdian	Tombak	Tutur	Tutur
Gabea	Io	Gado	Koau
—	Menof	Aois; Woos	Aois
—	Kubai	Maumisinö	—
—	—	Auera	Geborara
Aite	Hola	Uli	Omoi
Mari	Auarai	Avi	Ieavi
—	Io; Kakai	Moifa	—
Avea	Uka	Maora	Esiava
—	Bi; Vaiga	Gaa	Wotoiyauki
Gabi	Olova	Garo	Ila
Gabi	Olova	Karo	Ila
Muriai	Alahia	Arina	Riba
—	Hiyera hegeara	Haiakuta	—
—	Wamari	Emahedehedede	Woro
—	Kaiyara	Kununk	—
—	Gau	Baba	—
—	Kewi	Dage	Radage

Digitized by Google

	Name der Sprachen	232. Stehlen	233. Stein	234. Sterne
Deutsches Schutzgebiet. Deutsch-Neuguinea.	1. Jabim	Gengging	Po	Utti
	2. Bukaua	—	—	—
	3. Tami	—	—	Bitti
	4. Simbang-Kei	—	Qualla	Bobbing
	5. Saleng-Kei	Fihu	—	Boppin
	6. Jabim-Kei	—	—	Dzoan
	7. Pôom	—	—	Assomme
	8. Kelana	Umbúnga	Máeto	—
	9. Kelana-Kei	Kito	Uessi	—
	10. Bongu	—	Tutang; Kitang; Ubu; Betau = Felsen	Buuin
	11. Dschongu	—	—	Benangar
	12. Mannikam	—	Menéng; Petéu = Felsen	Bringar
	13. Kadda	—	—	—
	14. Bokadschim	—	Menning; Botáu = Felsen; Zargúm = Koralle	Bongar
	15. Bilibili	—	Terpáp = Felsen; Báti = Koralle	Patue
	16. Szeak-Bagili	—	—	Ub
	17. Hatzfeldthafen	Tsoala	—	Pop
	18. Augustafluss	—	—	Uiam; Tungúi
	19. Rookinsel	Taúmbu	Mait	Pituin
	20. Elisabethsinseln	—	—	Pusu
Bism.-Arch.	21. Ralum	—	A wat	Taqul
	22. Talili-Bai	Long	Wat	Tangul
	23. Kerawarra	Tellong	Ewád	Nangnang
	24. Neulauenburg	Ualog	Arurie = Stein; Wat = Riff	Naguag
	25. Kapsu	—	Wattu; Lieu	Nangnang
	26. Pakail	—	—	Kakálle
Sal.-Ins.	27. Isabel	Pilau	—	Vaitugu; Tunu
	28. Buka	Hinau	Kullúm; Ndagó	Bebit
	29. Morgusaie	—	Patu	Bito-bito
Zum Vergl.	Samoa	Gaoi	Maa	Fetu
	Maori	Tahae; Keia	Kamaka; Kohatu	Whetu
	Malayisch	Cholong	Batu	Bintang
	Motu	Henao	Nadi	Hisiu
	Mafoor	Krau	Keru	Attarua
Britisch-Neuguinea.	1. Saibai	Puru	Kula	Titoi
	2. Kiwai	Piro	Kuraere	Gugi
	3. Motumotu	Torea	Fave	Koru
	4. Maiva	Vainao	Pihara	Vihiu
	5. St. Josephfluss	Vainao	Kepo	Biiu
	6. Kabadi	Vainao	Vakuna	Visiu
	7. Koiari-Koita	Vaho	Muni	Kolo; Vamomo
	8. Kerepunu	Lema	Vau	Givu
	9. Aroma	Rema	Bau	Biu
	10. Südkap	Aivabari	Veu	Oboru
	11. Awaiama	Yubiyabi	Dakdaki; Gigibari	Gamaiawe
	12. Hayterinsel	Kaiwabari	Weku	Kipuaru
	13. Woodlarkinseln	Veinau	Binabiri	Utuni
	14. St. Aignan (Louisiaden)	Kaoma	Paten	Rarara
	15. Sudest (Louis)	Ikavivi	Varu	—

Digitized by Google

235. Stirn	236. Stock	237. Stock (spitzer zum Ackerbau)	238. Strick
Tébella	Kassanng	Sakwning	Lepua; Tekung; On
Sacbella	—	—	—
Tebeleng	—	—	Qual
Mai	Umi	Hutti	Lepa
Mai	—	—	Mujezoma; Lepa
Mai	—	—	Dsudsune
—	—	—	—
—	Ei málane	—	Lave-lave
—	Aeki kesaine	—	Niseru
	—	Udja	—
—	—	Udják	—
—	—	Udják (Verbum = Mángalmo)	—
—	—	—	—
Langà; Langengére	—	Tseburú	—
Dumongat	—	—	—
—	—	—	—
Pallal	—	Ba; Ududum = Hacke	Szawieng
			Ukapab; Marab
—	—	—	—
Damon	Ai márani	—	Keri; Rabrab
Kemtuan	—	—	Drelagi
Amongemangon	—	Bairá	Rava
—	—	Kakakel; Topala	—
Macre; Medaune	—	Kikil	Kinámbil
La na matana	—	Kilkil; Au; Lot	Wewe
—	—	—	—
—	—	—	—
—	—	—	Piru
Upole	—	—	—
—	—	—	Fili
Muaulu	Laau	—	Maca
Rae	Rakau	—	Wakaheke
Dai; Batuk	Takan	—	Tali; Kalat
Bagu	Au; Itotohi	Isira	Varo
—	Akion	—	Abra
Pautö	—	—	Wali urukama
Sosoro	—	Ea	Isisira
Halihali	—	Sima	Horou
Pau	—	Ihiva	Anau
Bagu	—	—	Ue
Paunana	—	Sio	Ouau
Vari	—	—	Gote
Bagu	—	Gari	Wanau
Paguna	—	Qualaki	Aiai
Deba	—	Gori	Tari
Tepana	—	Nadewa	Barawa
Debadeba	—	—	Maina
Dabani	—	—	Ewasai
Raman	—	—	—
Amanda	—	Rigirarui	Thio

Digitized by Google

Name der Sprachen			239. Süden	240. Tabak	241. Tabu
Deutsches Schutzgebiet.	Deutsch-Neuguinea.	1. Jabim	Mu la = Südwind	Daun; Kasso	Laung
		2. Bukaua	—	Daun	—
		3. Tami	—	Jaka	—
		4. Simbang-Kei	—	Sótsu; Daun	—
		5. Saleng-Kei	—	Zozu	—
		6. Jabim-Kei	—	Dzodú	—
		7. Póom	—	Hommo	—
		8. Kelana	—	Momo	Ngelonisi
		9. Kelana-Kei	—	Ngau	Ngeinjonne
		10. Bongu	Bubere	Kas	—
		11. Dschongu	—	Kas	—
		12. Mannikam	—	Kas	—
		13. Kadda	—	—	—
		14. Bokadschim	Jómon	Kasch	Zurom (heiliger Betelnuss); Geteuonamdo (Verbot)
		15. Bilibili	—	—	—
		16. Szeak-Bagili	—	—	—
		17. Hatzfeldthafen	Ambe	Jab	—
		18. Augustafluss	—	Gagi kiger = rauchen; Goram	—
		19. Rookinsel	—	Oas	Tosi
		20. Elisabethsinseln	—	—	—
	Bism.-Arch.	21. Ralum	Ataberu = S.O.-Wind	Tapekka	Tabu
		22. Talili-Bai	Ataumbar = S.O.-Wind	Aiuka	Ailikut; A vinanau
		23. Kerawarra	Atombar = S.O.-Wind	Tobbekka	—
		24. Neulauenburg	—	Asukr	Tabu; Akakara; Poroporo; Pidik
		25. Kapsu	—	Tabak	—
		26. Pakail	—	Tabak	—
	Sal.-Ins.	27. Isabel	—	—	—
		28. Buka	—	Gurrúo	Tambu
		29. Morgusaie	—	Brubusch	Olatu
Zum Vergl.		Samoa	Saute (englisch)	Tapaa	Sa; Paia
		Maori	Tonga = Südwind	—	Tapu
		Malayisch	Salatan	Tambaku	Kadus
		Motu	Diho kahana	Kuku	Helaga
		Mafoor	Brawé	Sambako	Sjeer; Seer
	Britisch-Neuguinea.	1. Saibai	Je	Sukuba	Subi
		2. Kiwai	Sio rarogóro	Sukuba	Subi
		3. Motumotu	Seipi	Kuku	—
		4. Maiva	Ahidaina	Kuku	Rove
		5. St. Josephfluss	Kipokaina	Kiare	—
		6. Kabadi	Asiaona	Kuku	Rove
		7. Koiari-Koita	Fifi	Kuku	—
		8. Kerepunu	Aburigo	Kuku	Vealia
		9. Aroma	Gaburigo	Kuku	Begaha
		10. Südkap	—	Kuku	Hasisi
		11. Awaiama	Boriborimo (Südost)	Mutamuta	—
		12. Hayterinsel	Eawana	Puaisa	—
		13. Woodlarkinseln	—	Muku	Gamu
		14. St. Aignan (Louisiaden)	Rorrau	Tabaken	—
		15. Sudest (Louis.)	Validongo	Tabako	Yaregana

Digitized by Google

212. Tag	213. Tanzen	214. Taro	215. Taube
Be; Bi	Ui; Utúi (Bummbumm = Tanz)	Mo	Balussi (blaue); Mongum (weisse)
—	—	Gu	Palussio
—	—	Mbe	Baluss
—	—	Nonno	Happo
—	—	Gotewo	Hapo (weisse)
—	Wongong	Nonno	Boni
—	Jommi	Bojá	Barussi
Zélu	—	Gajap	—
Ngaru	—	Ngárup	—
—	Mun	Bao	Buna
—	—	—	Gal
—	Munduk	Kanin	Bunjang; Bunjeng
—	—	Paia	—
Batti; Bátere; Watágere	Lo	Channing	Bunong (kleine); Gurio (Krontaube)
Seséliä	—	Mamo	Muliki (kleine); Gori (Krontaube)
—	—	Mo; Ma	Belli
Ottem (Sonne)	—	Mam	Moka móbui oder Muka mobui (Krontaube)
—	Baang = Tanz	Nük; Maei; Nomsei	Kewám
—	—	Aning	Mbun
—	—	Mo	Emulut
Abung; Keake	Kuma; A mulágin; Malaqueni	Apá	Balú
Ambum; Kéaké	Malanguéna	Apa	Balu
Iki; Teke	Málagini; Dukduk	Mbame	Kur; Kuvuro; Tambun
Keke; Inirok	Lakara (Tanz)	Pa	Kurua; Buna
Ijas	Málagen; Lachau	Opai	Wállus
Yas	Málangen (Tanz)	Uppai	Pallús
—	—	—	—
Irumán	Malangénna; Siét	Gorrit	Kúllu
Boi	Gatu	Koko	Baolo
La	Siva	Talo	Lupe
Ao; Ra	Haka	—	Kukupa; Kereru
Ari	Tari	—	Kukur; Punai; Balam
Dina	Mavaru	Talo	Pune
Ras	Maas; Woor	—	Mambruk (Krontaube)
Göiga	Girer	Gaina	Gainau; Gouro; Putsö
Sai	Madio	Saso	Gimai
—	Eoi	Soera	Sua
—	Eua	Hovoo	Rauria
Kina	Engeva	Oou	Foiapu; Unguaa
—	Varia	Rire	Rauróea
Vani	Vavaia	Uadu	Bune; Bia
—	Bara	Ale	Pune
—	Palapala	Keu	Pune
—	Saga	Udo	Gabubu
Oiotlepena	Harahara	Huni	Tareto; Keadu
Madai	Harara	Kudo	—
Ikivi isi	Sari	Sinásina	Bunungvada
Lan	Labus	Yawa	Lumlum; Basumu
—	Mada	Ueda	Ma

	Name der Sprachen	246. Thun (machen)	247. Thüre	248. Tochter
Deutsches Schutzgebiet. Deutsch-Neuguinea.	1. Jabim	Taugum; Elengagom	Sakedú	Latuo
	2. Bukaua	—	—	Bali
	3. Tami	—	—	—
	4. Simbang-Kei	—	Túfane	Nállune
	5. Saleng-Kei	—	—	Nálune
	6. Jabim-Kei	—	—	Motennanne
	7. Pôom	—	—	Madeine
	8. Kelana	—	—	—
	9. Kelana-Kei	—	—	—
	10. Bongu	—	—	Dunderla
	11. Dschongu	—	—	—
	12. Mannikam	Ningrén	—	Durungali
	13. Kadda	—	—	—
	14. Bokadschim	Njilerunuptimo	Me	Dunjéngi (kleines Mädchen)
	15. Bilibili	Kobul; Nau	Auau	Latu; Natu
	16. Szeak-Bagili	—	—	—
	17. Hatzfeldthafen	—	Beke	—
	18. Augustafluss	—	—	Dege niana
	19. Rookinsel	—	—	—
	20. Elisabethsinseln	—	—	—
Bism.-Arch.	21. Ralum	Papait; Paitia	—	—
	22. Talili-Bai	Papait	—	Natun; Kuakuna
	23. Kerawarra	Jau	Medanake	Ngóttono
	24. Neulauenburg	Papam; Pami	Bona na naka; Lat	Tuna
	25. Kapau	Willai	—	Nadunne (Kinder)
	26. Pakail	Willai	—	Ngónne kapul (weibliches Kind)
Sal.-Ins.	27. Isabel	—	Tana; Hagetha i vale	—
	28. Buka	Kutó kakataulum	—	—
	29. Morgusaie	—	—	—
Zum Vergl.	Samoa	Fai	Faitotoa	Afafine; Teine
	Maori	Mea	Tatau	Tamahine
	Malayisch	Buwat	Pintu	Anak-parampüan
	Motu	Karaia	Ituala	Kekeni; Natuna haine
	Mafoor	Frur	Sparbi; Kerruwa	Inei
Britisch-Neuguinea.	1. Saibai	Aimanö	Pasa; Tamudara	Kazi
	2. Kiwai	Wogati	Episuromoroa	Besere
	3. Motumotu	Pisosi	Utapi	—
	4. Maiva	Vavai	Pihia	—
	5. St. Josephfluss	Mokapaia	Pou	Iviau
	6. Kabadi	Vavaia	Akena	—
	7. Koiari-Koita	Kiafi	Udua	Maiao
	8. Kerepunu	Ala	Veragi vanagi	—
	9. Aroma	Ara	Apugama	—
	10. Südkap	Selaulauei	Dobila	—
	11. Awaiama	Bagibagi	Mateta	—
	12. Hayterinsel	Kurao	Kawakeda	Natuna sine
	13. Woodlarkinseln	Ikosi	Bugu	Natu
	14. St. Aignan (Louisiaden)	Iyatemmela	Moscilo	—
	15. Südost (Louis.)	Uvakasi	Dumodumo	—

Digitized by Google

249. Todt	250. Tödten	251. Topf	252. Tragen
Gemma Kapungeng	Tangum kim; Kaúong	Ku; Lalu	Dau; Dámbalang
Pa	—	—	—
Himat	—	—	—
—	—	Husse	Lékeunng
—	—	Gusi	Folenang
Hommokógene	—	—	Lupennam
Hommagá	—	—	—
Masai wató	—	Ulo	Tambalan
Scuke suaine	—	Kap	Bissika
Moin	—	Uab	—
—	—	Uob	—
Mokén	—	Wuab	—
—	—	—	—
Moiro moirode (Verbum = Todtsein)	Majoto	Uébb	Schúchimo
—	—	Bóde	—
—	—	—	—
Uma	Uma	—	—
—	—	Nauara	—
Imát tina	—	Ur	Tabádo
Tschumuiake	—	—	—
Imátte	Ubia	La	Puak ia
—	Umbia	—	Kap
Mat; Imát	Aumie	Ella	Alloie
Mat; Irua = sterben	Umi	La	Loi
Matmat	Léi	Tum	—
Tomád	Karrik; Márrache	Kurru	Paua
—	Felemé	—	—
Mátte; Sonó	Hänatong	—	—
Mate	Soorti	Kore	—
Oli	Fasia	Ulo; Vai	Ave; Amo
Mate; Hemo	Patu; Whakamate	—	Amo; Kawe; Pikau
Mati	Bunoh; Matikan	Balanga; Kuali	Bawa; Tatang
Mate	Alaia	Uro	Huaia; Geia
Maar	Kuki	Urin; Tafaria	Bara; Wauweer
Umánga	Mataman	Palagusö	Patauradisö
Páara	Opia	Wedere	Raguta
—	Paeaia	Eraera	—
—	Ahuna	Uro	—
Emai	Keaunia emai	Unga	Mopuaia
—	Ahunia	Urona	—
Hoge	Gama	Kobi; Vi	Tohiraima; Agohu
—	Wagia	Gulo	—
—	Bagia	Ulo	—
—	Unui	Gureva	—
Lawahiragi	Heuni	Nau	Anawara
Iboitaka	Kunoi	Gurewa	Kubahe
Imati	Yuweyu	Kuni	Kukwaui
Ariga	Taurema	Gulewa; Olun	Karikalivai
	Rangei	Uwi	Uo; Ubaba

Digitized by Google

	Name der Sprachen	253. Trinken	254. Trommel	255. Tuch (Zeug)
Deutsches Schutzgebiet. Deutsch-Neuguinea.	1. Jabim	Tannum	Bumbum = grosse; Ong = kleine	Obbo
	2. Bukaua	Tanum	—	Poppó
	3. Tami	Tanum	—	—
	4. Simbang-Kei	Námno	Joming	Bólu
	5. Saleng-Kei	Opo	Foliosaha = trommeln	Bólu
	6. Jabim-Kei	Ópoa	Wongong	Bollá; Borá
	7. Póom	—	Jomini	Gi
	8. Kelana	Tagon	—	Málo
	9. Kelana-Kei	Dokuno	—	Mpot
	10. Bongu	Juja	Barum; Okám	Mal
	11. Dschongu	—	Barun; Dir	Mol
	12. Mannikam	—	Barum	Mol
	13. Kadda	—	—	Mol
	14. Bokadschim	Ujimo = wir essen, wir trinken	Gruna = grosse; Waggam = kleine	Chará
	15. Bilibili	Waning anah	Giram = grosse; Uóngu = kleine	Mal
	16. Szeak-Bagili	Tiuat	—	—
	17. Hatzfeldthafen	Ak; Mimak	Ak; Tanotschu = trommeln	Angar
	18. Augustafluss	Djangui	Rambu	Bokop; Obo; Zewatambi
	19. Rookinsel	Tagón	—	Mal
	20. Elisabethsinseln	Kungvua	—	Driap
Bism.-Arch.	21. Ralum	Mome	Garamut	Mal
	22. Talili-Bai	Momo	—	Loroi
	23. Kerawarra	Oinim	Kundu	Mallu; Malo
	24. Neulauenburg	Inimi	Karamut; Kudu	Malu
	25. Kapsu	Inim	Tarremútt	Bung
	26. Pakail	Inum	Gerrémmut	Malrapi
Sal.-Ins.	27. Isabel	—	—	—
	28. Bluka	Guá	Atui	Malu; Mánuman
	29. Morgusaie	Atali noa	—	Bauro
Zum Vergl.	Samoa	Inu	—	Ie
	Maori	Inu	—	Kakahu
	Malayisch	Minum	Gandang	Kayin
	Motu	Inua	Gaba	Dabua
	Mafoor	Inem	Roberok	Kruten
Britisch-Neuguinea.	1. Saibai	Wanin	Warup	Dumawaru
	2. Kiwai	Topo; Odio	Gama	Panoko
	3. Motumotu	Laria	Opa	Puta
	4. Maiva	Moinu	Iraravu	Havuni
	5. St. Josephfluss	Moinu	Afa	Ipi; Kiapu
	6. Kabadi	Inura	Apa	Kupuna
	7. Koiari-Koita	Ina; Ebai	Ae; Aii	Ogona; Dabua
	8. Kerepunu	Niua	Gaba	Rapuga
	9. Aroma	Niua	Gaba	Labua
	10. Südkap	Unomu	Boiatu	Ruru
	11. Awaiama	Taumoma	Inaga	Ruruhi
	12. Hayterinsel	Kumuma	Baiatu	Kuama
	13. Woodlarkinseln	Amomu	Kupi	Kuami
	14. St. Aignan (Louisiaden)	Naiim	Anana	Kama
	15. Südost (Louis.)	Ramuma	Thila	—

256. Und	257. Unser	258. Vagina	259. Vater
Ma	Aiani	Jaua; Ssosso	Tama
—	—	—	Damang
—	—	—	—
—	Nongelé	Hora	Mama
Haiolabe	—	Hora	Mama
—	—	—	Mamaine
—	—	—	—
Me	—	—	—
Jau	—	—	—
—	—	A	Mem
—	—	—	Aú
—	—	—	Abú
—	—	—	—
—	—	—	Móma
—	—	—	Mam
—	—	Dilen	—
—	—	Akantil; Kandit	Eu
—	—	Hui; Szie	—
—	—	—	—
—	—	—	—
—	Kawewét; Kamawe	—	Tamana
—	—	—	Taman
—	—	Elliánne	Natunélli
Ma	A numiat	Liana	Tama
—	—	—	Támau
—	—	—	Tamán
—	Noda tati	—	Tama; Ma
—	Gamatsko bauotoga	—	Tamaua
—	—	—	Apa
Ma	Matou	—	Tama
Ma; Me	Tatou	—	Matua tane
Dan	Kami	Puki; Kamalüan; Faraj	Bapa
Mai	Ita eda	—	Tama
Sisser	Kobena	Firi	Mami; Kamari; Dei
A	Gnabauu; Ualpan	—	Babö; Tati
—	Nimo	—	Baba; Abera
Eata	Erove	—	Oa
Nanu	Aiemai	—	Hamana
—	Lai emai apumai	—	—
Mai	Naida emai	—	Auanana
Da; Eau	Niero	—	Mame
Ma	Aigema	—	Amana
Ma	Aigemai	—	Amana
Ma	Aienamai	—	Tamana
—	—	—	Tamana
—	Yoda	—	Tamana
—	Yaka manawan	—	Tamana
—	Avarau	—	—
—	Lanambo	—	Ramandráu

	Name der Sprachen	260. Viel	261. Vier	262. Vogel
Deutsches Schutzgebiet. Deutsch-Neuguinea.	1. Jabim	Palikinging; Tuissam = sehr viel	Ali	Mo
	2. Bukaua	Dandi	Alegén	Ma
	3. Tami	—	Pat	Ma
	4. Simbang-Kei	Sakwolójo	Jaoje	Wippe
	5. Saleng-Kei	Sakoléje	Jaiojai	Wipe
	6. Jabim-Kei	Bojá	Menengo	Bunni
	7. Póom	—	Hálaba	Nango
	8. Kelana	Molisisinga	Pánageng	Manu
	9. Kelana-Kei	Subu-s Subu	Mange	Mani
	10. Bongu	—	Gorle	As
	11. Dschongu	—	—	As
	12. Mannikam	—	Bar	As
	13. Kadda	—	—	Mábulo
	14. Bokadschim	Garjekwo	Kolleré	Chaibaré
	15. Bilibili	—	—	Doru
	16. Szeak-Bagili	—	—	—
	17. Hatzfeldthafen	Ombenér; Murrurú = sehr viel	Ngárambam	Muka
	18. Augustafluss	—	Einak; Ali; Hauus	Uabbi
	19. Rookinsel	Naor	Pang	Man
	20. Elisabethsinseln	—	Ea	Chakuhia
Bism.-Arch.	21. Ralum	Mangoro; viele = mogoro	Aiwát	Peo
	22. Talili-Bai	Manghoro	Aiwat	Beo
	23. Kerawarra	Mangro; Mangoro	Wad	Irówvo
	24. Neulauenburg	Mogoro = Viele	Watdi	Pika
	25. Kapsu	Sawé	Tojád	Mánnui
	26. Pukail	Lagú = sehr viel; Kawé; Futai	Ciwád	Mannúi
Sal.-Ins.	27. Isabel	—	Vati	Manu; Naji
	28. Buka	Ombárivan; Katuli	Tohátu	Kalla
	29. Morgusaie	Tapoina	Efáte	Maruka
Zum Vergl.	Samoa	Tele	Efa	Manu
	Maori	Nui	Wa	Manu
	Malayisch	Banak	Ampat	Burung
	Motu	Bada	Hani	Manu
	Mafoor	Naboor	Fiak	Mann
Britisch-Neuguinea.	1. Saibai	Kaigursarö	Ukauka	Uroi
	2. Kiwai	Sirio	Netewa netewa	Wowogo
	3. Motumotu	Ranapo	Oroka oroka	Ori
	4. Maiva	Mako	Vani	Rovorovo
	5. St. Josephfluss	Akaikia	Pangi	Ngei
	6. Kabadi	Ko umana	Vani	Manu
	7. Koiari-Koita	Keari; Bauge	Abaobu	Ugu
	8. Kerepunu	Guma	Vai vai	Manu
	9 Aroma	Uma	Baibai	Manu
	10. Südkap	Kamagari	Hasi	Manu
	11. Awaiama	Mago	Wonepari	Manu
	12. Hayterinsel	Yebado	Hasi	Roro
	13. Woodlarkinseln	Babau	Kweivas	Man
	14. St. Aignan (Louisiaden)	Igingini	Epat	Kahin
	15. Südost (Louis.)	—	Kovaru	Ma

Digitized by Google

263. Vorher, früher	264. Vorwärts	265. Wade	266. Wald
Wonnanging	Ssëbeng; Tanna	Ati; Ainti; Amti	Salen kapungeng; Saleng
—	—	—	Wollú
—	—	—	Kai
Quonnajahú	—	Kikehontong	Kótte
—	—	Kike; Gikehontong	Jokote
—	—	—	Kotepógene
—	—	—	Tiki; Tiki súgune
—	—	—	Duwúto
—	—	—	Tombo
Name = vor einiger Zeit	Aria (befehlend)	—	—
—	—	—	—
—	—	—	—
—	—	—	—
—	—	Tsingadamu	Wau = Wald und Feld; Nam-wau = Holzfeld
—	—	Nien labun	Ai tutuku = Holz
—	—	—	Eib
—	Ario (= drauf!)	Imberre; Ininomberre	Baur
—	—	Aglip; Zobar	—
—	—	—	Sutína
—	—	—	—
—	Uró (befehlend)	—	Rapui
—	Lua	Conkonghin	Pui n andavai
—	—	Ntellele kokinne	Mbual
Narap	—	Talia na kakina	Lokoro; Diwni
Kawai	—	—	Massút
Kawai	—	—	Lameschút
—	—	—	Jao
—	Sop	—	Latúi; Nélun
Gaga	—	—	—
Muamua	—	Ate vae	Wao matua
Keiwha	Atu	Ateatenga	Ngaherehere; Waoku
Sabalum	Käalüan	Jautung-batis	Utan; Wana
Vairanai	—	Doku	Uda
Bepon	Bé aundi	—	Supimbroon
—	—	Ubalmadu	Bupö
—	—	Esirigo	Tumu
Evera	—	—	—
Uaivaha	—	—	—
—	—	Afeu	Ofu alo
Avainana	—	—	—
—	—	Toburu; Daribu	Iduta; Ura
Lakuvèha	—	—	—
Laubagi	—	—	—
Mumuga	—	—	—
—	—	Ebirou	Hinanai pitapita
—	—	Kaibilana	Gunuala
—	—	Kipomani	Nauwodu
—	—	Aibirabira	Waruwaru
—	—	Gamnia	—

Digitized by Google

Name der Sprachen			267. Wallaby (Känguru)	268. Warm	269. Wasser
Deutsches Schutzgebiet.	Deutsch-Neuguinea.	1. Jabim	Mojana; Illip	Ngandang (brennend)	Bu
		2. Bukaua	Tidó	—	Bu
		3. Tami	—	—	Lau
		4. Simbang-Kei	—	—	Obo
		5. Saleng-Kei	—	Nzopolung	Obon
		6. Jabim-Kei	Sói	—	Opá
		7. Póom	Kenambe	—	Missá
		8. Kelana	—	—	Jau
		9. Kelana-Kei	—	—	Sango
		10. Bongu	Tibol; Tschibol	—	Jih
		11. Dschongu	Tschibiál	—	Jak
		12. Mannikam	Tschiból	—	Jak
		13. Kadda	—	—	—
		14. Bokadschim	—	Kankága	Ja
		15. Bilibili	—	—	Jou
		16. Szeak-Bagili	—	—	—
		17. Hatzfeldthafen	Imbi	Kavaba dabem	Ak
		18. Augustafluss	—	—	Jo; Gu; Ob
		19. Rookinsel	—	—	Ja
		20. Elisabethsinsel	—	—	Eboe
	Bism.-Arch.	21. Ralum	Adek; A aukin	—	Tawa
		22. Talili-Bai	A oking	Malapang	Atawa
		23. Kerawarra	Inókko	Ineráran	Ndámmin
		24. Neulauenburg	Aukin	Uau	Danim; Pala
		25. Kapsu	—	—	Attúm agúll
		26. Pakail	Paraun	—	Rum
	Sal.-Ins.	27. Isabel	—	Paparu; Jalatoga	Bea; Kumai
		28. Buka	Mómoto	Piún (bedeutet auch „Fieber“)	Guá
		29. Morgusaie	—	—	Ateli
Zum Vergl.		Samoa	—	Vevela	Suawai
		Maori	—	Wera	Wai
		Malayisch	—	Panas	Ayer
		Motu	Magani	Siahu	Vai; Rano
		Mafoor	—	Isam	Waar
	Britisch-Neuguinea.	1. Saibai	Usarö	Kuamö	Gnuki
		2. Kiwai	Usaro	Era iragido itai	Obo
		3. Motumotu	Pisoru	—	Ma
		4. Maiva	Itavala	—	Vei
		5. St. Josephfluss	Mai	Mamaungeo	Vei
		6. Kabadi	Vaiaru	—	Veina
		7. Koiari-Koita	Iviro	Hedoka	Eita; Ee
		8. Kerepunu	Vagi	—	Nanu
		9. Aroma	Wagi	—	Nalu
		10. Südkap	Vavauri	—	Goila
		11. Awaiama	Hokere	Amakaitawa	Goira
		12. Hayterinsel	—	Egigibuari	Waira
		13. Woodlarkinseln	—	Makakinio mutamuia	Sopi; Dauna
		14. St. Aignan (Louisiaden)		Waiwai	Weweil
		15. Südost (Louis).		—	Bua

270. Weg	271. den Weg zeigen	272. Weinen	273. Weiss
Ingaua	Ai tali ingaua	Tatang; Getang	Gualham; Ko; Kokko
Insién	—	—	—
—	—	—	—
Hatta	Hatta honnena	Kionang	—
Hata	—	Kionang	Pangpang
Hatta	Hatta hónenang	—	—
Sién	Sien na ninni	—	—
Esctina	—	—	—
Sikun	—	—	—
Gom	—	—	Aubi
Gamáni	—	—	—
Guóman	—	—	—
—	—	—	—
Gam	Gam degimmo	Agamo	Chah
Dal	—	—	—
—	—	—	—
Ritzibi	Ritzibi kikek	Meminikem; Mumuneng	Kakalát
Jamb; Nangur	—	Ssintoci; Bedjici	Adampäg; Wamjauam: Maimboan
Aes	—	—	—
—	—	—	—
Angá	Varveai ra angá	—	Puapua
Anga	Tulékapi	Tanghi	Pua
Agappi	—	Tangi	Kembang
Ákapi	—	—	Pua; Kabag; Mada
Zéllen	—	—	Bossock
Sélleng	Eno	—	Bossúk
Hathautu; Brau	—	Tani	Pura; Vega
Márron	Havanjuko mároro	—	Poka; Maran
Poá	—	—	—
Ala	—	Tagi	Pa'e
Ara	—	Tangi; Koreto	Ma
Dala	—	Tangis; Manangis	Putih
Tara	—	Tai	Kurokuro
Néjan	—	Kianes	Piuper
Yabugudö	—	Maiadi	Gamulnga; Minarpalano
Gabo	—	Idobi	Keaken
Otibaro	—	Fi	Nesea
Tacara	—	Hai	Rauarana
Keanga	—	Eapepe	Kelonga
Korea	—	Diareva	Rarna
Uma	—	Ninaima	Kaiva; Kaedauri
Raopara	—	Agi	Huroluro
Lara	—	Agiagi	Urouro
Dopila	—	Tani	Posiposi
Taiaha	—	Tou	Tubora
Keda	—	Yedo	Posiposina
Keda	—	Iveramu	Popakwao
Kamasa; Keira	—	Kahen	Wawakeiki
Kamade	—	Raranda	Kakavara

Digitized by Google

Name der Sprachen		274. Weisser Mann	275. Wenig	276. Werfen
Deutsches Schutzgebiet.	Deutsch-Neuguinea.			
	1. Jabim	Namala bumbum (von Schusswaffe)	Ssaunging	Tätu
	2. Bukaua	—	Hipép	—
	3. Tami	—	—	—
	4. Simbang-Kei	—	—	Wallabehénna
	5. Saleng-Kei	—	—	—
	6. Jabim-Kei	Malukó	—	—
	7. Pôom	Anutó	—	—
	8. Kelana	—	—	—
	9. Kelana-Kei	—	—	—
	10. Bongu	—	—	—
	11. Dschongu	—	—	—
	12. Mannikam	—	—	—
	13. Kadda	—	—	—
	14. Bokadschim	Tamo jémeli	Alub	Wiaronúmmo
	15. Bilibili	Tamol tinimán	—	—
	16. Szeak-Bagili	—	—	—
	17. Hatzfeldthafen	Moando kakalát	—	Takelúga; Ibinikim
	18. Augustafluss	—	—	—
	19. Rookinsel	—	—	—
	20. Elisabethsinseln	—	—	—
	Bism.-Arch. 21. Ralum	—	Aikilik	—
	22. Talili-Bai	Práu	Pai ndo	Tulué
	23. Kerawarra	Wimánne	—	Arnónnie
	24. Neulauenburg	Parau	Kabana	Ogi
	25. Kapsu	Tauen bossock	—	—
	26. Pakail	Tauen passock	—	Wéri
	Sal.-Ins. 27. Isabel	—	—	—
	28. Buka	—	Steindokko	—
	29. Morgusaie	—	Alua tapoina	—
Zum Vergl.	Samoa	Papalagi	Itiiti	Togi
	Maori	Kiritea (weisse Haut)	Iti; Paku	Maka
	Malayisch	Farangi	Sadikit	Lotar
	Motu	—	Gadoi	Tahoa
	Mafoor	—	Knikki	So
	Britisch-Neuguinea. 1. Sailai	Gammluga	Magina	—
	2. Kiwai	Keakea dubu	Eke	Epeduai
	3. Motumotu	—	—	Toapaia
	4. Maiva	—	—	Kapoua
	5. St. Josephfluss	Fangakelonga	Eelengamo	—
	6. Kabadi	—	—	Viuua
	7. Koiari-Koita	Atakai	Ramika	—
	8. Kerepunu	—	—	Biaha
	9. Aroma	—	—	Laqua
	10. Südkap	—	—	Utu
	11. Awaiama	Dimdim	Kaikaina	Laotatonai
	12. Hayterinsel	Dimdim	Gagirini	Kutarai
	13. Woodlarkinseln	Gimesépu	Kakiti	—
	14. St. Aignan (Louisiaden)	Dimdim	Kakaisa	—
	15. Sudest (Louis.)	—	—	Udu

277. Wespe	278. Westen	279. Wie? (Was?)	280. Wind
Paui	Tulem	Me? Wai?	Mu
—	—	—	Mu
—	—	—	—
Mbitu	—	—	Mongong
Mbitu	—	Ketse	—
—	—	Gommo	Mongong
—	—	—	Abubbu
—	—	Owe	Gaiak
—	—	Uait	Buérek
—	Dadau	—	Tomúrr; Tumúrr
—	—	—	Tumúrr
—	—	—	Róngon
—	—	—	—
Unjing	Meli	—	Djagua: Kobakudjai = Sturm: Aterodo = Wehen Timoe = Wind; Oriäna = Sturm
Niniu'	—	—	
—	—	—	—
—	Ewar(Ottem patschunfnika ewar = die Sonne geht im Westen unter)	Mala	Lebabúf = Wind (Baktschimbínika = Wind kommt)
—	—	—	—
—	—	Ibób	Jagur; Bug
—	—	—	—
—	—	—	Wuwu; Awuwu
—	—	Awa; Ndavé	—
Gumaur	Téllwatt	Awa; Awakma = Was ist da los? Kawiakma = Wie viel?	S.O. = Tombur; N.W = Lembur
Kobuara; Tiboroboro	Labura = N.W-Wind	Aua	Dadaip
—	—	—	Réh
—	—	—	Réj
—	—	Hava	—
—	—	—	Sión; Lomolóm
—	—	Afana	Oa
—	Sisifo	Faapefea	Matani
—	Hanauru = Westwind	Pea; Pehea	Muri; Hau
Tabuwan; Panangat	Barat	Bagaimana	Angin; Bayu
Naniko	Tahodiho	Ede heto	Lai
Mniower; Mnibber	Barik	Rosei	Waam
—	Gaiga pudiso	Mida; Miai	Guba
—	Irarasukumai; Sic	Bedara	Susua
—	Diho	Lafeare	Miruru
—	Tivotaina	Aeheiniho	Vaura
Angio	Kibo kaina	—	Ameku
—	Variana kaivanai	Adiveka	Avivina
—	Rabigubuga	Vadibo	Fifi; Nono
—	Avurigo	Rahaeniarai wa	Agi
—	Bagiriwa	Raeniaraiva	Agi
—	Eavana	Edoha	Maua
—	Uaguaraiya	—	Idowa
—	Tchayarasi	—	Maua
—	Waiavati	—	Yagi
—	Paii	—	Maua
—	Yauyauyerewa	Wada	Dewundewi

Digitized by Google

	Name der Sprachen	281. Wir	282. Wissen	283. Wo?
Deutsches Schutzgebiet. Deutsch-Neuguinea.	1. Jabim	Aia; (wir beide = Aiagi)	Tangu; Gangobi = verstehen; Kanisui = nicht verstehen	Ondo
	2. Bukaua	—	—	—
	3. Tami	—	—	—
	4. Simbang-Kei	Nonge; (wir beide = Nohé)	Maunaning	Wónne
	5. Saleng-Kei	Nonge; (wir beide = Nohé)	—	—
	6. Jabim-Kei	—	—	—
	7. Póom	—	—	—
	8. Kelana	—	Tálepo	—
	9. Kelana-Kei		Met	—
	10. Bongu		—	Ande
	11. Dschongu		—	—
	12. Mamikaun		—	Agulé
	13. Kadda	—	—	—
	14. Bokadschim	Namrem	Ralljé	—
	15. Bilibili	—	—	—
	16. Szeak-Bagili	—	—	—
	17. Hatzfeldthafen	—	—	—
	18. Augustafluss	—	—	—
	19. Rookinsel	—	Nallongúa	—
	20. Elisabethsinseln	—	—	—
Bism.-Arch.	21. Ralum	Dat; Mira (Dual); Ave (Plural)	Nunuré; Nukuré	Akawa
	22. Talili-Bai	—	—	Ati; Uti; Nomai
	23. Kerawarra	Dhat	—	—
	24. Neulauenburg	Mira (Dual); Miat (Plural)	Nunurai	Kura wai; A wa iai
	25. Kapsu	Nemém	—	—
	26. Pakail	Kerre	Kallepáng	—
Sal.-Ins.	27. Isabel	Igita; Tuti	—	Vei; Ivei
	28. Buka	Agga	Koiatenuk: Haniui = ich weiss nicht	—
	29. Morgusaie	—	—	—
Zum Vergl.	Samoa	Ma ua (Dual); Matou (Plural)	Iloa	Fea
	Maori	Ma na (Dual); Matou (Plural)	Matau	Kohea
	Malayisch	Kami; Kita	Tau; Kanui; Mangauai	Mana
	Motu	Ai; Ita	Diba	Edeseni
	Mafoor	Ko	Fau	Roriso
Britisch-Neuguinea.	1. Saibai	Gnabangaba	Mulaigö	—
	2. Kiwai	Nimo	Umoro	Boro
	3. Motumotu	Ero; Leao	Ore	Lemoa
	4. Maiva	Ai; Aika	Iovina	Acae
	5. St. Josephfluss	Lai; Naika	—	—
	6. Kabadi	Isada	Isanava	Acnaiva
	7. Koiari-Koita	Noikoa; Nokaki	—	Barefi
	8. Kerepunu	Ia; Ai	Riba	Arikinai
	9. Aroma	Ia; Ai	Ripana	Arini
	10. Südkap	Ita; Ai	Ata	Aidimocai
	11. Aweiama	—	Uman	Inei
	12. Hayterinsel	Kita	Yakata	Haena
	13. Woodlarkinseln	Yakaimi	Akakima	—
	14. St. Aignan (Louisiaden)	—	—	—
	15. Sudest (Louis.)	Udamarangia	Káulungwe	Yogana

Digitized by Google

284. Woher? Wohin?	285. Wollen	286. Wolke	287. Wunde
Ondo	Tagokábi	Umbong; Tao; Umbin	Kámo
—	—	—	—
—	—	—	—
—	—	Imbong	Wi
—	Nonileso	—	Wi (Quischo = Geschwür)
—	—	—	—
—	—	—	—
—	—	—	—
—	—	—	—
—	—	Njarum	—
—	—	Sója	—
—	—	—	—
—	—	—	—
Abetám; Chabedérnemo	—	Marúm	Juh
—	—	—	Déjä
—	—	Timtimbik	—
Mala	—	Muliba	Kapa; Ekapa
—	—	—	—
—	—	—	—
—	—	—	—
—	—	Bakut	—
Mamati	You migné = ich will; U migné = willst du?	Nanao	Manna (Turturia = Verwunden)
Wantanga; Waunl	Néme	Mbakut	Léwweri
—	Ug = ich will; Kogi	Bakut	Kalaka; Manua; Kameg
Innewé	Leném willai = wir wollen	—	—
Maebéss; Ewwe	Mallán; Hummalán = Willst du?	—	—
Ivei	—	—	—
—	Damá; Naramágun = ich will nicht	—	—
—	—	—	—
—	Loto atu	Ao	Manua
—	Hiahia; Amene	Kapna	Tunga
—	Mau; Arab	Awau	Luka
—	Ura	Dagadaga; Ori	Bero
Mobbo	Meof; Mau	Mandief	Paar
—	—	Jia; Amal	Dubiruna
—	—	Bubuére	Osio
—	—	Mea	Sukeia
—	—	Ori	Komona
—	—	Ori	Eivaia
—	—	Ori	Oona
—	—	Wabo; Ori	Bero; Bifagigima
—	—	Iloha	Kinia
—	—	Lauba	Kinia
—	—	Lada	Uaidibai
—	—	Jada	Kerou
—	—	Yada	Yekala
—	—	Rohovi	Tesmisi
—	—	Yaruyaru	Gaiya
—	—	—	Iviri

	Name der Sprachen	288. Wurzel	289. Yams	290. Zähne
Deutsches Schutzgebiet. Deutsch-Neuguinea.	1. Jabim	Tappa; Kanoka; Auáka	Ami	Lun oder Lung
	2. Bukaua	—	Ami	Long
	3. Tami	—	Guoapil	Launapu
	4. Simbang-Kei	—	Quanna	—
	5. Saleng-Kei	Gottoune	Quano	Mine
	6. Jabim-Kei	—	Bossau	Menongé
	7. Póom	—	Dabé	Soffinonging
	8. Kelana	—	Madju	—
	9. Kelana-Kei	—	Anoka	—
	10. Bongu	—	Aiang	Kagi
	11. Dschongu	—	Dzambi	Alági
	12. Mannikam	—	Tschambi	Alagi
	13. Kadda	—	Mungalike	—
	14. Bokadschim	—	Zambi	Walgé oder Rálage
	15. Bilibili	—	Dabel	Luónte
	16. Szeak-Bagili	—	Annang; Gas; Gamag; Di	Linod; Liwwok
	17. Hatzfeldthafen	—	Arra	Enanak
	18. Augustafluss	Mench	Ue; Babeigi	Deu; Uok; Big; Nimbi
Zum Vergl. Sal.-Ins. Bism.-Arch.	19. Rookinsel	—	Iwil	Liwun
	20. Elisabethsinseln	—	Mulen	Kanioliai
	21. Ralum	—	Aúp	Palanjénne
	22. Talili-Bai	—	Aup	—
	23. Kerawarra	—	Okot	Tambewanne; Avam
	24. Neulauenburg	Akari; Akara	Aóp; Up	Lakono
	25. Kapsu	—	Akau	Issinne
	26. Pakail	—	Káu	Batti; Nisak
	27. Isabel	Oga; Glati	—	Floflo; Kei
	28. Buka	Piriki	Upato	Nihó; Lihón
	29. Morgusaie	—	—	Nifo
	Samoa	Aa	—	Nifo
	Maori	Putake	Uwhikaho	Niho
	Malayisch	Akar	Ubi	Gigi
	Motu	Ramuna	Maho	Hise; Gadigad
	Mafoor	Raris	—	Nasi
British-Neuguinea.	1. Saibai	—	Gabau	Dang
	2. Kiwai	Miti	Umamu	Iawa
	3. Motumotu	—	Maho	Tao
	4. Maiva	—	Tun	Nihe
	5. St. Josephfluss	—	Lama	Nieu
	6. Kabadi	—	Pure	Nise
	7. Koiari-Koita	—	Sago; Sina	Egi
	8. Kerepunu	—	Mara wapa	Rua
	9. Aroma	—	Gani	Rua
	10. Südkap	—	Apoi	Moa
	11. Awaiama	Dedena	Woida	Niuwau
	12. Hayterinsel	—	Kwatea	Maka
	13. Woodlarkinseln	Kununani	Kuvi	Kuduni
	14. St. Aignan (Louisiaden)	—	Anan	Ninin
	15. Sudest (Louis.)	—	Jaga	Nunginda

Digitized by Google

291. Zaun	292. Zehn	293. Zeigen	294. Ziehen
Tung; Tun	Lemerú	Tali	Deuening
—	Sahú	—	—
—	Limandalu	—	—
Sa	—	Honnebé	—
Sa	—	—	Folenang
—	Memobú	—	—
—	Mollehai	—	—
—	Lemengtalúa	—	Ssassalalam
—	Metactke	—	Tankit
Kar	Ibon-ali-ali	—	—
—	—		—
Ibom	—	—	—
—	—	—	—
Jeng	Bang niel	Degimmo	—
—	—	—	—
—	—	—	—
—	Ombenér	Kikek	—
—	Uondo; Tambebelli; Tambetti	—	—
—	Sangul	—	Tanolilam
—	Sangon	—	—
Liplip	Avinun	—	—
Halkal; Liplip	Avinur	—	—
Liblip	Enoine	—	
Balada; Paduru	A neúne	Wakotoi	—
Táppedau	Sacholung	—	—
Tawetau	Tángaulun	Telling	—
—	Salage; Faboto	—	—
—	Maloto	—	—
—	Láfulu	—	—
Puipui	Esefulu	Faasino atu	Toso
Taepa; Tuwatawata	Tekau	Whakakite	Kukume; Toto
Pagar	Puluh	Unjuk; Tuduh	Erod; Sered
Ara; Kahi	Quauta	Hadibaia	Veria
Ajer	Samfur	Fasna	Sjoob
Pa	—	—	Pusarisö
Kara	Modoboima	—	—
—	—	—	Aruavain
—	Harauhaea	—	Verina
—	Oua	—	—
—	Ouka	—	Verina
Gara	Obua; Utube	—	—
—	Harana	—	Olia
—	Kapanana	—	Golia
—	Saudoidoi	—	Niuri
—	—	—	—
Gana	Nimabaubau	—	Kuniuri
Kari	Sinawatan kasuratan	—	—
Gana	Erutegu	—	—
Gani	Ewara	—	Wiaiyo

Digitized by Google

	Name der Sprachen	288. Wurzel	289. Yams	290. Zähne
Deutsches Schutzgebiet. Deutsch-Neuguinea.	1. Jabim	Tappa; Kanoka; Auáka	Amí	Lun oder Lung
	2. Bukaua	—	Amí	Long
	3. Tami	—	Guoapil	Launapu
	4. Simbang-Kei	—	Quanna	—
	5. Saleng-Kei	Gottonne	Quano	Mine
	6. Jabim-Kei	—	Bossau	Menongé
	7. Póom	—	Dabé	Soffinonging
	8. Kelana	—	Madju	—
	9. Kelana-Kei	—	Anoka	—
	10. Bongu	—	Aiang	Kagi
	11. Dschongu	—	Dzambi	Alági
	12. Mannikam	—	Tschambi	Alagi
	13. Kadda	—	Mungalike	—
	14. Bokadschim	—	Zambi	Walgé oder Rálage
	15. Bilibili	—	Dabel	Luónte
	16. Szeak-Bagili	—	Annang; Gas; Gamag; Di	Linod; Liwwok
	17. Hatzfeldthafen	—	Arra	Enanak
	18. Augustafluss	Mench	Ue; Babeigi	Deu; Uok; Big; Nimbi
	19. Rookinsel	—	Iwil	Liwun
	20. Elisabethsinseln	—	Malen	Kanioliai
Bism.-Arch.	21. Ralum	—	Aúp	Palanjénne
	22. Talili-Bai	—	Aup	—
	23. Kerawarra	—	Okot	Tambewanne; Avam
	24. Neulauenburg	Akari; Akara	Aóp; Up	Lakono
	25. Kapsu	—	Akau	Issinne
	26. Pakail	—	Káu	Batti; Nisak
Sal.-Ins.	27. Isabel	Oga; Glati	—	Floflo; Kei
	28. Buka	Piriki	Upato	Nihó; Lihón
	29. Morgusaie	—	—	Nifo
Zum Vergl.	Samoa	Aa	—	Nifo
	Maori	Putake	Uwhikaho	Niho
	Malayisch	Akar	Ubi	Gigi
	Motu	Ramuna	Maho	Hise; Gadigad
	Mafoor	Raris	—	Nasi
Britisch-Neuguinea.	1. Saibai	—	Gabau	Dang
	2. Kiwai	Miti	Umamu	Iawa
	3. Motumotu	—	Maho	Tao
	4. Maiva	—	Taa	Nihe
	5. St. Josephfluss	—	Lama	Nieu
	6. Kabadi	—	Pure	Nise
	7. Koiari-Koita	—	Sago; Sina	Egi
	8. Kerepunu	—	Mara wapa	Rua
	9. Aroma	—	Gani	Rua
	10. Südkap	—	Apoi	Moa
	11. Awaiama	Dedena	Woida	Niuwau
	12. Hayterinsel	—	Kwatea	Maka
	13. Woodlarkinseln	Kunumani	Kuvi	Kuduni
	14. St. Aignan (Louisiaden)	—	Anan	Ninin
	15. Sudest (Louis.)	—	Jaga	Nunginda

Digitized by Google

291. Zaun	292. Zehn	293. Zeigen	294. Ziehen
Tung; Tun	Lemerú	Tali	Deuening
—	Sahú	—	—
—	Limandalu	—	—
Sa	—	Honnebé	—
Sa	—	—	Folenang
—	Memobú	—	—
—	Mollehai	—	—
—	Lemengtalún	—	Ssnassalalam
—	Metaetke	—	Tankit
Kar	Hon-ali-ali	—	—
—	—		
Ibom	—	—	—
—	—	—	—
Jeng	Bang niel	Degimmo	—
—	—	—	—
—	—	—	—
—	Ombenér	Kikek	—
—	Uondo; Tambebelli; Tambetti	—	—
—	Sangul	—	Tanolilam
—	Sangon	—	—
Liplip	Avinun	—	—
Halkal; Liplip	Avinur	—	—
Liblip	Enoine	—	
Balada; Paduru	A neúne	Wakotoi	—
Táppedau	Sacholung	—	—
Tawetau	Tángaulun	Telling	—
—	Salage; Faboto	—	—
—	Maloto	—	—
—	Láfulu	—	—
Puipui	Esefulu	Faasino atu	Toso
Taepa; Tuwatawata	Tekau	Whakakite	Kukume; Toto
Pagar	Puluh	Unjuk; Tuduh	Erod; Sered
Ara; Kahi	Quauta	Hadibain	Veria
Ajer	Samfur	Fasna	Sjoob
Pa	—	—	Pusarisö
Kara	Modoboima	—	—
—	—	—	Aruavaia
—	Harauhaea	—	Verina
—	Oua	—	—
—	Ouka	—	Verina
Gara	Obua; Utube	—	—
—	Harana	—	Olia
—	Kapanana	—	Golia
—	Saudoidoi	—	Niuri
—	—	—	—
Gana	Nimabaubau	—	Kuniuri
Kari	Sinawatan kasuratan	—	—
Gana	Erutega	—	—
Gani	Ewara	—	Wiaiyo

Digitized by Google

	Name der Sprachen	295. Zuckerrohr	296. Zunge	297. Zurückkehren
Deutsches Schutzgebiet. Deutsch-Neuguinea.	1. Jabim	Ti	Embeléng	Tamu; taming
	2. Bukaua	—	—	—
	3. Tami	—	—	—
	4. Simbang-Kei	Mpo	Mi; Elongonge	Lissiéla
	5. Saleng-Kei	—	Elong-nonge; Namen	—
	6. Jabim-Kei	—	—	—
	7. Póom	—	—	—
	8. Kelana	—	—	—
	9. Kelana-Kei	—	—	—
	10. Bongu	Tschieng	—	—
	11. Dschongu	Mbin	—	—
	12. Mannikam	Gimbin	—	—
	13. Kadda	—	—	—
	14. Bokadschim	—	Mjing	Njajaigo; Aiérrino
	15. Bilibili	—	Balán	—
	16. Szeak-Bagili	Da	—	—
	17. Hatzfeldthafen	Ngai; Dsudsur	Emengelak	Irumboné; Irubiniba; Irumbok
	18. Augustafluss	Jo; Meingui	Taueng; Tegát	—
	19. Rookinsel	—	—	—
	20. Elisabethsinseln	—	Kalaláme	—
Bism.-Arch.	21. Ralum	—	—	—
	22. Talili-Bai	—	—	—
	23. Kerawarra	Atúp	Karamem	Owar-pack
	24. Neulauenburg	Tup	Karame na wa	Turupat; Wan talili
	25. Kapsu	—	—	Tappúok
	26. Pakail	—	—	Tappúok
Sal.-Ins.	27. Isabel	—	Thapi; Glapi	—
	28. Buka	—	—	—
	29. Morgusaie	—	Miata	—
Zum Vergl.	Samoa	Tolo	Laulaufaiva	Foi mai
	Maori	—	Arero	Hoki
	Malayisch	Tábu	Lidah	Pulang
	Motu	Tobu	Mala	Lou
	Mafoor	Kop	Kaprendi	—
Britisch-Neuguinea.	1. Saibai	Garu	Löia	Lakóbói
	2. Kiwai	Magai	Watatorope	Ioritoroi
	3. Motumotu	Ase	Tepa	Eatu
	4. Maiva	Oraova	Maea	Mue
	5. St. Josephfluss	Mumo; Engi	Mala	Amué
	6. Kabadi	Ake	Mala	Eró
	7. Koiari-Koita	Imi	Neme; Mei	Ororo; Oiraga
	8. Kerepunu	Omu	Mae	Vaiuve
	9. Aroma	Obu	Malana	Labuure
	10. Südkap	Garu	Memena	Uia
	11. Awaiana	Tom	Menau	Igunaureni
	12. Hayterinsel	Garu	Memena	Kuioma
	13. Woodlarkinseln	Tou	Melene	Taiuni
	14. St. Aignan (Louisiaden)	Kiki	Meimin	Sikarim
	15. Südest (Louis.)	Ero	Maminda	Winjova

Digitized by Google

298. Zwanzig	299. Zwei	300. Zwölf	
Lemerú lungi; Nassanmú (der ganze Mann)	Lunigi	Lemerú nu lungi	
Nassammlindlang	Lu		
Tammmande	Lu	—	
—	Jahe	—	
—	Jajai	—	
—	Memoté yaké	—	
—	Yahé	—	
Ngelo malisinga	Lua	—	
Metaetke so kiaetke	Aetke	—	
Samba ali ali	Ali		
—	—	—	
—	Gualu	—	
—	—	—	
Singga aiel (zwei Füsse)	Aiel		
—	—	—	
—	—	—	
Moande	Ngér	Ombenér naran nger	
—	Bussi; Vetti; Virla	—	
Tamóte	Ru	—	
Runvaluven	Eluo	—	
Aurúa avinún; Urua tanivat; A ur arip;	Aurúa	Avinun na aiwul Arip na urua	
Auravinim; Aurarip	Aivút	Arip na ivut	
Nonoine; Ruanoine	Rue	Noine maruo	
Runeune	Ruadi	Noina na ruadi	
Runeune	Pauue	Sacholung pauüe	
Tunanna	Panguck	Tängaulun panguok	
Tutu	Rua; Palu	Salage rua; Sale paluni	
Tanaok; Hatoelolo maloto	Hatuel	Hatua maloto na toel	
Tanuge	Elua	Läfulu élna	
Lua sefulu	Elua	Esefulu na le lua	
Ruatekau; Hokorua	Dua	Tekau na rua	
Duwapuluh; Kodi	Dua	Kaduwablas	
Rua ahui	Rua	Quanta rua	
Samfur di suru	Suru	Samfur sisser suru	
—	Ukasara	—	
—	Netewa	Modoloaina netewa	
—	Oraokaria	—	
—	Rua	—	
Oua oua	Aungi	Oua aungi	
—	Rua	—	
Obua obua	Abu	Obua abuti	
—	Lualua	—	
—	Lua	—	
—	Rabui	—	
—	—	—	
Tawenate	Rabui	Ninabaubau rabui	
Sinawaiyu	Kweyu	—	
Erurua	Rabui	Erutéga rabui	
Yaiva	Reu	Ewara reu	

Digitized by Google

Dritter Anhang.

Litteratur

über das Gebiet der Neuguinea-Compagnie.

Digitized by Google

Dritter Anhang.

Litteratur über das Gebiet der Neuguinea-Compagnie.

Von der deutschen Admiralität herausgegebene Karten (bei D. Reimer, Berlin): Nr. 91, Nusa 1885; Nr. 95, Alexishafen 1887; Nr. 99, Hatzfeldthafen 1886; Nr. 111, Neumecklenburg 1889; Nr. 112, Hüon-Golf 1889; Nr. 113, Finschhafen 1889 ꝛc.

Von der englischen Admiralität herausgegebene Karten: Gebiet der Neuguinea-Compagnie 1888, Astrolabe-Bai 1885, Neumecklenburg 1877, Hafenkarten Bismarck-Archipels 1882, dito 1885, die Salomo-Inseln 1885, die Bougainville-Straße 1886, Hafenkarten Salomo-Archipels 1885, dito ebenfalls 1885 ꝛc.

Bericht S. M. Kreuzerkorvette „Alexandrine" über Dugtong Java. (Mitteilungen von Forschungsreisenden und Gelehrten aus den deutschen Schutzgebieten. III. Band. 1. Heft.)

Rich. Andree: Bilderschriften aus der Südsee: Globus XL. 1881. Nr. 24.

Annalen der Hydrographie. 22. Heft. 1886. Berlin. Karte des nordwestl. Teils von Neumecklenburg.

1885 XIII Nr. 4. Seite 197. Fahrten der „Elisabeth" und „Hyäne" an den Küsten von Neubritannien, Neuirland und Neuguinea.

Australian Handbook. Jährlich in Melbourne erscheinend.

A. Bastian: Ueber die Wandersagen der Polynesier. (Verhandl. der Berl. Ges. f. Erdkunde VIII 1881.)

Prinz Roland Bonaparte: La Nouvelle Guinée. Paris. (IV. Le Golfe Huon. 1888.)

L. A. de Bougainville: Voyage autour du monde par la Frégate du Roi „La Boudeuse" et la Flûte „L'Etoile" 1766—1769. Paris 1771.

R. H. Codrington: The Melanesian Languages. Oxford 1885.

Direktion der Neuguinea-Compagnie: Jährliche Geschäftsberichte.

J. Dumont d'Urville: Voyage de la Corvette „L'Astrolabe". Paris 1832.

Digitized by Google

O. Finsch: Samoafahrten. Leipzig 1888.
Bericht über seine Reisen. (Deutsche geographische Blätter. Bremen. VIII. Band. 4. Heft.)
Kaiser-Wilhelms-Land. (Deutsche Kolonial-Zeitung. Berlin 1889. Nr. 10.)

L. Friederichsen: Flächeninhaltsberechnungen des deutschen Schutzgebiets. (Mitteil. Geogr. Ges. Hamburg 1884.)
Uebersichtskarte des Schutzgebiets der Neuguinea-Compagnie. (Hamburg 1885.)

G. von der Gabelentz und A. B. Meyer: Beiträge zur Kenntnis der melanesischen, mikronesischen und papuanischen Sprachen. (Abhandl. der philol.-histor. Klasse der königl. sächs. Gesellschaft der Wissenschaften. Leipzig 1882.)

F. Grabowsky: Erinnerungen aus Neuguinea. (Ausland 1889.)

H. B. Guppy: The Solomon Islands and their Natives. London 1887.
The Solomon Islands, their geology etc. London 1887.

F. Hartsor: Cinq ans parmi les sauvages de la nouvelle Bretagne et de la nouvelle Guinée. Issoudun (Indre) 1888.

F. Hernsheim: Südsee-Erinnerungen. Berlin 1883.

Dr. Hollrung: Kaiser-Wilhelms-Land und seine Bewohner. (Verhandlungen der Gesellschaft für Erdkunde zu Berlin. 1888. 7. Heft.)
Das Deutsche Schutzgebiet in der Südsee. (Globus 1888. Nr. 70.)

E. O. Hopp: Neuguinea und Madagaskar (Deutsche Rundschau für Geographie IV 1882).

Wilh. Joest: Waffe, Signalrohr oder Tabakspfeife. (Internationales Archiv für Ethnographie. Band 1. Berlin 1888.)

Die Kataloge der im kgl. Museum für Völkerkunde zu Berlin ausgestellten Sammlungen der Neuguinea-Compagnie.

C. R. Markham: Progress of discovery on the Coasts of New Guinea. (Proceedings of the Royal Geographical Society. London 1884.)

Prof. Dr. C. E. Meinecke: Die Inseln des Stillen Ozeans. 1. Teil: Melanesien und Neuseeland. Leipzig 1875.

A. B. Meyer: Schneeberge auf Neuguinea. Ausland 1882. Nr. 34.

N. v. Miklucho-Maclays Forschungen. (Petermanns Mitteilungen. Gotha 1871 Seite 69, 1873 Seite 192, 1878 Seite 407.)

Nachrichten über Kaiser-Wilhelms-Land und den Bismarck-Archipel. Berlin. Jahrgänge 1885 bis 1890. Mit zahlreichen Karten.

A. Oppel: Zur Entdeckungsgeschichte und Landeskunde von Neuguinea. (Deutsche geograph. Blätter. Bremen. XII. Band. 4. Heft.)

R. Parkinson: Im Bismarck-Archipel. Leipzig 1887.
Die kleineren Inselgruppen des Schutzgebiets. (Mitteilungen der Geographischen Gesellschaft in Hamburg. 1887/88. 3. Heft.)

Digitized by Google

Graf J. Pfeil: Bericht über eine Reise in Deutsch-Neuguinea. (Petermanns Mitteil. Gotha. 1890. 9. Heft.)

Land und Volk im Bismarck-Archipel. (Verhandl. der Gesellsch. für Erdkunde zu Berlin. 1890. 3. Heft.)

W. Powell: Unter den Kannibalen von Neubritannien. Leipzig 1884.

Rannie: New Ireland. (Proceed. Queensland branch of Royal Geogr. Soc. of Australasia. 1889.)

E. C. Rye: A Bibliography of New Guinea. (Proceedings of the Royal Geographical Society. London 1884.)

Sailing Directions: Pacific Islands. Vol. I. London 1885.

O. Schellong: Der Deutsche in Kaiser-Wilhelms-Land in seiner Stellungnahme zum Landeseingeborenen. (Deutsche Kolonial-Zeitung. Berlin 1889.)

Die Jabim-Sprache der Finschhafener Gegend. (Durchgesehen von Dr. H. Schnorr v. Carolsfeld.) Leipzig 1890.

Freiherr v. Schleinitz: Die Forschungsreise Sr. M. S. „Gazelle" in den Jahren 1874 bis 1876, herausgegeben von dem Hydrographischen Amt des Reichs-Marine-Amts zu Berlin.

J. D. E. Schmeltz und Dr med. R. Krause: Die ethnographisch-anthropologische Abteilung des Museums Godeffroy. Hamburg 1881.

Ueber einige religiöse Gebräuche der Melanesier. (Globus XL 1882.)

Kanzler Schmiele: Die Bewohner der Insel Mioko. (Deutsche Kolonial-Zeitung. 1888. Nr. 17 ff.)

Die Insel Nissan (Sir-Charles-Hardy-Insel) Mitteilungen von Forschungsreisenden und Gelehrten. Berlin 1891. 2. Heft.

C. Schrader: Astronomisch-geographische Ortsbestimmungen und magnetische Beobachtungen in Kaiser-Wilhelms-Land und dem Bismarck-Archipel. (Zeitschrift der Gesellschaft für Erdkunde. Berlin 1889.)

Digitized by Google

Register.

Die Ziffern bedeuten die Seitenzahlen.

A.

Aale 164.
Abet (Eingeborener) 71.
Ackerbau der Europäer siehe Plantagen.
Ackerbau der Eingeborenen 61, 74, 116, 149, 154, 230, 243 ff.
Adabe (Dorf) 91, 155.
Adegunámassa (Dorf) 362.
Adel 229.
Adler (Kriegsschiff) 307; Anh. I, 435.
Adlerfluß Anh. I, 435.
Admiralitätsinseln 35, 166 ff.
Agó (Dorfgemeinschaft) 18, 278.
Agó-Sprache 360.
Ahnenbilder 267.
Ahnenverehrung 268 ff.
Aidebal (Dorf) 163.
Aignan, St. (Insel) 426.
Alangalang-Gras 192.
Albatros (Kanonenboot) Anhang I, 434.
d'Albertis Anh. I, 432.
Albinos 223.
Alexandrine (Kriegsschiff) 307; Anh. III, 532.
Alexis-Hafen 366; auch I, 442; III, 532.
Almiranta (Kriegsschiff) 305, 349.
Amboyna (Insel) 381.
Ameisen 24.
Anachoreten-Inseln Anh. I, 435.
Ananas 190.
Andussegi (Dorf) 19.
Angriffe der Eingeborenen 109, 121.
Angriffsbach 109 ff.
Annalen der Hydrographie Anh. III, 532.
Anwerbung der Arbeiter 46.
Apfelsinen 190.
Araber 273.
Arachiden 187.
Arbeiter 37 ff., 60, 174, 176, 188, 312; Anh. I, 438.
Arbeiterhandel 304.
Arbeitsfähigkeit der Europäer 175.
Arbeitsstunden 201.
Arbeitszwang 279.
Arcona (Cap.) 361.
Arff (Missionar) 277.
Arnold, Hans (Generaldirektor) 199; Anh. I, 440.
Aroma-Sprache 425.
Arrowroot 60.
Artischoken 191.
Aru-Inseln Anh. I, 428.
Arzneien 85.
Aerzte 174, 223.
Assa-Fest 269.
Assa-Häuser 71.
Astrolabe-Bai 52 ff., 146, 157, 201; Anh. I, 430 ff., Anh. III, 532.
Astrolabe-Hafen 331.
Augusta-Fluß 35, 55, 135, 159, 162, 367; Anh. I, 434, 436, 440.
Ausgaben der Compagnie 170, 178 f.
Ausleger-Canoes 163.
Ausrüstung 27.
Aussterben der Eingeborenen 221, 280.
Australian Handbook Anhang III, 532.
Australien 171, 179.
Australneger, Aehnlichkeit mit den, 253.
Australneger-Sprachen 427.
Awaiama-Sprache 426.

B.

Bagana (Vulkan) 330.
Bagili-Sprache 366.
Balbi-Berg 328.
Baljó (Dorf) 70.
Balsaminen 137.
Bambatani (Dorf) Anh. I, 435.
Bambus 125.
Bammler (Missionar) 275.
Bampton Anh. I, 430.
Bananen 60, 129, 151, 216 f., 382.
Bang (Dorf) 63, 91, 95, 99, 155.
Bango (Eingeborener) 152.
Baniß (Landschaft) 313 ff.
Baniu (Cap) 325.
Baravon (Landschaft) 288.
Barrièrenriff 2, 282.
Bassai (Dorf) 19.
Bataten 43, 60, 187.
Bauar (Dorf) 70.
Bauchpressen 232.
Baumhäuser 19.
Baumwolle 21, 60, 69, 185, 292.
Baumwollzeug 256.

Baumwuchs 127.
Beamte 23 ff., 188, 199 ff.
Beccari, Dr. Anh. I, 431 f.
Below, v. (Beamter) 221; Anh. I, 137.
Bemalung der Gesichter 236.
Bergmann (Missionar) 70, 275, 277.
Beschneidung 278.
Betelkauen 236, 253, 314, 350.
Betelpalmen 129, 168, 246, Bevan (Reisender) Anh. I, 137.
Bevölkerungsziffern 226.
Bibel-Uebersetzungen 420.
Bielau (Dorf) 163, 367.
Bienen 137.
Bier 31.
Bilanz 207 ff.
Birara (Landschaft) 289.
Bilibili (Insel) 63, 259, 260.
Bilibili-Sprache 352, 365 f., 422.
Bismarck-Archipel 72, 161, 177, 211, 224, 282 ff., 368.
Bismarck-Gebirge 56, 138, 141 ff.
Blanche-Bai 286; Anh. I, 432.
Bligh (Capitän); Anh. I, 430.
Blumen im Haar 236.
Blumengärten 237, 350.
Bluntschli (Tabakspflanzen) Anh. I, 440.
Blutvergiftung 222.
Blutverschlechterung 219.
Bobonga-Sprache 355, 360.
Bogen 161, 239, 383.
Bohnen 190.
Boigu-Insel 425.
Boilao (Häuptling) 315.
Bokadschim (Dorf) 56, 61, 66 ff., 70 ff., 156, 269, 275, 352, 357, 364, 366, 396, 405 ff., 422.
Boko (Dorf) 340.
Bokuo (Häuptling) 316.
Bonaparte, Prinz Roland, Anh. 111, 432.
Bonga oder Bobonga (Dorfgemeinschaft) 18.
Bongu (Dorf) 57, 62 ff., 156 ff.
Bongu-Sprache 361.
Boote s. Canoes.
Borne, Jakob Anh. I, 429.
Bösch (Missionar) 70, 277.
Botaniker 184.
Botanische Sammlungen 78, 130.
Bougainville (Forscher) 301, 324; Anh. I, 430.
Bougainville (Insel) 49, 161, 183, 322 ff.
Bougainville-Straße 330, 337.
Braconier, Josua, Anh. I, 429.
Brandkultur 191.
Brandung 167.
Branntwein 222, 280, 304.
Brasilien 287.
Brisbane 206.
Britisch-India-Linie 206, 218.
Britisch-Neuguinea 3 ff., 147, 173, 180 f., 207, 353, 421 ff.; Anh. I, 429 ff.
Brodfruchtbäume 129, 187, 246.
Brown (Missionar) 358.
Bubui-Fluß 12, 17, 20, 36.
Büffel 191.
Bugaim-Fluß 360.
Bugotu-Sprache 359, 370.
Buka (Insel) 40, 308 ff.
Buka-Sprache 355, 370.
Buka-Straße 318 ff.
Bukana (Landschaft) 13 ff., 18, 278.
Bukana-Sprache 360 ff., 389.
Bulgai Anh. I, 434.
Bumi-Fluß 7, 36.
Buporrum-Bach Anh. I, 437.
Burra-mana (Dorf) 97, 156.
Buru (Cap) Anh. I, 430.
Buschwanzen 61.
Bussum (Dorf) 13 ff., 360.
Butaueng (Station) 12, 20 ff., 37, 185, 203.
Butbut 281.
Buyts, Willem Anh. I, 429.
Byning (Landschaft) 289.

C.

Cableman 281; Anh. I, 431.
Campbell (Händler) Anh. I, 431.
Candelaria-Riff 319.
Canoes 163, 168, 257, 309, 333, 341, 378.
Cap König Wilhelm 51.
Carola (Kriegsschiff) 306.
Carola-Hafen 306 ff., 331.
Carr (Händler) Anh. I, 431.
Carstens (Capitän) 146.
Carteret 301, 324; Anh. I, 429.
Carteret-Insel Anh. I, 429.
Catoira (Zahlmeister) 350.
Ceram (Insel) 375.
Charakter der Eingeborenen 264 ff.
Charles-Louis-Gebirge 145.
Chester (Beamter) Anh. I, 433.
China-Straße 5.
Chinesen 39 ff., 197 f., 289.
Chinesen, Verwandtschaft mit den 253.
Chinin 219.
Choiseul (Insel) 318, 330.
Choiseul-Bai 331.
Christenthum 272 ff.
Cikaden (Grillen) 6, 126, 140.
Citronen 190.
Claus (Missionar) 277.
Codrington 353, 359, 370.
Connubium 227.
Cook (Forschungsreisender) Anh. I, 429.
Cooktown (Stadt) 1, 175 ff., 181.
Coquille (Corvette) 306.
Cornel-Kniers-Bai Anh. I, 429.
Correndu (Dorf) 62 ff., 87, 157.
Couppé (Bischof) Anh. I, 441.
Craimaille (Missionar) 275.
Crawfurd 370.
Cretin (Cap) 360.
Croisilles (Cap) 366.
Cykadeen (Bäume) 88, 129.

D.

Dallmann (Capitän) 36, 161, 167, 218, 306, 320.
Dampfer-Verbindung 171, 205 ff., 546.
Dampier Anh. I, 429.
Dampier-Insel 70, 161, 355; Anh. I, 429, 441.
Danks (Missionar) 358.

Dedel, Cornelius Anh. I, 429.
Debli 165.
Deigun-Fluß 36, 164.
Deklination 390.
Delirium des Fiebers 215.
Delphine 325.
Demokratie 228, 317.
Diebstahl 261.
Djiling (Dorf) 150, 155.
Dingo (wilder Hund) 35.
Dinner-Island 3, 207, 426.
Diphtherie 221.
Disraeli-Berg s. Schopenhauer-Berg.
Diwarra-Geld 81, 260, 300.
Dorch 272, 353; Anh. I, 430.
Dorfgemeinschaften 227.
Dortsmann, Adrian Anh. I, 429.
Douglas-Fluß Anh. I, 437.
Dräger (Hauptmann) Anhang I, 435.
Dschanschimbi (Dorf) 91, 93, 95 ff., 155.
Dschigle (Dorf) 63, 86, 90, 156.
Dschiling (Dorf) 150, 155.
Dschimscham (Dorf) 155.
Dschongón (Dorf) 91.
Dschongu (Dorf) 62, 86, 89 ff., 366.
Dsongenge (Dorf) 89, 93.
Dualis 392.
Dubus, Karl Anh. I, 430.
Duck-duck 229.
Dürre 166, 212.
Dugong (Thier) 36.
Dugumor (Dorf) 163, 367.
Dukduk-Tanz 301.
Duke of York s. Neulauenburg.
Dumbu-dumbu (Dorf) 150.
Dumont d'Urville Anh. I, 430.
Duperrey (Admiral) Anh. I, 430.
Duportail-Insel 161.
Durian (Frucht) 190.
Dysenterie 66, 166.

E.

Edelfeldt (Beamter) 4.
Edwards (Capitän) Anh. I, 430.
Eich (Missionar) 70, 275, 307.
Eifersucht der Eingeborenen 71 ff., 357.
Eigenthumsrecht der Eingeborenen 226, 241, 263.
Eingeborene 163, 221, 224 ff., 256 ff.
Einheitssprache 120.
Einwanderung 191.
Eisen 257, 382.
Eisernes Thor 106, 148 f.
Elephantiasis 223.
Elias (Beamter) 200.
Elisabeth (Kriegsschiff) Anhang I, 433.
Elisabeth-Insulaner 168 ff., 356.
Elstern (Vögel) 101.
Emma (Königin) 290.
Englam-mana 86.
Englische Sprache 168.
Enten 149, 193.
d'Entrecasteaux (Forscher) 324; Anh. I, 430.
d'Entrecasteaux-Inseln Anhang I, 430.
Epidemien 222.
Erbsen 190.
Erdbeben 22, 132; Anh. I, 439.
Erdbeeren 129.
Erdnüsse s. Arachiden.
Erima (Station) 37, 70, 208; Anh. I, 440.
Esmeralda (Segler) 6, 167, 205.
Ethnographische Seltsamkeiten 156, 258, 267.
Eulen (Vögel) 101.
Europäer 200.
Everill (Capitän) Anh. I, 434.

F.

Falsches Cap Anh. I, 428.
Familienleben der Eingeborenen 71 ff.
Farne 96.
Farrell u. Co. 290, 305.
Farnbäume 129, 139.
Fauna 35 ff.
Fauro (Insel) 338 ff.
Federschmuck 235.
Federvieh 166, 193.
Feigen 129.
Felsenbach 122.
Femininum 391.
Fergusson (Capitän) 327.
Fergusson (Eingeborener) 343, 345.
Feuerspeiende Berge 160 ff., 330; Anh. I, 132, 436.
Feuerwaffen 222, 239 ff., 348.
Fidschi (Insel) 49, 280.
Fidschi-Lehrer 273.
Fieber 25, 34, 59, 67, 70, 157, 166, 168, 175, 215 ff., 288.
Fieberanfall, ein erster 215.
Finanzielles 207 ff.
Finisterre-Gebirge 53 ff., 77 ff., 131 ff.
Finsch, Dr. 186, 211, 222, 353; Anh. III, 533.
Finschhafen 6 ff., 37, 60, 170, 201, 208, 210, 218.
Fische 33, 58, 63, 113, 164, 251 ff., 385.
Fischwehre 107, 115, 122, 251.
Flaggenhissung 170.
Fledermäuse 102.
Flexion der Sprachen 390.
Fliegen 21, 120.
Flierl (Missionar) 21, 275.
Flora 127, 139.
Florence Dawers (Segler) 6, 205.
Fluthwelle 161, 167.
Fly-Fluß 425; Anh. I, 431 ff.
Forrest (Reisender) Anh. I, 430.
Forsayth, E. E. 290, 306.
Fortificationscap 15; Anh. I, 437.
Franklin-Bai 163.
Franzisla-Fluß Anh. I, 435.
Französische Colonisation 173.
Frauen 13, 42, 71 ff., 151, 156 f., 263 ff., 314 ff., 337, 346, 374.
Frauen, europäische 25 ff., 338.
Frauenarbeit 243.
Frauenkauf 295.
Frauenverein 223.
Frederik-Hendrik-Insel Anhang I, 428.
Freycinet Anh. I, 430.
Friedrich-Wilhelm-Hafen Anhang I, 433.

Frobenius (Missionsarzt) 70, 223.
Frösche 126.
Fruchtbarkeit des Bodens 178.
Früchte 190.
Fuchs, fliegender 130.
Futurum 395.

G.

Gabelentz, C. von der 353; Anh. III, 532.
Gabogabo (Dorf) 19.
Gallego (Lootse) 350.
Galtan, Juan Anh. I, 428.
Galvano, Antonio, Anh. I, 428.
Gänse 191.
Gao-Sprache 359, 370.
Garneelen 113.
Gartenbau 175, 189.
Garua (Landschaft) 426.
Gazelle (Kriegsschiff) Anh. I, 132.
Gazelle-Hafen 331.
Gazellen-Halbinsel 59, 177, 368.
Geelvink-Bai Anh. I, 431.
Geelvink-Expedition Anh. I, 429.
Geißler (Missionar) 272.
Geisterfest 270.
Geistesanlagen der Papuas 265 ff.
Geistige Getränke 119.
Geld, europäisches 30, 261.
Geld, einheimisches s. Muschelgeld.
Gemeindehäuser 213.
Gemüse 190.
Generaldirektor 199 ff.
Geologische Sammlungen 78, 113.
St. Georgs-Canal Anh. I, 429.
St. George-Insel 331.
Geräthschaften der Papuas 213.
Gerichte 171, 201 ff.
Gerollbach 114.
Geschäftsabschluß 207 ff.
Gesundheitsverhältnisse 211 ff.
Gewerbe der Eingeborenen 168, 346.
Ghaie (Vulkan) 286.
Gießbach 107.
Gladstone-Berg s. Kant-Berg.
Gloucester (Cap) 160 ff.
Glühwürmchen 126, 140.
Godeffroy (Firma) Anh. I, 432.
Godeffroy'sches Museum 58, 179.
Gogol-Fluß 36, 67; auch Nachträge und Berichtigungen 545.
Gogulum (Dorf) 93 ff., 106.
Gold 180 ff.; Anh. I, 431.
Goldie (Naturforscher) Anhang I, 432.
Gommersdorp, Frederik Anhang I, 429.
Gongong (Dorf) 91, 155.
Gongorôi (Eingeborener) 315.
Gorai (Häuptling) 327, 333, 341 ff.
Goschen-Straße 5.
Götterberg 162.
Götz (Ansiedler) 31, 193.
Götzenbilder s. Ahnenbilder.
Gower-Insel Anh. I, 429.
Grabowsky, F. Anh. I, 428.
Grammatik 359, 390.
Granville (Stadt) 207, 274.
Gras 192.
Grasröckchen 231 ff.
Grenadilla-Früchte 58, 190.
Grijalva Anh. I, 428.
Grillen s. Cikaden.
Großfußhühner s. Megapodien.
Guiaven 190.
Guinot-Berg 161, 330.
Gumbu (Dorf) 51, 62 ff.
Gungpatu (Dorf) 97.
Guolbe (Dorf) 95.
Guppy (Chirurg) 303, 370.
Gurken 191, 216.
Guttapercha 60.

H.

Haartrachten 161, 234.
Haifische 36, 68.
Handel 11, 65, 177, 258, 261 ff., 336, 340, 348.
Handelsmonopol 259.
Handels- und Plantagengesellschaft der Südsee 13, 177, 185, 195, 281.
Handwerker 176, 197.
Hansemann, Geheimrath von 76, 186; Anh. I, 433, 442.
Hansemann-Berge 56.
Hartzer, F. Anh. III, 533.
Hasselt, van 272, 370.
Hatzfeldthafen 37, 55, 61, 159 ff., 184, 208, 210.
Hatzfeldthafen-Sprache 367, 396, 406 ff.
Häuptlinge 46, 227, 317.
Häuserbau 339.
Häuserbau der Eingeborenen 22 ff., 91, 241 ff.
Hautfarbe der Papuas 231, 313.
Hautleiden 214 ff., 223, 313.
Havik (Kriegsschiff) Anh. I, 433.
Hawaii 374.
Hayter-Insel 426; Anh. I, 431.
Hellwig, Dr. 77, 145, 149, 157.
Hellwig-Berg 146.
Henry-Reed-Bai 36.
Herbert-Berg 146.
Herbertshöhe 37, 208, 285 ff.; Anh. I, 440.
Hering, Gerichtsschreiber 285.
Hermann (Händler) Anh. I, 435.
Hermes (Stationsvorsteher) 68; Anh. I, 438.
Hermits-Inseln Anh. I, 435.
Hernsheim, Ed. (Capitän) Anh. I, 432; Anh. III, 532.
Hernsheim u. Co. 195, 285.
Herzog, Excellenz von Anhang I, 433.
Hessen, Landgraf Wilhelm von Anh. I, 438.
Hetau (Insel) 308 ff.
Hindorf, Dr. 67.
Hinging (Häuptling) 315.
Hitze 214.
Holländ.-Neuguinea s. Niederländ.-Neuguinea.
Hollrung, Dr. 167; Anh. I, 434; Anh. III, 532.
Holzschnitzereien 65, 74, 257.
Honigsauger (Vögel) 35, 131.
Hospitäler 171.
Hühner 166, 381.

Digitized by Google

Hüon-Golf 51, 55, 116, 182, 278, 361; Anh. I, 430, 440.
Humboldt-Bai 211, 355; Anh. I, 430.
Hummeln 137.
Humus 178.
Hunde 58, 63 ff., 149, 157, 249.
Hunger 149.
Hunstein (Beamter) 221; Anh. I, 8, 434, 437.
Hunter, Port 284; Anh. I, 432.
Hütten 211 ff.
Hyäne (Kriegsschiff) Anh. I, 433.

J.

Jabim-Sprache 351 ff., 360 ff., 389, 394 ff., 401 ff., 422.
Jabim-Stamm 11 ff., 18, 63, 118, 152, 157.
Jabóbbibi (Häuptling) 163.
Jagd 34 ff., 85, 100 ff., 153, 164, 169, 252.
Jambandscharu (Dorf) 155.
Jambang-Leute 70.
Jamboni-Dialekt 367.
Jambu (Frucht) 190.
Jansz, Abel Anh. I, 429.
Jansz, Willem Anh. I, 428.
Jappen-Insel Anh. I, 429.
Jäserich (Missionar) 272.
Jauar (Dorf) 70.
Jau-jaule 97.
Java 161.
Jien-Bach 157.
Imbahdu-Bach 157.
Imperativ 395.
Influenza 218.
Inigai (Häuptling) 163.
Joest, Wilh. Anh. III, 532.
Jordan, Referendar a. D. Anh. I, 440.
St. Joseph-Fluß 426.
Irumbam (Häuptling) 163.
Isabel (Dampfer) 6, 205, 306.
Isabel (Insel) 307, 330 f., 340, 349, 359, 370; Anh. I, 439.
Islam 273.
Jumó (Dorf) 19.
Jung (Zauberer) 71, 271.
Junggesellenhäuser 243.
Juria-Fluß 70.

K.

Kabadi-Sprache 425.
Kabaira Anh. I, 434.
Kabaladai (Landschaft) 40, 289.
Kabenau-Fluß 87 ff., 134 ff., 151.
Kableman 370.
Kabateron (Dorf) 284, 370.
Kadda (Dorf) 98 ff., 106, 148 ff., 155.
Kadda-Sprache 356, 366.
Kaffee 21, 60, 186, 292.
Kahlköpfe 235.
Kaiser-Gebirge 325.
Kaiser-Wilhelms-Land-Plantagengesellschaft 186; Anhang I, 441.
Kakadu 35, 100, 131, 153.
Kakadu-Reede 331.
Kakao 60, 186.
Kalibobo 8.
Kalken des Haares 92.
Kamerun 145, 160 f., 192.
Kamutschak (Dorf) 163.
Kannibalismus s. Menschenfraß.
Kant-Berg 137, 143, 147.
Kapsu (Dorf) 284, 368.
Karcher (Capitän z. S.) 308.
Karolinen-Inseln 372.
Karstens, Jan Anh. I, 429.
Kartoffeln, süße s. Bataten.
Kartoffeln 191.
Kärnbach (Beamter) 167, 360.
Kasuar (Vogel) 35, 61, 92, 108, 161, 373.
Kataster 174.
Katholiken 274.
Katzen 58, 194, 250, 373.
Kawa-Genuß 253.
Kei-Inseln Anh. I, 428.
Kei-Sprachen 351, 362 ff., 389, 392, 396, 401 ff., 422.
Kei-Stämme 12, 18 ff., 278.
Keiten (Dorf) 163, 367.
Kelana-Kei-Sprache 364.
Kelana-Sprache 363.
Kelana (Station) 15, 55, 59, 212.
Kemboa (Dorfgemeinschaft) 18, 279.
Kemboa-Sprache 360.
Kerawarra-Insel 285 ff., 292.
Kerawarra-Sprache 368, 409 ff.
Kerepunu-Sprache 425.
Keulen 164, 294.
Kevts, Johannesen Anh. I, 429.
Kindermord 273.
Kindt, Ludwig Anh. I, 441.
Kinnigunan (Landschaft) 289.
Kirschen 190.
Kissack (Kaufmann) 4.
Kiwai-Insel 425.
Kiwai-Sprache 425.
Klaus (Missionar) 70.
Kleidung 28, 231 ff., 347.
Kleinschmidt (Forscher) Anhang I, 432.
Klima 24, 145, 165 f., 174, 210 ff.
Koandji (Dorf) 155.
Kobelém tobar 91.
Koch (Pflanzer) 70.
Kohl 191.
Koiari-Sprache 426.
Koita-Sprache 426.
Kokospalmen 60, 90, 99, 154, 156, 168, 185, 217 ff., 298 ff., 382.
Kolem (Dorf) 12, 14, 81.
Kolff Anh. I, 430.
Kolle-Fluß 86.
Kollyko (Dorf) 63, 68, 97, 155, 157 ff.
Kolonisation, deutsche 172 ff.
Konjugation 392 ff.
Konstantin-Berg 68, 90, 156.
Konstantinhafen 37, 55 ff., 90, 141, 151, 156 ff., 185, 208.
Kopana (Eingeborener) 343.
Korallen 18, 55, 60, 163, 178, 316, 323.
Körperbau der Papuas 230.
Korsina (Dorf) 317.
Kosten d. Kolonisation 207 ff.
Kotze, von (Beamter) 362 f.
Krabben 169.
Krähen (Vögel) 101.

Krätke (Landeshauptmann) 49, 76, 199, 219, 306, 337, 363, 368.
Krätke-Gebirge 111 ff.
Krankheiten der Eingeborenen 221 ff.
Krauel, Dr., Geh. Leg.-Rath Anh. I, 440.
Kriegerische Eingeborene 163, 229.
Krokodile 35, 68, 164.
Kronprinzen-Gebirge 330.
Krontaube 35, 101, 164.
Kubary (Beamter) 26, 58 ff., 67, 155, 157 ff., 276, 291.
Kubary (Frau) 365.
Kubary-Berg 100, 105, 154.
Kula (Häuptling) 309.
Kultur, frühere höhere 61.
Kulturstufe d. Papuas 230 ff., 240 ff.
Kunstgewerbe 168, 238, 257.
Kunze (Missionar) 70.
Kupfer 183.
Kurakakaul (Landschaft) 10. 289.
Kürbisse 149, 151, 190, 246.
Kuriositäten 178.
Küstengebirge 106 ff., 113 ff.

L.

Lagerleben 117 ff.
Lagunebange 284.
Lagunen 67.
Land, herrenloses 208, 211.
Landeshauptmann 167, 199.
Landesverwaltung 199 ff.
Landverkäufe 191.
Langemak-Bucht 17, 360.
Lastträger 82, 118.
Lautlehre 398.
Laverdie (Cap) 49, 326 ff.
Lawes (Missionar) 370; Anhang I, 432.
Lebensmittel 32, 83.
Lederkopfvogel 35, 102.
Leguane 36.
Leichenbehandlung 103, 161, 212, 331.
Leipzig (Kriegsschiff) Anh. I, 441.
Lemböi 8.
Lesson (Naturforscher) Anh. I, 430.
Lesson-Insel 160 f.
Leuchtkäfer 102.
Libidur (Dorf) Anh. I, 434.
Liebesäpfel 191.
Limonen 190.
Linnemann (Feldmesser) 20 f.
Lodewijksz, Jan. Anh. I, 428.
Londoner Mission 173, 273; Anh. I, 431.
Lord Howe-Inseln 307; Anhang I, 439.
Louisiaden 181, 426.
Lukowicz, Dr. von 85, 219.

M.

Mac Cluer Anh. I, 430.
Mac Cluer-Bai Anh. I, 429.
Macdonald (Händler) 338 ff.
Macgregor (Administrator) 353.
Maclay, Miklucho 57, 63 f., 186, 210, 216, 353, 356, 364; Anh. I, 431.
Madagascar 377.
Madang (Inselchen) 6, 14.
Mafoor-Sprache 353, 370.
Mai-Kussa-Fluß 425.
Maire, Jacob le Anh. I, 429.
Mais 21, 60, 186, 246, 373.
Maiva-Sprache 425.
Makada 274, 284; Anh. I, 432.
Makiri (Häuptling) 13, 81, 222, 228.
Malagunen (Landschaft) 288.
Malaria s. Fieber.
Malayen 37 ff., 42, 169, 416.
Malayische Sprache 370, 388, 414 ff.
Male (Dorf) 68.
Malu (Lager) 367; Anh. I, 436.
Mamberan-Fluß Anh. I, 433.
Mandamo (Dorf) 155.
Mandiocca 187, 246.
Mangi-Dialekt 367.
Mango-Pflaumen 190.
Mangostin (Frucht) 190.
Mangrove-Dickichte 8, 218, 309, 322, 338.
Mannikam (Dorf) 68, 191 ff., 366.
Maori-Sprache 370.
Margareten Fluß Anh. I, 435, 440.
Margot-Fluß Anh. I, 435.
Marianne-Prinzeß-Straße Anh. I, 430.
Marien-Berg 146.
Markham, C. R. Anh. III, 533.
Marnow, Dr. von 307.
Martin-Inseln 331.
Mattenflechten 257, 346.
Matugar-Sprache 355.
Matupi 162, 286 ff.; Anhang I, 432.
Mbudoib (Dorf) 367.
Megapodien (Vögel) 35, 95.
Meinecke, Dr. C. E. Anh. III, 533.
Melamu (Station) 57.
Melonen 190, 246.
Mendaña (Reisender) 303, 305, 349; Anh. I, 428.
Meneses, Jorge de Anh. I, 428.
Mengingi-Flüßchen 67.
Menschenfraß 80, 278 ff., 330, 350.
Menschenraub 304.
Menschenschlächterei 273.
Mentzel (Beamter) Anh. I, 434.
Merkus (Niederlassung) Anhang I, 430.
Meteorologische Beobachtungen 136, 140, 145.
Meyer, Prof. A. B. 370; Anh. I, 431; Anh. III, 533.
Mikronesien 372.
Milch 193.
Milne-Bai 5, 248.
Miokesen 40 ff., 80, 118 ff., 153, 156 f.
Mioko (Insel) 284 ff.
Missilalo (Eingeborener) 80.
Missionsberg 56, 90, 156.
Missionen 20 f., 56, 70, 173, 232, 272 ff., 339, 349, 352.
Mißtrauen der Papuas 266.
Möven 169, 325.
Mohrrüben 190.
Mole-Insel 167 ff.
Moletel (Ortsvorsteher) 317.
Moluktische Fürsten 273.
Monsune 211.
Moos 138.
Mordthaten 51, 305.

Moresby (Capitän) Anh. I, 131.
Moresby-Insel 5, Anh. I, 431.
Moresby (Port) 207, 271, 126; Anh. I, 431.
Morgusaie (Insel) 311 ff., 370.
Mosliten 24, 59, 102, 120, 213, 323.
Motu-Sprache 353, 370, 425.
Motumotu-Sprache 425.
Mount Morgan 182.
Mourilyan-Insel Anh. I, 431.
Müller, S. 146.
Muschelgeld 81, 260, 299, 336.
Muschelhörner 164.
Musik der Eingeborenen 17, 323.
Mutschi (Dorf) 163.
Mutter (Berg) 286.

N.

Nachrichten über Kaiser Wilhelms-Land (Zeitschrift) 353, 371.
Nachtigal, Dr. 85, 219.
Nacktheit 231 ff., 293.
Nadup (Landschaft) 289.
Nährpflanzen 165, 187.
Nahrungsmittel 164.
Narben 236.
Nashornvogel 35, 100, 131, 153, 164.
Nassau-Bucht Anh. I, 435.
Nebedamu (Dorf) 70.
Nebel 135, 138.
Nederland, Stoomvaart Maatschappij 206.
Nervosität 219.
Neubritannien s. Neupommern.
Neucaledonien 280.
Neuendettelsauer Mission 20 f., 275.
Neuguinea Compagnie 170 ff. 207 ff.
Neuirland s. Neumecklenburg.
Neulauenburg 177.
Neulauenburg-Sprache 355, 358, 368, 392 ff., 421.
Neumecklenburg 40, 144, 283 ff., 368; Anh. III, 2.
Neumondfest 95, 102, 270, 323.
Neupommern 8, 43, 59, 111, 160 f.
Neven du Mont-Berg 141 ff.; Anh. I, 438.
Niederländisch-Indien 116.
Niederländisch-Neuguinea 117, 353.
Nissan-(Sir Charles Hardy-) Insel 381; Anh. I, 441.
Nodup Anh. I, 432.
Nomadische Eingeborene 117, 226.
Nord-Sohn (Vulkan) 160 f.
Nord-Tochter (Berg) 286.
Nordwestmonsun 15, 211.
Norma (Hulk) 6, 205.
Normanby-Insel 5.
Nugai 289.
Numa-Numa (Landschaft) 327.
Nusa 283; Anh. I, 433; Anh. III, 532.
Nusa 190.

O.

Obsidian 289.
Obsidian-Pfeile 168, 289.
Obst 190.
Oertzen, Reichscommissar von 285, Anh. I, 134.
Oertzen-Berg s. „Nachträge und Berichtigungen".
Ongtong Java Anh. III, 532.
Opossum 35, 61, 124, 150.
Oppel, A. Anh. III, 533.
Orangen 190.
Orchideen 128, 139.
Orkane 128, 138, 159, 282.
Ostafrika 161.
Ottilie (Dampfschiff) 1, 6, 205.
Ottilien-Fluß 35, 135; Anh. I, 435.
Otto-Berg 146, 146.
Ottow (Missionar) 272.
Owen Stanley Anh. I, 431.
Owen Stanley-Gebirge 3, 117; Anh. I, 431, 439.

P.

Pabu (Dorf) 98.
Pakailsprache 368.
Paleske (Capitänlieutenant) Anh. I, 439.
Pandanus 139.
Papageien 35, 100, 131, 153.
Papayabaum 61, 99, 189, 216.
Papuageruch 239.
Paradiesvögel 35, 101, 130, 131, 155, 165, 252.
Parkinson (Beamter) 26, 291, 307, 328.
Parkinson (Frau) 355, 368.
Parkinson-Berg 319.
Passatwind 211.
Patteson (Bischof) 353.
Perfektum 393.
Perlen 256.
Perlfischerei 3.
Perlschalen 178, 183, 327.
Petät (Insel) 309 ff.
Petersilie 191.
Pfade der Eingeborenen 17, 19, 94, 163.
Pfahlbauten 211.
Pfeffer 191.
Pfeil, Graf von 283, 307.
Pferde 58, 63, 192 f.
Pflanzer 188.
Pflanzstöcke der Eingeborenen 238.
Phosphate 166 ff.
Photographien 318, 329.
Pidschin (Englisch) 43, 412 ff.
Plantagen 10, 60, 170 ff., 243 ff.
Pojali (Dorf) 152.
Poku (Dorf) 19.
Polizei 174.
Polynesier 372 ff., 415.
Pool, Gerh. Anh. I, 429.
Póom (Landschaft) 18, 51, 152, 279.
Póom-Sprache 356, 360, 363.
Pororán (Insel) 309 ff.
Portugiesische Colonisation 173.
Postanstalten 174.
Powell (Reisender) 161.
Powell-Fluß 36.
Praslin-Hafen 331.
Prinz Heinrichs-Hafen 70, 277, 355.

Digitized by Google

Pronomina 391.
Prospectors 182.
Purdy-Inseln 166 ff.
Puttkamer, v. (Beamter) 40, 161, 198, 367.

Q.

Quarz 182.
Queens Jubilee-Fluß Anh. I, 437.
Queensland 49, 182, 304.

R.

Radieschen 191.
Ragunei 289.
Raluana 274.
Ralum-Plantage 290 ff.; Anh. I, 410.
Ralum-Sprache 44, 368, 393 ff., 421.
Rambutan (Frucht) 190.
Rannie Anh. III, 534.
Raoul (Cap) Anh. I, 437.
Ratawul 289.
Ratzel, Prof. F. 238.
Rault (Cap) 162.
Rays, Marquis de 284, Anh. I, 433.
Rechtspflege 174, 201 ff.
Rednagel (Bergingenieur) Anh. I, 440.
Regenmatten 334.
Regenzeit 135, 161, 166, 210 ff., 386.
Reichskommissar 199 ff.
Reiher (Vögel) 101.
Religion der Papuas 268 ff.
Rentabilität 170 ff.
Retes, Yñigo Ortiz de Anhang I, 428.
Rettich, Dr., wirkl. Leg.-Rath Anh. I, 441.
Rettige 191.
Rheinische Mission 70, 223, 275.
Rheumatismus 215.
Rickard (Missionar) 26, 274.
Rieck (Beamter) 307.
Riesenschlangen 121 ff., 194.
Rindvieh 192 ff.
Ringwurm 220, 312 f., 336.
Ritterinsel 160 f., Anh. I, 437.
Rocholl (Feldmesser) 56, 204, 307, 331, 369.
Rochussen-Fluß Anh. I, 433.
Roden des Waldes 243.
Roncador-Riff 349.
Ronquillo Anh. I, 428.
Rook-Insel 8, 160 f., 275, 363, 368.
Rose (Regierungsrath) 199, Anh. I, 439 f.
Rosengeyn Anh. I, 428.
Rottang (Stuhlrohr) 122, 184.
Rovney (Missionar) 274, 276, 353, 357, 369.
Rüben 190.
Ruhr s. Dysenterie.
Rye, E. C. Anh. III, 534.

S.

Saavedra, Alvarez de Anhang I, 428.
Sacré-coeur-Orden 275.
Sago 184, 373.
Sagnán (Dorf) 91.
Saibai-Insel 425.
Saibai-Sprache 425.
Salankana (Halbinsel) 6, 14.
Salat 191.
Salomo-Archipel 35, 49, 72, 158, 161, 177, 186, 210, 224, 303.
Samarai (Insel) 3, 207, 426.
Samoa (Dampfer) 6, 306, 367.
Samoa (Insel) 40, 49, 185, 374.
Samoanische Sprache 370.
Sankala (Eingeborener) 81, 110.
Sanskrit 375, 383.
Santa Anna (Insel) 338.
Sattelberg 17, 19; Anh. I, 435.
Sapbau 400.
Saul (Eingeborener) 62, 228.
Schädelverehrung 268 ff.
Schafe 191.
Scheidt (Missionar) 70, 275.
Schellong, Dr. (Arzt) 221, 353; Anh. III, 534.
Schiffahrt der Europäer 205 ff.
Schiffahrt der Eingeborenen 63, 168.
Schilde 12, 164, 238.
Schildkröten 169.
Schildpatt 168, 178, 183.
Schilfbach 168 f.
Schlangen 101, 124 f., 194.
Schleinitz, v. (Admiral) 142, 199, 331, 363; Anh. III, 534.
Schleinitz, Frau v. 25.
Schleinitz-Gebirge 283.
Schleuder (Waffe) 156, 238, 294.
Schlingpflanzen 128.
Schmelz, J. D. E. Anh. III, 534.
Schmidt (Händler) 305.
Schmiele (Kanzler) 15, 33, 205, 283, 307, 369.
Schmuckgegenstände 168, 233 ff.
Schnapshandel 222, 280, 304; Anh. I, 435.
Schneeberge 145.
Schneider (Capitän) 2, 161.
Schneider, Dr. Anh. I, 435 f.
Schnepfen 61.
Schnorr v. Carolsfeld, Dr. 353, 370, 427.
Schollenbruch (Beamter) 164, 367.
Schöne Aussicht 162.
Schopenhauer-Berg 137, 143, 147.
Schouten, Willem Anh. I, 3.
Schouten-Insel Anh. I, 429.
Schövers (Tabakpflanzer) 164.
Schrader, Dr. E. 366 f., 373; Anh. I, 431; Anhang III, 534.
Schrift der Eingeborenen 152 f.
Schuhwerk 28.
Schulen 174.
Schutztruppe 45.
Schwalben 131.
Schwarzfärben der Zähne 293, 356.
Schweine (zahme) 64, 191, 193, 219, 350, 381.
Schweine (wilde) 35, 105, 164, 191.
Schweinfurth, Dr. 181.
Schwerter 238.

Sechstroh (Capitän) 2, 54, 86, 161.
Seeadler 169.
Seefahrten der Eingeborenen 259.
Seekarten Anh. III, 533.
Seeschwalben 169.
Seilerei 257.
Semler (Botaniker) 219.
Senta (Segelschoner) 293.
Seuchen 222.
Shortland (Reisender) Anhang I, 430.
Shortland-Archipel 330, 341 ff.
Siar-Insel 70, 277; Anh. I, 439.
Siana (Dorfgemeinschaft) 18.
Siana-Sprache 360, 363.
Sibi (Häuptling) 340.
Simbang (Mission) 12, 20, 21, 275, 352, 357.
Simbang (Dorf) 12, 16, 158.
Simbang-Bach 20.
Sir Charles Hardy-Insel s. Nissan.
Sitten der Papuas 230.
Sittich (Vogel) 101, 131.
Siwa (Dorf) Anh. I, 435.
Sklaverei 50, 229, 291, 317.
Soerabaya 38, 206.
Sohanna (Insel) 323.
Solfatara 162.
Somali-Schafe 194.
Sonnenstich 219.
Sophie (Kriegsschiff) Anh. I, 440.
Soursop (Frucht) 190.
Spanische Colonisation 173.
Speere 150, 164, 239, 383.
Speiseanstalt 31.
Spielzeug 341.
Sprachen 18, 43, 62, 79, 168 f., 229, 326, 351 ff.
Sprachgeist 400, 419 ff.
Staatliche Organisation 227.
Stadtpläne 204.
Stalio (Capitän) 306, 327, 329.
Stammesgefühl 227.
Standesbeamte 171.
Steenboom (Capitän) 146, Anh. I, 430.
Steinfluß Anh. I, 435.
Steinhäuser (Lieutenant) 81, 355.
Steinkohlen 205.
Steinwerkzeuge 136, 257, 340, 382.
Stephansort (Station) 37, 56, 61, 66 ff., 90, 150, 156, 184 f., 201, 208, 212; Anh. I, 438.
Sterblichkeit 220.
Steuern 204.
Stöcke zum Ackerbau 238.
Stoßlanzen 238.
Stricklandfluß Anh. I, 434.
Stürme s. Orkane.
Sube (Dorf) 91.
Südcap 426.
Südost (Insel) 181, 426.
Südostpassat 3, 15, 211.
Süd-Sohn (Vulkan) 160 f.
Süd-Tochter (Berg) 286.
Szeak-Sprache 366.

T.

Tabak 69, 165, 184 f., 216, 256, 299.
Tabakrauchen 253 ff.
Tabu-Begriff 271, 302, 331.
Talili-Bai 289, 368.
Tamberro (Dorf) 162.
Tamisprache 300, 461, 389.
Tamistamm 18, 21, 152, 259 f.
Tanzfeste 15, 74, 300.
Tanzmasken 283.
Taro (Feldfrucht) 88, 151, 164, 187, 246, 350.
Tasman, Abel Anh. I, 429.
Tättowirung 152, 236, 293, 311.
Tauan-Insel 425.
Tauben 61, 101, 153, 169, 387.
Taupota 426.
Tauschhandel 259.
Tauschwaaren 81, 121, 256.
Tawar (Dorf) 155.
Temperatur 211.
Tenga (Dorf) 340.
Terrassenbau 97.
Thaufall 120.
Thangama 340.
Thermometerstand 214.
Thierwelt 35 f.
Thomas (Missionar) 276.
Thränenschlucht 123.
Thursday-Insel 207.
Timor-Pferde 193.
Toberan-Tanz 301.
Tobi (Dorf) 91.
Toborói (Dorf) 332.
Todesfälle 166, 175.
Todesstrafe 205.
Todtenbehandlung 103, 164, 242, 334.
Todtendorf 150.
Todtenklage 103.
Tolulameme (Eingeborener) 81.
Tolumbiu-Flüßchen 64, 67.
Tomalili (Landschaft) 289.
Tomaten (Gemüse) 191.
Tomatiu (Eingeborener) 81.
Tombenam (Dorf) 163, 367.
Tonolai-Hafen 337.
Töpferei 74, 152, 256, 336, 388.
Tor Pulo (Häuptling) 296.
Torre, Bernhard de la Anhang I, 428.
Torres, Luis Vaes de Anhang I, 428.
Torres-Straße 183, 207; Anh. I, 430.
Toto (Dorf) 163.
Toviringe (Häuptling) Anhang I, 434.
Towatlil (Eingeborener) 79 f., 136, 148.
Träger s. Lastträger.
Tremel (Missionar) 21, 275.
Trepang 178, 183, 327.
Trialis 392.
Trinkwasser 159.
Triton (Corvette) 146.
Triton-Bai Anh. I, 430.
Trobriand-Insel 5.
Trommeln 164.
Tropenfrüchte 190.
Tschimbené (Dorf) 163.
Tschiriar (Dorf) 162.
Tschirimetsch (Insel) 159, 166.
Tscholeß (Landschaft) 316 ff.
Tschuare (Dorf) 163.

Tsimbin (Dorf) 367.
Tsiringi (Dorf) 150 ff.
Tsiringi-Bach 150.
Tsuman (Dorf) 150.
Tubi (Dorf) 155.
Tumbi (Dorf) 155.
Tupinier-Insel 161.

U.

Uenge (Dorf) 155.
Ulu (Insel) 284.
Unakamkambe (Landschaft) 289.
Uniformen der Beamten Anhang I, 441.
Uontalü (Dorf) 19.
d'Urville 146, 321.
Utrechter Mission 272; Anhang I, 431.
Utnan (Insel) 285; Anhang I, 432.

V.

Valaur (Landschaft) 288.
Vaivis (Admiral) Anh. I, 111.
Varzin-Berg 286.
Vater (Vulkan) 160 f.
Veavolo 275.
Venus-Huk 186.
Verkaufsläden [illegible]
Versammlungshaus 243.
Verwaltung 1
Victory-Fluß [illegible] I, 437.
Viktoriaberg [illegible] I, 439.
Viehpark (Farmen) 9, 192.
Viehzucht der Europäer 64, 165, 192 ff., 289.
Viehzucht der Eingeborenen 61, 299.
Vielweiberei 12, 75, 277.
Villaumez (Cap) Anh. I, 437.
Vinck, Nikolaus Anh. I, 429.
Violette (Missionar) 370.
Visscher (Forschungsreisender) Anh. I, 429.
Vogel (Capitän) 426.
Vogelbeil 35, 385.
Vollmondstänze 271.
Vos, Jan Anh. I, 429.
Vries, Maerten Gerritsz Anhang I, 429.
Vulavu-Reede 331.
Vulgärsprachen 417.
Vulkane 160 ff.
Vulkan-Insel 160 f.

W.

Wachteln 61.
Wälder 127, 163.
Waffen 12, 150, 156, 164, 168, 237 ff., 316, 330.
Waigiu-Insel Anh. I, 430.
Walfische 36.
Walfischfang 304.
Wallabys (Känguru) 35, 61, 87, 161.
Wallace (Forschungsreisender) 145, 351, 370; Anh. I, 431.
Wangowo (Dorf) 19.
Wannam (Dorf) 19.
Ward-Hunt-Straße 5.
Weberei 256, 3[illegible]
Wege s. Pfade.
Wein 31.
Weißer, J. Anh. I, 436.
Werner, v. (Capitän) 284.
Weslevaner 271; Anh. I, 432.
Wilhelm-Berg 146.
Wilhelm, Cap König Anh. I, 429.
Williams 370.
Wilson (Cap) 162.
Winter (Stationsvorsteher) 15, 38, 51, 77, 115, 157, 307, 356.
Winterberg 146.
Wissenschaftliche Expedition 367.
Wißmann, Ed. (Generaldirektor) 25, 199, Anh. I, 441.
Wlawollo (Missionsstation) Anh. I, 441.
Wolken 212.
Woodlark-Inseln 3, 426.
Wörmann, Adolf Anh. I, 441.

Y.

Yams 43, 151, 164, 187, 246, 350.
Yelliott (Beamter) 78, 154, 356, 365.
Yelliott-Bach 97, 154.
Yrempi-Sprache 355.
Yule-Insel 274.

Z.

Zahlwörter 376, 397, 398.
Zähne, schwarzgefärbte 235, 293, 314.
Zarai (Häuptling) 333.
Zauberer 13, 66, 71, 99, 243, 271.
Zebus 61, 193.
Zelt 85.
Zenap (Lager) 367, 373; Anh. I, 436.
Zentralstation 201 ff.
Zeug aus Rindenbast 257.
Zeune-Inseln 332.
Ziegen 166, 193.
Zinn 183.
Ziria (Häuptling) 333.
Zölle 204.
Zöllerberg 146.
Zoloß (Landschaft) 316 ff.
Zubia (Dorf) 70.
Zuckerrohr 88, 129, 196, 246.
Zugochsen 166.
Zukunftssprache 420.
Zwiebeln 101.

Nachträge und Berichtigungen.

Seite 21 ist irrtümlich angegeben, daß sich Ende 1890 in Butaueng 700 Kaffeepflanzen befanden. Es muß heißen 7000.

Seite 27. Die Compagnie vergütet den Beamten die für deren Sammlungen aufgewendeten Auslagen. Thatsächlich hat sich die Sache so gestaltet, daß die Compagnie von solchen Sammlungen fast nichts erhält, und daß sie darauf auch keinen Wert legt, da bereits auf eigene Kosten reisende Sammler im Schutzgebiet thätig sind, welche den Markt versorgen. Die in den Dienstverträgen enthaltenen Bestimmungen über etwaige Sammlerthätigkeit der Beamten bezweckt hauptsächlich zu verhüten, daß die Interessen des Dienstes unter der Neigung zum Sammeln Schaden leiden. Für Paradiesvögel zahlt die Compagnie jetzt ein Schußgeld von 10 Mark pro Stück.

Seite 34. Die Neuguinea-Compagnie hat auf Grund mehrjähriger Erfahrung und der Beurteilung ihrer Beamten zwei Sorten (aus Wandsbeck und Flensburg) guter deutscher Biere hinausgesandt, die loco Schutzgebiet zum Preise von 70 bis 80 Pfennig für die Flasche von 75 Centilitern abgegeben werden. Im Vergleich zu den Preisen der Nachbarländer Australien, Ostasien u. s. w., wo die Flasche Bier 2 Mark kostet, ist dies sehr billig.

Seite 41. Unter den im Bismarck-Archipel für Kaiser-Wilhelms-Land angeworbenen Arbeitskräften befinden sich in neuester Zeit auch Frauen.

Seite 44. Die Uniformen für die Polizeisoldaten sind schon seit längerer Zeit abgeschickt worden.

Seite 51. In den ersten vier Jahren der deutschen Kolonisationsthätigkeit in Kaiser-Wilhelms-Land haben sich Eingeborene dieses Landes nur vereinzelt zu Dienstleistungen anwerben lassen. In größerem Umfang ist eine derartige Anwerbung zuerst aus Anlaß meiner Finisterre-Expedition erfolgt.

Seite 55. Die Korallenformation beschränkt sich an der Astrolabe-Bai nach den neuesten Untersuchungen doch nicht ausschließlich auf den Strand. Korallengestein ist neuerdings, obwohl in sehr geringer Ausdehnung, auch in den der Küste zunächst gelegenen Hügelketten gefunden worden.

Seite 56. Die sich zwischen die Berggipfel hinter Stephansort einschiebende weite Ebene wird nach den Mitteilungen von Dr. Lauterbach, der zu Ende 1890 hier einen Streifzug unternahm, durch den Gogol-Fluß entwässert. Derselbe war für eine Dampfbarkasse 15 km weit fahrbar. — Der von mir in Unkenntnis der früheren Benennung „Missionsberg" getaufte Gipfel mit den drei Spitzen ist der durch seine charakteristische Form auffallende „Dertzenberg", so benannt nach dem früheren Reichskommissar Herrn

Digitized by Google

v. Oertzen. Mir war dies unbekannt geblieben, weil auf der Karte d Admirals v. Schleinitz durch ein Versehen bei der Vervielfältigung de Name „Oertzenberg" mehr nach der Küste gerückt und irrtümlich ein ganz unbedeutenden Erhebung beigelegt worden ist.

Seite 69. Für die Campagne 1890/91 waren auf der Station Stephansort 50 h zum Bepflanzen mit Tabak fertiggestellt. 1890 wurden von Stephansa 181 Zentner der Tabakernte von 1888/89, deren Fertigstellung sich dur verschiedene ungünstige Umstände verzögert hatte und 11000 kg Ro baumwolle verschifft. Die Ernte von 1889/90 lieferte rund 250 Zentn Tabak.

Seite 70. Die drei Bräute haben bereits 1890 die Reise unternommen.

Seite 166. Die Purdy-Inseln erhielten ihren Namen von Krusenstern.

Seite 186. Den Vorsitz in der Kaiser-Wilhelms-Land-Plantagengesellschaft übernah Herr A. Wörmann. Die Anregung zu diesem Unternehmen hatte de Schöpfer der Neuguinea-Compagnie, Geheimrat A. v. Hansemann gegeben.

Seite 204. Laut Uebereinkunft mit der Reichsregierung muß die Neuguinea-Compagnie für die gesamten Kosten der dem Reich obliegenden Landesverwaltung aufkommen.

Seite 205. Seit Oktober 1888 hat man mit der Einrichtung der Stationsgerichte für die Eingeborenen begonnen.

Seite 206. Die Neuguinea-Compagnie hat ein Uebereinkommen wegen der Personenbeförderung mit der Stoomvaart Maatschappij Nederland und wegen der Güterbeförderung mit der deutschen Dampfschiffsreederei (Sunda-Linie) getroffen. Die Abfahrt der Neuguinea-Dampfer von Soerabaya nach dem Schutzgebiet erfolgt 1891 gegen den jedesmaligen 26. im Februar, April, Juni, August, Oktober und Dezember. Die Ankunft vom Schutzgebiet in Soerabaya erfolgt gegen den jedesmaligen 19. ebenfalls in den oben genannten sechs Monaten. Der Fahrpreis mit Beköstigung beträgt von Soerabaya aus bis Hatzfeldthafen 300, 200 und 100 Mark je nach der Klasse, bis zur Astrolabe-Bai 315, 210, 105 Mark, bis Finschhafen 345, 230, 115 Mark, bis zur Blanche-Bai im Bismarck-Archipel 390, 260, 130 Mark Die Reise von Deutschland nach dem Schutzgebiet dauert 60 Tage.

Seite 275. Die französischen Missionare sind aus dem Bismarck-Archipel abberufen worden. Um deren Werk weiterzuführen sind im Juli 1890 vier von dem Mutterhaus der Congrégation du sacré coeur in Salzburg ausgesandte Missionare auf der Gazellen-Halbinsel eingetroffen. Der bisherige Vorstand der dortigen Mission, P. Couppé, der im Oktober 1890 zum Bischof geweiht wurde, wird demnächst wieder zum Bismarck-Archipel zurückkehren.

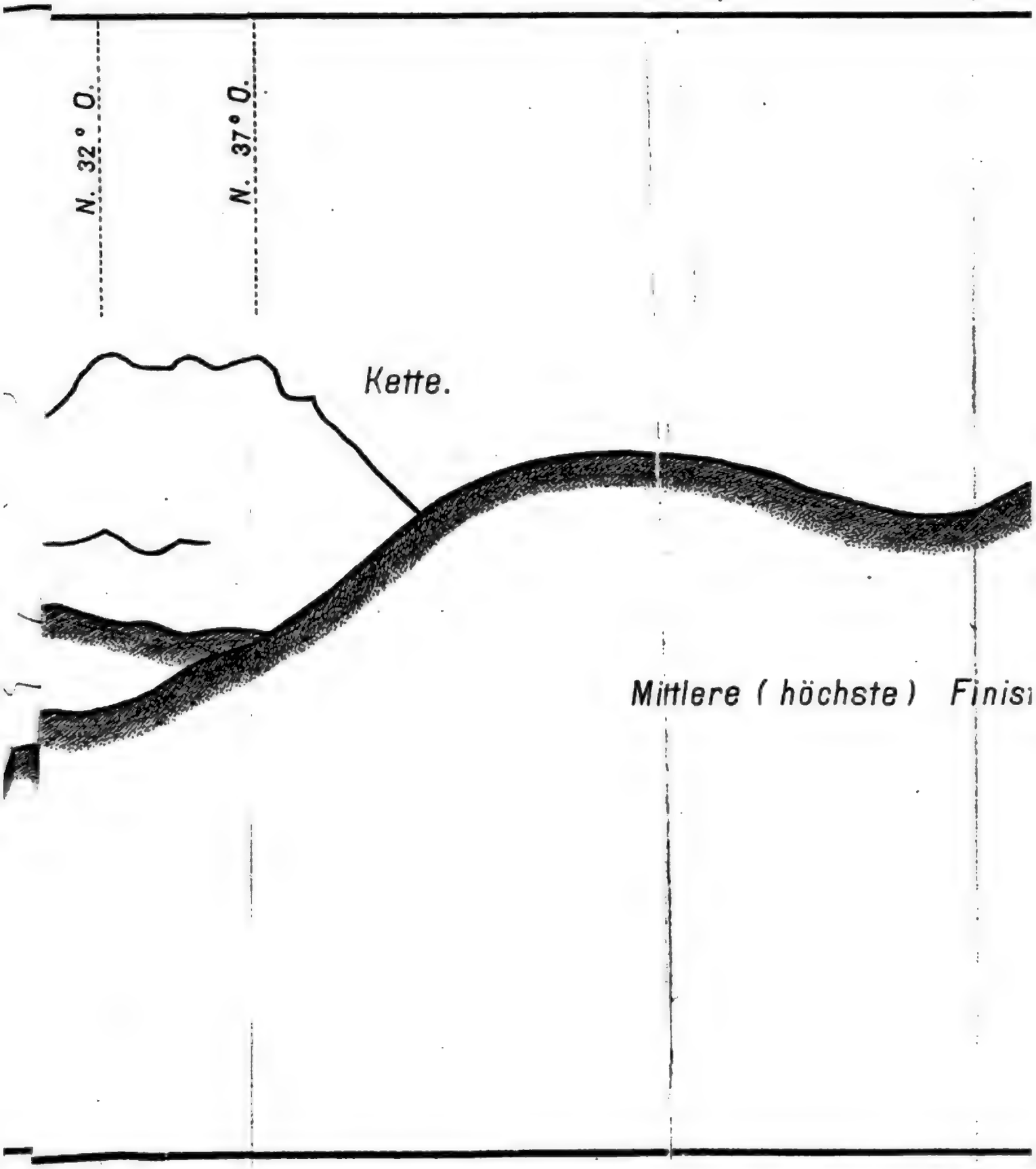
Seite 298. In neuester Zeit wird nicht mehr der größte Teil, sondern bloß noch ein kleiner Teil der auf den Märkten von Neupommern zum Verkauf kommenden Yams nach Neuguinea verschifft.

Seite 304. In der 11. Zeile von oben ist 1768 anstatt 1868 zu lesen.

Panor

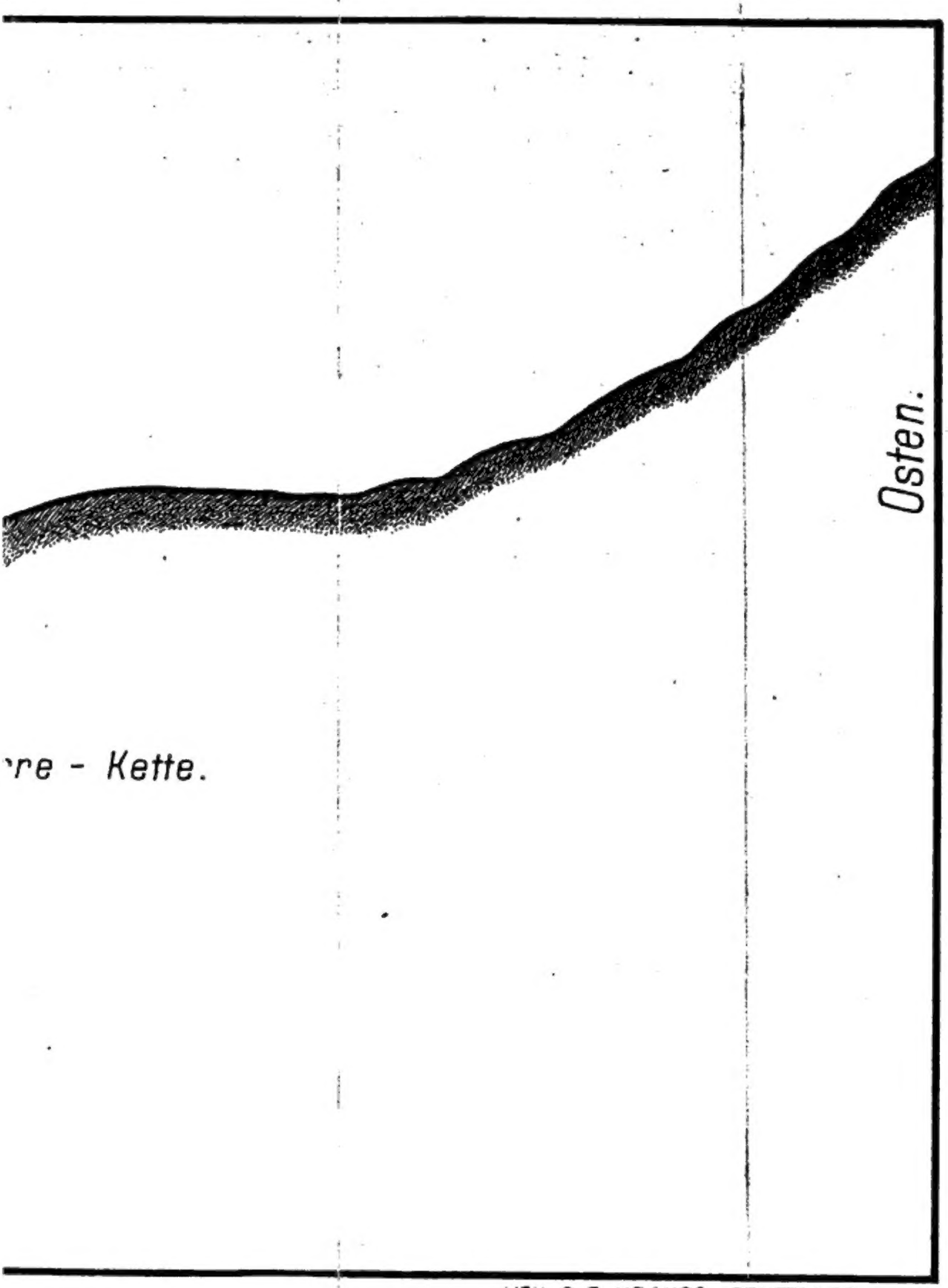
na von der mittleren (höchsten) Fi

Digitized by Google



nKant - oder Gladstone - Berges auf

Digitized by Google



ʼre - Kette.

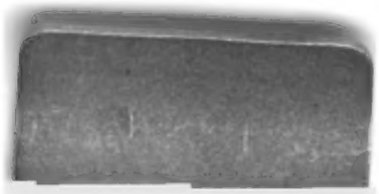
LITH. G. F. KRAUSS, STUTTGART.

ʼnommen.

Digitized by Google

Digitized by Google

3 5556 023 377 45



Digitized by Google